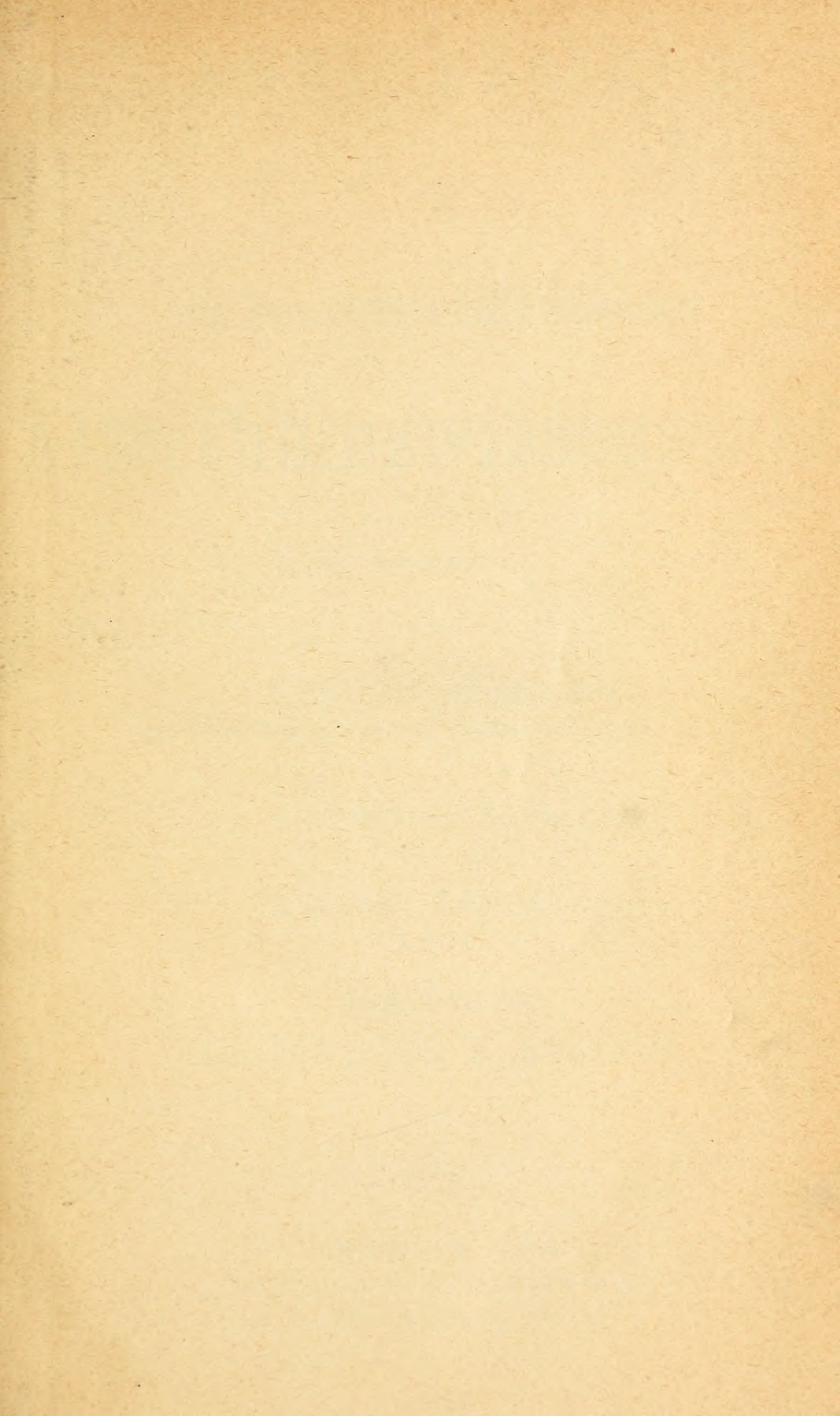
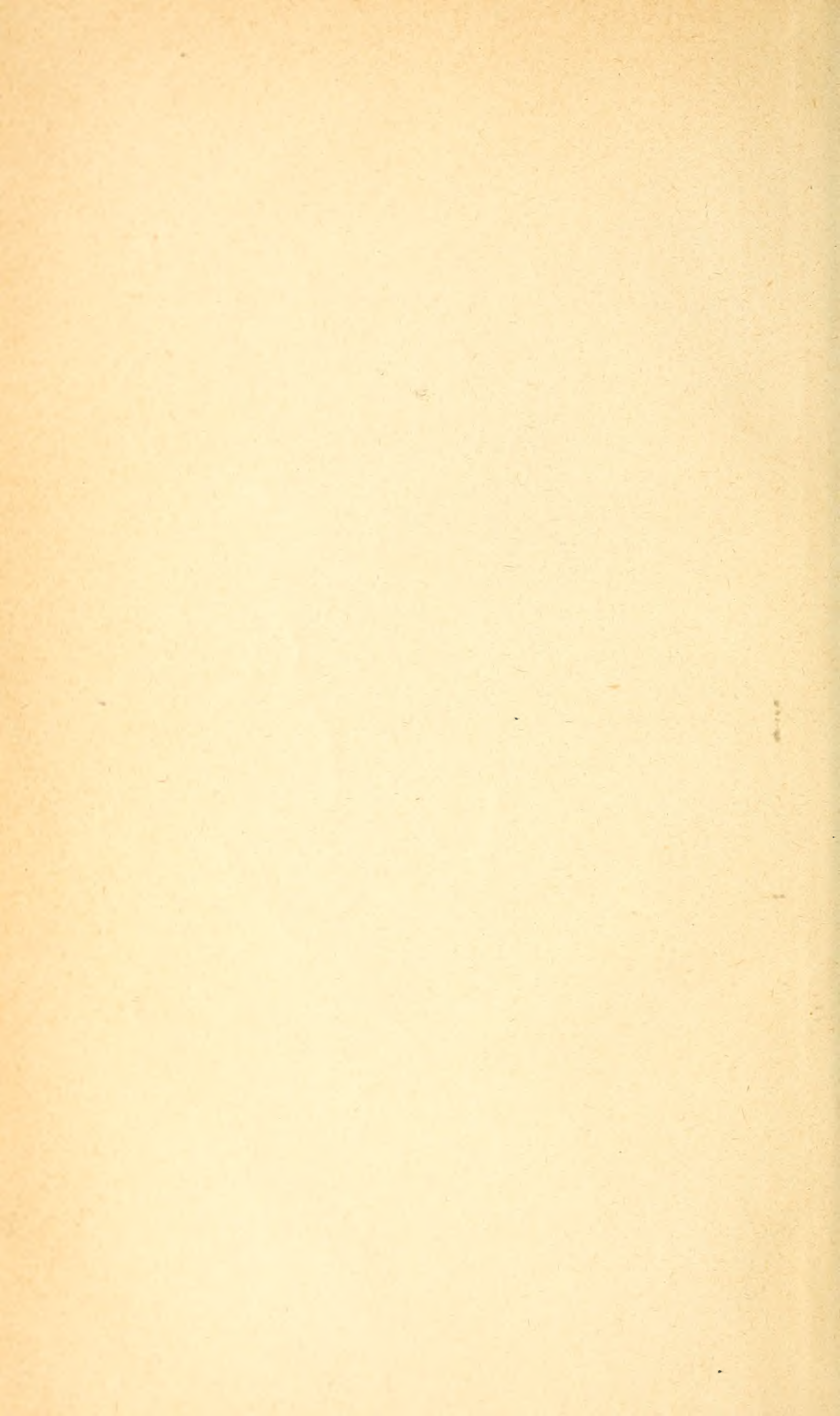


UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY.







JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Alterthumswissenschaft

herausgegeben

von

Conrad Bursian,

ord. öffentl. Prof. der claſſiſchen Philologie an der Univ. München.

Fünfter Band.

Vierter Jahrgang.
1876.

Erste Abtheilung:

GRIECHISCHE KLASSIKER.

BERLIN 1878.
VERLAG VON S. CALVARY & Co.
NW. Friedrichs-Str. 101.

Inhalts-Verzeichniss
des fünften Bandes.

Bericht über die im Jahre 1876 veröffentlichten, auf die nachhomerischen griechischen Epiker bezüglichen Arbeiten.

Von

Dr. Hans Flach

in Tübingen.

Kritische Beiträge zur Lehre vom Digamma im Anschluss an dessen Wiederherstellungsversuch bei Hesiod von Wilhelm Clemm. Curtius' Studien IX. S. 409—457.

Bis zu dieser Arbeit von Clemm waren zwei wissenschaftliche Untersuchungen über die Digammafrage im Hesiod angestellt worden, die zu verschiedenen Resultaten geführt haben, aber durchaus nicht zu entgegengesetzten, die von Alois Rzach und die vom Referenten. Beide erwiesen eine consonantische Kraft des Digamma, aber Rzach nahm, gestützt durch die Untersuchungen von Hartel, einen consonantischen Laut an, der nicht alle Functionen eines Consonanten zu erfüllen vermochte, sondern nur einige, ebenso, wie er nicht immer als wirklicher Consonant aufzutreten brauchte, sondern nur als verflüchtigter Vocal. Referent erwies einen kräftigen Laut, der zwar nicht mehr in allen Fällen bemerkbar war, wo er ursprünglich vorhanden gewesen, aber wo er auftrat, als reiner Consonant sich zeigte. Gegen beide Theorieen ist vorliegende Abhandlung gerichtet, in welcher eine dritte aufzustellen versucht wird, dass von einem gesprochenen lebendigen Laut dieser Art bei Hesiod nicht die Rede sei. Dabei wird die Theorie von Rzach von vorne herein als unmöglich abgethan. „Damit hat sich diese Theorie eigentlich schon von selbst gerichtet." Ein Wunderlaut von solchen Wirkungen ist bis jetzt noch in "keiner Sprache und zu keiner Zeit entdeckt worden." Dann versucht Clemm die fünf Beweise, welche Referent für die conso-

nantische Kraft bei Hesiod beigebracht hatte, der Reihe nach zu widerlegen. Hierbei muss es nun gerechtes Misstrauen erregen, dass das Hauptargument für Digamma, die Hiatusfrage, welche zu keiner Zeit von der Digammafrage getrennt worden ist, und der Referent die grösste Beachtung geschenkt hatte (s. Digamma S. 16—25), noch gar nicht berührt ist, weil Verfasser vorläufig mit Rzach's Darstellung des Thatbestandes zufrieden ist (die doch, da sie nichts neues bringt, einen Kritiker, wie Clemm, nicht hätte befriedigen sollen), und die Frage nach dem hesiodischen Hiatus späterhin wieder aufzunehmen denkt. Eine Widerlegung aber, die von fünf Argumenten die vier unbedeutenderen widerlegt und das bedeutendste Argument gar nicht berührt, ist keine Widerlegung. Damit ist das Urtheil über das Resultat der Abhandlung bereits gesprochen. Auch die Widerlegung der vier übrigen Argumente wird einen unbefangenen Forscher schwerlich belehren. 1) Dass die Wortcomposition von entscheidender Bedeutung für die Annahme des Digamma ist, hat auch Hartel, Zeitschr. f. Oestr. Gym. 1876, S. 361 zugestanden; es kann niemals widerlegt werden, dass die beiden Perioden der Wortcomposition, deren erste den anlautenden Consonanten durch einen Hiatus documentirt, die zweite eine Verletzung dieser Initialen zeigt, im Grossen und Ganzen für consonantische Kraft und für consonantische Schwäche beweisend sind. Sporadische Ausnahmen, wie das vielgenannte *ἄοκνος* Oper. 495, oder vereinzelte homerische Composita, können das Gesetz nicht umstossen und müssen eine andere Erklärung erhalten, die thatsächlich bis heute nicht gefunden ist. Desto werthvoller scheint uns die bei dieser Gelegenheit von Clemm gebrachte Zusammenstellung und Erklärung jener scheinbar anomalen Composita *ἄοπλος*, *ἄοδμος* und *ἄοσμος*, *ἄοζος*, *ἄορνος*, *ἄοπτος* und *ἀόρατος*, *ἄορμος*, *ἀέρχης*, *ἀομβρία*, *ἀόργητος*, *ἀόχλητος*, *ἄοιμος*, *ἄοψ*, *ἄυλος*, von denen schliesslich nur vier Stämme angenommen werden *ἄοδμος* und *ἄοσμος*, *ἄοζος*, *ἄορνος*, *ἄοπτος* und *ἄοψ*, bei denen nachweislich eine falsche Analogie irre geleitet hat, während die anderen theils besser beglaubigte Nebenformen mit *ἀν* haben, theils handschriftlich unsicher sind. 2) u. 3) Metrische Eigenthümlichkeiten werden ebenso wenig widerlegt, wie Zahlenverhältnisse der digammirten und undigammirten Stellen. Erstere sollen wie im Homer sein, aber sie beweisen eben auch im Homer für Referenten und andere die Wirkung des Consonanten. Bei 3) hält Clemm

nur Rzach's Resultat dem des Referenten entgegen, ohne auf das genaue Zahlenverhältniss, das Referent von Homer bis Antimachos gegeben hatte, einzugehn, (Homer 6: 1, Hesiod 3: 1 ohne Verbesserungen, Demeterhymnus 1: 1, Hermeshymus $1^1/_3$: 1). Wenn Clemm fragt: „Was heisst hier wiederhergestellt werden kann?" — so ist diese Frage nicht zu verstehen, da die Arbeit des Referenten deutlich gezeigt hat, dass die drei Fälle damit gemeint sind: digammirtes Wort 1) am Anfang des Verses, 2) nach langer, consonantisch auslautender Silbe, 3) nach *ν* parag. Die grösste Beachtung hat Clemm dem vierten Punkt, dem inschriftlichen Material geschenkt, dessen kritische Bearbeitung wohl hauptsächlich Zweck der Abhandlung gewesen ist. Das Resultat dieser gründlichen und dankenswerthen Untersuchung, die zuerst S. 426 bis 440 nur das boeotische Material geprüft hat, wie es bei Boeckh im Corp. Insc., Keil Sylloge inscr. Boeot. und Jahrb. Phil. für Suppl. IV, S. 506—657, Beermann in Curtius' Stud. IX, S. 52 ff., Führer, de idal. Boeot. (1876), Kumanudes im *Ἀθήναιον* 1872—75 und in Nachträgen von Leake, Ulrichs, Ross, Curtius u. a. vorliegt, ist, dass hinsichtlich der boeotischen digammirten Eigennamen (welche an Zahl die Appellativa weit übertreffen) 1) die wenigsten Beispiele überhaupt sicher überliefert sind, 2) dass man in zweifelhaften Fällen nur allzubereit diesen Laut geschrieben hat, 3) dass man dabei nicht einmal consequent verfahren ist. Allerdings hat der unbefangene Leser dabei den Argwohn, dass Clemm, um das Digamma mit Gewalt auszurotten, eine ungebührliche Skepsis angewandt hat; z. B. durften die beiden *ϝάσανδρος* und *ϝαστίνιος*, wie ausser andern auch Rangabé gelesen, kaum desshalb angezweifelt werden, weil Lebas in beiden Fällen *E* für Digamma gelesen hat. Die Untersuchung der Appellativa, bei der es sich nur um wenige sichere Beispiele handelt — *ϝυκία* (in Proxenieinschriften), *ϝοικία*, *ϝίστορες*, *ϝικατιϝέτιες*, *ϝάστιος* — ergab, dass 1) die meisten dieser Wörter auf boeotischen Inschriften auf unsicherer Lesung beruhen, 2) dass sie um so verdächtiger sind, je jünger die Inschriften selbst sind, 3) dass aus ihnen ein constanter Gebrauch innerhalb einer gewissen Epoche nicht im Entferntesten deducirt werden kann. Auch die S. 441—43 behandelten elischen (C. J. n. 11), arkadischen (C. J. n. 1520), lokrischen (Allen in Stud. III, 207) und kyprischen Inschriften ergeben nicht die nöthigen Kriterien, um die Lebensdauer des Digamma in dem aeolischen Dialekt danach zu bestimmen. Daran knüpft Verfasser

1*

S. 443 ff. die schon von Hartel III S. 53 angeregte Prüfung der Digammaverhältnisse bei den aeolischen Dichtern Alkman, Alkaios, Sappho und Corinna. Die Fragmente des (dorisch-aeolischen) Alkman zeigen zwar verhältnissmässig zahlreiche Spuren des anlautenden Digamma, aber auf dem bekannten Papyrus kein einziges sicheres von inlautendem Digamma, so dass man nicht mit Ahrens diesen Laut noch „recht lebendig" nennen darf, sondern, zumal unwidersprechliche Fälle der Vernachlässigung vorliegen, keinen lebendigen Laut annehmen darf. Auch bei Alkaios und Sappho sind die Vernachlässigungen des Digamma, namentlich auch die Elisionen vor digammirten Wörtern, so gewöhnlich und die scheinbaren Wirkungen an Zahl so übertreffend, dass weder an anlautendes, noch an inlautendes Digamma gedacht werden kann. Ebenso steht es mit den dürftigen Fragmenten der Corinna, die gerade wegen ihres boeotischen Dialekts beliebt war. Auch in diesem Punkt hält Referent die Digammafrage durch die sorgfältige Untersuchung von Clemm nicht für abgeschlossen, und schon der oberflächlichste Blick auf die Notizen der Grammatiker ersten Ranges, Tryphon, Astyages, Priscian, Apollonios Dyskolos macht die Ansicht Hartel's wahrscheinlicher, dass die aeolischen Dichter Digamma geschrieben und gesprochen haben.

Zu Hesiodos von R. Pepmüller. Philol. XXXIV S. 180 bis 182.

Verfasser verbessert sehr geschickt Oper. 427 *Κρονίδης ἀποαίνυται αὐτῶν* für *ἀποτίνεται αὐτῶν*, weniger ansprechend Theog. 248 *Δωτώ τε Ῥωτώ τε* oder *Δωτώ τ' Εὐρωτώ τε*, wo Schoemann durch *Πρωθὼ* für *Πρωτὼ* eine ausreichende Heilung gegeben hatte. Wahrscheinlicher dagegen ist, dass Theog. 258 der erste Name mit Apollod. I, 2, 7 gelautet hat *Πουλυνόη* entsprechend dem *Αὐτονόη*.

Quatenus Hesiodi in Theogonia elocutio ab exemplo Homeri pendeat. Scripsit Eduardus Kausch. Regim. 1876. 46 S.

Verfasser bemüht sich in der Weise, wie Windisch und Eberhard es für die homerischen Hymnen gethan haben, so für die Sprache der hesiodischen Theogonie die Abhängigkeit von dem Wortschatz Homer's darzuthun, indem er voraussichtlich der sorgfältigen und sehr dankenswerthen Zusammenstellung in

kurzer Zeit einen zweiten Theil folgen lassen wird, welcher die übrigen Gedichte behandelt. Naturgemäss ist dabei Verfasser genöthigt, sämmtliche Versuche, in den Gedichten eine systematische Textesänderung vorzunehmen, oder digammatische Wirkungen anzuerkennen, oder Digamma zu schreiben, wie Referent es gethan, abzulehnen, da er sowohl im Gebrauch des Hiatus, wie in der Bildung der Composita nur homerischen Einfluss (S. 1—7), also reine imitatio, erkennt, welche keine consonantische Kraft des Digamma erschliesst. Verfasser theilt nun die Theogonie in 5 verschiedene Partieen: v. 1—115 (S. 7—13), v. 116—452 (S. 13—26), v. 453—880 (S. 26—40), v. 881—962 (S. 40—42), v. 963—1022 (S. 42—Ende), und behandelt in ihnen gesondert 1) die Verse, die vollständig aus Homer entlehnt sind, 2) die, in denen homerische Stellen entlehnt sind, 3) die, in denen kleinere homerische Formeln enthalten sind, 4) die Spuren der Digammawirkungen, 5) dialektische Eigenthümlichkeiten. Dabei ist folgende Zahl von Interesse: der erste Theil des Proömion (das bekanntlich zum grossen Theil unecht ist) hat 5 homerische Verse, der zweite 6 (darunter drei aus dem bei Homer athetirten Nereidenkatalog, und die von allen herausgeworfenen v. 323—324), der dritte 10, der vierte 1, der fünfte keinen, macht im Ganzen 19 (oder 12) echte homerische Verse, eine Zahl die auf 1022 Verse vertheilt dem Unbefangenen kaum eine besondere Abhängigkeit von der homerischen Sprache beweisen dürfte.

Das dialektische Digamma des Hesiodos von Hans Flach. Berlin 1876. 77 S.

Die Schrift ist im Wesentlichen eine Umarbeitung der Prolegomena zur Theogonie (Berlin 1873), ohne dass Verfasser in seinen principiellen Ansichten wankend gemacht ist, obwohl dieselben von verschiedenen Seiten, namentlich von Alois Rzach und C. Capelle angegriffen waren. Vermehrt ist namentlich das dritte Capitel über die handschriftlichen Spuren der Textesverderbung. Neu hinzugekommen ist ein Epimetron „der aeolodorische Dialekt des Hesiodos“ (s. 60—77), in welchem zuerst gegen Ahrens und Capelle (Phil. Anz. 1876 S. 293) der Nachweis geführt wird, dass die alten Grammatiker stets Theogonie und Werke und Tage ohne einen Zweifel über die Echtheit des einen Gedichts in gleicher Weise behandelt, und in beiden Gedichten, abgesehen von den Jonismen Homer's, aeolische und dorische Elemente er-

kannt haben, dann gegen Ahrens, Ber. d. Phil. 1852 S. 73 f. und Goettling, praef. S. XXX. f. gezeigt wird, dass die Dorismen kaum auf delphischen Dialekt zurückgeführt werden können, sondern auf den Einfluss der benachbarten Dialekte, entweder des boeotischen Askra oder einer lokrischen Landschaft, deren Digammareichthum die Inschrift von Naupaktos hinreichend erwiesen hat. Rec. von Hartel, Zeitschr. f. Oest. G. 1876 S. 631—642, Clemm, Centralblatt 1876 Sp. 1403 f. Volkmann, Jen. Litz. 1877. Nr. 9.

Die neuesten Arbeiten über das Digamma bei Hesiodos von H. Flach. Jahrb. für Phil. 1876 S. 369—375.

Verfasser verwahrt sich namentlich gegen die Darstellung von Alois Rzach, Hes. Untersuchungen Prag 1875 und Zeitschr. f. Oest. Gymn. 1876 S. 35 f., der dem Referenten Fehler in den Consequenzen und Irrthümer vorgeworfen und das ganze Verfahren der Textesumgestaltung gemissbilligt hatte. Referent weist Rzach namentlich zahlreiche Inconsequenzen in seinem Verfahren nach.

Der Dialekt des Hesiodos von Alois Rzach. Bes. Abdruck aus dem achten Supplementbande d. Jahrb. f. Phil. Leipzig 1876. S. 355—466.

Nach den wenigen Vorarbeiten von Meyer-Isler und Foerstemann war es eine dankenswerthe Leistung, den hesiodischen Dialekt namentlich mit vollständiger und consequenter Verwerthung der sprachwissenschaftlichen Resultate zur Darstellung zu bringen, nachdem Verfasser einzelne Capitel bereits selbst in seinen hesiodischen Untersuchungen behandelt hatte. Verfasser handelt über Accentuation, Spiritus, über Vocalismus S. 361—377, Consonantismus S. 377—395, wobei die Lehre vom Digamma den grössten Abschnitt erhalten hat S. 377—388. Mit vollem Recht wird in diesen Gebieten namentlich das aeolische Element der hesiodischen Sprache betont, so bei *ἄψιν* Oper. 426, *ἄεισι* Theog. 875, *κεκλήγοντες*, Scut. 379, 412, ganz besonders aber bei der hesiodischen Psilosis, die nur selten dem Jonismus zugeschrieben wird. Auch bei dem Vocalismus, besonders bei dem Hervortreten des Vocals *υ*, wird der aeolische Ursprung betont, wofür schon Hinrichs in seiner Abhandlung über die homerischen Aeolismen das gesammte Material übersichtlich und richtig zu-

sammengestellt hatte. Auch boeotischer Einfluss, wie bei Διώνυσος, wird mit Recht zur Geltung gebracht. Bei dem Abschnitt über das Zusammentreffen contractionsfähiger Vocale dagegen S. 371—375 vermisst man die Verwerthung der Untersuchungen von Bekker und A. Nauck über die homerische Diärese, die um so leichter in den hesiodischen Gedichten anzunehmen war, als sie nach den Zeugnissen der alten Grammatiker vorwiegend aeolische Eigenthümlichkeit war (v. Hinrichs a. O. S. 86) und bei dem kleineren Umfang der hesiodischen Gedichte metrisch weniger Schwierigkeiten bietet, als bei Homer. Einiges von diesen Punkten hat Hartel in seiner unten zu erwähnenden Recension S. 621 ff. nachgetragen. Je mehr aber Verfasser in den genannten Abschnitten den aeolischen Ursprung der einzelnen Erscheinungen betont, desto wunderbarer muss es erscheinen, dass er in seiner Digammalehre einen ähnlichen dialektischen Einfluss von der Hand weist, und in seinen Untersuchungen zwar einen lebendigen Laut anerkennt, aber die Vernachlässigung der Digammawirksamkeit für noch einmal so weit vorgeschritten hält, als bei Homer. Eingehend und durchaus auf der Höhe der heutigen Forschung ist der Abschnitt über die Doppelung der Consonanten, wobei zuerst die liquiden, dann die andern Consonanten zur Besprechung kommen. Es folgt die Darstellung der ersten Hauptdeclination S. 395—403 (Stämme auf α und ο), der zweiten S. 403—418 (Stämme auf ι, υ, ευ, ου, ο = ὀϊι, Dentalstämme, auf den Sibilanten σ, Liquidastämme, Comparativstämme auf ιον, Anomala, Metaplasta), wobei gleichfalls mit grosser Genauigkeit die dialektische Herkunft constatirt wird, wie bei dem boeotischen λαμπράν Theog. 18. 371, bei den aeolischen oder speciell boeotischen Genetiven auf αο (S. 397), bei den aeolisch-dorischen θεᾶν Theog. 41 und μελιᾶν Oper. 145, bei den dorischen Verkürzungen des Acc. Plur. (S. 400 f.), beim aeolischen Accusativ Θόαν fr. 104, bei dem aeolischen Nominativ ἔρος Theog. 120. 201. 910, bei dem jonischen μείς Oper. 557. Im folgenden Capitel behandelt Verfasser die Adjectiva S. 419—422, die Zahlwörter S. 422—425, die Pronomina S. 425—429, wobei einzelnes jetzt durch Brugman ergänzt ist. Dann folgt das wichtigste Capitel, die Conjugation S. 429—462, in welchem zunächst die Augmentationsverhältnisse eine eingehende Beachtung gefunden haben. Von Interesse ist die Zählung, dass in den hesiodischen Gedichten 335 Mal das syllabische Augment fehlt, in der Theogonie

173, Opera 31, Scutum 79, in den Frgm. 52 Mal, dagegen 341 Mal angewendet ist, in der Theogonie 157, Opera 66, Scutum 83, Fragm. 35 Mal, so dass die Erga das syllabische Augment in mehr als zwei Dritteln sämmtlicher möglichen Fälle aufweisen. Sorgfältig sind die Abschnitte über Reduplication, Personalendungen (wobei auch die Untersuchungen Nauck's über Infinitive *έμεν* für *ειν* keine Berücksichtigung gefunden haben), über Verba mit thematischem Vocal, Iterativa u. s. w. Den kleinen Capiteln über Präpositionen und Adverbia folgt eine Schlussbemerkung S. 464—466, in welcher noch einmal die bemerkenswerthen dialektischen Eigenheiten zusammengestellt sind, indem die aeolischen eingetheilt werden in solche, die sich bei Homer finden, und solche, die sich dort nicht finden, und die Hauptdorismen auf lokrischen Ursprung zurückgeführt werden. Dennoch scheint uns diese Schlussbemerkung im Gegensatz zum Reichthum der sonstigen Arbeit etwas dürftig zu sein, weil sie es unterlassen hat, in treffenden Zügen ein Resumé über den Dialekt des Hesiod zu geben. Die Fragen, wie weit nun dieser Dialekt dem altgriechischen oder homerischen zugesprochen werden kann oder nicht, wie weit die Eigenheiten ausreichen, um eine hervortretende aeolische oder dorische oder boeotische Localfärbung erkennen zu lassen, sind unbeantwortet geblieben

Glossen und Scholien zur hesiodischen Theogonie von Hans Flach. Leipzig. Teubner 1876. 428 S.

Für eine neue Ausgabe dieser Scholien, die selbst in der Bearbeitung von Gaisford kaum den mässigsten Ansprüchen genügten, war zunächst eine Collation bisher unverglichener Handschriften nöthig: des Vat. 1332, Casanat. G V, 5, Mon. 91 und 283, Vindob. 128, Ottobon. 193; von Neuem verglichen ist Par. 2708, da auch hier die von Gaisford benutzte Collation nicht genügte. Die Beschreibung und kritischen Werth der Handschriften enthält das erste Capitel S. 1—29. Im zweiten Capitel S. 29—154 giebt Verfasser die Quellen dieser Scholien an, die er in sechs Classen theilt: 1) Bestandtheile der Stoiker, wo nachgewiesen wird, dass namentlich Fragmente mythologischen Inhalts des Zeus und Chrysipp, aber auch anderer hervorragender Stoiker in den Scholien excerpirt sind; 2) alexandrinische Fragmente, die im Wesentlichen auf 2 Quellen, Aristonikos *περὶ σημείων Ἡσιόδου* (60 Frgm.) und Didymos *ὑπόμνημα εἰς Ἡσίοδον*

(21 Frag.) zurückgeführt werden, wogegen Fragmente aus Aristarch's ὑπομνήματα nicht nachgewiesen werden können; 3) Bestandtheile der Neuplatoniker, die besonders aus den Commentaren des Proklos zu den verschiedenen Schriften des Plato, aber auch aus seinem Commentar zu Hesiod's Oper. et Dies excerpirt sind; 4) vereinzelte euemeristische Notizen, die durch sekundäre Vermittlung hineingekommen sind; 5) eine rhetorisch-stilistische Paraphrase, deren Trümmer namentlich in einzelnen Partieen, aber auch in einzelnen Handschriften (z. B. Mon. 91) besonders zahlreich erhalten sind, und die vielleicht identisch ist mit jener von Suidas erwähnten des Demosthenes Thrax; 6) die jüngere allegorische Quelle, welche vorzugsweise Johannes Diaconus für seine Allegorieen benutzt hat, aber auch der Compositor der venetianischen Scholien, der ausserdem aber auch direct aus Diaconus selbst entlehnt hat. Das dritte Capitel S. 154—179 enthält kritische Bemerkungen, indem Verfasser zuerst die wirklich jüngeren Zusätze zu den Scholien prüft, wo namentlich gegen die Kritik von Muetzell einzelne gerettet werden, die nur in verdorbener Gestalt erhalten waren (z. B. v. 192, 54, 661, 139, 267, 338), aber zugegeben wird, dass solche Zusätze wirklich vorhanden sind (z. B. v. 68, 95, 124, 17, 26, 79). Dann werden die Fehler in den Scholien auf folgende Classen zurückgeführt: 1) Unvollständigkeit in den Scholien, wo Worte oder Sätze durch Flüchtigkeit der Schreiber ganz ausgelassen sind; 2) Glossen in den Scholien, die später irrthümlich in den Text geriethen; 3) Wiederholung und Verrückung von Scholien, wo namentlich Gaisford bedeutende Fehler gemacht hatte, die erst durch Schoemann aufgedeckt worden sind; 4) Combination mehrer Deutungen, wo durch Zusammenschieben nicht zusammenhängender und Trennung zusammengehöriger Partieen Fehler entstanden sind; 5) Schreibfehler und Irrthümer, die den meistens sehr flüchtigen Schreibern zur Last fallen. Der veröffentlichte Text enthält S. 184—204 die Interlinearglossen der 4 codd. Par. 2708, Vat. 1332, Mon. 91 und 283, S. 207—291 die sogenannten alten Scholien, unter denen die byzantinischen Scholien durch kleinere Schrift kenntlich gemacht sind, S. 295—365 die Allegorien des Joh. Diaconus, die namentlich durch die Wiener Handschrift vielfach verbessert worden sind, S. 369—413 eine bisher unedirte *ἐξήγησις τῆς Θεογονίας* aus den codd. Vat. Cas. (wo sie unter dem Namen *Εὐσταθίου ἐξήγησις* steht) Par. (sie steht auch im Vat. 1948 und Par. 2772), die zum grossen

Theil aus stoischen Definitionen in der byzantinischen Zeit zusammengeschmiert [im Ganzen werthlos ist, aber im Einzelnen beachtenswerth wegen der Lesarten, die der Schreiber gekannt hat. Im Anhang veröffentlicht Verfasser 2 namenlose Fragmente über den Prometheusmythus aus cod. Par. 2708, ein grösseres Fragment des Diaconus über Il. *Δ* 1—4 aus cod. Vind. und Ven. 464, und unedirte Allegorien des Psellos aus der Wiener Handschrift. Recensionen von M. Schmidt in Jen. Litg. 1876 n. 31, auf deren Irrthümer zurückzukommen sich später Gelegenheit finden wird, und im Lit. Ctbl. 1876 n. 49.

Udvalgte Stykker af Hesiodos oversatte af C. P. Christensen Schmidt. Opuscula philol. ad Madvig. S. 279—293.

Dänische Uebersetzung der Partieen I. Theog. 453—506, II. Theog. 507—616, III. Theog. 617—735, IV. Theog. 775—806, V. Theog. 820—868, VI. Oper. et D. 42—105, VII. Oper. 109—201. Die mitgetheilten Ueberschriften, namentlich zur Theogonie, Zeus, Prometheus, Titankampen, Styx, Typhoeus sind z. Th. unverständlich.

De Aristarchi studiis Hesiodiis scr. Hermannus Waeschke in Commentationes philologae (Leipzig 1874) S. 151—173.

Diese Arbeit erschien fast gleichzeitig mit des Referenten Aufsatz über die alexandrinischen Fragmente in den Scholien zur hesiodischen Theogonie, so dass keiner den andern benutzen konnte, jedoch hat Verfasser alle Hesiodscholien in seine Untersuchung hineingezogen. Verfasser geht zwar vorsichtig zu Werke, doch ist er zu sehr von Muetzell's meistens sehr überflüssigen Bedenken abhängig, so wenn er Theog. 379 und 991 nichts von Aristarch wissen will; ebenso ablehnend verhält er sich zu der Verbesserung von Lehrs (Arist. 4) zu Orion Theb. 96, 27, obwohl diese dem Referenten durchaus sicher erscheint. Bedenklicher erscheint es, wenn er Aristonikos zu einem Schüler Aristarch's machen will, die doch beide durch einen Zeitraum von 100 Jahren getrennt sind. Die aristarchischen Fragmente werden zurückgeführt 1) auf die Ausgaben der Theogonie und der Opera (dass auch das Scutum edirt war, erscheint dem Referenten unzweifelhaft), deren Zeichen von Aristonikos veröffentlicht sind; 2) auf Commentare zu den genannten Gedichten (*ὑπόμνησις* oder *ὑπομνήματα Ἡσιόδου*). Verfasser bespricht dann ausführlich Schol. Theog. 76

114, 138, 253, Opp. 1, 97, 200, 376; als ungewisse Fragmente werden ausser den beiden genannten bezeichnet Etym. Gud. 71, 41, Etym. Gud. *Κρῖος*, Lesart Theog. 553 *σύμφορα* mit Beziehung auf Muetzell 271 und Schol. B 459, fragliche Lesart Theog. 126 mit Beziehung auf Muetzell 406, von denen die beiden letzten nach des Referenten Ansicht von Muetzell aus der Luft gegriffen sind. Schliesslich stellt Verfasser die einzelnen Fragmente der *ἐκδόσεις* und *ὑπομνήματα* zusammen, wo mit Unrecht Schol. Theog. 79, 138, 253, 379 auf den Commentar bezogen werden, während sie zur Schrift des Aristonikos gehören, die er auch für die ersteren nennen musste, statt eine Quelle *ἔκδοσις* oder *διόρθωσις* anzuführen. Verfasser hat auf diese Weise 9 aristarchische Fragmente aus der Theogonie gesammelt, Referent hatte in seinem Aufsatz 55 aufgefunden. Recension in den wissensch. Monatsblättern III, 2 vom Referenten.

Observationes de Homerico in Pana hymno scripsit Dr. Alb. Koehn. Guben 1876. 18 S.

In der Einleitung S. 1—2 behandelt Verfasser, der schon 1865 eine Arbeit über metrische und grammatische Verhältnisse in den Hymnen veröffentlicht hatte, kurz den Zweck und den Werth der kleineren Hymnen, unter denen der 19. eine hervorragende Stellung einnimmt, wobei der sehr richtige Satz aufgestellt wird, dass nicht alle Hymnen ein und dieselbe Sprache haben, der eine Dichter ein Jonier ist, der andere nicht, der eine mehr in homerischer Art dichtet, der andere mehr in hesiodischer oder boeotischer. Dass der Dichter dieses Hymnus ein jonischer ist, wird mit Baumeister angenommen. Darauf bespricht Verfasser im ersten Capitel S. 3—5 die Wörter und Verstheile, die an derselben Versstelle stehen, wie bei Homer, zuerst die der ersten Stelle, dann die des Versschlusses und endlich die der Versmitte, wobei auch Hesiod und die übrigen Hymnen Berücksichtigung finden. Im zweiten Capitel S. 5—6 werden diejenigen Wörter behandelt, welche nur in diesem Gedicht gelesen werden: *ἀγλαέθειρος*, *τερατωπός*, *φιλόκροτος*, *λιγύμολπος*, *μηλόσκοπος*, *χοροήθης*, *ψαφαρόθριξ*, *ἀνακέκλομαι*, deren Analoga oder Vorbilder ausführlich erörtert werden. Das dritte Capitel S. 6—8 zählt diejenigen Wörter auf, die zwar unhomerisch sind, aber auch anderwärts vorkommen: *αἰγιπόδης*, *δικέρως*, *ἡδυγέλως*, *πολύκροτος*, *αὐχμήεις* und *νόμιος*; *ἠχώ* und *λύγξ*; *διοιχνέω*, *ἐπιπροχέω*, *ἐξάνειμι*,

καταμίσγομαι, *λίτομαι*, *ὑμνέω*, *περίαλλα*, gewiss eine erhebliche Zahl in 49 Versen, welche keine besondere Abhängigkeit von Homer beweist. Das vierte Capitel S. 8—11 enthält die Besprechung der Wörter, die in anderer Bedeutung erscheinen, als bei Homer, zuerst der Verba *ἀθύρω*, *διελαύνω*, *διέπω*, *ἐννέπω*, *ἐφέζομαι*, *κλάζω*, *μέλπομαι*, *παρατρέχω*, *περιστένω*, *στείβω*, dann der Substantiva *δόνακες*, *Δρύοψ*, *ἕδραι*, *θρῆνος*, *κέλευθος*, *λαῖφος*, *μέλος*, *μολπή*, *μοῦσα*, *ὄρνις*, *πόθος*, *τιθήνη*, *χορός*, endlich der Adjectiva und Adverbia *ἕσπερος*, *ἄκριτα*, *περιώσια*, *πυκνά*, *τόθι*. Das fünfte Capitel S. 11—13 enthält eine sehr sorgfältige Zusammenstellung der Adjectiva, die bei Homer mit anderen Substantiven verbunden werden: *ἀμείλιχος*, *ἀργινόεις*, *δαφοινός*, *δενδρήεις*, *εὐώδης*, *ἠυγένειος*, *θαλέθων*, *θοός*, *νιφόεις*, *ὀρεσκῷοι*, *πετρήεις*, *πολυανθής*, *ὑγρός*. Das sechste Capitel behandelt abweichende Constructionen, das siebente grammatische Formen (unter denen die bemerkenswertheste das singularische *σφίν* v. 19) und das achte metrische Erscheinungen.

Einige Bemerkungen zu dem homeridischen Hymnus auf Hermes von Moritz Guist. Programm von Hermannstadt. 1876. 28 S.

Verfasser geht davon aus, dass die bisherigen mythologischen Deutungen des Hermes, auch die von der Macht der Licht- und Luftveränderung, nicht ausreichend sind, und dass zur Erklärung seines Wesens eine Naturerscheinung gefunden werden muss, welche auf das griechische Volk einen grossen Eindruck machte und sich leicht zu einer Persönlichkeit gestalten konnte. Diese Naturerscheinung soll nun der dritte Hymnus deutlich bezeichnen. Nach genauer Erörterung der klimatischen Verhältnisse Griechenlands kommt Verfasser zum Resultat, dass mit der Geburt des Hermes von einer der Plejaden (deren Sternbild im November leuchtet) der Eintritt der Regenperiode, mit Hermes selbst der trübe Regenhimmel, gewissermassen der in Nebelschleier gehüllte Zeus, gemeint sei. Zu einem ähnlichen Resultat war Bursian, „über den religiösen Charakter des griechischen Mythos“ gekommen, der in Hermes den Repräsentanten des Fruchtbarkeit und Segen spendenden, insbesondere „den wohlthätigen Regen herbeiführenden Windes“ erkannte. Die Beziehung zu Zeus, dem Wolkensammler, ist dann verständlich. In diesem Sinne wird die Befreiung des Ares von den Banden der Aloiden (Jl. V, 385 ff.),

der Vasallen des Sommers, und die Tödtung des Argos mit seinen tausend funkelnden Sternenaugen gedeutet (S. 8 f.) Bei der Erfindung des Saiteninstruments kommt Verfasser zu der zweifellos unmöglichen Erklärung „dass die rundlich geballte Wolke, welche für den weit entfernten Beobachter träge an dem Abhang des Gebirges zu ruhen scheint, sich passend mit der Gestalt der Schildkröte vergleichen lässt, wie auch ihr trübes Grau an die dunkle Farbe dieses Thieres erinnern kann, indem der Wolke auch nicht der musikalische Laut fehlt, welcher im Plätschern des Regens auf der feuchten Erde und den Blättern der Bäume ertönt“ (S. 17 f.). Die gestohlenen 50 Rinder werden nicht mit der Rigveda auf die Wolken gedeutet, auch nicht mit Bursian auf die Sonnenstrahlen, sondern auf die Tage des Jahres, wobei die Zahl einen kleinen Theil des Jahres ausdrücken soll (wie in Athen auf das Jahr etwa 25—26 Regentage fallen). Der Streit zwischen Apollon und Hermes um die Rinder hat zum Gegenstand, ob die Heiterkeit des Himmels oder seine graue Wolkendecke die Herrschaft führen soll. Der Streit der Brüder wird durch das Geschenk der Lyra geschlichtet und der Bruderbund geschlossen, der dauern wird, so lange die Jahreszeiten nach einander kommen und gehen. „Denn der Inhalt dieses Hymnus kann kaum etwas anderes darstellen, als den Mythus von der Entstehung des Wechsels zwischen Sommer und Winter in Hellas“ (S. 26).

Die handschriftliche Ueberlieferung der Batrachomyomachie von A. Ludwig. Wissenschaftliche Monatsblätter IV, 11 S. 164—169.

Ludwig weisst nach, dass die Unterscheidung Baumeisters von drei Handschriftengruppen I. deterius genus codicum II. genus codicum mixtum III. codices optimi (nämlich A = cod. Oxoniensis n. 46, G = cod. Ox. n. 64), der Draheim im Wesentlichen gefolgt ist, die auffällige Coeldirung darbietet, dass die ältesten Urkunden des Gedichts zu den allerschlechtesten gerechnet werden. Diesen Reigen eröffnet bei Draheim der cod. L = Laurent. 32, 3, den Wachsmuth dem XI., Bandini vielleicht richtiger dem X. Jahrh. zuwies. Andrerseits gehören zu der besten Klasse meist undatirte oder z. B. bei Draheim cod. a = cod. Vindob. n. 293 aus den XVI. Jahrh., während Baumeister's A und G vermuthlich dem XV. Jahrh. angehören. Dass demnach diese Klassificirung

dem vornehmsten kritischen Fundamentalsatz widerspricht, leuchtet ein. Dazu ist unbegreiflich, dass Draheim den Werth der besten Handschrift L verkennen konnte. Das Resultat der Untersuchung von Ludwig, der mit vollem Rechte den Humbug des Stammbaums bei Seite setzt, ist folgendes: 1) Die codd. L J F repräsentiren die älteste und verhältnissmässig beste Ueberlieferung; 2) im Gegensatz dazu stehen B E R V b, denen auch A G P a c d e g t nahe verwandt sind; 3) S m gehen zwar auf eins der besseren Exemplare zurück, sind aber stark corrigirt und interpolirt; sie bilden die Grundlage der meisten älteren Ausgaben und der von Alexis Pierron. Die Verkennung dieser Klassificirung hat an zahlreichen Stellen Fehler verursacht

Emendationum Theognidearum pars III. scripsit F. Heimsoeth. Bonn 1876. 24 S.

Verfasser schildert die unkritische Thätigkeit des Bearbeiters und Zusammenstellers, der nach eigenem Gutdünken Zusammengehöriges getrennt und Unzusammenhängendes zusammengeleimt hat. So sind V. 1003—1007, die aus Tyrtaeus B. 12, 10 ff. genommen sind, willkürlich verstümmelt, ebenso v. 933 ff. verglichen mit Tyrtaeus 12, 35—42, v. 1164—67 im Vergleich mit v. 93 ff., wobei klar ist, dass v. 97—108 mit v. 93—96 in keinem Zusammenhang stehen. Zu gleichen Hexametern sind andere Pentameter gesetzt: v. 39 f. und v 1081 f., v. 597 f. und v. 1243 f., v. 58—60 und v. 1109—1114. Sehr ansprechend wird v. 347 f. verbessert *ἐγὼ δ᾽ ἀκέων* für *ἐγὼ δὲ κύων* und *χειμάρρου ποταμοῦ* für *χειμάρρῳ ποταμῷ* (mit Aufhebung der Interpunktion). S. 8—10 folgen einige Verbesserungen von 1357 f. und 1305—1310; dann S. 10 ff. wird in v. 271—278 sehr geschickt v. 276 verbessert *χρήματ᾽ ἐπὴν καταθῇς* und v. 273 *ἓν πάντων δὲ κάκιστον* oder v. 274 *ἕν τι πονηρότατον*, ebenso v. 563 *ἢν κληθῇς ἐπὶ δαῖτα* oder *εἰσκληθέντ᾽ ἐς* und v. 565 *τοῦ συνέμεν θ᾽*. Sehr richtig wird ferner v. 552 mit Aufhebung der Bekker'schen Interpunktion gelesen *οὐ πολλῷ τὸ μεσηγὺ διαπρήξουσι κελεύθου*, ebenso v. 446 *ἀλλ᾽ ἐπιτολμᾶν χρὴ δῶρ᾽ ἀθανάτων, οἷα διδοῦσιν ἔχειν* für *οἷα διδοῦσιν, ἔχειν* mit Berufung auf *β* 335, hymn. Hom. III, 497, IV, 213, Mimn. Fr. 4, 1. V. 478 wird corrigirt *τερπόμενοι κιθαρῇς τ᾽ εἶν ἐρατῇ θαλίῃ*, v. 1374 *καὶ μὴ σπουδαίην οἴχεαι*, v. 688 *οὐδὲ δίκην αἰτεῖν*, v. 705 *ἥτε νεκροῖς παρέχει λήθην*. V. 1288 vermuthet Heimsoeth mit Recht, dass der Abschreiber aus Nachlässigkeit

Ἰασίην gesetzt habe wegen des vorhergehenden *Ἰασίου*, und dass *Ἀρκαδικὴν* zu schreiben sei. Während bis jetzt Heimsoeth die Schreibfehler der Abschreiber behandelt hatte, kommt er S. 17 ff. zu den durch glossarische Erklärung entstellten Partieen, wobei die Vortrefflichkeit des cod. A (Mutinensis), der an zahlreichen Stellen allein das Richtige erhalten, in helles Licht gesetzt wird. Aber auch er enthält solche im Text und kann durch Anführungen der alten Schriftsteller verbessert werden. So v. 1255 *καὶ κύνες ἀγρευταί*, wie Plato Lysid. p. 212 liest für *θηρευταί τε κύνες*, v. 155 *χαλεφθείς*, wie Stob. 96, 15 für *χολωθείς*, v. 1256 dagegen haben codd. und Stobaeus das Unrichtige (jene *οὐλομένην*, dieser *κακὴν*) für *Κύρν᾽, ὀλοὴν πρόφερε*. Umgekehrt liest Stobaeus v. 694 *χαλεπὸν παῦρον*, wo das letzte Wort Entstellung aus der echten Lesart *μέτρον* und der Glosse *πέρας* ist. An andern Stellen können die echten, aber von Abschreibern verdorbenen Lesarten durch die glossarischen Erklärungen wiederhergestellt werden, wie v. 593, 299, 597 *ἄφαρ* für *ἄταρ* aus v. 1242 *ἔπειτα*. Aehnliche Fehler werden auch bei den griechischen Tragikern nachgewiesen.

Zu Theognis von Ernst v. Leutsch. Philol. XXXIV, S. 752.

Leutsch verlangt v. 242 statt des überlieferten *εὐκόσμως* die Conjectur von Brunck *ἐν κώμοις* in den Text, besonders weil *εὐκόσμως* zu *καλά τε καὶ λιγέα* nicht passt.

De Apollonii Rhodii fragmentis scripsit Joannes Michaelis. Halle 1875. 56 S.

Verfasser hat der sehr dankenswerthen Aufgabe sich unterzogen, die poetischen und prosaischen Fragmente des berühmten Dichters und Grammatikers zu sammeln, und damit eine fühlbare Lücke in der Literatur ergänzt. Zuerst wird das bekannte dem Apollonios zugeschriebene Epigramm bei Jacobs II S. 705 ausführlich behandelt und gegen Bernhardy Gr. Litg. II, 1. S. 363 die Möglichkeit behauptet, dass es wirklich von Apollonios herrühren könne, wenn wir auch keine Gewissheit darüber zu erlangen im Stande sind. Es folgen die Fragmente des historisch-topographischen Gedichts *κτίσεις* S. 5—16, die theils in Scholien zu Nicander, theils bei Athenaeus, ganz besonders aber bei Stephanus Byz. erhalten sind, wobei aber Michaelis zu dem Resultat kommt, dass dies nicht ein einziges zusammenhängendes Gedicht

gewesen ist, sondern einzelne in verschiedenen Versmassen geschriebene Gedichte, deren jedes den Namen *κτίσις* führte. S. 16 bis 23 folgen die prosaischen Fragmente über grammatische und kritische Dinge, zuerst die aus der Schrift *πρὸς Ζηνόδοτον*, die in Schol. N 657 erwähnt wird, wobei aber der Schluss jedenfalls sehr übereilt sein dürfte, dass auch die andern in den Homerscholien angeführten Emendationen des Apollonios — im Ganzen 5 — aus dieser Schrift stammen: *Α* 3, *Β* 435, *Δ* 401, *Λ* 97 *Ι* 147 (vielleicht auch *Θ* 284, *μ* 22 mit Veränderung des Namens Apollodoros in Apollonios).

Ausserdem aber kann die homerische Kritik des Apollonios construirt werden aus den Stellen der Argonautika, an denen Apollonios entweder die Lesart Zenodot's aufgenommen oder zurückgewiesen hat (S. 23—40). Dieser Abschnitt ist von ganz besonderem Interesse, da er in 42 sorgfältig behandelten Stellen klar nachweist, wie Apollonios in seinem Homer gelesen, oder was er für das Richtige gehalten. So ist bemerkenswerth, dass er die zenodotischen Comparative auf *ω* für *ων* verwirft, von den assimilirten Schreibungen nur das zenodotische *πασσυδίῃ* I, 323 634 gebraucht, die dorischen Formen Zenodot's dagegen gar nicht, ebensowenig sein syllabisches Augment der Composita, dagegen mit Zenodot *Γοργών*, — *όνος* — schreibt (Schol. *Θ* 349, Apoll. IV. 1515), ebenso *Μίνω* nicht *Μίνων* (Schol. *Ξ* 322) u. a. Es folgen S. 41 ff. die drei bekannten Fragmente (Schol. Theog. 26, Oper. 826, Argum. Scuti III) der Hesiodscholien, wo ich mit der von Schoemann herrührenden Auffassung von Schol. Oper. 826 nicht einverstanden bin (s. Digamma S. 61 not. 21). Ebenso scheint mir die natürlichste Annahme, die aus Argum. III zum Scutum sich ergiebt, zu sein, dass die hesiodischen Bemerkungen des Apollonios niedergelegt waren in 3 Büchern *ὑπομνήματα εἰς Ἡσίοδον*, keineswegs aber in einem grösseren allgemeinen Werk über griechische Dichter (s. Glossen und Scholien S. 97), wie Muetzell S. 288 vermuthet hat, oder gar in der erwähnten Schrift *πρὸς Ζηνόδοτον*, wie Schrader geglaubt hat. Dagegen vermuthet Michaelis S. 47 vielleicht mit Recht, dass das von Athen. X, S. 451 f. erhaltene Fragment aus der Schrift *περὶ Ἀρχιλόχου* aus jenem von Muetzell vermutheten allgemeineren Werk stammt; ebenso aber scheint mir nicht zweifelhaft zu sein, dass die drei Citate aus den Scholien zum Aristophanes (Ran. 1122, 1267, 1433), wo ein Apollonios immer mit Aristarch zusammen ge-

nannt wird, nur auf Apollonios Rhodios sich beziehen können. Uebrigens sehe ich auch nicht ein, warum jener Apollonios ἐν τῷ α τῶν ὑπομνημάτων in Schol. Apoll. Rhod. I, 430 nicht mit dem Dichter identisch sein kann, da die Bemerkung sehr gut zu einer Stelle der hesiodischen Werke und Tage passt (Oper. 150).

Nonnullos Lycophronis locos explicabat emendabat E. Scheer. Ploenae 1876. 26 S.

Mit Recht verwahrt sich Verfasser, der sich bereits durch sehr gelungene Emendationen zu Hesiod vortheilhaft bekannt gemacht, gegen die Behauptung von Dehèque in der Vorrede seiner Ausgabe der Alexandra (Paris 1853), dass nach den Arbeiten von Bachmann in der Kritik des Lykophron kaum noch etwas zu leisten sein wird, und weist nach, dass sowohl in der Conjecturalkritik wie in der Exegese, die bisher nur an der Hand der Scholien erfolgt ist, vi[illegible] thun übrig sei. Namentlich aber müsse man stets Homer zu Lykophron vergleichen, wie er im Alterthum erklärt worden ist, daneben aber auch die Scholien und Paraphrase, Aeschylus, Euripides und Pindar nicht aus den Augen lassen, denn aus allen schöpfte Lykophron seine Gelehrsamkeit. Verfasser bringt darauf folgende Vorschläge. V. 1038 muss οὐ γὰρ αὖ φονῇ für ἂν φονῇ, v. 507 σκεπάζει, v. 509 mit Par. A δοκεύει gelesen werden (wo von einer vergangenen Zeit die Rede ist), v. 893 αὐδάζει; an andern Stellen v. 88, 468, 177, 867, 963 dagegen ist das Praesens richtig erhalten. V. 1443 ist Futurum ἀναγκάσει an die Stelle des Conj. ἀναγκάσῃ gerathen, v. 877 Praesens αἰάζουσιν an die Stelle des Futurum. Solche Fehler sind noch zahlreich in den heutigen Texten. — Sehr geschickt wird v. 56 ein auch sonst vorkommender Fehler verbessert τοῖς τ' Εὐταρείοις für τοῖς Τευταρείοις, wobei Scheer auf die seltsame Trennung der zusammengehörigen Wörter Ταντάλου v. 53 und παιδός v. 55, von τοῖς v. 53 und οἰκουροῦσιν v. 54 aufmerksam macht und Analogien dafür anführt: v. 83—85, 497, 691—92, 934—35, 510, 414—16. Namentlich liebt es Lykophron, von zwei zusammengehörigen Wörtern das eine vor den Anfang, das andere an's Ende des Verses zu setzen, wie v. 677, 1102 (mit der beglaubigten Lesart τυφλὰς für τυφλαῖς), 425 (mit der Verbesserung von Herm. op. V 240), wofür das befremdendste Beispiel ist v. 710 ἐξ οὗ τά πάντα χύτλα καὶ πᾶσαι μυχῶν, denn ἐξ gehört nicht zu οὗ, sondern zu μυχῶν (v. Pind. Pyth. I, 41). Von Interesse hierbei ist die im cod. Vat. 1307 von zweiter Hand

des Verständnisses wegen übergeschriebene Reihenfolge der Wörter, wovon Scheer eine Probe v. 258 ff. mittheilt, welche auch Tzetzes in seinem Exemplar vorfand. Darauf S. 11 ff. macht Scheer auf die Gewohnheit des Lykophron aufmerksam, Sentenzen von andern Dichtern zu übertragen, aber die einzelnen Wörter gänzlich zu verändern; an einer bemerkenswerthen Stelle v. 468 hat er auch das Wort ἐκλοχούεσθαι von Euripides Helena 258 übernommen. S. 14 f. wird 233 f. besprochen, und nicht nur mit Scaliger τυπέντι für τυπέντα, sondern auch εὐάρχῳ für εὐάρχου verbessert, worunter jedoch Kyknos, nicht mit den Auslegern Achilles zu verstehen sei (c. Etymologis M. εὔαρχος); εὐάρχῳ las noch Eustath. zu τ 114. Sehr ansprechend wird ferner S. 16 f. aus der Paraphrase des Joh. Tzetzes nachgewiesen, dass v. 745 die richtige Lesart ἀναυτόχητον, nicht ἀναυλόχητον sei, was die Worte des Tzetzes καθὸ ὑπὸ ναυτῶν οὐκ ὀχεῖται beweisen; ebenso, dass v. 988 die Ueberlieferung ἀναιμάκτοις (sc. γλήναις) wegen der Paraphrase ἀδακρύτοις in ἀνικμάντοις zu verbessern sei (vgl. Apoll. Rhod. IV, 1066). S. 19 f. wird der Nachweis gebracht, dass Lykophron von so hervorragender Gelehrsamkeit gewesen ist, dass es oftmals schwer ist, seine Anspielungen und was er zeigen will, herauszufinden. Das schlagendste Beispiel hierfür bietet v. 730, wo ἀρὴς, von neueren Herausgebern Ἄρης geschrieben und als terinäischer Fluss verstanden wird, während der Dichter, wie auch die Erklärungen der Glossen = ἰσχυρός und die des Tzetzes beweisen, es nach jener Homerstelle E 31 und 455 Ἆρες ἀρές gebraucht hat, wo das zweite ἀρές von dem Grammatiker Ixion als βλαπτικός, von andern vermuthlich in ähnlicher Bedeutung, wie ἰσχυρός, etwa als Positiv zu ἀρείων, aufgefasst wurde (S. Bekker H. Bl. I, 194).

Orpheus Lithika, ein theurgisches Epos über die Wunderkräfte der Steine, im Versmasse der Urschrift übersetzt von Dr. Karl Seidenadel, Professor. Programm von Bruchsal. 1876. 25 S.

Der Uebersetzung der Argonautika, über die wir I S. 628 f. referirt haben, ist in Kurzem die Uebersetzung der Lithika gefolgt, welches Gedicht zum ersten Mal und unter dem Namen des Orpheus von Joh. Tzetzes im 12. Jahrh. erwähnt wird. Auch hier bespricht Verfasser in einer Einleitung S. 1—10 die Entstehungszeit des Gedichtes, die er mit sehr schlagenden Gründen in's Ende des

4. Jahrhunderts setzt, nach der im Jahre 371 durch Kaiser Valens veranlassten Verfolgung der heidnischen Philosophen, wobei namentlich betont wird, dass der Verfasser des Gedichts älter als Nonnos und seine Schule sein muss. Dann behandelt er den poetischen Werth, den er höher schätzt, als den der Argonautika und der orphischen Hymnen, und endlich einige kritische Punkte. Verfasser hat zwar die Ausgabe von Hermann zu Grunde gelegt, aber mehrere Textesverbesserungen von Wilh. Wiel, de Lithicorum carmine, Bedburg 1868, benutzt: v. 53, 61—62, 118—119, 209, 245—246, 326, 347, 380, 432, 454, 544—545, 556, 573, 635. Ausserdem hat er selbst 14 Stellen durch eigene Correcturen zu heilen versucht, von denen einzelne sehr ansprechend sind, z. B. v. 375 *δινευέμεν αἰεί* für das überlieferte *αἰνέμεν αἰεί* (Hermann *ἀκταινέμεν*) und v. 729 *καὶ λίπ' ἐπήρατον αὖτε μελίσσης τ' ἄνθιμον εἶδαρ* für *καὶ λίπα τ' ἐρατὸν αὖτε μελίσσης ἄνθ. εἶδ.* (Hermann *καὶ λίπα τ' ἠδ' ἐρατόν τε μελ. α. ε.*). Den Schluss der Einleitung bildet die Angabe des Gedankenganges. Von der Uebersetzung, der ersten metrischen in deutscher Sprache, soweit uns bekannt ist, theilen wir eine Probe mit:

V. 639-650 über die Entstehung des Blutsteins:

Einst als Uranus ja mit der mächtigen Brust, von des blut'gen
Kronos Händen zerfleischet, den glanzumschimmerten Körper
Ueber den unermesslichen Erdkreis hatte gebeuget,
Strebend zum Boden hinab aus dem göttlichen Aether zu stürzen,
Auf dass er rings ausbreitend den vielüberschatteten Rücken
Alles vertilg', und dass Kronos zugleich, der das Herz des gestirnten
Uranus hatte gekränkt, nicht fürder den Himmel bewohne;
Damals wurden herab auf die Erde getragen die Tropfen,
Die von dem göttlichen Blut aus der Wunde herniedergetriefet;
Nicht war diesen bestimmt zu vergeh'n, aus unsterblichem Leibe
Kommend, nach Moirenbefehl sollt' stets in der scholligen Erde
Bleiben das Blut von den Ahnen der Himmlischen; und so verblieb es.

De Musaeo Nonni imitatore liber ed. L. Schwabe. Begrüssungsschrift der Tübinger Philologenversammlung. Tübingen Fues 1876. 85 S.

Verfasser hat die sehr dankenswerthe Aufgabe gelöst, den wissenschaftlichen Nachweis zu führen, wie weit Musaios in seinem Gedicht *τὰ καθ' Ἡρὼ καὶ Λέανδρον* hinsichtlich der Phraseologie, der Metrik, der Prosodie und der Beobachtung des Accentes von Nonnos abhängig ist. Eine kurze Einleitung S. III—VI beschäftigt sich mit den Schicksalen der musaiischen Kritik, wie zu-

erst Isaac Casaubonus Musaios der Schule des Nonnos zugewiesen hatte, späterhin dieser Nachweis wieder in Vergessenheit gerieth, wie die Ausgabe von Heinrich beweist, bis Hermann von Neuem darauf zurückkam; der vollständige Nachweis dieser bemerkenswerthen Abhängigkeit konnte aber erst nach der ersten sicheren Textausgabe von Carl Dilthey geführt werden. Vorgearbeitet hatte namentlich A. Ludwig in seinen Beiträgen zur Kritik des Nonnos (s. Jahresb. I S. 630 ff.), neben ihm auch Patzig in seiner Schrift De Musaei imitatione (1870). Die beiden grossen Klassen von Nachahmungen, das direct aus Nonnos Uebertragene, und das mehr oder minder treue nach nonnischem Vorbild selbständig Gebildete, lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, dass Musaios wirklicher Schüler von Nonnos gewesen ist, so dass sein Gedicht, wenn nicht diese Nachahmung im Ganzen so geschickt und verständig ausgefallen wäre, für einen nonnischen Cento gelten müsste. Verfasser bekam durch diesen Gesichtspunkt des strengen Anlehnens an Nonnos, den er im Auge behielt, auch einen Anhalt für die Textkritik, welcher es ihm ermöglichte, gegenüber der Ueberlieferung und der Conjecturalkritik eine feste und selbständige Stellung einzunehmen, und Einzelheiten durch Correcturen und Umstellungen zu verbessern. Die Einrichtung der ganzen Schrift ist so getroffen, dass oben der Text (fast durchweg nach Dilthey) gedruckt ist, unten zunächst die wichtigsten Varianten, dann die nonnischen Analogieen, die, wo es nicht besonders nöthig schien, nicht in ganzer Vollständigkeit mitgetheilt sind, wobei neben der genannten Schrift von Ludwig besonders der einschlagende Aufsatz in Lehrs' Quaest. ep. S. 255—302, und Rigler's Melemata, aber auch mit grosser Gewissenhaftigkeit das gesammte über die Dichter der nonnischen Schule vorhandene Material, so wie neuere Forschungen, z. B. Brugman's Problem der hom. Textkritik, zur Kritik herangezogen sind. Wenige Beispiele werden ausreichend sein, das Verfahren des Verfassers zu beleuchten. V. 7 wird das nur hier erscheinende Wort *νυκτίγαμος* erklärt durch die nonnischen Analogieen *νυκτιλόχος* Metaphr. 19, 99, 174, *νυκτιπόλος* Dion. 7, 284. Met. 18, 124, *νυκτιφαής* Dion. 44, 279, *νυκτιφανής* Met. 3, 7. 20, 4, *νυκτιχόρευτος* Dion. 12, 391. 48, 961 und durch 17 nonnische Composita, deren zweiter Theil auf *γαμος* ausgeht (bei Rigler Melet. 5, 17). V. 9 *μετ᾽ ἄεθλον* wird auf die strenge Befolgung der nonnischen Gesetze beim Gebrauch der Elision verwiesen (s. Ludwig S. 26 ff.), die soweit geht, dass M., wie

Nonnos, die Elision von ὅτε nur im ersten und dritten Fuss anwendet: 129. 131. 339. Abweichungen, wie v. 142 δεῦρ' ἴϑι. werden durch homerische Beispiele entschuldigt (Γ 130. 190). V. 97 wird der Nachweis geführt, dass von den 97 Versen des Musaios, welche die Cäsur nach der dritten Arsis haben, an 19 Stellen eine lange Silbe folgt, und zwar an 12 Stellen ein einsilbiges Wort (10. 36. 37. 42. 58. 130. 132. 177. 200. 237. 255. 322), an 4 Stellen ein ein- und dreisilbiges (19. 50. 157. 247), an einer Stelle ein ein- und viersilbiges (46, der aber verdächtig ist), an einer Stelle ein ein- und zweisilbiges (213 in einem homerischen Hemistichion), an einer Stelle ein zweisilbiges (97). An einer Stelle V. 327 αὐτόματος χύσις ist die Arsis der Cäsur durch Positionslänge entstanden (ohne dass ein viersilbiges Wort folgt), wesshalb mit Dilthey αὐτομάτη geschrieben werden muss. V. 41 wird der Gebrauch des elidirten οὐδ' in der Thesis, der bei Nonnos sich nicht findet, durch die homerischen Analogieen *Π* 263, *Ι* 351, α 5 entschuldigt. V. 54 wird der von Lehrs a. O. S. 256 für Nonnos erwiesene Gebrauch der Genetivform αων der 1. Decl. auch für Musaios constatirt und mit zahlreichen nonnisch Beispielen verglichen. Die Versschlüsse mit einem solchen Genetiv bei Musaios sind: 11. 36. 77. 130. 139. 139. 250. 260. 326. V. 164 hat M. das Wort προάγγελος an dieselbe Versstelle gesetzt, wo es Nonnos 22mal hat. V. 149 wird gezeigt, dass wie Nonnos ἑὸς immer auf einen Singularis bezieht (eine Stelle ausgenommen, s. Lehrs a. O. S. 260), während seine Vorgänger dies Gesetz durchaus nicht streng befolgen, so Musaios ihm auch darin folgt (149, 163, 260, 286), während er sich im Gegensatz zu Nonnos die Freiheit erlaubt, v. 195 σφέτερος auf einen Singularis zu beziehn, worin er aber unter den alexandrinischen Dichtern zahlreiche Vorgänger hatte (Schneider Callim. I, 244. Brugman S. 33) V. 176 wird bemerkt, dass Nonnos und Musaios εἰς als regelmässige Form gebrauchen, ἐς dagegen nur, wenn eine Kürze nothwendig ist. Diese Proben werden von dem Verfahren des Verfassers die besten Beweise liefern. Die Schrift, zu welcher Verfasser eine Fortsetzung über den Periodenbau des Dichters in Aussicht gestellt hat, wird wegen ihres Materials eine reiche Fundgrube namentlich für den Bearbeiter von Rigler's Lexicon Nonnianum bilden.

Zum Epiker Musaios von A. Ludwig. Jahrb. f. philol. 1876. S. 751—757.

Veranlasst durch die Schrift Schwabe's und zum Theil in Opposition, da Schwabe sich kühl und ablehnend gegen einzelne Emendationen des Verfassers verhalten hatte (vgl. Not. zu v. 38, 129, 152, 246, 267, 310), versucht Ludwig einzelne Stellen auch gegen Dilthey zu heilen, für die ihm namentlich das in seinem Besitz befindliche Manuscript von dem eben erwähnten Lexicon die Belege gab. V. 4 giebt Dilthey's Text *ὅπῃ γάμον ἔννυχος Ἡροῦς* keinen Sinn, da die Ehe weder in beiden Städten zugleich, noch in Abydos stattfand. Ludwig verbessert *ὅπῃ γάμον ἔννυχον Ἡροῦς οἰχόμενόν τε* (wofür Dilthey *δὲ* verbessert hatte) oder mit Rücksicht auf v. 241 *καιόμενόν τε Λ.* u. s. w. V. 17 wird Lehrs' Conjectur *δ' ἐὰ τόξα τιταίνων* gegen Dilthey's von Schwabe vertheidigtes *δ'ἴσα τ. τ.* (codd. *ἀνὰ*) in Schutz genommen. Da beides nach unserer Ansicht möglich ist, kann nur die Annäherung an die Ueberlieferung entscheiden, und diese spricht für *ἴσα.* V. 31 wird das verdorbene *ἀπὸ προγόνων* sehr ansprechend in *ἀπὸ τριόδων* verbessert mit Berücksichtigung von v. 184, Nonn. Dion. 35, 231 und 265. V. 33 befriedigt weder Dilthey's noch Schwabe's Schreibung. Verfasser glaubt gewiss richtig, dass darauf ein Vers ausgefallen sei des Inhalts: an Klugheit und Ehrbarkeit eine zweite Pallas Athene (v. 135). V. 38 wird für die verdorbene Ueberlieferung *ἱλασκομένη* (oder *ἱλασσομένη*) *Ἀφροδίτην*, welches Wort auch Schwabe für fehlerhaft hält, vermuthet *ἱλασκομένη μετ' Ἀθήνην* (v. 135. Dion. 2, 210. 29, 335.) Nach v. 45 wird mit grosser Wahrscheinlichkeit eine Lücke angenommen, in welcher von Festländern die Rede war. V. 98 wird mit Recht nachgewiesen, dass der Vorschlag von Haupt, op. 2, 100 *εἶδος ἄπιστον* unmöglich sei (wegen der abweichenden Bedeutung des *ἄπιστος* v. 178, 294, 304, 329), und die Ueberlieferung *εἶδος ἄριστον* unanfechtbar. V. 152 hält Ludwig seine Conjectur *καὶ οὐ θοὸς ἤγαγεν Ἑρμῆς* aufrecht, aber damit geht nach meiner Ansicht die feine Pointe des *σοφὸς Ἑρμῆς* im Gegensatz zu *Κύπρις* verloren. V. 194 verlangt Verfasser für *κρύπτε* mit Rücksicht auf nonnischen Gebrauch *κεῦθε.* V. 204 ist Dilthey's Schreibung *εἰ πυρὶ παφλάζοιτο, καὶ εὔπλοον ἔσσεται ὕδωρ* unmöglich; sehr geschickt verbessert Ludwig *εἰ περιπαφλάζοιτο καὶ ἄπλοον* (so einige gute codd.) *ἔσσεται ὕδωρ.* erklärend hinzugefügt zu *ἄγριον οἶδμα* v. 203. V. 217 verlangt Verfasser *μοῦνον* für *θυμόν*, ohne mit der Umstellung Schwabe's von v. 218 zufrieden zu sein. V. 224 war die Ueberlieferung *φάος*, Correctur *φῶς*; Schwabe

vermuthete mit leichter Aenderung *ἡ μὲν πῦρ τανύειν* auf Grund des nonnischen *αἴγλην τανύειν*, Ludwig verlangt wegen v. 233 und 236 *ἡ μὲν μαρτυρέειν*. V. 225 hatte Schwabe aus dem überlieferten unverständlichen *ἀνύσαντες* verbessert *ὀμόσαντες*, was mit Rücksicht auf *ἐπιστώσαντο φυλάσσειν* v. 223 ansprechend scheint und der Ueberlieferung nahe kommt; Ludwig verlangt *παννυχίδας δ᾽ὁρίσαντες*. V. 228 verwahrt sich L. gegen die Auffassung von D. und S., dass der ganze Vers interpolirt sei und glaubt, dass er durch die Verbesserung *σημήια λύχνου* für *πύργου* (dieselbe Schwankung ist v. 301) lesbar gemacht werden könne. V. 246 hält Ludwig die Worte *ἀλλὰ θαλάσσης ἐστὶν ὕδωρ* trotz Schwabe's, wie uns dünkt, plausibler Erklärung für unverständlich (Ludwig hatte früher vermuthet *στεινὸν ὕδωρ*), ebenso v. 267 *φιλήτορας ἴαχε μύθους*. Sehr geschickt wird die Verderbniss in v. 272 *ὣς ἡ μὲν ταῦτ᾽ εἶπεν* durch die gelungene Conjectur *ὣς ἡ μὲν παρέπεισεν* geheilt. V. 282 dagegen scheint mir Ludwig's Vorschlag *ἀνηνύστοις ἐπὶ λέκτροις* des Zusammenhangs wegen verfehlt; ich vermuthe *ἀριζήλοις ἐπὶ λέκτροις*. V. 310 schreibt Ludwig für das unerträgliche *ἀήτας* mit leichter Aenderung *ἀλήτας*: vgl. Dion. 37, 687. 47, 488. 4, 77. 46, 259. Ebenso geschickt wird v. 333 die überflüssige Präposition *ἐπ᾽* zum folgenden Adjectiv gezogen *ἐπαγρύπνοισι δ᾽ ὀπωπαῖς*

Jahresbericht über die griechischen Bukoliker.

Von

Hofrath Prof. Dr. **H. Fritzsche**

in Leipzig.

---

1. De Theocriti, poetae bucolici, studiis Homericis. Dissertatio inaug. quam . . . defendet auctor Gust. Futh. Halis Saxonum, formis Ploetzianis. 1876. 36 S. 8.

Eine sehr fleissige und dankenswerthe Zusammenstellung der Anschauungen und Ausdrücke, in welchen sich Theokrit nicht nur in den epischen, sondern auch in den bukolischen Gedichten an Homer anschliesst. Wie weit diess bewusst, wie weit unbewusst geschehen sei, lässt sich freilich nicht durchgängig ermitteln. Jedenfalls steht das Resultat fest, dass Theokrit den Homer nicht nur gründlich studirt, sondern auch mit Geschmack in Gedanken, einzelnen Wortfügungen und Versformen nachgeahmt hat. Wünschenswerth wäre es, dass der Verfasser bei fortgesetzten Studien das Metrische noch mehr zum Gegenstande seiner Untersuchungen machte, zumal da er die von anderen für unächt gehaltenen Dichtungen, Id. 22 und 25 — und zwar mit Recht — für ächt hält.

2. Index lectionum quae . . . in Universitate lit. Friderica Guilelma per semestre aest. 1876 habebuntur. Berol. formis acad. (G. Voigt). 13 S. 4.

Der gelehrte Verfasser (Vahlen?) geht aus von der Betrachtung der zwei pseudotheokriteischen Epigramme, Nr. 22

und 26 (in Meineke's und meinen Ausgaben), welche sich auf die Sammlung der Bucolica beziehen. Das letztere hat die Ueberschrift: *Ἀρτεμιδώρου τοῦ γραμματικοῦ ἐπὶ τῇ ἀθροίσει τῶν βουκολικῶν ποιημάτων*, und lautet:

Βουκολικαὶ Μοῖσαι, σποράδες ποκά, νῦν δ' ἅμα πᾶσαι
ἐντὶ μιᾶς μάνδρας, ἐντὶ μιᾶς ἀγέλας.

Aus der Ueberschrift darf nicht mit Sicherheit gefolgert werden, dass Artemidor selbst die Sammlung veranstaltet habe (S. 4).

Die Hauptschwierigkeit des anderen Epigrammes liegt in der letzten Zeile:

Ἄλλος ὁ Χῖος· ἐγὼ δὲ Θεόκριτος, ὃς τάδ' ἔγραψα,
εἷς ἀπὸ τῶν πολλῶν εἰμὶ Συρακοσίων,
υἱὸς Πραξαγόραο περικλειτῆς τε Φιλίνης, [1]
Μοῖσαν δ' ὀθνείαν οὔτιν' ἐφειλκυσάμην.

Das erstere Epigramm bezieht sich nach der Ansicht des Verfassers auf eine Sammlung Idyllen — *βουκολικά* im weiteren Sinne —, welche nicht blos theokritische Dichtungen, sondern auch idyllische Dichtungen anderer enthielt. Mit Bestimmtheit lässt sich diess aber nicht behaupten. Das andere Epigramm (*Ἄλλος ὁ Χῖος*) war jedenfalls die Aufschrift einer Sammlung, welche blos Gedichte Theokrit's enthielt. Muss diess letztere dem Verfasser unbedingt zugegeben werden, so lässt sich dagegen die weitere Annahme desselben bezweifeln, dass nämlich die Sammlung *Ἄλλος ὁ Χῖος — οὔτιν' ἐφειλκυσάμην* jünger gewesen sei. Denn die Worte *Μοῖσαν δ' ὀθνείαν οὔτιν' ἐφειλκυσάμην* können, vollends als Inschrift des Buches gefasst und dem Dichter selber in den Mund gelegt, nicht bedeuten: „fremde Dichtungen sind hier ausgeschlossen“ [„nihil in hoc poematum corpore ab hoc poeta alienae poesis habetur“], sondern diese Worte stehen in wohlbedachtem Zusammenhange mit dem vorhergehenden Pentameter: *εἷς ἀπὸ τῶν πολλῶν εἰμὶ Συρακοσίων*. Die reine ächt sikelische Muse ist also gemeint, das heisst die bukolische Dichtung, mit besonderer Beziehung auf das sikelische Hirtenland (z. B. Nr. 1. 6. 11), welche bei Vergil die „Sicelides Musae“ vertreten; und *Μοῖσα ὀθνεία* ist aliud, diversum genus carminum (also möglicher Weise die aeolischen *παιδικά*, Nr. 29. 30, oder

---

[1]) Der Herausgeber schreibt *Φιλίννης*, V. 2 *Συρηκοσίων* und V. 4 *ὀθνείην*. Siehe jedoch de poet. buc. p. 3.

das im ionischen Dialekte verfasste Liebeslied Nr. 12). Bin ich recht unterrichtet, so hat Haupt in seinen Vorlesungen zu Leipzig dieselbe Ansicht ausgesprochen.

Zu bedauern ist, dass der Verfasser nicht auch die wunderlichen Schlussverse von Idylle IX (28—36) in das Bereich seiner Betrachtung gezogen hat. Denn die *βουκολικαὶ Μοῖσαι* in Id. IX, 28 geben einen Gegensatz zu der *Μοῖσα ὀθνεία* des Epigrammes 26, zumal wenn die von Ahrens und von mir völlig unabhängig ausgesprochene Ansicht fest gehalten wird, dass jene Hexameter (IX, 28 bis Schluss) Epilog desjenigen Grammatikers sind, welcher Theokrit's zerstreute *βουκολικά* sammelte, so dass der vielfach tentirte Vers, IX, 30, *μή πω ᾽επὶ γλώσσας ἄκρας ὀλοφυγγόνα φύσω* (*φύσῃς*) bezeichnet, „grammaticum testari summa se cum accuratione ac fide collegisse carmina", wie — nach meiner Ueberzeugung — einzig richtig erklärt worden ist.

In engem Zusammenhange steht hiermit die vom Verfasser p. 4 besprochene Stelle des Servius p. 96 Lion: sane sciendum septem eclogas (Vergili) esse meras rusticas, quas Theocritus decem habet. Auch heute noch halte ich an der neuerdings fast durchgängig angenommenen, z. B. ed. III p. 30 ausgesprochenen Annahme fest, dass Servius eine Sammlung von bukolischen Dichtungen mit zehn Eclogen hatte, nämlich Id. I, III, IV, V, VI, VII, VIII, IX, (theilweise) X, XI, welche Vergil vielleicht selbst in der Zehnzahl imitirte (Ecl. X, 1 extremum hunc, Arethusa, mihi concede laborem). In Servius' Worten liegt jedenfalls nicht das, was der Verfasser, Seite 4, hineinlegt: „ut e decem Vergili eclogis septem tantum rusticae sint, ita in Theocriti volumine scilicet ampliore [sic] decem fuisse, quas meras rusticas vocare liceat." Es ist vielmehr anzunehmen, dass Servius seine Bemerkung überhaupt deshalb macht, weil die Zahl der eclogae merae rusticae von der ihm vorliegenden Sammlung der Theocritea *βουκολικά* abwich. Sonst hätte die Bemerkung überhaupt kein Motiv.

Ueber die in diesem Jahresberichte II, III, Abth. 1, S. 164 angezeigte Untersuchung Ahrens' („einige alte Sammlungen der theokriteischen Gedichte") spricht sich der Verfasser so aus: —„ea ut ingeniose admodum indagata fatemur, ita valde lubrica pleraque et parum fidei habere nobis visa sunt". Es wäre erwünscht gewesen, die eingehenden Beweise für dieses Urtheil

mitgetheilt zu sehen, da Ahrens' Auseinandersetzungen Resultate einer langjährigen mühsamen Untersuchung sind.

Von Seite 6 an behandelt der Verfasser zunächst Theokrit XIV, 1—2, wo auf die Anrede des Aeschines (*χαίρειν πολλὰ τὸν ἄνδρα Θυώνιχον*, salvere iubeo Thyonichum) Thyonichos antwortet: *ἀλλὰ τοιαῦτα, Αἰσχίνα*; als Frage (nach meiner Erklärung) = „aber was soll das? was soll das Brummbärgesicht? das wäre mir ein schönes guten Tag." Hier nimmt der Verfasser Reiske's Conjectur in Schutz: *ἄλλα τοιαῦτα Αἰσχίνᾳ*, was so viel bedeuten, als *ἄλλα τοιαῦτα χαίρειν* und genau der Anrede des Aeschines entsprechen soll: *χαίρειν πολλὰ τὸν ἄνδρα*. Hätte aber dies der Dichter im Sinne gehabt, so wäre statt des Dativs (*Αἰσχίνᾳ*) der Accusativ zu setzen gewesen: *ἄλλα τοταῖτα Αἰσχίναν*, was freilich nicht in den Vers passt. Ich selbst habe früher eine ähnliche Ansicht wie der Verfasser gehabt, bis ich aus den Hunderten von gesammelten Beispielen ersehen habe, was eigentlich auf den ersten Blick deutlich ist, dass *ἄλλα τοιαῦτα* nie heissen kann eadem wie der Verfasser annimmt, sondern nur heisst alia huiuscemodi. Auch in den sämmtlichen von dem Verfasser S. 7 aus Plato allegirten Beispielen ist zu übersetzen alia huiuscemodi; zu beachten ist übrigens, dass an diesen Stellen meist *ἕτερα τοιαῦτα* steht, während ausschliesslich Beispiele für *ἄλλα τοιαῦτα* verlangt werden.

Ansprechend ist die Conjectur zu Theokrit's XIV, 43: *αἶνός θην λέγεταί τις· ἔβασκεν ταῦρος ἀν' ὕλαν.* Hierdurch erledigen sich gewaltsame Aenderungen, wie die von Meineke: — *ἔβα ποκὰ ταῦρος ἀν' ὕλαν* etc. Jedoch ist immer noch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass es ein Sprüchwort gegeben habe: *ἔβα Κένταυρος ἀν' ὕλαν*. Vergleiche Hermann zu Theokrit XV, 77, opuscc. tom. VIII.

Bereits in meiner Habilitationsschrift de poetis buc. p. 44 habe ich den Vers Id. XIV, 60 in Schutz genommen:

ΑΙΣΧ. τἄλλα δ' ἀνὴρ ποῖός τις; ΘΥΩΝ. ἐλευθέρῳ οἷος ἄριστος!
εὐγνώμων, φιλόμουσος κτλ.

Andere neuere Herausgeber haben seit Meineke ed. 1836 V. 60 getilgt, weil schon Vers 59 die Worte stehen *ἐλευθέρῳ οἷος ἄριστος*, und der Vers in einigen Handschriften ausgelassen ist, was aus der Gleichheit der Versausgänge leicht erklärlich ist. Dass ohne diesen Vers überhaupt (wenigstens ohne die Frage

des Aeschines τἄλλα δ' ἀνὴρ ποῖός τις;) der ganze Schluss der Dichtung seine Spitze verliert, der Vers also nothwendig ist, lehrt auch der Verfasser Seite 10, nur will derselbe die zweite Hälfte etwa so geschrieben wissen: ὁποῖος; πάντα γ' ἄριστος· oder ähnlich. Allein die Wiederholung desselben Hemistichium im Munde des interlocutor giebt erst der Sache den rechten Nachdruck. Denn in den absichtlich wiederholten Worten ελευθέρῳ οἷος ἄριστος liegt der Kern des ganzen Elogium des Ptolemaeus, welches, so eingeleitet, Vers 61 flg. amplificirt wird (ich kann nur das Gesagte wiederholen: er ist — der beste Kriegsherr. Denn etc.). Widerlegt ist diese auch von Hermann angenommene, der Lebendigkeit des Gespräches ganz entsprechende Ausdrucksweise nicht durch die Worte des Verfassers: id non esse ferendum putamus. Gründe für diese Zurückweisung mussten erbracht werden.

Theokrit III, 20 wird der Vers ἔστι καὶ ἐν κενεοῖσι φιλάμασιν ἁδέα τέρψις, welchen jetzt auch Ziegler festzuhalten den Muth gehabt hat, gegen die Verdächtigungen von Haupt in Schutz genommen.

Theokrit XV, 15 wird statt λέγομες δὲ πρόαν θην πάντα conjicirt: λέγομες δὲ πρόαν θην πάγχυ. Aber πάντα ist einfach omnia, quae videlicet nunc confabulamur.

3. Zur Kritik einzelner Stellen.

Zu Theokrit XV, 77. Ladendorf in Jahrbb. für Phil. CXI S. 299 flg. Der Vers κάλλιστ'· ἔνδοι πᾶσαι, ὁ τὰν νυὸν εἶπ' ἀποκλᾴξας war von Haupt Ind. lect. hibern. Univ. Berol., 1868, so gefasst worden, als beziehe er sich auf den zum Sprüchworte gewordenen Ausspruch eines einfältigen Menschen, der seine Braut (am Hochzeitstage) zur Thüre hinaussteckte (ἀποκλᾴξας), statt mit ihr sich einzuschliessen. Gegen diese Erklärung tritt Ladendorf auf mit den Worten: „causae huius erroris fuerunt, altera sermonis Graeci ignoratio, iudicandi vel celeritas vel audacia altera". Und allerdings weiset Ladendorf evident nach, dass ἀποκλείειν heissen könne einsperren, einschliessen, was Haupt bloss in κατακλείω (Theokrit XVIII, 5 κατεκλᾴξατο) fand. Abgemacht wird die Sache durch das von Ladendorf citirte Beispiel, Demosth. Neaer. S. 1359 = S. 555 §. 41 Becker: — ὡς μοιχὸν (ἐπ') αὐτῇ ἔνδον ἀποκλείων καὶ ἀργύριον πραττόμενος. Der Sinn des Verses ist also dieser:

Nachdem die Frauen (Praxonoa, Gorgo und ihre Begleiterinnen) mit Mühe sich durch den Eingang in den Königshof gedrängt haben, ruft Praxonoa aus: „na, da sind wir endlich drinnen“, oder wörtlich: „prächtig! alle [Jungfern, *πᾶσαι*[2])] sind drinn — wie der Bräutigam sagte, als er sich mit der Braut eingeriegelt hatte“, d. h. wir sind nun genug, wir brauchen weiter niemand (im Munde des Bräutigams), die anderen mögen sehen wo sie bleiben. Ladendorf billigt somit die Erklärung, welche ich in meinem lateinischen Commentar gegeben hatte, während allerdings Haupt's Auctorität mir imponirte, als ich die — hiermit zurückgenommene — Erklärung in der deutschen Ausgabe von 1869 drucken liess. Auf die Erklärung einschliessen, verschliessen muss eigentlich den Leser schon Vers 43 führen (*τὰν αὔλειαν ἀπόκλᾳξον*).

Zu Theokrit XVI, 106. Vahlen im Hermes X S. 459: *ἄκλητος μὲν ἔγωγε μένοιμί κεν, ἐς δὲ καλεύντων θαρσήσας Μοίσαισι σὺν ἁμετέραισιν ἱκοίμαν.*

Bücheler hat kürzlich (s. Jahresbericht II. III, 1, S. 175) für *ἔγωγε μένοιμι* conjicirt *ἐγὼ μέλλοιμι.* „Non persuasit“ sagt Vahlen, denn die Varianten *ἔγωγε γένοιμι* in cod. Ambr. und *ἐγὼ μένοιμι* im Med. seien leichte Irrthümer, die aus der Vulgata entstanden; der Scholiast habe nicht *μέλλοιμι* erklärt, sondern *μένοιμι* (*οὐκ ἂν ἔλθοιμι, καλούμενος δὲ . . πορεύσομαι θαρρῶν*); endlich sei *μέλλειν* selbst nicht passend, dagegen ganz passend *μένειν.* Vergl. Soph. Antig. 228 *τάλας, τί χωρεῖς οἷ μολὼν δώσεις δίκην; τλήμων, μενεῖς αὖ*; wozu der Schol. *πολλάκις γὰρ ἐπιστὰς ἐλογισάμην πότερον ἔλθω πρὸς σὲ ἢ μή.* Zur Begründung der Vulgata habe ich bereits Theokrit XXV, 45 verglichen.

Zu Theokrit XVII, 131. Brandt in Jahrbb. für Philol. CXI Seite 605 flg. Vom Lager des Zeus und der Hera heisst es: *ἓν δὲ λέχος στόρνυσιν ἰαύειν Ζηνὶ καὶ Ἥρᾳ χεῖρας φοιβήσασα μύροις ἔτι παρθένος Ἶρις* (Vulg.). Während die Mehrzahl der Erklärer an dem Ausdrucke *ἔτι παρθένος Ἶρις* Anstoss nimmt und z. B. für *ἓν δὲ λέχος . . ἔτι παρθένος* von mir und theilweise von anderen vermuthet worden ist *ἁδνὸν δὲ στόρνυσιν . . χ. φ. μύροις λέχος ὠκέα Ἶρις* (oder — *μύροις ἐπιδέμνιον Ἶρις*

---

[2]) Analog dem Ausdrucke: „geniren wir uns nicht. Wir Pastorstöchter sind ja unter uns“.

oder ähnliches, denn das ursprüngliche Wort ist nicht zu ergründen), hat Bücheler, Rhn. Mus. XXX, die Bezeichung ἔτι παρθένος Ἶρις zu rechtfertigen versucht, indem er an die Vermählung der Iris mit Zephyros denkt, von welcher Nonnus redet. Dagegen giebt Brandt zu bedenken, dass dieser Mythus sonst nirgends bei den alexandrinischen Dichtern, auch nicht bei den römischen Dichtern erwähnt, sogar bei Vergil, Aen. V, 610, Iris ausdrücklich mit dem Namen virgo bezeichnet werde. Ja, mit einziger Ausnahme des Alcäus, trete Iris überall als Jungfrau auf (Alcäus erklärte den Eros für einen Sohn der Iris und des Zephyros, Alc. fr. 13 S. 934 in Bergk's poet. lyr. gr. ed. III). Eine Reminiscenz aus Alcäus sei bei Theokrit um so unwahrscheinlicher, als bei seinem Zeitgenossen Callimachus die Jungfrau Iris ausführlich geschildert wird, Callimachus in Del. 233, besonders in den Worten — οὐδέ ποτε ζώνην ἀναλύεται. Brandt conjicirt daher bei Theokrit für ἔτι παρθένος das Epitheton εὐπάρθενος, welches schon Meineke vermuthete. So heisst allerdings Artemis bei Antipater Sid. in Anth. Pal. VI, 287, an unserer Stelle hat der Ausdruck aber etwas Gesuchtes, da gerade vom Ehebette des Kroniden die Rede und die Antithese nahe liegend ist: entweder sie ist keine Jungfrau, oder sie ist eine Jungfrau; das letztere aber kein plus oder minus, kein probe virgo oder minus probe virgo zulässt.

Zu Theokrit XXIV, 15 — 16. Brandt in Jahrbb. für Phil. CXI, S. 607 flg. Hera schickte in der Nacht zwei Schlangen, welche das Kind Herakles tödten sollten — ὦρσεν (δράκοντας, scil. Ἥρα) ἐπὶ πλατὺν οὐδόν, ὅθι σταθμὰ κοῖλα θυράων οἶγεν, ἀπειλήσασα φαγεῖν βρέφος Ἡρακλῆα. In der dritten Auflage habe ich οἶγεν nach Kreussler's Vermuthung geschrieben für οἴκου (οἴκω), da die bisherigen Erklärungsversuche nicht haltbar sind, am wenigsten der von Ameis, welcher κοῖλα als Höhlungen an der Fussschwelle nahm, „wie in unseren Bauerhäusern, wo die Hunde und Katzen durchkriechen.“ Brandt sucht jetzt das überlieferte οἴκου in folgender Weise zu rechtfertigen: ‚Σταθμὰ θυράων ist eine vollere Bezeichnung für das einfache σταθμά, Die Schlangen wälzen sich durch den Eingang, der nicht durch Thürflügel verschliessbar war, in das Haus. Dass Theokrit ein Haus in der heroischen Zeit unverschliessbar sein lässt, kann uns nicht auffallen; eben so primitiv ist es, wenn er in seiner launigen [sic!] Weise den beiden Kindern den Schild des Vaters

als Wiege giebt (V. 4 flg., V. 10). Er setzt für das heroische Zeitalter voraus, was Tibull von dem des Saturn sagt: non domus ulla fores habuit (I. 3. 43)". Diesem ist aber entgegen zu halten, dass der Dichter nicht von den vordersten Thüren des Hauses, sondern von den Thüren des Gemaches redet, in welchem Amphitryon (V. 35), Alkmene und die zwei Kinder, Herakles und Iphikles (1 flg.), schlafen. Die Thüren dieses Gemaches aber sind verriegelt; denn V. 48—49 ruft Amphitryon, weil es finster im Zimmer ist (V. 46), den Dienern zu, Licht zu bringen und — *στιβαροὺς δὲ θυρᾶν ἀποκόψατ' ὀχῆας*. Dass eine Vergleichung der vorliegenden Stelle mit Soph. Oed. R. 1261 flg. unstatthaft sei, erkannte schon Ameis, wie solches auch Brandt jetzt betont. — Die übrigen in Zeitschriften besprochenen Stellen sollen im nächsten Berichte aufgezählt werden.

Bericht über die die griechischen Tragiker betreffende Literatur des Jahres 1876.

Von

N. Wecklein
in Bamberg.

Griechische Tragiker.

G. F. H. Coenen, de comparationibus et metaphoris apud Atticos praesertim poetas. Diss. von Utrecht 1875. 150 S. 8.

Osw. Prause, de particulae *πρίν* usu tragico et Aristophaneo. Diss. von Halle 1876. 42 S. 8.

Car. Goebel, de correptione Attica quaestiones duae. Diss. von Bonn 1876. 51 S. 8.

Rud. Methner, de tragicorum graecorum minorum et anonymorum fragmentis observationes criticae. Part. I. Diss. von Breslau 1876. 45 S. 8.

Coenen stellt die Gleichnisse und Metaphern bei den griechischen Tragikern und Aristophanes in 5 Klassen zusammen. Diese Klassen sind: 1) Gleichnisse und Metaphern, welche von der Natur (von den Vögeln, anderen Thieren wie Hund, Pferd, Löwe, von Pflanzen, Bäumen, Blumen, von Luft, Wind, Fluten), 2) welche vom Seewesen, 3) von Gewerben (vom Spinnen, Weben, Bauen, Drechseln, Zimmern, Malen, Schreiben, Wägen, Kochen), 4) von Spielen, Musik, Ringen, Gymnastik, Bogenschiessen entlehnt sind; 5) zerstreute, welche keiner bestimmten Klasse angehören. Die Zusammenstellung zieht gelegenheitlich zur Beleuchtung auch die Bruchstücke der anderen Komiker und der lyrischen Dichter, sowie die Prosaiker besonders Plato in Betracht

und gibt eine brauchbare Uebersicht über den bildlichen Ausdruck der attischen Dichter, ist aber nicht vollständig und geht nicht gründlicher auf diesen noch nicht gehörig untersuchten Gegenstand ein, sondern gibt nur Erklärungen der einzelnen Stellen. So ist die besonders bei Aeschylus beachtenswerthe Vermischung des eigentlichen und bildlichen Ausdrucks nicht erörtert, ebenso wenig die Art besonders des Aeschylus, frischweg an die Stelle des abstracten Gedankens z. B. „dann dürfte aus kleinem grosses entstehen" den bildlichen Ausdruck „dann dürfte aus kleinem Kern ein grosser Stamm sich bilden" zu setzen. Bei richtigerer Betrachtung solcher Ausdrücke wird man nicht sagen „spes comparatur cum arbore" und ein Ausdruck wie *ῥίζης γὰρ οὔσης φυλλὰς ἵκετ' ἐς δόμους* (Aesch. Ag. 966) wird eine bessere Erklärung finden; ebenso der Satz *βολαῖς ὑγρώσσων σπόγγος ὤλεσεν γραφήν* Ag. 1329, der hier auffallend falsch erklärt wird: verbis *εἰ δὲ δυστυχῇ κτέ.* suum ipsius interitum ante oculos habet, quippe quae cum sit captiva possit deleri ut pictura deletur spongia humida. Auch ist es nicht richtig z. B. zu *οὐ γάρ ποτ' ἄνδρα τὸν σοφὸν γυναικὶ χρὴ δοῦναι χαλινούς* zu bemerken: res domesticae comparantur cum curru etc. Eine falsche Erklärung wird von Cho. 250 f. gegeben: prohibemur inferre praedam in nidum paternum (*πατρῴοις* mit Blomfield), repellimur ab angue qui patrem nostrum interemit et nidum occupavit; ebenso von *ἐκβολὰν* Sept. 769 de nave in litus eiecta (wozu dann *πρόπρυμνα*?) u. a. Dem Ausdruck *πρὸς κέντρα λακτίζειν* liegt nicht eine Beziehung auf den Ackerochsen, sondern auf das Pferd, den Worten Ag. 995 *τελεσφόροις δίναις κυκλούμενον κέαρ* nicht ein Vergleich mit den Fluten, sondern mit dem *τροχοδινεῖσθαι* (Prom. 882) zu Grunde. Von den gelegenheitlich gegebenen Emendationen hebe ich folgende hervor: Aesch. Prom. 99 *τέρματι τῶνδ' ἐπικέλσαι*, 1010 *σφαδᾴζεις* nach meiner Bemerkung z. d. St., Sept. 257 *ὤν γ' ἁλῷ πόλις*, Soph. Ai. 208 *τί δ' ἐνήλλακται τῆς νηνεμίας*. Eur. Alc. 482 *τῷ προσέζευξαι πόνῳ*; Hel. 1548 *ἐχώρουν πόντια κτερίσματα* (*κτερ.* mit Herwerden), Herc. 1094 *ναῦς ὅπως ὡρμισμένος*, Or. 700 *ἀνῇ πνοή*, Frgm. 341 *ἣν δ' αὖ λιάζῃ*.

Die Abhandlung von Prause schliesst sich den Abhandlungen von R. Förster und R. Richter über den Gebrauch der Conjunktion *πρίν* bei Homer, Hesiod und den jonischen Prosaikern an. Es ergeben sich für die attischen Dichter folgende Thatsachen: Der Infin. bes. Aor. ist das gewöhnliche nach affirma-

tiven Sätzen; nach negativen Sätzen findet er sich bei Aesch. und Soph. je dreimal, bei Eur. viermal, bei Arist. zweimal. Der Indic. kommt nur nach affirmativen Sätzen vor (umgekehrt bei den Rednern und gewöhnlich auch bei Thucydides); bei Aesch., Soph., Arist. je einmal, bei Eur. sechsmal. Den Unterschied von jenen Stellen, wo auch von vergangenen wirklich eingetretenen Ereignissen der Infin. gebraucht wird, will Prause in der Absicht audientium animos commovere finden [wovon wol keine Rede sein kann]. Mit Optativ findet sich *πρίν* unter den attischen Dichtern nur bei Sophokles. Mit Conjunctiv ohne *ἄν* kommt *πρίν* bei Aesch. und Aristoph. nicht, bei Eur. dreimal, bei Soph. öfter vor. Zwischen *πρίν ἄν* und blossem *πρίν* mit Conj. will Prause keinen Unterschied annehmen; allerdings ist die Modification des Gedankens eine unbedeutende, aber sie beruht doch auf einem Unterschiede. Passend wird Arist. Frie. 1076 und 1112 vor *πρίν* eine Interpunktion angesetzt und *πρίν* als Adverbium betrachtet.

In einer sorgfältigen Untersuchung hat Goebel die Beobachtungen, welche J. Rumpel in Programmen von Insterburg (1865 und 1866) über die Position vor muta cum liquida bei den Tragikern gemacht hat, weitergeführt. Uebrigens behandelt der erste Theil der Abhandlung die Anwendung, welche die älteren Elegiker von der Verkürzung vor muta c. l. gemacht haben, und stellt fest, dass die ältesten Elegiker (Kallinus, Archilochus, Tyrtäus, Mimnermus, Sappho) nur selten und nur den Endvokal eines Wortes verkürzt haben und auch dies nur, wenn auf die Muta *ρ* folgt. Diese Regel hat nur einmal Mimnermus unter dem Zwange des Metrums in dem Worte *Ἀφροδίτη* verletzt. Die Verlängerung findet sich sehr häufig in Mitte des Worts und nicht selten am Schluss. Solon, Xenophanes, Phokylides, Theognis, Simonides, Anakreon verkürzen weniger selten, meistentheils im Auslaute oder in der Zusammensetzung, selten in Mitte des Worts; sie lassen die Verkürzung zu, wenn auf die Muta *ρ* oder *λ*, Simonides auch, wenn *ν* folgt; viel häufiger jedoch ist die Verlängerung als die Verkürzung, doch selten im Auslaute. Die übrigen (Dionysius Ch., Kritias, Plato, Aristoteles, Krates) scheuen die Verkürzung weder in der Mitte noch vor Muta mit *λ* oder *ν* und haben sie öfter als die Verlängerung. Alle Elegiker vermeiden die Verkürzung vor Muta mit *μ* und brauchen immer lang die erste Silbe von *Κύπρις*, *Κύπρος*, *λυγρός*, *μακρός*, *πικρός*, *ὕβρις*,

ὕδωρ (*ὑδρείειν* u. a.), welche von den Tragikern oft verkürzt wird. Da nun durch die Untersuchung von Rumpel feststeht, dass Euripides viel mehr zur Verlängerung geneigt war als Sophokles, Sophokles mehr als Aeschylus, so kann es scheinen, dass die Entwicklung hier eine umgekehrte gewesen als bei den Elegikern, bei denen die Verlängerung immer mehr schwand, und dass Euripides wieder zur älteren Weise zurückgekehrt sei. Allein indem Goebel nachweist, dass Aeschylus und Sophokles die Verlängerung besonders in den Wörtern verwenden, wo sie nöthig ist um eine Auflösung zu vermeiden, während Euripides mit der Auflösung die Verkürzung zulässt, stellt er die Sache so dar, dass Aeschylus die Verkürzung zum Princip machte, Sophokles diesem Princip einigermassen untreu wurde, Euripidis aber ohne jeden Grundsatz verfuhr. Euripides weicht in vier Punkten von Aeschylus und Sophokles ab, indem er erstens viel häufiger den Vokal in Mitte des Wortes verlängert, zweitens sehr oft die Auflösung zulässt, wenn in der Arsis auf einen kurzen Vokal muta c. l. folgt, drittens seltener eine solche Silbe in Stellen mit syllaba anceps bringt, endlich öfter als jene mitten im Worte, seltener im Auslaute verkürzt. Die beiden letzten Punkte beweisen, dass Euripides die Verkürzung grundsätzlich weniger gemieden hat als Aeschylus und Sophokles, also auch nicht grundsätzlich zur älteren Weise zurückgekehrt ist. Vgl. die Rez. im Philol. Anz. 1877 S. 23—25.

Fragmente.

Die sehr lobenswerthe Abhandlung von Methner bietet eine Fülle trefflicher Beobachtungen. Der erste Theil behandelt die Stellen, welche der Verfasser entweder aus der Reihe der adespota ausscheidet und einer bestimmten Tragödie oder doch einem bestimmten Tragiker zuweist oder ganz aus der Sammlung der Tragikerfragmente auswirft und einem Komiker gibt oder auf andere Weise erklärt: Adesp. 136 gehört einem Satyrdrama des Sophokles an; 274 stammt aus Prom. 263 f.; 363 aus Eur. Ion 1519 f.; 19 und 77 wahrscheinlich aus dem Eurip. Satyrdrama Syleus; 276 aus Soph. Phil. 446; 157 und 158 aus Or. 19 (der Tragiker hätte *ἔγημεν Ἑλένη* geschrieben und in *Τυνδάρεω κόρην μίαν* ist *μίαν* zwecklos); in 36 ist vor allem *ὑγιὲς οὐδέν* Euripideische Redensart. Unsicher ist die Vermuthung, dass 110 und 415, worin der Verf. *μὴ θεοῖς ὅμοιον* für *μὴ μονσοποίει*

schreibt, dem Eurip. Philoct. zuzuweisen sei; ebenso dass 458 zu den Fragmenten des Euripides gehöre. Die Ableitung von 37 (Aristoph. Ri. 221) aus Eur. Bacch. 313 widerspricht der Chronologie, wie Carl Schirlitz in seiner Besprechung der Schrift Philol. Anz. VIII S. 39—45 bemerkt hat. Komikern gehören an 14, wo aus den Worten *καὶ λυπεῖς ἀεὶ τῇ πενίᾳ συνδέων* der weitere Vers *ἀεί τε λυπεῖς τῇ πενίᾳ με συνδέων* gebildet wird, 63 (*ἀλλὰ ξενῶνας . . κέρα* dem Anaxandrides; das übrige wird dem Amphis zugewiesen und für *γέροντι* wird *ἐβρέμοντο* vermuthet), 139, 261 (indem *Φανιέως* nicht unwahrscheinlich in *Ἀντιφάνους* verwandelt wird). In Antiphont. fr. 5 wird wegen des Vokativs *βέλτιστε* das handschriftliche *Ἀντιφάνους* wiederhergestellt; in adesp. 128 nur der Ausdruck *αἰσχίστην νόσον* als tragisch anerkannt; 107 wird aus verschiedenen Reminiscenzen abgeleitet [auch Ag. 1273 f. hätte erwähnt werden können]; Carcin. fr. 10 stammt aus Eur. Phoen. 597, in fr. 12 wird *Καρκῖνος* in *Ταραντίνοις* geändert; in adesp. 489 Hesych. *ἄνδεργμα ὃ ἐπὶ τῆς τραγικῆς σκηνῆς παραγόμενος παράκοτος* wird nach Hesych. *ἀναδείγματα· . . τὰ ἐν τραγικαῖς σκηναῖς εἴδωλα δεικνύμενα* eine Bezeichnung des Bühnenwesens erkannt und *ὁ ἐπὶ τῆς τραγικῆς σκηνῆς περιαγόμενος [στῦλος ἢ] περίακτος* vermuthet [vielleicht ist *παράκοτος* nichts anders als *παρὰ σκότους* vgl. Hec. 1]. Der zweite Theil gibt scharfsinnige Emendationen zu den Bruchstücken des Aristias, Aristarch, Neophron, Jon, Achäus, Philokles, Agathon, von denen wir als besonders bemerkenswerth folgende hervorheben: Aristias fr. 3 *σύνδειπνος ἦν ἐπίκωμος* (dieses auch schon Hase; der Anapäst ist nicht anstössig weil das Stück *Κῆρες* offenbar ebenso ein Satyrdrama war wie die *Μοῖραι* des Achäus), Aristarch fr. 6 wird richtiger als bisher aus Hes. unter *πάντα κινήσας πέτρον* und *πάντα λίθον κινεῖν* in folgender Fassung gewonnen: *πάντα λίθον κινεῖν· παροιμία ἧς μέμνηται Ἀρίσταρχος· „πάντα κινήσας πέτρον“, ὅτε γὰρ κτἑ.*, Neophron fr. 3 *τέλος γὰρ αὐτὸς αὑτὸν αἰσχίστῳ μόρῳ | φθερεῖς βρόχον τὸν ἀγχόνης ἐπισπάσας· | τοία σε μοῖρα . . | διδάσκαλος τοῖς μυρίοις* [Was soll in *βρόχον τὸν ἀγχόνης* der Artikel? Ich halte meine frühere Vermuthung fest, dass *τὸν* ein Rest von *κρεμαστὸν* und *κρεμαστὸν ἀγχόνην* in *βρόχῳ τὸν ἀγχόνης* durch Ueberschrift des erklärenden *βρόχῳ* übergegangen ist]. Ion fr. 2 *κακοῦ δ' ἀπέστω*, 13 *Ἴων Εὐρυτίδαις· συγγόνου κάλλει στρατοῦ | κυδρός*, 17 Hes. *ὀνοταζομένη· ἀπωθουμένη* (für *πορθουμένη*), *Ἴων*

κτέ. (Mor. Schmidt vermuthet *μὴ ποθουμένη*, vielleicht *προθυμουμένη*, von guten Willen zeigenden *νουθετήσεις*], 50 *ὀρχεῖσθαι φρένας*. Achae. fr. 4, 4 *καὶ νώτων κύτος*, 13 *τοῖς δ' ὑποκεκρυμμένοις μέλει τῶν ἁρπαγῶν κοπίδων τε, τοῖσι δελφάκων ὁμωνύμοις*, 14 *κοῖλον τε χρὴ κρατῆρα* (ebenso Eur. Ion 1178), 15 Hes. *εὐάστης* oder *εὐάστειρ' ὥστε μαινάς . . ἀντὶ τοῦ εὐάς· τὰς γὰρ Βάκχας εὐάδας ἔλεγον*, 19 *καὶ στήριγγα δὲ τὴν βακτηρίαν Ἀχαιὸς ἐν Ἴριδι ὠνόμασεν*, 18 *χρίσματος πλέα | ἐκ Σπαρτιατῶν ἐν διπλῷ γραπτοῦ ξύλῳ | κύρβεως*, 24 *κτυποῦσιν ἐκβάλλοντες ἀπ' ἀγκύλης, ὁμοῦ | λέγοντες ὦ κάλλιστος Ἡράκλεις ἄναξ* (oder *ὦ κάλλιστον Ἡρακλείδιον*), 38 Phot. lex. p. 569, 12 und Etym. M. p. 746, 15 *Ταραντῖναι βαφαί· παρὰ Ἀχαιῷ θαίμάτια ἁλουργῆ ἢ ἐπὶ τῶν ὀστρέων*, 53 Hes. *ἁλιβάπτοισιν· πορφυραίοισιν*, Philocl. 4 Hesych. *δορυφόνον* (*τὸν δολοφονοῦντα*) hiess ursprünglich einmal *κρυφοφόνον*, Agath. 4, 5 *ἐφ' ἑνός τε κανόνος ἦσαν ἰσόμετροι δύο* (ähnlich schon Ref. Studien zu Eurip. S. 444). Der dritte Theil soll Stellen enthalten, in welchen noch Tragikerfragmente verborgen sind. So wird bereits unter den theses Men. mon. 653 *βραβεῖον ἀρετῆς ἐστιν εὐπαιδευσία* wegen Poll. 9, 161 *καὶ ἡ παρ' Εὐριπίδῃ εὐπαιδευσία* dem Euripides vindiciert.

Adesp. 298 weist Th. Gomperz Beitr. z. Krit. u. Erkl. griech. Schriftst. III S. 572 nicht ohne Grund dem Epicharm zu; in Plut. Mor. p. 76 C *καθάπερ οἱ τὸ ἀχανὲς θέοντες ἱστίοις πέλαγος* erkennt derselbe S. 572 eine Reminiscenz an die Stelle eines Tragikers, etwa *ἀχανὲς θέοντες* (oder *θέουσα* scil. *ναῦς*) *πέλαγος ἱστίων σθένει*; ganz sicher richtig betrachtet er S. 579 den V. eines Komikers *οὐδὲν φρονεῖ δίκαιον ἐστυκὼς ἀνήρ* (Jacobi, Supplem. CCCLXVII) als Parodie eines tragischen Verses *οὐδὲν φρονεῖ δίκαιον οἰνωθεὶς* (oder *ὀργισθεὶς*) *ἀνήρ*, ebenso S. 580 in dem Komikerfragment *ἄνδρες Ἑλλήνων ἄριστοι καταβαλεῖν παράστασιν* die Worte *ἄνδρες Ἑλλήνων ἄριστοι* als einer tragischen Stelle entnommen, ebenso S. 578 in dem Bruchstück des Menander Stob. flor. 116, 9 *οὐκ ἂν γένοιτ' ἐρῶντος ἀθλιώτερον οὐδὲν γέροντος πλὴν ἕτερος γέρων ἐρῶν* die Worte *οὐκ ἂν . . οὐδὲν γέροντος* als eine tragische Stelle, die durch den Zusatz *πλὴν ἕτερος γέρων ἐρῶν* parodiert wird.

---

a. Aeschylus.

Fr. Heimsoethi, Epistola Florentina de cod. Laurent. IX plut. XXXII. Index schol. hib. Bonn 1876. 16 S. 4.

R. Schoell, Zum codex Mediceus des Aeschylus. Hermes XI S. 219—222.

Maur. Schmidt, Emendationes Aeschyleae. Ind. schol. hib. Jena 1876. 12 S. 4.

A. Nauck, Kritische Bemerkungen. VII. Im Bulletin de l'Académie imperiale d. sc. de St.-Pétersbourg. Tome XXII p. 1—102. Zu Aeschylus p. 75—83.

J. Oberdick, Commentationum Aeschylearum specimen. Gymn.-Progr. v. Glatz 1876. 16 S. 4.

W. Dindorf, Lexicon Aeschyleum. Lips. Teubner 1873 (die zweite Hälfte ist 1876 erschienen). 432 S. 8.

Gust. Engelmann, De vario usu trimetri iambici in diverbiis tragoediarum Aeschyli et Sophoclis. Gymn.-Progr. Neusohl 1874. 53 S. 8.

J. Rappold, Die Gleichnisse bei Aischylos, Sophokles und Euripides. I. Theil. Gymn.-Progr. von Klagenfurt 1876. 44 S. 8.

Ernst Berch, Die Bedeutung der Ate bei Aeschylus. Gymn.-Progr. von Frankfurt a. M. 1876. S. 27—39. 4.

Frid. Schoell, De locis nonnullis ad Aeschyli vitam et ad historiam tragoediae Graecae pertinentibus epistula. Gratulationsschrift von Rud. und Fr. Schoell zum 70. Geburtst. von Ad. Schoell. S. 37—65. Jena 1876. 8.

Fr. Susemihl, De vita Aeschyli quaestiones epicriticae. Ind. schol. hib. Greifswald 1876. 16 S. 4.

Heimsöth, auf einer Italienischen Reise nähere Einsicht von der Mediceischen Handschrift (des Aesch. und Soph.) nehmend, macht uns einige unerwartete Mittheilungen. Zuerst erfahren wir, dass die Scholien der Handschrift in der Sammlung von Dindorf nicht mit der nöthigen Sorgfalt und Genauigkeit der Bezeichnung gegeben sind. So ist das Lemma gar oft bei Dindorf weggelassen, wo es in der Handschrift steht, z. B. in den Sieben g. Th. 17 mal. Mit Gl. bezeichnet Dindorf interlineare Glosseme. Dieses Zeichen erscheint bei Dindorf im Prom. an sieben Stellen, darunter ist **Κιλίκων** 351 unrichtig, denn dies steht rechts vom

Text; die Handschrift aber hat nicht 6, sondern 42 solche Glosseme; im Ganzen gibt Dindorf 32, die Handschrift hat über 300. Heimsöth bezeichnet diese Thatsache als wichtig der Ansicht gegenüber, dass ältere Handschriften weniger durch Glosseme gelitten hätten, und macht bei der Gelegenheit einige Bemerkungen über die Bedeutung dieser „indirecten Ueberlieferung". Die interlinearen Glossemata sind häufig Eigennamen, welche ein Pronomen oder dgl. erklären, z. B. *τὴν Εὐρώπην* über *πᾶσαν χθόνα* Pers. 74. Dem entsprechend schreibt Heimsöth Sept. 380 *κεῖνος δὲ* für *Τυδεὺς δέ*. Oft auch sind es anderweitige Erklärungen, kürzere (häufig mit *δηλονότι* gegeben) oder längere, z. B. *διότι βοῦς ἦν* über *δυσθέατα* Prom. 690. Wie Sept. 1009 die Ueberschrift *εἴργων δηλονότι* über *στυγῶν* im Med. auf die richtige Lesart *στέγων* hinweist, so führt Heimsöth aus jüngeren Handschriften eine Reihe von Stellen an, wo Wörter durch Ueberschriften erklärt sind, die nicht im Text stehen, an deren Stelle eine Variante oder eine Corruptel getreten ist. So heisst es in einer Handschrift Prom. 866 f. *ἀπαμβλυνθήσεται γνώμαιν δυοῖν δὲ* und über *γνώμαιν* steht *κατὰ τὴν*, womit die richtige Lesart *γνώμην· δυοῖν δὲ* erklärt ist. Sept. 315 hat eine ältere Pariser Handschrift *δειλίαν* über *καὶ τὰν ῥίψοπλον ἄταν*. Heimsöth betrachtet damit die Conjectur von Hermann *κάκαν* bestätigt, wie Hesych. *κάκη* mit *δειλία* erkläre und im Med. ebd. 192 *δειλίαν* über *κάκην* geschrieben sei. Ai. 790 hat eine Handschrift *φήμην* über *πρᾶξιν*, was auf das von Reiske vermuthete *βάξιν* hinweist. — Oefters ist bei Dindorf der Text der Scholien mangelhaft gegeben, sind Scholien oder Worte ausgelassen, die im Med. stehen, oder auch Scholien dem Med. beigelegt, die anderen Handschriften angehören und dort vergebens gesucht werden. Darin, dass das Schol. zu Cho. 438 bei Dindorf zwischen 455 und 456 steht, hat Weil die sicherste Bestätigung für die von ihm vorgenommene Umstellung gefunden. Nun aber belehrt uns Heimsöth, dass das Scholion ganz an seiner Stelle steht. Auch von den Glossemen späterer Hände hat Dindorf einen Theil gegeben, einen Theil weggelassen. Z. B. steht Sept. 382 *τύπτει* über *θένει* vgl. Hesych *θένει· τύπτει*. So schreibt Heimsöth Ag. 1128 *θένει* für *τύπτει*. Ueber die Collation von Merkel wird folgendes Urtheil gefällt: Merkelii imitatio non imaginem codicis quae typis nostris dari non poterat, sed 'fictum in peius vultum proponit', in quo scripturae proprietates ita adauctae supra modum sunt, ut non solum

multo difficilius sit, editionem Merkelii legere quam codicem, sed etiam quae fallant lectorem proposita sint (z. B. *δύ* oder *δι'* für die niedergezogene Form des *δ*). Besonders tadelt Heimsöth, dass Merkel auch das weggelassen, was die erste Hand beim Schreiben selbst verbessert, und so primam primae manus manum dargestellt habe. Die drei alten Hände, welche Dindorf unterscheidet, die des ersten Schreibers, eine ziemlich gleichzeitige, welche einiges corrigirt, eine dritte nicht viel jüngere, welche die ausgelassenen Verse nachgetragen, viele Fehler corrigirt und die Scholien hinzugefügt, betrachtet Heimsöth (wie schon Keil) als ein und dieselbe Hand, welche bei der Hinzufügung der Scholien zur leichteren Unterscheidung vom Text die Majuskelschrift gewählt und bei der nöthigen Ueberlesung des Textes die Fehler bemerkt und verbessert, alles aber aus ein und demselben Original geschöpft habe. Auch an der neuen Collation, die Ritschl in den Sept. a. Th. gegeben hat, werden manche Ausstellungen gemacht. Ueber Prien, der über die Handschrift schreibt: „Die erste Hand des Textes hat mit einer Tinte geschrieben, die jetzt fast verblichen ist: daher eine spätere Hand die alten Züge durchgehends mit neuer Tinte nachgezogen hat“, bemerkt Heimsöth, er müsse doppelsichtig gewesen sein: nihil evanidum, nihil renovatum nisi quod in aliquot paginis Promethei manus recens, quae etiam personas addidit, vetusti scriptoris verba non evanida, sed liberius scripta suis ipsius ductibus crassis maculavit. Zum Schluss bemerkt er über die Arbeiten Merkel's: mihi pro certo est: ex aliis fontibus hauriendam esse huius poetae emendationem quam ex laboribus istis minutioribus quam utilioribus.

R. Schoell hat die von mir im Philol. XXXI verzeichneten Stellen des Prometheus, an welchen die Merkel'sche Collation von der früheren abweicht, mit dem Original verglichen und hat in 23 Fällen die Merkel'sche Lesung nicht oder nur theilweise, in 9 und zwar den wichtigeren Fällen ganz bestätigt gefunden; diese 9 Fälle sind 156 *ἄλλος* (von zweiter Hand nur überzogen, nicht corrigirt: an *ἄΝΟΣ*, wie allerdings im Lemma des Scholion stehe, sei schon wegen des fehlenden Strichs nicht zu denken), 380 *σφριγῶντα*, 554 *προϊδοῦσ'*, 592 *ἥιρα*, 752 *ἦδυ πετῶσ*, 767 *δάμωρτοσ*, 787 *μὴ γεγωνεῖν* (*οὐ* ist eingesetzt von dem Scholienschreiber, den auch Schöll als mit dem Schreiber des Textes identisch betrachtet), 1005 *ὑπτιάσμασι*. Im Uebrigen urtheilt

Schoell über das Merkel'sche apographum, ebenso wie Heimsoeth, besonders was die Correkturen der ersten Hand betrifft, und bezeichnet es als bedenklich, mit den Mitteln unserer Typographie die Zufälligkeiten und Willkürlichkeiten des Originals, die inconsequente und lässige Manier eines Schreibers des 11. Jahrhunderts nachzubilden.

Mor. Schmidt giebt mehrere Vermuthungen zum Agamemnon und zu den Sieben g. Th. des Aeschylus; es sind folgende: Ag. 14 *φόβος γὰρ ἀντίπνους* (schon Wecklein Studien zu Aesch. S. 20) *παραστατεῖ . . συμβάλλειν μ' ὕπνῳ* (für *συμβαλεῖν ὕπνῳ*, eine unnöthige Aenderung), 76 *ὅ τε γὰρ νεαρὸς μυελὸς τερένων ⟨παιδὸς γυίων⟩ ἐντὸς ἀνάσσων ἰσοπρέσβυς, Ἄρης δ' οὐκ ἔνι· χώρα (χώραν) τις ὑπέργηρως, φυλλάδος κτέ.*, 146 *ἰήιον δ' αὖ καλέω Παιᾶνα, ῥιπὰς μή . . χρονίας τ' ἐχενῇδας ἀπλοίας τεύξῃ*, 179 *ζεῖ δ' ἐνστὰς ὕπνῳ*, 194 *δύσορμοι στρόβων ἄλαισι ναΐων πεισμάτων ἀφειδεῖς . . τρίβῳ κατέξαινον Ἄρειον ἄνθος*, 210 *ῥοαῖς πατρῴους χέρας ἄγχι βωμοῦ. τί τῶνδ' ἄτερ κακῶν*; Sept. 10 *ὑμᾶς δὲ χρὴ νῦν — καὶ τὸν ἐλλείποντ' ἔτι ἥβης ἀκμαίας καὶ τὸν ἔξωρον χρόνῳ, πάντως δ' ἐνόρχην λαὸν ἐξανδρουμένων* (nach den Worten des Scholion zu 12 *ἀνδρῶν νῦν* und nach Hesych. *ἐνόρχην λαόν, τὸν ἐπὶ ἥβης*) *βλαστημὸν ἀλδαίνοντα σωμάτων πολύν — ὥραν ἔχονθ' ἕκαστον, ὧν τις ἐμπερής* (Hes. *ἐμπερής· ἔμπειρος*), *πόλει κτέ.*, 45 *ἄρρητ' Ἐνυὼ καὶ κτέ.*

Nauck macht folgende zum Theil beachtenswerthe, zum Theil auch willkürliche Verbesserungsvorschläge: Prom. 2 *Σκυθῶν ἐς αἶαν*, 89 f. *πηγαί τε ποταμῶν ποντίων τε κυμάτων νήριθμον ἀγκάλισμα*, 732 *λόγος πολὺς* (für *μέγας*), 1017 f. *πέμφιγι βροντῆς . . πατὴρ ἀράξει τήνδε*, 1023 *διασπαράξει σώματος*, Sept. 648 *κατάξω φῶτα τόνδε*, 996 *δώμασι καὶ πόλει*, Pers. 492 *Μαγνητικὴν δ' ἐς αἶαν*, Suppl. 453 *ἢ κακῶν ἴδρις*, Ag. 479 *ἢ φρενῶν τητώμενος*, 1389 *αἵματος ῥοήν*, Cho. 178 *προσεμφερής* (für *προσείδεται*), 617 *ὅρμοισι πεισθεῖσα*, 900 *ποῦ δὴ τὸ λοιπὸν Λοξίου μαντεύματα*, 930 *ἔκανες ὃν οὐ χρῆν· τλῆθι καὶ τὸ μὴ χρεών*, Eum. 23 *δαιμόνων ἐπιστροφή*, 794 *μὴ παλιγκότως φέρειν.*

Oberdick giebt scharfsinnige, aber minder sichere Vermuthungen zu mehreren schwierigen Stellen des Aeschylus. Vgl. unsere Besprechung in der Jen. Lit.-Zeit. 1876 No. 35. Ag. 1459 ff. will er lesen *ἃ πολύμναστον ἐπηνθίσω αἷμα | πίπτον τοῖσδε τότ'* (luce clarius est *τότε* nisi ad id tempus referri non posse quo Iphigenia, Aulidem a patre arcessita sit ut diis immolaretur) *ἐν*

δόμοισιν, | ἔρις δύσδματος, ἀνδρὸς οἰζύς = 1547 ff. *τίς δ' ἐπιτύμβιος αἶνος ἐπ' ἀνδρὶ | θείῳ ξὺν δακρύοισιν ἰάπτων | ἀλαθείᾳ φρενῶν πονήσει*, Sept. 217 *ἀλλ' οὖν λόγος τοὺς τῆς ἁλούσης πόλεος ἐκφυγεῖν θεούς*, 229 *ὁδοῖ*, Suppl. 825—842 werden mit Umstellung der Worte des Herolds und Annahme einer Lücke nach 842 in Responsion gebracht: *ΧΟ. ὀοῶ ὀαᾶ· ⟨ἰδοὺ γᾶς πρόμος⟩ μάρπτης νάϊος ⟨πέλει⟩ γάϊος. ἠὲ ἠέ. τῶν πρόπαρ μάρπτα κάμνοις. δολιόφρονας ἰδὼν αὐτόθεν καββάσεις νῦν βοὰν ἀμφαίνω. ΚΗ. σοῦσθε . . κρατός.* = *ΧΟ. ὀοῶ ὀαᾶ. τάδε φροίμια, πρόξενε, ⟨νῦν⟩ πόνων βιαίων ἐμῶν. ἠὲ ἠέ. βαῖνε φυγάδος πρὸς ἀλκάν. βλοσυρόφρονι χλιδᾷ δυσφρονῶν γᾶν ἔβα· γᾶς ἄναξ προστάσσου. ΚΗ. σοῦσθε σοῦσθ' ὀλοαὶ μέγ' ἐπ' ἄμαλα * * **, Eum. 1037 f. *τιμαῖς καὶ θυσιᾶν τε τύχαις περίσεπται.*

Ueber das Lexicon Aeschyleum von Dindorf ist im Jahresbericht für 1873 S. 89 f. berichtet worden. H. Keck erkennt in seiner Besprechung im Philol. Anz. 1874 S. 75 ff. den gewissenhaften Fleiss und die umfassende Gelehrsamkeit des Verfassers an, rügt aber den Mangel an etymologischer Kenntniss und giebt dem Werke nur das Prädikat einer vielfach verbesserten Neuauflage des Wellauer'schen Buches. Dieses Urtheil ist nicht billig; das Dindorf'sche Werk hat mit dem Wellauer'schen nur gemein, was es natürlicher Weise gemein haben muss; im Uebrigen steht es ebenso viel höher als die Dindorf'sche Ausgabe des Aeschylus über der von Wellauer steht. Wir können uns des Besitzes eines solchen Hülfsmittels nur herzlich freuen. Im Anhang wird ausser Nachträgen zum Lexicon selbst eine Abhandlung über die Autorität des Mediceus gegeben, die uns nicht mehr überzeugt hat als die früheren. Dabei hätte die Schrift von Pierron, nach dem was ich im Philologus XXXI S. 719 darüber bemerkt habe, unberücksichtigt bleiben können; dagegen hätten andere gewichtigere Einwände eine Beachtung verdient.

In der Abhandlung von Engelmann über den Unterschied des Trimeter bei Aeschylus und Sophokles habe ich nichts gefunden, was über die sorgfältigen Untersuchungen von C. Fr. Müller und J. Rumpel hinausginge. Eine leichtere Uebersicht wird durch die wörtliche Anführung der Verse und durch die Tabelle am Schlusse geboten. Als Ergebnisse der Untersuchung werden folgende Sätze hingestellt: »Sophokles hat zwar verhältnissmässig weniger Auflösungen als Aeschylus, ist aber doch darin viel unregelmässiger und freier. Auflösungen, welche sich auf zwei Worte

erstrecken, erscheinen bei Sophokles weit häufiger als bei Aeschylus. In Gebrauch von Anapästen und Appellativen zeigen sich bei Sophokles Anfänge der neueren Tragödie, wovon bei Aeschylus noch keine Spur zu entdecken ist«. Das letztere scheint sich auf den einen Fall zu beziehen, wo der Anapäst aus zwei Worten besteht, Phil. 795 (vergl. Hermann und Wunder z. d. St.). Denn was die Zahl betrifft, so stehen sich im Verhältniss zur Zahl der Trimeter der Prom. mit 12 und der Philoct. mit 17 solchen Anapästen fast gleich. Der Agam. hat 7, der Oed. Tyr. 10, die Trach. 7, in den übrigen Stücken bewegt sich die Anzahl zwischen 1—4. — Fehler laufen mit unter: z. B. soll im Versanfang *λύει κελαινὰ βλέφαρα* die Schlusssilbe von *κελαινά* lang sein, weil *βλ* »bisweilen Position mache«. Vgl. die Recension von Schenkl in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XXVII S. 139f.

Rappold behandelt vorzugsweise die äussere Form der Gleichnisse bei den drei Tragikern und macht mehrere bemerkenswerthe Beobachtungen. Was die Zahl der Gleichnisse bei den Tragikern betrifft, so hat relativ Aeschylus die meisten Gleichnisse, Sophokles und Euripides ungefähr gleich viele. Für die Häufung von Gleichnissen finden sich wenige Beispiele, für grössere Gleichnissgruppen keine. Die Tragiker haben die Mehrzahl der Gleichnisse in Stellen, wo sie gleichsam in's Detail eingehen, wo sie ein Ereigniss von kleinem Umfang in seinen Einzelnheiten für die Einbildung besonders anschaulich, für das Gefühl besonders lebendig machen wollen, also besonders in den lyrischen Partien und in den Botenberichten. — Bei Gleichnissen mit Eigennamen von Individuen kann der (individualisirende) Artikel stehen, bei den ungleich zahlreicheren Gleichnissen mit einem Gattungsbegriff steht kein Artikel. Darum ist auch von dieser Seite El. 1077 *ὅπως ἁ πάνδυρτος ἀηδών* zu beanstanden und die Conjektur von Nauck *ὅπως παντόδυρτος ἀηδών* zu empfehlen. [Der Artikel giebt der Stelle etwas gemüthvolles, dessen man nicht gern entbehren möchte, vgl. ebend. 147.] In der corrupten Stelle Hipp. 550 wird *τάλιδά τιν' ὥστε βάκχαν* vermuthet. Häufig tritt *τὶς* hinzu, fast immer im Nominativ, nie im Genitiv und Dativ. — Gewöhnlich steht der eigentliche und der verglichene Gegenstand in gleichem Numerus; die Abweichungen von der Congruenz des Numerus haben ihren besonderen Grund. — Am seltensten sind die Gleichnisse, welche bloss aus beigeordneten Satzgliedern bestehen. Bei Aeschylus fin-

det sich kein Vergleich dieser Art, bei Sophokles nur Trach. 132 *μένει γὰρ οὔτ' αἰόλα νὺξ βροτοῖσιν οὔτε κῆρες οὔτε πλοῦτος*, zahlreicher sind die parataktischen Gleichnisse, welche aus vollständigen Sätzen bestehen wie Ag. 322 (der Verfasser glaubt, dass das erste τὲ die Verbindung mit dem Vorausgehenden bilde: dann aber müsste es δὲ heissen), Ai. 669, Andr. 636. Gleichnisse bestehend aus vollständigen untergeordneten Sätzen sind selten. Weitaus die meisten Gleichnisse bestehen aus untergeordneten Satzgliedern oder solchen Formen, welche als Hypotaxis gelten können (z. B. *κυνὸς δίκην*). Bei Gleichnissen, die aus untergeordneten Satzgliedern bestehen, ist der Satz am häufigsten so gebildet, dass das betreffende Wort in den Nominativ zu stehen kommt. Hiernach wird die formale Verbindung behandelt, welche entweder durch Zusammensetzung gegeben wird wie *μελίγλωσσος* oder *πορφυροειδής*, *ἰσόθεος*, *ἀντίπαις*, *ἀντίδουλος* [so auch *πρόδουλος*], durch *ἴσος*, *ὅμοιος* u. ä., durch Comparative (*αὐθαδεστέρα θαλάσσης*), durch *οἷος*, *ἅπερ*, *ἅτε*, *ὡς*, *ὥσπερ*, *ὡσεί*, *ὡσπερεί*, *ἁπερεί*, *ὅπως*, *ὥστε*, durch Adverbia auf *δόν* (*λοχηδόν*), durch *δίκην*, *τρόπον*, durch Verba, einmal durch einen ganzen Satz Soph. fr. 154. Daran wird die Besprechung von Hec. 398 Trach. 146, wo der Verfasser eine Corruptel anzunehmen geneigt ist, und Ant. 423 f. geknüpft, wo er die Auffassung *φθόγγον ὡς, ὅταν* für richtig hält, wogegen jedoch der Genitiv *πικρᾶς ὄρνιθος* spricht. Zuletzt ist von dem »Mangel einer Verbindung« die Rede, wovon Prom. 856 das einzige sichere Beispiel sein soll, da Oed. Tyr. 478 die Lesart *πετραῖος ὁ ταῦρος* nichts weniger als sicher sei. [Wir sind anderer Meinung]. Eine numerische Uebersicht zeigt unter anderem besonders die Vorliebe des Aeschylus für die formale Verbindung mit *δίκην*, welches bei Aeschylus 28 mal, bei Sophokles 2 mal, bei Euripides 1 mal in solcher Weise benutzt ist. Den Schluss bildet die Besprechung des Grades der Ausführlichkeit von den Gleichnissen die aus einem Worte bestehen bis zur umfangreichen Ausmalung des Bildes. Eine Uebersicht zeigt, dass am häufigsten, besonders bei Aeschylus und Euripides, die Gleichnisse sind, die aus einem Worte bestehen, dass Sophokles mehr als Aeschylus und Euripides kurze vollständige Sätze, Euripides mehr abgekürzte Sätze mit vielen Nebenbestimmungen liebt. Vgl. die Recension von Schenkl in der Zeitschrift f. die österr. Gymn. XXVII S. 927 f.

Schön erörtert Berch die Frage über die Bedeutung von

ἄτη bei Aeschylus und bringt Klarheit in die Sache. Er weist nach, dass Aeschylus unter der Ate (der Grundbedeutung des Wortes gemäss) überall eine Schädigung verstanden hat, nicht in dem homerischen Sinne einer von den Göttern ausgehenden Täuschung und Bethörung des Verstandes, einer insania mentis, sondern eine Schädigung und Zerstörung vorzugsweise des Lebens selbst und seiner Güter. »Dieses damnum illatum erscheint in seiner ethischen Verwerthung entweder als Schuld oder als Strafe, denn es bezeichnet sowohl den einzelnen Mordfrevel, als den Vergeltungs- und Wechselmord, sodann Untergang, Unheil und Leiden überhaupt als Strafe für Hybris und Abfall von der Dike. An den wenigen Stellen endlich, wo in dem Wort die aktive Bedeutung einer illatio damni hervortritt, bezeichnet es den ἔρως αἱματολοιχός oder personificirt die vis interimendi der im Dienste des Zeus und in Gemeinschaft mit der Erinys strafenden dea Ate«.

Ueber die verschiedenen Hypothesen, welche Fr. Schöll in seiner scharfsinnigen Untersuchung des βίος Αἰσχύλου aufgestellt hat, können wir kurz hinweggehen, da die Abhandlung von Susemihl dieselben einer gründlichen Erörterung unterzogen und deren Unhaltbarkeit erwiesen hat. Es bleiben nur zwei Punkte übrig, die besondere Beachtung verdienen. Westermann hat nämlich richtig bemerkt, dass der βίος Αἰσχύλου erst allmählig allerlei Ansätze und Zusätze erhalten habe. Koepke und Dindorf haben auf die Schrift des Chamäleon über Aeschylus hingewiesen. Das gegen Ende des βίος vorkommende Citat ἐκ τῆς μουσικῆς ἱστορίας hat Ritter auf die μουσικὴ ἱστορία des Dionysios von Halikarnass oder auf den Auszug, den Rufus davon gemacht hat, bezogen. Dass das Citat möglicher Weise nicht zu dem Folgenden, sondern zu dem Vorhergehenden gehöre, daran hat Näke gedacht. Diese Gedanken erscheinen bei Schöll nicht ohne eingehende und ansprechende Begründung in folgender Form: dem ursprünglichen βίος Αἰσχύλου gehören nur § 1, 3, 12 (nach der Abtheilung von Schöll in de Aesch. vita et poesi testim. veterum vor den Sept. a. Theb. von Ritschl) an; was dazwischen steht, ist aus der Schrift des Chamaeleon, was nachfolgt (§ 13—16), aus der μουσικὴ ἱστορία des Rufus entnommen. Für das erstere spricht besonders das Citat aus Chamäleon bei Athen. I 21 E (vgl. Koepke de Chamael. Heracleotae vita librorumque reliqu. p. 33 No. 21), für das andere die Uebereinstimmung der Inhaltsangabe der Rufianischen

Schrift in Phot. bibl. p. 103, 16 (*περί τε ὀρχηστῶν καὶ τῶν ἄλλων τῶν ἐν τοῖς Ἑλληνικοῖς θεάτροις ἀγωνιζομένων, ὅθεν τε καὶ ὅπως οἱ τούτων ἐπὶ μέγα κλέος παρ' αὐτοῖς ἀναδραμόντες γεγόνασιν . . τίνες δὲ τίνων ἐπιτηδευμάτων ἀρχὴ διεγνώσθησαν, καὶ τούτων δὲ τίνες τυράννων ἢ βασιλέων ἐρασταὶ καὶ φίλοι γεγόνασιν*) mit dem Inhalt jener Paragraphen des *βίος*.

Aus der sehr gelehrten Abhandlung von Susemihl hebe ich noch die erneute Kritik der Erzählung über den Wettkampf des Aeschylus und Sophokles und die Entscheidung des dramatischen Sieges hervor; so weit uns die Ueberlieferung zu urtheilen gestattet, wird die Erzählung abschliessend als eine Anekdote dargethan, welche darin ihren Grund haben möge, dass vielleicht Kimon in demselben Jahre Strateg und scenischer Richter gewesen sei.

Prometheus.

F. Seelmann, de Prometheo Aeschyleo. Gymn.-Progr. v. Dessau 1876. 24 S. 4.

Alexander Kolisch, Der Prometheus des Aeschylus nur zu verstehen aus der Eigenthümlichkeit seiner Entstehungsweise. Berlin 1876. 79 S. 8.

Seelmann bringt für die Beurtheilung des Aeschyleischen Prometheus nichts wesentlich Neues bei. S. 22 heisst es: duplex fuisse videtur consilium poetae. Primum enim id egisse videtur Aeschylus, ut quem deum multorum bonorum sibi dicerent homines auctorem fuisse, cuius in honorem cives suos ludicra facere videret gratoque eum colere animo, eum ut magis dignum iis proponeret, quem venerarentur, quam ab Hesiodo factum esset . . . Sed accuratius qui Vinctum Prometheum legent animumque attendent, quid sit potissimum, quod tantopere animi nostri quoque commoveantur in eo legendo, invenient, maxime nos moveri, quod nos ipsos cognoscere nobis videmur in Prometheo, si non, quales semper nos geramus, sed quales simus, cum nimia inflati sumus nostri aestimatione iraque etc.

Kolisch stellt die Hypothese auf: »I. Der Anfang des gelösten Prometheus, wahrscheinlich bis zur Erlegung des Adlers, ist vor dem Gefesselten gedichtet gewesen. II. Erst nachdem der Anfang des Gelösten vollendet war, hat der Dichter den Gefessel-

ten mit Ausnahme der Io-Episode und der Verse 476—525 verfasst, so dass Prometheus keine Zukunftskunde besass, sondern nur das Themis-Geheimniss hatte. III. In den so beschaffenen Gefesselten ist erst später aus bestimmten Gründen die Io-Episode und zugleich oder nachher die Verse 476—525 nachgetragen worden; ebenso die Verse 101—103, 366—372 und 1040, in welchen Prometheus die Kunde zukünftiger Ereignisse beigelegt wird«. Diese in sich selbst hinfällige, jedenfalls unwahrscheinliche Hypothese wird in sehr ungenügender und zum Theil unmethodischer Weise begründet. Der Verfasser will damit die Widersprüche in den Aeusserungen des Prometheus über seine Befreiung und die Zukunft des Zeus beseitigen. Die Abweichungen (nicht Widersprüche) sind vielmehr aus der verschiedenen Stimmung des Prometheus und der Okeaniden zu erklären. Die Io-Episode soll der Dichter nachträglich eingefügt haben, um die That des Herakles, die Befreiung des Prometheus wider Willen d. i. ohne Befehl des Zeus, vorzubereiten. Die bestimmte Ueberlieferung des Philodemus *τὸν Προμηθέα λύεσθαι ποιεῖ Αἰσχύλος, ὅτι τὸ λόγιον ἐμήνυσεν τὸ περὶ Θέτιδος* kann nach der Ansicht des Verfassers auch die Bedeutung haben: »nachdem Prometheus gelöst ist, offenbart er das Geheimniss«. »Es ist nur Willkür (sic!), wenn man aus den Worten des Philodemus folgert, die Mittheilung des Geheimnisses sei der Befreiung vorangegangen«. Vgl. die Recension von Oberdick in der Jen. Lit.-Zeit. 1876 No. 35.

Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας.

224 f. *εὐταξίας* (mit Paley) *μήτηρ, μόνης σωτῆρος*, 239 *ποτανὸν κλύουσ' ἀνάμιγα πάταγον* (= 233 *διαὶ θεῶν πόλιν νεμόμεθ' ἀδάματον*) Oberdick Jahrb. für Philol. Bd. 113 S. 190—192.

231 f. *πειρωμένοις* (mit der prima m. des Med.) und *σοὶ* nach dem Scholion *τῇ γυναικί*, 435 *τοιῷδε φωτὶ δ' ἔνεπε τίς ξυστήσεται*, Scholion zu 437 *πρὸς τῷ μανῆναι* (für *μεῖναι*), 567 *ὀλέσειαν ἔμπας*, Scholion zu 871 *αἳ μίτρας κατὰ τὰ φάρεα ἐνδύονται* (für *κατὰ τὴν φθορὰν λύονται*) Wecklein ebend. S. 327 f.

565 *κλύειν* und 628 *ἐκτρέποντες εἰς ἐπιμόλους* Lowinski ebend. S. 680.

Das Chorikon V. 720—791 behandelt J. Oberdick in der Zeitschr. für die österr. Gymn. XXVII S. 346—348, gliedert dasselbe nach den Gliedern des Terpandrischen Nomos in fünf Theile: 1. *προοίμιον* (*στρ. α'*), 2. *ἀρχά* (*ἀντιστρ. α' — στρ. γ'*), 3. *ὀμφαλός*

(ἀντιστρ. γ' und στρ. δ'), 4. σφραγίς (ἀντιστρ. δ' στρ. ε'), 5. ἐπίλογος (ἀντιστρ. ε'), vermuthet 784 ἐβλάφθη für ἐπλάγχθη und wiederholt aus einem Glatzer Programm von 1870 die Conjekturen: 732 ὁπόσαν δεῖ φθιμένους συγκατέχειν, 736 πατρία κόνις nach dem Scholion, 743 ὠμόποινον, 750 δ' αὖ φρενῶν, 758 κῦμα ῥεῖ, 763 πύργος ἀνείργων, 766 τελεῖται γάρ, 773 πρόμοι τε für θεοὶ καὶ, 779 ἐγένεθ' ὁ, 787 πικρογλώσσους κύνας (für ἀράς).

Πέρσαι.

Johannes Oberdick, Aeschyli Persae. Berol. 1876. Vahlen. XII, 62 S. 8.

G. Fraccaroli, I Persiani tragedia d'Eschilo tradotta. Torino, Loescher 1876. 52 S. 8.

Die Ausgabe von Oberdick, welche nach einer die litterarischen Fragen kurz zusammenfassenden praefatio den Text mit den Lesarten des Med. und ausgewählten Varianten anderer Handschriften, sowie den bemerkenswerthesten Emendationen, nach dem Text ein metrisches Schema giebt, sucht durch Aufnahme berechtigter und wahrscheinlicher Aenderungen einen gereinigten Text zu bieten und hat vorzugsweise für die Textkritik Bedeutung. Vergl. des Referenten Besprechung in der Jen. Lit.-Ztg. 1876 No. 35. Von den Emendationen des Verfassers erwähnen wir folgende: 100 τόθεν οὐκ ἔστιν ὄπισθεν νιν ὑπεκδραμόντ' ἀλύξαι, 106 ὁδῷ für πόθῳ, 117 τοῦδε μὴ μόρον πύθηται, 208 περκνῷ τ' ἐφορμαίνοντα, 253. 254. 251. 252 umgestellt mit Tilgung von 255, 311 ῥοαῖς für πηγαῖς, 418 ἔθυνον, 559 αἰνόπτεροι, 683 καταχαράσσεται, 651 f. πέρας und ἄχος umgestellt, 636 δὲ συμβοάσω, 686 στέγους für τάφου, 691 συνδυναστεύσας, 734 φυγάδα δὲ Ξέρξην, 924 ἁβροβάται, 926 πάμφυρτος, 953 δυσδαίμον' ἀν' ἀκτάν, 1018 τὰς ὅλας στολᾶς nach dem Scholion θεωρεῖς τὸ περίλοιπον ἐμὲ λείψανον τῆς ὅλης στρατιᾶς.

Von der eleganten Uebersetzung von Fraccaroli gilt was der Verfasser in der Vorrede sagt: questo libro s' è fatto in due, Eschilo ed io, noch in besonderem Sinn. Zur Charakterisirung führe ich die Uebersetzung von V. 694 ff. an: Pavento a mirarti, Pavento a parlarti, L'antico tremore Mi siede nel core.

51 λόγχης ἄκμονες erklärt Keiper Blätt. für das bayr. Gymn.- u. Realschulw. XII S. 429 mit Iw. Müller »Blitze der

Lanze« d. i. Blitzschwinger der Lanze. — 214 σωθεὶς δ' ὁποῖος (soll heissen: »als was für einer d. h. als was für ein erbärmlicher Herrscher wird Xerxes, obwohl dem Staate nicht verantwortlich, künftig dies Land regieren, falls er nach erlittener Niederlage sich durch die Flucht rettet«) W. H. Roscher Jahrb. f. Philol. 113 S. 27f. — 430 στοιχαγορούτην Wecklein a. a. O. — 632 μόνος ἂν θρήνων πέρας εἴποι Gomperz Beiträge zur Kritik und Erklärung griech. Schr. III S. 583.

Agamemnon.

Karl Metzger, Beiträge zu Aeschylus (die Chorlieder der Orestie). Gymn.-Progr. von Schweinfurt 1876. 49 S. 8.

Der Verfasser giebt sich viele Mühe die schwierigen Stellen in den Chorgesängen des Agamemnon, dann auch der Choeph. und Eum. zu emendiren. Wir können aber nur Eine Conjektur anführen, die sich über willkürliche Aenderung erhebt, die zu Ag. 170 οὐδὲ κλῄζεται πρὶν ὤν. Zur Charakterisirung der übrigen erwähne ich die zu Ag. 418f. ἔρρει πᾶς δ' ἐν ἀχηνίαις ὀμμάτων Ἀφροδίτας »vernichtet ist jeder, wenn ihm fehlen die Augen seiner Liebe«. Richtig ist die Bemerkung zu Cho. 585ff.: »der erste Vers dieses Chorgesangs erinnert an des Sophokles schöne Strophen Ant. 332ff., und die Behandlung sowie einzelne Anklänge lassen vermuthen, dass Sophokles nachahmte«. Aber niemals ist es möglich den Aeschyleischen Gedanken: »Viel ist des Schrecklichen, aber das Schrecklichste der Schrecken ist der Mensch, ist das Weib in seiner Leidenschaft«, in den Sophokleischen »von allem Gewaltigen ist das Gewaltigste der Mensch« zu verkehren.

Agam. 674 Μενέλεών γ' ἂν οὐ . . προσδοκῶ μολεῖν Badham Mnemos. n. s. IV p. 377.

Εὐμενίδες.

Reinh. Schultze, Aeschyli Eum. v. 234—388 Herm. emendati et explicati. Gymn.-Progr. von Königsberg i. d. N. 1876. 27 S. 4.

Diese Abhandlung schliesst sich an die im ersten Jahresbericht S. 93 besprochene an, in welcher die V. 1—233 behandelt worden sind. Von 244—275 werden die 9 ersten Trimeter der Chorführerin beigelegt, die folgenden Verse in 7 Theile getheilt

und 7 Choreutenpaaren gegeben (viel eher könnte man 12 Kommata unterscheiden und den 12 Choreuten beilegen). V. 269 vermuthet der Verfasser *ὄψει δὲ κεἴ τις ἄλλον ἀλιτὼν ἐν βροτοῖς . . ἀσεβῶν δίῃ γ᾽* (dies mit Merkel) *ἢ τοκέας φίλους*, zu 292 ff. bemerkt er treffend: si ab Oreste Minerva arcessitur ex terris Libycis et Tritonis lacu, facere vix possumus quin poetam commemorandis illis tam longinquis locis designare voluisse auxilia putemus, quae Athenienses anno ante Oresteae commissionem Inaro Afro adversus Persarum imperium rebellanti in Aegyptum miserant. 312 schreibt er *εὐθυδίκαιοι δ᾽ οἰδόμεθ᾽ εἶναι* (nach Scholion zu Eur. Hec. 26 *οἶδμα ἀπὸ τοῦ οἰδομαι τὸ ἐξογκοῦμαι*), 353 *παλλεύκων πέπλων δ᾽ ἀγέραστος ἄκληρος ἐτύχθην*, 378 *τοῖον ἐπὶ κνέφας ἀνδρὶ μυσῷ πεπόταται* nach Hesych. *μυσά· μιαρά, μεμιασμένα*, 385 *ἄτιμα τίεται, διαμένει λάχῃ θεῶν διχοστατοῦντ᾽ κτέ.*

Zu 223 vermuthet derselbe Philol. XXXV S. 704 f. *ἀσχολωτέραν* für *ἡσυχαιτέραν*, indem er im vorhergehenden Verse mit Weil *οἶδ᾽ οὐ κάρτα* schreibt.

Fragmente.

56, 1 *σεμνὰ Κοτυτοῦς* (schon Nauck) und 193, 6 *ἰδὼν δ᾽ ἀμηχανοῦντά σ᾽ οἰκτερεῖ πατήρ* Cobet Mnemos. n. s. IV p. 190 und 198.

b. Sophokles.

Nieberding, Ueber Schulausgaben des Sophokles. Gymn.-Progr. von Glogau 1876. S. 25—38. 4.

Gerh. Heinr. Müller, Emendationes Sophocleae. Gymn.-Progr. von Wongrowitz 1876. 24 S. 4.

Albert Rhode, Emendationes Sophocleae. Gymn.-Progr. von Wittenberg 1876. 8 S. 4.

F. V. Fritzsche, Lectiones Sophocleae. Ind. lect. aest. Rostock 1876. 8 S. 4.

Clemens Otto, Quaestiones Sophocleae criticae. Gymn.-Progr. von Köln 1876. 24 S. 4.

W. Subkow, Zu Sophokles. Rhein. Mus. 31. S. 300—302.

Pflügl, Zu Sophokles. Blätt. für das bayr. Gymn.- und Realschulw. XII S. 95—97.

Ed. Escher, Der Accusativ bei Sophokles unter Zuziehung desjenigen bei Homer, Aeschylus, Euripides, Aristophanes, Thukydides und Xenophon. Diss. von Zürich 1876. 180 S. 8.

Arnold Juris, De Sophoclis vocibus singularibus. Diss. von Halle 1876. 49 S. 8.

Federico Simsig, Il metro docmiaco in sè stesso e nelle tragedie di Sofocle. Gymn.-Progr. von Capodistria 1876. 39 S. 8.

Christian Muff, Die chorische Technik des Sophokles. Halle 1877. 318 S. 8.

J. Alton, Ein Wort zur Charakteristik der Charaktere des Sophokles mit besonderer Berücksichtigung der Idee des sittlich Guten und des sittlich Schlechten. Fortsetzung und Schluss des im Programm für 1875 begonnenen Aufsatzes. Gymn.-Progr. von Prag 1876. 59 S. 8.

Franz Hanna, Beziehungen des Sophokles zu Herodot. Gymn.-Progr. von Stráznic 1875. 19 S. 8.

Ernst v. Leutsch, Zur vita Sophoclis. Sophokles als Feldherr. Sophokles und Iophon. Philol. XXXV S. 278, 226, 254.

Nieberding macht seine Bemerkungen über die Schulausgaben von Wolff und Nauck und urtheilt, dass jene überaus viel Treffliches, Anregendes und das Verständniss Förderndes enthalte, dass sie den wohlthätigen Eindruck einer gründlichen und allseitigen Durcharbeitung der Sophokleischen Dramen zurücklasse, dass sie aber der Bestimmung, sich ganz den Bedürfnissen der Schüler anzuschliessen, nur in sehr unvollkommener Weise genüge. Die Ausgabe von Schneidewin-Nauck diene, von der zersetzenden Conjekturalkritik abgesehen, den Zwecken der Schule erheblich besser, obwohl auch bei ihrer Ausarbeitung nicht das Interesse des Schülers der allein massgebende Gesichtspunkt gewesen sei. Der Verfasser scheint die Ausgabe, welche den von ihm ausgesprochenen gewiss richtigen Grundsätzen entspricht, wenigstens zu entsprechen sucht, nicht zu kennen. Wahrscheinlich aber hätte er ebenso an dieser Ausstellungen zu machen gehabt, wie man

auch an der Probe, die er in erklärenden Anmerkungen zu Ant. 1–133 giebt, manches minder geeignet finden kann. Gleich die erste Anmerkung zu κοινόν: Antigone deutet damit auf das gemeinsame Handeln hin, das sie von ihrer Schwester erwartet: »O du mit mir zusammengehörige leibliche Schwester«, dürfte nicht als musterhaft gelten können.

Von den Emendationen Gerh. H. Müller's, welche Scharfsinn bekunden und zum Theil beachtenswerth sind, hebe ich folgende hervor: Ai. 601 Ἰδᾶδι μίμνων λειμωνίδι ποίᾳ μήλων, was bedeuten soll: in pratis terrae Idaeae ubi pecudes pascuntur; El. 497 wird in ἀφεγές α intensivum angenommen: quas ob res teneor fiducia (ἔχει με nach Analogie von ἐπέρχεταί μοι) nunquam somnium a nobis vituperatum eventurum facinoris auctoribus, ebd. 534 τοῦ χάριν πατήρ (τίνος soll Glossem zu τοῦ sein), O. Col. 47f. ἀλλ' οὐδ' ἐμοί τοι τοὐξ. σ' ἕδρας (dies mit Nauck) τῆσδ' ἐστὶ θάρσος, πρίν γ' ἂν ἐνδείξω πόλει, 1560 δός μοι μήτ' ἐπιπόνῳ μήτε βαρυαχεῖ, Ant. 138 εἶχε δ' οὕτω τάδε μέν, Trach. 109 ἐν νυκτέροις εὐναῖς, 854f. οἷον ἐξ ἀναρσίων οὐπώποτ' ἄνδρ' ἀγακλειτὸν ἐπέμολεν, 958 μαῦρον, 961 ἄσπετον θέαμα. Als Interpolation betrachtet Müller O. Col. 1437f. die Worte οὐ γάρ μ' ἔτι βλέποντ' ἐσόψεσθ' αὖθις (voraus wird χαίρετ' für χαίρετόν τ' geschrieben), ebend. 1534–1538 (in 1539 wird εἰδότες διδάσκομεν für εἰδότ' ἐκδιδάσκομεν gesetzt), Trach. 307, Phil. 159–161 und στυγερὸν στυγερῶς 166 zur Herstellung der Responsion in den Anapästen.

Von den Conjekturen Rhode's können folgende angeführt werden: Ai. 359 Ἴλιον ὃς ἐπέβας, 465 ὃς αὐτὸς ἔσχε, 591 ὡς οὐκ ἀρέσκειν εἴμ', 923 οἵοις ἔχει, 1311 προθύμως (für προδήλως), El. 219 τὰ δὲ τοῖς δ. οὐ θεμιστὰ πλάθειν (tales pugnas potentioribus admovere non licet), O. Tyr. 1019 ἐξ ἴσου τῷ μὴ ἐν γένει.

Fritzsche macht kritische und exegetische Bemerkungen zu mehreren Stellen der Elektra. 121 will er nach Suidas (unter δύστηνος) ἰὼ παῖ, 139 οὔτε λιταῖσιν οὔτ' οἴκτοις lesen. Zu 192 ἀμφίσταμαι τραπέζαις bemerkt er in Bezug auf die Meinung Schneidewin's, Elektra könne sich nicht um, sondern nur an einen Tisch stellen, dass der Plural zu beachten sei: Electra mensas circumstabat plenas aliis, sibi uni vacuas [?]; 467 schreibt er nach dem Citat bei Stobaeus ἐπισπεύδει, 471 δοκῶ πορείαν τήνδε, 514 οὔ τί πω | ἐξέλιπε τοῦδ' οἴκου πολύπονος αἰκία (»nondum cessavit huiusce domus aerumnosa clades«).

Was Otto in der Interpretation und Emendation leisten kann, zeigt er durch die Erklärung von *τὰς ἄπαιδας οὐσίας* (Trach. 911) »ihr Fern-Sein (!) von den Kindern«, von *γυναῖχ᾽ ὁμοσπόρου* »mulier una procreans (!) liberos (Oed. T. 260) und die Conjektur zu Oed. T. 1031 *τί δ᾽ ἄλγος ἴσχοντ᾽ ἐν χρέᾳ(!)με λαμβάνεις.* Von den übrigen erträglicheren Bemerkungen lässt sich Folgendes erwähnen: O. C. 45 *γῆς* ist gen. explicationis. Mit O. T. 1270 *ἄρθρα τῶν αὐτοῦ κύκλων* (oculorum in capite compages) wird *ἄρθρα στόματος* Eur. Cycl. 626 verglichen. Trach. 419 *ἧς σύ γ᾽ ἄγνοιαν θροεῖς*, O. T. 293 *τὸν δὲ δρῶντ᾽ οὐδεὶς θροεῖ*, Trach. 623 *ὧν ἐφεῖσ᾽ ἐφαρμόσαι*, 792 *καὶ τὸν ἐξ Οἰνέως γάμον*, O. T. 329 *τρανῶς ἀνείπω*, 884 *ὑπέροπτα .. πορίζεται*, 1105 *εὕνημα δέξατ᾽*, 1305 *πολλὰ δὲ θρεῖσθαι* oder *πολλὰ θροῆσαι*, El. 1085 *αἰῶ κελαινὸν εἵλου*, O. C. 541 *ἐπωφείλησα*, 659 *θυμῷ κατηπειλήθεν*, 954f. ist nach 959 zu stellen.

Von den Conjekturen von Subkow erwähne ich nur des Scherzes halber die zu O. Tyr. 1031 *τί δ᾽ ἄλγος ἴσχοντ᾽ ἐν κάπροις με λαμβάνεις.*

Von den Bemerkungen von Pflügl kann man vielleicht die Vermuthung zu El. 902 *κεῦθὺς τὰ καίν᾽ ὡς* und die Erklärung zu Ai. 77 *πρόσθεν οὐκ ἀνὴρ ὅδ᾽ ἦν* — (Odysseus fällt sofort mit einer Antwort ein) anführen.

Den Hauptgegenstand der fleissigen Abhandlung von Escher (vergl. die Besprechung in der Jen. Liter.-Ztg. 1876 No. 51 von dem Referenten, im Literarischen Centralblatt 1877 No. 17 von J. K.) bildet der Accusativ des inneren Objekts, dessen Gebrauch bei Sophokles einen besonders weiten Umfang hat. Der Verfasser unterscheidet mit Hübschmann (Zur Casuslehre, München 1874) den nothwendigen und freiwilligen Accusativ, innerhalb des freiwilligen den verbalen und den freieren Accusativ. Von dem verbalen Accusativ werden folgende Fälle unterschieden: 1. Verbum und Accusativ sind desselben Stammes (figura etymol.) und zwar entweder der reine, attributlose Accusativ (bei Sophokles nur *χοὰς χέασθαι* O. Col. 477 eine solenne Formel) oder der Accusativ mit Attribut *γελᾷ πολὺν γέλωτα.* 2. Das Verbum verbindet sich mit einem Accusativ blos sinnverwandten Stammes: a) der attributlose Accusativ *φέγγος φλέγειν*, ein sehr seltener Fall, b) mit Attribut *νοσεῖς τόδ᾽ ἄλγος.* 3. Der Accusativ ist ausgefallen, an seine Stelle tritt sein Attribut: a) das Attribut ist ein Adjektiv oder Pronomen und hat entweder Genus und Numerus des Substantivs

bewahrt (παῖσον διπλῆν) oder erscheint als Neutrum (πάντα ἀνάσσειν, λοίσθιον θάνω, μὴ θάνῃς κοινά), b) das Attribut war ein Substantiv im Genetiv und ist nach Abfall des verbalen Accusativs selbst Accusativ geworden wie ἔκειρε πολύκερων φόνον. Dieser letzte Fall bildet eine besondere Eigenthümlichkeit des Sophokles. Der freiere Accusativ bezeichnet bei Verben der Bewegung den Weg oder Raum, über welchen die Bewegung sich erstreckt (πηδῶντα πεδία) oder das Ziel derselben (θρώσκει δόμους) oder er bezeichnet Zeit, Mass, Gewicht (καιρὸν ἐφήκεις) oder ist Accusativ des erklärenden Objekts (κάρα στάζων ἱδρῶτι). Nach der Behandlung des einfachen Accusativs wird der doppelte behandelt und werden zwei Fälle unterschieden: 1. die beiden Accusative sind coordinirt, ein nothwendiger und ein freiwilliger Accusativ stehen neben einander (τοσοῦτον ἔχθος ἐχθαίρω σ' ἐγώ, ὃν ἀκάματα προσμένουσα, κόλαζ' ἐκείνους ἔπη oder ἐπόρευε τὸν ποταμὸν τοὺς βροτούς); 2. der eine Accusativ steht in engerer Verbindung mit dem Verbum (δεῖ αὐτὸν πωλοδαμνεῖν, τὰ δ' ἐν μέσῳ λῆστιν ἴσχεις). — Ant. 514 vermuthet der Verfasser ἐκεῖνον δυσσεβῆ τιμᾷς χάριν, Trach. 661 πάγχριστον.

Juris giebt zur Beleuchtung der Sophokleischen Wortbildung und Phraseologie eine Zusammenstellung der Wörter, welche bei Sophokles allein oder erst bei späteren Schriftstellern vereinzelt vorkommen. Die Wörter aus der Elektra, dem Aias und der Antigone werden mit Bemerkungen über Ableitung und Bedeutung begleitet. Ich führe daraus die Erklärung von ἀπερίτροπος El. 182 »cessans«, »cessator« und von Ai. 1069 »mortuo quidem potiemur, etsi non vis, per vim te avertentes scil. ab Aiacis sepultura« an.

Simsig giebt zum Theil an Westphal, zum Theil an J. H. Schmidt sich anschliessend eine mit Verständniss geschriebene Auseinandersetzung über den metrischen Charakter des Dochmius und stellt dann die verschiedenen Dochmien des Sophokles zusammen (in der Feststellung des Textes J. H. Schmidt folgend!), um einerseits die Formen zu bestimmen, deren sich Sophokles ausschliesslich bedient hat, was eine Tabelle am Schlusse übersichtlich macht, andererseits das ἔθος (sic) des Versmasses zu kennzeichnen.

Das Buch von Muff behandelt allseitig den Vortrag und das ganze Auftreten der Sophokleischen Chöre, vor allem aber

die Vertheilung der einzelnen Chorpartien an einzelne Choreuten. Der Verfasser vertheilt die einzelnen Theile der Chorika bald an zwei (Koryphaios und Parastates bei Chören von 12 Personen), drei (Koryphaios und die beiden Parastaten bei Chören von 15 Personen), fünf (die ἀριστεροστάται) oder vier (nämlich ἀριστεροστάται ohne Koryphaios), 12 oder 15, auch 11 oder 14 (nämlich der Chor von 12 beziehungsweise 15 Choreuten ohne Koryphaios). Im Grossen und Ganzen lässt sich das Princip der Vertheilung dahin angeben, dass die eigentlich melischen und antistrophisch gegliederten Partien dem Gesammtchor und zwar gewöhnlich die Strophe dem einen, die Antistrophe dem anderen Halbchor zugewiesen werden, während die kommatischen Partien und auch gewöhnliche Trimeterpartien an Stellen, wo eine grössere Erregung hervortritt und die Theilnahme mehrerer Choreuten am Gespräche natürlich scheint, einzelnen Choreuten zufallen, deren Zahl sich aus der Beschaffenheit der betreffenden Stelle bestimmt. So wird die Epiparodos Ai. 866—878 nach dem Vorgang von G. Wolff an 12 Choreuten in der Weise vertheilt, dass 866—869 an 4 Choreuten des einen Halbchors, die Antistrophe dazu 870—872 mit der Ergänzung von μάλ' οὔτι τοι μέτρον μάτας vier Mitgliedern des anderen Halbchors, die zweite Strophe τί οὖν δή; | πᾶν ἐστίβηται . . νεῶν zwei Personen des ersten, die Antistrophe ἔχεις οὖν; | . . πλέον ebensovielen des zweiten Halbchors, die »Epodos« 877 f. dem Koryphaios ausser der Reihe gegeben wird. Ebenso wird die kommatische Partie ebend. 891—914 = 937—960 an 12 Choreuten vertheilt und darnach angenommen, dass der Chor im Aias aus 12 Personen bestanden habe. Die gleiche Zahl wird für den Chor des Philoktet aus der Vertheilung der Verse 1169—1217 an 12 Personen gefolgert. In dem Kommos O. C. 1447—1499 kommen die 15 Choreuten zu Wort (1474 giebt Muff wieder dem Chore und lässt den Grund, dass nach der Anrede ὦ παῖδες Antigone reden müsse ebenso wie 1459, nicht gelten), wie überhaupt im O. C. die 15 Choreuten nicht weniger als fünfmal einzeln zum Vortrag kommen (117—206, 209—235, 510—548, 824—886; den Kommos 1670—1750 erhalten 14 Choreuten). Ant. 766 f. werden dem Koryphaios, 770 dem einen, 772 dem anderen Halbchorführer gegeben. Ebendas. 801—875 erhalten die fünf ἀριστεροστάται und zwar 801—805 der Koryphaios, 817—822 παραστάτης α', 834—837 παραστάτης β', 853—856 der vierte, 872—875 der fünfte

Choreute. Der Kommos El. 824—870 zerfällt in 14 Theile. Er wird, weil »jede einzelne Aeusserung einen so selbstständigen Charakter hat, dass man sie mit einer zweiten nicht zu einem Ganzen zu verbinden braucht« (auch 839 und 841 oder 843 und 844?), 14 Choreuten zugetheilt. »Der Koryphaios, der in den anderen Theilen des Stückes genug zu sprechen hat, kann wohl einmal aus dem Spiele bleiben«. Ausnahmsweise werden auch Stasima an einzelne Choreuten vertheilt wie Ai. 1185—1222 an die für den Aias angenommenen 12. Wie vielen Bedenken die Durchführung dieser Theorie noch unterliegt, hat Referent bei der Besprechung des Buches im Philol. Anz. VIII S. 34—39 des weiteren erörtert und dabei den Satz vertreten, dass die Verwendung aller einzelnen Choreuten nur als Ausnahme angesehen werden müsse, dass der Gesammtchor durch den Koryphaios, die beiden Halbchöre durch die Halbchorführer vertreten werde, dass die Gesangspartien bald dem Chor, bald den beiden Halbchören zufallen, die Partien dagegen, welche von Einzelnen vorgetragen werden, gewöhnlich dem Chorführer, oft aber auch neben ihm den beiden Halbchorführern angehören. So muss sicher in der Unterredung des Chors und der Amme Trach. 863—895 eine Abwechslung der Sprechenden angenommen werden, wie schon Bamberger (opusc. p. 2) hierin eines der wenigen sicheren Beispiele bei Sophokles für die Theilnahme des ganzen Chors am Gespräche gefunden hat. Die Zusammenzählung ergiebt aber nur 13 oder wenn man den bedenklichen Vers 898 hinzunimmt 14 Chorreden. Muff theilt in bedenklicher Weise Vers 882—886 in zwei Theile: *τίς θυμὸς . . ξυνεῖλε*; | *πῶς ἐμήσατο . . μόνα*; und ebenso 890 *τίς ἦν; πῶς*; | *φέρ' εἰπέ.* Lässt man nur drei Personen das Gespräch führen, so entspricht der Inhalt einer solchen Abtheilung durchaus. — Die Vertheilung von Strophe und Antistrophe an Halbchöre, während eine etwaige Epodos dem Gesammtchor gegeben wird, wird besonders schön an dem dritten Stasimon der Trach. 821—862 nachgewiesen (vgl. Scholion zum Anfang *ὁ χορὸς πρὸς ἀλλήλας διαλέγεται*). Noch erwähne ich die Erklärung von Trach. 852 *ἔρρωγεν παγὰ δακρύων* »jetzt wird viel geweint; jetzt ist es Zeit Thränen zu vergiessen«. Vergl. auch die Besprechung von Christ in der Jen. Lit.-Zeit. 1877 No. 7.

Die Abhandlung von Alton ist der Schluss der im vorigen Jahresbericht S. 425f. besprochenen und behandelt die Charaktere

Philoktet, der Antigone und die beiden Oedipus. Weiteres ist nicht zu bemerken. Vgl. die Recension von Rzach in der Zeitschrift für die österr. Gymn. XXVII S. 787—789.

An der Abhandlung von Hanna ist nichts bemerkenswerth als die Unzahl von Druckfehlern, welche die Schrift bis zur Unleserlichkeit entstellen. In Betreff der Stelle Ant. 905 ff., welche der Verfasser auf eine mündliche Mittheilung Herodot's oder auf eine Vorlesung desselben in Athen zurückführt, wird zwar das Bedenkliche und Auffallende nicht geleugnet, aber doch keine Interpolation angenommen, weil auch die anderen Stellen, an denen eine Bezugnahme des Dichters auf den Historiker bemerkbar sei, z. B. O. Col. 337 ff., dem poetischen Zwecke und dem Fortgang der Handlung nicht gerade am besten dienten.

E. v. Leutsch verbessert in dem *βίος Σοφοκλέους* § 3 *καὶ μετὰ τὴν ἐν Σαλαμῖνι ναυμαχίαν τῶν Ἀθηναίων περὶ* (hier fehle der Ort, wo das Tropaion aufgestellt war) *τρόπαιον στησάντων μετὰ λύρας* (der Chorführer trug eine Lyra) *γυμνὸς ἀληλιμμένος τοῖς παιανίζουσι τὸν ἐπίνικον ἐξῆρχε*; findet das Motiv für die Wahl des Sophokles zum Strategen in der gewissenhaften Pflichterfüllung, welche der administrative Theil dieses Amtes erfordert habe, und bemerkt zu der Notiz über den Process des Sophokles und Iophon in dem *βίος Σοφοκλέους* § 13, wo er die Ergänzung von G. Hermann *Ἀριστοφάνης ἐν Δράμασι* billigt, dass hiernach das Stück *Δράματα* nach den Fröschen (vgl. 73 f.) gegeben worden sei, dass, worauf *φθονοῦντα* hinweise, Iophon durch Aufführung von Stücken des Vaters Gelegenheit zu Spott und den Anlass zu der Erfindung eines Streites zwischen Vater und Sohn geboten habe, und dass in der That die Bruchstücke des Stücks *Δράματα* 1. 2. 3. 5 Bergk deutlich auf eine Versammlung der Phratoren hinweisen, vor denen der Streit zwischen Sophokles und Iophon geführt worden.

Aias.

Lewis Campbell and Evelyn Abbott, Sophocles in single plays for the use of schools. Aiax. Oxford at Clarendon Press. 1876. 120 S. 8.

A. H. Wratislaw, Notes of the Aiax of Sophocles. Journal of Philology vol. VI No. 12 p. 176—179.

Wilh. Hukestein, Sophocles quam sententiam et qua

arte in Aiace fabula persecutus sit. Gymn.-Progr. von Recklinghausen 1876. 19 S. 4.

Die kleinen Schulausgaben von Campbell und Abbott haben wir bereits im Jahresbericht für 1873 S. 107f. charakterisirt. Aus der vorliegenden Ausgabe des Aias haben wir nichts hervorzuheben.

Die erklärenden Bemerkungen von Wratislaw zu neun Stellen des Aias sind ohne Belang. Ich erwähne folgende: 400 *εἰς ὄνασιν* adverbial »vortheilhaft«, 449 *ἐψήφισαν* hat seine ursprüngliche Bedeutung »rechnen«, 465 *στέφανον εὐκλ. μέγαν* ist Apposition zu dem in *ὧν* enthaltenen *ἅ* vgl. 967f., 803 *πρόστητ' ἀν. τ.* heisst »kommt dem Geschick zuvor«, 1112 die Worte *οἱ πόνου πολλοῦ πλέῳ* sind ein Hieb auf das vorwitzige und geschäftige Wesen der Atriden, 1396f. *τινὰ στρατοῦ* ist Subjekt zu *κομίζειν*, das entweder intransitiv (»exequias ire«) oder transitiv zu nehmen ist mit Ergänzung von *τὸν νεκρόν*.

Hukestein beansprucht nicht neue Gedanken über die Idee des Stücks und die Ausführung derselben vorzubringen. Die Idee des Stückes bestimmt er besonders nach Vers 127ff.: »dem Menschen sind Schranken gesetzt. Persuasum sibi habeat, ius ac potestatem hominis exiguis finibus contineri, iisque modum impositum est cum iure potestateque aliorum, quibuscum societas est et convictus, tum legibus, quae rerum humanarum ordinem disponunt ac moderantur«. In Bezug auf die künstlerische Ausführung wird besonders darauf aufmerksam gemacht, dass Sophokles nicht mit dem Waffengericht, sondern mit der Lage nach dem Heerdenmorde die Handlung beginne, wie er mit *ἀλλά με συνδάϊξον* (361) den Gedanken an den Tod gleichsam unbewusst im Helden entstehen und dann erst zum bestimmten Entschluss sich ausbilden lasse, wie durch die listige Täuschung des Aias die tragische Wirkung erreicht werde, welche der Freudengesang des Chors unmittelbar vor der Katastrophe hervorbringe, u. s. w. Ueber den zweiten Theil wird bemerkt, dass er nicht fehlen dürfe; eine Handlung, die aus einer anderen nothwendig hervorgehe und nach dem Plane des Stücks hervorgehen müsse, könne man keine besondere Handlung nennen. Und auch dieser zweite Theil stehe mit der Idee in Zusammenhang; denn auch die Atriden müssten die ihnen gesetzten Schranken anerkennen — als ob eine solche Idee bei der Einheit eines Drama's in Betracht käme!

Elektra.

J. H. Curé, Electre tragédie de Sophocle traduite en vers français. Provins 1876. 94 S. 8.

Diese Uebersetzung (durchaus in Alexandrinern) ist mehr, besonders was die Chorgesänge anbelangt, eine freie Bearbeitung, die einen eleganten französischen Text anstrebt und dies auch erreicht.

Vers 1 nimmt E. v. Leutsch Philologus XXXV S. 642 ποτὲ gegen Nauck in Schutz als formelhaft in solchen Umschreibungen und als geeignet die Zuschauer sofort in die alte Zeit zu versetzen; ebenso φόνων Vers 11 (Dindorf φονῶν) ebendas. S. 670. Zu ἐξεθρεψάμην Vers 13 bemerkt er ebendas. S. 684: »ἐκτρέφειν ist auferziehen; das Medium steht, weil der Erzieher einen bestimmten Zweck verfolgt (πατρὶ τιμωρὸν φόνου)«. Vers 47 betrachtet er ebendas. S. 429 entweder ὅρκῳ προστιθείς als Interpolation für einen Ausdruck wie ὡς ἐτητύμως, oder doch ὅρκῳ, wenn es etwa ἄλλα προστιθείς geheissen habe, weil von einem Eide im Folgenden gar keine Rede sei. Vers 514 schreibt er ἐκ τοῦδ' ἔλιπεν οἴκους. — Vers 137 vermuthet er παγκοίνου κοίτας πατέρ' ἀνστάσεις Philologus XXXVI S. 31.

107 παιδολέτειρ', 381 ἐν κατώρυχι στέγῃ Nauck krit. Bem. VII p. 90 und 86.

337 rechtfertigt Kirchhoff Ind. lect. aest. Berol. 1876 p. 8 τοιαῦτα δ' ἄλλα mit Stellen aus Platon und Theokrit, wo τοιοῦτος ἄλλος wie τοιοῦτος ἕτερος ausdrückt, dass was einer Sache oder Person zukommt, in gleicher Weise von einer anderen gelte.

Oedipus Tyrannus.

Gustav Wolff, Sophokles für den Schulgebrauch erklärt. Zweite Auflage bearbeitet von L. Bellermann. Leipzig, Teubner, 1876. XI, 168 S. 8.

N. Wecklein, Ausgewählte Tragödien des Sophokles zum Schulgebrauche mit erklärenden Anmerkungen versehen. Zweites Bändchen: Oedipus Tyrannos. München 1876. Lindauer. 96 S. 8.

Richard Blaurock, De oratione quae in Soph. Oed. R. v. 216—275 exstat observationes criticae. Diss. von Rostock 1876. 39 S. 4.

Ant. Fischer, Zur Charakteristik des Sophokleischen Oedipus. Gymn.-Progr. von Eger 1876. 14 S. 8.

Bellermann hat in der neuen Bearbeitung der Wolff'schen Ausgabe des Oed. T. gewiss das erreicht, was er in der Vorrede als seinen Wunsch ausspricht: er hat die Brauchbarkeit des Buches erhöht, aber, möchten wir fast sagen, mehr dadurch, dass er ungeeignete Anmerkungen und Conjekturen weggelassen, als durch die eigenen Zusätze und Conjekturen. Da es hier nicht unsere Aufgabe ist, Irrthümer aufzuzählen (vgl. zu 122 f., 216, 220, 420, 448, 629, 1002, 1263, 1270, 1383, zu 1031 und 1195 im Anhang), so wollen wir nur auf einiges Charakteristische hinweisen. Für die kritische Methode des Verfassers ist die Conjektur zu 602 *δρῶν τόσ' ἄν* für *δρῶντος ἄν* bezeichnend und die Note zu 478: »wir sind über die Gesetze der antistrophischen Entsprechung keineswegs so genau unterrichtet, dass wir uns erlauben dürfen, eine rhythmische Gleichstellung von *πέτρας ὡς ταῦρος* und *φυγᾷ πόδα νωμᾶν* für unmöglich zu erklären. Dergleichen bestimmt zu leugnen, ist Ignoranz«, für die Erklärung die Anmerkung zu 184 *ἀκτὰν παρὰ βώμιον*: »nachdem der Dichter wiederholt das Bild einer stürmischen Flut gebraucht hat, bezeichnet er hier die Altäre der Götter gleichsam als das Rettungsufer, wohin sich die Weiber flüchten: die Seelen eilen zu der *ἀκτή* des Hades, die Ueberlebenden zu der der Altäre« oder zu 1219 *ἀνέπνευσα κτέ.*: »du hast mir damals Athem und Schlaf wiedergegeben«, für die Grammatik der durch Emendation in den Text gebrachte grammatische Fehler 657 *σύ γ' ἀφανεῖ . . βαλεῖν* (in der Antwort müsste der Infinitiv von *φῄς* beziehungsweise *φημί* abhängig gemacht, also *σέ γ'* geschrieben werden) und die »Verbesserung« zu 728 *ὕπο στραφεὶς* (für *ὑποστραφεὶς*. Bellermann verweist für die Stellung der Präposition auf Trach. 1077!). In dem »Rückblick« auf den Gang der Handlung tritt wieder die Ansicht auf, welche besonders Hertel gegen Berch vertreten hat, dass das Schicksal des Oedipus schon vor seiner Geburt bestimmt sei und den vollen Charakter der Unabwendbarkeit an sich habe. Wir müssen dagegen geltend machen, dass das delphische Orakel das Schicksal des Menschen vorher weiss, aber nicht vorher bestimmt. Vgl. den vorigen Jahresbericht Bd. 1 S. 429. Im Uebrigen vgl. die Besprechung des Buches von Pflügl in den Blätt. für das bayr. Gymn.- u. Realschulw. XIII S. 30 ff., der V. 1512 *νῦν δὲ τοῦτ' εὐχός γέ μοι* nach Phil. 1203 vorschlägt (doch lieber *εὖχος μόνον*).

Ueber den Plan meiner kleinen Sophokles-Ausgaben habe ich im vorigen Jahresbericht gesprochen. Darum hebe ich hier nur einiges aus der Ausgabe selbst hervor. In der kurzen Einleitung suchte ich das ästhetische Interesse des Stücks als eines Erkennungsdrama's zur Geltung zu bringen und zu zeigen, welche Bedeutung bei dem Dichter die zwei leidenschaftlichen Scenen im Anfang des Stückes haben, besonders mit Hinweis auf die Verse 673 — 675. Dass die Entdeckung der Gräuel die entsetzlichen Folgen nach sich zieht, hat Oedipus selbst verschuldet. Die voraus liegenden Begebenheiten sind Sache des Mythus und kümmern den Dichter weniger, wenn dieser auch nebenbei der blinden Leidenschaft und dem vorschnellen Handeln eine Schuld für die Vergangenheit des Helden beimisst. — Was die Erklärung betrifft, so weise ich nur auf einiges hin, was geeignet ist allgemein verbreitete irrige Auffassungen zu berichtigen. Vers 227 erkläre ich nach der einzigen Bedeutung, welche wir von *ὑπεξαιρεῖν* kennen »unvermerkt hinwegnehmen«: »und wenn er sich fürchtet, so wisse er, er wird, wenn er sich selbst bei mir anklagt, ungefährdet sich aus dem Land entfernen und damit die Selbstanklage ohne weiteres Aufheben fortnehmen«. 337 steht *ὀργὴν* als Vertretung sowohl der transitiven wie der intransitiven Bedeutung von *ὀργαίνειν*. Zu dem Zweck ist gerade in 335 *ὀργαίνειν*, nicht *ὀργίζειν* gebraucht. An den von Eustathius bemerkten Doppelsinn darf nicht gedacht werden. 478 muss *πετραῖος ὁ ταῦρος* als einzig und absolut richtige Ueberlieferung betrachtet und an die Vermischung von Gleichniss und eigentlichem Ausdruck, die bei den Tragikern eine so grosse Rolle spielt, gedacht werden. Für das Verständniss der Strophe 872 ff. hat man auf den Gegensatz der *κακή* und der *καλή ἔρις* zu achten, womit sich verschiedene Erklärungen von *τὸ καλῶς δ᾽ ἔχον πόλει πάλαισμα* als irrig erweisen. In 876 lässt sich durch die Verbindung der trefflichen Emendationen von Gu. Wolff und Schnelle *ἀκρότατα γεῖσ᾽* und *ἀποτμοτάταν* Sinn und Responsion aufs Beste herstellen; die Aenderung *ἀκρότατα γεῖσ᾽* wird man besonders richtig finden, wenn man Eur. Schutzfl. 728 vergleicht. 987 glaubte ich zuerst die Verbesserung *καὶ μὴν μέγας γ᾽ οἰωνός*, die mir eingefallen und auch schon von Gust. Wolff unter anderem vorgebracht worden ist, in den Text setzen zu müssen (vgl. Eur. Or. 786 *δάκρυα γοῦν γένοιτ᾽ ἄν — οὔκουν οὗτος οἰωνός μέγας*); allein die Erinnerung an die gleiche

Vertauschung von Auge und Licht, welche dem Ausdruck Aesch. Prom. 498 zu Grunde liegt, hat mich davon abgehalten. Zu der Erklärung von *δυσαίμην* 72 vgl. Herod. VIII 101, zu der von *καλεῖ μ' ὡς εἴην* 780 vgl. Plat. Criton p. 44B *καλέσαι με καὶ εἰπεῖν*. Von neuen Verbesserungen erwähne ich: Hypoth. II Anf. *ἁπλῶς τινες* für *ἅπαντες* (vgl. Jahrb. für Philol. Bd. 113 S. 204)[1]), 213 *πελασθῆναι φλέγοντ' ἀγλαῶπι πευκίνᾳ δᾷδι τὸν ἀπότιμον*, 217 *κλύων δέχεσθαι προφρόνως θ' ὑπηρετεῖν*, 579 *ἄρχεις δ' ἐκείνῃ ταὐτὰ τῆς τιμῆς νέμων*, 741 *ἔχων ἔβη* für *ἥβης ἔχων* (die Rücksicht auf Hom. Od. 19, 246 und Ant. 1092 hat im folgenden Verse zur Aufnahme der Lesart *μέλας* geführt), 859 *ἀγρόθεν* für *ἐργάτην*, 1031 *ἐν δέοντι* für *ἐν καιροῖς*, 1089 *ἦρι* für *αὔριον*, 1220 *ἰαλέμων* für *ἰαχέων*, 1309 *κελαδεῖ* nach dem Scholion für *διαπέταται*, 1350 *ἐπιποδίας* ist interpolirt. Vgl. die Besprechung von Metzger in den Blätt. für das bayr. Gymn.- und Realschulw. XIII S. 114—116.

Die Abhandlung von Blaurock verbreitet sich in weitläufiger Erörterung über die Umstellung von Ribbeck und nimmt diese gegen die verschiedenen Angriffe in Schutz, ohne für die Entscheidung der Frage irgend etwas Neues beizubringen. Der Verfasser erkennt, dass der Hauptgrund in der Beziehung von *τοῖσδε* 251 liegt. Mehr aber bedarf es auch nicht zur Rechtfertigung der Umstellung. Im übrigen haben wir aus der Abhandlung nichts anzuführen, es müsste denn die eigenthümliche Ansicht sein, die zu 227 ausgesprochen wird, das Particip (*ὑπεξελὼν*) könne mit *φοβεῖσθαι* ebenso verbunden werden wie mit *αἰσχύνεσθαι*, *ἥδεσθαι*(!).

Fischer zieht zur Beantwortung der Frage: »trägt Oedipus an den Freveln die vor dem Beginne der Tragödie liegen und die Grundlage derselben bilden, eine Schuld? Zeigt sich in dieser Beziehung bei ihm *αὐθαδία* und *ῥαθυμία*?« die Aeusserungen des Oedipus im Oed. Col. zu Rathe und schliesst daraus, dass alle Vergehungen, deren Enthüllung Gegenstand des Oed. Tyr. ist, von Sophokles als unwissentlich geschehene, als »Verhängniss« dargestellt seien. Allerdings darf man keine *αὐθαδία* und *ῥαθυμία* in dem Charakter des Oedipus finden, wohl aber blinde Leidenschaft, in welcher Oedipus eben ohne klares Bewusstsein handelt. Fischer

---

[1]) Dieselbe Emendation hat Th. Gomperz in seinen Beiträgen zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller III. (Im Julihefte des Jahrg. 1876 der Sitzungsber. der phil.-hist. Klasse der kais. Akademie in Wien) S. 585 nur kurze Zeit nach mir veröffentlicht.

bemerkt selbst, dass dem Oedipus Kreon gegenüber der Schein zur Gewissheit werde, und schreibt dies seinem energischen, raschen Charakter zu; wir finden darin einen Mangel an σωφροσύνη, an männlicher Ruhe und verständigem Wesen. Anders spricht Oedipus als sein Anwalt im Oed. Col., anders Tiresias Oed. Tyr. 337. Fischer stellt die zweite Frage: »ist das Verhalten des Oedipus in der Tragödie selbst derart schuldvoll, dass es allein die Erklärung der Katastrophe abgeben kann?« und antwortet darauf, dass Oedipus menschlich irre und dafür übermenschlich, furchtbar hart bestraft werde. Aber warum betrachtet Oedipus seine Fehler im Oed. Tyr. nicht mit demselben Auge wie im Oed. Col. (νόμῳ καθαρός, ἄιδρις εἰς τόδ' ἦλθον 548)? Weil ihn die Leidenschaft über die ruhige Auffassung hinausführt, wie Oedipus O. C. 438 selber sagt: ἐμάνθανον τὸν θυμὸν ἐκδραμόντα μοι μείζω κολαστὴν τῶν πρὶν ἡμαρτημένων. Durch diese Leidenschaft wird eben die Handlung erst tragisch und führt die Anagnorisis eine tragische Katastrophe herbei. Vgl. die Recension von Rzach in der Zeitschr. für die österr. Gymn. XXVII S. 786 f.

217 τῷ νόμῳ θ' ὑπηρετεῖν Fr. Schöll Act. soc. philol. Lips. VI p. 331—333 (das Uebrige was dort vorgebracht wird ist werthlos). τῇ νόσῳ θ' ὑπηρετῶν Em. Hoffmann Jahrb. für Philol. Bd. 113 S. 176. — 579 ταὐτὸ γέρας ἴσον νέμων (»indem du ihr dieselbe Regentenwürde in gleicher Weise zugestehst«) K. Schnelle ebendas. S. 519 f. — 521 »wenn ich dort in der Stadt (bei den Bürgern) und hier in deinen und der Verwandten Augen als schlecht gelte« Pflügl ebendas. S. 520.

772 will Brady Notulae Hermathena III p. 193 μείζονι im Sinne von μᾶλλον nehmen wie Hor. carm. III 20, 7 maior für magis stehe.

907 φθίνοντα γὰρ Λοξίου, 1038 λῷον (φράσει oder vielmehr) φανεῖ Nauck Kritische Bemerkungen VII p. 83—85.

Zu 1137 bemerkt E. A. J. Ahrens Philologus XXXIV S. 753—755, dass die allgemein aufgenommene Aenderung ἐκμήνους den klimatischen Verhältnissen der Gegend nicht entspreche; ἐξ ἦρος bedeute »vom Ende des Frühlings« und mit τρεῖς ὅλους ἐμμήνους χρόνους seien die drei Sommermonate gemeint.

Οἰδίπους ἐπὶ Κολωνῷ.

Ph. Keiper, Kritische Beiträge zum Oed. Col. in Blättern für das bayr. Gymn.- und Realschulw. XII S. 329—338 und 423—429.

Aus dieser Abhandlung erwähne ich folgendes: 92 *κέρδη μὲν οὖν κτίσαντα*, 380f. *ὡς αὐτίκ' Ἄργους . . ἢ πρὸς νερτέρους βιβῶν* (als part. fut. von dem homerischen *βιβάω*), 814 *ποῖ ἀνταμείψει ῥήματ', ἣν κτέ.*

306f. *βραδὺς | σπεύδει* Wolfg. Bauer ebend. S. 332. — 760 *δίκην σέβοιτ' ἂν* (soll heissen: »sie aber dürfte wohl zu Hause die Gerechtigkeit mehr ehren d. h. ihre fromme Pflicht noch vollständiger erfüllen können«) Gotth. Meutzner Jahrb. für Philol. Bd. 113 S. 474f.

Antigone.

Niccolò Camarda, Sulla Antigone di Sofocle. Palermo 1876. 56 S. 8.

A. Legouëz, Les choeurs de l'Antigone. Traduction et analyse précédées d'une introduction et suivies d'un commentaire. Extrait de la revue de l'Instruction publique. Paris. 28 S. 8.

Diese beiden Abhandlungen haben für uns keinen Werth. Camarda untersucht im ersten Theile die Charaktere und die Reden der Hauptpersonen, um nachzuweisen, dass der eine und wahre Zweck des Stücks in der Bestrafung des despotischen Kreon liege. Der zweite Theil giebt im Anschluss an den Commentar von Wunder Erklärungen zu einzelnen Stellen, wobei z. B. in *μάντις οὐδεὶς τῶν καθεστώτων βροτοῖς* (1160) *τῶν καθεστώτων* soviel bedeuten soll wie *τῶν καθεστώτων ἀνθρώπων* (nessuno dei viventi).

23f. *σὺν δίκῃ χρῆσθαι δικαιῶν* Herm. Schütz Jahrb. für Philol. 113 S. 175f.

31f. Zu *κἀμοί, λέγω γὰρ κἀμέ* giebt J. Rappold in der Abhandlung »Zu Sophokles Antigone« in der Zeitschr. für die österr. Gymn. XXVII S. 506—510 die Erklärung: Antigone behandelt die Angelegenheit gleichsam vom Standpunkte ihrer Schwester aus. Hingegen in *λέγω γὰρ κἀμέ* vergisst sie die Art und Weise, wie sie ihre Schwester indirekt zu bereden sucht und sagt mit Weh-

muth »ja auch mir«. 71 vermuthet derselbe ὁποῖά σοι δοκεῖς, 106 Ἰναχόθεν (für Ἀργόθεν), 246 f. erklärt er παλύνας χάφ. als nähere Erklärung zu θάψας (so hat es Referent mit seiner Note natürlich auch gemeint), 276 will er das von dem διορθωτής beigesetzte δ' aufgenommen haben (ἄκων, οὐχ ἑκοῦσι δ' οἶδ' ἐγώ, wohl mit Recht), 586 schreibt er ποντιὰς οἶδμα.

582 verlangt E. A. J. Ahrens Philol. XXXV S. 705—707 εὐδαίμονες οἷσι θεῶν ἄγευστος αἰών.

774 χρύψω πέτρᾳ νιν (oder στέγῃ νιν), 885 καὶ κατώρυχι, 887 εἴτε λῇ θανεῖν, 1241 ἐν γαίας μυχοῖς Nauck Krit. Bemerk. VII S. 85 f., 88.

1079 erklärt Rzach bei der Besprechung der Ausgabe des Referenten in der Zeitschr. für die österr. Gymn. XXVII S. 891 bis 897 ἀνδρῶν γυναικῶν als gen. obi. zu κωκύματα.

1219 ἐκ τῶνδ' ἀθύμου Metzger Blätter für das bayr. Gymn.- und Realschulw. XII S. 319 bei der Besprechung meiner Ausgabe.

Τραχίνιαι.

Joh. Zahlfleisch, Kritische und erläuternde Bemerkungen zu den Trachinierinnen des Sophokles. Gymn.-Progr. von Ried 1876. 16 S. 8.

Stier, Ueber die Trachinierinnen des Sophokles. Gymn.-Progr. von Neu-Ruppin 1876. 28 S. 4.

Die Abhandlung von Zahlfleisch, mit naiver Unkenntniss und auffallendem Ungeschick geschrieben, ist dem Inhalt nach werthlos.

Stier giebt zuerst eine Charakteristik der einzelnen Personen und sucht dann die Grundidee des Stücks, zuletzt die Zeit der Abfassung zu bestimmen. Für denjenigen der sich damit befreunden kann, führe ich einige Gedanken an: »Rücksichtsloser Stolz, eine Schattenseite in dem Charakter des Mannes, verschliesst dem Herakles, Abneigung vor langer Berathung, eine Schattenseite in dem Charakter des Weibes, der Dejanira den Mund, und wie die beiden eigene Unbesonnenheit trotz ihres verschiedenen Ursprungs, so wirkt auch die ihnen beiden eigene Schweigsamkeit trotz ihres verschiedenen Ursprungs wesentlich mit zur Herbeiführung des tragischen Conflikts«. »Unter allen Sophokleischen Charakteren stehen Antigone und Dejanira an den äussersten Grenzen einer

berechtigten Weiblichkeit. Jene bietet in der rücksichtslosen Erfüllung der ewigen, ungeschriebenen Gesetze der Sittlichkeit allen Verhältnissen des Lebens Trotz; diese, durch trübe Lebenserfahrungen getäuscht, denkt menschlich, sie findet sich in die Verhältnisse, wie sie nun einmal sind, u. s. w.« Niemand, glaube ich, wird sich befreunden können mit der Ansicht über Hyllos: »indem gerade die innigste Liebe zu Vater und Mutter ihn zu Handlungen treibt, die mitwirken zum Tode beider Eltern, ladet Hyllos trotz des besten Willens die schwersten Vergehen auf sich«. Eine Hauptidee wird in der Unheil wirkenden Gewalt der Liebe gefunden. »Insofern die dreifache Liebe des Nessos zur Gattin des Herakles, des Gatten der Dejanira zur Iole und die der Dejanira zu ihrem Gatten an dem Untergang der beiden Hauptpersonen des Stücks schuld ist, hat weder Jacob, wenn er die traurige Gewalt der Liebe als die Grundidee ansieht, noch O. Müller Unrecht, wenn derselbe sagt, dass Leid aus Liebe das rührende Thema dieses Gedichts sei«. Interessant ist es nur, aus der Zusammenstellung, die darauf gegeben wird. zu ersehen, wie viele und verschiedene solche Grundideen gefunden worden sind. Mit Sätzen, wie »die Verherrlichung des mehr durch erlittene als durch verübte Sünde zu Falle gekommenen Menschen durch die göttliche Gnade als schliessliche Lösung des Conflikts zur Darstellung zu bringen, bot sich dem Dichter die Sage von der Vergötterung des Herakles dar. Desshalb machte er sich nach der Vollendung des König Oedipus an die Bearbeitung des sterbenden Herakles«, mit solchen Sätzen soll die Zeit der Abfassung bestimmt werden!

1125 *τῆς ἀνδροφόντου μητρός* Nauck Krit. Bemerkungen VII p. 91.

Philoktetes.

E. A. Richter, Beiträge zur Kritik und Erklärung des Sophokleischen Philoktet. Gymn.-Progr. von Altenburg 1876. 29 S. 4.

F. W. Schneidewin, Sophokles. Siebentes Bändchen: Philoktetes. Siebente Aufl. besorgt von August Nauck. Berlin, Weidmann, 1876. 168 S. 8.

Richter will nachweisen, dass der Prolog eine umfassende Interpolation erfahren habe, und betrachtet Vers 13. 14. 68. 69.

75—78. 83—85. 90—92. 111. 112. 117—120 als unecht. Er geht von Vers 110f. und 117—120 aus, in welchen gemeine Selbstsucht als der Beweggrund dargestellt werde, durch den sich Neoptolemos zu der seiner Natur widersprechenden betrügerischen List bestimmen lasse. Da sich in der weiteren Charakteristik des Neoptolemus keine Spur von Ehrgeiz und Ruhmliebe zeige (die Verse 1344—1347 werden zu dem Zweck als unecht erklärt), so könne Odysseus den Neoptolemos nur mit dem Hinweis auf seine Pflicht, die er ihm und dem gesammten Heere schulde, zu der Handlung bewogen haben, gerade sowie er in der Scene 1241 ff. demselben nur mit dem Zorne des Heeres drohe, um ihn von der Rückgabe des Bogens abzuschrecken. Nauck betrachtet in einem Nachwort der neuen Auflage seiner Ausgabe die Darlegungen R.'s als überzeugend, die von ihm gewonnenen Ergebnisse als unanfechtbar; wir können dies nicht glauben. Wir wollen hier nur darauf hinweisen, dass nach der Weglassung von 111 f. der Vers 113 *αἱρεῖ τὰ τόξα ταῦτα τὴν Τροίαν μόνα* keine passende Antwort ist auf *πῶς οὖν βλέπων τις ταῦτα τολμήσει λακεῖν*; und dass Vers 82 *δίκαιοι δ' αὖθις ἐκφανούμεθα* nicht heissen kann, wie es der Verfasser von seinem Standpunkt aus erklären muss: »dass wir gerecht sind, wird sich später herausstellen«, sondern nur »gerecht wird man uns ein ander Mal sehen«. Ueberhaupt hat eine solche Interpolation keine Wahrscheinlichkeit für sich. Man könnte doch höchstens nur einen Mangel in der Dichtung selbst finden.

Die neue Auflage des Philoktet hat von Nauck verschiedene Nachträge erhalten.

22 f. will Badham Mnemos. n. s. IV p. 377 *ἔχει | πρόςχωρον αὐτὸν*, 830 *ὄμμασι δ' ἀμβλίσκοις τάνδ' αἴγλαν* lesen.

691 vermuthet Oberdick Jahrb. für class. Philol. 113 S. 28 f. *ἵν' αὐτὸς ἦν πρόσουρος, οὐκ ἔχων κάσιν.*

Fragmente.

146 *βίου βραχὺν οἶμον*, 287 *ἡ λίαν σχολὴ* Nauck Krit. Bem. VII S. 96.

239 *κἂν λόγοισιν* Naber Mnemos. n. s. IV p. 338.

736, 11 *κἀπὸ δημότου* Wecklein Philol. Anz. 1875 S. 366.

c. Euripides.

R. Prinz, Zur Kritik des Euripides. Jahrb. für Philol. 113 S. 737—750.

O. Hense, Zu Euripides. Euripideisches Gnomologium. Acta soc. phil. Lips. VI p. 333—335.

Wilamowitz-Möllendorff lectionum codicis Palatini 287 spicilegium. Hermes XI S. 255f.

F. W. Schmidt, Zu Euripides. Jahrb. für Philol. 113 S. 177—186.

A. Nauck, Kritische Bemerkungen VII. Zu Euripides S. 87—96.

Heinrich Müller, Kritische Bemerkungen zu Euripides. Gymn.-Progr. von Burg 1876. 14 S. 4.

Tycho Mommsen, Gebrauch von *σύν* und *μετά* c. Gen. bei Euripides. Gymn.-Programm von Frankfurt a. M. 1876. S. 1—26. 4.

Anton Funck, De praepositionis *μετά* in vocabulis compositis usu exemplis maxime Euripideis probato. Studien zur griech. u. lat. Gramm. von G. Curtius IX S. 113—163.

Franc. Zambaldi, Euripides de rebus divinis et humanis quid senserit. Programm des Lyc. u. Gymn. E. Q. Visconti. Rom 1875. 59 S. 4.

Karl Strobl, Euripides und die Bedeutung seiner Aussprüche über göttliches und allgemein menschliches Wesen. Gymn.-Progr. von Wien 1876. 83 S. 8.

Prinz giebt eine Reihe von Berichtigungen zu der Collation von Wilamowitz-Möllendorff (vgl. im vorigen Jahresbericht Bd. I S. 441) und lässt die Frage, ob der cod. abb. Flor. (jetzt Laur. 172) als eine Abschrift des Laur. 32, 2 (vgl. ebend. S. 442) oder als schlechtere und auch etwas spätere Abschrift desselben Archetypus zu betrachten sei, ebenso ob Victorius die eine oder die andere Handschrift oder beide oder eine dritte seinem Text zu Grunde gelegt habe, als eine offene erscheinen. Die genauere

Nachweisung, dass die erstere Handschrift keine Abschrift der zweiten sei, schiebt Prinz auf, bis er die Handschrift selbst verglichen; auch wir erwarten die Entscheidung darüber von seiner Sorgfalt und Umsicht.

O. Hense hat, von Wilh. Meyer aufmerksam gemacht, in einer Miscellanhandschrift, dem cod. Marcianus CCCCCVII (membran. saeculi circiter XII) eine Gnomensammlung aus acht Euripideischen Stücken (Hec. Or. Phoen. Hipp. Med. Androm. Alc. Rhes.) bestehend aus 738 Versen gefunden, aus welcher er einige bemerkenswerthe Lesarten mittheilt: Hec. 1169 *τὰ δίκαι' εὖ περιστέλειν* d. i. *τἄδικ᾽ εὖ περιστελεῖν*, 1172 *ἀπώλοντ' οὔτις*, Med. 220 *ἓν ἔστιν* (*ἔνεστιν*), Androm. 953 *ἀλλὰ πόλλ' ἄγαν κακά* (Hense hält diese Lesart für richtig und will darum im folgenden Vers *λίαν* für *ἄγαν* schreiben).

Wilamowitz-Möllendorff hat die Abweichungen seiner Collation des Pal. von der von Vollgraf für Herwerden's Ausgabe des Ion besorgten mit der Handschrift neu vergleichen lassen und giebt einige Berichtigungen, die nicht von Belang sind, so dass das Urtheil, welches wir über die Vollgraf'sche Collation im vorigen Jahresbericht Bd. I S. 453 ausgesprochen haben, sich bestätigt. Ion 1533 giebt der Laur. *Ξούθου τε*, der Pal. *Ξούθου δέ*: »Laurentianum sequendum esse consentient cauti homines«: entschieden!

F. W. Schmidt's Emendationen zu mehreren Stellen des Euripides sind wie immer scharfsinnig und beachtenswerth. Am besten ist die Bemerkung zu Iph. A. 1187, dass *νόστον πονηρόν* einen falschen Sinn gebe; er vermuthet *νόστον ἀπόνητον*, aber das hätte er noch beachten sollen, dass der Sinn einen Gegensatz zu *αἰσχρῶς* verlange (»willst du um ruhmvolle Rückkehr beten bei schmachvollem Auszug?«), also etwa *ἦ νόστον ἐσθλὸν οἴκοθέν γ' αἰσχρῶς ἰών*; Iph. A. 1168 vermuthet er *καλὸν τέλος*, 1190 *εἰ τοῖσιν αὐθένταισιν εὔφρονας νεμῶ*, Iph. T. 292 *ταῦτ' ἀπ' ὄρφνης σχήματ'*, Cycl. 152 *ἐγκάναξον, ὡς ἂν ἐμπλησθῶ πιών*, 164 *ὡς ἐκπιεῖν γ' ἂν κύλικα μαιοίμην, μιᾶς πάντων . . ἀντιδοὺς βοσκήματα*, Phoen. 432 ff. will er nicht mit dem Referenten 432 — 434, sondern nur die Worte *ἐπὶ γὰρ . . πόλιν* für interpoliert halten und darum *δόντες* für *διδόντες* schreiben (*δόντες· θεοὺς δ' ἐπώμοσ' κτέ.*), 438—442 entfernt er auch als eine fremdartige Zuthat aus der Rede des Polyneikes; 444 emendirt er *σὸν ἔργον μητρός*,

fragm. 55, 4 μοχθεῖν τε δεινά, 757, 4 καὶ κέν' ἄχθονται nach der Uebersetzung von Cicero Tusc. III 25, 59 nequiquam.

Nauck's kritische Bemerkungen betreffen folgende Stellen des Euripides: Alc. 8 ἐλθὼν δ' ἐς αἶαν nach Athenagoras Suppl. pro christ. c. 21 p. 104, 363 ἥξειν δ' ἐκεῖσε, 476 Φεραίας τῆσδε κωμῆται πόλεως, 852 εἰς ἀνηλίους μυχούς, Androm. 103 οὐ γέρας (aber vgl. Aesch. Ag. 700), Hel. 42 Φρυγῶν δ' ἐς αἶαν (oder δ' ἐν αἴᾳ) προυτέθην, 448 πικροὺς (mit Hirschig) ἂν οἶμαι σοὺς ἀπαγγεῖλαι λόγους, 1048 ᾗ γὰρ ἤλθομεν, θάλασσ' ἔχει, 1263 καὶ γὰρ ἦν Ἄρει φίλος, 1490 Ὠαρίωνά τ' ἐννύχιον, Herc. 62 Kirchhoff's Emendation τῶν θείων wird bestätigt durch Iustinus Martyr expos. rectae fidei c. 8 οὐδὲν γὰρ ἀνθρώποις τῶν θείων σαφές, 1155 καὶ μύσος παιδοκτόνου, Suppl. 93 βωμίαν καθημένην, 320 μὴ .. πάθῃς τάδε, 348 ist ein ungeschicktes Supplement, 640 κεραυνῷ πυρπνόῳ oder πυρφόρῳ, Hipp. 276. 279. 278. 281 mit Ausscheidung von 277. 280; 566 τί δ' ἔστι, Φαίδρα τοῖσδε καινὸν ἐν δόμοις; 1326 κἀκ τῶνδε, Iph. A. 937 ἐγὼ παρέξω τοὐμὸν ὄνομα σῷ πόσει, 1222 χάριτας φίλας oder φίλην ἔδωκα κἀντεδεξάμην χάριν, Iph. T. 1082 ἐκ χερὸς παιδοκτόνου (Herwerden ἐκ τεκνοκτόνου χερός), 1287 μελάθρων τῆσδε κοίρανον χθονός, Ion 14 λάθρᾳ δὲ πατρός, 261 πατρὶς δ' ἔστ' Ἀθηναίων πόλις, 655 τῆς δ' Ἀθηναίων πόλεως, Med. 236 οὐ γὰρ εὐχερεῖς, Or. 193 ἀνδροφόνου, 875 πολεμίων πέρι, 897 ὃς ἂν δυνάστης, Tro. 1283 σὺν πατρίδι τλήμη, Phoen. 747 die Aenderung λελειμμένου wird bestätigt durch einen byzantinischen Dichter bei Cramer Anecd. Paris. IV p. 344, 1 θάρσει προκρίνας τῶν φρενῶν εὐβουλίαν; | ἐν (vermuthlich ἔστιν) γὰρ οὐδὲν θάτερου λελειμμένον.

Die kritischen Bemerkungen von H. Müller sind ohne Belang. Die Umstellung von Hipp. 1078. 1079 nach 1073 erwähne ich nur desshalb, weil der Gedanke von Bergk ausgeht. Die Aenderung, die zu diesem Zweck in 1078 gemacht wird εἴθ' ἦν σ' ἐμαυτὸν προσβλέπειν enthält einen grammatischen Fehler trotz der Bemerkung »das Pronomen ἐμαυτὸν gehört als Objekt nicht nur zu προσβλέπειν, sondern auch zu ἐδάκρυσα« und macht die Worte ἐναντίον στάντα müssig. Alc. 542 wird στένουσι für κλαίουσι vermuthet. Hipp. 114 ist die Aenderung φρονοῦντας ὡς οὐκ ἂν πρέποι δούλοις λέγειν unnöthig. Auch bei φρονοῦντας οὕτως ὡς πρέπει δούλοις λέγειν liegt der Sinn δεσπότας οὐ λοιδορῶ (Hec. 1237) zu Grunde. Iph. T. 1155 hat schon Heimsoeth σῶμαθ'

ἅπτονται vermuthet (vgl. jedoch meine Ausgabe). Hipp. 276. 277 sollen interpolirt worden sein zu der Zeit, wo die Stücke ohne Chorlieder aufgeführt wurden und das Verständniss der Handlung erforderte die vom Dichter im Chorgesange angebrachten Andeutungen in den Dialog einzuflechten. Auch Iph. T. 41 und 624f. werden als unecht betrachtet.

Die Abhandlung von Ty. Mommsen, die sich an eine frühere Schrift »Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griechischen Präpositionen μετά und σύν bei den Epikern« Frankfurt 1874 anschliesst, ist das Muster einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung. Sie bietet eine Fülle trefflicher Beobachtungen über den Sprachgebrauch der Tragiker und über die Entwicklung der Bedeutung von μετά c. Gen. und der präpositionalen Wortstellung von Homer bis auf die Alexandriner. Wir müssen uns hier begnügen, die Hauptdata zu der im Titel bezeichneten Frage anzuführen: Euripides ist der erste (und einzige) ernsthafte Dichter, der das μετά c. Gen. der attischen Umgangssprache zu fast gleichem Recht mit σύν erhoben hat. Die Eigenthümlichkeiten des jüngeren Tragikers in Bezug auf diese und die anderen sinnverwandten Ausdrücke lassen sich auf folgende Punkte zurückführen: 1. weit reichlicheres Zulassen von μετά c. Gen. überhaupt und dabei Steigerung dieses Zulassens in den späteren Stücken (Elektra, Bakchen, Iph. A.). 2. Promiscuer Gebrauch von σύν und μετά; doch verleugnet μετά auch bei Euripides ebenso wenig als bei Aeschylus und Sophokles seinen Grundcharakter »inter multos«: σύν bedeutet »mit Zuthat (Beihülfe) von«, μετά »im Bunde mit«; jenes ist das aristokratische Wort, dieses das demokratische oder vielmehr communistische. Dieser Unterschied zeigt sich darin, dass alle zuständlichen Verba oder Verbalausdrücke, bei denen das Sein oder Verweilen unter einer Menge gedacht kann, μετά wenn nicht ausschliesslich bei sich haben, so doch entweder vorziehen oder wenigstens zulassen (bei dem prosaisch-politischen »auf Jemandes Seite stehen« steht nie σύν); dann erkennt man den Unterschied auch daran, dass gerade bei Euripides (mehr als bei Sophokles) μετά eine Neigung zum Plural, σύν eine solche zum Singular hat. Immer heisst es σύν τέκνοις, σὺν παισίν, nicht τέκνων (παίδων) μέτα, weil die Kinder natürlicher als Anhängsel der Eltern, denn als gleichberechtigt mit diesen aufgefasst werden. Androm. 1152 wird mit πολλῶν μετ' ἄλλων ὤλεσε der Mörder als

unus de multis bezeichnet, Hec. 1120 bedeutet *σὺν γυναιξὶν αἰχμαλωτίσιν ἀπώλεσε*, dass Hekuba es nicht allein, sondern mit Hülfe der geringeren Frauen gethan habe. — 3. Stärkere Verwendung von *μετά* bei sachlichen Begriffen, namentlich auch bei Abstracten zur Bildung adverbialer Phrasen, besonders in den jüngeren Dramen. Nur bei Sophokles finden sich vor Euripides zwei solche Beispiele und zwar Phil. 298 *πυρὸς μέτα*, O. Col. 1636 *οὐκ οἴκτου μέτα*, Euripides aber hat 26 sichere Beispiele, 19 von sachlichem Singular, 7 von sachlichem Plural. Acht Dramen (Alc. Med. Hec. Andr. Heracl. Tro. Hel. El. [Rhes.]) weisen kein sachliches *μετά* auf, acht andere lassen es sparsam zu, die beiden spätesten Iph. A. und Bakch. je viermal. Das älteste nachweisbare Beispiel eines *μετὰ* c. Gen. Sing. eines Sachnamens findet sich in dem im Jahre 428 vor Chr. gegebenen Hipp. in der nüchternen Bemerkung des Chors 204 (*μετὰ θ' ἡσυχίας καὶ γενναίου λήματος*). 4. Mehr Anastrophe bei *μετά*, mehr Anastrophe auch sonst. Bei Euripides ist fast die Hälfte aller Fälle von *μετά* c. Gen. anastrophisch behandelt, während bei Sophokles reichlich ein Drittel, bei Aeschylus sogar nur ein Siebentel in der Anastrophe steht. Die Zunahme der Anastrophe bei Euripides ist ein eigenthümlicher Zug seiner Technik; von allen griechischen Dichtern älterer Zeit braucht keiner sie so oft wie er. Nicht nur hat er überhaupt doppelt so viele anastrophische Fügungen als Sophokles, sondern er dehnt diese auch auf mehr Präpositionen und mehr auf verschiedene Casus aus als sein nächster Vorgänger. Bei Pindar steht jede 60., bei Aeschylus jede 30., bei Sophokles jede 27., bei Euripides aber jede 17. oder 18. Präposition in der Anastrophe. Vergleichen wir die sieben am häufigsten so gestellten Genetiv-Rektionen bei *περί*, *μετά*, *παρά*, *ὑπό*, *ὑπέρ*, *ἀπό* und *ἐπί*, so ergiebt sich, dass $^1/_9$ derselben bei Pindar, fast $^1/_5$ bei Aeschylus, fast $^1/_4$ bei Sophokles, weit über $^1/_3$ (näher an $^1/_2$) bei Euripides in der Umkehr erscheint. Pindar lässt noch bei jeder dieser Fügungen, auch bei *μετά* und *περί*, die Nichtanastrophe als Regel gelten; dagegen findet diese für *περί* bei allen Tragikern nur als Ausnahme statt; bei Euripides ist sie auch für *παρά* der bei weitem seltnere Fall. Aeschylus und Pindar bedienten sich hin und wieder noch der homerischen Freiheit auch nicht pyrrhichische Präpositionen nachzustellen, wie wir *ἀμφί* und *ἐν*, vielleicht auch *ἐκ* bei Pindar, *ἀντί* bei Aeschylus in der Anastrophe finden

[Ag. 1277, welche Stelle Mommsen für zweifelhaft hält; vgl. jedoch meine Studien zu Aeschylus S. 80]. Eben dieselben Dichter sind es, die, obwohl in sehr bescheidenem Masse, auch die beiden anderen Casus zulassen, wie Pindar ausser ἐπί auch ἀμφί und περί dem Dativ, κατά und wie es scheint auch das dialektische ἐν dem Accusativ, Aeschylus ἐπί, μετά und ὑπό dem Dativ, ein einziges Mal (Pers. 61) auch περί dem Accusativ nachstellt; jede dieser Anastrophen kommt nur einmal (die von ὑπό c. dat. bei Aeschylus zweimal) vor. Sophokles beschränkte die Anwendung fast ausschliesslich auf die sechs Genetivrectionen von περί, ὑπό, ὑπέρ, παρά, μετά, ἀπό, zu denen, ebenfalls genetivisch, einzeln κατά und vielleicht auch ἐπί (Ant. 189. O. C. 85) hinzutritt. Das einzige nicht einmal sichere Beispiel einer nicht genetivischen Anastrophe ist Trach. 615 (ἐπί mit Dativ) und etwa Phil. 343. Euripides dehnt den Gebrauch auf den Dativ und Accusativ bei ἐπί, παρά, ὑπό, sowie auf den Accusativ allein bei κατά und μετά aus. Doch ist die nicht-genetivische Anastrophe auch bei Euripides nur in 25 sicheren Beispielen vorhanden, denen 355 Fälle der genetivischen gegenüberstehen. Bemerkenswerth ist noch, dass μετά c. Acc. von Euripides fast ebenso oft anastrophisch gestellt worden ist als nicht, und dass erst die späteren Stücke es sind, welche die nicht-anastrophischen Beispiele enthalten [doch wird damit die Emendation zu Iph. T. 1121 μετ' εὐτυχίαν nicht unwahrscheinlich und die Erklärung »glücklich-unglücklich sein ist Menschenloos« widerspricht dem logischen Zusammenhang der Stelle]. 5. Geringere Verwendung von σύν bei sachlichen Begriffen; schlichterer Gebrauch desselben überhaupt. 6. Vermehrung der Aequivalente für σύν. 7. Abweichender Gebrauch von ἅμα in der letzten Periode des Euripideischen Stils [die Erörterung der drei letzten Gesichtspunkte hat der Verfasser einer späteren Gelegenheit vorbehalten].

Angeregt durch die Untersuchungen von Mommsen hat Funck die Bedeutung von μετά in der Zusammensetzung behandelt, ohne jedoch neue oder abschliessende Ergebnisse zu erzielen. Von den Compositen, in welchen μετά die Bedeutung »mit, unter« hat, heisst es, dass sie fast alle aus ziemlich alter Zeit stammen und später nicht besonders vermehrt worden seien. In der attischen Sprache werde die Genossenschaft durch Zusammensetzung mit σύν ausgedrückt. Spuren der eigentlichen Bedeutung von

μετά hätten sich später nur in μετέχειν, μεταλαμβάνειν u. ä. und in Nomina wie μεταίχμιος, μεταμάζιος erhalten. Die Composita (Verba des Gehens), in welchen μετά die Bedeutung »nach« hat, seien schon bei Homer in Gebrauch und hätten sich immer in Gebrauch erhalten. Doch sei ihre Zahl nicht gross; weit zahlreicher seien in der attischen Sprache diejenigen Verba, welche jene überraschende Bedeutung des Wechsels, der Aenderung hätten. Um so mehr muss man sich wundern, dass μεταστένομαι Med. 996, μετακλαίομαι Hec. 214 die Bedeutung »una tecum fleo« haben soll, die für die erste Stelle sinnlos ist. Beide Verba können nur die Bedeutung haben, welche μεταστένειν, μεταστοναχίζεσθαι, μετακλαίειν sonst haben, und sind entweder beide στένομαι δ' αὖ, οὐκ αὖ κλαίομαι zu erklären oder es ist μετακλαίομαι an der zweiten Stelle »meinem Leben weine ich keine Thräne nach« zu deuten. Die Erklärung zu Aesch. Cho. 988 τόνδ' ἐγὼ μετῆλθον ἐνδίκως μόρον τὸν μητρός: »μετῆλθον passivo sensu poenam subeundi accipiendum est« weist auf ein auffallendes Missverständniss hin.

Zambaldi stellt in vier Kapiteln (I. de rebus divinis. II. de humani generis condicione. III. de republica. IV. de rebus domesticis) die verschiedenen Aussprüche des Euripides mit grosser Sorgfalt und vielem Verständniss unter Berücksichtigung der gewöhnlichen Anschauung zusammen. Auch ist der Unterschied, ob Euripides etwas als dramatischer Dichter bloss seinen Personen in den Mund lege oder als seine eigene Meinung ausspreche, beachtet worden; doch ist dies nicht mit der gehörigen Schärfe durchgeführt und besonders ist ausser Acht gelassen worden, wenn ein Satz nur des ἀγὼν σοφίας und der Gegenrede halber aufgestellt wird. So z. B. erscheint im zweiten Kapitel ohne weiteres das Fragment aus der Antiope 187 N. als Meinung des Dichters: qui rei familiaris curam neglegat cantumque colat, inutilis fiat domui, amicis, civitati; indoles enim voluptatibus corrumpitur. Als eigenthümliche Anschauungen des Euripides werden folgende hervorgehoben: dem Dichter, welcher die gewöhnliche Vorstellung von den Göttern, die alten Mythen, den Trug der Weissagung verschmähte, schwebte eine Idee göttlichen Wesens, nicht zu philosophischer Erkenntniss ausgebildet, sondern mehr unklar und unbewusst vor. An eine Gerechtigkeit glaubte er um so sicherer, als er sie der Willkür der Götter entzog und in die Welt und

Nothwendigkeit verlegte. Von dem Jammer und der Hinfälligkeit der irdischen Dinge ergriffen, empfiehlt er doch nicht müssiges Hinbrüten und Selbstmord, sondern Thätigkeit und Tüchtigkeit als Trost im Leid. Er merkte, dass der Geist der Zeit eine bestimmte Trennung und Abgrenzung der göttlichen und menschlichen Dinge fordere [Trennung des Staates von der Kirche?!]. Alle Menschen, Griechen Barbaren, Freie Sklaven, Arme Reiche, sind gleich; der Werth des einzelnen hängt nur von seinen inneren Eigenschaften ab. Dabei verlor der Dichter die Liebe zum Vaterlande und die gemeinsamen Bande der griechischen Stämme nicht aus dem Auge. Die mit seinem Ideal des Familienlebens und seinem Verlangen nach alter Tugend und Einfachheit in Widerspruch stehende Demoralisation der Frauen griff er hart an, wobei auch seine eigenen Lebenserfahrungen einen Einfluss übten. Euripides eilte seiner Zeit voraus und wurde später so angesehen, weil der Geist der neuen Zeit aus ihm sprach. Doch war das nur das Vorgefühl des Dichters, nicht philosophische Spekulation. Die Gesellschaft der Menschen fliehend, besass er nicht die Erfahrung und die weise Nachsicht eines Sokrates, sondern war verstimmt und nicht frei von Absonderlichkeiten, wie sie die Zurückgezogenheit lehrt. Daher leugnet er bald das Dasein von Göttern, bald kehrt er zu alter Frömmigkeit zurück; bald haben ihm die Menschen gleiche Rechte, bald eifert er gegen Sklaven und Barbaren. Er schöpfte aus den verschiedenen philosophischen Systemen, ohne sich einem bestimmten anzuschliessen. Indess hatte er dieses Schwanken mit seinen Zeitgenossen gemein.

Noch werthvoller und mit grösserer Vorsicht und Einsicht geschrieben ist die Abhandlung von Strobl. Bringt dieselbe auch keine wesentlich neuen Urtheile über Euripides, so werden doch verschiedene Ansichten von Nägelsbach und Lübker berichtigt. Die Zusammenstellung ist auch keine oberflächliche, sondern wohl geordnete. Im ersten Kapitel wird von den Göttern, im zweiten von der moralischen Weltordnung, im dritten vom Menschenschicksal, im vierten vom Menschen nach Charakter und Anlagen gehandelt. In der Schlussbetrachtung heisst es: »den Beweis für die Leugnung der Gottheit bei Euripides hat Nägelsbach ebensowenig geführt als Lübker; das Ankämpfen gegen die Ausgeburten des Anthropomorphismus hat Nägelsbach als eine erwartete, nicht zu tadelnde That im Allgemeinen hingestellt; inconsequent ist nur er

selbst, wenn er dann an Euripides die wirkliche Ausführung seines Wunsches tadelt. Unser Dichter ist aber nicht blos ein negativer Geist oder ein blos sophistischer, der das Alte unbekümmert zur Seite schiebt und nichts oder sein eigenes Ich an dessen Stelle setzt. Wenn er die Götzenbilder des anthropomorphistischen Systems zerlegt oder zerschlägt, so setzt er an deren Stelle, soweit das von einem Menschen geschehen kann, alsbald einen Gott, der heilig und gerecht ist; wenn er dem Gaukelspiel der Mantik die Larve vom Gesicht reisst, empfiehlt er an deren Statt frommen Wandel und verständiges Denken als besten Ersatz; wenn er schliesslich klagt, dass der Zufall in der Welt viel vermöge, so hat er da nur eine Klage ausgesprochen, in die wir vielleicht alle mit einstimmen werden«. — »Die Gährung der Zeit finden wir bei Euripides wieder; die unruhige Zeit liess keine Frucht reifen, Euripides ist auch keine völlig gereifte Frucht einer glücklichen Zeit; doch er ist auch keine angefressene, taube, vorzeitig vom Baum geschüttelte. Ihm blieb die Herbigkeit, da ihm die Sonne des Glückes und des ruhigen Friedens gefehlt hatte zum völligen Reifen«. — »Wir haben in den Bakchen keine Palinodie, sondern die ehrliche Erklärung eines ehrlichen Mannes, der seinen Namen und sein Wort nicht will zum Deckmantel des Unglaubens und der Unsittlichkeit werden lassen«.

Andromache.

E. v. Leutsch Philologus XXXV betrachtet nicht nur Vers 38 mit Nauck als interpolirt, sondern auch die Stelle als lückenhaft: »wahrscheinlich bereitet *τάδε* das folgende vor, nämlich wie ich zum Frieden zu wirken gesucht habe«. Aber mit *Ζεὺς τάδ' εἰδείη μέγας* versichert Andromache das vorher gesagte *ἃ* (*λέκτρα*) *νῦν ἐκλέλοιπα*, was Hermione nicht glauben will (*οὔ σφε πείθω*).

Βάκχαι.

406 *Φάρον θ' ἂν* (Pharos bildet gleichsam den Abschluss für den Lauf des Nil; bei Proteus auf Pharos fand Dionysos zuerst Aufnahme, als er von Hera's Zorn mit Wahnsinn getroffen durch Aegypten und Syrien umherirrte Apollod. III 5, 1; die Tradition des makedonischen Fürstenhauses der Argeaden knüpfte an Pharos an) Em. Hoffmann Jahrb. für class. Philol. 113 S. 578 bis 580.

1210 *χωρίς τέ γ' αἰθέρος* Wecklein Jahrb. für Philol. 113 S. 729.

Ἑλένη.

Paulus Tischer, Illustratio loci Euripidis Helenae inde a versu 1301 usque ad v. 1369 ed. Kirchhoff. Gymn.-Progr. von Glogau 1876. S. 87—102. 4.

Eine lächerlich werthlose Abhandlung, die ungeschickt geschrieben ist und in den Conjekturen *ἄγν'* (für *ἁγνή*) und *χιονοθρέμμονας πέρασεν* (= *βαρύβρομόν τε κῦμ' ἅλιον*) auffallende Unkenntniss an den Tag legt!

297 *καὶ τὸ πλούσιον πικρόν* Wecklein Jahrb. für Phil. 113 S. 724 (*καὶ τὸ σῶμ'*, nicht *δῶμ'*, kann jetzt als die handschriftliche Lesart sicher stehen vgl. ebend. S. 738).

847 *Θέτιν μὲν ὡς ἔπρησ' Ἀχιλλέα* Naber Mnemos. n. s. IV p. 332.

Elektra.

Albert Schmidt giebt im Rhein. Mus. Bd. 31 S. 558—566 mehrere bemerkenswerthe Emendationen: 98 *φασὶ γὰρ τῇδ' ἐν γάμοις ζευχθεῖσαν οἰκεῖν*, 413f. *εἰς δόμους ἀφιγμένων | τῶνδε ξένων εἰς δαῖτα πορσῦναί τινα* (schon Referent in seinen Studien zu Euripides vgl. den vorigen Jahresbericht Bd. 1 S. 440), 415. 416 sind nach 412 einzusetzen, 609 *οὐδ' ἐλλελοίπασ'* (nämlich *φίλοι*; voraus wird *ἐκ βάθρων γὰρ πᾶς ἀνῄρησαι φίλοις* erklärt »du bist völlig aus dem Herzen der Freunde getilgt«), 977f. *σέβων δὲ μητρὶ . . δίκας. θεῷ δ' αὖ πατρῴαν διαμεθεὶς τιμωρίαν*, 1013f. *λέξω δέ· καίτοι πικρότης ἔνεστί τις γλώσσῃ, γυναῖκα δόξ' ὅταν λάβῃ κακή* (weil die gegen die Porson'sche Regel, dass *γλ* immer Position bilde, angeführten Ausnahmen Ag. 1638, Pers. 591 für Euripides nichts beweisen könnten, da Euripides in der Beobachtung metrischer und prosodischer Gesetze strenger sei als Aeschylus und Sophokles).

Zu 448 giebt W. Gilbert Act. soc. philol. Lips. VI p. 338 bis 340 die Erklärung: »Nereides (cum navibus) arma a Vulcano facta ferunt Euboeae litoribus relictis et per Pelion et Ossae radices (dum Euboea relicta naves praetervehuntur) oculos circumferunt« (*κόραις μαστεῦσ'*).

Ἡρακλεῖδαι.

Aus Ammian. Marcell. XXVIII 4, 27 cumque mutuum illi quid petunt soccos et Micionas videbis et Lachetas: cum adiguntur ut reddant ita cothurnatos et turgidos ut Heraclidas illos Cresphontem et Temenum putes schliesst Wilamowitz-Möllendorff Hermes XI S. 301 f., wie es scheint mit Recht, dass die Herakliden mit dem Kresphontes und Temenos eine Trilogie des Euripides gebildet haben.

Vers 769 *οὔποτε θνατῶν ἥσσους ἀθάνατοι θεοὶ φανοῦνται* Sarreiter in den Blättern für das bayr. Gymn.- u. Realschulw. XII S. 341.

Ἡρακλῆς.

1241 *παρεσκευάσμεθ' ὥστ' ἀμυνάθειν* Wecklein Jahrb. für Philol. 113 S. 728.

Ἱκέτιδες.

O. Ribbeck, Zu Euripides' Hiketiden. Rhein. Mus. 31 S. 614—626.

Aus dieser Abhandlung können folgende Verbesserungsvorschläge angeführt werden: 45 *ἀπό μοι λῦσαι*, 71 *ἔρχεται, γόον γόῳ διάδοχον ἀχοῦσι*, 74 *ἴτ' ὦ ξυναλγήμονες*, 398 ist vor 397 zu stellen in folgender Form: *μολὼν δ' ὑπαντᾷ τοῖς ἐμοῖς βουλεύμασιν. κῆρυξ, ἐπίσχες κτέ.*, 1005 *καταλύσουσ' ἐμμόχθου βιότου πόνους* (1026 f. *ἴτ' εὐθαλέες εὐναὶ ἐν Ἄργει φανεροῖς τέκνοις*), 1023 *σὲ μολόντα κάτω χθονὸς προδώσω ψυχᾷ ποτ' ἐμᾷ.*

17 *ποθουσῶν* für *θέλουσι*, 279 *γόνυ, χειρὸς ἑλοῦσα*, 322 *γοργὸν ὄμμ' ὑποβλέπει*, 716 ist nach 717 zu stellen und 746 vor 745, 993 *ἀκτῖν'* für *λαμπάδ' ἵν'*, 1002 *πυρᾶς*, 1139 ff. *βεβᾶσιν· οὐκέτ' ἔστι μοι πατήρ· βεβᾶσιν· αἰθὴρ ἔχει νιν ἤδη πυρᾶς τετακότα σποδῷ· ποτανὸς δ' ἤνυσεν τὸν Ἅιδαν*, 776 f. und 1033 sind interpolirt: Wecklein Jahrb. für Philol. 113 S. 724—726.

1092 f. *ὅστις φυτεύσας ⟨τήνδε⟩ καὶ νεανίαν τεκὼν ἄριστον εἶτα νῦν στερίσκομαι* W. Gilbert Acta soc. phil. Lips. VI p. 337.

175 *ἄθλιος ἀνήρ* Cobet Mnemos. n. s. IV p. 323.

903—908 haben Porson und Dindorf als unecht bezeichnet; Wilamowitz-Möllendorff hat in seiner Ausgabe von Vers 903 die Worte *δεινὸς σοφιστὴς* als echt stehen lassen und hat nun

wirklich (Hermes XI S. 302f.) in einem Bruchstück der Schrift des Pythagoräers Numenius *περὶ τῆς τῶν Ἀκαδημαϊκῶν πρὸς Πλάτωνα διαστάσεως*, wo es von Arkesilaos heist *ὠνομάζετο οὖν »δεινὸς σοφιστής, τῶν ἀγυμνάστων σφαγεύς«* die Ergänzung des Verses gefunden. Er schliesst daraus, dass gegen Ausgang des 3. Jahrhunderts vor Chr. die geraume Zeit vor Chr. angelegte Sammlung der Euripideischen Stücke (vergl. den vorigen Jahresbericht Bd. 1 S. 442) in Athen noch nicht in Gebrauch gewesen und dass die Schutzflehenden mit umfangreichen Zusätzen von Schauspielern in jene Sammlung aufgenommen worden seien.

Hippolytus.

Wolfgang Bauer, Zu Euripides' Hippolyt. Blätter für das bayr. Gymn.- und Realschulw. XII S. 50—56.

Wolfgang Bauer, Des Euripides Hippolyt zum Schulgebrauche mit erklärenden Anmerkungen versehen. München 1876. 76 S. 8.

F. A. Paley, The Hippolytus of Euripides. With brief Notes for Young Students. Cambridge 1876. 102 S. 8.

Th. Barthold, Kritisch-exegetische Bemerkungen zum Hippolytus des Euripides. N. Rhein. Mus. 31 S. 313—340 und Philologus XXXVI S. 165—168.

Ernst Weyhe, Zur sittlichen Würdigung des Euripideischen Hippolytos. Gymn.-Progr. von Seehausen in der Altmark 1876. 8 S. 4.

Bauer giebt in seiner Abhandlung wie in seiner Ausgabe (über diese vgl. den Jahresbericht für 1873 S. 121 und die Besprechung in der Jen. Lit.-Zeit. 1876 No. 51) eine Reihe neuer kritischer wie exegetischer Bemerkungen, von denen ich folgende namhaft mache: 351 *ὅστις ποθ' οὗτός ἐσθ'; ὁ τῆς Ἀμαζόνος*, 359 ist mit dem cod. Havn. *κακῶς* zu lesen, 545 *τὰν ἐν Οἰχαλίᾳ*, 586 *γιγνώσκειν ὄπα*, 669 *τλάμονες* für *τάλαινες*, 837 *σκότον βλέπων* für *σκότῳ θανών*, 953 *μύθους καπήλευε*, 1005 »am einfachsten dürfte *οὐδὲ γὰρ σκοπεῖν τάδε* zu lesen sein«, Scholion zu 828 *ταραττομένη* für *κρατουμένη*.

Die kleine Schulausgabe von Paley beruht auf dessen grösserer Ausgabe und bietet uns nichts besonders bemerkenswerthes.

275 nimmt Paley Anstoss an *τριταίαν ἡμέραν* und vermuthet *πῶς δ' οὔ, τριταία γ' οὖσ' ἄσιτος, ἀσθενεῖ*; 852 schreibt er *ὅσον, ἰὼ τάλας, κακὸν ἔχει δόμος.*

Die Bemerkungen von Barthold zum Hippolytus verdienen dieselbe Anerkennung wie die im vor. Jahresber. Bd. 1 S. 444 mitgetheilten zu anderen Stellen des Euripides (vgl. Phil. Anz. VIII S. 75 f.). Ueber die von Dindorf in Klammern gesetzten V. 79—81 wird bemerkt: »die allegorische Deutung kann nicht in der Absicht des Euripides gelegen haben, denn sie ist zu geschmacklos gekünstelt« [?]; nicht bloss 213 — 214 sind mit 225 — 227 zu vertauschen, wie Jahn meint, und 224 (mit Dindorf) auszuscheiden, sondern 212 bis 214 sind mit 223. 226—227 nach Beseitigung von 224. 225 zu vertauschen, 323 f. *ἔα μ' ἀπελθοῦσ'· οὐ γὰρ κτέ.* und *λελείψομαι* = »ich werde bleiben«, 364 *πρίν σφ' ἀμαθίαν κατανύσαι φρενῶν*, 435 *κἂν σοφοῖς*, 468—470 sind interpolirt [!], 477—481 stammen aus dem ersten Hippolyt, 491 *τἀνδρός, ᾧ τάχος διοιστέον* (»überbringen muss«), 506 *εἰς τοῦθ' ὃ φεύγω λανθάνουσ' ἁλώσομαι*, 576 *ἐν δόμοις κτυπεῖ*, 589 *κακά* für *βοά*, 634—637 sind interpolirt, 670 *τίν' αὖ νῦν* (mit Nauck) *τέχναν ἔχομεν ἢ τίνας σφαλεῖσαι κάθαμμα λύειν λόγους*, 680 *κοὐ κατώρθωται τέχναις* (eher wohl führt die Ueberlieferung auf *κοὐ κατώρθωσαν τέχναι*), 695 *δέσποινά, σ' εἰκὸς τἀμὰ κτέ.*, 733 *ἐνί με πτ. ὄρνιν θεὸς εἴτε ποταναῖς α. θείη*, 738 f. *ἔνθα πορφύρεον σταλάσ- | σουσ' εἰς οἶδμα τάλαιναι* und 749 *Ζηνὸς παρὰ κοιτᾶν.*

Weyhe unterzieht die Charakterzeichnung der wichtigsten Personen des Hippolytus einer Prüfung, um zu untersuchen, ob dieselben zu sittlichen Bedenken genügenden Anhalt bieten, und findet natürlich, dass dies nicht der Fall ist.

Schliack Philologus XXXV S. 707—710 hält 29—33 und 382—386 für unecht und betrachtet in 115 die Lesart *φρονοῦντας* als die richtige, indem *οὕτως ὡς πρέπει δούλοις λέγειν* euphemistisch im Sinne von *ἀσεβῶς, ὑβριστικῶς* gesagt sei. An Vers 382 tadelt er besonders *ἄλλην τιν'*, womit die *ἀργία* als eine *ἡδονή* bezeichnet sei; er beachtet also den bekannten Gebrauch von *ἄλλος* nicht.

Nach 491 ist eine Lücke anzunehmen, da der Genetiv *τἀνδρὸς* nur von einem Namen oder einem Transitivsatz regiert sein kann: Wecklein Jahrb. für Philol. 113 S. 728.

670 *ἔχομεν ἢ πόρους* Naber Mnemos. n. s. IV p. 348.

Ἰφιγένεια ἡ ἐν Ταύροις.

N. Wecklein, Ausgewählte Tragödien des Euripides. Für den Schulgebrauch erklärt. Zweites Bändchen: Iphigenie im Taurierland. Leipzig, Teubner, 1876. 128 S. 8.

N. Wecklein, Zur Taurischen Iphigeneia des Euripides. Jahrb. für Phil. 113 S. 81—104.

R. Rauchenstein, Zur Taurischen Iphigeneia des Euripides. Ebend. S. 662—665.

Ueber meine Ausgabe vgl. die Besprechung von Metzger in den Blättern für das bayr. Gymn.- und Realschulw. XII S. 457 bis 460 und den angeführten Aufsatz von Rauchenstein. Die ausführlichere Erörterung einzelner Stellen, die in der Schulausgabe keinen Platz hatte, ist in der erwähnten Abhandlung gegeben. Ich führe hier nur folgendes an: Vor 35 (ὅθεν νόμοισι τοισίδ' ἥδεται θεά) ist eine Lücke, 120 οὐ γὰρ τὸ τοῦδέ γ' αἴτιον (auch Wilamowitz-Möllendorf; die Priorität aber gehört Weil), 189 οὐκ ἔστιν ἔτ' εὐόλβων, 226 αἱμόρραντον δυσφόρμιγγα ξείνων ἁγνίζουσ' ἄταν, 290 ὄγκον ὡς, 306 ἐν παύρῳ χρόνῳ, 352 τοῖσι δυστυχεστέροις (Metzger a. a. O. verlangt den Gedanken: »wer einmal glücklich war, der trägt sein Leid schwerer als der immer niedergedrückte und ist desshalb härter gegen andere, selbst solche, die noch unglücklicher sind« und schreibt οἱ δ. καὶ τοῖσι δυστ. αὐτοὶ πρὶν εὖ πράξαντες), 413 φίλα γὰρ ἐλπὶς γέγονεν ἐπὶ ποθήμασιν ἄπληστος ἀνθρώποις (»die liebe Hoffnung ist den Menschen unersättlich im Verlangen und Suchen, welche darum auf dem Meere umherirren und fremde Länder durchziehen, um schweren Reichthum zu gewinnen«), 418 κεινᾷ δόξᾳ bezeichnet nicht die Erfolglosigkeit, sondern den Unverstand so massloser Habgier; daran wird in Euripideischer Weise noch eine Reflexion geknüpft: »während aber der Sinn bei dem einen masslos ist in Bezug auf den Reichthum, verhält er sich bei dem andern massvoll« d. i. »gerechtfertigt aber ist das mässige Streben sein Vermögen zu vermehren«, 452 ὀνείροις ἴσα κραίνοι, 558 πατρὸς ⟨δίκην δὴ⟩ τήνδε τιμωρούμενος, 633 σὸν κατασπείσω δέμας, 654 πότερος ὁ μέλεος μᾶλλον ὤν, 696 κτῆσαι' ἂν ἦν, 838 εὐτυχοῦσά μου ψυχά mit Beseitigung von τί φῶ; 876 εὑρομένα ⟨νῦν⟩ πάλιν ἀπ' ὀλέθρου σ', ἀπὸ φόνου πέμψω, 912 οὐδέν μ' ἐπίσχον τοῦδ' ἀποστήσει λόγου, 914 φίλα δὲ τἀμὰ πάντα μοι, 949 ἔσχον αἰδῶ ist nach dem solennen Ausdruck αἴδε-

σις zu erklären, zwischen 993 und 994 ist eine Lücke, 1145 f. »neben der lieben Mutter im Reigen der Altersgenossinnen tanzend«, 1148 *τᾶς ἀβροπλούτοιο χλιδᾶς* (die vorgenommene Umstellung hat sich durch die Collation von Wilamowitz-Möllendorf als die besser beglaubigte Ordnung herausgestellt), 1209—1213 sind wahrscheinlich in folgender Weise umzustellen: 1209. 1212 *μηδέν' εἰς ὄψιν πελάζειν — μὴ συν. φόνῳ*; 1210 *ἐν δόμοις μίμνειν θ' ἅπαντας — στεῖχε καὶ σήμαινε σύ*, 1211 *μυσαρὰ γὰρ τὰ τοιάδ' ἐστίν — εὖ γε κηδεύεις πόλιν*, 1213 *καὶ φίλων γ' οὓς δεῖ* (so Kviçala für *οὐδείς*) *μάλιστα — τοῦτ' ἔλεξας εἰς ἐμέ*, 1223 *μόσχους* für *κόσμους*. Vers 66 und 208 hält Metzger für interpolirt.

Rauchenstein will 591 ff. *σὺ δ' εἶ γὰρ . . οἶσθα, χὠς κἀγὼ θέλω, σώθητι· καὶ σύ* (»und wie auch ich will gerettet werden u. s. w.) schreiben, 1037 *τὸ δ' ὅσιον δώσω θεῷ* (»der Gottheit will ich nur reine Opfer bringen«), 1371 *ὥστε ξυναλγεῖν* (»so dass zugleich mit dem Schmerz auch die Glieder ihre Fähigkeit versagten«).

Ion.

O. Hense, De Ionis fabulae Euripideae partibus choricis. Lipsiae, Teubner, 1876. 36 S. 8.

Hense sucht in scharfsinniger und gründlicher Erörterung verschiedener Chorpartien des Ion (Parodos 184—236, zweites Stasimon 676—724) und anderer Stücke (Med. 1251—1292, Herc. 735—761 mit 815—821, 875—921, Tro. 153—234, Hel. 210—361, El. 1155—1237, doch diese nicht mehr in ausführlicher Darlegung) die Vertheilung unter einzelne Choreuten nachzuweisen. Während an den übrigen Stellen diese Vertheilung manche Bedenken und Unzukömmlichkeiten zurücklässt (vergl. unsere Besprechung der Schrift in der Jen. Lit.-Zeit. 1876 No. 43), ergiebt sie sich mit Leichtigkeit in dem letzten Chorgesang der Medea 1251 ff. auf folgende Weise: I. 1251—1254, II. 1255—1257, III. 1258—1260, IV. 1261—1264, V. 1265—1267, VI. 1268—1270, dann folgt der Zwischenruf der Kinder (I. *οἴμοι τί δράσω*; II. *ποῖ φύγω μητρὸς χέρας;*), VII. 1273 f., VIII. ausgefallen (Hense weist der Lücke die aus der Medea citirten Worte *ὦ θερμόβουλον σπλάγχνον* zu), IX. 1275 f., dann folgen die in die Responsion eingeschlossenen Trimeter der beiden Kinder (I. *ναί . . γάρ*. II. *ὡς . . ξίφους*), X. 1279 bis 1281, XI. 1282 f., XII. 1284 f., XIII. 1286 f., XIV. 1288 f., XV. 1290—1292. Dieser Chorgesang besteht aus zwei Strophenpaaren;

in dem zweiten, von welchem die Strophe von Nichtmitgliedern des Chors unterbrochen wird, ist die Zahl der Choreuten für Strophe und Antistrophe nicht die gleiche. Hense bemerkt weiter, es sei nicht zu verwundern, dass dieser Chorgesang, der bei den kleinen Chorkommata und den Zwischenrufen der Kinder etwas zerhacktes habe und der Würde der Tragödie minder angemessen sei, den Spott der Komiker herausgefordert habe (vergl. Aristoph. Ach. 119, 490—495), und da die Zahl der Sprechenden 17 (15 Choreuten und 2 Kinder) beträgt, so findet er darin die Erklärung für die bisher räthselhafte Notiz des Athenäus, dass Euripides in der Medea und Sophokles im Oedipus *τὰ μέλη καὶ τὴν διάθεσιν* der *γραμματικὴ τραγῳδία* des Kallias entlehnt habe. Diesen Gedanken hat der Verfasser weiter ausgeführt in einer Abhandlung im Rhein. Mus. 1876 S. 582—601 »Die Abctragödie des Kallias und die Medea des Euripides«. Dass die Notiz auf den Scherz eines Komikers, wahrscheinlich des Strattis, zurückgehe, hat Welcker gesehen; eine befriedigende Erklärung wusste weder er noch Hermann und Böckh zu geben, wenn sie auch schon daran dachten, dass die *διάθεσις* auf die Vertheilung an Einzelchoreuten gehe. Da nun in der Abctragödie des Kallias die 17 Consonanten nacheinander sich mit den 7 Vocalen paarend 17 Strophen singen, so wäre nun nach der Vertheilung jenes Chorgesangs der Medea an 17 Personen (da auch die Hülferufe der Knaben innerhalb der Responsion stehen) die Stelle glücklich gefunden, welche zu dem Scherze des Komikers den Anlass geboten. In dieser Entdeckung[1]) findet nun Hense ein gewichtiges, weil der Zeit des Dichters selbst angehöriges Zeugniss für den gelegentlichen Einzelvortrag der Choreuten — aber auch, möch-

[1]) Muff überträgt in seiner oben besprochenen Schrift S. 316f. diese Entdeckung auch auf den in der Stelle des Athenäus erwähnten Oedipus des Sophokles und zwar auf den Oedipus auf Kolonos, wo dreimal (zweimal in der Parodos, einmal im vierten Kommos 1447—1499) die 15 Choreuten mit Oedipus und Antigone 17 Stimmen geben sollen. Diese Uebertragung ist aber sehr unwahrscheinlich. Da in der einen Stelle des Athenäus, wo der Oedipus des Sophokles mit der *γραμματικὴ τραγῳδία* des Kallias in Verbindung gebracht wird, ohne Zweifel der Oed. Tyr. zu verstehen ist, so ist gewiss dasselbe Stück auch in der anderen Stelle gemeint, da doch beide Notizen auf dieselbe Quelle zurückgehen. Ueberhaupt bedeutet Oedipus schlechtweg den Oed. Tyr., vergl. oben S. 62. Da nun der Oed. Tyr., wie es scheint, keinen Anhaltspunkt für eine Annahme von 17 Stimmen ergiebt, so liegt auch darin ein Grund, an der Erklärung von Hense zu zweifeln.

ten wir hinzusetzen, für die beschränkte Anwendung dieses Einzelvortrags, da sonst die Stelle für den Witz des Komikers nicht auffallend genug gewesen wäre. Es muss also die Entdeckung von Hense gerade Vorsicht bei der Vertheilung an Einzelchoreuten gebieten, vorausgesetzt, dass die Entdeckung selbst richtig ist. So ansprechend und bestechend nämlich die Lösung jenes quälenden Räthsels scheint, ist doch ein leiser Zweifel in dem Referenten aufgestiegen. In der Buchstabentragödie des Kallias wurde jede der 17 Strophen nicht von Einem Choreuten, sondern von acht gesungen; die erste Strophe z. B. sang *B* mit den 7 Vokalen und zwar die erste Zeile mit *α*, die zweite mit *ε* u. s. f. Dem entsprechend mussten auch beständige Stellungsänderungen der einzelnen Choreuten (*σχήματα*) vor sich gehen. Sollte nicht der allgemeine Ausdruck *διάθεσις* (dispositio) seine besondere Bestimmung durch die Verbindung mit *μέλη* erhalten und die Anordnung der Tanzfiguren, *διάθεσιν καὶ μέλη* also »Tanz und Melodie« bedeuten, zumal dieses die gewöhnliche, die technische Bedeutung von *διάθεσις* in Bezug auf den Chor ist (vergl. Sommerbrodt Scaen. p. 216)? Von den Verbesserungen, die Hense in der ersten Abhandlung zum Ion giebt, heben wir folgende hervor: 98 *στόμα τ' εὔφημον φρουρεῖτ' ἀκαλόν τ' ἀγαθὰς φήμας . . ἀποφαίνειν*, 105 *καθαρὰς στέφομεν ὑγραῖς τε πέδον*, 121 *ᾇ χραίνω δάπεδον θεοῦ*, 156f. *αὐδῶ μὴ χρίμπτειν οἴκοις μηδ' εἰς χρυσήρεις θριγκούς*, 221 *λευκῷ ποδὶ θριγκόν*, 226 *εἰ μὲν μέλλετε θῦσαι πρὸ δόμων*, 672 ist unecht, 685 *θεοῦ με σαίνει θέσφατα*, 697 *κακός* (für *πόσις*), *ἐν ᾧ τὰ πάντ' κτέ.*, 702f. *μέλεος ὃς θυραῖος ἐλθὼν δόμου μέγαν ἐς ὄλβον οὐκ ἔσωσεν νόμους*. Vergl. die Besprechung von S. im Phil. Anz. VIII S. 76—80.

Nach meiner Bemerkung über die Zusammengehörigkeit von 322f. und 326f. stellt C. Jacoby (Jahrb. für Philol. 113 S. 186 bis 190) V. 324f. nach 329, in welchem Verse er mit Porson *τάλαινά σ' ἡ τεκοῦσ' ἄρ', ἥτις ἦν ποτε* und betrachtet in 354 *εἴπερ ἦν, εἶχεν μέτρον* als richtige Lesart in dem Sinne: »wenn anders ihm wirklich ein blühendes Jünglingsalter war, so hatte er das gleiche Mass desselben mit dir«.

Κύκλωψ.

Bruno Arnold, De rebus scenicis in Euripidis Cyclope. Diss. von Göttingen 1875. 37 S. 8.

Der Verfasser sucht die Scenerie und die Art und Mittel der scenischen Aufführung genauer zu bestimmen, ohne in seinen neuen Annahmen über blosse Vermuthungen hinauszukommen. Die Felsengrotte soll aus Holz hergerichtet gewesen, der Chor auf der Bühne aufgetreten und bei Vers 356 in die Orchestra hinabgestiegen sein. Nach einer Vermuthung von Wieseler wird *κρότος σικινίδων* Vers 37 auf die musikalische Begleitung der Sikinnis bezogen. Zu Vers 343 und 382 werden Conjekturen von Wieseler mitgetheilt: *πῦρ κἀπαρωγὸν τόδε* und *πετραίαν τήνδ' ἐσήλθομεν γνάθον*.

Medea.

Georg Regel, Inter Euripidis Medeam Philoctetam Dictyn quae fabulae una traduntur datae esse quaenam rationes intercesserint quaeritur. Diss. von Rostock 1875. 37 S. 8.

Frederic D. Allen, The Medea of Euripides, with notes and an introduction. Boston, Ginn, 1876. 137 S. 8.

H. Stadtmüller, Beiträge zur Texteskritik der Euripideischen Medea. Gymn.-Progr. von Heidelberg 1876. 37 S. 4.

O. Hense, Die Abctragödie des Kallias und die Medea des Euripides. Rhein. Mus. Bd. 31 S. 582—601.

Bühler, Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Medea des Euripides, Seneca und Corneille. Gymn.-Progr. von Donaueschingen 1876. 22 S. 4.

Regel unterzieht sich in seiner immerhin sorgfältigen Abhandlung der undankbaren Aufgabe, die gemeinsame Idee der zusammen aufgeführten Stücke Medea Philoktetes Dictys nachzuweisen. Er findet diese Idee in der Lehre, dass diejenigen, welche ihr Glück suchen, indem sie ihren Leidenschaften fröhnen und nur ihr eigenes Interesse im Auge haben, in Unglück gerathen, während diejenigen, welche sich von Vernunft und Pflicht leiten lassen und den Interessen anderer (?) ihre eigenen hintansetzen, das höchste Glück erlangen. Man nehme irgend welche beliebigen Stücke des Euripides oder eines anderen griechischen Tragikers: man wird immer eine solche gemeinsame Idee finden können. Als eine dankbare Aufgabe kann es auch nicht gelten, völlig grundlose Hypothesen anderer in weitläufiger Erörterung zu widerlegen. Im Uebrigen finden sich in der Abhandlung manche gute Gedanken; so werden die den Odysseus im Philoktet des Euripi-

des betreffenden Worte des Dio Chrys. 59, 3 *πρὸς μὲν δὴ τοὺς βασιλέας οὐχ ὡμολόγησα τὴν πρᾶξιν* richtiger als bei Welcker und Petersen also erklärt: »von den Atriden habe ich mich nicht zu der That bestimmen lassen; erst der Athena habe ich es zugesagt«.

Die Schulausgabe von Allen, welche in der Einleitung kurze Notizen über Leben und Dichtung des Euripides, über Inhalt, Aufführung und Mythus der Medea, dann nacheinander Text, Commentar, ein Verzeichniss der Abweichungen von der besten Ueberlieferung, ein metrisches Schema, in einem Anhang die Bruchstücke der Medea des Neophron und des Ennius giebt, zeugt von Verständniss der Tragiker und von Kenntniss der Litteratur, wenn auch, wie der Verfasser selbst sagt, vorzugsweise die Ausgabe des Referenten benutzt worden ist, und macht den Eindruck, wenn auch nicht von Neuheit und Bereicherung der Wissenschaft, so doch von Correktheit und Sauberkeit und einer gewissen Selbstständigkeit der Ansichten. Zu 134 *ἐπ' ἀμφιπύλου κτέ.* wird die Erklärung gegeben: I heard a cry near the doorway within the house, zu 648 f. rather may I perish by death, whenever I have come to that day, zu 1333 *τῶν σῶν ἀλάστορα* an avenging demon which haunted thy family. Für *αἷμα πέδοι πεσεῖν*, wie ich 1256 für *αἵματι πίτνειν* geschrieben habe, vermuthet Allen nach der von mir angeführten Stelle Ag. 1018: *αἷμ' ἐπὶ γᾷ* (vielmehr *γᾶν*) *πεσεῖν*.

Stadtmüller giebt eine Reihe kritischer Bemerkungen zur Medea, von denen mehrere Beachtung verdienen. Ich erwähne folgende: 421 *παλαιγενέων δὲ σοφῶν λήξουσι Μοῦσαι*, 738 *κἀπικηρυκεύματα οὐκ ἂν παρεῖο*, 777 ff. *ὡς εὖ δοκεῖ μοι ταῦτα καὶ καλῶς ἔχειν καὶ ξύμφορ' εἶναι κἀσφαλῶς ἐγνωσμένα*, 781 *οὔ σφ' οἰκιοῦσα* (richtiger doch *οὐκ οἰκιοῦσα*), 856 *πόθεν θράσος ἢ φρενὸς ἢ χειρὶ μένος σέθεν καρδίᾳ τε λήψει*, 890 *οὔκουν χρή σ' ὁμοιοῦσθαι φύσιν* nach Androm. 354, 910 *γάμους παρεμπολῶντι συλλέκτρος πόσει*, 926 *θάρσει γύναι· τὰ τῶνδ' ἐγὼ θήσω καλῶς*, 942 *σὺ δ' ἀλλ' ἄνασσαν σπεῦσον αἰτεῖσθαι τοκεῖς*, 955 *ἐκγόνοις* (*ἔχειν* oder) *γέρας*, 1026 *πρὶν λουτρὰ καὶ γυναῖκα*, 1079 *θυμὸς δὲ κρείσσων τῶν καλῶν βουλευμάτων*, 1137 *σὺν πατρὶ δῶρ' ἔχοντε νυμφικοὺς δόμους*, 1157 *μακρὰν ἀπεῖναι πατέρα καὶ τέκν', ἀσμένη*, 1181 f. *ἤδη δ' ἀμείβων κῶλον ἔκπλεθρον δρόμου . . τερμόνων ἀνθήπτετο*, 1205 *προσελθὼν σῶμα προσπίτνει νεκροῦ*, 1223 *ζημίας ἀναστροφήν*, 1243 *τὰ δεινὰ κἀναγκαῖ' ἀκμὴ πράσσειν κακά*, 1333 *τότ' οὖν ἀλάστορ'*, 1371 *οἵδ' εἰσίν, οἶμαι, σῷ κάρᾳ μιάστορες*. Gut ist die Bemerkung über

Soph. O. Col. 649, dass Sophokles bei den Worten, die er dem Oedipus Theseus gegenüber in den Mund legt: *οὔτοι σ' ὑφ' ὅρκου γ' ὡς κακὸν πιστώσομαι*, die Euripideische Stelle Med. 735 ff. im Auge habe, in welcher Medea den Aegeus eidlich zur Haltung seines Versprechens verpflichtet. — Vgl. die Rec. der Abhandlung in der Jen. Lit.-Zeit. 1876 No. 43 von dem Referenten.

Ueber den Aufsatz von Hense s. oben S. 83.

Bühler giebt zuerst eine sorgfältige und lichtvolle Vergleichung der Personen, der Vorfabel, der Fabel, der Zeit und des Ortes, durch welche sich manche charakteristische Verschiedenheiten der drei Dichter herausstellen. Was die Zeit der Handlung betrifft, meint der Verfasser, bei Euripides liege die Handlung zwischen Verlobung und Vermählung und falle auf einen der Vermählung möglichst nahe vorhergehenden Tag. Es bestimmen ihn dazu besonders die Worte die Medea zu Iason spricht (425 f.): *νύμφευ'. ἴσως γὰρ . . γαμεῖς γάμον τοιοῦτον.* Allerdings könnte *ὁ νεωστὶ νυμφίος* zur Noth auf einen Verlobten bezogen werden, nicht aber *νεόγαμος κόρα*, noch weniger *ὁ ἀρτίως πόσις* und ausdrücklich heisst es Vers 19 *γάμοις Ἰάσων βασιλικοῖς εὐνάζεται γήμας Κρέοντος παῖδα.* Jene Verse also besagen weiter nichts als, um es vulgär auszudrücken, »nur zugeheiratet; vielleicht wird dich das Heiraten noch gereuen«, was natürlich auch von dem Neuvermählten gesagt werden kann. Der zweite Theil der Abhandlung behandelt ebenso lichtvoll die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Darstellung.

Ῥῆσος.

Paulus Albert, De Rheso tragoedia. Diss. von Halle 1876. 45 S. 8.

Der Verfasser vertritt wieder einmal die Aechtheit dieses Stücks. Er giebt zu, dass die Handlung jeder tragischen Wirkung entbehre, dass die Charakteristik mangelhaft sei und die Einheit der Handlung fehle, glaubt aber, dass sich dergleichen Fehler auch in anderen Stücken des Euripides finden und die ungeschickte Anlage der ersten noch unreifen Kunstentwicklung des jugendlichen Dichters angehöre. Besonderen Eigenthümlichkeiten des Euripides, wie lebhafter Beschreibung menschlichen Elends, wesshalb er von Aristoteles *τραγικώτατος* genannt werde (!?), und der Vorliebe für idyllische Schilderungen begegne man auch im Rhesus. Die grosse Anzahl auffallender *ἅπαξ λεγόμενα* soll gleich-

falls den jugendlichen Nachahmer des Aeschylus verrathen. Wir müssen dagegen bemerken, dass ein grosser Unterschied zwischen einer mangelhaften und einer lächerlichen Charakteristik, zwischen einer minder sorgfältigen und einer stümperhaften Anlage ist. In Bezug auf die Worte *ποῖον ἐπεύχεται τὸν ὕπατον θεόν* (Vers 703) sagt Bernhardy: »fragte man schon damals nach der Confession?« Ich glaube, wir müssen noch weiter gehen und behaupten, dass die Frage »wie heisst der höchste Gott, den er anbetet?« auf jüdische Vorstellungen zurückzuführen ist. Dieser wird auch der Begriff eines *ἀνθρωποδαίμων* (Vers 971) angehören. So gewandt sich die Nachahmung der alten Tragiker in Sprache und Metrik zeigt, so hat der Nachahmer doch ungriechischen Wortbildungen wie *δίβαμος* nicht entgehen können. Den Anfang des echten Rhesus des Euripides hat uns, wie Hermann richtig bemerkt hat, das Citat aus Dikäarchos in der ersten Hypothesis aufbewahrt. Albert sieht in den beiden dort erwähnten Prologen Machwerke von Schauspielern, die dem Stück den vermissten Prolog hätten geben wollen.

Φοίνισσαι.

Vers 60 ist nach 61 zu stellen: E. v. Leutsch Philol. XXXVI S. 63.

Fragmente.

172 N. *μωρίαν δ' ὀφλισκάνει* Wecklein Philol. Anz. 1875 S. 366. — 848 und 943 weist ders. der Antiope zu ebend. S. 296.

740 emendirt O. Hense Acta soc. phil. Lips. VI S. 335 f. *μεγάλων ⟨τ'⟩ ἄθλων ἕνα δεινὸν ὑπέστη . . ἀβάτους ἐπιβὰς λειμῶνας ἀποίμνιά τ'* (dies nach Meineke) *ἄλση.*

919 *μυκτήρων πόρους* Naber Mnemos. n. s. IV p. 348.

Zu 968 fügt Wilamowitz-Möllendorf Hermes XI S. 303 f. und 515 aus einem Citat des Philodemus voll. Herculan. t. IX f. 94 die Worte *πίστεις ὅταν ⟨γ' εὕρ⟩ωμεν* hinzu.

993 *ἐγὼ δ' ἐμὸς ⟨νῦν⟩ εἰμι* Cobet Mnemos. n. s. IV p. 28.

1074 ergänzt Th. Gomperz Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller III S. 580 f. *σῶσαι γὰρ ὁπόταν ⟨δῶμα⟩ τῷ θεῷ δοκῇ κτέ.* und erkennt darin eine Anspielung auf Aesch. fr. 151 *θεὸς μὲν αἰτίαν φύει βροτοῖς, ὅταν κακῶσαι δῶμα παμπήδην θέλῃ.* — In 791 betrachtet derselbe den zweiten Vers als Zuthat eines Komikers.

Bericht über die auf die griechischen Lyriker bezüglichen, in den Jahren 1873 bis Oktober 1876 erschienenen Schriften.

Von

Professor Dr. F. Blass
in Kiel.

Ich stelle voran, was sich allgemein auf die griechischen Lyriker oder doch auf eine grössere Anzahl derselben bezieht, und beginne mit einigen Ausgaben.

1) Anthologie aus den Lyrikern der Griechen, für den Schul- und Privatgebrauch erklärt und mit litterarhistorischen Einleitungen versehen von Dr. E. Buchholz, Prof. am k. Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin. Erstes Bändchen, die Elegiker und Iambographen enthaltend. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1873. VIII, 125 S. — Zweites Bändchen, die melischen und chorischen Dichter und die Bukoliker enthaltend. Zweite grossentheils umgearbeitete Auflage. Ebend. 1875. VII, 210 S.

Dass die Buchholz'sche Anthologie ihren auf dem Titel angegebenen Zweck erfüllt hat und einem Bedürfniss entgegengekommen ist, beweist die neue Auflage. Dieselbe ist vielfach berichtigt und verbessert; indess hätte in dieser Richtung ungleich mehr geschehen müssen. So haben schon andere Recensenten gerügt, dass der zuvor im Wesentlichen nach Bergk's zweiter Auflage festgestellte Text nicht mit der neuen Auflage des Bergk'schen Buches fortgeschritten ist, und dass sogar im Anhange dieselbe unberücksichtigt bleibt. Unrichtigkeiten sind auch noch viele stehen geblieben. II, 24 von Anakreon: »sein Versbau ist nachlässiger —

als bei den Aeoliern«. Eher doch umgekehrt! — Daselbst S. 30: »beim Anaclomenus ist die erste und letzte Silbe des Amphibrachys, den er in der Mitte hat, anceps«. Ich wünschte dafür Beispiele. — I, S. 89: »der trochäische Tetrameter lässt auch an ungeraden Stellen den Spondeus zu«. — Daselbst S. 85 über Archil. frg. 5 Bgk.: »das Fragment geht auf die Abanten, Euböa's älteste Bewohner, welche die Thasier gegen die thrakischen Saïer unterstützten«. Wer bezeugt diese Unterstützung? waren diese »ältesten Bewohner« noch zu Archil.'s Zeit im Besitz? — S. 86 Arch. frg. 9, 2 Bgk.: »μεμφόμενος deplorans«. Unmöglich! wenn das Wort unverderbt, so heisst es »geringachtend«. Das. V. 10: »ἀπωσάμενοι verbinde mit τλῆτε: gewinnt es über euch die Trauer zu verbannen«. — S. 87 zu frg. 20 (ἥδε δ' ὥστ' ὄνου ῥάχις ἕστηκεν): ὄνου ῥάχις wegen der Berggipfel«. Vielmehr wegen des Gebirgsrückens und des struppigen Waldes. — V. 4 »Σίρις Fluss in Lukanien«. Es war doch Σῖρις zu accentuiren, und übrigens für das Verständniss der Stelle mehr zu geben als diese Note. — Ein weiteres Eingehen auf Einzelnheiten verwehrt hier der Raum; das Buch bedarf immer noch einer eingreifenden Durcharbeitung, um alles voll zu leisten was es soll.

2) Excerpta e poëtis graecis. Lectionum in usum descripsit H. van Herwerden. Trajecti ad Rh., Kemink et fil., 1873. XII, 128 p.

Gemäss dem Titel sind hier nicht nur aus den Lyrikern, sondern auch aus Epikern (Hesiod), Tragikern, Komikern und Bukolikern ausgewählte Stücke gegeben, übrigens ohne alle Noten, indem der Zweck des Buches darin besteht, als Unterlage einer akademischen Vorlesung zu dienen. Für den Text der Lyriker war Bergk's 3. Auflage wesentlich massgebend; die eigenen Emendationen des Verfassers, von denen einige recht beachtenswerth, sind in der Vorrede S. V ff. zusammengestellt.

3) Poëtae Graeci Gnomici, ad optimorum librorum fidem accurate editi. Ed. stereot. C. Tauchnitiana. Nova impressio. Lipsiae, Otto Holtze, 1874. 16. IV, 195 S.

Wiederholung der Stereotypausgabe von (1815) 1829.

Litterarhistorischen Inhalts:

4) Griechische Dichterinnen. Ein Beitrag zur Geschichte der Frauenlitteratur, von Jos. Car. Poestion. Wien, Pest. Leipzig, A. Hartleben, 1876. 8. V, 222 S.

Wie schon der Titel vermuthen lässt, ist dies Buch für einen weiteren Leserkreis geschrieben, und da auch der Verfasser kein zünftiger Philologe zu sein scheint, so wäre es Unrecht, an ihn Anforderungen wie an einen solchen zu stellen. Er zeigt Kenntnisse, Geschmack und Urtheil, aber seine philologischen Quellen sind zum Theil sehr veraltet. Behandelt werden sämmtliche irgend bekannte griechische Dichterinnen nach Lebensumständen und Schriften, nicht ausgeschlossen rein erdichtete Existenzen wie die vorhomerische *Φαντασία*; der letzte Abschnitt: »Dichterinnen der griechischen Skandallitteratur«, betrifft in der That nur eine Dichterin (Elephantis), da die anderen aufgezählten entweder nie existirt haben (Astyanassa), oder Männer waren (Botrys), oder in Prosa schrieben (Philainis).

5) F. Susemihl, Kleine Beiträge zur griechischen Litteraturgeschichte. In den Jahrb. für class. Philologie XX (1874) S. 649—676.

Das erste Stück dieser Beiträge, »Homeros und Terpandros« überschrieben, enthält eine Kritik dessen, was Bergk in seiner Litteraturgeschichte über die ursprünglich musikalische Vortragsweise der homerischen Gedichte und über das späte Aufkommen des rein deklamatorischen Rhapsodirens aufstellt. Dabei handelt es sich besonders auch um die Stellung des Terpandros, und im Anschluss daran bespricht der Verfasser auch noch Meister wie Klonas und die ursprüngliche Vortragsweise der Elegie. Dass noch Theognis seine Elegien zur Flöte componirte, schliesst er mit Recht aus V. 237 ff.; für Mimnermos findet er die Zeugnisse nicht beweisend. — Das 2. Stück, S. 658 ff., betrifft »Hesiodos und Stesichoros« und ihren genealogischen Zusammenhang; das 3.: »Alkman's Zeitalter und metrische Neuerungen« (S. 661 bis 666) führt gegen Niggemeyer (de A. poëta Laconico, Münster 1869) den Nachweis, dass dieses Dichters Blütezeit um 612 zu setzen sei. Was Alkman von metrischen Formen wirklich erfunden, was er Vorgängern wie dem Thaletas entlehnt, lasse sich

nicht wissen. Im 4. Stück, S. 666—676, wird von der orphischen Theogonie gehandelt.

6) Walther, Commentationis de Graecorum hyporchematis pars prior. Gymnasialprogramm. Bochum 1874. 16 S. 4.

Referent kennt diese Schrift nur aus der Recension von Hölscher (Jahrb. für Philol. u. Paedag. zweite Abth., XXI S. 518), wonach eine Beschreibung und eine Geschichte des Hyporchems gegeben wird.

Zur Kritik:

7) F. Blass, Zu den griechischen Lyrikern. Im Rhein. Museum Bd. XXIX (1874) S. 149—158.

Es werden hier eine Anzahl Stellen der Sappho, Erinna, des Alkaios, Anakreon, Simonides und Bacchylides kritisch besprochen.

Unter den einzelnen Dichtungsgattungen und Dichtern stelle ich die Elegie und die Elegiker voran, in der Folge wie dieselben in Bergk's Sammlung stehen; Kallimachos und die Anthologie schliessen sich an.

I. Elegiker.

Tyrtaios.

8) Tirteo, i canti di guerra e i frammenti, raccolti ed illustrati dal Dott. Ant. Lami. In Livorno, Franc. Vigo, 1874. CXXXXV, 115 S. 8. maj.

Das Buch enthält in seinem ersten Theile eine ausführliche Einleitung (introduzione): über den Ursprung der Elegie, die Herkunft des Tyrtaios, die messenischen Kriege und schliesslich über die Kriegspoesie anderer Völker, von den Hebräern und Aegyptern bis auf Franzosen und Schotten. Der gelehrte Verfasser kennt und benutzt insbesondere die deutsche philologische Litteratur; bezüglich der Abkunft des Dichters, der nach ihm Spartaner und nicht Athener war, schliesst er sich der Abhandlung von A. Hoelbe an (De Tyrtaei patria, Dresden 1864). Neues von Erheblichkeit ist nicht eben zu finden. Es folgen im zweiten Theile, wie es in der Inhaltsangabe des Titelblattes heisst: testo greco, versione in prosa latina e italiana e metrica poliglotta [cioè: Lat. Ital Francese Inglese Tedesca Olandese]; davon sind indess fast

nur die Prosaübersetzungen von Lami verfasst, das andere (natürlich mit Nennung der Quelle, was der Verfasser immer thut) entlehnt. In dieser Hinsicht war das Muster die belgische Ausgabe von A. Baron, Poësies militaires de l'antiquité, ou Callinus et Tyrtée, Bruxelles 1835, aus der die meisten der Uebersetzungen herübergenommen sind. In dem Commentar, welcher das Buch schliesst, ist das Bemerkenswertheste, dass Lami die ganze Elegie des Kallinos dem Tyrtaios zuschreibt (mit Hartung), unter Veränderung des ionischen κότ' V. 1 in πότ', »dacchè l'orecchio ce n'ha fatto espresso comando«. Jedenfalls wegen des vorhergehenden κατακεῖσθε und des nachfolgenden ἄλκιμον; aber freilich ist das keine Kritik. κότ' bezeugt so sicher wie möglich, dass mindestens diese ersten Verse dem Kallinos gehören.

9) Orationum et carminum Aloysii Sirletti delectus. Accedunt eiusdem adnotationes in Tyrtaei carmina Latinis versibus expressa. Romae ex typogr. polygl. S. C. de propaganda fide, 1876. 39 S. 8maj.

Die lateinische Uebersetzung des Tyrtaios (S. 28ff.) ist in fliessenden Versen; die Anmerkungen sind grammatisch-lexikalischer Art und meist sehr niedrig gehalten.

10) Elegie di Tirteo illustrate ad uso delle scuole per cura del Dottore Massimo Dagna, professore nel ginnasio di Maddaleni. Torino, Baglione, 1875.

Das Buch ist mir nur aus der Recension Riv. di filol. IV, 7—8 p. 455 bekannt; auch schon nach seinem Titel macht es keine wissenschaftlichen Ansprüche.

11) Guilelmus Hoerschelmann, Ad Tyrtaeum. In den Acta societatis philologae Lipsiensis. Tom. V (Leipzig 1875) S. 292—293.

Aenderung von Tyrt. 10, 7: ἐχθρὸς γὰρ τοῖσι μετέσσεται (so der Crippsianus des Lykurg a pr. m.) in ἀχθηρὸς γὰρ τ. μ., nach Hesych. ἀχθηρὲς λυπηρόν; gewöhnlich liest man mit Cripps. corr. und den anderen Handschriften (ausser dem Oxoniensis, der mit Cripps. pr. übereinstimmt): ἐχθρὸς μὲν γὰρ τ. μ.

12) H. G. Möller, Dighte af Tyrtaeus. Nordiske Tidskrift for Filologi 1874 No. 1.

Dem Referenten nicht zugegangen.

Mimnermos.

13) E. v. Leutsch, Mimn. fr. II, 1 Bgk. Im Philologus XXXII (1873) S. 738.

Erklärung des *οἷά τε φύλλα κτέ.* an der angeführten Stelle; *φύλλα* sei auf Blumen zu beziehen.

Solon.

14) Otto Hense. Di una elegia di Solone. In der Rivista di filol. II, 7 (1874) S. 305—314.

Der Verfasser, bekannt durch seine Untersuchungen über Heliodor's Kolometrie, prüft hier die Weil'sche Analyse der bekannten grossen Elegie des Solon (frg. 13 Bgk.; Weil Rhein. Museum XVII S. 1), und kommt bezüglich der in derselben herrschenden strophischen Gliederung zu wesentlich gleichen Resultaten, jedoch so, dass die Symmetrie noch vollendeter heraustritt: 4×8, 4×8, 12. Nämlich das Distichon 39f., welches auch von Weil preisgegeben wird, hält er mittelst der Aenderung von *δοκεῖ* in *ποθεῖ*, die dem Verfasser evidenter erscheint als dem Referenten. Zum Schluss wendet er sich gegen v. Leutsch, der im Philologus XXXI S. 151 die siebentheilige Nomoscomposition in dieser Elegie zu finden geglaubt hat. — Womit der S. 307 gegen Weil angedeutete Tadel der inerzia in der Behandlung des Gedichtes begründet sein soll, kann ich nicht entdecken.

Theognis.*)

15) Joann. Dreykorn, Additamenta ad emendationem et interpretationem Theognideam. Programm der Studienanstalt zu Landau in der Pfalz 1874. XIV S. 4.

Besprechung einer grossen Anzahl von Stellen des Theognis, meistens so, dass man dem Verfasser beipflichten wird, wenn auch nicht eben oft da, wo er eigene neue Conjekturen bringt. — *Ἀτὴρ* V. 95 bei Bergk ist nichts als Druckfehler für *ἀνήρ*; die Conjektur *ἀνακοίνοις* V. 73 bezeichnet Bergk nicht wegen des Aktivums als insolens, sondern wegen unterlassener Contraktion, so dass des Verfassers Vertheidigung dieser Conjektur verfehlt ist.

---

*) [Vergl. Jahrg. I, S. 623f.; Jahrg. II/III, 1, S. 18f.] Anm. d. Red.

16) Jac. Mähly, Zu Theognis. In den Jahrb. für class. Phil. CVII (1873) S. 95—96.

Conjekturen zu vier Stellen; Referent kann nicht beipflichten. Vgl. die folgende Nummer.

17) Rud. Kühner, Zu Theognis. In den Jahrb. für class. Phil. CIX (1874) S. 544.

Erfolgreiche Vertheidigung der überlieferten Lesart V. 936: χώρης εἴκουσιν, gegen den Aenderungsversuch von Mähly.

18) E. v. Leutsch, Theogn. 242. Im Philologus XXXIV (1875) S. 752.

Vertheidigung von Brunck's Emendation ἐν κώμοις für εὐκόσμως.

19) E. v. Leutsch, Theogn. 39ff. Im Philologus XXXV (1876) S. 367.

Der Verfasser schlägt vor, an die Stelle von V. 40 V. 1082 treten zu lassen; V. 39 und 1081 sind nämlich identisch, und dies Distichon existirt also in zwei verschiedenen Redaktionen. Dann will er 39—42 statt dem Theognis dem Solon geben (vgl. dessen frg. 4 Bgk.); Κύρνε V. 39 sei Interpolation.

20) Felice Ramorino, Teognide di Megara. In der Rivista di filologia IV (1875) 1, 2 S. 1—49, mit einem Nachtrage (Ancora su Teognide Megarese) das. 5, 6 S. 238—249.

Der eigentliche Aufsatz zerfällt in zwei Theile, einen mehr historischen (Teognide nella storia della Grecia) und einen litteraturgeschichtlichen (i frammenti di Teognide); dazu kommt als Anhang eine Bibliografia teognidea. Der Verfasser zeigt gute Kenntniss der neueren und älteren philologischen Litteratur, und man wird auch seinem Urtheile meistens beipflichten, so in Bezug auf die Entstehung unserer Sammlung, wo er besonders den Nietzsche'schen Aufsatz unter verständiger Beurtheilung zu Grunde legt. [Der Italiener kann sich begreiflicher Weise in die Orthographie dieses Namens nicht finden, und lässt immer das s aus.] Wesentlich neue Ergebnisse finden sich nicht; doch werden aus einer noch unbenutzten Turiner Handschrift des XVI. Jahrhunderts einige interessante Varianten zu der dort mit enthaltenen Bio-

graphie des Suidas mitgetheilt (S. 26f.). Für die Verse des Theognis selbst bietet diese Handschrift nichts von Belang, ebensowenig eine andere, etwa gleich junge, die sich gleichfalls in Turin befindet; der Verfasser weist beiden im Stemma der Theognishandschriften ihre Stelle an (S. 44f.). — Der Nachtrag erörtert die von v. Leutsch im Philologus XXX aufgestellten Ansichten; der Verfasser hält mit Recht fest an der politischen Bedeutung und Tendenz der Elegien, während er in Betreff der Entstehung der Sammlung v. Leutsch's Ansichten nicht sowohl kritisirt als lobend referirt, wiewohl dieselben mit dem, was der Verfasser früher entwickelt hat, keineswegs zusammenstimmen.

21) F. W. Schmidt, Satura critica. Gymnasialprogramm. Neustrelitz 1874. 34 S. 4.

Dem Referenten nur bekannt aus der Recension von Wecklein Philol. Anz. VII S. 365. Darnach sind darin auch Conjekturen zu Theogn. 129f. 935f. enthalten.

22) Guil. Hoerschelmann, Ad Theognidem. In den Acta societatis philologae Lipsiensis tom. V (1875) S. 291—292.

Vgl. oben No. 11. Der Verfasser schlägt vor: V. 260 *φευγέμεν ὠσαμένη* und V. 822: *τούτων γ' εὐχωλή*, unter Vergleichung von Hesych. v. *εὐχωλή τέρψις, χαρά*. Zumal letztere Conjektur möchte nicht wahrscheinlich sein.

Sophokles.

23) H. Zurborg, Sophokles und die Elegie. In Hermes X (1876) S. 203—214.

Nachdem der Verfasser gegen v. Leutsch (Philologus XXI S. 225) dargethan, dass wir allerdings die Existenz mehrerer elegischer Gedichte des älteren Sophokles anzunehmen haben, bespricht er die einzelnen daraus erhaltenen Fragmente. Bei frg. V Bgk. verzichtet er darauf, die Absicht, die Plutarch beim Citiren desselben gehabt, völlig aufzuklären; die Versuche Bergk's, an dem Citirten zu ändern oder zu ergänzen, weist er zurück. — Frg. IV, das kleine Gedicht an Euripides, welches Hieronymos bei Athenäos im Anschluss an eine schmutzige Anekdote mittheilt, nimmt er als echt in Schutz: aus dem Gedichte sei die Anekdote

hervorgegangen, nicht umgekehrt (?), und die wirkliche Veranlassung könne von dieser Geschichte himmelweit verschieden gewesen sein. Dem Referenten scheinen die Verse minder vorzüglich als dem Verfasser; auch haben sie, soweit man sieht, in der Sammlung von Elegien des Sophokles nicht gestanden.

Dionysios Chalkus.

24) F. Buecheler, Coniectanea XV. In den Jahrb. für class. Phil. CXI (1875) S. 125—126.

Erklärungsversuch und Conjektur (ἐκπατάζαι für ἐκτέταται) zu den schwierigen Versen des Dionysios bei Athen. XV 668 E (frg. 3 Bgk.). Die Conjektur scheint richtig.

Kallimachos.

25) Callimachea edidit Otto Schneider. Vol. II. Fragmenta a Bentleio collecta et explicata, ab aliis aucta. Accedunt commentationes et indices tres. Leipzig, B. G. Teubner, 1873. 860 S. 8 maj.

Der II. Band der Schneider'schen Callimachea, welcher nach ziemlich kurzer Zwischenzeit dem I., die Hymnen und Epigramme enthaltenden gefolgt ist, giebt eine neue Bearbeitung der Bentley'schen Fragmentsammlung, mit den Erweiterungen und Bereicherungen, wie sie die seither gemachten neuen Funde und die Fortschritte der Wissenschaft an die Hand gaben. Natürlich nehmen diese Zusätze einen ungleich grösseren Raum wie die ursprüngliche Sammlung ein; dennoch aber ist von dieser nicht nur die Anordnung gewahrt, sondern auch Bentley's Bemerkungen unverkürzt an erster Stelle in dem Commentar zu jedem Fragmente mitgetheilt. Die absolute Vollständigkeit der Sammlung, nach dem gegenwärtigen Stande unseres Materials, bezeugt ein competenter Mitforscher, K. Dilthey, in seiner Recension des Schneider'schen Werkes Jen. Lit.-Zeit. 1874 No. 37. Man wird demselben Recensenten zugeben, dass die Beibehaltung von Bentley's Anordnung manche Missstände mit sich führt, namentlich insofern oftmals Fragmente, die sicher zusammengehören, immer noch nicht zusammengestellt sind, z. B. die aus der Kydippe ausdrücklich citirten und die nach ihrem Inhalt zweifellos diesem Gedichte zugehörigen Fragmente. Am Schlusse (S. 705—791) sind die Fragmenta ano-

nyma, d. h. die nicht unter Kallimachos' Namen citirten, aber doch nach Vermuthung ihm zugewiesenen Reste zusammengestellt. — An der Spitze des ganzen Buches steht eine Abhandlung de Call. librorum tabula apud Suidam, mit den nöthigen Verbesserungen und Ergänzungen wiederabgedruckt aus dem Gothaer Gymnasialprogramm von 1862; in gleicher Weise ist den Fragmenten der *Αἴτια* eine in Gotha 1851 zuerst erschienene Schrift des Verfassers: Prolegomena in Callimachi *Αἰτίων* fragmenta, mit durch Klammern gekennzeichneten Erweiterungen vorausgeschickt. Es ist dies die längste Einleitung zu einem einzelnen Werke des Kallimachos, die der Verfasser bringt; überhaupt aber geht stets den Fragmenten eines Werkes eine solche Einleitung bei ihm vorher. Zum Eingehen auf Einzelnheiten dieses grossen und mühevollen Werkes mangelt hier der Raum. Die drei Indices sind: 1. Sedes Fragmentorum, 2. Sedes vocum Callimachearum, natürlich die Hymnen und Epigramme mit umfassend, 3. Sedes notarum, gleichfalls für beide Bände, das Bemerkenswertheste aus den Commentaren des Verfassers.

26) Dr. Kaesebier, De Callimacho *νόμων* poëta. Gymnasialprogr. Brandenburg a. d. H. 1873. 18 S. 4.

Der Verfasser sucht das Schema des siebentheiligen Nomos in einigen der Hymnen des Kallimachos aufzuweisen, nämlich in denen auf Apollon, Demeter und *εἰς λουτρὰ τῆς Παλλάδος*; der Hymnus an Zeus, den er ebenfalls bespricht, hat nach ihm nur vier dieser Theile. Zur Abgrenzung dient, ausser dem Inhalt, eine gewisse Symmetrie der Verszahl, mitunter auch, wie im Hymnus V, ohne Uebereinstimmung der Zahl die Wiederkehr des Namens der Göttin, oder eine Interjektion oder Anrufung, so jedoch, dass dies nur so oft berücksichtigt wird, bis die Siebenzahl voll ist. Der Symmetrie zu Liebe wird hier und da ein Vers geopfert, oder eine Lücke statuirt. Referent muss bekennen, dass er überhaupt kein Anhänger der Lehre von der siebentheiligen Composition ist, und dass die vorliegende Durchführung derselben für Kallimachos ihm ebenfalls verfehlt scheint.

27) Victor Julius Loebe, Commentationis de elocutione Callimachi Cyrenensis poëtae pars altera. Gymnasialprogramm. Putbus 1874. 4. 20 S.

Der erste Theil dieser Abhandlung erschien ebendaselbst 1867; er behandelt Kallimachos' Dialekt und seine Eigenthümlichkeiten in der Flexion. Der vorliegende 2. Theil, für den der Verfasser Schneider's I. Band von vornherein, den II. aber erst nach vollendetem Drucke benutzen konnte, zerfällt in drei Abschnitte: de vocabulorum significatione, de syntaxi und de ratione versuum. An Stoff konnte es für diese interessante und nützliche Abhandlung nicht mangeln.

28) Alex. Riese, Zur Beurtheilung von Ovidius' und Kallimachos' Ibis. In den Jahrb. für class. Philologie CIX (1874). S. 377—381.

Wider Schneider II, 273 ff., woselbst entgegen der bisherigen Auffassung die Ibis des Kallimachos als ein ganz kleines, epigrammatisches Gedicht dargestellt wird, welches mit dem gleichnamigen des Ovid nur eine geringe Aehnlichkeit gehabt habe. Riese's Widerlegung von Schneider's Argumenten erscheint überzeugend; er behauptet eine Nachahmung seitens des Ovid in Metrum, Stil, Inhalt und Umfang, jedoch ohne dass irgendwie eine wirkliche Uebersetzung vorliege.

29) E. Petersen, Emendationes. Universitäts-Programm. Dorpat 1875. 4. 13 S.

Den Kallimachos betrifft nur die erste Conjektur, S. 3—6: es wird in den bekannten Schlussversen des Epigramms A. P. XII, 28: *Λυσανίη σὺ δὲ ναιχὶ καλὸς καλός· ἀλλὰ πρὶν εἰπεῖν τοῦτο σαφῶς, Ἠχώ φησί τις ἄλλος ἔχει*, mit Aenderung der Interpunktion und Zusatz eines Buchstabens vorgeschlagen: . . *τοῦτο σ. Ἠχώ, φησί τις ἄλλος ἔχειν.* Die Echtheit des Distichons giebt auch Petersen preis. Seine Conjektur, wonach dem Echo das zweite *καλός* zufällt, ist gewiss vortrefflich und der Schneider'schen *ἄλλον ἔχειν* weitaus vorzuziehen. — Eine Beziehung zu den Lyrikern hat noch No. IV (S. 9 f.), sichere Emendation von Isigonus Nicaeensis ed. Rohde c. XXXIII: *παρ' Ὁμήρῳ Πρωτεὺς εἰς πάντα μετεμορφοῦτο, καθὰ Θέτις* (woran auch Rohde dachte; überliefert *καθά τις*) *παρὰ Πινδάρῳ καὶ Νηρεὺς παρὰ Στησιχόρῳ καὶ Μήστρα* (überliefert *μίστρα*).

30) Heinr. Dressel. Sopra un frammento d' epigramma di Callimaco, scritto nel primo secolo. In der Riv. di filol. III, 10—12 (1875), S. 556—565.

31) G. Kaibel, de Callimachi epigrammate XLIII ed. Schneider. In Hermes Bd. X (1876), S. 1—6. Darin S. 4—6 Bemerkungen von Buecheler über dies Epigramm, die dem Verfasser brieflich mitgetheilt sind.

Bekanntlich sind unlängst in einem Zimmer eines altrömischen Hauses, welches man auf dem Esquilin aufgegraben, Reste eines Epigramms des Kallimachos, das dort auf die Wand gemalt war, entdeckt worden. Es ist dies das Epigramm an Archinos, in der A. P. und in Cramer's Sylloge, theilweise auch bei Plutarch überliefert. Die beiden vorliegenden Aufsätze, welche sich mit der Herstellung des Textes gemäss dem neugefundenen Zeugnisse beschäftigen, sind unabhängig von einander entstanden, kommen aber auf die gleichen Resultate. Buecheler's Bemerkungen dienen mehr zur Interpretation und Illustration des Gedichtes. — Die Schwierigkeiten, welche Dressel im letzten Verse findet, um mit den anderweitig überlieferten Worten den auf der zerstörten Wandfläche dafür freien Raum zu füllen, lassen sich doch wohl beseitigen, wenn man die volle Schreibung *τοῦτο* statt *τοῦτ'* annimmt.

Eine beiläufig gegebene, treffliche Emendation zu Kallim. epigr. 47, 4 (*ὦ μεγάλοι* statt *ὦ λαοί*) findet sich in dem Aufsatze »In librum *περὶ ὕψους* coniectanea«, von v. Wilamowitz-Moellendorf, im Hermes Bd. X S. 343, 1.

Anthologie.

32) Walther Engel, De quibusdam Anthologiae Graecae epigrammatis commentatio. Festschrift des Elberfelder Gymnasiums 1875. 8. 13 S.

In dieser trefflichen kleinen Abhandlung werden eine Menge Epigramme der Anthologie ihrem wirklichen Verfasser zurückgegeben. Ausgehend von A. P. X, 121, welches dort den Namen *Ῥάφου*, in der Planudea den des Palladas trägt, zeigt der Verfasser zunächst die allgemeine Unsicherheit der Ueberschriften an einer Reihe von Epigrammen, die dem Lucian zugeschrieben sind, in Wirklichkeit aber sich als dem Lucillius angehörig erweisen, so

XI, 400—405, und nicht minder X, 36, vgl. XI, 390. Von diesen beiden letzten nun haben wir in X, 121 eine Nachahmung, und da Lucillius oft von Nikarchos nachgeahmt ist, so gewinnt der Verfasser das Resultat, dass in jenem Ῥάρου Νικάρχου stecke. (Vgl. indess Finsler, [unten No. 34] S. 125 Anm., welcher mit Dilthey ein lateinisches cognomen Rarus in dem Namen erblickt). In einem II. Abschnitte werden XI, 111 ff. dem Lucillius, gemäss dem Zeugniss der Planudea, zurückgegeben, während sie Jacobs dem Nikarchos zugetheilt hatte; der III. Abschnitt beschäftigt sich mit XI, 86 (ἄδηλον überschrieben), als dessen Urheber der Verfasser ebenfalls den Lucillius annehmen möchte.

33) Car. Dilthey, Epigrammatum Graecorum Pompeis repertorum trias, in tabula lithographica expressa et commentariolo illustrata. Universitätsschrift Zürich 1876. 4. 16 S.

In einem Zimmer eines neuerdings in Pompeji aufgegrabenen Hauses befanden sich Gemälde mit untergeschriebenen, das Dargestellte bezeichnenden griechischen Epigrammen. Vorhanden sind Reste von zwei Epigrammen und ein drittes vollständig (identisch mit A. P. IX, 75), dazu als vierte Unterschrift der angeblich dem Homer gesagte Räthselvers: Ὅσσ' ἕλομεν λιπόμεσθ', ὅσσ' οὐχ (ὅσα δ' οὐχ wird gewöhnlich geschrieben) ἕλομεν φερόμεσθα. Die Reste des ersten, anderweitig nicht bekannten Epigrammes weiss Dilthey trefflich zu restituiren, so zwar, dass manche Härten bleiben, die aber dem Dichter zur Last fallen werden; die ganz geringen Ueberbleibsel des zweiten hat er mit staunenswerther Combination, aber mit völliger Evidenz, zu dem Epigramme des Leonidas A. P. VI, 13 ergänzt.

34) Georg Finsler, Kritische Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Anthologie. Doctordissertation. Zürich 1876. 8. 165 S.

Diese sehr eingehende und sorgfältige Schrift gründet sich auf ein genaues Studium der Palatinischen Handschrift der Anthologie und kommt zu folgenden Resultaten. Es sind in dem Codex fünf Hände zu unterscheiden, davon ist eine die des Correktors, welcher als Vorlage, nach der er corrigirte, eine aus der Originalschrift des Kephalas direkt abgeleitete Handschrift hatte. Die Lesarten derselben stimmen grösstentheils mit denen des Planudes

und Suidas zusammen; es stellt sich in diesen drei Quellen eine verhältnissmässig reine Wiedergabe der Anthologie des Kephalas dar, während die Recension im Palat. als verderbter erscheint. Viele Verderbnisse indess, besonders solche, die bei der Uebertragung aus der Majuskelschrift und bei der Trennung der Wörter entstanden, gehen auf Kephalas selbst zurück; der Correktor (oder der Schreiber seiner Vorlage) und Planudes haben dann oft zur Conjektur gegriffen. — Die in der A. P. doppelt vorkommenden Gedichte sind schon von Kephalas doppelt gesetzt worden, jedoch in nicht ganz gleicher Fassung; diese verschiedenen Gestaltungen rühren zum Theil von Kephalas' Aenderungen her. Auf Kephalas' Anthologie geht auch die von Cramer edirte Sylloge Parisina zurück, dieselbe kann also ebenfalls zur Herstellung des ursprünglichen Textes des Kephalas dienen. — Der Verfasser bespricht sodann die Anordnung der Epigramme im Palat., die nach ihm der ursprünglichen gleich ist; dann die Vollständigkeit der Handschrift, wo sich zeigt, dass der II. Theil des Palat., der mit dem ersten von Haus aus nichts zu thun hat und von anderer Hand geschrieben ist, starke Verkürzungen erfahren hat. Bezüglich der Autorennamen will der Verfasser diejenigen Angaben, die nur der Correktor bietet, auf reine Conjektur zurückführen, was dem Referenten in der That wenig annehmbar scheint. Der letzte Abschnitt behandelt die Thätigkeit des Lemmatisten.

75) Th. Bergk, Lösungen III. Ein Epigramm des Alcaeus von Messene. Im Philologus Bd. XXXII (1873) S. 678—681.

Ueber das Epigramm A. P. IX. 518, gegen Usener Rhein. Mus. XXV, 584. Mit völliger Evidenz wird gezeigt, dass das *μακύνου* des Epigrammes nicht Ortsname, sondern Verbalform ist, unter Vergleichung von A. P. IX, 526. Auch das Epigramm VII, 238 (*Ἀδαίου*) will Bergk dem Alkaios zuweisen, indem er den Schluss desselben nicht auf Alexander, sondern auf Philipp V bezieht.

76) H. van Herwerden, Ad Anthologiam Palatinam. In Mnemosyne N. S. II (1874). S. 3 S. 302—346.

Eine Menge grossentheils trefflicher Conjekturen zu den meisten Büchern der Anthologie, besonders zu V. VI. VII. IX. XI.

37) H. Heydemann, Zur Anthologia Graeca Palatina XII, 207. Im Hermes Bd. XI (1876) S. 124—125.

Richtige Erklärung eines stratonischen Epigrammes, in welchem auf die Anadyomene des Apelles angespielt wird; Frühere wie Stephani und Th. Schreiber hatten das *σαύρα* V. 1 von einer Eidechse statt von den *αἰδοῖα τῶν παίδων* verstanden.

38) R. Ellis, On three Greek epigrams in Vitruvius. Journal of Philology VI No. 12 S. 273—277.

Dem Referenten leider nicht zu Gesicht gekommen.

II. Jambographen.

Archilochos.

39) H. Buchholtz, Die Fabel vom Affen und Fuchs bei Archilochos. Im Rhein. Museum XXVIII (1873) S. 176—179.

Archiloch. frg. 89, 3 Bgk. wird vermuthet *ἀργὸς κριθείς* statt *ἀποκριθείς*, um mit fab. Aesop. 29 (44 Halm) bessere Uebereinstimmung zu erreichen; ich halte diese Conjektur nicht für richtig. Dagegen in frg. 91 (aus demselben Gedichte) stützt Buchholtz die Ueberlieferung *τοιήνδε δ' ὦ πίθηκε τὴν πυγὴν ἔχων* durch anderweitige Stellen, wonach ihm die Griechen den *πρωκτός* und die *πυγή* als Sitz eines gewissen Verstandes oder Unverstandes aufgefasst zu haben scheinen. Die Lesart *πυγήν* mag richtig sein, diese Erklärung ist es schwerlich.

Simonides von Amorgos.

40) Ludw. von Sybel, Zu Simonides von Amorgos. Im Hermes Bd. VII Heft 3 (1873), S. 327—363.

Der grösste Theil dieser Abhandlung betrifft des Simonides »Frauenspiegel«; der Verfasser sucht die Anstösse, um derentwillen besonders Ribbeck (Rhein. Mus. XX, 74 ff.) an dem Gedichte sehr gewaltsame Umgestaltungen vorgenommen hat, zu heben, und dies im Ganzen mit Erfolg. Sehr entschieden erklärt er sich auch gegen Kiessling's Zahlensymmetrie (Rhein. Mus. XIX, 136). An der Einheit des Gedichtes hält er fest, auch an der Vollständigkeit, wiewohl diese bei der Art des jetzigen Schlusses den aller-

stärksten Zweifeln unterliegt. — Schliesslich bespricht der Verfasser (von S. 357 ab) auch das erste Stück des Simonides, welches er gleichfalls für einen vollständigen Iambus hält (?); er entwickelt sehr gut die Idee, dagegen kann ich seine Conjektur *ἵξεσθαι θεούς* V. 10 (für *ἵ. φίλος*) nicht billigen.

Hipponax.

41) M. Haupt, Coniectanea. In Hermes Bd. VIII (1874).

Darin S. 252 No. CXCIII über frg. 72 Bgk., welches schon von Andern (Meinecke, Bergk) mit allem Rechte dem Hipp. abgesprochen ist.

III. Meliker.

Alkman.

42) Wilh. Clemm, De fragmento quodam Alcmanico commentatio. Giessen 1875. 4. 18 S.

Behandelt wird frg. 33 Bergk, welches der Verfasser auf ein *ἀποστολικὸν μέλος* gleich Theokrit's *Ἠλακάτη* zurückführt; indess heisst es ja V. 1: *καί ποκά τοι δώσω*. Er bekämpft sodann mit Erfolg Welcker's Conjektur in V. 2 f.: *ᾧ κ' ἔνι λεῖα τριήρης· ἀλλ' ἔτι | ἐντί γε νῦν ἄπυρος*; was er selbst dafür vorschlägt: *ᾧ τί καν ἱλάως ἐναγείρῃς*, ist freilich auch nicht ohne Anstoss. Das Wort *καν* findet sich in der tegeatischen Bauurkunde, indess nur in *εἴ καν* neben *εἰ δ' ἄν* und *ὅτι ἄν*, so dass mir die Identität dieses *καν* mit *κα* noch keineswegs gesichert scheint.

Sappho.

43) Domen. Comparetti, Saffo e Faone dinanzi alla critica storica. Nuova Antologia, Febbrajo 1876.

Diese Arbeit des verdienstvollen Gelehrten ist mir leider nur aus der Anzeige in der Rivista di filol. IV, 7—8 (1876) S. 453 f. bekannt. Darnach ist das Ergebniss, dass nicht nur die Geschichte von Phaon und von dem Felsensturz reine Legende, sondern auch überhaupt eine Leidenschaft für einen Mann durch Sappho's Gedichte nirgends belegt ist.

Alkaios.

44) Th. Bergk, Philolog. Thesen. Im Philol. XXXII (1873), S. 563.

These No. 28. In frg. 18, 9 wird vorgeschlagen *χόλαισι δ' ἄγκοιναι* statt — *ἄγκυραι*.

Anakreon.

45) Anacreontis Teii quae vocantur *συμποσιακὰ ἡμιάμβια* ex Anthologiae Palatinae volumine altero, nunc Parisiensi, post Henricum Stephanum et Iosephum Spalletti tertium edita a Valentino Rose. (Bibl. Teubn.). Leipzig 1876. XXIV u. 70 S.

Es ist dies die zweite, wenig veränderte Auflage; die erste war 1868 erschienen.

46) Odes d'Anacréon, traduites en vers, suivies des odes attribuées au même poëte, traduites en prose, et douze odes d'Horace, traduites en vers, par A. Belhomme, ancien avoué à la Cour d'appel de Paris, Membre de l'Association pour l'encouragement des études grecques en France. Paris, Hachette et Cie., 1876. XI, 203 S.

Die Ausgabe erhebt keinerlei wissenschaftlichen Ansprüche. Wir finden den Text und gegenüber die Uebersetzung; Anmerkungen sind nicht hinzugefügt. Unter den nach dem Verfasser gewöhnlich für unecht gehaltenen Oden, die er in Prosa übersetzt, befinden sich gerade die echten Stücke.

47) Die Lieder des Anakreon, nachgebildet von T. C. Feldmann, Dr. phil. Altona bei H. Grabow. 1875. 46 S.

Uebersetzung der Anakreonteen und der grösseren Fragmente in gereimten Versen.

Simonides.

48) F. Blass, Simonides' Klage der Danaë. Im Philologus XXXII (1873), S. 140–146.

Es handelt sich hier um die Ermittelung einer strophischen Responsion in dem bekannten Fragmente, im Anschluss an den Aufsatz von F. Nietzsche (Rhein. Mus. XXIII S. 480ff.). Während Nietzsche bei der Responsion einiger Verse stehen blieb, so dass

der Schluss Epode wurde, zerlege ich das Ganze ohne Rest in Strophe und Antistrophe.

Pindar.

Hier allein ist eine grössere Anzahl Schriften erschienen, die ich nach Zeitfolge und Umfang ordnen werde, soweit nicht enger Zusammenhang ein Anderes räth.

49) Die Pindarscholien. Eine kritische Untersuchung zur philologischen Quellenkunde von K. Lehrs. Leipzig, S. Hirzel, 1873. VIII, 199 S. 8maj.

Diese hochbedeutende Schrift verfolgt den Zweck, die leitenden Gesichtspunkte anzugeben, nach welchen ein künftiger Herausgeber der Pindarscholien zu verfahren hat, um in denselben eine bessere Ordnung als die bisher vorhandene herzustellen. Nachdem der Verfasser zuerst den wüsten Zustand unserer Scholiensammlung, d. h. der Scholia Vetera, ausführlich dargelegt, unter manchen für einzelne Scholien und auch für den Text des Dichters nützlichen besonderen Bemerkungen, scheidet er aus der Masse drei fortlaufende Paraphrasen des Textes aus, die sich voneinander durch bestimmte Manier unterscheiden. Der Gebrauch des Paraphrasirens der Dichtertexte wird vom Verfasser ausführlich dargelegt und illustrirt; als Probe für Pindar giebt er die dritte Paraphrase zu Olymp. IX (S. 25 ff.), sodann dieselbe zu Pyth. IV (S. 120 ff.) und zu Pyth. IX (S. 142 ff.), letztere verbunden mit dem zugehörigen Kommentar desselben Paraphrasten, sowie unter gesonderter Hinzufügung der anderweitigen Bestandtheile unserer Scholia Vetera zu dieser Ode. Ueber den besagten Kommentar: die Erklärungen der vor den Text gesetzten *σημεῖα* und die mit *Ζητεῖται* eingeleiteten Erörterungen, wird S. 104 ff. gehandelt. Lehrs setzt die Redaktion der Scholia Vetera nicht mit Boeckh vor Plutarch, sondern später; unter den neueren Scholien unterscheidet er solche des Moschopulos und solche des Triklinios, stellt dagegen in Abrede, dass auch dem Thomas Magister ein Theil zukäme. — Einen Anhang bilden »zwei Abhandlungen zur philologischen Quellenkunde«: über den falschen Hesychius Milesius, zuerst veröffentlicht 1862, und »des sogenannten Philemon *Λεξικὸν τεχνολογικόν* und Favorinus«, zuerst 1872 veröffentlicht.

50) *Πινδάρου σχόλια Πατμιακά, νῦν πρῶτον ἀναλώμασι τοῖς τοῦ Ἀθηναίου ἐπίκλην περιοδικοῦ συγγράμματος ἐκδιδόμενα. Ἀθήνησιν* 1875, *κδ'*, 134 S.

Das vorausgeschickte Vorwort (*πρόλογος*) des Herausgebers *Δημήτριος Χ. Σεμιτέλος* enthält nicht nur über die Herkunft dieser patmischen Pindarscholien die nöthigen Angaben, sondern auch eine gründliche Untersuchung über die Verfasser derselben. In der Bibliothek von Patmos befindet sich ein Exemplar der editio princeps des Pindar (ed. Zach. Kalliergis Rom 1515) mit vielen handschriftlichen Randscholien und Interlineargiossen, worüber zuerst Jo. Sakkelion in der Pandora XV p. 445 ff. Bericht erstattet hat. Nachher fand sich in derselben Bibliothek ein anderes Exemplar derselben Ausgabe, mit handschriftlichen Randscholien zu Olymp. II, und Herr Sakkelion schrieb nun aus beiden Büchern alles ab, musste indess schliesslich die Sorge für die Herausgabe seiner Collektaneen an Herrn Semitelos übertragen. Der Bestand dieser Scholiensammlung ist folgender: 1. Scholien zu den Pythien, in den vier ersten Oden durchaus übereinstimmend mit den von K. E. Chr. Schneider aus Cod. Vrat. E zu diesen Oden veröffentlichten; aber auch die zu den weiteren Oden sind nach Semitelos' Darlegung ganz gleichartig. Er pflichtet Lehrs darin bei, dass die Schneider'schen Scholien und also auch ihre Fortsetzung dem Triklinios zuzuschreiben seien, wiewohl auch in der patmischen Handschrift wiederholt Thomas Magister als Verfasser genannt ist. Auszunehmen sind 2. eine Anzahl Scholien, die mit dem Namen des *Ἀλέξανδρος ὁ Φόρτιος*, eines Gelehrten aus Corfu im XVI. Jahrhundert, bezeichnet sind, und bei denen nach Semitelos kein Grund ist, an der Richtigkeit dieser Ueberlieferung zu zweifeln. Die Scholien zu den Nemeen und Isthmien (3) sind unbedeutend; Semitelos weist auch sie, mit Ausnahme eines Scholion des *Φόρτιος*, dem Triklinios zu. Bei den Olympien ist weniges, was auf Triklinios wiese; die grosse Masse, bei der das Etymologicum magnum stark benutzt ist, gehört nach Semitelos einem unbedeutenden Byzantiner (4). Die Interlinearglossen (5) stimmen zuweilen mit den schon bei Boeckh stehenden überein. Endlich der Kommentar zu Olymp. II (6) bezeichnet sich als *σύνταξις* (s. Lehrs S. 37 ff.), und ist Paraphrase, bei der nach Semitelos' Meinung die des Moschopulos von dem unbekannten Verfasser stark ausgeschrieben ist.

51) Fridericus Mezger, Disputationum Pindaricarum pars altera, Schmidtiana continens. Gymnasialprogramm. Augsburg 1873. 36 S. 4.

Der Verfasser hatte schon früher ein Programm über einzelne Stellen Pindar's (Disputationes Pindaricae, Hof 1866) herausgegeben, als dessen Fortsetzung sich das vorliegende ankündigt. Es richtet sich gegen die Aufstellungen von Leop. Schmidt, wonach in den vorhandenen Gedichten drei Entwickelungsstufen Pindar's erkennbar sind, und zwar prüft der Verfasser hier die von Schmidt angeführten Merkmale des jugendlichen Alters, sowohl im Allgemeinen, als auch besonders für jedes der in diese Periode verwiesenen sieben Gedichte (Py. X. VI. XII. VII, Ol. X. XI, N. V), mit dem Ergebnisse, dass die angeblichen Unterschiede von den späteren Gedichten gar nicht vorhanden seien. In sachlicher Hinsicht kann ich nicht umhin dem Verfasser gegen Schmidt Recht zu geben; doch hätte derselbe besser gethan, den burschikosen Ton zumal einem solchen Manne gegenüber zu vermeiden.

52) Zur Tropik Pindar's von Dr. Michael Ring, Professor an der Staats-Realschule zu Pest. Pest, Ludwig Aigner, 1873. 45 S. 8maj.

Im Gegensatze zu den früheren Arbeiten über die Tropik des Pindar, bei denen für die Gruppirung der Gegenstand, von dem das Bild hergenommen, massgebend war, macht hier der Verfasser den Versuch einer neuen Behandlung, bei welcher das Massgebende für die Zusammenordnung vielmehr die Anschauung ist, die in dem Bilde ihren Ausdruck findet. Z. B. (I a) Bilder, denen die Anschauung unzerstörbarer Festigkeit zu Grunde liegt, als *ἀδαμαντοπέδιλοι κίονες, ὁ χάλκεος οὐρανός, βουλαῖς ἀκάμπτοις*. Diese Anschauung ist nach dem Verfasser das tertium comparationis, die vermittelnde Beziehung zwischen dem farblosen Begriffe und dem Bilde, und er glaubt, dass sie für den Dichter und sein Seelenleben viel charakteristischer sei als das Bild selbst. Man kann Ring's Ausführungen mit Interesse folgen, da jedenfalls auch das von ihm Hervorgehobene volle Beachtung verdient; ob sich aber sein Princip zu systematischer Gruppirung eignet, lässt sich noch bezweifeln. Ist doch auch sein tertium comparationis manchmal mit dem Bilde identisch (*Ἅιδα στόμα*, »lebhafte Anschauung eines optischen Objekts« S. 33), und anderswo mit dem Begriffe (»Bil-

der, die seelische Affekte veranschaulichen«. wie »Pflichtgefühl«, S. 38f.).

53) Edmund Pannicke, De sublimitate Pindari. Gymnasialprogramm. Cüstrin 1873. 15 S. 4.

Die Abhandlung enthält eine recht nützliche Zusammenstellung von Beispielen für verschiedene Eigenthümlichkeiten des Pindar, die denselben als einen Schriftsteller vom *γένος αὐστηρόν* (nach Dionysios) kennzeichnen; besonders sein Satzbau und dessen Anakoluthien sowie die Wortstellung mit ihren Hyperbata werden illustrirt. Einzelnes wäre zu streichen: *παῖς ὁ Λατοῦς* und Aehnliches (S. 9) ist kein Hyperbaton. Für die S. 12 mit einem Beispiele belegte. in der That sehr hervortretende und schon von Dissen bemerkte Eigenthümlichkeit. das Subjekt an's Ende des Satzes zu stellen. liesse sich hinzufügen Ol. II, 79f. *μάτηρ*, III, 14 *'Αμφιτρυωνιάδας*, 19f. *Μήνα*, VII, 30 *οἰκιστήρ* u. s. w.

54) D. Comparetti. Die Strafe des Tantalus nach Pindar (Ol. I, 56ff.). Im Philologus XXXII (1873) S. 227—251.

Eine ausserordentlich gründliche Untersuchung über den Sinn der schwierigen Worte Pind. Ol. I. 59f.. von Tantalos: *ἔχει δ' ἀπάλαμον βίον τοῦτον ἐμπεδόμοχθον. μετὰ τριῶν τέταρτον πόνον.* Comparetti weist die gewöhnliche Erklärung zurück, wonach bei *μετὰ τριῶν* an Ixion Tityos und Sisyphos zu denken. und giebt selbst eine neue. recht überzeugende dahin. dass der *πόνος τέταρτος* das unsterbliche Leben selber sei. welches Tantalos. der sich keineswegs im Hades befindet. durch den Genuss der Götterspeise erlangt hat. Die drei anderen *πόνοι* sind die Angst vor dem Felsen, der Hunger und der Durst.

55) Niccolò Camarda, Sopra un luogo di Pindaro. Messina, Amico, 1873. 17 S. 8. Wiederholt in: Epigrafi ed opuscoli Ellenici inediti illustrati da Nicc. Camarda (Palermo, Bened. Lima, 1873) S. 213—228.

Eine mit unzulänglichen Mitteln unternommene Bestreitung des eben besprochenen Aufsatzes; Camarda setzt der Comparetti'schen Erklärung die alte bei Tafel erwähnte und von Furtwängler angenommene (s. Comparetti S. 231) entgegen. wonach einer der vier *πόνοι* die Ausweisung des Pelops aus dem Himmel ist. Der Verfasser hätte aus der bekämpften Abhandlung. wenn nicht

anders woher, wissen müssen, dass diese Erklärung keinen Anspruch auf Neuheit hat, und ebenso hätte er von Comparetti sich belehren lassen können, dass die Bestrafung des Tantalos durch den überhängenden Felsen keineswegs, wie er sich einbildet, eine Neuerung des Pindar ist. Vergl. die Recension von Bu. im Lit. Centralbl. 1874 No. 1.

56) Ernst v. Leutsch, Die Eparche von Pind. Isthm. II. Im Philologus XXXII (1873) S. 179—181.

Unter Eparche ist, nach der bekannten von Westphal zuerst aufgebrachten Theorie, der Anfang des Gedichtes zu verstehen, über den sich der Verfasser schon einmal, Ind. lect. univ. Gotting. aestiv. 1862, ausgesprochen. Er sucht jetzt in anderer Weise als früher die Beziehungen, die in den einzelnen Ausdrücken liegen, aufzuhellen und einen Zusammenhang zwischen den Gedanken und Themen des Gedichtes herzustellen.

Aus dem Jahre 1874:

57) La prima Ode Pitica di Pindaro. Saggio di commento del Professor Enrico Fani. Firenze 1874. 54 p.

Ich kenne diese Schrift nur aus der Recension in der Riv. di filol. III, 10—12 p. 615. Darnach ist sie für Lyceen bestimmt, und der Commentar entsprechend niedrig gehalten und wissenschaftlich werthlos.

58) The extant odes of Pindar. Translated into English, with an introduction and short notes by E. Myers. London 1874. 176 p.

Dem Referenten nicht zugekommen.

59) E. v. Leutsch, Pind. Pyth. X, 34. Im Philol. XXXIII (1874) S. 631.

Die *εὐφαμίαι* der Hyperboreer, an denen sich Apollon erfreut, werden auf prosaische Erzählungen gedeutet.

Aus dem Jahre 1875 (vgl. oben No. 50):

60) Concordantiae omnium vocum carminum integrorum et fragmentorum Pindari, ad modum concordantiarum biblicarum primum elaboratae ab Henrico Ernesto Bindseil, phil. dr. professore bibliothecae regiae acad. Halensis praef. secundario, ordinis aqu. rubrae IV. classis equite. Berolini, P. Gustedt, 1875. VIII, 252 S. 4.

Der Verfasser wünscht, wie in der Vorrede zu lesen, überhaupt Concordanzen zu den classischen Autoren, wie sie zu der Bibel existiren; andere werden Speciallexica vorziehen. Immerhin ist die vorliegende Arbeit nicht unbrauchbar, trotz ihrer nicht unerheblichen Mängel und Fehler. Warum ist nicht auch die Mommsen'sche Ausgabe herangezogen? warum nicht Christ? warum nicht die dritte Auflage Bergk's? Konnten diese dem Bibliothekar unbekannt sein? Und doch wird nur Bergk's ed. altera und statt der anderen genannten Ausgaben die von Thiersch, Hartung, Schneidewin in den Prolegomena S. VI als benutzt aufgeführt. Sodann hat sich der Verfasser oft die Gelegenheit zu Nutze gemacht, gleichgeschriebene Worte zu verwechseln, z. B. *ἅλιος* »vergeblich« und *ἅλιος* = *ἥλιος*, *ἁμέρα* = *ἡμέρα* und *ἁμέρα* fem. zu *ἅμερος*, *τοι* partic. und *τοι* pron. Auch das ist noch nicht das Schlimmste, sondern er bringt *Αἰολῆσιν* unter *αἰόλος*, *πλᾶξε* unter *πλάζω*, leitet *δαμωσόμεθα* von *δαμόω* = *δαμάω* ab, wirft *πιτνών* *πιτνάς* zu einem Verbum *πιτνέω*, *πίτνω*, *πίτνημι* = *πετάννυμι* zusammen. Nun wird zwar eine Pindarconcordanz nicht für Schüler geschrieben; aber auch der gelehrte Forscher hat doch den gerechten Wunsch, sich die Mühe der Verbesserung solcher Irrthümer sparen zu können.

61) Pindare, les Pythiques. Expliquées, littéralement traduites en français et annotées par E. Sommer. Paris 1875. 277 S.

Dem Referenten nicht zugekommen.

62) Pindarus, Olympian and Pythian Odes, translated into English verse by D. Morice. London 1875. 146 S.

Dem Referenten nicht zugekommen.

63) Ad Pindari carmina observationes Aloysii Ciofi Advoc. — Viterbii, Monarchi 1875. 130 S.

Diese in der römischen Provinz, zu Viterbo, mit unzulänglichen litterarischen Hülfsmitteln (s. S. 1 f.) vollendete Arbeit kann eben deshalb nicht gerade neue wissenschaftliche Ergebnisse bieten; auch von Irrthümern mancherlei Art ist sie nicht frei, wie wenn z. B. S. 3 Hieron als Gründer oder vielmehr Erneuerer von Katana bezeichnet wird. Indess das Streben und auch die Gelehrsamkeit des nicht einmal ganz zünftigen Verfassers verdient alle Anerkennung.

64) Prof. Dr. Joh. Jos. Schwickert, Neue kritisch-exegetische Bearbeitung eines Siegesgesanges aus Pindar, als Probe einer vollständigern Läuterung und gründlichern Exegese der Pindar'schen Dichtungen. Programm des Grossherz. Luxemburgischen Progymn. zu Diekirch 1875. 17 S. 4.

Es ist dem Verfasser nicht zu rathen, mit der Bearbeitung pindarischer Gedichte in der Weise fortzufahren, wie es hier mit der 9. Olympischen Ode geschehen ist; auf viel Anklang würde er nicht zu rechnen haben. Er stellt die ersten Verse derselben so her: *τὸ μὲν Ἀρχιλόχου μέλος, | φωνᾴ ἐν Ὀλυμπίᾳ »καλλίνικος ὁ τριπλόος« κεχλαδοῖσ᾽ | ἄρκεσε κτέ.*, und übersetzt das: Das bekannte Lied des A., ein blosser Ruf in Olympia: »O der dreifache, herrliche Sieger«, da er rauschte die Kronos geweihten Uferhöhen entlang, war genug« etc. *Κεχλᾱδοῖσ᾽* Particip. Aor. sec.

65) L. Kayser, Vortrag über Pindar. Gehalten in der philosophisch-historischen Gesellschaft zu Heidelberg. In den Jahrb. für Philologie und Pädagogik, zweite Abtheilung, Jahrg. 1875, S. 530–542.

In diesem interessant und mit Wärme geschriebenen Aufsatze wird am Ausführlichsten darüber gehandelt, was für das Verständniss des Dichters vom Alterthum her bis auf die Gegenwart von den Einzelnen geleistet ist. Im Wesentlichen schliesst sich der Verfasser den Ansichten L. Schmidt's an; in Bezug auf den metrischen Bau, auf den er von S. 540 an zu sprechen kommt, folgt er Rossbach-Westphal.

66) Hermann Röhl, Zu Pindaros. In den Jahrb. f. class. Phil. Jahrg. 1875 S. 608.

Pyth. 7, 5 wird vorgeschlagen: *ἐπεὶ τίνα πάτραν τίνα δ᾽ οἶκον χαιῶν ὀνυμάξομαι*; vgl. Hesych. v. *χαιός* und *χαιά*.

Aus dem Jahre 1876:

67) Pindar, versezetai kritikai és Magyarázó jegyzetekkel kiadta Hóman Ottó. I Kötet. Leipzig 1876. XXXVI, 227 S.

Dem Referenten nicht zugegangen.

68) Pythiques de Pindare, Odes I, II, III. Traduction littérale, précédée d'une introduction et suivie d'un commentaire et d'une appendice, par A. Legouëz, Prof. au Lycée Fontanes.

Extrait de la Revue de l'Instruction publique. Paris, Lahure, 1876. 40 S.

Ohne wissenschaftliche Ansprüche.

69) August Wiskemann, Beiträge zur Erklärung Pindar's. Beilage zum Gymnasialprogr. Marburg 1876. 31 S. 4.

Enthält Erklärungen und Besserungsvorschläge zu einer grossen Anzahl pindarischer Stellen. Das Meiste ist beachtenswerth; doch hat der Verfasser nicht immer sorgfältig die handschriftliche Ueberlieferung befragt (Ol. XI, 9 f. geht seine Conjektur von einer angeblichen Lesart *τόκος ἀνδρῶν* aus, während in der That die guten Handschriften *τόκος θνατῶν* haben). Recht gut ist z. B. Ol. 8, 45 *ἅμα πρώτοις πράξεται καὶ τερτάτοις* (letzteres Wort nach Bergk); auch *κύρησεν ἀντῶν δαινυμένου* J. 5, 36; sehr zu billigen ist überhaupt des Verfassers durchweg beobachtetes Verfahren, zur Ermittelung der alten Lesart vor allem die Scholien gründlich zu befragen.

70) Prof. Dr. Fritzsche, Der *ἀνὴρ ἀγαθὸς* bei Pindar. In den Verhandlungen der XXX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Rostock, vom 28. Septbr. bis 1. Octbr. 1875. (Leipzig, Teubner, 1876.) S. 30—36.

Eine aphoristisch gehaltene, aber sehr warme und lebhafte Darstellung von Pindar's sittlichem Ideal.

71) Erwin Rohde, Ein Fragment Pindar's. Im Philologus XXXV (1876) S. 199—201.

Es wird aus einem unedirten Lukianscholion ein neues Pindarfragment von zwei Versen (wie es scheint) mitgetheilt:

ὁ δ' ἐθέλων τε καὶ δυνάμενος ἁβρὰ πάσχειν
τὰν Ἀγαμήδεϊ Τροφωνίῳ θ' ἑκαταβόλου συμβουλίαν λαβών,

entstammend einem gleichfalls bisher unbekannten isthmischen Gedichte *εἰς Κασμύλον Ῥόδιον πύκτην*. Das Scholion fährt fort: *ὁ δὲ τὴν περὶ ταῦτα φράσιν συντάξας* (vgl. über *σύνταξις* Lehrs' Pindarscholien S. 37 ff.) *λέγει οὕτως*, die angekündigte Erklärung des Pindarscholiasten ist nicht mehr vorhanden. Den trefflichen Erläuterungen des Verfassers weiss Referent sonst nichts hinzuzufügen.

72) R. Rauchenstein, Zu Pindar's Isthmien. Im Philologus XXXV (1876) S. 255—262.

Kritische und exegetische Besprechung einer Anzahl Stellen aus sämmtlichen isthmischen Gedichten, wobei der um Pindar vielfach verdiente Verfasser auch eine Anzahl neuer Conjekturen vorbringt.

73) Friedrich Mezger, Pindar's zweite pythische Ode. Im Philologus XXXV (1876) S. 430—444.

Vgl. oben von demselben Verfasser No. 51. Hier wird in sehr gründlicher und verständiger Weise Zweck und Gehalt der zweiten pythischen Ode besprochen, unter Ablehnung sämmtlicher bisher vorgetragener Auffassungen, und unter Aufstellung einer eigenen neuen, wonach das Gegenbild Ixion's die syrakusanischen Unzufriedenen sind, und der Dichter einmal diese warnen, sodann aber (im zweiten Theile) die guten Bürger darüber beruhigen will, dass trotz der verleumderischen Höflinge auch im syrakusanischen Staate für den geradsinnigen Mann Raum sei. Es bleiben freilich dem Referenten auch gegen diese Auffassung im Ganzen und im Einzelnen noch manche Bedenken.

74) John K. Ingram, On *θαμά* and *θαμάκις* in Pindar. In Hermathena Vol. II. No. 3, S. 217—227. [Hermathena, a series of papers on litterature, science and philosophy, by Members of Trinity College. Dublin.]

Der Verfasser giebt mit aller Sachkenntniss und Gründlichkeit eine erschöpfende Widerlegung der von Boeckh aufgebrachten, von dessen Nachfolgern festgehaltenen Meinung, dass *θαμά* und *θαμάκις* bei Pindar auch die Bedeutung von *ἅμα* haben könnten; der Sinn ist vielmehr stets derselbe, den diese Wörter bei allen anderen Schriftstellern haben: *συνεχῶς*, *πυκνῶς*, »oft«.

Ich schliesse mit dem spätesten der nennenswerthen griechischen Lyriker:

Synesios.

75) Synesii Episcopi hymni metrici. Cum apparatu critico edidit Johannes Flach. Tübingen, Franz Fues, 1875. XVI, 53 S.

Nachdem die Hymnen des Synesios 1871 von Christ und Paranikas in der Anthologia carminum christianorum herausgegeben waren, konnte gleichwohl eine Specialausgabe immer noch nützlich erscheinen, zumal wenn, wie hier der Fall, noch unbe-

nutzter kritischer Apparat zu Gebote stand. Der Herausgeber hat zwei Vaticani und einen Barberinus zuerst herangezogen, auch die schon von Christ und Paranikas benutzten Monacenses neu verglichen, endlich aus der Canter'schen Ausgabe (1567) manche Lesart, die noch nicht wiederaufgefundenen Handschriften entstammt, aufgenommen. Dabei ist aber die Ausgabe dennoch keineswegs lesbarer als die Christ'sche geworden, und ebensowenig, trotz des handlichen Formates, bequemer. Der apparatus crit. steht nicht unter dem Texte, wie bei Christ, sondern in der Vorrede, und auch dort nicht zusammenhängend, sondern vielfach getheilt, in dem Masse, dass der Verfasser an einer Stelle sagt, was er conjicirt, und an einer ganz andern, was überliefert ist. Dazu sind Interpunktions- und Accentfehler nicht selten, und auch gröbere Verkehrtheiten hier und da eingeführt oder wiedereingeführt. I 53 *τε ὄντων* (*τ' ἐόντων* schon Boisson.). 68 *τρικόρυφον* mit prosodischem Fehler aus der schlechten Handschrift E (*τρικόρυμβον*). III 35 *ὁσίαν ψυχᾶν ἅγιος ταμίας* nach Christ, was wohl bei diesem Druckfehler für *ὁσιᾶν*. 109 *βαλβίδας* statt *βαλβῖδας* gleichfalls nach Christ. 132 nach *βυθῷ* sinnwidriges Komma. 431 *τὰν τριέτην . . ἀγυιάν* (*τριέτιν* richtig Christ). 505 ff. *λύε* statt *λῦε*, was der Vers verlangt. 539 nach *κηριτρεφέας* sinnwidriges Komma, so auch V 56. VII 21 Kolon, wo kein Zeichen stehen darf. VIII 51 *πάλιν σοι* statt *πάλι σοι* metrisch falsch (das Richtige Christ). Für Weiteres siehe die eingehende Recension von R. Volkmann Jen. Lit.-Zeit. 1876 S. 102.

Bericht über die auf die griechischen Grammatiker bezüglichen, in den Jahren 1874—1876 erschienenen Schriften.

Vom

Gymnasialdirector Dr. **Otto Carnuth**

in Danzig.

De Dionysii Thracis interpretibus veteribus. Scripsit Guilelmus Hoerschelmann. Particula I. De Melampode et Choerobosco. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1874. 83 S. 8.

Um in das Chaos der Dionysius-Scholien Licht und Aufklärung zu bringen, giebt es zwei Wege: erstens eine sorgfältigere, genauere Durchsicht und Ausbeutung der Handschriften, die von Preller, Uhlig, Hart für den Hamburgensis bereits theilweise unternommen ist, bei dem Vaticanus 14, Marcianus 489 und 652 aber noch völlig vermisst wird, zweitens eine zuverlässige, umsichtige Vergleichung alles dessen, was wir von den in den Dionysius-Scholien genannten Grammatikern sonst besitzen, mit den in diesen erhaltenen Fragmenten. Unser Verfasser hat für einen abgegrenzten Theil der Scholien beide Wege eingeschlagen und sich die Aufgabe gestellt darzuthun: 1. welche Grenzen dem Commentar des Melampus zum Dionysius Thrax gezogen werden müssen, 2. welchen Antheil Choeroboscus an den Dionysius-Scholien hat, 3. das Verhältniss zwischen beiden festzustellen und 4. gelegentlich genaueres über Stephanus zu bringen, für den eine erschöpfendere Arbeit vorbehalten bleibt. Der Gang der Untersuchung ist so sicher und überzeugend, die Resultate der vortrefflichen Arbeit in so hohem Grade beachtenswerth, dass Referent dieselbe hier an erster Stelle allen Freunden dieser Studien auf das angelegentlichste empfehlen kann und mit E. Hiller, welcher unseres Ver-

fassers Buch in den Jahrbüchern für class. Philol. 1876 S. 49ff. recensirt hat[1]), wünschen muss, es möge derselbe in den Stand gesetzt werden, bald eine kritische Ausgabe der Dionysius-Scholien zu liefern, eine Arbeit, zu welcher schwerlich ein anderer in gleicher Weise befähigt sein dürfte.

Bekker hat für seine Ausgabe der Grammatik des Dionysius Thrax und der Scholien dazu ausser dem Vatic. 14 den Hamburgensis benutzt. Nach ihm haben Preller, Uhlig und Hart über die letzte Handschrift dankenswerthe Aufschlüsse und Beiträge geliefert, Preller und Hart dieselbe auch genauer beschrieben. Die Scholien zum Dionysius Thrax, wie sie Bekker edirt hat, stehen im Hamburgensis, einer aus 7 Heften zusammengefügten Miscellanhandschrift des Lucas Holstein aus dem 17. Jahrhundert, in zwei von einander getrennten Abschnitten: S. 33—278 im zweiten Heft stehen Scholien, die aus verschiedenen Commentaren zusammengeflossen sind und sich über die ganze Grammatik erstrecken, S. 325 bis 359 im fünften Heft folgt der zusammenhängende Commentar eines einzigen Grammatikers, dessen Name nicht angegeben ist. Vielleicht ging er zugleich mit dem Anfange des Commentars, den wir erst von § 14 der *τέχνη* ab besitzen, verloren. Sowohl Uhlig wie Hart haben Choeroboscus für den Verfasser desselben gehalten, eine Ansicht, die nach Hörschelmann's Arbeit nunmehr aufgegeben werden muss. Dann folgen von § 14—25 gleichfalls zusammenhängende Scholien, die Bekker in die Scholien des zweiten Heftes hineinverflochten hat; ein Theil derselben ist von ihm nicht mitabgedruckt — vgl. Hart bei Fleckeisen, Jahrbücher für Philol. 1872 S. 265 — wie er denn, und das zeigt sich auch bei den Ilias-Scholien, bei solchen Arbeiten sehr subjectiv verfuhr und mit der Rolle des Herausgebers die des Diaskeuasten verband, sich damit aber von der handschriftlichen Grundlage entfernte und die Spuren verwischte, an denen wir die Zugehörigkeit mehrerer jetzt zerstreut stehender Scholien zu einem Verfasser erkennen könnten. Wie nothwendig nach einer solchen Behandlung der handschriftlichen Grundlage, die für den Leser freilich recht bequem und für die Zeit, in der Bekker den Dionysius Thrax herausgegeben hat, vollkommen zu begreifen ist, eine neue sorgfäl-

---

[1]) Eine andere Recension ist im philol. Anzeiger 8. Bd. 2. Heft S. 85 von Georg Schoemann erschienen.

tige Vergleichung des Codex mit genauer Angabe der Autorennamen und der Reihenfolge der Scholien ist, liegt auf der Hand. Preller hat dieselbe für die ersten sieben Paragraphen vorgenommen, Hörschelmann liefert nach ihm eine genaue Beschreibung der ersten dreizehn Paragraphen, aus welchen sich als sicheres Fundament für weitere Forschungen ergiebt, dass namentlich zwei Commentare, die an einzelnen Stellen dem Melampus und Stephanus zugeschrieben werden, für diese Einleitungsparagraphen benutzt sind. Der Verfasser unserer Dionysius-Scholien schrieb nämlich die ihm vollständig vorliegenden Commentare des Melampus und Stephanus in der Weise aus, dass er für die einzelnen Paragraphen zuerst die darauf sich beziehenden Abschnitte aus Melampus, dann die aus Stephanus herübernahm und gelegentlich aus anderen Quellen Notizen hinzufügte. Ueber einzelne derselben, Porphyrius und Lucillus von Tarra, handelt Hörschelmann ausführlicher in den beiden weiter unten kurz besprochenen Aufsätzen: Zur Geschichte der griechischen Grammatiker. Auch Referent hält, wie Ed. Hiller, die Zerlegung dieser Scholien-Sammlung in ihre beiden Hauptmassen, ermöglicht durch genaue Beobachtungen über des Melampus einförmigen Sprachgebrauch — § 5 der Abhandlung — für die vorzüglichste Partie in Hörschelmann's Untersuchungen. Der § 7 und 10 giebt ein genaues Verzeichniss aller derjenigen Scholien in den dreizehn Paragraphen, welche dem Melampus und Stephanus zuzuweisen sind. Erwähnt muss hier noch werden, wovon Hörschelmann im § 8 und 9 handelt und worauf schon Fabricius bibl. gr. VI S. 309 hingewiesen hat, dass die im Hamburgensis dem Melampus beigelegten Scholien im Neapolitanus und den meisten anderen Handschriften immer dem Diomedes zugeschrieben werden, und dass der Hamburgensis die Reihenfolge der Scholien besser erhalten hat, während der Neapolitanus seinen Excerpten die Namen der Quellen, aus denen er schöpfte, öfter hinzufügt. Aus der letzten Beobachtung ergiebt sich mit aller Bestimmtheit »alterum continuum librum in cod. Hamburgensi per paragraphos tredecim priores totum esse Stephani«, aus der ersten und den weiteren Nachweisen, welche uns Hörschelmann beigebracht hat, dass die Scholien des Melampus und des Diomedes genau dieselben sind, wenn auch vor der Hand noch nicht endgültig entschieden werden kann, welcher Name den Vorzug verdient.

Im zweiten Capitel seiner Untersuchungen handelt Hörschel-

mann in §§ 11—19 über Choeroboscus. Nachdem er kurz über die schriftstellerische Thätigkeit dieses Grammatikers, soweit sie durch den Druck Gemeingut geworden ist, — die Dictata in Theodosium und die Orthographie; die Epimerismi in psalmos sind ihm nach Lehrs' Vorgang abzusprechen — gehandelt und die Behauptung Uhlig's im Rheinischen Museum Bd. 25 S. 71: Choeroboscus habe auch die die ganze Grammatik umfassende τέχνη des Apollonius und Herodian behandelt oder doch behandeln wollen, zurückgewiesen hat, zeigt derselbe, dass der Verfasser jenes zusammenhängenden, aber verkürzten Commentars, welcher im fünften Buche des Hamburgensis steht und den, wie oben bemerkt, Uhlig und Hart dem Choeroboscus zuweisen wollten, Heliodorus ist, gestützt auf die Angaben des von Wachsmuth im Rhein. Mus. Bd. 20 S. 375 beschriebenen cod. Neapolitanus. Diese Handschrift nämlich, welche uns den Namen des Heliodor überliefert hat, benutzte mit dem Hamburgensis für die in Rede stehende Partie ein und dieselbe Quelle, welche uns in dem letzteren, wenngleich der Name des Autors ausgelassen ist, voller und besser erhalten ist, als in der ersten Handschrift. Auf diese Weise lösen sich auch ganz einfach die Schwierigkeiten, welche Hart l. c. S. 273 ff. findet. Ueber diesen Heliodor äussert sich Hörschelmann S. 76 folgendermassen: »vixit ille sive Heliodorus sive alio nomine appellabatur, post Choeroboscum, cuius librum tantum non omnem in suum transtulit; itaque nonnulla a Choerobosco recte dicta descripsit, quanquam ad illum tantum spectabant, alia autem addidit, quae a Choerobosco profecta esse non possunt. Huius generis est, quod de μεσότητος adverbiis legisti, huius etiam, id quod gravissimum est, quod ipsius Choerobosci Heliodorus mentionem fecit«.

Im weiteren Verlauf seiner Untersuchungen kommt der Verfasser auf die Thätigkeit zu sprechen, welche Choeroboscus dem metrischen Handbuch des Hephaestion zugewendet hat, und weist nach, dass in den alten Hephaestion-Scholien der Commentar des Choeroboscus benutzt ist, und dass Stücke aus demselben in den Scholien enthalten sind. Die Beobachtung ferner, dass mannigfache Notizen bei Choeroboscus, in den Scholien des Hephaestion und des Dionysius Thrax — besonders Stephanus und Melampus — übereinstimmen, und dass ein Fragment des Metrikers Heliodor nichs bloss in den Hephaestion-Scholien und bei Dracon, son-

dern auch in den Dionysius-Scholien S. 828, 23—835, 27 sich findet, und hier zwar viel vollständiger, freilich mit Fortlassung von Heliodor's Namen, bringt Hörschelmann zu dem Schluss, dass eine unabweisbare Verwandtschaft zwischen den Genannten und Dracon stattfindet, die sich ebenso wie für Melampus aus der Benutzung einer alten gemeinsamen Quelle, der Commentare des Choeroboscus zu Dionysius Thrax und Hephaestion; erklären lässt, cf. p. 58 und 68: »In utraque scholiorum congerie permulta communem originem prodere abunde demonstravi, ut unius cuiusdam auctoris vestigia ubique manifesta esse vix negari possit. Quid autem de communi illo fonte statuendum est? Constat Choeroboscum in utrumque librum commentarios scripsisse, constat utriusque commentarii eas superesse relliquias, ut Choeroboscum suos libros afferentem reperiamus; constat denique alia plurima ab uno auctore profecta esse. Num Choeroboscum communem illum auctorem fuisse nunc negabis?«

Zum Schluss giebt uns Hörschelmann folgende chronologische Tafel über die in seiner Abhandlung genannten Grammatiker: Es lebten Philoponus und Sergius, die beide von Choeroboscus citirt werden, zu Anfang des 6. Jahrhunderts, Choeroboscus gegen Ende des 6. Jahrhunderts, Stephanus zu Anfang des 7. Jahrhunderts, Melampus und Heliodorus nach Choeroboscus.

Das beigegebene epimetrum beweist, dass die Grammatik des Dionysius Thrax vor des Hephaestion enchiridion zu setzen ist.

An die eben besprochene Arbeit reihen sich zwei andere Aufsätze desselben Verfassers:

Zur Geschichte der griechischen Grammatiker von Wilhelm Hörschelmann. 1. Porphyrius — Acta societ. phil. Lips. tom. V. p. 297 ff. und 2. Lucillus von Tarra *περὶ γραμμάτων*, ebendaselbst tom. IV. p. 333 ff.

Der Verfasser macht es höchst wahrscheinlich, dass der Grammatiker Porphyrius, der neben anderen in den Scholien zu Dionysius Thrax genannt wird, ebenso wie Melampus, Stephanus und Heliodorus in die Zeit nach Choeroboscus und unter die Zahl seiner Anhänger zu versetzen ist, letzteres Wort natürlich in weiterem Sinne gefasst, während A. Hart l. c. S. 268 ff. anzunehmen scheint, dass dieser Porphyrius unabhängig von Choeroboscus kurz vor ihm oder gleichzeitig geschrieben hat. Hörschelmann kommt

zu seinem Resultate durch sorgfältige Vergleichung der Commentare zu dem Tractat über Prosodie, der zu der *τέχνη* des Dionysius nachträglich hinzugefügt worden ist, mit den sonst erhaltenen Werken des Choeroboscus.

Der zweite Aufsatz Hörschelmann's beschäftigt sich damit, die gemeinsame Quelle sämmtlicher Darstellungen *περὶ εὑρέσεως γραμμάτων*, die in den Scholien bei Bekk. Anecd. II p. 781 ff. vereinigt sind, nachzuweisen. Als solche hat Hörschelmann Lucillus von Tarra entdeckt, der ungefähr um den Beginn unserer Zeitrechnung gelebt hat. Wohl jeder, der dem Gange der umsichtigen und besonnenen Untersuchung gefolgt ist, wird dem Verfasser beistimmen und ihm in Erwägung der von verschiedenen Seiten zusammentreffenden und zusammenstimmenden Momente (der Abfassungszeit der S. 335 besprochenen Liste, ihres gelehrten Inhalts, der Thatsache, dass Lucillus eine Schrift über die Buchstaben verfasste, deren Charakter wir noch beurtheilen können, und dass er gerade um jene Zeit lebte) zugeben, der behandelte Abschnitt der Dionysius-Scholien sei auf ihn zurückzuführen.

Zum Schluss weist der Verfasser noch auf einige weitere Stellen hin, die in Bezug auf Standort und Charakter mit dem Capitel über die *εὕρεσις* nahe zusammenhängen, und spricht die Vermuthung aus, sie möchten aus derselben Quelle stammen. Wahrscheinlich gilt dies von dem, was über Archinus und Pronapides gesagt wird. Interessant wäre es, Näheres über 784, 6 bis 16 zu ermitteln. Hier stehen die oft besprochenen *Διόδωρος καὶ Ἀπίων ἐν τῷ περὶ τῶν στοιχείων* und die sonst unbekannten *Ἀσκληπιάδης ὁ Σμυρναῖος* und *Ἀπολλώνιος ὁ Μεσσήνιος ἐν τῷ περὶ ἀρχαίων γραμμάτων*. Dass Lucillus den Apion noch gekannt und genannt hätte, wäre chronologisch durchaus nicht unmöglich, da wir seine Zeit nicht auf einzelne Jahre, ja nicht einmal auf Jahrzehnte genau bestimmen können.

Zu den Scholien des Dionysius Thrax von Richard Schneider. Rheinisches Museum 29. Bd. S. 183 ff.

A. Hart hatte l. c. S. 272 ff. consequent angenommen, dass die in den Dionysius-Scholien namenlos gegebenen Erklärungen des Artikels 899, 9, der Präposition 924, 7, der Conjunction 952, 7 ebenso wörtlich dem Apollonius entnommen seien, wie die Erklärung des Verbums, welche ausdrücklich mit dem Namen des Apol-

lonius angeführt wird, und die des Adverbiums und Pronomens, die so gut wie wörtlich der bei Apollonius gegebenen entspricht. Nur in Bezug auf die Conjunction seien Bedenken erhoben worden von Skrzeczka, der ihre Definition für nichtapollonianisch, und von Schoemann, der dieselbe für schlechter als die des Dionysius halte und sie einem späteren Byzantiner zuschreibe. Schneider bemerkt hierzu, dass diese letzte Behauptung ein Irrthum sei, da Schoemann in der That an drei Stellen der Redetheile seine Ansicht dahin ausspricht, dass jene Definition von Apollonius vorgetragen, von ihm entweder zuerst aufgestellt oder doch empfohlen worden sei. Schneider selbst freilich zweifelt daran, dass dieselbe von Apollonius herrührt. Er fügt zu den von Skrzeczka zusammengetragenen Stellen, aus denen deutlich hervorgeht, dass nach der Ansicht des Apollonius die Conjunctionen (jedenfalls vorzugsweise) Sätze und nicht Redetheile verbinden, noch andere hinzu, und kommt zu dem Resultat, dass jene Definition in der vorliegenden Fassung: *σύνδεσμός ἐστι μέρος λόγου ἄκλιτον συνδετικὸν τῶν τοῦ λόγου μερῶν οἷς καὶ συσσημαίνει ἢ τάξιν ἢ δύναμιν παριστῶν* unmöglich von Apollonius herrühren kann. »Selbst wenn er wirklich der Ansicht war, dass die Conjunction auch Wörter verbinde, und mehr kann doch unmöglich eingeräumt werden, so musste es darin jedenfalls heissen: *συνδετικὸν* [*τῶν λόγων ἢ*] *τῶν τοῦ λόγου μερῶν.* Diesen Zusatz aber zu machen verbietet die wörtliche Uebereinstimmung der Uebersetzung des Priscian.« — Der letztere hat sich übrigens vielfach nicht an Apollonius gehalten; dass er z. B. gerade bei der Conjunction auch andere Quellen zu Rathe gezogen, sagt er selbst II, 95, 13: causales igitur quas alii in una specie posuerunt etc.

Mit einer fälschlich dem Pollux beigelegten Schrift beschäftigt sich folgende Arbeit:

Pollucis qui fertur cottidiani colloquii libellus graeco-latinus e codice Parisiensi cum Beati Rhenani varia lectura a M. Hauptio relictus edidit A. Kirchhoff. Berol. 1864 12 p. 4. (Berliner Lectionscatalog für das Wintersemester 1874/75), die den im 2. und 3. Jahrgange, Abth. 1, S. 535 ff. besprochenen Schriften über Pollux hinzuzufügen ist.

Ein opus postumum, welches Kirchhoff aus dem literarischen Nachlass Haupt's herausgegeben hat. Haupt hatte dasselbe bereits

im Berliner Lectionscatalog für das Wintersemester 1871/72 angekündigt, in welchem er ein ähnliches Machwerk des Mittelalters, die *ἑρμηνεύματα*, aus dem cod. 306 de la Bibliothèque de l'École de medicine de Montpellier mittheilt. Unser Buch führt in der Pariser Handschrift de la Bibliothèque nationale No. 3049 den Titel: *Πολυδεύκους περὶ καθημερινῆς ὁμιλίας* Polucis de quotidiana loquutione und enthält auf der rechten Seite den griechischen Text, auf der linken die lateinische Uebersetzung desselben.

Die Ausbeute, die wir daraus für unser lexicalisches Wissen gewinnen können, ist sehr gering, wenn andererseits auch zugegeben werden muss, dass wir dadurch in einzelne interessante Details des früheren Schullebens eingeführt werden. Dasselbe Buch hatte bereits im Jahre 1516 Beatus Rhenanus dem »primo libro Theodori Gazae grammaticae institutionis« hinzugefügt, ohne seine Quelle zu nennen. Haupt hat bei der Constituirung seines Textes auch diese Ausgabe des Beatus Rhenanus berücksichtigt. In Betreff der Ueberschrift äussert er sich S. 4 folgendermassen: »quae inscriptio facta est ab homine non satis docto: nam de Iulio Polluce cogitari nullo modo potest, sed comparari potuit lexicon per rerum genera digestum cum Pollucis Onomastico, id quod Rhenanus fecit.« Referent hat es für nöthig erachtet, diese Bemerkung Haupt's hier noch einmal wörtlich hervorzuheben, da inzwischen auch von einem französischen Gelehrten, A. Boucherie, dieselben *ἑρμηνεύματα* und dieselbe *καθημερινὴ ὁμιλία* im Jahre 1872 in Paris erschienen sind und von ihm alles Ernstes dem Julius Pollux zugeschrieben werden. Wenn Boucherie von der zuletzt genannten Schrift S. 202 behauptet: cet opuscule est inédit, so hat er sich auch darin geirrt, da schon Beatus Rhenanus, wie bereits erwähnt, dieselbe herausgegeben hat.

Die Stelle Pollux III, 52: *τὸ δὲ ἱερόν, εἰς ὃ συνῄεσαν, φράτριον ἐκαλεῖτο* corrigirt Cobet Mnemosyne I S. 102 in *φρατρεῖον*.

De *λέξεων* Aristophanearum et Suetonianarum excerptis Byzantinis. Scripsit Augustus Fresenius Dr. phil. Aquis Mattiacis. C. W. Kreidel. 1875. 146 S. gr. 8.

Dar Verfasser schickt seiner tüchtigen und sorgfältigen Arbeit eine Beschreibung der drei Handschriften vorauf, die uns die in Rede stehenden Excerpte erhalten haben: des excerptum Lau-

rentianum (L), des excerptum Millerianum (M) und des fragmentum Parisinum (P). Von ihnen gehört nach der Meinung des Herausgebers M dem 13., L und P nach dem Catalog dem 14. Jahrhundert an; Fresenius macht jedoch darauf aufmerksam, dass in allen drei Handschriften auch des Cato sententiae von Maximus Planudes ins Griechische übersetzt sich vorfinden, von derselben Hand geschrieben wie unsere Excerpte. Maximus Planudes' Blüthezeit fällt aber in das Jahr 1327; danach muss M jünger sein. Mit E bezeichnet der Verfasser die Excerpte, welche Eustathius benutzt hat.

Das Hauptresultat der Untersuchung, um mit dem letzten Capitel anzufangen, liegt in dem vollkommen gelungenen, durch die Handschriften bestätigten Nachweise, dass die aus dem damaligen Apparat leicht erklärliche Meinung Nauck's, — Aristophanis Byzantii . . . fragmenta p. 84 ff. — Aristophanes sei der Verfasser sämmtlicher in den Excerpten sich vorfindender Capitel, nunmehr unhaltbar ist. Bewogen zu dieser irrthümlichen Behauptung ward Nauck durch die Ueberschrift in P: ἐκ τῶν Ἀριστοφάνους τοῦ περὶ λέξεων διαλαβόντος, die er auf alles, was P enthielt, bezog, auch auf die §§ 19—22 περὶ βλασφημιῶν καὶ πόθεν ἑκάστη. Da veröffentlichte Miller (Mélanges de littérature Grecque) den cod. M, der dieselben Capitel π. βλασφ. dem Sueton ausdrücklich zuschreibt. Nun modificirte Nauck seine Meinung über unsere Excerpte dahin, dass Aristophanes das Original sei und Sueton ihn ausgeschrieben habe; Eustathius habe jedoch viel mehr die Excerpte des Aristophanes als die des Sueton benutzt, weil er den ersteren recht oft, den letzteren niemals citirt. Von derselben Ueberzeugung ging auch Fresenius aus, als er seine Untersuchungen begann, obgleich Miller bereits ganz richtig die Capitel π. βλασφ. und περὶ τῶν παρ' Ἕλλησι παιδιῶν dem Suetonius, alles andere dem Aristophanes zugetheilt hatte. Allmählich fing jedoch auch Fresenius an, die Benutzung des Aristophanes durch Sueton zu bezweifeln. Er selbst sagt S. 73 darüber: Itaque sensim eo adductus sum, ut archetypum excerptorum MLEP non solum ex capitibus Aristophaneis, sed ex Aristophaneis et Suetonianis libris, fortasse etiam Zenodoreis excerptis compositum fuisse suspicarer . . . . . Cum igitur testes, quotquot extant, uno ore capita π. παιδ. et π. βλασφ. Suetonio, cetera Aristophani addicerent, nemo unquam Aristophani capita π. παιδ. et π. βλασφ. tribuisset,

nemo unquam de capitum Aristophaneorum excerptis Suetonianis cogitasset, nisi Aristophanis nomen excerpto P. inscriptum ad omnes eius glossas pertinere visum esset. Itaque excerpto M doctus, quam facile superior index, inferiore omisso, ad aliena capita referri posset, conieci in P. Suetoni nomen suo loco desiderari. Diese Vermuthung von Fresenius ist durch eine nochmalige genaue Durchsicht des cod. P., der er von Wescher und Bonnet unterzogen wurde, auf das glänzendste bestätigt worden. Denn der Name des Suetonius Tranquillus findet sich factisch in P bei der Glosse *σκινθαρίζειν* in dieser Abkürzung: *τρα*, und da, wo das Capitel *π. βλασφ.* beginnt, steht *τοῦ αὐτοῦ*; der Name des Aristophanes bezieht sich demnach nur auf den ersten Theil der Excerpte. Lediglich durch die Flüchtigkeit des ersten Herausgebers von P Boissonade ist der ganze Irrthum von der vermeintlichen Autorschaft des Aristophanes bei allen Excerpten entstanden.[2])

In den Cap. I—IV untersucht sodann der Verfasser, welche Capitel oder Theile von Capiteln aus dem Aristophanes oder aus dem Sueton in den drei Handschriften und bei Eustathius excerpirt worden sind. M enthält die Capitel:

1. *περὶ βλασφημιῶν καὶ πόθεν ἑκάστη.*
2. *περὶ τῶν ὑποπτευομένων μὴ εἰρῆσθαι τοῖς παλαιοῖς.*
3. *περὶ ὀνομασίας ἡλικιῶν.*
4. *περὶ τῶν παρ' Ἕλλησι παιδιῶν.*

Zwischen 3 und 4 giebt die Handschrift ausserdem S. 431, 13—434 eine Reihe Glossen, von denen die ersten 431, 13—432, 22 ohne Zweifel dem Capitel *περὶ συγγενικῶν ὀνομάτων* zuzuweisen sind. Sie hat auch Pollux unter die *συγγενικά* III, 5—50 gestellt. Die folgenden 432, inf. bis 434, 5 fasst Fresenius unter dem Namen *περὶ πολιτικῶν ὀνομάτων* znsammen, worin man ihm gern beistimmen wird. Auch diese hat Pollux benutzt, wie der Verfasser in einer übersichtlichen Tabelle S. 12 nachweist, aber auch Pollux citirt dabei keinen gemeinsamen Namen.

---

[2]) Uebrigens macht der Recensent unseres Buches M. Schmidt in der Jenaer Litteraturzeitung Jahrg. 1876 Nr. 30 S. 479 ff. darauf aufmerksam, dass bereits Boivin in seiner Beschreibung der Handschrift bei Fabricius bibl. gr. X S. 486 die Worte hat: varias dictiones annotatas ex Plutarcho, ex Aristophane Byzantio *τοῦ περὶ λέξεων διαλαβόντος.* Ex TRAN — — —, und dass dazu Fabricius die anspruchslose, aber den Nagel auf den Kopf treffende Bemerkung macht: puto ex Tran[quillo].

Die Handschrift L enthält dieselben Capitel in derselben Reihenfolge wie M, mit Ausnahme der unter 2 und 3 angeführten; P behandelt in

§ 1—10	die Capitel	π. τ. ὑποπτ.	(2)
§ 11	»	»	π. ὀν. ἡλ.	(3)
§ 12—14	»	»	π. συγγ.	
§ 15—16	»	»	π. πολ.	
§ 18	»	»	π. παιδ.	(4)
§ 19—22	»	»	π. βλασφ.	(1)

Die Reihenfolge der excerpirten Schriften, wie sie P bietet, ist nach des Verfassers Meinung die ursprüngliche, von der ML wohl abwichen, um das umfangreichste, dem Sueton gehörende Excerpt gebührend zu würdigen. Die §§ 1—10 in P hat Fresenius dem Capitel π. τ. ὑποπτ. zugewiesen in Folge einer Vergleichung des Excerpts M und des Eustathius S. 1761, 20—40, der diese ganze Stelle ausgeschrieben hat. P deckt sich in den §§ 2. 5. 10 mit M, in § 9 mit Eustathius, im § 3 und 8 mit beiden; die §§ 1. 4. 6. 7 finden bei keinem von beiden eine Parallele, gehören aber nach Inhalt und Zusammenhang auch sicher hierher.

Eustathius hat alles, was M und P enthält, excerpirt, wie Miller in seinen Anmerkungen, Fresenius in seinem Index anschaulich zeigen; ob er noch andere Capitel als die in den beiden codd. angeführten benutzt habe, ist dem Verfasser sehr zweifelhaft. Was Nauck aus Eustathius den Capiteln π. ὀνομ. ἡλ., π. συγγ., π. βλασφ. zugetheilt hat, ist fast durchweg richtig; einzelne Irrthümer corrigirt Fresenius am Ende des VIII. Capitels. Mit der Einreihung anderer Glossen aber, die bei Eustathius sich finden und die nach Nauck zu den Capiteln π. προσφωνήσεων, den Ἀττικαῖς λέξεσι, den Λακωνικαῖς γλώσσαις gehören, ist Fresenius nicht einverstanden. Das Fragm. 13 (Eust. 1118, 8) wird von ihm mit Meier in das Cap. π. συγγ. gesetzt, die Benutzung der Ἀττικαὶ λέξεις und der Λακωνικαὶ γλῶσσαι durch Eustathius wird ganz geleugnet, ebenso S. 22—23 gezeigt, dass sie in unseren byzantinischen Excerpten sich gar nicht vorfinden, auch nie vorgefunden haben. Alle von Nauck hierauf bezogenen Stellen werden den Cap. π. τ. ὑποπτ. zugewiesen; S. 20—21 weist Fresenius sodann nach, zu welchen Capiteln die Fragmente 37. 38. 39—41. 42. 43 bis 58. 60. 65—66. 70. 72. 73. 74. 82. 85. 89 gehören, die Nauck unbestimmt gelassen hat, und die ausser bei Eustathius sich auch

in P vorfinden. So bleiben nur noch 4 Stellen, Fragm. 61. 67. 68 und 71 bei Eustathius unbestimmt; die Vermuthungen, welche Fresenius über dieselben hat, s. S. 21 ff.

In den Cap. V—VIII behandelt unser Verfasser sodann die Frage: quomodo singula excerpta tradita sint.

M ist recht fehlerhaft geschrieben, vieles ist darin auch ganz ausgelassen, wie sich aus der Handschrift selber und namentlich aus der Vergleichung mit den Fragmenten, die uns anderswo erhalten sind, deutlich ergiebt. Dieses Verhältniss von M zu LP und E hat der Verfasser recht in die Augen fallend in seinem Index dargestellt; ausserdem bespricht er mehrere hierher gehörige interessante Stellen S. 25 ff. So sind z. B. Wörter, die neben einander gestanden, oft zu einem Wortungethüm zusammengezogen, ja ganze Wortklassen mit Fortlassung der Capitelüberschriften zusammengewachsen. Doch kommt dieses alles wohl auf die Rechnung der Abschreiber, nicht auf die des Excerptors. Fehler und Lücken, die jene in ihrem Original fanden, haben sie glücklicherweise fast nie zu verbessern oder auszufüllen versucht, auch die Reihenfolge der Glossen für gewöhnlich intact gelassen; nur gegen Ende des Excerpts ist hiervon abgewichen, wie aus einer Vergleichung mit Pollux erhellt. Interessant ist des Verfassers Untersuchung über die Benutzung des Excerpts *π. παιδ.* durch Pollux IX, 94—129, die er S. 32—36 führt. Er schliesst diesen Abschnitt mit folgenden zusammenfassenden Worten: tota igitur hac disquisitione eo adducimur, ut in codice M valde quidem mutilata et recisa, ipsa tamen scriptorum capita, non epitomen nec fragmenta eorum tradita esse nobis persuadeamus.

Das folgende VI. Capitel untersucht das Verhältniss von L zu M. Der cod. L enthält dieselben Glossen in derselben Reihenfolge mit denselben Worten und Fehlern wie M; nur ist hier sehr vieles ausgelassen, das Gegebene stark gekürzt, manches verstümmelt, namentlich die ausführlicheren, gelehrteren Bemerkungen, weniger die kurzen, einfachen Glossen; die Quellen sind nirgends angegeben. (Beispiele für die Art und Weise, wie L verfahren, giebt Fresenius S. 38 ff.) So lohnt es auch nicht L nach der Veröffentlichung von M noch besonders herauszugeben. Dass die Capitel *π. τ. ὑποπτ.* und *π. ὀν. ἡλ.* in L ganz fehlen, ist bereits oben bemerkt. Grössere Lücken finden sich ausserdem noch nach den Zenodoreischen Excerpten, wo die Glossen *ἀλιτήριος* und *συκοφάν-*

της ausgelassen sind, und in dem Cap. π. βλασφ., wo die particulae ἐπὶ ἀνδ. — M. S. 414, 1 — ἐπὶ γυν. — 414, 9 — 415, 4 — ἐπὶ ἐκδεδιητ. — 415, 5 — 416, 4 — sich in L nicht finden. An einzelnen Stellen bietet jedoch L eine bessere Lesart als M. Trotz aller Uebereinstimmung nun ist L doch nicht, wie Fresenius nachweist, aus M abgeschrieben, sondern M hat nur das beiden gemeinsame Original genauer überliefert. Dieses selbst wird von dem Verfasser den letzten Zeiten der Byzantiner zugeschrieben. Ueber die vermeintlichen M und L gemeinsamen Lücken handelt derselbe S. 45—51; danach ergiebt sich wohl als sicher, dass bereits der Archetypus diese Lücken hatte.

Die Handschrift, aus der P excerpirt wurde, war überhaupt reichhaltiger als die von M L, oder enthielt doch sicher vieles, was in M sich nicht findet. Die Reihenfolge der Capitel und Glossen ist in P sorgfältiger festgehalten, der Umfang der einzelnen Capitel aber sehr verschieden; so enthält der Abschnitt π. βλασφ., der in M bei weitem der umfangreichste und von dem Abschreiber willkürlich an die Spitze gestellt ist, in P, wo er am Ende der Handschrift steht, nur 4 Glossen.

Die Grenzen des Excerptes, welches Eustathius benutzte, hat der Verfasser unter Zugrundelegung von M P gezogen und alles, was nach diesen dem Aristophanes und Sueton zuzuweisen war, mit Hülfe der Arbeiten von Nauck, Reifferscheid, Miller, des Index von Devarius gesammelt; den ganzen Eustathius hat er nicht durchgearbeitet. Der Index der Excerpte bei Eustathius ist so eingerichtet, dass die einzelnen Stellen unter sich und auch mit den übrigen Excerpten bequem verglichen werden können. Interessant ist der Nachweis, dass in den Excerpten des Eustathius die einzelnen Capitel eben so geordnet gewesen, die Glossen in derselben Reihenfolge gestanden haben, wie in den anderen Excerpten, dass aber Indices von Autoren, die von den sonst überlieferten abweichen, in seinem Exemplare nicht existirten. Der Verfasser handelt hiervon und von der Benutzung des letzteren durch Eustathius S. 57 ff. Bei der Citirung seiner Quellen folgt dieser keiner feststehenden Norm; bald nennt er seinen Gewährsmann und auch das Capitel, dem er sein Citat entnommen. bald nur den ersteren oder nur das letztere; öfter fügt er auch nur ein ὁ γράψας, οἱ παλαιοί, παλαιός τις, oder ein φασί, λέγεται hinzu, bisweilen fehlt selbst dieser Zusatz. Der Umstand, dass

Eustathius in den Capiteln π. παιδ. und π. βλασφ. trotz der grossen Anzahl der bei ihm sich findenden Fragmente aus denselben niemals den Namen des Suetonius nennt, erklärt Fresenius damit, dass er ihn wohl nicht mehr gekannt hat, weil er sich in seiner einzigen Handschrift der Excerpte nicht vorfand.

Die der Abhandlung beigegebenen Appendices — wohl der verdienstlichste Theil derselben — enthalten:

1. capitis Aristophanei περὶ ὀνομασίας ἡλικιῶν pars prima.
2. disputationis Suetonianae de tesseris calculis talis reliquiae.
3. index glossarum Aristophanearum et Suetonianarum in excerptis L M E P extantium.

De Harpocrationis lexici fontibus quaestiones selectae. Accedunt fragmenta lexicorum rhetoricorum ex codd. Coisl. No. 347 et Paris. No. 2635 nunc primum excerpta. Scripsit Carolus Boysen Dr. phil. Kiliae in aedibus C. F. Haeseleri 1876. 105 S. IV.

Die ursprüngliche Fassung des Lexicons, welches Harpocration zu den zehn attischen Rednern schrieb, ist uns zwar nicht mehr erhalten, doch besitzen wir zwei Recensionen desselben, die, wie Boysen meint, sich von dem Archetypus nicht allzuweit entfernen: eine umfangreichere, mit vielen Belegstellen aus alten Autoren versehene, und eine kürzere, meist ohne diese Zeugnisse der Alten, namentlich gegen Ende des Lexicons. Die erste Recension, die ich der Kürze wegen A nennen will, ist uns in Handschriften des 14. oder 15. Jahrhunderts überliefert, die recht fehlerhaft geschrieben sind, unter sich aber fast wörtlich übereinstimmen; sie wurde erst in den letzten Zeiten der Byzantiner benutzt, von dem Vindobonensischen Lexicographen, von Michael Apostolius und dem Scholiasten der Bernardinischen Scholien zum Aeschines. Die zweite Recension, die ich mit B bezeichne, geht unter dem Namen einer Epitome. Da sie manche Partien enthält, die in A vergebens gesucht werden, so ist es klar, dass sie nicht etwa aus dieser Recension, sondern aus einem für uns nicht mehr vorhandenen Archetypus excerpirt worden ist. Die beiden Handschriften, die uns B überliefern, sind bedeutend älter und besser geschrieben, als die von A, zeigen jedoch unter sich mannigfache Verschiedenheiten. Auffallend ist es, dass weder Photius

noch Suidas noch die übrigen Lexicographen, welche alle B benutzten, dabei den Harpokration jemals citiren, während doch sein Name sich in den Handschriften von B findet. Boysen meint, dass vielleicht im Mittelalter die Epitome einem andern Autor zugeschrieben wurde, und ist nicht abgeneigt, der Vermuthung von Moritz Schmidt — Jahrbücher für Philologie Bd. 71 S. 785 — beizustimmen, der den Zosimus als Verfasser von B annimmt, denselben, dessen *λέξιν ῥητορικὴν κατὰ στοιχεῖον* Suidas citirt.

Mit Recht verwirft unser Verfasser, indem er die Leistungen seiner Vorgänger auf dem von ihm behandelten Gebiete in dem 1. Capitel einer Kritik unterwirft, das Verfahren W. Dindorf's, des letzten Herausgebers des Harpokration, welcher die ursprüngliche Form des Lexicons dadurch herzustellen versuchte, dass er alles, was in A fehlte, aus B hinzufügte, »quia illa ratione nec archetypum restituit, nec recensionem alteram correxit, sed tertiam nobis recensionem comparavit, quae nunquam extitit«. Auch Bernhardy ist mit seiner Behauptung nicht glücklich, dass Harpokration stark interpolirt sei, dass namentlich alle Glossen, die sich auf die Privatalterthümer beziehen, und die Ortsbenennungen spätere Zusätze seien. Bewogen wurde er zu derselben namentlich durch die Beobachtung, dass in dem Lexicon streng die alphabetische Anordnung der einzelnen Glossen festgehalten wird. Wo dieselbe verletzt erscheint, sind seiner Meinung nach fremde Zuthaten eingefügt, und deshalb wird eine Reihe derselben als unecht bezeichnet. Aber wer wird mit irgend einem Anspruch auf Zustimmung die Glossen *ἐπὶ Δηλίῳ μάχῃ*, *Ἕρμος*, *Ἡραῖον τεῖχος*, *Κεινέας*, *κλιμάζῃ*, *Μόλπις*, *μόραν*, *Πολύγνωτος*, *Πολύστρατος* und viele andere, die zwar nicht alphabetisch eingereiht sind, sich aber in nichts dem Inhalt und der Sprache nach von den andern unterscheiden, dem Harpokration absprechen wollen? Wird man nicht besser annehmen müssen, dass der Autor zuweilen, namentlich da, wo viele Glossen mit demselben Buchstaben anfangen — *δια*, *παρα* S. 91, 7—96, 3 und S. 234, 8-239, 8 — in einer gewissen Nachlässigkeit von der strengen Beobachtung der alphabetischen Reihenfolge abgewichen sei? Recht beachtenswerth ist ferner, was Boysen gegen die Bernhardy'sche Behauptung auf S. 4 und 5 anführt.

Im § 2 bespricht der Verfasser den Zustand unseres gegenwärtigen Harpokration-Textes, besonders die Ausgaben von Bekker

und W. Dindorf. Die letztere, die neueste, enthält, abgesehen von dem bereits vorhin erwähnten und gemissbilligten Princip bei Benutzung von A und B für die Textesgestaltung, bei vielen Vorzügen dieselben Fehler, deren sich Dindorf auch sonst bei ähnlichen Publikationen, zuletzt bei Herausgabe der Ilias-Scholien, schuldig gemacht hat, und die genügend bekannt sein dürften. »Nunc si spectabimus, quae ipsius ingenii acumine sanaverit, libere est profitendum, innumerarum emendationum nubem ei deberi felicissimeque ac sagacissime permulta menda eum sustulisse. Attamen assentior Bernhardyo dicenti longe plura damna eum indagaturum fuisse, si curis secundis suum scriptorem peragrasset. Atque non solum ipsis librorum verbis hic illic vitia denotantur, sed etiam comparatis eis glossis, quas Photius et lexicographus Seguerianus eodem ex fonte hauserunt atque Harpocratio suas, multa menda deteguntur«. S. 7—10 lässt Boysen sodann seine eigenen Verbesserungsvorschläge folgen, die ich hier einzeln nicht anführen kann, um nicht zu weitläufig zu werden, auf die ich aber ganz besonders aufmerksam machen möchte, da sie sich zum grössten Theil als richtig bewähren werden.

Der dritte Paragraph handelt von den persönlichen Verhältnissen des Harpokration, über die bis auf den heutigen Tag die verschiedensten Vermuthungen aufgestellt sind. Boysen schliesst sich der Meinung Naber's an, der unsern Autor in das Zeitalter der Antonine setzt, und hält ihn für identisch mit jenem Harpokration, den Suidas citirt: *Ἁρποκρατίων ὁ Βαλέριος χρηματίσας ῥήτωρ Ἀλεξανδρεύς. Λέξεις τῶν ῥητόρων, Ἀνθηρῶν συναγωγήν.* Wegen der grossen Aehnlichkeit im Stil mit Athenäus möchte er seine Lebenszeit ein wenig später ansetzen als Naber. Beachtenswerth sind die Facta, die er S. 11 ff. beibringt, um seine Ansicht zu begründen, obschon er selber eingestehen muss: »haec non tam firmiter iacta esse fundamenta, quibus satis certo pede nitamur.«

Erst dann wird die Frage nach der Lebenszeit des Harpokration endgültig entschieden werden können, wenn seine Quellen aufgespürt und dargelegt sind. Der erste, welcher an die Lösung dieser Aufgabe heranging, war M. H. E. Meier; ihm sind alle anderen, nachdem sie mehr oder minder selbstständig geprüft hatten, wie M. Schmidt, Naber, Bernhardy, Weber, Blass u. a. in der Behauptung gefolgt, der Rhetor Caecilius Calactinus sei die

Hauptquelle des Harpokration, eine Behauptung, die bis heute bei den Meisten als ausgemachte Thatsache gegolten hat. Und doch steht dieselbe, wie Boysen S. 16 ff. zeigt, auf höchst unsicheren Füssen: »quo iure licuit Meiero ex paucis illis verbis a Photio patriarcha de Iuliani Philostrati Diodori lexicis factis atque ex paucissimis illis ἐκλογῆς Caecilianae fragmentis, praesertim cum ea neque illi ἐκλογῇ diserte tribuerentur ab excerptore Cantabrigiensi neque cum Harpocrationis glossis satis congruerent, quo iure licuit Meiero conicere, Caecilianum lexicon, cuius formam dispositionemque vix potes suspicari, omnium lexicorum, quae decem oratores solos respicerent, tanquam fundamentum fuisse? Nicht Caecilius Calactinus, sondern Aelius Dionysius und Pausanias sind dem Harpokration Hauptquellen gewesen, um das Resultat der umsichtigen Untersuchung hier gleich vorweg zu nennen.

Ferner ist es sicher, dass sich recht viele Fragmente des Didymus Chalcenterus bei Harpokration finden, obgleich daraus noch nicht gefolgert werden darf, Harpokration habe direct aus Didymus geschöpft.

Dass Meier's Vermuthung geradezu unhaltbar ist, erfahren wir aus dem 2. Capitel, welches die Ueberschrift trägt De Caecilio Calactino lexici rhetorici auctore. Dort kommt unser Verfasser nach sorgfältiger Vergleichung der caecilianischen Glossen mit dem Lexicon des Harpokration zu folgendem Resultat: »Sed omnes hae glossae quamvis nonnulla contineant similia, tamen ipsis verbis ita differunt, ut equidem mihi persuadere nequeam, ut credam Caecilium ipsum ab Harpocratione in usum esse vocatum.... Id tantum concedo, fortasse unam vel alteram glossam ex thesauris Caecilianis inrepsisse in Harpocrationis lexicon, sed omnibus illis glossis comparatis negaverim tanquam fundamentum fuisse Harpocrationei lexici glossarium Caecilianum.« Boysen hat nämlich nach dem Vorgange von M. Schmidt aus Suidas, aus dem 4. und 5. lexicon Seguerianum und aus den Scholien des Gregorius Corinthius zum Hermogenes alle Glossen gesammelt, die sich auf Caecilius zurückführen lassen und dieselben in einem Appendix S. 85—89 übersichtlich zusammengestellt — die zweifelhaften sind mit einem ? bezeichnet. — Damit ist ein ganz anderes Material gewonnen, um die angeregte Frage endgültig entscheiden zu können, als mit jenen vier von Meier vorgeführten Fragmenten; auch ist

es nunmehr möglich, den Plan des Caecilius bei der Abfassung seines Lexicons zu ergründen, wie dies Boysen S. 25ff. thut.

Während das 4. lexicon Seguerianum nur Caecilianische Glossen zu enthalten scheint, aber in sehr verderbter und verstümmelter Fassung, ist das 5. aus mehreren Glossarien zusammengeschweisst, aus welchen das des Caecilius herausgeschält werden musste. Auch dieses 5. lexicon Seguerianum hat seine Quelle stark gekürzt. Dagegen ist sie bei Suidas voller und mit den gelehrten Citaten aus den alten Autoren erhalten. Am deutlichsten wird dieses Verhältniss aus folgender Probe: lex. Seguer. IV p. 183, 7: *ἅμα: ἀντὶ τοῦ εὐθέως καὶ παραχρῆμα καὶ κατὰ τὸν αὐτὸν καιρόν.* — lex. Seguer. V p. 216, 4: *ἅμα: Δημοσθένης μὲν ἐπὶ τοῦ εὐθέως καὶ παραχρῆμα ἔταξεν· Αἰσχίνης δὲ τὸ ἅμα ἔταξεν ἐπὶ τοῦ κατὰ τὸν αὐτὸν καιρόν.* — Suidas vol. I, 1 p. 255, 7: *ἅμα: .... Δημοσθένης ἐπὶ τοῦ εὐθέως καὶ παραχρῆμα ἔταξε καὶ ἐν τῷ ὑπὲρ τῶν ῥητόρων λόγῳ εἰπών· »οὐ γὰρ ὁ θάνατος τοῖς εὖ φρονοῦσιν οἰκτρός· τοῦτο γὰρ ἅμα τῷ γενέσθαι πάντων κατέγνωσται.« Αἰσχίνης δὲ ἐπὶ τοῦ κατὰ τὸν αὐτὸν καιρὸν ἐν τῷ κατὰ Κτησιφῶντος »— —« καὶ Δημοσθένης ἐν τῷ κατὰ Μειδίου· καὶ παρὰ τῷ Ἀντιφῶντι δὲ τὸ ἅμα κεῖται ἐπὶ τὸ αὐτό· φησὶ γὰρ ἐν προοιμίοις »— —« καὶ παρὰ Δημοσθένει ἐν τῷ περὶ στεφάνου »— —«.*

Aus den erhaltenen Glossen erkennen wir, dass Caecilius nur die zehn Redner seinen Zeitgenossen erklärte und hauptsächlich Antiphon, Lysias, Demosthenes und Aeschines berücksichtigte. Namentlich ging er auf die Eigennamen und diejenigen Worte ein, welche in ungewöhnlicher Bedeutung gebraucht werden; er liebte es, den Sprachgebrauch seiner Zeit dem älteren jener gegenüberzustellen und die verschiedenen Bedeutungen eines einzelnen Wortes mit einer Reihe von Belegstellen aus den Rednern aufzuzählen. Interessant sind die Beobachtungen Boysen's über seinen Sprachgebrauch S. 25.

Im § 4 des 2. Capitels wird Schmidt's Meinung, dass Caecilius auch von Pollux und dem Scholiasten des Demosthenes benutzt sei, bestritten.

Im weiteren Verlauf seiner Quellenuntersuchungen geht Boysen daran festzustellen, in welchem Verhältniss die Lexica des Suidas, Eudemus und Methodius zu einander stehen. Zuerst schliesst er sich gegen Valckenaer, Bernhardy, Cobet und Naber der Meinung von M. Schmidt an, die auch Ritschl und C. Wachs-

muth theilen, dass Suidas wirklich die Werke aller jener Männer excerpirt habe, welche er in dem seinem Lexicon vorausgeschickten Verzeichniss aufführt: Εὔδημος, Ἑλλάδιος, Εὐγένιος, Ζώσιμος, Καικίλιος, Λογγῖνος, Λουπέρκος Βηρύτιος, Οὐηστῖνος Ἰούλιος, Πάμφιλος, Πωλίων. Dann sucht Boysen nachzuweisen, dass das Lexicon, welches uns der cod. Coislin. 345 unter dem Titel συναγωγὴ λέξεων χρησίμων ἐκ διαφόρων σοφῶν τε καὶ ῥητόρων πολλῶν bewahrt hat, und dessen zweiter die Buchstaben β bis ω behandelnder Theil sich in des Photius und Suidas Lexicis wiederfindet, nicht, wie Naber meint, der dieses Lexicon nach dem Namen seines Herausgebers lexicon Bachmanni nennt, aus des Photius Werk excerpirt worden ist, sondern dass umgekehrt dieses Lexicon oder ein ihm ganz ähnliches von Photius, nachdem er die alphabetische Reihenfolge desselben hin und wieder verbessert hatte, mit Glossen aus anderen Quellen versetzt worden sei. Die fremden Zusätze verrathen sich leicht dadurch, dass sie häufig gegen die alphabetische Ordnung verstossen. »Nunc autem satis habeamus ostendisse, non Photium excerptum esse a lexicographo Bachmanni, sed huius lexicon Photiani lexici fundamentum ac quasi compagem fuisse.« — S. 36. — Bei diesem Verhältniss zwischen dem lexicon Bachmanni und Photius lässt sich mit Boysen annehmen, dass Suidas seine Glossen, die mit dem eben genannten Wörterbuch übereinstimmen, nicht aus Photius, sondern aus dem lexicon Bachmanni oder einem diesem sehr ähnlichen Wörterbuche direct entnommen habe, und weiter folgern, dass auch bei anderen, dem Suidas und Photius gemeinsamen Partien jener nicht aus diesem, sondern aus dessen Quellen selbstständig geschöpft habe. Und so kommt Boysen im § 4 zu der Frage: num Suidas Photii lexico usus sit. Diese wird gegen die Ansicht der Holländer verneint. »Immo nullo modo intellego, cur Suidas quamquam omnia reliqua undique diligentissime corrasit, tamen optimas et doctissimas Photii glossas omiserit, siquidem eius librum inspexit« — S. 39 — und »etiam atque etiam cognoscitur Suidas non Photium sed eius auctores secutus esse.« — S. 40.

Eine willkommene Bestätigung für Boysen's Behauptung bietet eine Vergleichung des Lexicons, welches in dem cod. Paris. No. 2635 dem Eudemus zugeschrieben wird. (Excerpte aus diesem Codex von Dr. B. Niese, und aus dem cod. Florentinus, von Dr. J. Stender besorgt, s. im Anhang unter No. III und IV.) Dar-

aus ergiebt sich deutlich, dass Photius fast nur die Glossen enthält, welche sich auch im lexicon Bachmanni wiederfinden, Suidas dagegen beinahe alle Glossen des Eudemus wiedergiebt. Suidas hat also den Eudemus selbst benutzt, dagegen gebrauchte Photius ein Wörterbuch, welches etwas vollständiger als das lexicon Bachmanni, aber um vieles kürzer als das des Eudemus gewesen sein muss. Deutlich wird dieses Verhältniss aus der Vergleichung folgender Glosse: *Παναθήναια*: Suidas: *Ἀθήνησιν ἑορτὴ ἐπὶ τῷ ὑπὸ Θησέως γενομένῳ συνοικισμῷ· πρῶτον ὑπὸ Ἐριχθονίου τοῦ Ἡφαίστου καὶ τῆς Ἀθηνᾶς, ὕστερον δὲ ὑπὸ Θησέως συναγαγόντος τοὺς δήμους εἰς ἄστυ· ἄγεται δὲ ὁ ἀγὼν διὰ πεντὲ ἐτῶν· ἀγωνίζεται παῖς Ἴσθμια οὐ πρεσβύτερος καὶ ἀγένειος καὶ ἀνήρ· τῷ δὲ νικῶντι δίδοται ἆθλον ἔλαιον ἀμφιφορεῦσι, καὶ ὁ νικῶν στεφανοῦται ἐλαίᾳ πλεκτῇ*. Damit stimmt Eudemus wörtlich überein, nur schreibt die Handschrift *ὕστερον καὶ* statt *δέ*, *λέγεται* statt *ἄγεται* und *ἀμφορεῦσι* statt *ἀμφιφορεῦσι*. Photius dagegen hat folgendes S. 375, 20 Pors.: *Ἀθήνησιν ἑορτὴ ἐπὶ τῷ ὑπὸ Θησέως γενομένῳ συνοικισμῷ, πρὸ τοῦ Ἐριχθονίου τοῦ Ἡφαίστου καὶ Γῆς. Ἀθηναίων. ὕστερον δὲ ὑπὸ Θησέως· πεντέτης· καὶ ἀγωνίζεται παῖς, Ἰσθμικοῦ πρεσβύτερος καὶ ἀγενείου· ἀνήρ· τῷ δὲ νικῶντι δίδοται ἆθλον, ἔλαιον ἀμφιφορεῦσι· καὶ ὁ νικῶν στεφανοῦται ἐλαίᾳ πλεκτῇ*. — »Videmus igitur, Eudemum re vera Suidae auctorem fuisse atque ideo illam tabulam auctorum Suidae lexico praefixam non esse in dubitationem vocandam.«

Nach diesen Resultaten lässt sich das Verhältniss zwischen den genannten Wörterbüchern allen folgendermassen feststellen: Das lexicon Bachmanni, erhalten in den beiden Coislin. No. 345 und 347 aus dem 10. oder 11. Jahrhundert, ist die Grundlage für alle anderen. Methodius versetzte den Coislin. No. 345 mit anderen Glossen aus Harpokration, Timaeus, Aelius Dionysius, Pausanias u. a. Nach ihm benutzte Eudemus in ähnlicher Weise das lexicon Bachmanni, fügte aber Glossen aus Harpokration nicht hinzu, während er die des Timaeus öfter mit in seine Sammlung aufnahm und so die Quelle des Suidas für die Glossen aus Timaeus ward. Photius schrieb weder den Eudemus noch das lexicon Bachmanni, sondern ein Glossarium aus, das etwas vollständiger und reichhaltiger war, als das letztere. Suidas endlich verleibte seinen Excerpten den Eudemus ein.

Das 4. Capitel S. 44—56 handelt de lexico quinto Segueriano und unternimmt die Quellen, aus denen dies Wörterbuch

zusammengeflossen ist, aufzuspüren. Als solche werden nachgewiesen: 1. Caecilius, 2. Diogenianus, 3. Aelius Dionysius, 4. Pausanias. Die aus den verschiedenen Quellen entnommenen Glossen sind von dem Lexicographen gesondert unter den einzelnen Buchstaben aufgeführt in der Art, dass Pausanias gewöhnlich an erster, bisweilen auch an letzter, Caecilius an letzter Stelle, Diogenianus und Dionysius in der Mitte stehen. Gegen Ende des Lexicons scheinen die Glossen mehr und mehr zusammengezogen zu sein, so dass es schwer ist, die eine Art von der anderen zu scheiden.

Im 5. Capitel werden die rhetorischen Lexica des Aelius Dionysius und Pausanias behandelt. Nachdem Boysen die Nachrichten, welche wir über diese beiden Autoren und ihre Werke besitzen, besonders nach Rindfleisch's Dissertation de Pausaniae et Aelii Dionysii lexicis rhetoricis kurz zusammengestellt und besprochen hat, geht er an die Lösung der Frage: qualis fuerit usus Pausaniae Aeliique Dionysii apud posteros. Es handelt sich zunächst darum, ob Diogenianus den Dionysius und Pausanias benutzt hat, oder ob umgekehrt diese jenen ausgeschrieben haben, eine Frage, über welche die Gelehrten bis heute uneins geblieben sind. Unser Verfasser behauptet mit Naber — S. 65 —, dass Diogenianus nicht bloss die Lexica der älteren Zeit, sondern auch die seiner Zeitgenossen excerpirt und so auch dem Dionysius und Pausanias als seinen Quellen gefolgt sei. Dadurch erhalten wir zugleich einen Anhalt für die Lebenszeit des Pausanias und eine Stütze für Meier's und Bernhardy's Vermuthung, er sei ein Zeitgenosse des Aelius Dionysius gewesen und habe unter Kaiser Hadrian gelebt. Daran schliesst sich der Beweis, dass Photius für sein Lexicon, welches er nach Boysen's Meinung auf die Bibliothek folgen liess, auch den Diogenianus selber benutzt hat, was Naber leugnet. »Habes igitur persuasissimum, sagt Boysen am Ende dieser Untersuchung S. 66, Photium praeter Atticistas Diogeniani quoque lexico esse usum maximeque puto esse dubium, utrum iam omnia investigaverit lexica Naber, quae inspexit Photius, an aliorum etiam lexicographorum praeter illos a patriarcha ipso in bibliotheca laudatorum frustula sint admixta. Id tantum pro certo confirmari potest, nos in lexico Photii quae sint Aelii Dionysii et Atticistarum, quae Diogeniani, quae aliorum minus notorum lexicographorum (velut Helladii vel Polionis) nondum ulla cum probabilitate segregare posse, praesertim cum Pausa-

niana illa et Dionysiana et apud Diogenianum et apud Photium redeant.«

Im § 4 dieses Capitels weist Boysen sodann nach, dass die rhetorischen Glossen im Etymologicum M. nicht aus Dionysius und Pamphilus, sondern aus Photius, Diogenianus, dem 5. lexicon Seguerianum, aus den Homer- und Aristophanes-Scholien geflossen sind. Interessant ist die Beobachtung, dass in der Mitte des Etymologicum M. Glossen aus Photius sich nicht finden, und die Widerlegung der Naber'schen Behauptung, dass der Verfasser desselben ein vollständigeres Exemplar des Photius in den Händen gehabt habe, als wir. An solchen Stellen, aus denen Naber dies schliessen wollte, folgt der Etymologus eben nicht dem Photius, sondern dem lexicon Seguerianum, welches freilich umfangreicher war, als dasjenige, welches wir heute besitzen.

So finden sich also aus Dionysius und Pausanias direct geschöpfte Glossen in der Mehrzahl bei Eustathius, Photius, im 5. lexicon Seguerianum, eine geringere Menge floss durch Diogenianus in das Wörterbuch des Hesychius und das des Suidas, der nicht den Photius, sondern vielleicht den Helladius (?) benutzte, ferner in das Etymologicum M., wo Photius, das lexicon Seguerianum und Diogenianus die Vermittler spielten, einzelnes in des Methodius *συναγωγὴ χρησίμων λέξεων* und in die Scholien.

Nachdem durch diese Untersuchungen die Abhängigkeit der einzelnen Lexica von einander festgestellt und eine ausreichende Anzahl von Fragmenten des Aelius Dionysius und Pausanias ermittelt worden ist, zeigt Boysen im letzten Capitel durch sorgfältige Vergleichung der harpokrationeischen Glossen mit denjenigen, welche bei Eustathius, Photius, dem lexicon Seguerianum, Hesychius, Suidas den Wörterbüchern der eben genannten beiden Lexicographen entnommen sind, dass Harpokration den Dionysius und Pausanias selbstständig excerpirt hat, also jünger gewesen ist, als diese. Jetzt kann mit grösserer Sicherheit als vorhin Maussac's vielfach angefochtene Behauptung angenommen werden, unser Harpokration sei identisch mit dem Lehrer des Kaisers Lucius Verus, welcher im Anfang des Jahres 169 eines plötzlichen Todes starb, ein College des Telephus aus Pergamum, der sich auch eifrigst mit den attischen Rednern beschäftigte.

Ausser diesen rhetorischen Wörterbüchern benutzte Harpo-

kration, wie schon oben bemerkt wurde, auch vielfach die Commentare des Didymus Chalkenterus zu den zehn attischen Rednern. So möchte Boysen diesem alle die Bemerkungen zuschreiben, welche sich bei Harpokration über die Namen der attischen Gaue vorfinden. Andere Glossen flossen aus einem Lexicon, welches über berühmte Männer gleiches Namens handelte, andere aus anderen Quellen. Die Art und Weise, wie Harpokration bei der Composition seines Wörterbuchs verfuhr, denkt sich Boysen folgendermassen: »Itaque Harpocratio sic in lexico condendo egisse mihi videtur, ut primum quidem ipse oratorum decem glossas et appellationes Atticas colligeret, deinde ex lexicis rhetoricis earum interpretationes peteret, denique variis e fontibus testimonia scriptorum doctasque adnotationes antiquariorum, quotquot ei ex lexicis illis promere non licuit, vel ceteris insereret, vel subiceret. Qua ratione effecit, ut eis, qui studiose oratoribus decem erant operam daturi, velut discipulo suo L. Vero, tanquam commentarium uberrimum in lexici formam redactum praeberet.«

Zwar bedarf noch manches von dem, was Boysen uns in seinen Untersuchungen gegeben hat, der Bestätigung, wie er selber zugiebt, und diese können wir erst durch weitere Quellenuntersuchungen des Suidas, Photius, Etymologicum M., Eustathius, Hesychius, Pollux, Athenaeus etc. erwarten, doch müssen wir dem Verfasser recht dankbar sein für die vielfachen Belehrungen, welche wir durch seine schöne Arbeit erhalten haben. Mag die Erfüllung des Versprechens »iam igitur subsisto, alio tempore ad haec studia rediturus« nicht zu lange auf sich warten lassen.

Lexiques grecs inédits, publiés par M. Emm. Miller. — Annuaire de l'Association pour l'encouragement des études grecques en France p. 222—284. 8.

Die von dem Herausgeber auf dem Berge Athos entdeckte und von ihm erworbene Papierhandschrift gehört dem Anfang des 15. Jahrhunderts an. Dem ersten Fragment, welches er aus derselben mittheilt, fehlt der Titel, die Dedication des Autors an einen Freund, den er am Schluss *φίλε* anredet, und der Anfang; es ist eine Art Lexicon, im fünfzehnsilbigen versus politicus abgefasst, das die mit demselben Vocale beginnenden Wörter aufzählt und bei jedem angiebt, ob es den Spiritus asper oder lenis

hat. Nach jeder in Versen behandelten, für die einzelnen Vocale bestimmten Liste giebt der Verfasser des Wörterbuchs in Prosa die Regeln über den Spiritus, geordnet nach den Consonanten, die dem Vocale folgen, mit Angabe der Ausnahmen.

Es ist Miller entgangen, dass Valckenaer seiner Ausgabe des Ammonius de differentia adfinium vocabulorum bereits ein ähnliches lexicon de spiritibus dictionum ex Tryphone, Choerobosco, Theodorito et aliis collectum ex msc. cod. bibliothecae Lugduno-Batavae hinzugefügt hat. Dasselbe führt in der Handschrift den Titel: λεξικὸν περὶ πνευμάτων ἐκλεγὲν ἐκ τῶν περὶ πνευμάτων Τρύφωνος, Χοιροβόσκου, Θεοδωρίτου καὶ ἑτέρων καὶ ἀντιγράφοις διαφόροις ἀντιβληθὲν καὶ ὀρθωθέν. Valckenaer's Wörterbuch ist viel reichhaltiger als das von Miller jetzt edirte, stimmt aber so genau mit dem prosaischen Theil des letzteren überein, dass Referent dieses für eine dürftige Bearbeitung jenes halten muss. Eine Reihe von Conjecturen Miller's für sein Lexicon finden in dem von Valckenaer herausgegebenen ihre willkommene Bestätigung, andere Emendationen ergeben sich bei einer Vergleichung der beiden Texte in Menge.

Referent hat sich folgende notirt:

S. 225, Zeile 20 hat (Miller) πρὸ τοῦ φ ψιλοῦται, πλὴν τοῦ ἅφασθαι, ἁφία und bemerkt dazu: peut-être ἁφίδα. (Valckenaer) hat richtig unter den Ausnahmen ἁφίς, ἁφίδος.

S. 226, Zeile 8 hat Miller ἑάλω ἐκρατήθην und dazu die Note: ἑάλων ou ἐκρατήθη. Valckenaer giebt richtig ἑάλω ἀντὶ τοῦ ἐκρατήθη.

Ebendaselbst V. 15 hat Miller ἕλατος τὸ δένδρον und bemerkt dazu: terme grec vulgaire. Valckenaer liest ἐλάτη εἶδος δένδρου.

Ebendaselbst in der letzten Zeile hat Miller die Lesart der Handschrift πλὴν τοῦ ἵζω τὸ κάθιμαι corrigirt in: ἕζω τὸ κάθημαι. Valckenaer hat: πλὴν τοῦ ἕζω τὸ καθέζομαι.

S. 227, Zeile 5 hat Miller ἕκη ἡ χηρία und bemerkt dazu: ἕκη mot inconnu. Peut-être y a-t-il là une corruption, et faut-il lire d'un seul mot ἐκεχειρία. Valckenaer hat richtig ἐκεχειρία ἡ ἄδεια.

Ebendaselbst Zeile 7 hat Miller ἑλανέοι οἱ δίκαιοι κριταί mit der Note: encore un mot corrompu. Je lirais Ἑλλανοδίκαι οἱ δίκ. κριταί. Valckenaer hat: Ἑλλανοδίκαι, οἱ κριταί, οἱ εἰς τοὺς ἀγῶνας καθήμενοι.

Ebendaselbst Zeile 9 hat Miller *ἐμῶς ἡ χελώνη*. Valckenaer *ἐμὺς ἡ χελώνη*.

S. 228, V. 53 hat die Handschrift *ἠρεῖον ὁ τα..ς*, Miller ergänzt *ἠρίον ὁ τάφος*, und so hat auch Valckenaer.

Ebendaselbst V. 56 hat die Handschrift *ἧμενος ὁ καθίμενος*, Miller corrigirt: *ἡμμένος ὁ καθήμενος*, Valckenaer hat *ἡμμένος ἐκ τοῦ ἅπτω, ἧμενος ὁ καθήμενος*.

Ebendaselbst V. 60 hat Miller *ἤως ὁ αἰγιαλός*, dazu die Note: la forme régulière est *ἠϊών*. Valckenaer hat *ἠϊών ὁ αἰγιαλός* und *ἠὼν ὁ αἰγιαλός*.

Ebendaselbst gegen Ende hat Miller *πλὴν τοῦ ἠβεόν τὸ μικρόν*, corrigirt in *ἠβαῖον τὸ μικρόν*. Valckenaer liest *ἠβαιὸν τὸ ὀλίγον καὶ μικρόν*.

S. 229, Zeile 8 hat Miller *ἤμη ἡ ᾠδή* mit der Note: Il commet là une faute d'orthographe, car il faut évidemment *οἴμη*. Il ne s'agit donc plus là d'un *η* suivi [d'un] *μ*. Sollte *ἤμη ἡ ᾠδή* nicht eine Verschreibung sein für *Ἠμωδόν, ὄρος*, wie bei Valckenaer steht?

S. 229, V. 64 hat Valckenaer richtig *Ἱλαρίων* statt *Ἱλαρύων*.

S. 230, Zeile 27 hat Miller *ἄπειρος ὁ ἴδρις* mit der Note: il faut *ἔμπειρος ὁ ἴδρις*. Mais alors il se trompe en mettant un esprit rude à *ἴδρις*. Vielleicht erklärt sich dies aus Valckenaer: *τὸ ι πρὸ τοῦ δ ψιλοῦται . . . πλὴν εἰ μὴ τῷ δ τὸ ρ ἐπάγοιτο. σεσημείωται τὸ ἴδρις. ἔν τισι δὲ δασυνόμενον εὗρον αὐτό.*

S. 231, V. 100 ist auch bei Valckenaer accentuirt *ἴπνος ὁ φοῦρνος*.

Ebendaselbst Zeile 11 hat Miller *πλὴν τοῦ ἵλεως, ἱλάκις* mit der Note fort. *ἱλήκοις*. Valckenaer hat richtig *ἱλήκοις ἀντὶ τοῦ ἵλεως εἴης*.

Ebendaselbst Zeile 17 hat Valckenaer richtig *ἵρηξ ὁ ἱέραξ*.

S. 234, Zeile 1 hat Miller *πλὴν τοῦ ὅλμος ἡ ὁδός* mit der Note: cette signification d' *ὅλμος* est inconnue. Valckenaer hat *ὅλμος ἡ ἴγδη*.

Ebendaselbst V. 151 hat Miller *ἤμμες τὸ ἡμεῖς* mit der Note: fort. *ὔμμες τὸ ὑμεῖς*. So liest Valckenaer.

Das folgende Fragment der Handschrift rührt von demselben Verfasser her und führt in dem Epilog den Titel: *λέξεις τῶν ἀντιστοίχων* d. h. Verzeichniss derjenigen Wörter, die bei gleicher Aussprache eine verschiedene Orthographie haben. In ihm spielt

der Jotacismus eine wichtige Rolle: so sind z. B. die mit ι υ und η beginnenden Worte in einem Capitel zusammen abgehandelt, ebenso sind ε und αι vereinigt. Interessant wird dieses Werkchen durch eine Reihe neuer Wörter, die unsere Kenntniss von dem Wortschatz der Sprache im Mittelalter bereichern. Der Autor giebt von ihnen gewöhnlich eine Erklärung.

Es folgen sodann unter III neun kleinere Gedichte in iambischem Versmass über die Grammatik mit der Ueberschrift *στίχοι ἴαμβοι εἰς τὴν γραμματικήν*, die beiden letzten von Manuel Moschopulos, das vorhergehende von Theodosius.

Den Schluss bildet ein anonymes Lexicon, welches mit folgenden Worten beginnt:

μάθε καὶ χρῆσιν, φίλε μου, σπανίων ὀνομάτων
καὶ τῶν στοιχείων ἁπασῶν τῶν εἰκοσιτεσσάρων.

Es ähnelt dem von Boissonade herausgegebenen Wörterbuch des Michael Psellus und hat unabhängig von diesem den Hesychius, Suidas und Zonaras benutzt. Die vom Verfasser gemachten Zusätze sind für die Kenntniss der Sprache im Mittelalter recht beachtenswerth. Miller hat auf die bis jetzt unbekannten Wörter und auf die vulgären Formen in seinen Noten aufmerksam gemacht. Er ist der Ansicht, dass auch dieses Lexicon von derselben Hand herrührt, wie die beiden ersten, und schliesst seine Einleitung zu demselben mit folgenden Worten: Notre poëte grammairien n'est ni poëte ni grammairien, mais il peut servir à nous donner une idée de ce qu'était l'enseignement hellénique au mont Athos vers le commencement du XVe siècle, si, comme je le crois, ces opuscules ont vu le jour dans un des monastères de la sainte montagne.

Sur les commentaires byzantins relatifs aux comédies de Ménandre, aux poèmes d'Homère etc. Notice et textes grecs inédits par M. C. Sathas. — Extrait de l'Annuaire de l'Association pour l'encouragement des études grecques en France. Année 1875. Paris. Maisonneuve et Cie, libraires-éditeurs 1876. 36 S.

Unter diesem Titel veröffentlicht der um die griechische Literatur des Mittelalters hoch verdiente Verfasser folgende Schriften des Michael Psellus:

1. Fragment de la Vie inédite de Nicétas le Grammairien, par son élève et ami Michel Psellus.

2. Renseignements sur les Commentaires de Psellus concernant Homère, Ménandre et les autres comiques etc.

3. Allégories Homériques:

a) sur l'arc de Pandarus (Iliade IV, 124—126) *τί ἐστι τὸ τοῦ Πανδάρου τόξον;*

b) Allégorie de l'agora des Dieux et de la Troie. *τοῦ αὐτοῦ ἀλληγορία τοῦ »οἱ δὲ θεοὶ πὰρ Ζηνὶ καθήμενοι ἠγερόωντο«* (Iliade IV, 1—4).

c) Allégorie sur la chaîne d'or (Iliade IX, 19—27). *περὶ τῆς χρυσῆς ἁλύσεως τῆς παρ' Ὁμήρῳ.*

d) Allégorie sur la naissance de Jupiter.

Eingeleitet sind diese Publikationen von einem recht warm geschriebenen Aufsatze über die Bestrebungen der byzantinischen Gelehrten und des Psellus schriftstellerische Thätigkeit, seine Bedeutung und theologische Richtung. Namentlich sind folgende Worte recht beherzigenswerth (S. 5): je puis affirmer, avec ceux de nos savants confrères qui s'occupent de cette période, que les études byzantines ne sont pas l'objet d'une curiosité stérile pour les lettres; au contraire, les auteurs byzantins ayant été les vrais gardiens et les fidèles interprètes des classiques grecs, ils sont à même de nous donner des renseignements remplis d'interêt sur les auteurs qui sont perdus à jamais pour nous. On ne parviendra point à écrire une histoire complète de l'antiquité, tant qu'on ne saura pas ce que les manuscrits des auteurs byzantins peuvent nous fournir sur les trésors qui existaient avant que la barbarie vînt nous en priver.

De canone qui dicitur Aristophanis et Aristarchi scripsit Georgius Steffen. Lipsiae 1876 apud Ioannem Guilelmum Kruegerum. 58 p.

Nachdem bereits Bernhardy, Ranke und Nauck gegen den von Ruhnken aufgestellten und mit grossem Beifall angenommenen Klassiker-Canon des Aristophanes und Aristarch und dessen Bedeutung für die Erhaltung unserer griechischen Literatur aufgetreten waren, bekämpft Steffen noch einmal in der vorliegenden Arbeit die Ruhnken'sche Ansicht. Aus des Quintilian Zeugnissen I 4, 1ff. und X 1, 54ff. geht nach seiner Interpretation nur hervor, dass Aristophanes und Aristarch, die weder Rhetoren, noch Stilisten, sondern Grammatiker waren, lediglich zum Gebrauch

in ihren Schulen eine Auswahl unter den Dichtern, zunächst epischen und iambischen, getroffen, durchaus nicht »einen normalen Canon der classischen Autoren als Blüthenlese der Literatur« zusammengestellt haben. Sodann spricht gegen Ruhnken die Beobachtung, dass Quintilian's Angaben über die in den Canon aufgenommenen Autoren nicht auf das Zeitalter der Alexandriner selbst zurückgehen, sondern aus dem Buche des Dionysius von Halicarnassus περὶ μιμήσεως geschöpft sind, mit dem er oft wörtlich übereinstimmt (p. 29: ergo Dionysi iudicia Quintilianum non modo plerumque comprobasse, verum crebro etiam descripsisse ad verbum in aperto est«). Nun kann aber durchaus nicht nachgewiesen werden, dass Dionys in seinem Urtheil sich irgendwie von den Alexandrinern habe beeinflussen lassen, wie denn auch das spätere Alterthum vielfach von seinen Anschauungen abweicht, da weder die Grammatiker, noch die Kunstkritiker über Zahl und Namen der Klassiker übereinstimmen, sich vielmehr bei Feststellung derselben durch allerlei Rücksichten und leere Spielereien leiten lassen (vgl. Bernhardy II 2. S. 72). Demnach werde wohl der alexandrinische Canon nicht die grosse Bedeutung gehabt haben, die Ruhnken ihm zuschreibt, nämlich dass bloss die canonischen Autoren in den späteren Zeiten von den Gelehrten behandelt, und dass dadurch allmählich die geringeren, der Nachahmung nicht würdigen in Nacht und Vergessenheit gerathen seien. Das schliessliche Resultat dieser Untersuchungen lautet in des Verfassers eigenen Worten S. 54 folgendermassen: »Scholarum in usum Aristophanes et Aristarchus poetarum delectum confecerunt, ne carmina parum apta a ludorum magistris enarrarentur. At et huius delectus, ut ita dicam, classes praeter ordines epicorum et iambographorum incertissimae sunt et frustra de commodis incommodisque eius normae certatur. Neque enim e ludis Alexandrinis haec ita pervulgabatur, ut critici in poetis aestimandis iudicia ad eam dirigerent. Deinde id quod maximi est momenti, illam Alexandrinorum censuram nihil ad servandos libros antiquitatis contulisse vel ex eo colligitur, quod neque Antimachi aut Panyasis, qui cum Homero Hesiodoque recepti erant, neque iambographorum opera integra ad nostram pervenerunt aetatem«.

De Etymologici Magni fontibus. Altera pars: de iis locis qui ex Herodiani Iliaca prosodia in Etymologicum Magnum trans-

lati sunt. Scripsit Otto Carnuth. Berolini apud fratres Borntraeger 1876. 40 S. 4.

Das Resultat dieser Quellenuntersuchungen, welche in derselben Weise angelegt sind, wie der erste 1873 erschienene Theil, ist, dass das Etymologicum M. an 118 Stellen Herodian's Iliaca prosodia benutzt hat; an 8 Stellen wird Herodian selber citirt, darunter zweimal ausdrücklich ἐν τῇ Ἰλιακῇ προσῳδίᾳ, an 27 Stellen ist er die alleinige Quelle, die wörtlich herübergenommen ist, an 50 ist er mit anderen zusammengeflossen, aber auch wörtlich erhalten, an 32 verräth sich herodianisches Eigenthum nur dem Inhalte, nicht dem Wortlaute nach, eine Stelle — 621, 32 —, die Lentz entgangen war, wird zum Schluss dem Herodian zugeschrieben. Ausser manchen Textverbesserungen des Etymologicum M. macht die kleine Abhandlung die Bemerkung, dass der codex Vossianus an 16 Stellen uns Herodian's Worte getreuer überliefert hat, als die übrigen Handschriften, und daher grössere Berücksichtigung verdient, als ihm von Gaisford zu Theil geworden ist, der seine Lesarten meist unter den Text gesetzt hat.

Dankenswerthe Nachträge und Besserungen zu des Verfassers Arbeit bietet Georg Schoemann's Recension im Philol. Anzeiger VII S. 510 ff. Derselbe corrigirt im Philol. XXXV S. 561 die Stelle Etymologicum M. S. 436, 57 ἠρήκαμεν mit Berücksichtigung des cod. V. folgendermassen: ἤρημεν ἠρήκαμεν καὶ συγκοπῇ ἤρημεν. Ἡρωδιανὸς περὶ παθῶν.

Gregor von Korinth über den dorischen Dialect von Lorenz Morsbach. Rheinisches Museum 31. Bd. S. 567—581.

Dass Gregor von Korinth, dessen Lebenszeit in das 12. Jahrhundert fällt, in seinem Werke περὶ διαλέκτων ältere Quellen benutzt hat, sagt er selber, auch haben seine Herausgeber schon längst darauf aufmerksam gemacht. Diesen Quellen für einen Theil seiner Schrift, den Abschnitt über den dorischen Dialect, nachzugehen und zu zeigen, in wie weit seine adnotationes auf älterer Ueberlieferung beruhen, das ist die Aufgabe, die sich unser Verfasser in dem vorliegenden Aufsatze gestellt und gelöst hat. Die Untersuchung zerfällt in drei Theile: 1. auf welche Stellen der alten Autoren beziehen sich die einzelnen Paragraphen? 2. in welchem Umfange hat Gregor für seine adnotationes ältere Quellen benutzt? in welchem Verhältniss stehen die

Lesarten Gregor's zu unserer handschriftlichen Textüberlieferung der von ihm benutzten Autoren?

Aus der Zusammenstellung der Paragraphen mit Rücksichtnahme auf den betreffenden Autor, welche der Verfasser S. 572 ff. giebt, geht hervor, dass Gregor § 1—15 sich auf Theokrit's Idyllen, § 16—25 auf Pindar's Olympien, § 36—64 auf Aristophanes' Acharner, § 65—110 auf Theokrit's Idyllen, § 111—131 auf Joannes grammaticus περὶ δωρίδος Theil I, § 132—148 auf Theokrit's Idyllen, § 149—174 auf Joannes grammaticus Theil II, § 175 bis 177 auf Theokrit's Idyllen, der Schluss auf Joannes grammaticus bezieht.

Ausser der Schrift des letzteren περὶ διαλέκτων hat er, wie Morsbach S. 574 ff. zeigt, Scholien und Glossensammlungen zu Pindar (die victorianischen Glossen), zu Theokrit und Aristophanes benutzt. Von diesen Autoren nahm er solche Exemplare zur Hand, in denen besonders die dialektischen Wortformen erklärt waren. Die hier gefundenen Notizen schrieb er der Reihe nach ab. Es sind zum Theil kurze Glossen, zum Theil auch längere Scholien, die er ohne Kritik und Urtheil zusammenraffte, und denen er dann vielfach die betreffenden Citate beifügte. Das Ganze stellte er so zusammen, dass er abwechselnd auf eine Reihe Bemerkungen zu Theokrit, dem er bei weitem mehr als irgend einem anderen entnommen, die adnotationes zu Pindar, Aristophanes und das aus Joannes Entlehnte folgen liess. Im ganzen sind seine Scholien und Glossen wenig werthvoll, es herrscht oft grosse Unwissenheit darin, aber dennoch sind sie keineswegs zu unterschätzen, weil sie zum Theil auf den alten Scholien beruhen und nicht selten gute alte Lesarten überliefern, über die der dritte Theil der Abhandlung zu vergleichen ist. Sie gehen zwar nicht über unsere handschriftliche Textüberlieferung hinaus, stimmen aber meist mit den besseren Manuscripten derselben überein und bestätigen öfter das Richtige da, wo diese mehr oder weniger schwanken.

R. Hercher über einige Fragmente bei Suidas. Monatsbericht der königl. preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Januar 1875. S. 1 ff.

Nach erneuter Durchsicht der herrenlosen Fragmente bei Suidas weist der Verfasser eine Anzahl derselben bestimmten

Schriftstellern zu und bringt sie ihrem ursprünglichen Standort näher.

Aus dem Roman des Syrers Iamblichus, den babylonischen Geschichten, sind bei Suidas folgende Fragmente entnommen, die unter Zugrundelegung von Photius S. 74a ff. in den rechten Zusammenhang gebracht werden:

1. s. v. *Ὀψοποιουμένοις*. »*ἔναγχος οὖν ποιμέσι τισὶν ὀψοποιουμένοις ἰχθῦς ἀπεδόμην*«. Photius 74a, 18.

2. s. v. *Εὐά*: »*ὁ δὲ τράγος ἐκ τοῦ φρέατος ἀπεπήδησε (ἀνεπήδησε?) τὸ αὐτὸ φωνήσας εὐά*«. Photius 74a, 23.

Von demselben abenteuerlichen Unthier handelt ein zweites, mit Iamblichus' Namen bezeichnetes Fragment bei Suidas s. v. *Γάρμος* und *Φάσμα*.

3. s. v. *Ληκύθιον*: »*εἶχε δὲ καὶ ἐν τῇ ζώνῃ ληκύθιον παρηρτημένον, ἐν ᾧ τὸ φάρμακον ἦν τὸ θανάσιμον*«. Photius 74b, 30 und 75b, 27.

4. s. v. *Βουλομένῳ*: »*ὁ δὲ ἔφη θαυμάζων 'ἐθελήσεις τί μοι μαντεύσασθαι;' 'πάνυ γε' ἔφη* (statt *ἔφην*) *'εἴ σοι βουλομένῳ ἐστίν'*«. Phot. 76b, 42.

Die beiden Fragmente unter *Διῄρει* und *Λάχος* scheinen zusammenzugehören und sind nach Streichung von *ὧν* hinter *πρεσβύτης* so zu schreiben: »*ὁ δὲ πρεσβύτης διῄρει τὰς μοίρας τῶν χρεῶν, ἐν οἷς ἦν καὶ συὸς ἀγρίου μέγα λάχος*«. Phot. 75b, 6.

5. s. v. *ὡς ἂν ὑπὲρ τηλικούτων*: »*ἀντιλαμβανομένης τῆς γυναικὸς καὶ βοώσης ὡς ἂν ὑπὲρ τηλικούτων*«. Phot. 75b, 16.

s. v. *γινώσκω*: »*ἤδη γάρ σε γινώσκω, καὶ ὧν εἶπες ἀκούσασα καὶ τὴν ὄψιν ἰδοῦσα*«.

s. v. *Ἀμφισβητεῖν*: »*οὐκέτι οὖν ἦν ἀμφισβητήσιμα τὸ μὴ οὐ τοῦτον ἐκεῖνον εἶναι τὸν τεθνηκότα*«.

s. v. *Ἀνέδουν*: »*προσιόντες δὲ αὐτῷ ἐταινίαζον οἱ νησιῶται καὶ ἀνέδουν*«. Das Fragment wird unter *Ταινιοῦντες* wiederholt mit dem Schreibfehler *στρατιῶται* statt *νησιῶται*.

6. s. v. *Δαιμονίως*: *'ἐθεραπεύθη δὲ' ἔφη 'δαιμονίῳ τρόπῳ'*«. Phot. 76a, 7 u. 75a, 34.

7. s. v. *Ἐπιλεξάμενος*: »*ὁ δὲ εὑρίσκει τὰ γεγραμμένα, καὶ ἐπιλεξάμενος ἐλέγχει τὸ πᾶν ὡς ἐγένετο*«. Phot. 76a, 18.

8. s. v. *Ἐπεῖρα*: »*ἐπεῖρα χρήματα πέμψας τῆς διαφθορᾶς δέλεαρ*. Phot. 76b, 31.

9. s. v. *Χρηστουργία*: »ἡ δὲ φεύγει, ἐπιθυμοῦσα ἀμείψασθαί ποτε τὸν ἄνθρωπον«. Phot. 76 b, 30.

10. Zu Photius 77 a, 41—77 b, 8 ordnen sich folgende acht Fragmente:

Πατάσσει: »ὁ δὲ λαβὼν τὸ ξίφος πατάσσει τοῦ στέρνου«. — S. 77 b, 15.

Βρόχος· »ὁ δὲ ἤδη μεμηχανημένος ἀγχόνην, τὸν βρόχον ἐνδεδυμένος«.

Πνευστιῶν: »ὁ δὲ ἔκειτο πνευστιῶν ἡμίπνους ὑπὸ τοῦ βρόχου«.

Ὀλίγον: »ὁ δὲ ὀλίγον φθέγγεται πρὸς τὴν κόρην καὶ αἰτεῖ πιεῖν.«

Γενναιότατος: »ὤμοι τάλαινα, ὡς κακῶς διάκεισαι, γενναιότατος περὶ ἐμὲ γενόμενος καὶ θανάτου με ῥυσάμενος«.

Δυσκλεές: »μὴ γὰρ οὕτως ὑφ' ἡλίῳ δυσκλεὴς εἴην, ὥστε τὸν ἐμὲ σώσαντα μὴ ἀντισῶσαι«. Phot. 76 b, 38.

Διαπειρωμένη: »ὁ δὲ ἐξώρκυσεν αὐτὴν εἰ ταῦτα οὕτως ἐγνωκυῖα λέγει ἢ διαπειρωμένη αὐτοῦ· ἡ δὲ ὤμοσεν ἦ μὴν τῷ ὄντι καὶ φρονεῖν ταῦτα καὶ λέγειν«.

Ἐταινίωσε: »ὁ δὲ ἐταινίωσε τὸ τραῦμα τῇ ζώνῃ«. Photius 77 b, 15.

11. *Ἐπιτεμόμενος*: »κέλευσόν με ἀποθνήσκειν, ἐπιτεμόμενος τοῦ σταυροῦ τὴν περίοδον«. Phot. 78 a, 25.

Für folgende Fragmente ist wegen der Lückenhaftigkeit des Auszugs bei Photius der ursprüngliche Standort nicht mit Sicherheit nachzuweisen:

12. *Προύπινεν αὐτῷ*· »αὐτὸς δὲ πάλιν ἐκουφίζετο καὶ τὸν Δάμαν ἐπῄνει καὶ προύπινεν αὐτῷ καὶ μεστὸς ἦν ἐλπίδων ἐρωτικῶν«.

13. *Ἐπιστολαῖς*: »ὁ δὲ τῷ ἱερεῖ ἐπιστολὰς λέγει καθεύδοντι«.

14. *Ἀωρίᾳ*: οὐκ ἔξεστι γὰρ Βαβυλωνίοις ἀωρίᾳ τάφον ὑπερβῆναι«.

15. *εὐκαρδίως*· »ἡ δὲ κόρη ὑπακούει προθύμως τε καὶ εὐκαρδίως«.

Aelian's Schrift *περὶ προνοίας* oder *περὶ θείων* sind entnommen:

1. Von den *Γέργιθες* in Milet und den von ihn erregten Unruhen berichtete bisher Aelian in zwei Fragmenten bei Suidas unter *Ἀπωλεύτων· τὰ τέκνα — διάφθειραν* und unter *Ἀτιμωρήτους. οὐ μὴν — πλουσίων ἦν.* Hieran schliessen sich zwei andere Fragmente:

Unter *Φερομένου*· »καὶ φέρονται οἱ πλούσιοι τὸ πλέον, συλλα-

βόντες δὲ τῶν δημοτῶν εἰς φ' δήσαντες ἄγουσιν« und unter *κατεπίττωσαν· »καὶ τὰ τέκνα αὐτῶν κατεπίττωσαν καὶ ἀπέκτειναν καταπρησθέντα«* cf. Heraklides Ponticus bei Athen. 12, 523 f.

2. unter *Ἔθει· »ὁ δὲ ἄνεμος τὰ ἱστία ἐπλήρου, ἡ δὲ ναῦς ἔθει καλῶς«.*

3. unter *Ἀναλώθησαν· »οὐδὲ γὰρ ἀναλώθησαν ἄλλως αἱ εὐχαί. θηρίον γάρ τι αὐτοῖς πομπῇ κρείττονι ἐντυγχάνει«*; damit ist zu verbinden das Fragment unter *ἄκανθα· »καὶ ὁρμῇ βιαίᾳ προσπεσὸν διακόπτει τῇ ἀκάνθῃ τοὺς δεσμούς«.*

Zum Schluss corrigirt Hercher in dem Artikel *ἔσκαζεν, ἐνεδοίαζεν, ἀμφέβαλλεν* das erste Wort in *ἐσύκαζεν.* Die Worte sind aus des Theophylaktos Simocatta Geschichte (3, 7) entlehnt.

Photios, Suidas, Apostolios von E. Hiller im Philologus. 34 Bd. 2. Heft S. 226—234.

Der Verfasser erinnert daran, dsss in der Sprichwörtersammlung des Michael Apostolios neben dem Lexicon des Suidas auch das des Photios oder eine daraus abgeleitete Quelle benutzt worden ist, und wirft dann, nachdem er auf einige dafür entscheidende Stellen hingewiesen hat, die Frage auf, ob die aus Photios und Suidas stammenden Artikel des Apostolios Lesarten und Zusätze enthalten, welche auf bessere Handschriften als die uns erhaltenen hinweisen und daher für die Kritik der beiden Grammatiker zu verwerthen sind.

Hiller macht zunächst auf eine eigenthümliche Klasse völlig werthloser und alberner Zusätze und Aenderungen aufmerksam, die Apostolios sich lediglich in der Absicht erlaubte, möglichst viele Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aufzuführen. Ausdrücke, die niemals Sprichwörter gewesen sind, die zum Theil ganz vereinzelt vorkommen, werden zu diesem Zwecke umgestaltet und erhalten mehrfach auch eine entsprechende Erklärung. Proben von solchem Verfahren giebt der Verfasser S. 229 ff. Man hat derartigen Stellen des Apostolios mehrfach einen unverdienten Werth beigelegt, so Leutsch, Weidner, Bernhardy. Aber auch abgesehen von den in diese Kategorie fallenden Zusätzen und Aenderungen müssen wegen der grossen Flüchtigkeit und Nachlässigkeit des Apostolios seine Abweichungen von unserer Ueberlieferung des Photios und Suidas das äusserste Misstrauen erwecken, und der Gewinn, den er uns für die Artikel dieser beiden Gram-

matiker bringt, ist kaum erwähnenswerth. Eine bessere Handschrift des Suidas, als die uns zu Gebote stehende, scheint er nicht benutzt zu haben, wohl aber ist es möglich, dass die Handschrift des Photios, die ihm vorlag, an einigen Stellen, welche im cod. Galeanus und in dem von Suidas benutzten Exemplare corrupt sind, das Richtige bewahrt hat. Hiller schliesst dies namentlich aus dem Artikel *τὰ Σαμίων ὑποπτεύεις* S. 232/233. Eine andere Stelle, wo Apostolios nach seiner Ansicht das ursprüngliche bietet, befindet sich in dem Artikel *Τριτογενής*.

Verbesserungsvorschläge zu einzelnen Stellen griechischer Grammatiker haben wir erhalten:

a) von Cobet zum Hesychius in dem III. Bande der Mnemosyne S. 291 ff. und zerstreut auch in dem I. und II. Bande derselben Zeitschrift. Referent hat dieselben zur bequemeren Uebersicht alphabetisch geordnet; einzelne derselben sind überflüssig, da M. Schmidt in der editio minor seines Hesychius hier und da selbstständig von Cobet notirte Fehler verbessert hat, was dieser bei einem Vergleich der beiden Ausgaben leicht hätte sehen können.

1. statt *ἀλικίανες* lies *ἀλικρῖτες* (so schon Schmidt).
2. statt *ἀμαλαυρεῖ* lies *ἀμαλδύνει* (desgl.).
3. statt *ἄορες* lies *ὄαρες*.
4. statt *ἀόρων* lies *ὀάρων*.
5. statt *ἀόρκτους* lies *ὀαριστύος*.
6. statt *ἀπηλλάζεις* lies *ἀπηλλάξει* (so schon Schmidt).
7. statt *ἀποτράγημα* lies *ἀποπάτημα*.
8. statt *ἀποχειρόβιοι* lies *ἀποχειροβίοτοι*.
9. statt *ἀπόχρανος* lies *ἀπρόχανος* (so schon Schmidt).
10. statt *βάγος* lies *βᾶγος*.
11. statt *βύζειν . . . . μετέχειν* lies *βύζην . . . . μετρεῖν* (so schon theilweise Schmidt).

12. statt *γλῶσσαν οὐκ ἐμπήξεται. οὐκ ἂν φάγοιτο, οὐκ ἂν γεύσοιτο* lies *γλῶσσαν οὐκ ἐμπήξετε* und *φάγοιτε . . γεύσαισθε*. »Verba sunt sumpta ex comoedia aut dramate satyrico«.

13. statt *διακοινώνησον. διασείσθητον . . τι ἐν τῇ πορείᾳ* lies *διακωδώνισον· διάσεισον τὸν (κώδωνα) ἐν τῇ πορείᾳ*.

14. statt *δέδορκα· πόπανον παρὰ Συρακοσίοις τετριμμένον, δι' οὗ ἔστι διαβλέψαι* lies *δεδορκὸς πόπανον. — τετρημένον, δι' οὗ ἔστι διαβλέψαι.* (*τετρημένον* hatte schon Schmidt.)

15. statt *Δωριάς· δωρεάς* lies *Δωριᾶς· Δωριέας*. Thuk. I, c. 107 (so schon Schmidt).

16. statt *ἐζωμένοι· παρόντες· ἕτοιμοι* lies *ἐζωμένοι παρόντες· ἕτοιμοι*.

17. statt *ἐκδέψηται· ἐκμαστιγώσηται* lies *ἐκλέψητε· ἐκμαστιγώσητε*.

18. statt *ὅς συνεποιεῖτο κωμῳδίας* in der Glosse *ἐκκεχοιριλωμένη* lies *ὃς συνεποίει αὐτῷ τὰς κωμῳδίας*.

19. statt *ἐλέπουν* lies *ἔλεπον*.

20. statt *ἐμπεσεῖν· εἰς δεσμωτήριον ἀχθῆναι* lies *ἐμπεσεῖν εἰς δεσμωτήριον· ἐμβληθῆναι* (so schon theilweise Schmidt).

21. statt *ἐνγηράσασθαι* lies *ἐγγηράσεσθαι*.

22. *ἐξωδία· ἔξοδος· ἐξωδία*. »Dederat homo *ἔξοδος· ἐξοδία*, errorem suum corrigens et pro *ἐξωδία* rescribendum esse *ἐξοδία* lectorem admonens. Et sic legitur suo loco post *ἐξοδῆσαι*«.

23. *ἐσχατογοράων· ἐσχρὰ ἀγορεύων, δημηγορῶν*. «Interpretatio mendosa est. Glossa est Homerica *ἔσχ' ἀγοράων* B. 275. Vitium natum ex scriptura *ἐσχατοραων* (with *γο* written above).

24. statt *ἐφοδία* lies *ἐφοδεία* (so schon Schmidt).

25. *ἤντησεν· ἀπήντησεν, ἱκέτευσε. Θουκυδίδης δὲ τὸ ἠντιώμεθα ἐπὶ τῷ ἐναντιώμεθα*. »Duo glossae in unam coaluerunt. Quid scripserit grammaticus apertum esse arbitror, quibus verbis id scripserit non apparet. Habebat *ἡ παλαιὰ Ἀτθίς* formam *ἘΝΗΝτίωμαι*, pro qua recentiores constanter *ἨΝΑΝτίωμαι* dicere solebant . . . Eadem labes infecit locum Thucydidis II, 40, cui nunc licebit Hesychii testimonio quantumvis corrupto reddere suum *ἘΝΗΝτιώμεθα*«.

26. *θριπόβρωτος. οἱ Λάκωνες σφραγῖσιν ἐχρῶντο ξύλοις ὑπὸ σητῶν βεβρωμένοις*. »Amputatum est loci caput et glossa ipsa periit; supplendum: *θριπήδεστος· θριπόβρωτος*«. Est glossa Aristophanea ex Thesm. 427.

27. statt *καταδέδασται* lies *κατεδήδεσται*.

28. statt *κατασείσατο γαίῃ· κατέδυ καὶ κατεπλήγη εἰς τὴν γῆν* lies *κατεπάγη εἰς τὴν γῆν*: »quod autem *γαίῃ* dedit pro *γαίης* fallitur: iungenda sunt *ὅθε γαίης κατασείσατο* id est *ὅπου γῆς κατεπάγη*«.

29. statt *μαδρυνθήσομαι* lies *ἀμαλδυνθήσομαι*.

30. statt *μουκηροβάτας* lies *μουκηροβάκτας* oder *μουκηροβάκταρ*.

31. statt *Ἀριστής* lies *δαριστής* (so schon Schmidt).

32. statt *παρεσταμένη* lies *παρεστιγμένη*.

33. statt *ἰσχυρῶν βακτηρίων χρωμένων* in der Glosse *πανσιβάκτρων* lies *πασιβάκτρων· ἰσχυραῖς βακτηρίαις χρωμένων.*

34. *Χορίλα Ἐκφαντίδες· Κρατῖνος τὸν Ἐκφαντίδος οὕτως εἶπεν, αὐτὸν τὸν Χορίλλον.* Bene emendavit Meinekius: *Χοιριλεκφαντίδης: Κρατῖνος τὸν Ἐκφαντίδην οὕτως εἶπεν διὰ τὸν Χοιρίλον*, sed glossa in fine truncata est et sic ex superiore supplenda: *διὰ (τὸ) τὸν Χοιρίλον (συμποιεῖν αὐτῷ τὰς κωμῳδίας).*

Ausserdem emendirt Barthold. kritische Besprechung einiger Stellen aus Euripides und seinen Scholiasten S. 16, in der Glosse *ἀνασειράζει* das von Schmidt eingesetzte *ἀνακρούειν* in *ἀνορούειν* nach der wörtlich übereinstimmenden Erklärung des Schol. zu Eurip. Hipp. V. 237.

b) von Cobet zum Apollonius Sophista Mnemos. I S. 103 und II S. 177.

φρήτρη· κυρίως μὲν ἡ πατρία καὶ συγγένεια, Ὅμηρος δὲ καταχρηστικῶς τοῖς κατὰ πόλιν μαχομένοις· σημαίνει δὲ διὰ τῶν φύλων τοὺς κατὰ ἔθνη. Corrigire: *Ὅμηρος δὲ καταχρηστικῶς τοὺς κατὰ πόλιν μαχομένους σημαίνει, σημαίνει δὲ διὰ τῶν φύλων τοὺς κατ' ἔθνη.* Diese Erklärung soll von Aristarch herrühren.

In dem Artikel *ἀλφεσίβοιαι* schreibe *ἀλφάνουσαι* für *ἀλφαίνουσαι* und *ἕδνα λαμβάνουσαι* für *ἀναλαμβάνουσαι.*

c) von Cobet zum Harpokration l. c. I S. 99ff.

1. Bekk. 5, 21 statt *ἀποτίνυται* (Bekker hat *ἀποτίννυται*) lies *ἀποτίνεται.*

2. Bekk. 21, 6 statt *ταῖν θεαῖν* lies *τοῖν θεοῖν.*

3. Bekk. 131, 12 statt *οἷς δίκαι εἰσί* lies *οἷς ἔξεστι* (so schon Meier vgl. die adnotat. bei Bekker) und statt *φρατρίζῃ* lies *φρατριάζῃ.*

4. Bekk. 136, 7 statt *οὐδεὶς γὰρ τοῦτο εἴρηκεν, ὥσπερ οὐδὲ Κρατερὸς ἐν τῇ τῶν ψηφισμάτων συναγωγῇ* lies *οὐδεὶς γὰρ τοῦτο εἴρηκεν ὡς ἱστορεῖ Κρατερός* etc. nach Schol. Arist. Ran. 320 und Av. 1037.

d) von Cobet zum Suidas l. c. I, 138. 142. 204. 386. 394.

1. *Σάμη εἶδος πάθους Σαμιακοῦ*; corr. *Σάμαινα εἶδος πλοίου Σαμιακοῦ.*

2. s. v. *Σφακελισμός* lies *καὶ τούτων δὲ δεκάτην Πεισίστρατος φέροι*, id est *βουλοίμην δ' ἂν τὸν Πεισίστρατον καὶ τούτου δεκάτην λαμβάνειν* statt *καὶ τούτων δεκάτην Πεισίστρατος φέρει.*

3. s. v. *Σεβηριανός* lies statt *οὐκ ἔστιν ὅτε οὐ κατέσχωπτε*

— *οὐκ ἔστιν ὅ,τι οὐ*, id est *οὐδὲν ὅ,τι οὐ*: inepta carmina omnibus modis deridebat.

4. *Χαρώνειος θύρα μία τοῦ νομοφυλακίου θύρα* lies *δεσμοφυλακίου*.

5. Suidas sagt unter *αἶψα*, dass dies soviel als *θᾶττον* bedeute, und fügt hinzu:

Λάζεο, τιμήεσσα Κυθηριάς, ὑμνοπόλοιο
αἶψα τάδε κλειτοῦ δῶρα Λεωνίδεω.

Cobet meint, er habe in seiner Quelle gefunden *ΛΙΤΑΤΑΔΕΚΛΕΙΤΟΥ* d. h. *λιτὰ τάδ' ἐκ λιτοῦ δῶρα Λεωνίδεω* (vgl. Anthol. Pal. VI, 190), habe aber *ΛΙΤΑ* für *ΑΙΨΑ* gelesen und das folgende schlecht getheilt *τάδε κλειτοῦ* statt *τάδ' ἐκ λιτοῦ*, und sei so zu seinem Irrthume *αἶψα* = *θᾶττον* gekommen.

6. von Hercher, zu griechischen Prosaikern — Hermes Bd. XI S. 223: s. v. *Κρόταφος* lies *ἐμβαλόντες ἐκμαγεῖον* statt *ἐκμαρτύριον*.

7. In den Mélanges Gréco-Romains tome IV livr. 1 et 2 p. 234 ff. giebt Nauck Proben von der Kritiklosigkeit, mit der Suidas die ihm vorliegenden Quellen mechanisch ausgeschrieben hat, und gelegentlich auch Emendationen des Suidas-Textes. Ich habe folgende notirt: *αἴεσχος* statt *αἴσαχος*. *γάμβορος ὁ ἀμέτοχος* nach Eur. Hec. 421: *ἡμεῖς δὲ πεντήκοντά γ' ἄμμοροι τέκνων*. *δειλινήσας* statt *δειελιήσας*. *κέρκουρας* statt *κύρκυρος*. *παιόλη* statt *ἀπαιόλη*. *πέος* statt *σπέος*. Sollten nicht manche dieser Versehen auf Rechnung der Abschreiber statt auf die des Suidas zu setzen sein?

e) von Cobet zum Photius l. c. III, 296: s. v. *ὀδός* sind zwei Glossen zusammengeflossen, die so zu scheiden und zu emendiren sind: *ὀδός· ἀρσενικῶς καὶ οὐδός, οὐχ ἡ ὁδός* statt *οὐ χρὴ ὁδός* und *ὁδεύειν· οὐδεὶς εἴρηκε τῶν Ἀττικῶν ὅσα γε καὶ ἡμᾶς ἐπίστασθαι. παρ' Ὁμήρῳ δέ ἐστιν* (*Λ* 569).

f) von Cobet zum Stephanus Byzantinus l. c. I S. 102.

S. 671 sind die Worte *λέγεται καὶ φράτριον τόπος ἐν ᾧ* — und *τὸ εἰς αὐτὴν συνιέναι* zu corrigiren in *λέγεται καὶ φρατρεῖον τόπος ἐν ᾧ* — und *εἰς αὐτό*.

g) von van Dam zu Bekker Anecdota l. c. I S. 432.

I, 93, 31 ist der Anfang der Glosse zu corrigiren *ἐξαιρεῖν ἀντὶ τοῦ ἀφαιρεῖν* statt *ἐξαίρειν ἀντὶ τοῦ ἀπαίρειν* und die Lücke in dem Verse des Euripides folgendermassen auszufüllen: *οὐδεὶς γὰρ ἡμᾶς ὅστις ἐξαιρήσεται.*

h) von Badham zu den Euripides-Scholien l. c. II S. 297.

1. Das Scholion zur Androm. 103 ist so zu lesen: *Ἰλίῳ αἰπεινᾷ· μονῳδία ἐστὶ τὸ δι' ἑνὸς προσώπου θρηνοῦντος, ὥστε τὸ »Ἀσιάτιδος γῆς σχῆμα« (οὐ) μονῳδία ἐστί. τραγῳδεῖ γὰρ καὶ οὐκ ᾄδει· οὔτε τὰ ἐν Θεοφορουμένῃ ᾀδόμενα, οὐ θρηνεῖ γάρ.* Vulgo deest *οὐ* legiturque *τραγῳδία γὰρ καὶ οὐκ ᾄδει.*

2. ad Rhes. 307 ist das Fragment des Aristoteles so wieder herzustellen: *διελὼν δὲ τὴν πόλιν Ἀλεύας ἔταξε κατὰ τὸν κλῆρον παρέχειν ἑκάστους ἱππέας μὲν τεσσαράκοντα, πελταστὰς δὲ ὀγδοήκοντα· ἦν δὲ ἡ πέλτη ἀσπὶς ἴτυν οὐκ ἔχουσα ἐπίχαλκον, αἰγὸς δέρματι παρατεταμένη. καὶ τρί' ἀκόντια ἢ μακρὸν δόρυ πάντες ἐφόρουν, ὃ σχεδίον ἐκαλεῖτο.*

3. ebendaselbst V. 248 corr. Menander's Fragment *εἰ μὴ γαμεῖς γὰρ ἔσχατον νόμιζέ με Φρυγῶν Μυσῶν* in *ἔσχατον νόμιζέ με Φρύγ' ὄντα Μυσῶν.*

Ausserdem schlägt Barthold l. c. S. 15 vor, in dem Schol. Eurip. Phoen. 150 statt des verderbten *ὡς μὲν Ἀντίμαχος Ἰάσονος φησὶ* zu lesen: *Ἀντίμαχος ἐν Ἐπιγόνοις φησί.* Zufällig habe *φησίν* hinter *Ἰάσονος* den richtigen Accent behalten.

Ferner ist in dem Scholion zu v. 126 statt *Ἱππομέδων· Ἀρίσταρχος τοῦ Ἰολάου* aus Apollodor bibl. III, 6, 3, 1: *Ἱππομέδων Ἀριστομάχου, οἱ δὲ λέγουσι Ταλαοῦ* zu schreiben.

i) von Wilhelm Hoerschelmann zu den Hesiodscholien Acta Societatis phil. Lips. IV p. 332.

In dem Schol. Op. 97 werden die Worte: *ἡ γὰρ ἐλπὶς κακῶν οὐ θεῶν* corrigirt in: *ἡ γὰρ ἐλπὶς κακῶν οὐ(κ ἔστιν, ἀλλ' ἀγα) θῶν.*

k) von Cobet zu Bekker's Anecd. in Mnemos. t. IV S. 4, 22. *ἀωρίᾳ· οὐκ ἐπὶ νοητῶν μόνον,* stolide pro *ἐπὶ νυκτῶν.* — S. 10, 4: *ἀράμενον φέρειν· Ἀττικῶς· ἡ σύνταξις δὲ εἰπεῖν ἄραντα* l. *Ἀττικὴ ἡ σύνταξις δέον εἰπεῖν ἄραντα.* — S. 104, 4: *καταβιβάσαι φασὶν οὐ δεῖν λέγειν ἀλλὰ καταβῆσαι.* Plane contrarium dixerat *φασὶ δεῖν λέγειν ἀλλ' οὐ καταβῆσαι.* S. 102, 18: *καταλλαγῆναι: φασὶ διαλλαγῆναι. Θουκυδίδης τετάρτῳ δίς;* excidit aliquid sic supplendum: (*οὐ*) *φασι* (*δεῖν λέγειν ἀλλὰ*) *διαλλαγῆναι.* — S. 91, 29: *Ἐλελήθεισαν: μετὰ τῆς θα.* Scriptum erat *μετὰ τῆς δφ* id est *διφθόγγου.*

l) von E. Petersen zu Eustath. ad Iliadem p. 1343, 60 in Emend. p. 8. — Dorpater Programm 1875.

Statt *ἐντεῦθέν φασι ὁ Σικυώνιος γραφεὺς Τιμάνθης* ist zu lesen: *ἐντεῦθέν φασι Κύθνιος γραφεὺς Τιμάνθης.*

m) eine Fülle von Verbesserungsvorschlägen zu den Homerscholien, besonders den Odysseescholien, von Cobet l. c. namentlich im I. Bande, zerstreut auch im II., III. u. IV. Bande. Referent hat dieselben nach der Reihenfolge der einzelnen Bücher zusammengestellt und kurz besprochen. Darunter ist manches Gute, manches Zweifelhafte, manches Falsche. Reichlich ein Viertel der gemachten Emendationen hätte sich Cobet sparen können, da dieselben schon vor ihm vorgeschlagen und in Büchern niedergelegt worden sind, die wohl in den Händen aller derer sich befinden, die über diese Dinge schreiben oder sonst sich mit ihnen beschäftigen. Nur Cobet kennt dieselben nicht oder will sie nicht kennen.

1. Dindorf S. 21, 21 (*α* 52) schalte nach *ἀρχαίαν γραφήν* ein *'ΟΛΟΟΦΡΟΝ*. — So schon Barnesius, cf. Dind. praef. p. XXX: post *γραφήν* quod additur in Barnesii editione *ὀλοόφρον, ὅ ἐστιν ὀλοόφρων*, Barnesius ipse ut alia quaedam in hoc scholio maioris perspicuitatis caussa addidisse videtur.

2. S. 22, 14 (*α* 62) schrieb Herodian (?) *τί νυ οἱ*. — So schon La Roche in seiner Homerausgabe.

3. S. 22, 21 (*α* 63) lies *ἀγείρονται* für *ἐγείρονται*.

4. S. 23, 19 (*α* 69) lies *ἑτερόφθαλμος* für *μονόφθαλμος*.

5. S. 28, 17 (*α* 112) wird die Meinung des Aristarch, nicht des Herodian auseinandergesetzt. — Vgl. Lentz, Herodian zu dieser Stelle und zu *γ* 10, desgl. La Roche.

6. S. 39, 10 (*α* 215) lies *με* statt *μέν*. — So schon Lentz, Herodian II, 132; übrigens von Dindorf selbst S. 736 als Druckfehler bezeichnet.

7. S. 45, 2 (*α* 254) lies $\overline{\eta\iota}$ statt $\overline{\varepsilon\iota}$.

8. S. 50, 11 (*α* 276) lies *μείλια* statt *κειμήλια*. — So schon Dindorf S. 738.

9. S. 74, 10 (*β* 2) lies *ὄρνυτο, ὄχθησαν* statt *ὤρνυτο, ὤχθησαν*. — So schreibt cod. M. und Vindob. 133.

10. S. 74, 17 (*β* 3) lies *σημείωσαι* für *σημαίνει*.

11. S. 78, 6 (*β* 31) lies *ἧμιν* statt *ἡμῖν*. — So schon Lentz, Herodian II, 133 und La Roche. ὀ

12. S. 92, 11 (*β* 123) lies *τεὸν οἱ* für *τε τε ἦοι*. — Ansprechender La Roche: *βίοτόν τε τεόν· βίοτός τε τεός* Aristophanes. Schol. MQ: *'Αριστοφάνης βίοτός* (om. M) *τε τεὸς ἢ οἱ* (M *ἦοι*) *μνηστῆρες ἔδονται*. Corruptum hoc scholium, in quo emendando frustra

elaborarunt viri docti, facili correctura potest sanari: est enim conflatum e duabus adnotationibus, altera Didymi »Ἀριστοφάνης βίοτός τε τεός«, altera commentatoris cuiusdam »ἔδονται· ἤγουν οἱ μνηστῆρες«.

13. S. 100, 1 (β 195) lies *μείλια* für *κειμήλια.*

14. S. 100, 6 (β 196) lies *μείλια* für *γαμήλια.* — *μείλια* hat cod. H. Dind. S. XLIV.

15. S. 107, 15 (β 313) lies *κατέδονται* für *κατέδοιεν* (?).

16. S. 111, 9 ff. (β 325) beweisen, dass β 316, 317 expungirt worden sind. — So schon Referent in seinem Aristonicus.

17. S. 115, 7 (β 389) ist *καί* nach *δυνάμενον* zu tilgen und in der Linie 8 *καθολκῆς* statt *καθολικῆς* zu schreiben.

18. S. 117, 7 (β 424) lies *ληνοῦ* für *λίνου.* — Cod. T hat *λινοῦ.*

19. S. 120, 11 (γ 10) schreibe: *Ἡρωδιανὸς κατάγοντο ἰδέ* und *προτίθεν τοὶ δὲ* statt: *Ἡρωδιανὸς κατάγοντο* und *προτίθεντο ἰδέ.* — Vgl. Lentz, Herodian zu dieser Stelle und zu α 112.

20. S. 123, 19 (γ 50) lies *ἀγνοῶν* statt *νοῶν* und *σοι* statt *τοι.* — So schon Lehrs, Duentzer, Lentz, La Roche und Referent.

21. S. 125, 6 (γ 71) beziehen sich die Worte: *δοτέον δέ φησι τῷ ποιητῇ τὰ τοιαῦτα* auf Aristophanes. Der letzte Theil des Schol. in HMQR ist nicht vollständig: »extrema pars loci non est integra. Demonstrat Aristarchus praedonem esse non honestum sed improbum facinus veteribus visum ex ipsis Homeri verbis. Nam contraria sunt, inquit, *ἤ τι κατὰ πρῆξιν* et *μαψιδίως*, sed omittitur quod gravissimum est, nempe *ψυχὰς παρθέμενοι* id est *τὰς ψυχὰς παραβαλλόμενοι* sive *κινδυνεύοντες περὶ τῆς ψυχῆς*, quod de iis dicitur, qui capti aut deprensi malum facinus capitibus suis luebant, ut in Aristophanis Pluto V. 523: *τίς γὰρ πλουτῶν ἐθελήσει κινδυνεύων περὶ τῆς ψυχῆς τῆς αὑτοῦ τοῦτο ποιῆσαι;* nempe *ἀνδραποδιστὴς εἶναι.* Sic igitur et praedones cum capitis periculo praedabantur et sic Thucydidis opinio I, 5 optime refellitur«.

22. S. 135, 17 (γ 178) lies *Ῥιανὸς γράφει* für *αἱ Ῥιανοῦ γράφουσιν.*

23. S. 139, 14 (γ 226) lies im Lemma *οὔπως* für *οὔπω.*

24. S. 143, 12 (γ 267) lies *ῥαψῳδούς* für *τραγῳδούς.*

25. S. 150, 21 (γ 313) lies *ἀντί* für *ἔναντι.*

26. S. 157, 6 (γ 367) lies *ἀργυρίδιον* (?) für *ἀργύριον.*

27. S. 175, 6 (δ 28) lies *εἴ σφωϊν* für *τὸ σφῶϊν.* — So schon Lentz ohne die überflüssige Correctur von *τό* in *εἰ.*

28. S. 177, 19 (δ 52) lies ὑπονοεῖν für ἐπινοεῖν.

29. S. 178, 9 (δ 54) ergiebt das Scholion in HMQ, dass α 139 expungirt worden ist.

30. S. 188, 16 (δ 156) lies πόρδαλις statt πάρδαλις, so auch δ 457. Ν 103. Ρ 20. Φ 573. Dagegen La Roche H. T. 331.

31. S. 191, 5 (δ 181) lies ἅμα statt ἀλλά.

32. S. 193, 16 (δ 199) lies οὗ für οὗτος.

33. S. 194, 2 (δ 216) ist der Punkt nach Ἐτεωνεύς zu tilgen und Linie 4 statt δόμος zu schreiben Δολίος. — Buttmann: haec videntur spectare nomina Δολίου, Εὐρυκλείας, Εὐρυνόμης.

34. S. 196, 1 (δ 231) lies Ἀριστοφάνης für Ἀρίσταρχος. — vgl. Refer. l. c. S. 44.

35. S. 201, 23 (δ 279) lies ἐμιμήσατο für μιμήσεται.

36. S. 202, 7 (δ 285) ist der Artikel τῶν nach ἀλλὰ καί zu tilgen und in der folgenden Reihe ἀρίστους οὖν νῦν für ἄριστον νῦν οὐ zu lesen.

37. S. 202, 21 (δ 294) lies ἧμεας für ἡμέας. — So schon Lentz II, S. 140 und La Roche.

38. S. 210, 16 (δ 400) lies δίχως Ἀρίσταρχος ἀμφιβεβήκῃ καὶ ἀμφιβεβήκει für δίχα Ἀρίσταρχος ἀμφιβεβήκει. — So schon La Roche.

39. S. 210, 21 (δ 402) lies φρῖκα für φρίκην.

40. S. 224, 13 (δ 619) lies κεῖσ' ἐμέ· ὀρθοτονητέον τὸ ἐμέ für κεῖσέ με· ὀρθοτονητέον τὸ μέ. — So schon Lentz II, S. 141.

41. S. 244, 24 (ε 39) lies Τροΐης für Τροίης.

42. S. 245, 19 (ε 47) lies λόγιος für λόγος.

43. S. 246, 20 (ε 53) ist nach ἀγρώσσων einzuschalten: πυκινὰ τουτέστι und nach ἤ: πυκινὰ πτερά· τῶν γὰρ ἐναλίων ὀρνίθων, ὥς φησι Πῖος; ferner ist 247, 1 statt πύκνωσις zu lesen πτέρωσις.

44. S. 252, 20 (ε 105—111) ist statt 105—111 zu schreiben 107—111, denn die Verse 105—106 sind durchaus nothwendig.

45. S. 253, 8 (ε 110) gehört das Scholion in PQ zu Vers 105, nicht zu Vers 110.

46. S. 258, 10 (ε 135) lies εὖ παθόντα für εὐπαθοῦντα. — corr. bei Cobet I, 6 ξ in ε.

47. S. 264, 4 (ε 213) lies ἔχρην für εὐχερῶς.

48. S. 284, 24 (ε 401) lies καινῆς für κενῆς.

49. S. 286, 1 (ε 405) ist ἐπεὶ in dem Scholion in P zu tilgen.

50. S. 306, 13 (ζ 148) ist Buttmann's Correctur von προρ-

ρήσεις in *προσρήσεις*, die Dindorf in den Text aufgenommen hat, überflüssig, dagegen ist in der folgenden Reihe statt *προστίθησι* zu schreiben *προτίθησι*.

51. S. 308, 12 (ζ 165) lies *ἤμελλεν* für *μέλλεν*. — vgl. Ariston. zu M 34 und Etym. M. 113, 2.

52. S. 314, 30 (ζ 256) bezieht sich das *ἐπί τινων* auf Ω 486. ζ 290. Ξ 118. — So schon Refer. S. 68.

53. S. 344, 26 (η 225) lies *δμῶας καὶ δμῳάς* für *δμωὰς καὶ δμῶας*. — So schon Lentz II, 146.

54. S. 347, 19 (η 257) lies *ἤδει* für *ἤδη*. — So schreibt richtig cod. T. zu v. 263.

55. S. 351, 1 (η 311) lies *οἱ παλαιοί* für *οἱ πολλοί*.

56. S. 357, 11 (ϑ 7) lies *ἐπί* statt *εἰς*.

57. S. 362, 17 (ϑ 77) lies *μετά* für *κατά*.

58. S. 377, 18 (ϑ 260) lies *προσέταξεν* für *προέτευξαν*.

59. S. 400, 24 (ϑ 564) ist die Lücke hinter *ὑπὸ τοῦ* durch Einschaltung von *ὀνόματος* auszufüllen. — Kayser S. 453 der Heidelberger Jahrbücher 1870 schlägt vor: *ἐκτυφλώσαντος τῶν ϑεσφάτων*.

60. S. 402, 8 (ϑ 581) lies *ὁ* für *οὐ* und in der folgenden Reihe *ἐπιγαμίαν* für *ἐπωνυμίαν*, tilge ferner das *ἢ φίλος* nach *οἰκεῖος* und schalte nach *ἀλλ'* ein *οὐχ* ein. — Einfacher Refer. l. c. S. 85.

61. S. 409, 15 (ι 42) ist die Anmerkung ausgefallen: *ὁ ἀστερίσκος ὅτι ἐντεῦϑεν εἰς τὸ Λ τῆς Ἰλιάδος οὐ δεόντως μετάκειται*. — So schon La Roche und Referent S. 87.

62. S. 409, 26 (ι 43) lies *ἁλός* für *ἄλλως*.

63. S. 411, 19 (ι 60) ist der Artikel *τοῦ* nach *ὡς ἀπό* zu tilgen.

64. S. 426, 26 (ι 257) lies *δέ* für *οὐ* und *λέξιν* für *λέγουσαν*.

65. S. 431, 19 (ι 331) ist die Lücke hinter *τὸ πρᾶγμα δέ* auszufüllen durch Einschaltung von *δέον ἑλέσϑαι* und in der Reihe darauf statt *καταγινωσκόντων* zu lesen *καταγινώσκοντος*.

66. S. 442, 9 und S. 443, 22 (ι 565 und κ 1) sind ein Scholion und hätten von Dindorf nicht getrennt werden sollen.

67. S. 462, 16 (κ 221) lies *ἱστοπονοῦσαν τοσοῦτον* statt *εἰς τόπον οὖσαν τοιοῦτον* — corr. bei Cobet I, S. 1. 121 in 221.

68. S. 464, 15 (κ 240) gehört das Scholion in HQT bis zu den Worten *νόος ἐστίν* dem Aristonicus, das folgende vielleicht dem Porphyrius an. — vgl. Referent S. 96.

69. S. 464. 22 (κ 242) bezieht sich das Scholion nicht auf v. 242, wie Dindorf meint, sondern auf v. 243, »qui et exemtilis est et supervacaneus«. Callistratus quoque qui sic legebat: *τοῖσι δὲ Κίρκη*

παντοίης ὕλης ἐτίθει μελιηδέα καρπόν

tertium versum non agnovisse videtur.

70. S. 466. 8 (κ 277) lies *λόγιος* für *λόγος*.

71. S. 469, 2 (κ 323) lies *οὗ* statt *ἧ*.

72. S. 485, 22 (λ 115) lies *οὔπω* für *οὐ*.

73. S. 489, 28 (λ 187) lies *οἱ δ' ἐπεί* für *οἶδεν τί εἰ*.

74. S. 491, 10 (λ 221) lies *δάμνατ' ἐπεί κε πρῶτα, ἔστι δὲ δάμνατ' ἡ τοῦ δάμναται ἀποκοπή* statt *συνεδάμνα, ἢ τοῦ δαμνᾶται ἀποκοπή*. — vgl. Lentz II, 151: *ὁ δὲ Ἀσκαλωνίτης βαρύνει, δάμνα, ἵν' ᾖ τοῦ δάμναται ἀποκοπή*.

75. S. 504. 20 (λ 321) lies *πειρῶντος* für *πείθοντος*.

76. S. 506, 11 (λ 322) lies *κατακοιμᾶται* für *μετακοιμᾶται*.

77. S. 512, 22 (λ 399) lies *ε* (*πέντε*) für *ἠέ*.

78. S. 513. 10 (λ 416) lasen die anderen *ἀντεβόλησα*.

79. S. 514. 19 lies λ 429—434 statt λ 435—440 (?). — vgl. La Roche: »Dindorf. solos versus 435 440 pro spuriis habet, sed obeli in cod. M. usque ad v. 442 adpicti meam sententiam commendant vgl. Unterrichts-Zeitung f. Oesterreich 1864 S. 208 et Ameis. in appendice«.

80. S. 514, 26 lies λ 454—456 statt λ 452. — So schon Bekker, La Roche und Referent S. 107.

81. S. 515, 3 (λ 458) bezieht sich die Athetese auf v. 461, nicht auf v. 458. — So schon La Roche und Referent S. 107.

82. S. 517. 1 (λ 502) lies *τεων* statt *τεῳ* und Reihe 3 *τεῳ* statt *τέων*. — So schon Lentz II, S. 152.

83. S. 519. 19 (λ 546) lies *λαβεῖν* statt *ἐπαρεῖν*. — »*ἐπαρεῖν* vitiosum«. Dindorf.

84. S. 521, 1 (λ 568) lies *εἶδε* für *οἶδε*.

85. S. 521, 7 (λ 571) lies *οἱ ἐν τέλει* für *οἱ ἐντελεῖς*.

86. S. 523, 7 (λ 582) lies *θεοῖς* für *νέοις*.

87. S. 530 in der Note zu Zeile 4 (μ 15) lies statt *σημεῖον ἢ ἔσται δὲ παρακούω*: *σημεῖον ᾗ. ἔσται δὲ παρακοή*.

88. S. 532, 10 (μ 47) bezieht sich das Scholion in H auf v. 45, nicht wie Dindorf will auf v. 47; daselbst lies *κἄν* für *ἐπεὶ καί*. — So schon Ludwich mit M[a].

89. S. 537, 18 (μ 86) gehören die Worte *δύναται* bis *παραβολή* einem *λυτικός*. — vgl. Referent S. 114.

90. S. 542, 1 bezieht sich die Athetese auf die Verse μ 121 bis 123.

91. S. 542, 22 (μ 149) ist hinter *οὔριον* ein Komma zu setzen, nach *παραπλέοντι* ein *δέ* einzuschalten und in der folgenden Reihe *ἔθελγεν* in *ἔθελγον* zu ändern; Subject dazu ist die Sirene.

92. S. 545, 14 (μ 197) lies *καὶ μὴν οἱ ἑταῖροι οὐδὲ πρότερον ἤκουον* für *καὶ μὲν οἴεται, οὐδὲ πρότερον ἤκουον*. — »corrupta«. Dindorf.

93. S. 555, 27 (μ 445) lies *συνημμένης* für *ἀνημμένης*, was Buttmann corrigirt hat für *οὖν ἡμμένης*.

94. S. 559, 11 (ν 42) lies *ἀνεπίμεμπτον* für *ἀνεπιμώμητον*, was Cramer geschrieben für das handschriftliche *ἀνεπιμέμητον*.

95. S. 559, 30 (ν 66) lies *ἡγεῖσθαι* für *διηγεῖσθαι*.

96. S. 560, 22 (ν 79) lies *καὶ τὸ ὕπνον παρέχειν* für *τὸν ὕπν.* und Z. 26 *γίνεται* für *γράφεται*.

97. S. 561, 11 (ν 96) lies *κακῶς οὖν* für *κακῶς ὁ* und *μέδοντι, ἀντὶ γὰρ τοῦ μέδοντος μέδοντι φησίν* für *μέδοντος, ἀντὶ γὰρ τοῦ μέδοντος φησίν*. — So schon Nauck, Aristophanis Fragmenta S. 52 und Referent S. 8.

98. S. 563, 25 (ν 119) ist nach *ταχυτάτας* der Artikel *τὰς* einzuschalten.

99. S. 564, 3 lies *ὄντων* für *θνητῶν*.

100. S. 565, 1 lies *ἀναγωγήν* für *ἀγωγήν*.

101. S. 565, 10 lies *οὐ γὰρ οὕτω τὴν ἀδοξίαν* für *οὐ γὰρ τὴν ἀπόδειξιν*.

102. S. 565, 13 lies *διὸ περιεῖδον τὸν τῆς ἀδοξίας κίνδυνον* für *διόπερ ἴδιον τρίτης ἀδοξίας κίνδυνος*.

103. S. 565, 15 (ν 119) lies *μήπως* für *μήπω*. — *μήπω* hat cod. H. im Text, corrigirt in *μήπως*. »mirum si *μήπω* probaverit Aristarchus«. Dindorf.

104. S. 566, 8 (ν 144) lies *ἐστιν* für *ζῇ*.

105. S. 566, 14 (ν 152) gehört das Scholion in H zu v. 158, nicht zu v. 152. — So schon Ameis und La Roche.

106. S. 567, 3 (ν 173) lies *διὰ τοῦ ε̄ ἀγάσεσθαι* nicht *διὰ τοῦ ᾱ ἀγάσασθαι*. — So vermuthete schon Porson.

107. S. 568, 26 (ν 222) ist das Scholion in HQ so zu schrei-

ben: *ὅτι ὁ ποιητὴς θηλείας μὲν ἄρρεσιν, ἄρρενας δὲ θηλείαις οὐδέποτε εἰκάζει.* — vgl. Dindorf praef. LXII und Referent S. 122.

108. S. 576, 11 (*ν* 390) ist nach *καί* ein *μή* einzuschalten. — So schon La Roche und Referent S. 123.

109. S. 576, 17 (*ν* 398—401) lies *εὐήθως* für *ἦθος ὡς.* — »verba non integra, quae a proximis, quibuscum non cohaerent, separavi«. Dindorf.

110. S. 580, 9 (*ξ* 12) lies *κρεμάσας τὸ τόξον* für *κρεμάσασα τόξον.* — So schon Eustath. ohne den Artikel.

111. S. 586, 11 (*ξ* 162) lies *νοθεύονται* für *ὑποπτεύονται* und zwei Reihen weiter *εὐπλοήσει* statt *οὐ πλοίσει.*

112. S. 587, 1 (*ξ* 179) ist das Scholion in H auf v. 178 zu beziehen und zwar auf eine Lesart *τὸν δέ τις ἀθανάτων βλάψε φρένας.* — vgl. die genauere Behandlung dieses Scholions beim Referenten S. 127.

113. S. 587, 8 (*ξ* 188) lies *ἀστερίσκοι πρόσκεινται* statt des Singularis — corr. bei Cobet I, S. 22, 185 in 188.

114. S. 587, 12 (*ξ* 195) lies *ἀκέοντε* für *ἀκέοντας.* — So schon La Roche.

115. S. 588, 2 (*ξ* 199) ist statt der Porson'schen Correctur *ἑτάρων* wiederherzustellen das handschriftliche *ἑτέρων.*

116. S. 594, 20 (*ξ* 352) ist das verdorbene Scholion in HQ so zu verstehen: *τὸ πλῆρες* est *θύρηθι*, quod *ἔξω* significat, ut *θύρηθεν* est *ἔξωθεν.*

117. S. 600, 8 (*ξ* 503) lies *χαρίεν* für *χωρίον.*

118. S. 603, 2 (*ο ὑπόθεσις*) lies *ἐνωθῆναι* für *ἐν Ἀθηνᾷ.*

119. S. 603, 28 (*ο* 8) bezieht sich das Scholion in H auf die Dittographie *ἄγειρεν* und *ἔγειρεν*: die Worte *ἤθροιζεν* bis *συνῆγεν* erklären die erste, die folgenden Worte *διανίστη καὶ διήγειρεν* die zweite Lesart.

120. S. 605, 12 (*ο* 19) bezieht sich das Scholion auf die Verse 24—26. — So schon La Roche und Referent S. 134.

121. S. 607, 11 (*ο* 85) lies *ἐπαιτεῖν* für *ἀπαιτεῖν.* — corr. bei Cobet I, S. 6, 32 in 85.

122. S. 607, 15 (*ο* 91) lies *ἀπολέσω* und *προσέθηκαν* statt *ἀπολέσῃ* und *προσένειμαν.*

123. S. 607, 21 (*ο* 95) lies *δοῦλοι* für *δῆλοι* So schon La Roche und Referent S. 134.

124. S. 608, 3 (*ο* 106) bezieht sich das Scholion in H auf

v. 105, nicht wie Dindorf meint auf v. 106. — So schon Lentz II, 157 und La Roche.

125. S. 609, 10 (ο 174) lies ἐπί statt ἐκ.

126. S. 610, 6 (ο 205) lies στρέψαι statt στρέψαι. — So schon Friedlaender Nicanor S. 27.

127. S. 611, 8 (ο 225) lies αὐτήν für αὐτόν.

128. S. 611, 10 lies θεραπεύσειν für θεραπεύειν und ebendaselbst Z. 13 ἐπαγγειλαμένου für ἀπαγγειλαμένου. — So schon Dindorf praef. S. LXIII: »ut est in H O V et haud dubie etiam in Q«.

129. S. 612, 15 (ο 236) lies ἀναχθῆναι für ἐνεχθῆναι.

130. S. 616, 25 (ο 373) schalte nach τινὲς δέ ein ἐπί.

131. S. 618, 14 (ο 432) lies ἴδῃς für εἴδῃς. — »voluit εἰδῇς. M. in textu habet ὄφρα ἴδῃς, sed litera σ a. m. sec.«. Dindorf. La Roche: Arist. ὄφρα ἴδῃ: ἴδῃς Zenod. H. T. 285.

132. S. 622, 12 (π 15) ist πρός vor αὐτὸν zu tilgen und in der folgenden Reihe καταπλεύσαντα statt πλεύσαντα zu schreiben.

133. S. 624, 11 (π 79) hätte Cobet nur nöthig gehabt auf Dindorf's Note hinzuweisen, der freilich eine falsche Correctur in den Text gebracht hat. Cod. H hat ganz richtig ἔσσω μιν«.

134. S. 628, 27 (π 270) lies νυν statt νῦν.

135. S. 629, 5 (π 281) lies ἔτι κείμενα für ἀντικείμενα. — So schon Dindorf praef. S. LXIV »cum Struvio«.

136. S. 629, 16 (π 305) lies τεο statt τε. — So schon Buttmann und Lentz II, 159 und La Roche.

137. S. 633, 6 (π 471) lies καθωσιωμένος statt πάθος ἰώμενος.

138. S. 659, 16 (σ 115/116) lies μετηνέχθησαν statt μετήχθησαν und in der folgenden Zeile ἡμιθνῆτι ἀπειλεῖν für ἡμιονήπια τελεῖν. — vgl. Kayser l. c. S. 435.

139. S. 662, 20 (σ 229) lies Ἀριστοφάνης für Ἀρίσταρχος. — So schon La Roche.

140. S. 707, 13 (χ 31) hat Referent S. 158 bereits richtig ergänzt. Cobet schiebt nach ἐπὶ τοῦ ἔλεγε noch ein τίθησι ein. τίθησι τὸ ἴσκε.

141. S. 713, 28 (χ 403) lies πίοι für πίῃς und πρὸς γενικήν statt προσγενῆ.

142. S. 729, 2 (ω 205) enthält cod. V zwei Scholien: das erste: ὑποστικτέον μετὰ τοῦτο, das zweite: κατέβαν: ἐπεὶ ὑψηλὸς ὁ λόφος ἐστίν. — Besser Ludwich: ὑποστικτέον μετὰ τοῦτο. ἐπεί τοι φιλὸς λόγος (cod. λόφος) ἐστί, ein dem Nicanor, dem dieses Scholion angehört, ganz geläufiger Ausdruck.

Auch für eine Reihe von Ilias-Scholien werden gelegentlich Verbesserungsvorschläge gemacht; dieselben sind, nach den einzelnen Büchern geordnet, folgende:

1. Bekker S. 9, 12b (*Α* 68) lies *οὐδείς* für *οὐδέ*. — vgl. dagegen Friedlaender Ariston. S. 42: »pro *οὐδὲ λέγει* in cod. esse ait Pluyg. S. 11. *οὐδεὶς λέγει*: quod si est, falsum est«. Dindorf in seiner neuen Ausgabe der Ilias-Scholien schreibt auch *οὐδείς* und sagt, der Codex habe *οὐ̂*, »quod *οὐδείς* potius est quam *οὐδέ*«. (?)

2. S. 10, 17a (*Α* 80) lies *συγκριτικά* für *εὐσύγκριτα*. — So schon Bekker und Friedlaender S. 42.

3. S. 18, 1b (*Α* 177) lies *ὄβελος μετ' ἀστερίσκου ὅτι ἐνταῦθα κακῶς εἴρηται, ἐν δὲ τῇ Ε ῥαψωδίᾳ εὖ* statt *ἀστερίσκος ὅτι ἐνταῦθα ὀρθῶς εἴρηται, ἐν δὲ τῇ Ὀδυσσείᾳ οὔ*. — Mit viel grösserer litteraler Aehnlichkeit schon von Friedlaender S. 47. corrigirt: *ὄβελος σὺν ἀστερίσκῳ ὅτι ἐνταῦθα οὐκ ὀρθῶς κεῖται, ἐν δὲ τῇ Διομήδους ἀριστείᾳ*. Dindorf schliesst sich Cobet an: »quod certissima emendatione restituit Cobetus«.

4. S. 30, 28b (*Α* 351) lies *χεῖρ᾽ ἀναπιτνάς* für *χεῖρας ἀναπτάς*. (?)

5. S. 42, 37b (*Α* 567) lies *ἰόντα* für *ἰόντος*. — vgl. Lehrs quaest. ep. S. 48 und Friedlaender S. 20 u. 55; danach ist an *ἰόντος* festzuhalten, wie auch Dindorf thut, der cod. hat *ἀντιϊόντι* (with ο above).

6. S. 63, 27a (*Β* 218) lies *συνοχωκότε* für *συνοχωκότε*.

7. S. 82, 48a (*Β* 517) und S. 93, 36b (*Β* 837) schalte nach *πρὸς τὰ* ein *περί*, welches Dindorf in seinen Text aufgenommen hat.

8. S. 88, 42b (*Β* 671) schalte nach *ἐπιφερόμενα* ein *δύο* und tilge in dem folgenden Scholion BL das *αὐτῇ* in Z. 44.

9. S. 116, 35a (*Γ* 409). Aus dem Scholion zu *δ* 12 folgt, dass v. *Γ* 409 expungirt worden ist. — So schon Friedlaender S. 90.

10. S. 208, 31a (*Η* 185) lies *Εὐκλείδου* für *Εὐκλήτου*.

11. S. 246, 42a (*Ι* 128) lies *Ἀριστοφάνης* für *Ἀρίσταρχος* (?) — cf. Lehrs bei Friedlaender S. 156. Dindorf schreibt auch *Ἀρίσταρχος*.

12. S. 247, 48a (*Ι* 147) schalte nach *ἃ λέγει* ein *μείλια*. — So schon Lehrs Aristarch S. 198 und Friedlaender S. 157: *ἐπιμείλια*.

13. S. 253, 23a (*Ι* 270) lies *Ἀριστοφάνης* für *Ἀρίσταρχος*. (?) cf. No. 9.

14. S. 262, 12a (*I* 453) lies *ἅμα* statt *ἀλλά*, in der folgenden Zeile *γράφειν* statt *γραφήν* mit Tilgung des Artikels *τήν* nach diesem Worte und eine Reihe später schreibe *οὐδ' ἔρξα* für *οὐδὲ ἔρεξα*. — Von Dindorf acceptirt.

15. S. 280, 11a (*K* 158) ist nach *Πεισιστράτου* einzuschalten *ἐπί* und das Komma nach *κλινιδίου* zu tilgen. — So schon Friedlaender S. 174.

16. S. 296, 4b (*K* 450) lies *εἶσθα, εἶμι* für *ᾖσθα, εἶμι*, angenommen von Dindorf.

17. S. 299, 48a (*K* 546) lies *ὅτε* statt *ποτε*, angenommen von Dindorf.

18. S. 305, 11b (*Λ* 104) lies *ἐπ'* statt *ὑπ'*.

19. S. 310, 25b (*Λ* 244) lies *θρέμματα* statt *θρέμμα*. — So schon Friedlaender S. 193.

20. S. 328, 17b (*Λ* 705) lies *Κικονίας* für *κοινωνίας*, von Dindorf in den Text gesetzt.

21. S. 357, 3b (*N* 82) lies *'Αρίσταρχος* statt *'Αριστίδης*, angenommen von Dindorf.

22. S. 358, 50a (*N* 103) sind die Lesarten umzukehren: Aristarch las *πορδαλίων*, die anderen *παρδαλίων*. — So schreibt jetzt auch Dindorf, dessen Note zu vergleichen.

23. S. 369, 14a (*N* 367) lies *ἀπωσέμεν* statt *ἀνωσέμεν* und schalte nach *Ζηνόδοτος* ein: *δὲ ἀνωσέμεν. 'Αρίσταρχος*, angenommen von Dindorf.

24. S. 382, 39b (*N* 827) schalte nach *'Απόλλωνα* ein: *ἀλλ' οὐ*.

25. S. 444, 46b (*Π* 129) lies *ἀγερῶ* für *ἀγείρω* (?).

26. S. 469, 2b (*P* 20) lies *διὰ τοῦ ῡ* statt *διὰ τοῦ ᾱ*.

27. S. 527, 36b (*T* 365—368) lies *αὐτοὺς τὸν 'Αρίσταρχον* statt *αὐτῶν τοὺς ἀριθμούς* und in der folgenden Reihe *νομίσαντα* statt *νομίσαντας*. — So schon Bekker und Friedlaender S. 295; der Codex hat *νομίσαν* (mit übergeschriebenem τ). Corr. bei Cobet I S. 51. *Y* in *T*.

28. S. 571, 27a (*Φ* 126/7) lies *φρῖκα* statt *φρίκην*.

29. S. 584, 19a (*Φ* 501) lies *λόγιος* und *μηδέν* statt *λογικός* und *μηδέ*.

30. S. 586, 3a (*Φ* 573) lies *διὰ τοῦ ῑ* statt *διὰ τοῦ ᾱ*.

31. S. 611, 48b (*Ψ* 287) kehre die Lesarten um: Aristarch las *ἔγερθεν*, die anderen *ἄγερθεν*, so jetzt auch Dindorf. — Corr. bei Cobet I S. 23 *Φ* in *Ψ*.

32. S. 628, 8a (Ω 8) schalte nach den Worten καὶ τὸ μὲν σὺν τῷ ῑ ein: βαρυνθήσεται, τὸ δὲ ἄνευ τοῦ ῑ. So im Etym. Mag. 668, 34, worauf schon Lehrs, Herodian aufmerksam gemacht hat: καὶ τὸ μὲν σὺν τῷ ῑ βαρύνεται, πείρω, τὸ δὲ χωρὶς τοῦ ῑ περισπᾶται.

Genauer muss auf den Vorschlag, den Cobet l. c. I S. 26ff. macht, eingegangen werden, namentlich auch darum, weil Dindorf in seiner neuen Ausgabe der Ilias-Scholien S. 1 dem Einfalle desselben ohne Bedenken gefolgt ist, und mancher dadurch verleitet werden könnte, der Sache zu trauen. Cobet stellt bei der Besprechung des Scholions zu π 57, welches Referent längst richtig ergänzt hat, die Behauptung auf, dass das Fragment, welches der Cod. Venet. A auf der achten Seite giebt — bei Bekker S. III — nichts anderes enthalte als eine Vorrede des Aristonicus zu seinem Buche περὶ Ἀριστάρχου σημείων Ὁμήρου, da er doch sicher seine Leser über Natur und Anwendung dieser Zeichen unterrichten musste: »de ipsis σημείοις in universum et quae esset τῶν σημείων ratio et usus, Aristonicus in operis exordio et introitu lectores certiores facere debuit«. Friedlaender hat bereits im Königsberger Lectionskatalog Sommer-Semester 1876 unter dem Titel: de Dindorfii praefatione ad scholia Veneta et de fragmento pseudoaristoniceo das Willkürliche und Unrichtige dieser Cobet'schen Vermuthung nachgewiesen, von der Dindorf l. c. sagt: »Aristonici esse manifestum est et planissime docuit Cobetus etc.«. Referent hat nur nöthig, Friedlaender's Gründe, denen er in jeder Beziehung beipflichtet, hier kurz zu wiederholen. Es ist von vorn herein sehr unwahrscheinlich, dass Aristonicus seinem Buche eine Vorrede in dem Sinne, wie Cobet will, vorausgeschickt hat, »nam Aristonicus non in puerorum usum scripsit, sed hominum doctorum, qui textum Homericum signis instructum in manibus habebant«. Doch wir wollen zugeben, dass eine solche höchst überflüssige Vorrede von Aristonicus wirklich seinem Buche mitgegeben worden ist. Womit kann Cobet beweisen, dass das in Rede stehende Fragment nun gerade daher stamme? Aus der theilweisen Uebereinstimmung der in demselben gemachten Bemerkungen mit den echten Scholien des Aristonicus? Das wird Cobet im Ernst als zwingenden Beweis nicht gelten lassen, der doch sicher weiss, wie massenhaft gerade aus Aristonicus und den übrigen Aristarcheern von Späteren geschöpft worden ist. Aber selten haben dieselben den Wortlaut ihrer Quelle rein erhalten, meistens haben

sie geändert, von dem Eigenen zugesetzt, anderer Bemerkungen hineingeschrieben, oft auch ganz den Sinn verdreht. Referent hat noch kürzlich ein Beispiel von solchem Verfahren an den Verfassern des Etym. Mag. und ihrer Behandlungsweise des Aristonicus und Herodian gegeben. Alles dies gilt auch von der pseudoaristoniceischen Vorrede. Schon der Stil verräth sich als ein viel späterer: »nam haec elumbis loquacitas toto coelo distat ab Aristonici eleganti tersa dilucida brevitate. Eis qui in his rebus aliquid intellegunt, duo specimina ad iudicandum sufficient. Obelum Aristarchus apposuisse dicitur *τοῖς ἐκβαλλομένοις ἐκ τῆς ποιήσεως στίχοις, ὡς τοῖς νεκροῖς τῶν ἀνθρώπων*; praeterea non recte *τὰ τοῦ Κύκλωπος τοῦ ἀνημερωτάτου ῥήματα* dici *ὑπὸ τοῦ συνετωτάτου Νέστορος*. Has pueriles ineptias Byzantinorum, fortasse Tzetzarum et Eustathii aetatem sapere, nemo in scholiorum Hom. lectione vel mediocriter versatus non videt«. Ferner kann die Bemerkung: *σημειοῦται δὲ πρὸς τὸν αὐτὸν* (Zenodotum) *ἀπεριστίκτῳ διπλῇ τὰς ὁμωνυμίας ἁπάσας, ὅτι οὐ νοήσας τὸ τοιοῦτον ἔγραφεν ὁτὲ μὲν Πυλαιμενέα, ὁτὲ δὲ Κυλαιμενέα* nicht von Aristonicus stammen, »nam non propter Zenodotum homonymias notavit, sed propter versus N 658 seq., quos quamquam homonymia excusari posse putavit, tamen pro spuriis habere maluit«. — vgl. Lehrs, Aristarch² S. 347. — Falsch ist endlich die Beziehung der Worte: *ὁ δὲ αἰτίαν ἐπιφέρει ὡς τῶν ποιημάτων ἐν τῇ τάξει διημαρτημένων* auf die Interpolationen, welche dem Pisistratus zugeschrieben werden, »denn so wenig als Cimon und Herodot und das Publikum, auf das sie rechneten, wussten etwas davon Zenodot und Aristarch: da Zenodot zwar die Verse für eingeschoben hielt, aber aus inneren Gründen; und Aristarch, jene inneren Gründe nicht für dringend anerkennend, sie für echt erklärte und beibehielt«. — Lehrs l. c. S. 446. — Anzuführen sind noch zwei Verbesserungsvorschläge Cobet's für den letzten Theil des Fragments. Den Worten: *ἐπὶ μὲν τοῦ λεγομένου ὑπ' Ἀγαμέμνονος ὀβελὸς παραχείσεται καὶ πρὸς τούτῳ ἀστερίσκος* müssen nothwendiger Weise entsprochen haben die Worte: *ἐπὶ δὲ τῶν ὑπὸ Διὸς εἰρημένων μόνος ὁ ἀστερίσκος*. Diese Worte fehlen jedoch; »iam tu vides, cur illa interciderint: scribae oculi a priore *ἀστερίσκος* ad posterius aberrarunt et sic perierunt media«. Warum hat Dindorf diese dankenswerthe Correctur Cobet's unerwähnt gelassen? Bei einer ähnlichen Lücke, die von Cobet in dem Folgenden ausgefüllt ist, hat er sich diesem

angeschlossen: nach den Worten φαύλως δ' ἐνταῦθα κεῖται ist nach Cobet's anzunehmendem Vorschlage ausgefallen: ὅταν δὲ μόνος ὁ ἀστερίσκος, ὅτι νῦν μὲν ὀρθῶς εἴρηται, κακῶς δ' ἐντεῦθεν ἄλλοσέ ποι μετάκειται.

Unter dem Gesammttitel Homerica veröffentlicht Cobet ausserdem im zweiten Bande der Mnemosyne sechs hierher gehörige Aufsätze:

1. ἀπρεπῆ apud Homerum pravo Alexandrinorum iudicio 163ff.
2. ἕδνα — μείλια — δῶρα 177ff.
3. νῶϊ et σφῶϊ 188ff.
4. χαμέτην — λαβέτην — ἠθελέτην 217ff.
5. Aristarchi errores 349ff.
6. οἱ μεταχαρακτηρίσαντες 352ff.

In dem ersten Aufsatze giebt Cobet eine Zusammenstellung und Kritik derjenigen Stellen aus den homerischen Gedichten, die von den alexandrinischen Grammatikern διὰ τὸ ἀπρεπές dem Dichter abgesprochen werden. Denselben Gegenstand hat Lehrs in seinem Aristarch in dem Capitel de athetesibus § 2 S. 337—340 mit vorzugsweiser Berücksichtigung des Aristarch behandelt. Da Cobet seinen Vorgänger auch hier wieder nirgends erwähnt, wird es nicht unangemessen erscheinen, die Schlussworte von Lehrs über dieses Capitel hierherzusetzen, wenn es auch nur deshalb geschähe, um ein milderes Urtheil über die alexandrinischen Grammatiker, die bei Cobet so scharf verurtheilt werden, von einem Manne anzuführen, der auf einige Autorität wohl Anspruch machen darf: »Ceterum qui vel obiter historiam interpretationis Homericae tetigit, cognitum habet nullam fere aetatem fuisse quin magna pars hominum, doctorum certe, Homericorum morum simplicitate offenderetur; per Wolfium demum et Vossium paullatim hic sensus acui coeptus et cum pluribus communicatus. Illos vero Alexandrinos et aulae luxuria affluentes et philosophorum severitate circumstrepentes in multis offendisse mihi consentaneum videtur«. Cobet sagt uns also in seinem Aufsatze nichts Neues, er hat aber das Verdienst, alle Stellen, die sich auf diesen Gegenstand beziehen, zusammengebracht und besprochen zu haben. Mit welchem Rechte er übrigens gerade den Alexandrinern alle diese »nichtsnutzigen« Bemerkungen zuschiebt, obwohl dieselben zum Theil

ohne Quellenangabe und in den geringeren Handschriften der Scholien sich vorfinden, hat Referent nicht entdecken können.

Am schnellsten bei der Hand homerische Verse zu athetisiren, weil sie ihm für die geschilderten Verhältnisse unpassend und unwürdig erschienen, war wohl Aristophanes von Byzanz. Er obelisirte *ο* 19 »*μή νύ τι σεῦ ἀέκητι δόμων ἐκ κτῆμα φέρηται*« *ἐπὶ σμικρολογίᾳ παντελῶς*. Zu der Stelle, wo Menelaos zum Telemach *ο* 82 sagt: »*ἄστεα δ' ἀνθρώπων ἡγήσομαι. οὐδέ τις ἡμέας | αὔτως ἀππέμψει, δώσει δέ τοι ἕν γε φέρεσθαι*« bemerkt Aristophanes: *καὶ ταῦτα ἀπρεπῆ διδάσκεσθαι πρὸς Μενελάου τὸν Τηλέμαχον ἐπαιτεῖν*. Der Vers *ο* 91: »*ἤ τί μοι ἐκ μεγάρων κειμήλιον ἐσθλὸν ὄληται*« — *ὅ ἐστι σμικρολόγου* — gilt ihm als von solchen interpolirt, welche das vorhergehende *αὐτὸς ὄλωμαι* nicht recht verstanden haben. Am bekanntesten ist seine Behandlung von *σ* 281: »*γήθησεν δὲ πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς, | οὕνεκα τῶν μὲν δῶρα παρέλκετο, θέλγε δὲ θυμόν*«, zu welcher Stelle uns folgende Notiz erhalten ist: *εὐτελὲς τοῦτο. διὸ καὶ κεραύνιον παρέθηκεν Ἀριστοφάνης*. Der Vers *λ* 525: »*ἠμὲν ἀνακλῖναι πυκινὸν λόχον ἠδ' ἐπιθεῖναι*« wird für unecht erklärt: *περιγραπτέον ὡς ἀπρεπῆ. θυρωροῦ γὰρ ἔργον*. Zu *η* 225: »*ἰδόντα με καὶ λίποι αἰών | κτῆσιν ἐμήν, δμῶάς τε καὶ ὑψερεφὲς μέγα δῶμα*« bemerkt Aristophanes: *ἄμεινον ἂν ἦν* »*πατρίδ' ἐμὴν ἄλοχόν τε· κομιδῇ γὰρ σμικρολόγος φαίνεται προτάσσων τῶν φιλτάτων τὴν κτῆσιν, ὡς παρὰ Μενάνδρῳ Σμικρίνης ἐν Ἐπιτρέπουσιν*. Um *β* 133: »*κακὸν δέ με πόλλ' ἀποτίνειν | Ἰκαρίῳ, αἴ κ' αὐτὸς ἑκὼν ἀπὸ μητέρα πέμψω*« zu retten, erfand Aristophanes ein »mirificum et perineptum *ὑπερβατόν*«: *καὶ οὐ περὶ χρημάτων φησίν, ἀλλὰ περὶ τῶν ἐπαγομένων· ἐκ γὰρ τοῦ πατρὸς κακὰ πείσομαι, ἄλλα δὲ δαίμων δώσει. εἶτα καθ' ὑπερβατὸν« αἴκ 'αὐτὸς ἑκὼν Ἰκαρίῳ ἀποπέμψω τὴν μητέρα· ἐπεὶ εἰ περὶ χρημάτων ἔλεγε, σμικρολόγος ἂν ἐφαίνετο*.

Es folgt Zenodot, der unter anderen *Γ* 423—426 änderte, *ἀπρεπὲς γὰρ αὐτῷ ἐφαίνετο τὸ τῇ Ἑλένῃ τὴν Ἀφροδίτην δίφρον βαστάζειν*. Aristarch schützte die Verse, aber auch sein Grund ist für den behandelten Standpunkt recht bezeichnend: *ἐπιλέλησται δὲ ὅτι γραΐ εἴκασται καὶ ταύτῃ τῇ μορφῇ τὰ προσήκοντα πράσσει*. Spätere fügten zu dieser Stelle hinzu: *τὸν δὲ δίφρον εἰ μὲν ὡς γραῦς τίθησιν, οὐκ ἄτοπον, εἰ δὲ ὡς Ἀφροδίτη, καὶ Ἀθηνᾶ λύχνον φαίνει Ὀδυσσεῖ*. Das letztere bezieht sich auf *τ* 34, wo Athene mit goldener Lampe dem Odysseus und seinem Sohne vorangeht und leuchtenden Schimmer verbreitet. Auch hierzu haben die

Scholien eine hierher gehörige Notiz, Cobet meint, auch von Aristophanes: *δουλοπρεπὲς καὶ λίαν εὐτελὲς τὸ τῆς διανοίας*, daher wird eine wunderliche Ellipse erfunden: *λείπει τὸ ὡς, ὡς χρύσεον λύχνον ἔχουσα.*

Viel vernünftiger ist Aristarch, aber ganz frei ist auch er nicht von diesem Fehler. Cobet führt zum Beweise dafür die Behandlungsweise von *Δ* 259. *Δ* 29—31. *Ω* 130 an. Die letzte Stelle ward für unecht erklärt *ὅτι ἀπρεπὲς μητέρα υἱῷ λέγειν, ἀγαθόν ἐστι γυναικὶ μίσγεσθαι*, »nam in Ptolemaei regia etiam fastidiosis foeminarum auribus erat consulendum«. — vgl. die Anmerkung zu *ο* 373. *Χ* 124. *Ω* 208 über *αἰδοίοισιν ἔδωκα* und *αἰδέσεται*, die Athetese von *ϑ* 333—342, die wohl alle demselben Grunde ihr Dasein verdanken.

Διὰ τὸ ἀπρεπές wurden ferner von den verschiedensten alten Grammatikern folgende Stellen entweder obelisirt oder geändert: *Δ* 88. 345. *Π* 390. *Ι* 203. 222. 452. 688—93. *Ξ* 1. *Π* 85. 667. 747. *Σ* 591. *Τ* 218. *γ* 367. *η* 238. 311.

Nach Plutarch de audiendis poetis S. 26 F. soll Aristarch auch A 458—461 expungirt haben: *ὁ μὲν Ἀρίσταρχος ἐξεῖλε τὰ ἔπη φοβηθείς.*

Vorhin wurde schon die gewaltsame Interpretation des Aristophanes von *β* 133 erwähnt, um *τὸ ἀπρεπές* zu vermeiden, ähnlich sind die Erklärungen zu *Ξ* 1 um »den alten Zecher« Nestor vor dem Vorwurf eines Trinkers zu schützen. *Τ* 218, *Π* 849, wo die schwierige Frage zu lösen versucht wird *πῶς τέσσαρας καταριθμήσας ἐπιφέρει, σὺ δέ με τρίτος ἐξεναρίζεις.*

In dem zweiten *ἔδνα — μείλια — δῶρα* überschriebenen Aufsatze weist Cobet unter Aufzählung aller hierher gehörigen Homerstellen nach, dass die Erklärung der alten Grammatiker von *ἔδνα*, wie wir sie aus den Homerscholien, aus Apollonius, Hesychius, Eustathius und dem Etymologicum M. kennen, und wie sie sich auch heute noch in unseren Lexicis findet: *τὰ ἔδνα* esse *δῶρα τὰ ὑπὸ τῶν μνηστήρων, τῶν μνηστευομένων, τῶν νυμφίων, τῶν γαμούντων διδόμενα* *ταῖς γαμουμέναις* unrichtig ist, ebenso unrichtig, wie die Annahme, dass die *ἔδνα* von der jungen Frau in das Haus ihres Gatten mitgenommen wurden. Seine Erklärung lautet S. 181 folgendermaassen: »sed quicunque testimonia, quae supra scripta sunt, diligenter consideraverit, dabit mihi, credo, *τὰ ἔδνα* non *ταῖς παρθένοις, ταῖς γαμουμέναις, ταῖς μνηστευομέναις* dono dari,

sed *τοῖς τῶν μνηστευομένων παρθένων πατράσιν* et patres suas filias illi tradere, *ὅστις περιβάλλοι ἅπαντας μνηστῆρας δώροισιν*, id est illi, qui dedisset plurimum: itaque uno verbo patres suas filias vendere *τοῖς ἐέδνοις* et procos *τῶν ἕδνων ὑπερβολῇ* puellam a patre suo emere. In aula Ptolemaeorum inter purpuratos de illo more antiquitatis, qui olim plurimis in Asia et alibi locis consuetus fuerat, cogitabat nemo. Sponsae mittere munera et sponsalia dona quid esset probe noverant, sed filiam armentis et gregibus a patre emere quid esset nunquam audiverant». So fasst die Sache auch Aristoteles Polit. II Cap. 5. Die schönen Bräute waren demnach nicht für sich, sondern für ihre Väter *ἀλφεσίβοιαι*, und der Vater *ἐεδνοῦται τὴν θυγατέρα* heisst *ἐπὶ τούτοις τοῖς ἕδνοις τὴν θυγατέρα τῷ μνηστῆρι δίδωσιν*. Danach ist auch die Erklärung des Aristarch zu *β* 53; »*ὥς κ' αὐτὸς ἐεδνώσαιτο θύγατρα*«: *κυρίως μὲν ἕδνα ἐστὶ τὰ διδόμενα ὑπὸ τοῦ γαμοῦντος τῇ γαμουμένῃ· νῦν δὲ καταχρηστικῶς κεῖται ἡ λέξις ἀντὶ τοῦ χρήματα ἐπιδοίη* nicht richtig. Cobet interpretirt in Uebereinstimmung mit seiner vorhin gegebenen Erklärung *ὁ πατὴρ ἐεδνοῦται τὴν θυγατέρα* est *ὁ πατὴρ περὶ τῶν ἕδνων, ἐφ' οἷς τὴν θυγατέρα δώσει, συνθήκας ποιεῖται*: paciscitur pater, quibus donis sponsalibus acceptis daturus sit filiam; si conveniunt *τὰ ἕδνα*, nuptiae fiunt, eine Auffassung, die durch *N* 381: »*ἀλλ' ἕπευ, ὄφρ' ἐπὶ νηυσὶ συνώμεθα ποντοπόροισιν* | *ἀμφὶ γάμῳ, ἐπεὶ οὔτοι ἐεδνωταὶ κακοί εἰμεν*«, *I* 146 »*τάων ἥν κ' ἐθέλῃσι φίλην ἀνάεδνον ἀγέσθω*« und *N* 365 »*ᾔτεε δὲ Πριάμοιο θυγατρῶν εἶδος ἀρίστην* | *Κασσάνδρην, ἀνάεδνον*« bestätigt wird. So sind auch die Worte *α* 276 »*οἱ δὲ γάμον τεύξουσι καὶ ἀρτυνέουσιν ἔεδνα*« von den Freiern zu verstehen und der folgende Vers ist zu expungiren, wie dies schon Rhianus gethan hat. Die jungen Mädchen heissen *ἀλφεσίβοιαι, ὅτι πωλούμεναι τῷ πατρὶ βόας ἀλφαίνουσιν*, die Geschenke der Freier an ihre Bräute werden *δῶρα*, die Ausstattung der Väter, die sie ihren Töchtern mitgeben, *μείλια* genannt. Die späteren Schriftsteller verwechselten die drei bei Homer streng geschiedenen Begriffe miteinander.

In dem folgenden *νῶϊ* et *σφῶϊ* überschriebenen Aufsatze behandelt Cobet die aus den Homerscholien sattsam bekannte Thatsache, dass Zenodot in seinem ganzen Leben nicht den Unterschied zwischen *νῶϊ* — *νῶϊν*, *σφῶϊ* — *σφῶϊν* und *σφωίν* — *σφωέ* genau begriffen habe. Freilich, meint Cobet, kommen seine im Vergleich zu Aristarch meist schlechteren Lesarten und Athetesen

nicht immer auf seine eigene Rechnung, sie sind uns vielmehr auch ein Beweis, aus welchen fehlerhaften Handschriften Zenodot seine *διόρθωσις* machen musste (Proben davon aus *A* giebt der Verfasser S. 189 ff). Das wird man sicher zugeben können, doch meint Referent hier auch in Erinnerung bringen zu müssen, was Lehrs Aristarch[2] S. 357 von Zenodot sagt: complura certissima exempla non sinunt nos dubitare, quin satis libere in scriptoribus tractandis versatus sit coniecturisque indulserit, ein Urtheil, dem sich Sengebusch Hom. diss. prior S. 23 mit folgenden Worten anschliesst: non tamen longe a vero aberrasse videbitur is, qui Zenodotum in diiudicanda lectione varia damnandisque versibus fervidius iusto egisse censuerit. Referent hebt dies hier deshalb hervor, weil Cobet unter der Hand zu der Behauptung kommt: perspicuum est in tali re *Ζηνόδοτος γράφει* significare hanc esse vulgatam librorum veterum scripturam, quam Aristarchus aut ex aliis libris aut etiam ex ingenio in aliam mutaverit — vgl. den folgenden Aufsatz.

Die vielen Irrthümer nun des Zenodot, um derentwillen wir ihn jedoch nicht verurtheilen dürfen, hat erst Aristarch mit seiner »*ἀγχινοίᾳ*, qualis praeterquam in Bentleio in nullo alio umquam fuit«, verbessert. So ist er auch der erste gewesen, der durch seine genaue Beobachtungen festgestellt hat, dass bei Homer folgende Dualformen des pronomen personale vorkommen:

1. Person *νῶϊ* = *ἡμεῖς* und *ἡμᾶς*
νῶϊν = *ἡμῶν* und *ἡμῖν*
2. Person *σφῶϊ* = *ὑμεῖς* und *ὑμᾶς*
σφῶϊν = *ὑμῶν* und *ὑμῖν*
3. Person *σφωέ* = *αὐτούς*, nam *σφωέ* ubique est accusativus
σφωίν = *αὐτῶν* und *αὐτοῖς*, *αὐταῖς*

vgl. die Bemerkungen des Aristonicus zu *O* 437. *Ψ* 403. 408. *Θ* 402. *Ψ* 281. *Λ* 767. *Ψ* 411. *Θ* 376. 428. *Χ* 216. *Θ* 139. *Κ* 546. *Λ* 751. *Μ* 366. Gegner fand Aristarch namentlich bei *Α* 8 und *Π* 279, wo des Zenodot falsche Lesart von manchen Späteren festgehalten wurde.

Zum Schluss — S. 196 — macht Cobet auf einen Irrthum (?) des Aristarch aufmerksam, den dieser bei der Form der in Rede stehenden Pronomina begangen haben soll: »Venio nunc ad Aristarchi errorem in talibus commissum et ad nostra tempora pro-

pagatum, quem si potero radicitus evellam. Arist. pervulgato librorum errore deceptus in animum induxit ΝΩ et ΣΦΩ antiquas et sinceras formas esse et perinde bene in carminibus Homeri et disyllabas formas ΝΩΙ et ΣΦΩΙ poni et monosyllabas ΝΩ et ΣΦΩ. Apud me satis constat formas νώ et σφώ apud Homerum et Atticos ubique esse vitiosas tralaticio illo mendi genere, quod in vocabulis plurimis sexcenties apud omnes impune commissum esse et committi video. Nempe in libris antiquis τὸ παραγεγραμμένον ἰῶτα non aliter quam in iis, quos hodie non admodum vetustos habemus, non adscribi, sed prorsus omitti solebat. Itaque pro monosyllabis νῴ et σφῴ scribebatur ΝΩ et ΣΦΩ, idque Aristarchum fefellit, qui formas νώ et σφώ integras et probas esse opinatus est«. — cf. die Scholien zu *Ε* 218. *ο* 475. *Λ* 574. *Ο* 146. *δ* 62. Etymologicum M. 609, 43 und Apoll. Dysc. περὶ ἀντ. S. 110 B. — Cobet hat übersehen, dass auch Matthiae in seiner ausführlichen griechischen Grammatik 3. Auflage νῴ νῷν σφῴ σφῷν schreibt und dazu bemerkt: »im Dualis ist die Form νῴ νῷν σφῴ σφῷν attisch. Andere lassen das ι subscriptum weg, weil es durch eine Apocope weggefallen sei«.

Ausgehend von der namentlich durch die Sprachvergleichung als unrichtig erwiesenen Behauptung des Petrus Elmsleius ad Arist. Acharn. v. 733: secundam personam dualem numquam a tertia diversam fuisse verlangt Cobet in dem vierten hier zu besprechenden Aufsatze die Lesarten des Aristarch *Θ* 448 κάμετον *Κ* 545 λάβετον *Λ* 782 ἠθέλετον als irrthümlich corrigirte auszumerzen, dagegen die des Zenodot καμέτην λαβέτην ἠθελέτην als allein richtige wiederherzustellen, wie dies schon Elmsleius für die citirten Stellen und ausserdem noch für *Λ* 775 ἑπέτην statt ἕπετον vorgeschlagen hat; »poteratne summi viri sententia praeclarius confirmari quam ut hae ipsae lectiones ex antiquis Zenodoti codicibus promerentur easque ab Aristarcho opinionis quodam errore interpolatas esse constaret«. Hoffentlich wird trotz Cobet und Elmsleius in der Schreibung Bekker's, La Roche's und anderer, »qui barbaras fovent scripturas omnes«, nichts geändert werden.

Der fünfte Aufsatz ist betitelt Aristarchi errores.

Aristarch kannte das ϝ nicht und beging deshalb bei Constituirung seines Textes, wohl auch bei der Interpretation, manchen Fehler. Solche findet Cobet in folgenden Stellen:

Θ 526 las Aristarch εὔχομαι ἐλπόμενος, Zenodot ἔλπομαι εὐχό-

μενος; »quoniam in versu heroico fieri non potest ut pro dactylo creticus substituatur, certum est *εὔχομαι ϝελπόμενος* ab antiquo cantore dici non potuisse.

Ξ 235. *Ἀρίσταρχος χάριν εἰδέω· αἱ δὲ δημώδεις εἰδέω χάριν.* Unice vera est *τῶν δημωδῶν* scriptura leniter emendata (*ἰδέω χάριν* pro *εἰδέω*) et Aristarchus imprudens metrum pessumdedit. — cf. Friedlaender Aristonicus S. 8 ff.

E 787 (*Θ* 228) *Ἀρίσταρχος κάκ' ἐλεγχέες*: nunc sequens *ϝεῖδος* formam *ἐλέγχεα* postulat, quae alibi sine ulla suspicione legitur ut *Ω* 260.

E 791 Aristarchus dedit *νῦν δ' ἕκαθεν πόλιος* contra linguae Homericae usum, namque *ϝέκαθεν* dicebant.

Z 170 änderte Aristarch die alte Lesart *ἠνώγει ᾧ* in *ἠνώγειν.*

I 73 *αἱ Ἀριστάρχου οὕτως εἶχον διὰ τοῦ γάρ, πολέσιν γὰρ ἀνάσσεις· ἔχει δέ τι Ὁμηρικὸν καὶ ἡ διὰ τοῦ δέ, πολέεσσι δ' ἀνάσσεις.* Aristarchus imprudens metrum iugulavit. Recte Bekker edidit *πολέσιν δὲ ϝανάσσεις.*

γ 246 verwirft Aristarch die von Aristophanes richtig vorgeschlagene Lesart *ἀθάνατος* und schreibt *ἀθανάτοις ἰνδάλλεται.* Metri labes post amissum digamma vitiosas scripturas pariebat. Ebenso änderte er *P* 213 in der Meinung *ϝινδάλλετο* sei gleich *ἐῴκει,ὁμοῖος ἦν*, den Genetivus *μεγαθύμου Πηλείωνος* in den Dativus *μεγαθύμῳ Πηλείωνι.*

Was Cobet in dem letzten Aufsatze *οἱ μεταχαρακτηρίσαντες* giebt, ist, soweit es die alten Grammatiker betrifft, bereits alles bei Lehrs, Aristarch[2] S. 350 ff. in dem Capitel de constituenda lectione zu lesen gewesen. Da Cobet dies zu erwähnen nicht für nöthig befunden hat, so glaubt Referent es hier wenigstens nicht unbemerkt lassen zu dürfen.

Hercher, Zu griechischen Prosaikern, Hermes Bd. XI S. 234 corrigirt das Scholion zu *M* 20 *Ῥῆσος*: *Ῥοίστης μετωνόμασται* in *Ῥοείτης* und bald darauf *ῥεῖ δὲ ἁπλοῦντος* in *ῥεῖ δὲ ἀπὸ Μαλοῦντος* nach Strabo S. 603.

Folgende auf Homer bezügliche Arbeiten griechischer Grammatiker:

De scholiis Victorianis Homericis. scripsit A. Roemer.

De Iliadis paraphrasi Bekkeriana et metaphrasi Villoisoniana. scripsit Schmidt.

Die Werke der Aristarcheer im Cod. Ven. A. von Roemer.

Nicanoris *περὶ Ὀδυσσειακῆς στιγμῆς* reliquiae emendatiores. ed. Carnuth

sind bereits in vorigem Jahrgange, Abth. I, S. 37. 127. 129. 131. von Herrn Director Giseke besprochen worden, der auch ein Referat über die neue Dindorf'sche Ausgabe der Ilias-Scholien in diesem Jahresbericht in Aussicht gestellt hat.

In den Mélanges Gréco-Romains tome IV, livr. 1 et 2 S. 149 ff. weist Nauck auf einige Citate oder Benutzungen homerischer Stellen hin, wo die Worte des Dichters mehr oder weniger entstellt vorliegen, wo also der citirende oder benutzende Autor zu emendiren ist. Derartige Emendationen sind allerdings oft ziemlich wohlfeil, aber dafür um so einleuchtender und einem Widerspruch kaum ausgesetzt:

Anecd. Oxon vol. I S. 44, 30 lies nach v. 305 *ἀλεύατο* statt *ἀλεύετο* und S. 44, 32 nach *Ω* 734 *ἀθλεύων πρὸ ἄνακτος* statt *ἀθλεύω καὶ πρὸ ἄνακτος*. S. 164, 19 nach *μ* 433 *ἐχόμην* statt *ἐχοίμην* S. 169, 14 nach *Δ* 131 *παιδὸς ἐέργῃ μυῖαν* statt *παιδὸς ἐέργῃ νῆα*, S. 253, 1 (Herodian II S. 297, 9) *ἑσταότ' ἄγχ' αὐτῆς* nach *χ* 130 statt *ἑστεότα χ' αὐτοῦ*, S. 441, 18 nach *ε* 250 lies *φορτίδος εὐρείης* statt *φροντίδος εὐρείης*, vol. 2, S. 376, 28 (Herod. I S. 469, 9) nach *Λ* 799. *Ξ* 78. *Π* 41. *Σ* 199 lies *ἀπόσχωνται πολέμοιο* statt *πολλοί*. Choerob. in Theodos. S. 645, 32 (Herod. II S. 806) nach *μ* 444 *διήρεσα χερσὶν ἐμῇσιν* statt *ἤρεσα*. Iohannes Alex. S. 42, 18 gehören die von Lehrs bereits corrigirten Worte *ἐπεὶ ἦ φάτ' ἄρ' ἀσφαλές* Homer *ρ* 196 an: *ἐπειὴ φάτ' ἀρισφαλέ ἔμμεναι οὐδόν*. Longinus bei Spengel Rhet. Gr. I, 327, 29 ist die Wortfolge von *ἀπενέοντο ἡ πληθὺς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν* zu corrigiren nach *O* 305 in: *ἡ πληθὺς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν ἀπενέοντο*. Maximus Planudes Rhet. Gr. vol. 5 S. 557, 10 lies nach *φ* 234: *ἀλλὰ σύ, δῖ' Εὔμαιε, φέρων ἀνὰ δώματα* statt *ἀλλ' ἄγε σὺν δ' Εὔμαιε, φέρων ἀνὰ δῶμα*. Schol. BLV zu *B* 284 lies nach *B* 291 *ἦ μὴν καὶ πόνος ἐστίν* statt *νῦν γὰρ καὶ πόνος ἐστί*. Schol. *A* zu *Z* 152 (Herod. II S. 54, 29 u. S. 164, 23) lies *τετελεσμένος* nach *A* 388 statt *τετελεσμένον*. Schol. *A* zu *O* 187 (Herod. II S. 93, 25) lies *ἕσσατο τεύχεα* nach *Π* 207 statt *εἵσατο*. Schol. V zu *Π* 221 lies nach *Π* 410 *ἐπὶ στόμ' ἔωσεν* statt *ἐπιστόμ' ἀνέῳγεν*.

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der späteren griechischen Prosa sowie der mittel- und neugriechischen Prosa und Poesie.

Von

Prof. Dr. A. **Eberhard**,

Gymnasial-Director zu Duisburg.

O. Buchwald, Homer in Lucian's Schriften. Görlitz 1874. 4.

habe ich noch nicht zu sehen bekommen. Aus der Anzeige von Wichmann, Zeitschr. f. Gymnasialw. (1877) 31, S. 94, entnehme ich, dass Buchwald die zahlreichen Anführungen aus Homer in 4 Klassen gebracht hat: 1. solche, welche nur den Zweck haben, einen Gedanken des Lukian in feiner Form wiederzugeben; 2. Citate zur Stütze für irgend eine Behauptung; 3. Parodien [diese Abtheilung scheint nach der Anführung dem Referenten nur eine Unterabtheilung der 1. Klasse zu sein]; 4. solche, wo gegen die homerischen religiösen Vorstellungen polemisirt wird; hier stehe Lukian ganz auf dem Boden seiner Zeit; es fehle ihm der rechte Sinn für die naiven Verhältnisse der homerischen Götterwelt. Auch habe die Absicht, durch einen Witz zu imponiren, Lukian manchmal weiter geführt als seiner Anerkennung der Höhe der homerischen Dichtung eigentlich zuliess.

E. Wasmannsdorf, Luciani scripta ea quae ad Menippum spectant inter se comparantur et diiudicantur. Ienae 1874. 8. 44 S.

Der Hauptzweck der Dissertation ist die Vertheidigung der Aechtheit der Todtengespräche, der Nekyomanteia und des Ikaromenippos. Im vorbereitenden Theile (A, bis S. 18) handelt der Verfasser nach einigen Bemerkungen über die für unächt er-

klärten Schriften, die den Namen Lukian's tragen — wobei die bedeutendste Arbeit, die von Guttentag über Toxaris, übergangen ist — 1. von Menippus S. 6—9, wo das bekannte Material zusammengestellt und die Frage über seine Lebenszeit sehr flüchtig berührt wird; nicht berücksichtigt sind (ausser der Abhandlung von Ley, De vita Menippi, die Referent nur aus einer Anführung kennt) die Erörterungen von Vahlen und Riese; 2. im Anschluss an die Untersuchungen Fritzsche's von der Benutzung der Schriften des Menippos durch Lukian sowohl in der allgemeinen Form (S. 10) als unmittelbar für den Gehalt von einzelnen Schriften (Hermotimos u. a.; S. 11 ff.); hierbei wird auf die Uebereinstimmung mit Horaz hingewiesen, welche durch das Schöpfen aus der einen Quelle des Menippos zu erklären sei (S. 13, vgl. 40, wo aus ähnlichen Gedanken in den d. m. 5—9 und bei Hor. serm. II 5 erschlossen wird, dass auch Menippos die Erbschleicher durchgezogen habe). Und zwar habe Lukian früher den ganzen Stoff, später nur einzelne Gedanken daraus entlehnt. Das ist ja wohl möglich; ein überzeugender Grund ist nicht angeführt. — 3. Von der Zeitfolge der lukianischen Schriften ganz nach Fritzsche, Friedländer (der nicht erwähnt ist) und Sommerbrodt (S. 14 ff.); die Todtengespräche seien später als die menippeischen Schriften verfasst (S. 17); d. m. 4, 2 beziehe sich auf die Beendigung des Partherkriegs. — (B) Es folgt die Vergleichung der mehrgenannten Schriften (S. 18 ff.) nach drei Gesichtspunkten: 1. nach der Art wie Menippos geschildert wird: in den Todtengesprächen erscheint er als der Typus eines Kynikers wie Diogenes und Kyniskos ohne individuelle Züge; sowohl in der Nekyomanteia wie in dem Ikaromenippos hat ihm Lukian mancherlei aus seinem eigenen Wesen beigelegt (S. 19—23). Dieser Abschnitt ist der selbständigste in der Abhandlung. — 2. Nach dem Inhalt; der Verfasser will zeigen quae in argumento inuento disposito tractato nonnullis viris doctis indigna Luciano visa sint (S. 24). Ausgehend von den Göttergesprächen, deren Quellen kurz bezeichnet werden (S. 24), zeigt er, dass die Dialoge, in welchen Menippos auftritt, in keinem Zusammenhang stehen, ja in den Voraussetzungen der Situation sich widersprechen (S. 25 f.). Derlei Verschiedenheiten beweisen nichts für die Unächtheit des einen oder anderen Gespräches, wie dies wohl Jacobs bei d. m. 20 annahm (S. 27—30; d. m. 28 wird vertheidigt S. 28 u.). Zusammengefasst

wird das Resultat S. 30: Lucianum non cavisse, ne quid referret, quod cum opinione aut re prius narrata repugnaret. ac ne potest quidem a scriptore satirico ea quae historicorum est vel in levissimis rebus diligentia et subtilitas efflagitari. Ueber die Quellen und die Eigenthümlichkeit des Ikaromenippos spricht Wasmannsdorf S. 30 ff. (zwei Anachronismen s. S. 32), über die der Nekyomanteia S. 33 ff. Hier wird die Uebereinstimmung mit der Art des Lukian dargethan und eine Anzahl von Schwierigkeiten gehoben. (Die Freisprechung des Dionysios auf Verwendung des Aristipp wird so motivirt: die Schrift Imagines sei wegen ihres stark rhetorischen Charakters nicht mit Wieland, der die Panthea als die Geliebte des M. Aurel nach 172 deutete, so spät anzusetzen, sondern unmittelbar vor der Nekyomanteia. In dieser habe Lukian seinem Verdrusse über den Misserfolg der Imagines bei Verus Luft gemacht: cum potentes ac divites hac satira rideret, simul id spectavit ut quantum homines eruditi vel imperatorem adiuvare possent, exemplo luculento illustraret. Referent würde der Deutung eher diese Form gegeben haben: selbst ein Dionysios hat die Philosophen geehrt und findet dafür noch nach dem Tode Anerkennung; und ein Verus nicht. § 14, I 310, 2 Bk., streicht Wasmannsdorf mit Recht *καὶ . . τετολμημένων* als christliche Glosse). Gegen Wieland's Annahme, dass der Verfasser der Nekyomanteia den Ikaromenippos nachgeahmt habe, polemisirt S. 39: hier hätte der Verfasser das Verhältniss, welches diese beiden Schriften nach der Absicht Lukian's zu einander einnehmen, erörtern müssen. — 3. Nach dem Ausdruck: daraus, dass die Nekyomanteia eine Menge von Gedanken und Wendungen bringe, die sich auch in anderen Schriften Lucian's finden, folgt nichts für die Unechtheit; dies wird an vielen Beispielen aus dem ganzen Lukian erwiesen S. 41 f. S. 43 zeigt, dass die Vorliebe Lukian's für Sprichwörter und den Gebrauch von Parodien und Anspielungen auf Homerstellen sich auch in der Nekyomanteia wiederfinde.

Das Latein zeigt einen guten Stamm, aber viele unschöne Auswüchse.

J. Sörgel, Lucian's Stellung zum Christenthum. Kempten 1875. 24 S. 8.

Der Verfasser vertritt in durchaus verständiger Weise die

Ansicht, dass Lukian weder unter die eigentlichen Feinde des Christenthums, die es mit bitterem Hasse überall bekämpften, noch gar unter seine heimlichen Anhänger gerechnet werden könne, sondern ein Verächter desselben gewesen sei, der es als eine Thorheit angesehen und darüber sich lustig gemacht habe, wie über so viele andere Narrheiten der Welt. Auch tadelt der Verfasser mit vollem Rechte die unhistorische Anschauung, welche dem Lukian daraus einen schweren Vorwurf hat bereiten wollen, dass er sich eben nicht genauer über das Christenthum orientirt hat. Die Auseinandersetzung hierüber sowie die sonstigen gelegentlichen Bemerkungen zur Charakteristik des Lukian wird man fast durchgängig billigen können, während man ein für die Wissenschaft neues Ergebniss darin nicht suchen darf. Die Darstellung ist populär gehalten und darum etwas breit. Dass Suidas S. 10 als Scholiast genannt wird, dürfte manchen befremden.

F. Motz, Lucian als Aesthetiker. Meiningen 1875. 17 S. 4.,

stellt die in verschiedenen Schriften zerstreuten Kunsturteile des Lukian, dessen feiner Geschmack und Kunstsinn ja allgemein anerkannt wird (S. 3), zusammen. Kann sich hieraus auch kein völliges System ergeben — denn nur die Theorie der Tanzkunst wird ex professo von ihm behandelt —, so reicht doch das gelegentlich Bemerkte zu einer klaren Vorstellung von Lukian's Anschauungen hin. Die zweifelhaften Schriften werden bei Seite gelassen und darauf hingewiesen, dass bei der Benutzung rhetorischer Partien Vorsicht anzuwenden sei, da er dort der glänzenden Wirkung wegen in seinen Behauptungen öfters zu weit gehe (S. 4). Nun werden die Bemerkungen Lukian's über die Schönheit der Natur (S. 5. 6), des menschlichen Körpers (S. 6. 7), und die über das Schöne der Kunst (S. 7) näher erörtert, und zwar wird zuerst der Begriff *τέχνη*, also das den *τέχναι* Gemeinsame, fixirt, dann gezeigt, wie auch ihrer Grenzen Lukian sich sehr wohl bewusst war (S. 7—10). »Weder das Material, welches der Künstler verarbeitet, noch die Idee macht nach Lukian das Wesentliche am Kunstwerk aus,« sie sind freilich auch nothwendige Bedingungen, aber das Entscheidende ist die Form (Ausführung) (S. 11 f.); ihre Vollendung erheischt: a) Harmonie, Einheit (S. 12—15), b) Wahrheit, aber nicht naturalistische, sondern idealisirte Wahrheit (S. 15 f.) c) ausdrucks-

volle Deutlichkeit (S. 17). Referent hat die ruhige und besonnene Abhandlung mit grossem Interesse gelesen.

A. Jenni, Beiträge zum Verständniss der Schriften des Lucian. Frauenfeld 1876. 27 S. 4.

Nach dem Grundsatze *ἀρχομένου ἔργου πρόσωπον χρὴ θέμεν τηλαυγές* fängt der Verfasser mit der schillernden Salonphrase an: »das *ἅπαξ λεγόμενον* ist das Geheimniss der Classicität; es giebt Dichter, die man die einmaligen nennen könnte«. Wäre doch diese »Sinnigkeit« ein *ἅπαξ εἰρημένον* geblieben, so hätte man ihr wenigstens die Bezeichnung einer klassischen »Sinnigkeit« nicht versagen können. Mit allen Mysterien theilt dieses Geheimniss die Eigenthümlichkeit, dass es nur von den Eingeweihten verstanden wird; uns bleibt aber doch die Freude an dem reizenden »könnte«. Von unbestreitbarer Wahrheit ist der Gedanke S. 4: »gewiss ständen wir auf viel sichererem Boden, wenn man zu allen Zeiten und von allen Seiten dem Manne vollkommen vorurteilsfrei näher getreten wäre.«

Glücklicherweise entspricht das Folgende dem Anfang nicht: die drei Abhandlungen über Demonax, Ikaromenippos und den Parasiten enthalten sehr beachtungswerthe Bemerkungen zur Auffassung dieser Schriften, und zwar mit steigendem Werthe. 1. S. 4 bis 10 wird die Aechtheit des *βίος Δημώνακτος* gegen Bekker und Sommerbrodt vertheidigt. Im Anschluss an die Annahme Fritzsche's, dass mehrere grössere Lücken in diesem Aufsatze sich fänden, die zum Theil durch die Beseitigung christenfeindlicher Stellen veranlasst seien, meint Jenni, es sei die Darstellung des engen Freundschaftsverhältnisses zwischen Demonax und Lukian und die Schilderung des philosophischen Standpunktes von Demonax ausgefallen. Also Bekker schliesst: da Gedanken, die Lukian, wenn er der Verfasser war, nothwendig in dieser Schrift vorbringen musste, darinnen fehlen, rührt sie nicht von Lukian her; der Vertheidiger: da sie so nicht aus Lukian's Hand hervorgegangen sein kann, müssen wenigstens jene Gedanken ausgefallen sein. Zur Entscheidung ist eine genaue Untersuchung des Einzelnen nach Art der von Guttentag beim Toxaris vorgenommenen nöthig; vorläufig scheint dem Referenten manches nicht der Art des Lukian entsprechend. S. 6 ff. wird eine Charakterisirung des Demonax versucht, die viel Hypothetisches und manches Wahrscheinliche

enthält. Bei der selbstständigeu Kraft und Frische, in der die philosophische Persönlichkeit des Demonax erscheine, und bei der Art seines Verhältnisses zu Lukian dürfe man weder einen Eklektiker noch einen Kyniker in ihm suchen. Sein System lasse sich nicht mehr bestimmen; die Stärke seiner Philosophie habe in ihrer ethischen Tendenz, in der Richtung auf praktische Ziele, und ihr Hauptcharakter in der Uebereinstimmung von Lehre und Leben beruht. Es trete uns in neuer Beleuchtung das Bild des alten Sokrates entgegen und den Eindruck dieses Bildes habe Lukian bei seinen Zeitgenossen hervorbringen wollen (S. 8). »Bei alledem stand Demonax auf grundverschiedenem Boden und bildete[1]) seine Weltanschauung einen diametralen Gegensatz zu der des Sokrates. Des Letzteren Standpunkt war ein entschieden religiöser, theistisch teleologischer« (S. 9). Dagegen Demonax sei ein »Anhänger der demokritisch-epikureischen, auf strenge Nothwendigkeit gegründeten Naturbetrachtung, welche vor allem ein persönlich menschliches Walten göttlicher Wesen ausschliesst,« auch die individuelle Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode verneint. — 2. S. 11—21 Ikaromenippos. Der Verfasser entwickelt zunächst, wie Lukian's Abwendung von der Sophistik im engsten Zusammenhange mit seinem durch philosophische Thätigkeit und Heranreifen des Geistes mehr und mehr geschärften Gegensatz gegen die traditionelle Götterlehre stand, auf deren Boden auch die Sophistik fusste. Sodann weist er nach, dass der Glaube an die alten Götter keineswegs erstorben war sondern neu belebt schien, der Kampf Lukian's gegen sie sich also nicht gegen Schemen richtete sondern gegen eine noch lebendig wirkende Macht (Iupp. trag. 53 m.; dies nach Friedlaender's Darstellung 3, 423 ff.). Unter den Spottschriften gegen diese ragt durch Feinheit der Satire der Ikaromenippos so hervor, er ist so ganz von lukianischem Witz durchdrungen, dass man das verwerfende Urtheil von keinem geringeren als Fr. Jacobs schwer begreift. »Die Kardinalfrage bezieht sich auf den Zusammenhang der zwei Hauptttheile: es fragt sich, ob Menippus seinen Wissensdurst an der gesuchten Quelle im Himmel gestillt habe; directen Aufschluss erhalten wir hierüber nirgends« (S. 18); aber »das Schweigen des Menippus ist

[1]) Dieselbe Construction S. 6 Z. 6 von unten. Was heisst S. 4 »weiter zu kommen ist für einmal bei Lucian nur dadurch, dass« u. s. w.? und warum schreibt Jenni beständig persiffliren, Persifflage?

ein beredtes. . . Menippus erzählt nur, was er wirklich gesehen hätte, wenn er dahin gekommen wäre, wo ein oberster Gott mit seinem Hofe so waltete, wie ihn der homerische Götterglaube walten lässt. Gerichtet aber wird dieser Glaube durch denkendes Schweigen und schweigendes Denken« (S. 19). Spuren der Ironie weist S. 19 f. nach. Ikaromenippos, nicht Dädalomenippos heisst er, weil »seine stolzen Hoffnungen in's Wasser gefallen sind, weil er mit gestutzten Flügeln so klug wie zuvor zur Erde zurückkommt« (S. 20). Hieraus ergiebt sich die Richtigkeit des überlieferten *ἅπαντα*, *ἅπαντα ἀκήκοας*, »alles, alles«, wo die Tilgung des einen *ἅπαντα* die ganze Wirkung der nachdrücklichen Wiederholung aufheben würde. Feine Ironie liegt in der Hinweisung des Zeus auf die Gerichtsferien 33 E., die doch nur eine Ausrede ist, welche seine Ohnmacht verhüllen soll. — Die Zeit der Abfassung des Ikaromenippos setzt der Verfasser (S. 21) an die der Göttergespräche und vor die der direct gegen den Götterglauben polemisirenden Schriften *θεῶν ἐκκλησία*, *Ζεὺς ἐλεγχόμενος*, *Ζεὺς τραγῳδός*, also 10—15 Jahre früher als Fritzsche, der 180 annimmt (II 1 S. 159). — 3. Im Anschluss an Wieland zeigt Jenni S. 22 ff, dass der Parasit eine bis in's Einzelne durchgeführte Persiflage der Sophistenmanier ist: wie die Sophisten gerade seltsame oder verrufene Stoffe gerne zu den Gegenständen ihrer Lobreden machten, um diesen pikanteren Reiz zu verleihen, so »führt der Parasit mit dem ganzen Rüstzeug rhetorisch-sophistisch-grammatischer Bildung in aller Form den Beweis, dass sein Gewerbe eine Kunst sei, welche alle anderen Künste und Wissenschaften überrage« (S. 25). Dass auf bestimmte Persönlichkeiten gezielt werde, vermuthete bereits Wieland. Jenni findet den persiflirten grossen Sophisten in Favorinus aus Arelate († nicht lange vor 163, Fritzsche Luc. II 1 S. 244).

Dialoghi di Luciano. Venere ed Amore. Menippo e Mercurio. Versione dal Greco di Ant. Orsini, Pisa 1876:

sowohl die cenni biografici als die Uebersetzung von d. d. 19, d. m. 18 sind ohne wissenschaftlichen Werth; von den Anmerkungen spricht man besser nicht.

J. Sommerbrodt behandelt J. f. Ph. 113, 735 f. *π. δεῖ ἱστ. συγγρ.* c. 7. 8. 11: II S. 23, 4 Bk. *ἐπαίροντες*: *φέροντες* Vat. 87. S. 23. 9 *καὶ εἰ*: *κἂν* Vat. 87; *ὑπάρχει* mit übergeschriebenem *η*

Vat. 87, ὑπάρχῃ Sommerbrodt: derselbe tilgt ὀλίγον ἂν φροντίσειεν und ἡ ἱστορία; S. 23, 24 δεῖ: δὴ Vat. 87, wie Creuzer und Jacobs vermuthet hatten; S. 24, 36 οἱ ὀλίγοι: οἱ λόγιοι Vat. 87. Auf die Bedeutsamkeit dieser Handschrift, welche B. Niese für Sommerbrodt verglichen hat, wird hingewiesen.

Hercher Hermes 11, 361 schreibt Philops. 3 S. 210, 20 Bk. ὅλα für πολλά; Z. 27 ἐμφρόνως[ἂν]; wahre Gesch. I 11 S. 44, 19 γυπῶν [μεγάλων]. — Ebd. 12, 151: περὶ ἀστρολογίας 15 [ἀλλὰ]; οὐκ ἐπιεικτὰ ist homerische Formel (ϑ 307); 21 λέγουσί κως πεπεδημένον nach de incredib. 18 p. 325, 34 West. Myth.

»Dialogus Ἔρωτες inscriptus nec Luciani est neque quicquam quo uel rectius de Praxitelia Veneris statua uel accuratius existimetur impertit«. H. v. Rohden, de mundi miraculis p. 47. Ebd. p. 37 n. 10: Charidemus, Demosthenis encomium, patriae encomium, Amores, Halcyon sind dem Lucian schon deshalb abzusprechen, weil ihre Verfasser den Hiatus sorgfältig vermeiden.

De Philostratorum imaginibus scr. Car. Nemitz. Vratislaviae 1875. 55 S. 8.

Im ersten Abschnitt giebt der Verfasser eine Uebersicht der Entwickelung des Streites über die imagines, S. 1—9; Cap. II resumirt die Resultate und prüft sodann die von den Einzelnen vorgebrachten Argumente in historischer Folge; zuletzt wendet er sich gegen Matz' Auseinandersetzungen Philol. (1872) 31. 585 ff. (S. 10—20; 21 ff.). Als seine eigene Ansicht spricht der Verfasser aus S. 29 εἰκόνας τῶν Φιλοστράτων descriptiones esse verarum imaginum rhetoricas, in quibus magis ut sermonem ad usum rhetoricum adaptarent quam accuratam descriptionem proponerent studuerunt. Trotzdem könne aus ihnen sehr wohl (optime) erschlossen werden, was und wie man zu jener Zeit gemalt habe. Und am Schluss der Abhandlung S. 52 lesen wir: duplex inierunt rhetores consilium cum non solum imagines in pinacothecis oculis subiectas diligenter describere, sed etiam iis explicandis artem rhetoricam docere studuerunt. Das non solum und das diligenter ist recht wesentlich von dem obigen magis verschieden, und namentlich das diligenter durchaus nicht erwiesen. Von dem was folgt »prius consilium ut persequerentur, non tam quamque rem imagine expresssam quam cuiusque tabulae argumentum descripserunt« ist die sachliche Bemerkung gewiss richtig: aber sie

streitet mit prius consilium ut persequerentur, nämlich das diligenter describere dessen was vorlag. Seine Ansicht sucht der Verfasser an einer Besprechung der *Ἔρωτες*, der *Κασάνδρα* und des *Παλαίμων* zu erweisen S. 29—36. Abschnitt III bespricht die Art der Benutzung der Schriftsteller durch die Philostrate, sowohl wo sie genannt werden (zumeist Dichter, von Prosaikern nur Xenophon), als in den weit häufigeren Fällen, wo dies nicht geschieht: »ubicunque rhetores imagines spectantes in eas res vel ea argumenta inciderunt (sic), quae iam a claro scriptore illustrata esse non ignari erant, eius verbis in tabula adumbranda uti non dubitaverunt; tum vero verba exquisitiora e scriptorum operibus deprompta enarrationi implicuerunt« (S. 37); d. h. theils sind die sachlich entsprechenden Stellen benutzt, theils irgendwie passende Wendungen aus ihnen entlehnt (S. 36—53). Cap. I und III sind nützlich; Cap. II scheint mir die Lösung der Frage nicht gefördert zu haben; und zwar liegt dies zumeist an der Stellung der Frage: nicht darum handelt es sich, »was konnte überhaupt von dem Berichteten gemalt werden?« sondern darum, »ist es möglich aus dem rhetorischen Nebel irgend etwas Sicheres für die alte Kunst zu erkennen?« Und diese Frage glaube ich mit Matz und dem jüngeren Kinkel (welcher vor jenem Freunden gegenüber und in seinen Vorlesungen dieselbe Meinung vertreten hat) verneinen zu müssen.

Das Latein der Abhandlung liest sich im Allgemeinen leicht, ist aber von Verstössen mancher Art keineswegs frei. Philostr. sen. imag. II 16 schreibt Nemitz *ἀπ' ἀποθεσπίσαντος* für *ἀποθειώσαντος* (II, 363, 6, K. Tb.).

Erwin Rohde, Der griechische Roman und seine Vorläufer, Leipzig 1876,

(die Recensionen s. Bibl. phil. class. 1876, 2, 131) ist ein anregendes und gedankenreiches Buch: über das, worin ich im Ganzen und im Einzelnen von ihm abweiche, werde ich mich an einer anderen Stelle auszusprechen Veranlassung haben.

Hercher Hermes 12, 146 ff. emendirt Parthenios 9, 3 S. 162, 2 W. *ὑποτοπήσας* [*τοιόνδε*]; 20, 1 S. 172, 15 *Μερόπην* für *Αἰρὼ χόρην*; 22, 1 S. 174, 5 *Σάρδις*, eine ionische Form wie Z. 3 *Σαρδίων*; 33, 1 S. 179, 16 *ἀλλὰ Σάωνος*. — Ebd. 306 ff. liefert Hercher bis zur völligen Evidenz gegen O. Schneider und Bergk den

Nachweis, dass die Randschriften zu Parthenios und Antoninus Liberalis in der berühmten Pfälzer Handschrift Quellenangaben sind, welche nicht die Verfasser, sondern ein gelehrter Grammatiker, wohl nicht später als im 3. Jahrhundert (S. 314), eingetragen und wo er keine fand, durch eine Sigle im Sinne von *οὐ* ersetzt hat. Am Rand von Cap. 25 steht als Titel einer Schrift der Korinna *ἑτεροίων* mit Punkt über *ἑ* und *γ* über *τ* von erster Hand. Mit glänzendem Scharfsinn erkennt Hercher hierin *γέροια* »alte Geschichten«, s. Bergk P. lyr. gr. S. 1211[3]; dieser Titel, dessen richtige Form wohl *γέρηα* gewesen (S. 317), sei vielleicht geradezu aus jenem Fragment der Korinna in späterer Zeit genommen. Auch Parthenios' Schrift hatte ursprünglich als nicht für die Oeffentlichkeit, sondern nur für den Privatgebrauch des Gallus bestimmt, keinen Titel. Derjenige, welcher sich in der Handschrift findet, *περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων*, ist aus der Dedication entlehnt. Bei Parthen. Cap. 19 *Σελλὶς* ⟨*δὲ*⟩ *καὶ* wird *δὲ* ergänzt und bei Antoninus werden Cap. 1 [*ὥσπερ ὅτε — ἐξηπάτησεν*], Cap. 17 [*ἀντὶ τῆς θυγατρὸς*] und [*καθάπερ ὅτε — τὴν Ἄρτεμιν*] als gelehrte Embleme, welche vor der Beischrift der Quellennotizen in den Text drangen, gestrichen.

S. A. Naber's Observationes criticae in Achillem Tatium, Mnem. 4, 324—352 sind von gleicher Art und etwa von gleichem Werth wie die zu Heliodor. An einige allgemeine Bemerkungen über den Sprachgebrauch des Schriftstellers schliesst sich die Behandlung zahlreicher einzelner Stellen in Cobet's Manier; »seines Geistes hab' ich einen Hauch gespürt«. Einzelne hübsche Verbesserungen finden sich neben einer Menge willkürlicher, unwahrscheinlicher und unrichtiger Einfälle.

Hercher Hermes 11, 361 schreibt bei Iamblichos Erot. Gr. II p. LXVI im A. *ἐφ' οὗ*, dann *οἷστισι μέτεστι* und *οἱ μὲν πολλοὶ* (statt *πεζοὶ*) *ἀργυράσπιδες*.

Eine kleine Novelle (vom Liebhaber und Hundegebell) aus dem cod. Laur. 57, 30 (s. XVI) veröffentlicht E. Rohde im Rh. Mus. 31, 628 f. Sie war nicht, wie er meinte, noch unbekannt, sondern von mir in einer kleinen Magdeburger Gratulationsschrift 1875 bereits herausgegeben, s. Rh. M. 32, 327. Gefunden hatte ich sie 1867; auch eine französische Bearbeitung war mir bekannt, Cymbalum mundi etc. p. p. P. L. Jacob, Paris 1858 S. 153: ob sie dieselbe ist, wie die, welche Rohde citirt, Perier's Nouvelles

recréations, Rouen 1615 (12.) p. 247, vermag ich jetzt nicht mehr zu sagen. Ebenso erinnere ich mich, eine lateinische Version (aus einer Handschrift der Gesta Romanorum?) abgeschrieben zu haben.

Eustathii Macrembolitae protonobilissimi de Hysmines et Hysminiae amoribus libri XI. Rec. Isidorus Hilberg. Accedunt eiusdem auctoris aenigmata cum Maximi Holoboli Protosyncelli solutionibus nunc primum edita. Vindobonae 1876.

Die Prolegomena handeln über den Namen des Verfassers, seine Zeit, den Titel des Buches, die Art seiner Ueberlieferung und geben Beiträge zur Feststellung seines Sprachgebrauches. Während man bisher jedes sicheren Anhaltes für die Zeit des Eustathios entbehrte, bestimmt Hilberg sie durch die Erwähnung der Russen in einem Räthsel als eines ἐθνικὸν ἔθνος: 988 wurden sie Christen, vor dem 9. Jahrhundert erscheinen sie überhaupt nicht. Auf die Nichterwähnung des Romans bei Photios kann man gar nichts geben; vielleicht aber darf man die doppelte und etwas künstlich herbeigezogene Nennung der Russen mit der furchtbaren Aufregung in Verbindung bringen, welche 865 ihr Einfall nach Byzanz hin daselbst hervorbrachte: nicht viel später scheinen mir die Räthsel geschrieben zu sein (vgl. Nauck lex. Vindob. p. 201 ff. p. XXIII).

Für die Verbesserung des Textes ist eine grosse Zahl Handschriften zum ersten Male und mit gutem Erfolge benutzt worden. Aber leider ist der Apparat sehr unübersichtlich durch den absatzlosen Druck und die Masse von Siglen — nicht bloss die Gesammtheit der Handschriften und die Hauptklassen sind durch α β γ bezeichnet, sondern die Zusammenfassung zu Gruppen geht bis μ fort! und dazu kommen noch die Buchstaben für die einzelnen Codices —, endlich wohl auch durch Belastung des Apparates mit Varianten, denen durch Aufspeicherung in einem Anhang Ehre genug geschehen wäre. Die Uebersichtlichkeit des Apparates für die Emendation des Textes ist bei einem Schriftsteller wie Eustathios viel wichtiger als die Verfolgung der handschriftlichen Ueberlieferung bis zu den letzten Zweigen, welche gar keine Frucht mehr bringen. Selbst dann, wenn derlei Hypothesen (S. XXVII ff.) viel sicherer wären als sie sind, würde ihr factischer Werth ein sehr geringer bleiben. Es genügte völlig zu wissen, dass zwei Hauptfamilien existiren, deren Vertreter Marc. 607. Vindob. 329 und Barber. I 29

(bez. 41). Vindob. 276. Vat. 114. 1390 sind; wie die übrigen Codices zu Gruppen sich zusammenfügen, konnte im Allgemeinen angegeben werden; für den Text resultirt nichts Nennenswerthes daraus. Von der lachmannischen Enthaltsamkeit des Mittheilens wie des Wissens ist Hilberg kein Verehrer. Eine sehr erwünschte Zugabe ist das Verzeichniss der Abweichungen von Hercher's Ausgabe, S. LI ff.: wenn nur der Herausgeber seine Conjecturen darin irgendwie, etwa durch ein Sternchen, kenntlich gemacht hätte! Wenn man von bloss orthographischen Dingen absieht, so sind ihrer etwa vierzig, und zwar sind sie fast sämmtlich aus der Beobachtung des Sprachgebrauches hervorgegangen; eine geradezu falsche Aenderung bemerkt zu haben erinnert sich Referent nicht; er billigt nicht die Herstellung der an sich richtigen Lesart in Citaten, bei welchen es ja nur darauf ankommt, wie Eustathios die Stelle im Gedächtniss hatte. Die Mehrzahl der übrigen Aenderungen wird das Richtige treffen. Im Ganzen bezeichnet der Text durch die Benutzung zahlreicher besserer Handschriften einen Fortschritt gegen die Teubner'sche Ausgabe; im Einzelnen hätte Referent häufigeren Anschluss an Hercher gewünscht.

Die Indices hätten durch Vereinigung und Erweiterung sehr viel brauchbarer werden können: jetzt beschränken sie sich fast ganz auf die Verzeichnisse von Wörtern und Eigennamen, welche im Thesaurus oder bei Benseler nicht oder nur aus Eustathios angeführt werden. Sehr schätzbar ist der Nachweis der Stellen, welche dem Eustathios vorgeschwebt haben; zu diesem Verzeichniss hat Hercher Beiträge geliefert.

Im Anhange stehen elf Räthsel des Eustathios mit den Lösungen des Holobolos, und elf unnummerirte ohne Angabe des Verfassers, bei welchen die Deutung nur in der Ueberschrift enthalten ist; die letzteren sind grösstentheits in Boissonade's Anekdota Band 3 unter verschiedenen Namen veröffentlicht (zu 15 vgl. noch Pselli aen. 17). In der Jen. Litteratur-Zeit. 1877 No. 24 Art. 352 hat Referent einige Bemerkungen zu diesen Räthseln gegeben. 1, 11. *λύσις* 1, 9 lies *ἐξάρῃς* (vgl. 6, 7. 8). 1, 9. 2, 4. 3, 7 *λάβῃς*, 9, 4 *ἐφεύρῃς*, 17, 9 *μάθῃς*, λ 8. 4 *ἄρῃς* (*λύσιν αἴρειν* = entnehmen?); ebenso den Conjunctiv 5, 7. λ 8. 2. 17, 6; λ 9, 4 *τεμῶ τούτου χάραν*; λ 1, 12 *ἂν*: *αὖ* wie λ 4, 9; λ 2, 4 *φῶν*; 4, 5 *ἀπιὼν* »übergehend in« ?; 4, 8 *προσθέτῳ*: λ 4, 3 *ὑπὲρ μέλι δὲ γραφικὸν καὶ κηρίον*: *δέ γ' Ἀττικὸν*; λ 4, 6 *μένων*: *πέλων*? λ 4, 7 *ναοσ-*

χότος: φαοχόος (oder doch φαοςφόρος); gemeint ist die Kerze. 5, 4 meint ἕλος: in der Lösung fehlt die Bezugnahme hierauf wie bei 1, 5 ὥρος; λ 7 ist falsch: 7, 8 bezieht sich auf das Wort was vorn und hinten verkürzt wird; λ 5, 1 αἰνιγματῳδέ . . γρίφων? λ 5, 11 ἀεξίαν: εὐεξίαν? λ 9, 7 τοῦ Μωυσῇ τὸν φίλον. 3, 4 εὑρεθῶ am Versende ist wegen des Accentes unrichtig. 7, 4 καλλῦνον oder καλλύνω. 11, 1 ὁρᾷ με, vgl. λ 11, 1. λ 11, 2 ἀπαυτίκ' ?? 16, 12 gemeint ist λιός der Hundsstern. 16, 13 προέλθῃς »weitergehst«. 17, 1 Kolon am Versende. 17, 10 μόνην? 18, 4 ἅμ' ἀπώλεσα? 19, 7 συνιστῶντάς με (με cdd. Paris). φέρω »ich führe«, s. 9, 2. — 19, 12 μένω: πέλω? — Die Ueberschrift von 20 muss heissen εἰς ὥρας. 21, 4 κενὴν. Argum. S. LXXXVIII πείθειν: allenfalls σπεύδειν, aber besser τρέμειν.

Ein mir ganz unbekannter Liebesroman von Aldelagas und Olope wird im Digenis Akritas 2817 erwähnt, s. unten.

Aristaenet. I 3, epistol. S. 135, 25 sq. Hr. schreibt H. v. Rohden, de mundi miraculis S. 47 ἐπὶ τοίνυν τοὺς πεπανθέντας ὃ μὲν ἀνερριχᾶτο, ὃ δὲ ἀπὸ τῆς γῆς ἀρθεὶς ἱκανῶς ἄκρᾳ μὲν τῇ λαιᾷ σφοδρῶς εἴχετο τοῦ φυτοῦ, βεβληκὼς ⟨τὴν χεῖρα? αὐτὴν?⟩ ἐπὶ τῶν κλάδων, τῇ δεξιᾷ δὲ παρετρύγα, ὃ δὲ ὑπὸ τοῦ δένδρου χεῖρας ὤρεγε τῷ γεωργῷ (τοῖς γεωργοῖς?), ὥσπερ γεγηρακώς.

A. Nauck, Mél. Gr.-R. 4, 230 ff. streicht Alciphr. I, 6, 4 [ἀπόσχου]; III 39, 3 [ἀναγκαῖον]; I, 7 [πρὸς τοὺς φίλους καὶ] und [ἔχειν]; und vermuthet I, 10 für Κέφαλος: Ἔφαλος; I 29, 2 ἑταιρείαν mit Ξ wie II 2, 7; II 2, 4 σχεδὸν [οὗτος γάρ με διεπαρθένευσεν·] οἰκοῦσα und statt ἔμαθον ἐμυήθην; III 66, 3 ἀλλαχοῦ μὲν . . ἀλλαχοῦ δὲ. — Procop. Gaz. ep. 139 m. S. 588 Hr. τὴν σὴν σκευὴν ἐκπληττόμενον.

»Alteri p. chr. n. saeculo exeunti et Callistratum ἐκφράσεων scriptorem et Xenophontem Ephesium ascribendos esse certissimis demonstratur argumentis«. H. v. Rohden, de mundi miraculis S. 47.

Car. Robert, De Apollodori bibliotheca, Berol. 1873,

erweist schlagend, dass die bibliotheca mythologica mit dem Verfasser der Schrift περὶ θεῶν und der χρονικά nichts zu thun hat (s. vor. Jahresber. S. 502 u.). Die Beweisführung zeugt von ungewöhnlicher Reife des Urteils und vollster Beherrschung des Stoffes; sie hat den Referenten vielfach an Nipperdey's Art er-

innert. Auf eine Uebersicht über den Stand der Streitfrage folgt eine sorgfältige Disquisition der bekannten Stelle des Photios über Apollodor (S. 4—9), welchen auch er für identisch mit dem Verfasser der Schrift περὶ θεῶν gehalten zu haben scheint (Photium idem sensisse verisimile est quamquam minime exploratum). Ueber das Leben des berühmten Apollodor handelt Robert S. 9f. und zeigt alsdann den Unterschied der Bibliothek von den Büchern περὶ θεῶν (S. 11—14), und den Chronika (14—20); auch sonst findet sich vieles, was Apollodor nicht geschrieben haben kann (20—28). Eine Epitome aber liegt uns sicherlich nicht vor (28—33). Aber eine Homonymie mit Robert S. 34 anzunehmen dünkt dem Referenten nicht wahrscheinlich; eben jene berühmte Schrift περὶ θεῶν wird den Anlass zu der Titelfiction gegeben haben, zumal da der Verfasser thatsächlich für Athen besonderes Interesse an den Tag legt (S. 34f.). Die »Bibliothek« war allem Anschein nach ein Schulbuch (35—38). Für seine Abfassungszeit ergeben sich folgende Momente: jedenfalls ist es nach Castor von Rhodos, also nach 61 v. Chr. geschrieben (S. 26 n. 15, 38; siehe Apollod. S. 39, 14 Hr. Für den Schwiegersohn des Deiotarus hält ihn Robert, nicht so mit Drumann und Halm der Referent). In den Scholien zu Apollonios von Rhodos, wo vielfach Mythologisches in ähnlicher Weise behandelt wird, findet die Bibliothek sich nirgends berücksichtigt. Sie scheint also zur Zeit der Entstehung dieser Scholiensammlung, d. h. um die Zeit des Tiberius, noch nicht vorhanden oder nicht bekannt gewesen zu sein. Hierzu stimmt, dass damals ein besonders lebhaftes Studium der alten Mythen, welches bis zu den Antoninen fortdauerte, entstand: die wiederholte Berücksichtigung der Epiker (ähnlich wie bei Pausanias) deutet auf einen späteren Abschnitt der Periode. Hiernach setzt Robert die Lebenszeit des Verfassers der Bibliothek etwa in die erste Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts S. 41; non priore sed posteriore parte, behauptet H. v. Rohden, de mundi miraculis S. 46, VI). Hierzu stimmt der Sprachgebrauch (S. 41—44: ein Abschnitt, welcher noch eingehender hätte behandelt werden können). Auch der Umstand tritt bestätigend hinzu, dass die Bibliothek in älterer Zeit gar nicht, desto häufiger in den Scholien und sonst bei den Byzantinern herangezogen wird (S. 44; über die Benutzung durch den Interpolator des Zenobios handelt 44—47; an einigen Stellen gewährt für die Herstellung

des Textes auch das von anderen Autoren aus derselben Quelle Geschöpfte Hülfe: so für S. 65, 20 Hr. Schol. Apoll. IV 1396, dessen Bericht auch aus Pherekydes stammt; vgl. S. 84 ff.). — Cap. II handelt von der Zusammensetzung und den Quellen der Bibliothek in musterhafter Weise. Die erhaltene Schrift hat sieben Theile (49), zu welchen ein achter jetzt verlorener kam, der sich, wie bereits Heyne sah, um die Pelopidensagen gruppirte (51): »stemmata heroum quasi stamina sunt, quibus, ubi clarioris alicuius viri mentio incidit, singulae fabulae inseruntur neque ex eodem semper fonte haustae ac stemma, neque inter se aut cum stemmate conciliatae (51) . . ex eis quae attuli efficitur Apollodorum se per totum libellum accuratissime fontibus suis accommodasse, ita quidem ut aut nunquam aut perraro varias auctorum suorum narrationes inter se conciliare studeret« (54). Die Schriftsteller, welche der Autor anführt, zerfallen in zwei Klassen: solche, die er fortwährend herbeizieht, und solche, die nur vereinzelt mit anderen zusammen citirt werden. Von den neun Fällen, wo letzteres geschieht (55 f.), lässt sich zweimal nachweisen, dass er den Citatencomplex aus seiner Quelle herübergenommen hat: man wird dasselbe also an den sieben übrigen Stellen annehmen dürfen (60 ff.; über Herodor von Heraklea s. 62 ff.). Diejenigen Schriftsteller »quorum fragmenta e bibliotheca certa ratione aut iam eruta sunt aut erui possunt« bespricht Robert 66—91 (darunter Pherekydes 66 ff., Akusilaos 68 ff., Asklepiades 72 ff.; die Dichter 77—83; Hellanikos 88 ff.).

Man hätte meinen sollen durch eine so vorzügliche Entwickelung wie die des ersten Theiles von Robert's Arbeit sei die Frage abgeschlossen. Aber nein! Der Hallenser Dissertation von Ew. Haeniche, quaestiones Apollodoreae II, 1875, war es vorbehalten, wieder die alte Geschichte von der Epitome aufzuwärmen; die »Gründe« sind natürlich auch die alten. Doch wer bis S. 21 liest, trifft dort die Bemerkung »sententiam eorum qui bibliothecam nostram epitomen esse putant. novis argumentis confirmavi«. In der That steht S. 19 »haec omnia quae attuli multo certius epitomatoris manum indicare mihi videntur, quam argumenta eorum qui« etc. Also »genus dicendi omnem eximit dubitationem, hoc enim certissima ostendit epitomatoris vestigia« (S. 15): nämlich die Flüchtigkeit in der Behandlung des Periodenbaues. Das mag wer will S. 15—19 bei Haeniche selbst nachlesen. Und

hier haben wir den einzigen selbstständigen Gedanken der ersten Hälfte der Dissertation. Alles andere findet man in den älteren Schriften, zumeist aber bei Funk und Robert. Das zweite Capitel über das Verhältniss der Epitome zu der Urschrift ist reicher. In dem Epigramm bei Photios cod. 186 v. 1 wird übersetzt qui institutionis puerilis orbe vis imbui a me, iam cognoscas fabulas antiquas; cod. 161 [οὐκ ἐκ τοῦ τρίτου . . . μέχρι τοῦ κδ′] getilgt und vorher περὶ θεῶν ἐν γ′ λόγοις geschrieben. Dieser Auszug aus den Büchern περὶ θεῶν in drei Büchern sei die uns erhaltene Schrift; aber diese selbst habe nur den ersten Theil einer Compendienreihe aus anderen Schriften des Apollodor (χρονικά, περὶ γῆς) gebildet; alle Theile zusammen hätten den Titel βιβλιοθήκη geführt und seien zum Schulgebrauch bestimmt gewesen. Hier reiht sich eine unbegründete Hypothese an die andere. S. 26—30 sucht gegen Robert zu erweisen, unsere Schrift habe doch aus den Büchern περὶ θεῶν excerpirt werden können.

L. Mendelssohn, Acta soc. phil. Lips. 4, 330. 6, 345 schlägt vor bei »Apollodor« zu lesen I, 1, 1 S. 3, 1 Hr. ἐδυνάστευε; doch vgl. S. 117, 14. — I 3, 2, 1 S. 6, 15: entweder sei ὁ ἀσκήσας κιθαρῳδίαν zu tilgen oder ἀσκῶν herzustellen. — I 4, 1, 3 S. 8, 3 ἀσκοῦσα. — I 9, 16, 7 S. 28, 4 εἰσὶν: ἦσαν? cl. 18, 12. — I 9, 23, 1 S. 32, 2 ⟨αὐτοὺς⟩ φιλοφρόνως. — I 9, 23, 3 S. 32, 14 ἐκ τῶν στομάτων. — I 9, 28, 4 S. 37, 3 φυγὰς sei entweder zu tilgen oder in φωραθεῖσα zu verwandeln. — II 1, 5, 1 S. 41, 18 ⟨Δαναὸν⟩ παύσασθαι. — II 4, 9, 5 S. 53, 5 τάς⟨τε⟩ Ἀμφιτρύωνος. — III 5, 9, 2 S. 92, 23 καὶ vor προσδεχθεὶς statt vor μετὰ. — I 2, 1, 2 S. 4, 24 μαχεσαμένων. — § 4 S. 4, 31 καθιστᾶσι. — I 4, 3, 1 S. 8, 28 λέγουσι καὶ ὑπερμεγέθη? — I 6, 1, 4 S. 11, 5 μηδενὸς τοὺς Γίγαντας. — I 6, 3, 11 S. 13, 11 . . καρπῶν· ὑπὸ Διὸς δὲ διωκόμενος . . — I 6, 3, 12 S. 13, 16 ὁρμηθέντι αὐτῷ. — I 7, 2, 5 S. 14, 19 [τοὺς] λίθους, woran schon mehrere gedacht hatten. — I 9, 26, 4 S. 35, 15 [τοῖς] λίθοις. — I 9, 15, 2 S. 26, 26 γάμοις ⟨θεοῖς⟩ ἐξελάθετο Ἀρτέμιδος. — II 1, 3, 8 S. 40, 14 εἰς Αἴγυπτον ἀνελθοῦσα. — II 1, 5, 12 S. 43, 13 ἀγῶνα ⟨καταστήσας ἆθλον⟩.

Apollodor — wir bedienen uns der Kürze wegen dieses Namens für den Verfasser der βιβλιοθήκη auch ferner — ist nach R. Volkmann Jen. Lit.-Zeit. 1876 No. 43 S. 668 in seiner Erzählung der Argonautensage von Apollonios völlig abhängig. So lässt er eben so wie Apollonios nach Tiphys' Tod den Ankaeos

die Leitung übernehmen (I 9, 23, 1). Aber das Verzeichniss der Argonauten (I 9, 16, 7 f.) hat Apollodor »seinen sonstigen compilatorischen Unarten entsprechend« nicht aus Apollonios, sondern einer anderen uns unbekannten Quelle entlehnt, »unbekümmert, ob es zu der aus jenen geschöpften Erzählung stimmt oder nicht«. So schon Robert S. 78f. 80f.

Herm. de Rohden, de mundi miraculis quaestiones selectae. Bonnae 1875[2])

handelt Cap. I de Ampelii lib. mem. Cap. 8 und im Excurs dazu S. 29f. über die Art der Quellenangabe des Kallimachos bei Antig. Car. hist. mirab. (c. 148 stammt aus Eudoxos), sodann Cap. II S. 32ff. de Philonis Byz. *περὶ τῶν ἑπτὰ θεαμάτων* libello: weder der Inhalt noch die Sprache geben einen anderen sicheren Anhalt für die Zeitbestimmung, als den allgemeinen, dass der Verfasser einer der Spätlinge in der griechischen Litteratur war; der Umstand, dass die »Wunderwerke«, welche zu Augustus' Zeit allgemein bekannt, im zweiten Jahrhundert fast vergessen waren, im dritten Jahrhundert von den Sophisten des Prunkens mit Gelehrsamkeit wegen wieder hervorgesucht wurden (S. 33 n. 5), lässt vermuthen (certissimum est sagt der Verfasser), dass er nicht vor dieser Zeit gelebt hat. Ein sicheres Anzeichen glaubt der Verfasser in der Art gefunden zu haben, wie Philo den Hiatus zulässt. Dass die Beobachtung des Hiatus von grosser Wichtigkeit und oft entscheidender Kraft sei, wird auch der gerne zugeben, der nicht mit in den Dithyrambus des Verfassers auf dieselbe einstimmt, S. 34f. Die Eigenthümlichkeiten des Philo in Bezug auf die Vermeidung des Hiatus erörtert Rohden (nach Hercher) S. 35, die der Schriftsteller vom zweiten nachchristlichen Jahrhundert an S. 36ff.: Plutarch, Galen, Ptolemaeus und in einigen gefeilten Reden Aristides schlossen sich in freierer Weise an Isokrates' Grundsätze an; nach kurzen accentlosen Vocalen lässt Appian, nach allen kurzen auch betonten Pausanias den Hiatus zu. Besonderen Regeln folgt streng Kallistratos (S. 37), welchem der Verfasser des Pseudolukianeischen Charidemos u. a. nahe kom-

[2]) Das mir vorliegende Exemplar trägt die Dedication an die Redaction des Lit. Centralbl. und anscheinend den Namen des zur Recension bestimmten Herrn. Ob die Recension erschienen ist weiss ich nicht.

men. Dagegen unterliess die Vermeidung des Hiatus absichtlich Lukian. Im Anfang des dritten Jahrhunderts scheint diese Lehre in den Rhetorenschulen Geltung gefunden zu haben, wie man daraus sehen kann, dass Aelian, die Philostrate, Herodian, Dio, Apsines ihn zulassen. Darauf tritt wieder ein Umschlag zu fast isokrateischer Strenge ein, wohl durch Cassius Longinus (S. 38): seine Regeln erhalten sich bei den Sophisten des 4. und 5. Jahrhunderts, nur dass sie etwas laxer gehandhabt werden. Sie lauten: jeder Hiatus ist zu meiden; erträglich, aber so selten als möglich zuzulassen, ist er nach *καί*, dem Artikel, *μή* (*δή*), vor und nach *ἤ*; nach den kurzen barytonen Vocalen, aber sehr selten nach *υ ο ι*; nach einer grösseren oder kleineren Pause. Dagegen gestattete sich Philo von Byzanz den Hiatus einzig und allein in pausa, sonst nicht einmal nach *καί*. Nur wenig geringere Strenge zeigt der Erotiker Eustathios (S. 39; Hilberg XXII) und von früheren theils dieselbe theils noch grössere einige *μελέται* im vierten Band von Reiske's Libanios (z. B. S. 420 sqq. 430 sqq. 512 sqq. und dem Philo am ähnlichsten *τυφλοῦ φιλοπάτορος ἀπολογία* S. 739 sqq.). Da vor mehreren derselben eine *θεωρία* und eine *προθεωρία*, wohl vom Verfasser selbst herrührend, steht, und sie im Ganzen die gleiche Hiatusvermeidung zeigen (S. 41 n. 15. 16), zwei derselben aber dem Choricius angehören (S. 80. 771 = Ch. S. 239. 205 Boiss.), so ist der Schluss gestattet, dass alle die *μελέται*, welche derartige Prooemia und gleich sorgfältige Wortfügung haben, wenigstens aus derselben Rhetorenschule wie Choricius stammen. (Die Declamationen 582. 798 zeigen abweichende Observanz, ihre *προθεωρίαι* sind voll Hiatus und darum wahrscheinlich viel jünger). Dieselbe Art der Hiatusvermeidung wie Choricius hat auch wirklich sein Lehrer Procopius von Gaza, dann Aeneas und Aristaenet angewandt. Wenn also sich nicht nachweisen lässt, dass vor dem Anfang des 5. Jahrhunderts der Hiatus nur auf die Pause beschränkt wurde, dies aber gerade die Eigenthümlichkeit der Gaza'schen Schule war, wenn ferner die älteren Sophisten derselben strenger waren als die späteren im Ausschluss des Hiatus selbst nach *καί* und dem Artikel, so wird Philo Byzantius um den Anfang des 6. Jahrhunderts zu setzen sein (S. 43). Genau die gleiche Schreibweise zeigen drei der den Namen des Libanios tragenden Progymnasmata, deren eine, *ἐγκώμιον φοίνικος ἢ μηλέας* S. 1074 sq., unter denen des Sophisten Nikolaos (Rh. Gr. I 329 W.)

sich wiederfindet, »quem praeter Severum Alexandrinum permulta intellego Libanii nomine nunc insignita composuisse«, S. 42. (Die eine der andern beiden S. 1021 ist eine Ethopoiie und wie die vorausgehende mit Unrecht unter verschiedenartige Progymnasmata gesetzt. 1021, 8 schreibt v. Rohden *καὶ προιδεῖν οὐ δύναμαι. τί δ' ὑπὲρ εἰρήνης ἦν ἐκκλησία; τῶν συνιόντων ἐγενόμην. εἶτα πόλεμον ἠπείλησαν οἱ ῥήτορες·* (*ὧν?*) *ὡς βέλη πολέμων φεύγων τοὺς λόγους ἔθεον οἴκαδε.* In der anderen S. 1122 sind verschiedene Apostrophe zu setzen; 1123, 12 *καὶ μάλ' εἰκότως?* S. 42 n. 18. — S. 426, 11 R. liest Rohden *τὴν ἡλικίαν* ohne Komma darnach; Philo Byzantius *π. τ. ἑπτὰ θεαμάτων* I 3 *τῇ χέρσῳ παραπλησίως· ὥστε* (*τήν τε* cod. Pal.) *τὴν ἀρόσιμον ὑπὲρ κεφαλῆς εἶναι*, S. 40 n. 13; 47. — Das Latein ist recht gewandt; ob der Verfasser zu dem etwas zuversichtlichen Ton, welchen er anzuschlagen liebt, ein Recht hat, wird er durch seine späteren Leistungen deutlicher zeigen, als man es aus dieser Abhandlung entnehmen kann.

Die Conjecturen von H e r c h e r, Hermes 11, 355 ff. zu A p o l l o n i u s h i s t. m i r. und P h l e g o n sind von O. K e l l e r (rer. nat. script. Gr. minores I) zum grössten Theil bereits aufgenommen. Wir tragen folgendes nach. Dass die Interpunction nach *Βώλου* c. I von Hercher zuerst gesetzt ist, sagt auch praef. p. XLVIII nicht. — 3 S. 44, 19 *καὶ τὰ παραπλήσια* wie 4 S. 45, 11. — 6 S. 46, 5 wird *ἑστῶτα* durch Xen. An. I 3, 2. Charit. II 3, 10. III 3. Babr. 33, 2 geschützt. — 21 S. 49, 20 *ἀποδέδωκεν δὲ τὴν* wie 22. 28. 37. — 28 S. 50, 26 *ἐν: ὁ ἐν.* — Das Scholion zu 42 S. 53, 26 stammt aus derselben Quelle wie Hesych's Glosse *ἰξίας.* — Phlegon 2 S. 63, 6 *τὰ μὲν γὰρ ἄνω.* — S. 366 ff. giebt Hercher die genaue Collation des Palat. 398 mit Müller's Text des Hesychius Illustris fr. h. Gr. 4, 146, so wie mit Müller's und Westermann's Ausgaben der *μακρόβιοι* und der *Ὀλυμπιάδες* des Phlegon. — S. 357 Z. 4 von unten lies 26 statt 27. — Hermes 12, 148 ff.: Heraclitus de incredib. 2 S. 313, 12 W. [*καλὴ*] *ἑταίρα.* — 14 S. 315, 30 f. *τὸ δὲ λοιπὸν σῶμα . . ἑταῖραι ἐκπρεπεῖς . .* [*κάλλισται*]. — 8 S. 314, 32 *αὐτὸν* [*καὶ*]. — 5 S. 314, 16 *πρώτοις* statt *πρώτως*; 3 S. 314, 1 *οὐδὲ* statt *οὔτε*, Z. 3 *εὕρητο.* — 23 S. 317, 15. 18 [*καὶ θήρας ο. τε*] . . [*πετρώδεις . . κηλήσας*]. — 25 S. 317, 31 *γυναικῶν ἀ π ο ρ ο ῦ ν τ ε ς ὅταν* . . 318, 1 *πανεύομεν*, wie schon Aeltere. — 30 S. 318, 27 *τὴν* [*αὐτῶν*] (*αὐτῶν* hat die Handschrift). — 34 S. 319, 12 *ἐπὶ⟨δὲ⟩ταῖς ἐρημίαις καταγινομένη*

[*αὐτὴν καὶ*]. — *δὲ* vermuthete bereits Westermann. — Anon. de incred. 6 S. 322, 20 *ὑπὸ* : *ἐς*; aber an *ὑπὸ σπήλαιον* ist weder nach griechischem noch nach lateinischem Sprachgebrauch etwas auszusetzen; man vgl. z. B. nur das homerische *ὑπό τε σπέος ἤλασε μῆλα*. — 7 S. 322, 25 *ὑπουργὸν* [*ποιεῖται*]; Z. 28 [*καὶ τότε*]. — 10 S. 323, 22 *ὅθεν διεδόθη μῦθος*. — 13. 14. 18 sind aus Lukian *περὶ ἀστρολογίας* 19. 13. 15. 21 entlehnt; S. 324, 11 *ἀτελῆ*; 14 S. 324, 17 *καὶ οὐκ* . . [*ἀλλὰ*] *ἐς πόλον* z. Th. nach Lukian; S. 325, 33 *πολὺ ἀφ' ἡμῶν*.

Aelian. V. H. 12, 33 S. 123, 3 [*ἀγαθοί εἶναι*]: A. Nauck, Mélanges Gr.-R. 4, 230.

E. Petersen, Programm von Dorpat, 12. Dec. 1875. S. 9f. schreibt bei

Isigonus Nicaeensis c. 33 (Acta soc. phil. Lips. I, 1 S. 39, 2) mit E. Rohde *καθὰ Θέτις* und dann *καὶ Μήστρα* (vgl. ausser den Stellen bei Jacobi Palaephat. 24). Cap. 22 S. 37, 22 *ἰλυῶδες*, weil man *ὕδωρ ἑλῶδες* nicht gesagt habe. Erstere Conjectur hat ihm Rohde selbst, letztere A. Nauck vorweg genommen; siehe Rer. nat. scriptores Gr. minores rec. O. Keller, I S. 110, 18. 109, 9; was Nauck sonst zur Verbesserung desselben Schriftstellers und des Phlegon beigetragen hat, findet sich in der genannten Ausgabe bereits benutzt; siehe praef. S. VII.

»Isigonum Nicaeensem, cuius *περὶ ἀπίστων* libros apud omnes qui secuti sunt mirabilium scriptores maximi momenti fuisse Val. Rose recte perspexit, auctore imprimis Antigono Carystio usum esse neque euicit E. Rohde (in act. soc. phil. Lips. I p. 29sq.) neque omnino demonstrari potest«. H. v. Rohden, de mundi miraculis S. 46.

E. Rohde, *Σπλήνιος*, Acta soc. phil. Lips. V, 303—6.

Am 3., 9. und 40. Tage nach ihrem Tode wurde in der altchristlichen Kirche den fromm Verstorbenen eine Feier gewidmet. Hierfür giebt es verschiedene Erklärungsweisen: die thörichteste ist die, welche ihren Grund aus einer stufenweisen Weiterentwickelung resp. Auflösung des Leibes vor der Geburt und nach dem Tode ableitet. Diese scheint bei den byzantinischen Christen besonderen Beifall gefunden zu haben. Ganz so wie bei »Splenios« erscheint sie in der von Ducange S. 1612 aus dem Synaxarion des Nikephoros Kallistos (13. Jh. E.) angeführten Stelle — ihr Nachweis wird Iac. Morelli

(Bibl. manuscripta Gr. et Lat. I S. 100) verdankt — und in der *Διόπτρα* des Philippus Solitarius in M. Crusii Turcograecia S. 203. Diese Lehre war mindestens schon im 6. Jahrhundert aufgestellt, denn Lydus (de mens. 4. 21) citirt als Gewährsmänner *τοὺς τὴν φυσικὴν ἱστορίαν συγγράφοντας*, die jedenfalls Christen waren. Nachdem die christliche Tendenz des Aufsatzes festgestellt ist, verliert Lambecius' und Dindorf's Vermuthung, es sei *Σπλήνιος* ein versteckter C. Plinius, sehr an Wahrscheinlichkeit. — Handschriften des Tractates sind bis jetzt bekannt: mit dem Namen Vat. Gr. N. 12; Vindob. bei Lambec. l. V p. 26; Neapolit. 92, II C. 34 (*Σπλινοῦ*); ohne Namen: Marcianus (173 Morelli, membr. fol.); Laur. IV. 10; Vindob. Lambec. l. VI p. 20; Laurent. abbatiae 2728 (dem Longo famoso).

Die Anzeige meines Babrios im Philol. Anzeiger VII, S. 509 enthält nichts; 77, 7 hatte ich als Ausruf gefasst, W. Wagner als Frage; warum 84, 1 *κέρατι καμπύλῳ* geändert worden, »ist nicht einzusehen«. Dass der Verfasser nicht weiss, was ich für Gründe dafür angegeben habe, finde ich sehr natürlich, aber dass, nachdem Iena locuta erat, so etwas in dem Organ eines der Stimmführer der philologischen Wissenschaft wieder auftauchen konnte, tief betrübend.

Schenkl's gründliche Besprechung desselben Buches, Zeitschr. f. östr. Gymn. 1876 S. 350, enthält folgende eigene Vorschläge: 12, 17 *πάντα δ' ἀγρότις τέρψει*. — 16, 10 *πῶς γὰρ ἂν γυναικὶ πιστεύσας*. — 23, 5 *λοιβὴν] θεοῖς*. — 30, 6 *συνέθεντο δ' αὐτοῖς* oder *συνέθεντο δ' εἰς τὸν ὄρθρον αὖθις αὖ δείξειν ἐλθοῦσιν αὐτοῖς· ὁ δὲ λιθουργὸς ὑπνώσας . . εἶδεν λέγοντα*. — 31, 11 *ἐπεὶ . . συνηθροίσθη, οἵ γε . . πλήθους καὶ . . θαρσήσας*, und dahinter Lückenzeichen. — 32, 10 nach *ἀπῆλθε* und vor *τῇ* scheinen zwei Halbverse ausgefallen zu sein, so dass *γαλῆ* das Subject von *ἡττήθη* würde. — 38, 3 *γένοιτό θ'*. — 39, 3. 4 unächt. — 42, 8 *ποίαν ἀναλύειν ἔδει μ' ἔγνων*. — 43, 1 *κέρα τε . . ἐθηρεύθη, τί ταῦτ', ἔφη*. — 52 Epim. *ἄλλως [ἀδίκως]*. — 53, 8 *μηδ' ἐμοί*.

Am Schlusse meines vorigen Jahresberichtes S. 554 habe ich Babr. 111, 18 *ἑκὼν κατέπεσεν* in *ἔθων* nach homerischem Sprachgebrauch hergestellt; III, 18 ist Druckfehler.

Die reiche Literatur über die äsopischen Fabeln: Fabularum Babrianarum paraphrasis Bodleiana ed. P. Knoell, Vindob. 1877, mit den zugehörigen Aufsätzen: Die babrianischen Fabeln des

cod. Bodl. 2906, Wien 1876 und Zeitschr. f. östr. Gymn. 1876, Heft 3 S. 161—166; A. Grumme, quaest. Babr. p. II. III, Gerae 1876 f.; De fabulis Aesopicis scr. S. A. Naber, Mnem. N. S. IV 4 S. 383 sqq.; Fedde, Ueber eine noch nicht edirte Sammlung äsopischer Fabeln, Breslau 1877; Dressel, Zur Geschichte der Fabel, Berlin 1876, muss ich auf den nächsten Bericht verschieben: nur so viel will ich bemerken, dass Knöll sehr Verdienstliches geleistet hat, und auch die Publication des Fabeltextes durch Fedde für diejenigen, welche nicht die Handschrift selbst benutzt haben — mich hatte M. Haupt darauf hingewiesen — nicht ohne Werth ist: seine Aufstellungen über das Verwandtschaftsverhältniss der einzelnen Sammlungen, weil auf einem ganz ungenügenden Material errichtet, sind nur geeignet die Untersuchung vom sicheren Pfade abzuleiten. Das wird der Verfasser mir glauben, wenn er erfährt, dass ich die sämmtlichen Handschriften, aus welchen er einige Anführungen kennt (u. a. die italienischen mit Ausnahme der Vaticanischen, so weit bekannt, vollständig) selbst verglichen habe und etwa noch dreissig mehr, so wie, dass ich über eine stattliche Zahl anderer durch Freunde hinlänglich orientirt bin. Ueber den Werth der Wiener Handschriften täuscht er sich: ich habe etwa ein halbes Dutzend von gleicher Art. Auch sonst finden sich neben vielem Trivialen einige Behauptungen in der Abhandlung, die bei einem, welcher sich etwas mit der Fabelliteratur beschäftigt hat, überraschen müssen.

Notulae ad Athenaeum ist der Titel eines Aufsatzes von H. van Herwerden Mnem. 4, 294—323, der sich mit der Textverbesserung beschäftigt. Die Vorschläge sind sehr ungleichen Werthes; einige derselben sind recht ansprechend. Natürlich reicht er nicht an die Bemerkungen Cobet's ad Stobaei florilegium ebd. 2, 89—112. 424—451, in denen sich wieder der Scharfsinn ihres Verfassers und sein Gefühl für das Natürliche im glänzendsten Lichte zeigt.

Zu κη, 18 (I S. 357) sagt er: »commemoravit Meinekius in add. [IV p. LXI] Hauptii suspicionem totum hunc locum ex iambico carmine ductum existimantis: deinde apponit Hauptii senarios elumbes et *κακομέτρους* et tam ineptos ut equidem vel *Ἰουλίου Κριτοῦ* Comoedias Graecas, quae neque Graecae sunt neque comoediae, legere malim . . . si haec serio Hauptius existimavit, circa

eas res τυφλῶς ἔχει, si ioco, iocari nescit, quia ioco inepto res ineptior nulla est«. So hätte Haupt von Cobet nie geschrieben.

Archestrati Syracusii sive Gelensis quae feruntur apud Athenaeum reliquiae. Recognovit W. Ribbeck. Berolini 1877. (4. 27 S.),

enthält im Anschluss an eine frühere Arbeit des Verfassers (Rh. Mus. 11, 200 ff., vgl. 27, 496) die Sammlung der Bruchstücke des gastronomischen Lehrgedichtes mit kritischen Anmerkungen (S. 5 bis 22), zu welchen auch G. Kaibel beigesteuert hat, und einem vollständigen Wortverzeichniss (mit Ausnahme der Artikelformen, von ὦ und von den Conjunctionen γάρ μέν δέ καί τέ). In der Vorrede finden sich einige kurze Bemerkungen über die Ordnung der Fragmente.

Le codex Bruxellensis du florilége de Stobée par P. Thomas [Ph. Dr. Prof. agrégé à l'Université libre de Bruxelles]. Gand 1876 (Extrait de la Revue de l'instruction publique, t. XVIII. Livr. 6.).

Aus dem cod. Brux. 11360 (4. ch. s. XV), welcher Auszüge aus dem Florilegium des Stobäus in einer von dem gedruckten Text völlig abweichenden Ordnung enthält, hatte C. Beving 1833 Mittheilungen zu den ersten 20 Titeln gegeben. Thomas veröffentlicht nun eine ganz genaue Collation zu den 47 Titeln, welche die Handschrift umfasst. Die letzte Variante ist zu t. II, 247, 15 M. angeführt. An einer beträchtlichen Zahl von Stellen bietet der Brux. evident das Richtige (z. B. I S. 305, 5 νέμειν für μὲν εἶναι, 346, 12 ἢ ὁ τῷ σώματι βασανιζόμενος u. v. a.) und bestätigt mehrfach Conjecturen (auch I S. 62, 11 die von Nauck αὐτοῖς). Das Verhältniss zu den übrigen Manuscripten bedarf noch einer eingehenden Untersuchung. Jedenfalls ist die Publication eine sehr dankenswerthe und auch in der äusseren Einrichtung für den Gebrauch bequem.

Die Recension von E. Tournier, Revue critique 1876 No. 32, bespricht kurz die wichtigsten Varianten aus tit. 29—40. II S. 64, 11 ist nicht klar, ob Brux. ἐκ Κωτιέου. τίς οὖν τούτους oder ἐκ Κωτιέου τούτους bietet.

Stob. Flor. 40, 9. II S. 72, 19 ἔξω τῆς οἰκείας ὄντας verbessert Hercher Hermes 12, 147.

Nauck Mélanges Gréco-Romains 4 p. 229 schreibt Flor.

Mon. 36, Mein. Stob. flor. 4 S. 269. 26: *νόμοι ἀσφαλέστατοι.* 184 S. 281, 19 *ἀθλητὴν κακὸν Ἀθηναίους* (*Ἀθήνησιν?*) *ἰατρεύοντα.* 262 S. 289, 9. 11 *διὰ τί γλίσχρος εἶ . . ; . . δανείζωμαι.*

Einen Abschnitt aus dem Buch des Constantinus Porphyrogennetus de administrando imperio, welcher mehrere slavische Wörter enthält, veröffentlicht Cobet Mnem. 4, 378—382 Zeile für Zeile nach dem Archetypus, Paris. 2009 (membr. s. XI).

Die Reste der Schrift des Polystratos, des Schülers oder Enkelschülers von Epikur, *περὶ ἀλόγου καταφρονήσεως*, »gegen diejenigen, welche sich ohne Grund über die Volksmeinungen hinwegsetzen« hat aus einer herculanensischen Rolle, soweit es möglich war, Th. Gomperz im Hermes 11, 398—421 veröffentlicht. Obwohl die erste Ausgabe der kleinen Schrift im 4. Band der Herculanensia volumina 1832 eine »vergleichsweise ganz erträgliche« war, so hat doch durch die Benutzung der sorgfältigeren Copien, welche die Oxforder Universitätsbibliothek besitzt, sehr viel zur Wiederherstellung des Textes gewonnen werden können. Für einzelne Partien lagen doppelte Nachbildungen der Oxforder Sammlung vor (S. 401). Dass trotz des Scharfsinnes und Fleisses, welchen der Herausgeber auf die Gestaltung eines verständlichen Textes verwendet hat, zahllose grössere und kleinere Lücken geblieben sind und nur Abschnitte zusammenhängend gelesen werden können, versteht sich leider bei solchen Arbeiten von selbst. Den Werth der Schrift bezeichnet der Herausgeber S. 400 so: »der so wenig gekannte conservative Pol der epikureischen Denkart findet in der tief einschneidenden Polemik gegen kynische und stoische Gefühlsrohheit einen ebenso lehrreichen als erfreulichen Ausdruck. Der . . . Glaube, der Mangel an Gleichförmigkeit in den sittlichen Ueberzeugungen der Menschen beweise den ausschliesslich conventionellen Ursprung derselben, wird mit grosser Kraft . . bestritten; endlich, es wird mit nahezu verblüffender Kühnheit und Sicherheit die Axt an die Wurzel jenes uralten Wahnes gelegt, dessen Schössling auch dieser Irrglaube ist . . : nur das Absolute ist ein Reales«. Mag von dieser liebevollen Schätzung immerhin ein guter Theil auf Rechnung der ungeheuren Arbeit gesetzt werden, welche die Herstellung dem Herausgeber gekostet hat: ein interessantes literarisches Denkmal ist jedenfalls durch ihn erst zugänglich geworden. Der sprachliche Ertrag ist nicht bedeutend (aus der Formenlehre möchte etwa fr. 8b 4 *οὐδ' ὑφ' ἑνὸς τού-*

των ἐνοχλησομένους ἡμᾶς neben I b 8 *οὐδ' ὑφ' ἑνὸς ἐνοχληθήσεται* und *ἀφ[ε]ιλαξόμενον* III a 9 zu erwähnen sein; s. III a 5 *τὸν τὸν ὄφιν ἀποκτείναντα*; *γε* hat Polystratos nicht gemieden). Recht belehrend ist die Behandlung, welche die Schrift durch den Abschreiber erfahren hat (vgl. S. 400). In Bezug auf die Orthographie ist auffällig die constante Schreibung *οὐθείς μηθείς οὐθαμῇ* u. dgl.; das *ι* ascriptum bei *οὕτωι ἐπάνωι ἐγώι*; die Assimilation, nicht constant durchgeführt (es finden sich *μὲγ γάρ*, *ἂγ γάρ*, *ἐμπᾶσιν*, *ἐὰμ μή* neben *ἐὰν γένωμαι* u. a.; bemerkenswerth ist *ἐγ γὰρ* XIII b 10. XXI a 7 für *ἐκ γάρ*). *τοῦτα* XII b 9 ist wohl Druckfehler.

U. v. Wilamowitz veröffentlicht Hermes 11, 304 fünf Zeilen des Philodem aus den Papyrosrollen zu Neapel, durch welche ein Bruchstück des Euripides einen Zuwachs erfährt (Nauck Tr. Gr. Fr. S. 526, 968, 5): *κατὰ τὸν Εὐριπίδην ⟨ἐκ βα⟩θείας αἰθέρος λαβεῖν ⟨ἀμισ⟩θεὶ πάρεστιν τὰ⟨ μὴ ὄν⟩τα, πίστεις ὅταν ⟨γ' εὕρωμεν⟩.*

Papiro Ercolanese inedito publicato da Domenico Comparetti. Torino 1875.

In der herculanensischen Papyrusrolle No. 1018 fand Prof. Comparetti eine kurze Geschichte der stoischen Philosophen, entsprechend dem Abriss über die Akademiker, welchen Spengel und Bücheler behandelt haben. Er erkannte, dass beide Stücke Theile eines umfassenderen Werkes bilden und vermuthet mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass dies die *σύνταξις τῶν φιλοσόφων* des Philodem war (S. 24 ff.). Der erste behandelte Stoiker ist Zeno, der letzte Antipater von Tyros, welcher nicht mehr lebte, als Cicero das Buch über die Pflichten schrieb. Eine hübsche Uebersicht des Inhaltes giebt S. 16 ff., an welche sich eine Vergleichung mit den bei Diogenes von Laerte erhaltenen Nachrichten schliesst, S. 19 ff.; dass der letztere unsere Schrift benutzt habe, ist durchaus unerweislich. Dardanus, der Nachfolger des Panaetius, wird als solcher erwähnt, aber nicht speciell behandelt, vermuthlich weil die Darstellung der ganzen Zeit nach Panaetius, wo Athen der Hauptsitz der stoischen Schule zu sein aufhörte, sich auf eine Aufzählung der Namen mit ganz kurzen Notizen beschränkt. So mag auch über Posidonius nur das Nothdürftigste gesagt worden sein, wie der Raum vermuthen lässt; sein Name kommt in dem erhaltenen Stück nicht vor (S. 18 f.). S. 24 ff. handeln vom Ver-

fasser; zur Zeitbestimmung wird u. a. col. 78 verwandt *ὁ πρότερον . . . τεύσας* (vielleicht *βιοτεύσας*) *καὶ Ἀπολλώνιος Πτολεμαιεὺς φίλος ἡμῶν διακηκοὼς καὶ Δαρδάνου καὶ Μνησάρχου*: diese beiden waren Nachfolger des gegen 112 verstorbenen Panaetius, Apollonius also Zeitgenosse von Cicero und Philodem, und wahrscheinlich der ep. ad fam. XIII, 16 genannte (S. 25. 102). Dass der Verfasser nicht Iason, der Tochtersohn des Posidonius, gewesen ist, würde erwiesen sein, wenn er col. 52, 1 mit *θυγατρὸς υἱός* gemeint ist, wie dies Comparetti doch wahrscheinlich macht (S. 80 n. 1). Die Einleitung enthält noch eine genaue Beschreibung der leider in sehr schlechtem Zustand erhaltenen Rolle und eine Schilderung der namenlosen Schwierigkeiten aller Art, mit denen die Lesung eines herculanensischen Papyrus zu ringen hat (S. 5 ff.). Ganz besonders interessant ist, was Comparetti über die sovraposti und sottoposti, von dem auf- oder untergelegenen Papyrus dicht anhaftenden Theilchen mit Schrift, berichtet, die zu den wunderlichsten Irrthümern Anlass geben können. Z. B. col. 9, 1 stand deutlich *ΜΕΓΓΑΡΙΒΑΙΟΝΩΣΠΡΟΣ* und keine Spur einer Verderbniss, auf die der Sinn deutete, war sichtbar. Da betupfte Comparetti die Stelle mit Alkohol, der sovraposto *ΙΒΑΙΟΝ*, welcher zu col. XI, 1 gehörte, fiel ab und an seiner Stelle erschien *ΕΚΙΝΟΝ*: *μὲν γὰρ ἐκεῖνον* (S. 11 berichtigt durch 37). Der Text S. 29—103 ist mit genauester Angabe der Lesung des Papyrus und sachlichen Anmerkungen begleitet. Der Anhang enthält Bemerkungen von Prof. Bücheler, unter denen einige glänzende Herstellungen sich finden (vor allem col. 7, 2 *λυσιῳδῶν*). Den Schluss bildet ein Namenverzeichniss. (Der Grammatiker Apollodor wird erwähnt Col. 69, 4, vgl. S. 95. 83 m.). Der Druck ist correct (S. 33, 6 steht *πλήρὲς*; 55, 5 *ὁ* für *ὃ*; 69, 5 *σχοίῃ*; 106 4 lies *μέλ — λων περά]σειν*). Die ganze Ausgabe ist vollster Anerkennung werth. Zunächst hat Comparetti die Urschrift selbst, ein seltener Fall, mit der äussersten Genauigkeit untersucht; und was beim Reconstruiren ein Mann durch Fleiss, Gelehrsamkeit, Scharfsinn, schwindelfreie, der Grenzen der Wahrscheinlichkeit sich bewusst bleibende Ruhe irgend leisten konnte, hat Comparetti geleistet. Der ferneren Arbeit von mehreren wird es bedürfen, soll man auf dem von ihm gelegten Grunde um ein Nennenswerthes weiter kommen. Leider ist dazu bei der traurigen Beschaffenheit des Papyrus die Hoffnung gering.

Th Gomperz, Jen. Lit.-Z. 1875 No. 34 S. 603f. weist darauf hin, dass die spöttelnde Bemerkung Col. 6. 5 (so, nicht 16) ächt philodemisch sei und sich auf eine Lobschrift beziehe, deren Verfasser es nicht verschmäht hatte von Zeno's Vorliebe für Feigen u. s. w. zu sprechen. Ausser diesem »ὕμνος« finden sich noch folgende neue Quellen erwähnt: zwei Bücher des Epikureers Apollodor über die Stoa; eine Schrift von Hekataeos S. des Spintharos (12, 2); von dem Rhodier Stratokles (Strabo XIV, 655) ein Buch, wahrscheinlich *φιλοσόφων βίοι* betitelt (17, 8); *αἱ Χρυσίππου ταφαί* von Chrysippos' Neffen Aristokreon (46, 3. 47, 8); benutzt sind auch Apollonios' von Tyros *πίναξ* (37, 1 S. 66 n.); fünf Bücher eines unbekannten Stoikers gegen Hieronymos und Phormion (? 48, 1); zwei Schriften des Chrysipp und Zeno's *πολιτεία* (39, 3. 11, 5; 20, 6). Des letzteren Lebensverhältnisse hat ausführlich Philodem *περὶ τῶν φιλοσόφων* Coll. prior. t. 8 behandelt und hierbei auch Apollodor's Chronik (Col. 11) citirt: was Comparetti entgangen ist. Das Geburts- und Todesjahr des Kleanthes wird Col. 29, 1. 28, 10 angegeben (ersteres, Ol. 112, 2 = 331 sei vielleicht Ergebniss einer Rechnung; 29, 5 vermuthet Gomperz *τριάκοντα καὶ δύο*). — Am beträchtlichsten ist das Ergebniss des Pap. 1018 für das Mitgliederverzeichniss, in welchem Zweifel beseitigt (51, 9; es giebt drei stoische Apollodoros, 51, 7 vgl. Hermes I 370; 53, 7 vgl. Pap. 1021, 33, wohl identisch mit dem bei Cic. n. d. I 34, 93 genannten; den Chronologen 69, 4; einen Apollodoros *Ἔφιλλος* giebt es nicht: gemeint ist bei D. L. *Σύλλος*, der Zeit- und Glaubensgenosse des Apollodor, und wohl nicht Hyllos, C. p. 79 m.), neue Namen und genauere Bestimmungen zu bekannten gewonnen werden (l. l. p. 605 b.). Gegen die Vermuthung Comparetti's, dass 52, 1 Iason bezeichnet werde, wendet Gomperz ein, dass ein auf Rhodos Lebender nicht Mitglied des Areopag habe sein können. — An Demetrios *περὶ ποιημάτων* (p. 81 m.) dürfe man in dieser Schrift nicht denken: denn dieser sei der Peripatetiker. — S. 606 f. giebt Gomperz eine Inhaltsübersicht über das Werk mit Bezeichnung des Neuen. 17, 7 liest er *δ[οκε]ῖ* oder *δ[ὲ δοκε]ῖ*: hier beginne die »summarische Aufzählung« (*ἐπιδρομή*); Col. 17 gehöre in einen späteren Abschnitt, 18 — 20 (21) in einen früheren. 19, 10 *φιλάργυρον* weise auf Zeno (Diog. 16), und das Vorhergehende beziehe sich auf die Scene im Buchladen Diog. 2. — 40, 1 *τοῦ σκήνους ἐκαρτέρει* (sc.

ἡ τοῦ Χρυσίππου ψυχή); 9 καθάπερ ὑγιαίνων? 10 ἀρρωστία. — 60, 1 Wegen seines grossen Vermögens (μεγάλη ἕξις) und weil »er andrerseits nie gehofft hatte Antipater zu überleben« [?], habe Panaetios das Scholarchat niemals ernstlich in's Auge gefasst. — 69, 2 handelt von dem frühen Tode eines Freundes; 69, 5 ἀπ(εδέξατο). Apollodor habe Panätios vortragen hören ἤδη προβεβηκώς; das sei im Alterthum häufig vorgekommen, und die Erwähnung eines Namens in den Schülerlisten erweise nichts für das Altersverhältniss. — 71, 5 πάντες οἱ παιδευόμενοι oder παιδευθέντες »alle Gebildete«. [Dagegen spricht das Tempus.] — 78, 1 ὁ πρότερον (ὑπα)τεύσας, vielleicht Cicero; wegen καὶ 4 müsse ein anderer Lehrer des Apollonios vorher genannt worden sein (vgl. 79, 3 ὁ καὶ Ἀντιδότου πρότερον sc. διακηκοώς), wahrscheinlich Diodot († 59). Diesen aber, und nicht den Poseidonios, habe Philodem als Mittelglied zwischen Panätios und Cicero gewählt, weil Poseidonios ihm »als grimmiger Epikureerhasser und heftiger literarischer Gegner seines Lehrers Zeno ferner gestanden habe.« — 1, 9 ἂν ἐπενέγκῃ. 1, 1 habe ein neuer Satz mit ἀλλὰ μὴν oder καὶ μὴν begonnen. 3, 1 προςθέμενος. 3, 3 habe der Abschreiber καθηγεμόνος, ein Lieblingswort des Philodem, gewollt. — 8, 6 χαλκιοφύλακα »Geldbewahrer«, vgl. Diog. 14 oder 12; 8, 5 τεθῇ. — 32, 9 οὔτ' ἀδύνατος. — 37, 2 (ὁ ἐπιστη)μότατος. — 52, 9 ὁ καὶ ἀντιγράψας. — 61, 4 παρεκβέβηκε; vgl. 1021, 18, 7 ff. — 74, 3 zu Bücheler's σπουδαιοχαριέντων vgl. σπουδογέλοιος bei Strabo 16, 2, 29 E. S. 759. — Auch aus Pap. 1021 werden mehrere Stellen behandelt. Zum Schluss spricht der Verfasser noch die Vermuthung aus, dass uns die eigene Bibliothek Philodem's vorliege: wofür der Zustand der Textesüberlieferung keineswegs spricht.

Gomperz' Neue Bruchstücke des Epikur, Wiener Ak., Sitz.-Ber. 1877, 14 S., habe ich noch nicht gesehen.

Aus dem cod. Laur. 69, 13 des Diogenes Laertios führt P. Schuster Acta soc. phil. Lips. 4, 328 f. in der Biographie des Thales als Namen von dessen Vater an § 22 Ἐξαμύουλος (πατρὸς μὲν ἐξαμύουλ mit übergeschriebenem ου); ἐξαμύλου steht im Vat. 140; § 29 haben beide Handschriften ἐξαμύου, wie auch eine Hermenunterschrift im Vatikan bietet. Der Verfasser sucht hiernach den Namen als einen semitischen und zwar phönikischen zu erweisen. — I, 5, 3 schreibt Cobet Mnem. 4, 196 καὶ δικάζεσθαι Βίαντος τοῦ Πριηνέος κρέσσον.

Iamblichos vit. Pyth. 28 verbessert Hercher Hermes 11, 362 γεγωνός τε καὶ τρανὸν ἀντεφθέγξατο. — Cobet Mnem. 4, 230 ebd. S. 69, 24 Did. ἐπιθυμήσουσι (mit »Parrhesiades« in der Zeitschrift Σωκράτης 1874 S. 449) . . ἀφέξονται δὲ τῶν ματαίων.

E. Zeller weist Hermes 11, 430—433 nach, dass der Stoiker Chäremon mit dem ἱερογραμματεύς identisch ist. Ausser anderen Momenten zieht er eine Stelle des Tzetzes aus seiner Erklärung der Ilias S. 123 Herm. herbei, die offenbar aus den διδάγματα τῶν ἱερῶν γραμμάτων (ebd. S. 146) entnommen ist und andererseits den Einfluss der stoischen Theologie verräth. ἱερογραμματεύς aber ist Chäremon nicht bloss wegen seiner angeführten Schrift genannt worden, sondern weil er wirklich zur Klasse der ἱερογραμματεῖς gehörte, derjenigen ägyptischen Priester, welche die eigentliche Wissenschaft derselben vertraten. Aehnlich verband die griechische Philosophie mit der jüdischen Theologie Philon, mit der christlichen Clemens und Origenes.

Lauth hatte im Sitzungsbericht der Münchener Akademie 1876 S. 54ff. die Identität des Horapollon mit dem bei Theophilos an Autol. II 6 erwähnten Ἀπολλωνίδης ὁ καὶ Ὡραπίων ἐπικληθείς zu zeigen gesucht: in Horapollon sei Ὧρος, Har, mit seiner griechischen Erklärung verbunden, Ὡράπιος aber sei aus Horos und hapi Fluss zusammengesetzt, entspreche also dem Νειλῷος; der Titel des Buches endlich Σεμενουθί sei s. v. a. ἱερογλυφικά (semu-nuter, signa divina). Dazu stimme, dass Horapollon nach Suidas unter Theodosius gelebt habe, also gleichzeitig mit Theophilus, der 385 bis 412 als Bischof in Alexandria lebte. Hiergegen wendet Zeller ein, dass der Verfasser der Bücher an Autolykos 200 Jahre früher unter M. Aurel Bischof von Antiochia war.

Iuliani imperatoris quae supersunt praeter reliquias apud Cyrillum omnia. Rec. Frid. Car. Hertlein. Lips. 1875. 1876. 2 Bde. 643 S. 8.

Wir erhalten in dieser vortrefflichen Ausgabe einen auf genaue Vergleichung der wichtigsten Handschriften, besonders in Leyden und Venedig, gegründeten, in vieljähriger Arbeit sorgfältig durchbesserten Text. Vieles Treffliche, was Petavius' Scharfsinn gefunden, Spanheim aber nach seiner Art unbeachtet gelassen hatte, finden wir im Texte: wie selbstverständlich auch den Emendationen der späteren Gelehrten, unter welchen wir am häufigsten

den Namen von Horkel, Cobet, Hercher und Hertlein selbst begegnen, der gebührende Platz eingeräumt ist. Jetzt, wo man Iulian eigentlich erst lesen kann und die Grundlage des Textes in so bequemer Weise vor Augen hat, werden sich unstreitig viele, namentlich jüngere Kräfte der Lectüre dieser aus vielen Gründen interessanten Schriften zuwenden und die Früchte davon für die Heilung und Erklärung zahlreicher noch vorhandener Schwierigkeiten werden nicht ausbleiben. So hat wieder Hercher (s. u. S. 204) mehrere Stellen des Misopogon glänzend emendirt.

In der Jen. Lit.-Z. 1875 No. 32 Art. 516 hat Referent einige unbedeutende Nachträge aus seiner Collation des Vossianus zu den Caesares gegeben und zugleich wieder darauf hingewiesen, dass für das Ende dieser Schrift (von 335 B., p. 430, 7 H. *καὶ* an) die Lesarten des Vossianus werthlos sind. Denn das letzte Blatt mit der Blasphemie gegen Jesus ist von frommer Hand ausgerissen und erst viel später — im 16. Jahrhundert — aus einer geringen Quelle wieder ergänzt worden. Für diese Lücke mussten die Lesarten des Augustanus 564 (s. XIII) vollständig angeführt werden: er bietet auch 431, 13 *Ἰησοῦν* statt *υἱόν* in Abkürzung. — Die Einleitung zu Band 2 enthält einige Addenda zum 1. Band und Auskunft über neue Handschriften, Hülfsmittel, die Hercher's Gefälligkeit gewährt hat. Am Schlusse finden sich erwünschte, wenn auch nicht ganz vollständige Indices (s. Jen. Lit.-Z. 1877 No. 19 Art. 276). Auch für die dem Iulian vorschwebenden Stellen hätte man hier und da unter dem Text etwas reichlicheren Nachweis gerne gesehen; ob es möglich war, die vielen platonischen Wendungen als solche zu bezeichnen, ist eine Frage, die der Herausgeber sich selbst vorgelegt und deren Lösung er anderen überlassen haben wird. Auch was den Hiatus betrifft, scheint Hertlein nicht abschliessend Stellung genommen zu haben. — Am a. O. schlägt Referent vor S. 439, 12 *ὑπὸ* als Dittographie von *τρόπον* zu streichen. 444, 4 [*καὶ*]: *ἢ* ? 444, 2 *δὲ ἂν* Voss.: *δὲ δὴ* ? 449, 4 [*ἢ τὸν ὁμώνυμον*]. 455, 17 *ἐτῶν τε* ? 457, 18 *οὐδὲ πάντες*. 466, 25 *ὅπερ εἴωθα ποιεῖν*, *ἐπιεικῶς ὀνειδίσαι*. 472, 20 *τοῦ* : *τῆς*. 477, 11 *ἀναλώμασι* : *λήμμασι*. 485, 6 Lückenzeichen nach Hercher. 487, 18 *διανοοῦνται* ? 488, 3 *μὲν* 〈*ἂν*〉. 490, 2 *μὲν* : *μέντοι* ? 599, 13 lässt sich *εἴπερ οὖν* vertheidigen. 600, 7 *μὲν* ist entweder aus *διανοούμενοι* entstanden oder gehört in die folgende Zeile nach *εἶναι*; ersteres ist das wahrscheinlichere. 600, 25 u.

ö. *οὕτω δὴ* im Nachsatz statt *οὕτω δέ*. 602, 3 *οὗτος*: *ὁ τάφος* und dann mit Hertlein *τῆς μὲν* (sc. *ἡμέρας*). 604, 22 *εἰπεῖν*: *ἐρεῖν*? 614, 8 *σὺν ἑνὶ* scheint verderbt. 614, 11 *δεξάμενον*: *τρεψάμενον*? Vgl. vorigen Jahresbericht Abth. I, S. 522.

Hercher Hermes 12, 145 verbessert Misop. 347 D. 347 B. 343 C. 344 D. 353 A. 358 C, II S. 448, 16 (Hertlein) *βλέμματος* für *πνεύματος*, vgl. Aristaen. I 13. Galen. XIX, 632 K; S. 447, 15 [*ἀφανῶς*] *οἴχεσθαι*; 442, 16 [*πρῶτον*] *ὄνομα*; 444, 3. 4 *εὔχεσθαι* [*σιγῇ*] . . [*καὶ τοῦτον*] *οὐκ ἠκρόασθε* . .; 455, 13 *ὑμῖν ἐφάνην*; 463, 1 *τῶν παλαιῶν εἰργάσατο*; 464, 8 *μεθοδώτης*. — Cobet Mnem. 4, 191 f. verlangt für die mit *ἑκατοντα* — zusammengesetzten Formen bei Julian Brief 24 (S. 510, 11 ff. Hertlein) die mit *ἑκατο* —.

Zwei bis dahin unbekannte Declamationen des Libanios hatte R. Förster 1874 herausgegeben, Hermes 9, 22 ff., s. vorigen Jahresbericht, S. 518 ff. Da Förster nur den cod. Paris. 2998 benutzen konnte, blieb am Ende der Aristophonrede (Herm. IX, 47, 30) eine Lücke; diese hat inzwischen Ch. Graux aus dem cod. Matrit. Gr. 49 ausgefüllt und überdies zahlreiche Stellen in ihm eingesehen, welche erweisen, dass Förster richtig ihn als aus derselben Quelle wie Paris. 2998 stammend, aber weit fehlerfreier, charakterisirt hatte. Hermes 11, 218—221 ist die Ergänzung der Lücke abgedruckt. Die vom Herausgeber mir nachträglich mitgetheilten Besserungen werden im folgenden mit F., die Hertlein's mit H., die Vorschläge des Referenten mit E. bezeichnet. S. 218, 2 *ἀριθμούμενος*: *ἀριθμοῦ μεγίστου*? E. — *καθαρὸν* H. — 4 *δ' εἰ*: *δὲ* H. — 5 *ὃ*: *ᾧ* H. — 12 *ἵππον*, 14 *μη*: *εν* H. — 7 (*τῶν*) *ὑπ.*, 21 *ἀχαλκοῦν*: *τις χαλκοῦν*? E. — 23 *οὐδὲ* [*ὁ*] *θ.* H. — 26 Kolon nach *πρώτοις* E. — 219, 1 *οὐδὲ εἴ* und *ἄλλῃ* ist nicht zu ändern. — 2 *τοῦ θνητοῦ* H. — 3 *νενίκηκα* ist nicht das richtige Wort. — 28 *οὐ*: *αὖ* E. — *προῆγεν* F. — 220, 3 *μιμήσεται δὲ* E. — 15 *οὐ τάς*. — 19 Kolon vor *νῦν* E. — 20 *ἀναιρούμενος* H. — 24 *τὰ δὲ τελευταῖα* E. — 29 *'Αθηνῶν*? E. — 33 [*τῶν*] *μειζόνων* E. — 221, 5 Fragezeichen nach *μάχας* E. — 7 (*ἐ*)*δεδίειν*? E. — 12 *ἐμοὶ μὲν*: *ἔμοιγε* E. — 21 *ἀλλ' οὐδ' αὐτὸς* F. — 22 [*δὲ*] *διεκρίθη* E. — Dass die Rede des Kephalos die erste Stelle einzunehmen hat (s. vor. Jahresber. I, 520, 11), erweisen jetzt directe Anführungen aus jener (218 u. *ᾧ σαυτὸν εἴκαζες*; 219, 20 *ὡς Κεφάλῳ δοκεῖ*; 221, 3). — S. 60, 18 hat M zwischen *μισοῦσι πάντες* und *καί τι* noch *πόθεν ἄλλη γραφή, οὐδ' ἀναπνεῦσαι*

διδόασί μοι πάντες. 37, 23 *ὥσπερ γὰρ οὐδ' εἰ πονηρὸς ἠλέγχθην, ἱκανὸν ἂν ἦν εἰς λόγον ζημίας τὸ μὴ τυχεῖν δωρεᾶς* (*δωρεὰς* cd.), *οὕτως οὐδὲ χρηστῷ φανέντι τὸ μὴ τιμωρίας ἀρκεῖ* M. 46, 3 *ἀνατεινομένους*, 48, 12 *εἰς τὸ δικαστήριον*, 16 *μεγίστας* vor *δοκούσας*, 57, 22 *μὴ καταβαλόντες*, 59, 2 *οὐ* für *ὡς*, 60, 1 *προτετιμήκατε*, 62, 13 *ὅτι μὲν οὐδὲ* statt *ὅτι δὲ μηδ'*, 65, 12 *γάρ ἐστι* M. 56, 10 *κινδυνεύεις πρὸς τὸ μὴ τυχεῖν: τῷ* F. Auch Conjecturen werden durch M bestätigt: *ἠλέγχθη* 36, 7. *οὐκ οὔσας* 38, 8, *ἀναστρέφει* 38, 16, *θήσεται* 52, 15, *ὅλως* 63, 30, *εἶχεν ἂν* 58, 3, [*ἢ*] 61, 3. Die handschriftliche Lesart hält Förster jetzt fest 50, 6. 55, 16. 59, 32. 40, 18. 41, 22. 29, 9 (vgl. schol. B. zu Aesch. Ctes. 194. Hermes X, 16) und streicht 63, 4 *εἴη ὡς ἀέρος* als Glosse zu *καπνοῦ*, woraus *κακοῦ* verderbt sei, vgl. Liban. ep. 1099.

R. Förster, Libaniana Rh. Mus. 32, 86 ff. zeigt, wie häufig bei Libanios Anspielungen auf Stellen älterer Schriftsteller sind — besonders auf Demosthenes, wovon ihm bei Grammatikern der Name *Δημοσθένης ὁ μικρός* gegeben wurde —, zählt diese Autoren auf (S. 87 f.) und emendirt eine beträchtliche Zahl von Stellen des Libanios durch Vergleichung mit ihrer Quelle. Einige dieser Verbesserungen sind sehr schön, vor allen ep. 1398 *ὄνομα ἀντ' ἔργου* für *ὄνομα ἐν τέρπου* nach Eur. I. A. 128; auch die grosse Mehrzahl der übrigen ist überzeugend. Hieran reihen sich S. 95 f. noch einige andere zumeist ansprechende Conjecturen. (IV 252, 31 bedeutet die Abkürzung des cod. Paris. 2998 nichts anderes als *κεναῖς*).

Liban. I 376, 18 R. *τὴν κηλῖδα διέρρυψε*, abstersit, stellt Hercher her für *διέρριψε*, Hermes 12, 255. Zahlreiche Emendationen zu Libanios giebt Cobet Mnemosyne II 402—410 (mit der schönen Stelle populares quidem mei olim in Reiskium iniquiores fuerunt: *τὸ δ' εὖ νικᾷ*: nam quis est hodie qui Reiskium non admiretur et Dorvillium non contemnat?). III 141 - 156 (zur *ἀπολογία Σωκράτους*, Bd. III S. 3—65 u. a.); 246—254 (Bd. I S. 7—170, sowie einzelne Stellen aus Bd. II. III): da diese niemand, welcher sich mit Libanios beschäftigt, im Original ungelesen lassen kann, sehen wir davon ab sie zu excerpiren. Gelegentlich wird emendirt Eunap. p. 56 B., 477, 35 Did. *ἁβροτέραν ἢ κατὰ φιλόσοφον ἀμπεχόμενος*, 55 B., 477, 21 D. *οὔτε ⟨νεῖν οὔτε⟩ γράμματα εἰδότα*: für welches Sprüchwort mehrere Belege angeführt werden.

Aus dem angeführten Grunde begnügen wir uns auf die bei-

den an glänzenden Verbesserungen reichen Aufsätze über Themistios Mnem. 3, 298—308 (S. 2—241 Dindorf) und 337—348 (S. 244—466 Dindorf) zu verweisen. Ebd. S. 209 schreibt Badham or. 14 ed. Petav. 1613 = 2 S. 36, 8 Dindorf *ἐπιθυμίας, ἡδονῶν πλεονάκις ἡττημένος*. Die Verbesserung *ξύνδρομα* S. 41, 9 (mit Bezug auf Plato's Politicus) war längst vorweggenommen. — S. 339 stellt Cobet im Dion des Synesios S. 23 R. = I, 265, 2 Krab. *ἀπαθεῖς εἶναι προςποιούμενοι* her; S. 302 bei Liban. III S. 47 sq. *περιέκοπτον τοὺς Ἑρμᾶς*.

In dem Aufsatze De Themistii adulatione Mnem. 2, 1—7 weist Cobet die verlogene Schmeichelei des Themistios gegen Constantius, Iovianus, Valens, Theodosius nach. Alle diese sollen Patrone der Philosophie gewesen sein; was sie waren, zeigen die oft beigefügten Stellen aus Ammianus Marcellinus. Hingegen ist seine Stimmung gegen Iulian, den er nicht als Philosophen anerkennen will, eine gereizte; offenbar hatte Iulian den Themistios durchschaut und trotz oder wegen seines Ansingens mit denselben Phrasen, wie sie den übrigen vorgesetzt wurden (S. 4), sich ablehnend gegen ihn verhalten. S. 55, 17 wird geschrieben *ἐμοῦ πρότερος ἀνεκήρυττε*, 127, 8 *τοῦ γε ἀνάλωτον εἶναι ⟨ὑπὸ⟩ κολακείας* (so bereits mehrere) und S. 459, 1 *ἐκεῖνος ὁ αὐτοκράτωρ* nicht mit Mai auf Iulian oder Theodosius bezogen, weil ersterem solches Lob von Themistios nicht zu Theil geworden wäre, letzterer aber noch lebte, während ein Verstorbener gemeint sein muss, sondern auf Valens, vgl. S. 127.

Themistios 30. Rede *θέσις εἰ γεωργητέον* erklärt H. v. Rohden, de mundi miraculis S. 46 für unächt; über einige der Declamationen im vierten Bande von Reiske's Libanios spricht derselbe S. 39 ff., s. oben S. 192.

»Dionysius Halicarnassensis in scripto *περὶ τοῦ Θουκυδίδου χαρακτῆρος* Thucydidis exemplari nostrorum codd. optimorum (AB) simili usus est«: R. Ballheimer, de Photi vitis decem oratorum (1877) p. 39.

Fr. Schöll, ad Dionysii Halicarnassensis scripta rhetorica, Acta soc. phil. Lips. V, 296 handelt von der Abfassungszeit der Schrift de comp. verb. vor der de Demosth. in demselben Sinne wie vom Referenten geschehen ist Jahresbericht I S. 1316; für den Gebrauch des Futurums bei Schriften, mit wel-

chen Dionysios umgeht, führt er an ad Amm. I, 5. de Lys. 14. 12. de Dem. 32. ant. Rom. I, 73 *δεδήλωται .. δηλοῦται .. λεχθήσεται.*

Ludwig Martens, de libello *περὶ ὕψους.* Bonn 1877.

Diese sehr umsichtige und sorgfältige Dissertation, die auch (mit wenig Ausnahmen) recht correct geschrieben ist, umfasst drei Theile. (I) Erstens verfolgt der Verfasser die Spuren der Schrift des Caecilius *περὶ ὕψους* und sucht von ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeit ein Bild zu geben. Die uns vorliegende Schrift *περὶ ὕψους* ist geradezu gegen die des Caecilius gerichtet und setzt deren Kenntniss stillschweigend voraus: so wird einerseits manches von dem, was Caecilius behandelt hatte, übergangen oder nur kurz berührt, andererseits darf man keineswegs alles was bei dem Pseudo-Longin sich findet, auf Caecilius ohne weiteres zurückführen. Ein Beispiel für den ersteren Fall bietet S. 59, 7 *πρὸς τὸν γράφοντα, ὡς ὁ κολοσσὸς ὁ ἡμαρτημένος οὐ κρείττων ἢ ὁ Πολυκλείτου δορυφόρος, παράκειται εἰπεῖν κ. τ. λ.* Diese Worte klingen so, als ob der Verfasser dem Koloss den Vorzug vor dem Doryphoros gebe: wogegen doch schon *ἡμαρτημένος* spricht. Aber Caecilius (*ὁ γράφων*) hatte die Sauberkeit der Ausarbeitung bei den Bildhauern den Schriftstellern anempfohlen und dabei sich dieses Beispiels bedient: Pseudo-Longinus bestreitet nicht, dass der Doryphoros als Bildwerk höher stehe als der Koloss, wohl aber, dass dies Gleichniss hierher gehöre; denn was von einem Standbild gilt, das Menschenähnliche, könne nicht unmittelbar auf die Rede übertragen werden, deren höchstes Lob das über das gewöhnliche Mass Hinausgehende, das Erhabene sei (S. 12; vgl. 5 m. 19 m.).

Als allgemeines Resultat der Untersuchung über Caecilius' Schrift ergiebt sich, dass er bei seinem gereiften kritischen Geschmack der klassischen Schlichtheit eines Lysias vor allem den Vorzug gegeben, die falsche und erkünstelte Erhabenheit sehr getadelt, und weil er das Streben darnach missbilligt und sie überhaupt nicht durch Kunstmittel für erreichbar gehalten habe, auch keinerlei Vorschriften zu ihrer Erlangung habe geben wollen. Die jugendliche Begeisterung des Pseudo-Longinus liess ihn den Zusammenhang der Argumente übersehen und seine heftigen Angriffe gegen die einzelnen Punkte richten (S. 9). Die einzelnen Spuren von Caecilius' Buch weist der Verfasser in der Art nach,

dass er von den Stellen, welche unter Namensnennung angeführt werden, zu denen weiter geht, welche mit diesen enge zusammenhängen (bis S. 13), von da an aber das eigentlich Rhetorische, und zwar zunächst die Figuren, für deren Behandlung durch Caecilius aus mehreren Rhetoren sichere Anhaltepunkte sich gewinnen lassen, behandelt (S. 13 ff.). Dabei wird 36, 22 *τοῦ δημοτικοῦ* durch *ἐνθάδε* und Tiber. III, 69 Sp., und das Beispiel aus der Genesis S. 22, 4 durch die Annahme nach Suidas, Caecilius sei ein geborener Jude gewesen, vertheidigt (S. 15 n. 2; 18 n. 3: hier werden die Kommata S. 22, 4 vor *οὐχ* und 5 a. E. getilgt und nach *νόμων* 6 ein Kolon gesetzt). Den Reigen schliesst (S. 21. 20) die Besprechung von S. 32, 10. 15; *φθέγξαιτό τι ὑπερήμερον* wird erklärt quod neglecto sui temporis usu posteritatis vicem quasi anticipat, id est, quod vitandum videtur homini cauto, d. h. dem Caecilius; denn *ὑπερήμερον* könne auch bezeichnen id cuius tempus incipit alio tempore praeterlapso. Aber bei Lucian. Hermot. 67 *ὡς ὑπερήμερον γίνεσθαι τἀληθὲς τοῦ ἑκάστου βίου* bedeutet *ὑ.* überlebend, eigentlich dessen Tage über die von etwas anderem hinausgehen. Z. 15 wird nach *γοῦν* eine Lücke angenommen: etwa *οὕτω γοῦν ⟨ἐγώ φημι καίτοιγ᾽ εἰδὼς ὅτι⟩ εἰδωλοποιίας αὐτὰς ἔνιοι λέγουσιν* (nämlich Caecilius). Vorher S. 10 n. 1 vertheidigt Martens S. 68, 2 *φησίν*, nämlich *ὁ φιλόσοφος*, vgl. Z. 16. — (II) Der Verfasser unserer Schrift *περὶ ὕψους* sei weder Philosoph noch ein *ἀνὴρ πολιτικός* gewesen (s. S. 67, 19. 10, 3), sondern ein Rhetor (S. 24 n. 5): was mir nicht erwiesen dünkt. Dagegen ist die Beweisführung, dass die Schrift unter Tiberius abgefasst und ihr Verfasser etwa unter Caligula gestorben ist (S. 31), so wahrscheinlich wie in solchen Fragen etwas sein kann. Die Hauptfactoren, die auf diese und nicht eine spätere Zeit weisen, sind hauptsächlich folgende: *ὁ Λεοντῖνος Γοργίας* S. 12, 19 deutet auf einen anderen, damals bekannten, nämlich denjenigen, welcher Cicero's Sohn unterrichtete und dessen Andenken zu Quintilian's Zeit fast erloschen war. Von allen Rhetoren, die zur Zeit des Augustus lebten, wird ausser Caecilius nur Theodoros von Gadara (ohne diesen Zusatz) S. 13, 19 erwähnt. Dieser blühte um 33 v. Chr. und hatte den Tiberius unterrichtet (S. 31): war nun, wie dies bereits Buchenau erschloss, Pseudo-Longinus sein Zuhörer (S. 30), so wird man seine Blüthe unter Tiberius ansetzen dürfen. Der scharfe Ton der Polemik gegen Caecilius erklärt sich nur, wenn

dieser noch lebte oder vor kurzem verstorben war: auch dieser aber wirkte unter Tiberius (S. 32). Nicht spricht gegen diese Annahme S. 68, 24 τὴν τῆς οἰκουμένης εἰρήνην: denn äussere Kriege tragen nichts zur Schärfung der Geister und Hebung der Beredtsamkeit bei, wohl aber innere Kämpfe. Der Wetteifer um die höchste Stellung im Staat hörte mit dem Principat auf (S. 29). — (III) Den Schluss bilden Nachträge zu O. Jahn's Ausgabe, bestehend in genauesten Nachvergleichungen der codd. Paris. 2036 (P) und für dessen Lücke S. 19—22 Paris. 2974. 2960 (cd.). Hiernach ist 19, 3 ἐν τῇ νεκυίᾳ und 20, 1 ἐποιήθη herzustellen. Für 11, 17—12, 4 wird die handschriftliche Grundlage, welche Jahn (S. 7 g. E.) vermisste, nachgewiesen: im Par. 985 (b) und Vat. 285 (245 bei Jahn, a) findet sich das von Tollius, offenbar aus der letztgenannten Handschrift, zuerst veröffentlichte Stück, aber durch einen Aristotelesabschnitt vom übrigen Text getrennt. Die genaue Nachvergleichung ergiebt, dass a aus b abgeschrieben ist und beide aus einer Abschrift von P, ehe jene Blätter ausfielen, stammen (S. 37—39). Das ἢ zwischen Διονυσίου und Λογγίνου steht im P im Index, nicht im Titel, in a ist es später zugefügt (S. 22 n. 3; 37). Die Aufschrift hat jemand zugesetzt, welcher den Verfasser nicht kannte und ihn unter den berühmtesten Namen dieses Gebietes suchte; s. vor. Jahresber. S. 513. S. 42 werden die Thesen aufgestellt, dass τοπηγορία bei Pseudo-Longin dasselbe bezeichne, wie sonst τοπογραφία und dass S. 29, 8 ταύτῃ, 48, 17 ἐπείτοι, 63, 13 τῶν ἀκαίρων χρόνων zu schreiben sei.

H. v. Rohden, De mundi miraculis (s. o. S. 190) S. 47, X: caput περὶ μνήμης (Rh. Gr. I 312 Sp.) etsi ipsius artis pars certo non fuit, tamen cur a Cassio Longino abiudicetur causa nulla est. contra περὶ ὕψους libellus post Vespasiani tempora compositus esse nequit.

R. Ballheimer, De Photi vitis X. or. Bonn 1877 p. 39 VI: in vitae Demosthenis Plutarcheae c. XV insunt Caeciliana. (Die tüchtige Abhandlung selbst besprechen wir im nächsten Jahresbericht.)

Caspar Hammer, De Apsine rhetore. Programm von Günzburg 1876.

S. 3—11 handelt vom Leben, 11—17 von den Schriften des Apsines von Gadara. Dass er unter Maximianus (a. 235—238) in

Athen gelehrt habe, berichtet Suidas. Dass aber der Verfasser S. 6 seine Lebenszeit zwischen Septimius Severus und Philippus Arabs 193—249 ansetzt und seinen eigenen richtigen Schluss, zur Zeit der Veröffentlichung von Philostratos' *βίοι σοφιστῶν* (vor 237, denn in diesem Jahre tödtete sich Gordianus d. ä., welchem die letztgenannte Schrift gewidmet ist) habe Apsines noch gelebt (S. 4f.), wieder aufhebt (S. 6), ist nicht gerechtfertigt; denn wenn es von *Μαΐωρ* bei Suidas heisst *συνεχρόνισε δὲ Ἀψίνῃ καὶ Νικαγόρᾳ, ἐπὶ Φιλίππου τοῦ Καίσαρος καὶ ἐπάνω*, so gilt die Zeitbestimmung doch nur von Maior und Apsines kann sehr wohl, zumal da *καὶ ἐπάνω* dabei steht, sein Zeitgenosse heissen, ohne bis Philippus gelebt zu haben. Und wenn *Φρόντων Ἐμεσηνὸς ῥήτωρ, γεγονὼς ἐπὶ Σευήρου τοῦ βασιλέως ἐν Ῥώμῃ, ἐν Ἀθήναις ἀντεπαίδευσε Φιλοστράτῳ τῷ πρώτῳ καὶ Ἀψίνῃ τῷ Γαδαρεῖ* (Suidas), so folgt aus dieser Stelle nicht unmittelbar, dass auch die ersten Jahre des Apsines unter die Regierung des Septimius fallen, obwohl an sich gegen diese Annahme nichts einzuwenden ist. S. 6f. macht Hammer wahrscheinlich, dass *Ἀψίνης Ἀθηναῖος* bei Suidas vom *Γαδαρεύς* nicht verschieden, sein Sohn also Onasimus und sein Enkel der jüngere Apsines gewesen sei. (Dass *γεγονὼς ἐπὶ Σευήρου* bei Suidas bedeute »natus est imperante Septimio«, S. 5, ist mir sehr zweifelhaft; doch habe ich das Material für die Entscheidung nicht zur Hand.)

Dass Apsines ein Buch *περὶ σχημάτων* verfasst habe, macht Hammer wahrscheinlich; weniger sicher ist die Annahme einer Schrift *περὶ ἑρμηνείας* (S. 11ff.). Auch verfasste er Commentare zu Demosthenes und wohl auch Declamationen. Die erhaltene *τέχνη ῥητορική* nimmt Hammer als die letzte seiner Schriften an (S. 15, vgl. S. 386, 5 Sp.). Der Plural der Ueberschrift *περὶ προοιμίων* wird so erklärt: Apsines praeter ceteros rhetores in singulis prooemiorum rationibus explicandis plurimus fuit, S. 15. Diese *τέχνη ῥητορική* gewann bedeutenden Einfluss und langandauernde Schätzung; doch fehlte es auch an Anfechtung nicht (S. 15ff.). Das Capitel *περὶ πάθους* rühre von Apsines her (S. 14f. 24) und sei ein Bruchstück aus dem verlorenen dritten Theil des Epilogus (S. 24 u.)

Cap. II zeigt Hammer, dass die Handschriften in zwei Klassen zerfallen, deren eine der Paris. A. (saec. XIII), die andere sämmtliche übrigen Handschriften bilden. Der genannte Codex

ist die alleinige Grundlage der Textesherstellung, wie dies bereits Spengel sah und durchführte. Die übrigen Handschriften scheinen aus dem Paris. B. (saec. XI) zu stammen (S. 20. Der Schluss cum contextus artis alieno scriptore — Longini fragmento — non interposito in cod. Paris. A optime procedat, maiorem ceteris facit veri fidem ist an sich nicht richtig. Die Bemerkung S. 20 u. hi sunt libri quos ad Apsinem recensendum aut ipse contuli aut ab aliis collatos adhibui wird durch S. 17 unum ego excussi und 18, 11 Gudianum s. XV post Bakium ipse contuli genauer bestimmt; der Gudianus ist werthlos.) — Cap. III untersucht Hammer den Zustand, in welchem die Schrift überliefert ist. Dieser ist freilich schlimm genug, aber doch wohl insofern besser als Spengel meinte, dass die Reihenfolge der Capitel erhalten ist (S. 22). Dagegen finden sich mehrere grosse Lücken (S. 22 ff.), zahlreiche Interpolationen und sonstige Verderbnisse, von welchen Hammer S. 25 bis 33; 13 u. 22. 23 eine stattliche Anzahl meist mit gutem Erfolge zu beseitigen sucht.

Bei Ioann. Siceliota, Rh. Gr. 6 p. 229, 23 W. schreibt A. Nauck *οἳ μαθητιώσας πόλεις λέγουσι.*

Ueber die von Cozza — nicht Scozza, wie ich im Vertrauen auf Kramer's sicherere Kenntniss trotz der anderweitigen Angaben im vorigen Jahresbericht geschrieben hatte (S. 500) — publicirten Strabobruchstücke aus dem Palimpsest von Grottaferrata berichtet Cobet Mnem. 4, 48 ff. Er druckt Abschnitte aus IX. VIII genau so, wie sie Cozza angiebt, ab. Als sicherer Gewinn erscheint nur, was Kramer sah, *τελέως* 2 S. 155, 13 nach *κατελύθησαν*; vielleicht stand auch (Z. 7) im Codex *ὥστε ἢ ἀκυρωτέον* (so Porson) *τὴν ἐλεγείαν* (S. 81). Die Mehrzahl der Varianten aber ist werthlos. IX im A. S. 211, 9 *ἐλαχίστην* wird erklärt: dixerat in secunda paeninsula et primam contineri et aliam Graeciae partem, agrum Megarensem; in tertia primam et secundam inesse et novam reliquae Graeciae partem Atticam et Boeotiam et partem Phocidis et Locrorum . .; et ita deinceps (S. 56). Vor *ὥστε* S. 211, 14 sei eine Lücke: luce clarius est unum minimum folium intercidisse, in quo de quarta paeninsula scripserat [p. 97, 8 Kr.] et deinde de Megaris et agro Megarensi coeperat narrare, quo loco verba *ὥστε τὸν Κρομμυῶνα* cett. rectissime erant posita, quae nunc tanquam de caelo delapsa inextricabilem difficultatem pariunt. perierunt in ea lacuna partim *τὰ Μεγαρικά*; cf. p. 214, 2 sqq.

Dort tilgt er IX, 3 S. 214, 7 Kr. τὰ vor πρὸς τῇ Πελοποννήσῳ (praeter P.) und das Komma vor τήν τε. Die Lücke Z. 13 füllt er nach 13, 1, 27 E. aus ἀναλαβόντες ἀρξάμενοι ἀπὸ τῆς παραλίας; an dieser Stelle (3 S. 25, 21) liest er ἀπελίπομεν. Dass ὅπερ εἶπον ἐν τοῖς πρόσθεν 2 S. 214, 5 auf ein ausgefallenes Stück sich beziehe, sah bereits Casaubonus: eine neue Stütze für die Annahme der Lücke im Anfang von B. IX. ἀρξάμενοι ἀπὸ τῆς παραλίας, ἀφ' ἧσπερ ἀπελίπομεν refertur« ad descriptionem orae maritimae quae initio libri post enumerationem paeninsularum fuerat instituta et deinde interrupta«. Eine reiche Fülle von glänzenden kritischen Bemerkungen Cobet's zu Strabo enthält S. 79 bis 112 (S. 2—341 Cas.); 176—212. (239—838), woran sich 213 bis 230 ein systematisches Verzeichniss, ein syllabus errorum [orthographicorum], qui in codd. Gr. vulgo circumferuntur necdum apud Strabonem correcti sunt schliesst: Aufsätze, die in Kürze wiederzugeben nicht angeht.

Strabo V, 4, 11 S. 249 schreibt G. Bernardakis Jahrb. f. Phil. 113, 504 ὁμοίως θαρροῦντας.

Nach v. Leutsch Philol. 34, 664 ist bei Paus. X, 1, 3 E. (7) das Sprüchwort ἀπόνοια Φωκική mitsammt der Erklärung aus einer Proverbiensammlung entlehnt; vgl. Siebelis z. St. und Wyttenbach zu Plut. de virt. mul. 244 D, III p. 5.

Autolyci de sphaera quae movetur et de ortu et occasu libri. Rec. Ric. Hoche. Hamburg 1877.

In der Einleitung giebt Hoche einige Nachweisungen über Autolykos, der ein Zeitgenosse des Aristoteles war, und zählt die für die Herausgabe benutzten Hülfsmittel auf (drei Handschriften des 16., 17., 18. Jahrhunderts, deren wichtigste, eine Hamburger des 17. Jahrhunderts, aus dem besten Vaticanus abgeschrieben ist; die erste Ausgabe durch Dasypodius, Strassburg 1572; drei lateinische Uebersetzungen). Auch konnte er für die erste Schrift περὶ σφαίρας κινουμένης die Aushängebogen des zweiten Bandes von Hultsch's Pappus benutzen (dies bedeutet Anm. 1 Pappi editio II). Jener Vaticanus bietet nach Hultsch's Angabe an einigen Stellen bessere Lesarten. Die eigenen Aenderungen des Herausgebers (vier, davon eine nach Doria) sind richtig. S. 5, 6 ist vielleicht zu lesen μᾶλλον ⟨τῶν ἐπὶ⟩ τοῦ τῶν ζῳδίων κύκλου, 21 τούτῳ für αὐτῷ, 28 δυόμενον für δυνόμενον — denn Autolykos sagt δυό-

μενον 6, 20. 22 oder *δῦνον*, was der Herausgeber *δύνον* schreibt — ; 6, 29 *ὑπὸ τοῦ διὰ μέσων* verstehe ich nicht; 8, 2 *τούτων*: nach 7, 12. 8, 13 und 7, 1. 23. 29. 8, 6. 17 ist wohl auch hier *τούτοις* zu setzen. Alle drei Bücher, *περὶ κινουμένης σφαίρας* mit seinen zwei *ὅροι* und zwölf *προτάσεις* ohne Beweise, und die beiden Bücher *περὶ ἐπιτολῶν καὶ δύσεων* mit 9 *ὅροι* und 13 bez. 18 *προτάσεις* machen durchaus den Eindruck, dass man es mit einer Epitome zu thun hat; einen bestimmten Anhalt dafür kann Referent nicht nachweisen.

Herm. Usener, Ad historiam astronomiae symbola. Bonn 1876. 37 S. 4.

In der Astronomie sind durch die Reihe der Jahrhunderte bis auf die grossen Umgestaltungen der neueren Zeit die Lehren des Ptolemäos herrschend geblieben: als in Griechenland mit dem übrigen wissenschaftlichen Interesse das Studium der Astronomie mehr und mehr erlosch, nahmen es die Araber und Perser auf und pflegten es eifrig. Von ihnen ging es seit dem 12. Jahrhundert nicht nur auf die Völker des Occidentes, sondern auch auf die Byzantiner wieder über. Dieses Aufflackern gegen Ende des 13. und im 14. Jahrhundert (S. 24 m.; 26 Z. 7 lies wohl XIV) stellt die gegenwärtige Abhandlung, ein Werk staunenswerther Gelehrsamkeit, zum ersten Mal aus den Quellen dar. Von dem kläglichen Zustand der Astronomie im 11. Jahrhundert giebt die Schrift des Psellos *περὶ τῆς κινήσεως τοῦ χρόνου κ. τ. λ.* aus dem Jahre 1092 ein Bild (S. 25); nur vereinzelte Spuren einiger äusserlicher Kenntniss erhalten sich (S. 26). Dass die orientalische Astrologie früh ihren Eingang zu dem byzantinischen Reiche fand, ist nicht zu verwundern (S. 21): das erste wissenschaftliche astronomische Werk, welches denselben Weg nahm, ist die Syntaxis des Samps von Buchara, von der wir die griechische Uebersetzung in einer Handschrift vom Jahre 1322 besitzen (cod. Laur. 28, 17. S. 21). Gildemeister, welcher zahlreiche werthvolle Beiträge zur Erklärung des Orientalischen in den einschlägigen byzantinischen Schriften gespendet hat, macht höchst wahrscheinlich, dass der Verfasser des persischen Textes jener Shamsaldin von Samarkand sei, von welchem eine kleine Schrift über die Fixsterne, um 1276 abgefasst, persisch sich erhalten hat (S. 13 a. E. 15 d.). Chioniades, ein Arzt aus Konstantinopel, welcher nach 1204 und jeden-

falls einige Decennien vor 1346 lebte, begab sich aus Begierde, die persische Astronomie aus den Quellen zu schöpfen, über Trapezunt nach Persien und kehrte mit reichem Ertrage zurück (S. 23. 27). Aus den von ihm mitgebrachten persischen Schriften holte seine Kenntnisse ein Geistlicher Manuel von Trapezunt, sei es, dass er die Originale oder die Bearbeitungen des Chioniades benutzte. Von Manuel ist nichts erhalten. Sein Schüler war der Arzt Georgios Chrysokokkes, dessen weitverbreitete Syntaxis, 1346 abgefasst, ganz und gar von Chioniades abhängig ist. Den Anfang seiner *ἐξήγησις εἰς τὴν σύνταξιν τῶν Περσῶν* bis Cap. 13 (ausser 2. 12) und Cap. 48 E. veröffentlicht Usener aus dem cod. Vindob. phil. Gr. 190 (14. Jahrhundert) mit Benutzung der Lesarten bei Scaliger can. isag. und Bullialdus (Astron. Philolaica, Paris 1645), S. 27—37. Wenig jünger scheinen gewesen zu sein Theodorus Meliteniota — nach Leo Allatius lebte er um 1361 (S. 8 m.) — und der Mönch Isaak Argyrus, welcher eine *παράδοσις εἰς τοὺς Περσικοὺς προχείρους κανόνας τῆς ἀστρονομίας* und andere Schriften, darunter mehrere 1368, schrieb (S. 4. 24)[3]. Von Theodorus Meliteniota handelt S. 8—18. Er war *μέγας σακελλάριος καὶ διδάσκαλος τῶν διδασκάλων τῆς ἁγιωτάτης τοῦ θεοῦ μεγάλης ἐκκλησίας καὶ ἀρχιδιάκονος* und stammte aus Konstantinopel (S. 9 g. E.). Sein Hauptwerk ist die *ἀστρονομικὴ τρίβιβλος* »quod astronomiae monumentum Byzantinum procul dubio amplissimum et doctissimum est« (S. 8; seine anderen Schriften sind ebenda aufgezählt). Vollständig ist die Syntaxis nur erhalten im cod. Vat. Gr. 1059 (15. Jahrhundert); die meisten Handschriften enthalten nur den Prolog und B. I c. 1 (S. 8 n. 1; der Verfasser theilt mir mit, dass dies auch von dem cod. Cantabrig. gilt, s. a catalogue of the mss. etc. t. III p. 61 N. 18). Umfangreiche Auszüge aus dieser Schrift nach dem Vaticanus, welche sich zumeist auf die Chronologie beziehen, mit sachlichen Erläuterungen enthält S. 9 bis 20. (S. 9 g. E. *ἐκφύντι μὲν ἤδη τῆς Κωνσταντίνου* ist vielleicht *δή*, S. 10 Z. 2 *πολλῷ τῷ μέσῳ καὶ Αἰγυπτίους ὑπερβαλόντες* doch wohl *τῷ μέτρῳ* und Z. 3 *φασι* für *φάναι* zu lesen). Persisch oder Arabisch hat Theodorus selbst nicht verstanden, sondern vorhandene griechische Uebersetzungen oder Bearbeitungen zu Grunde gelegt (S. 20 g. E.).

---

[3]) Eine Quadratentafel von ihm besitzt die Universitätsbibliothek in Cambridge, Jahrb. über d. Fortschr. d. Math. 6 (1874) S. 15.

Der Umstand, dass von dem Buche des Chrysokokkes viele, von Isaak und Theodoros nur ganz wenige Handschriften existiren, lässt vermuthen, dass zur Zeit des erstgenannten und vielleicht mit durch ihn ein lebhafteres Interesse für die persische Astronomie erweckt war, welches aber sehr bald wieder einschlief; hierzu stimmt, was wir über die Benutzung des Theodoros durch Spätere wissen (S. 24. 9). Dagegen kehrte man, durch die Orientalen auf deren eigene Quelle aufmerksam gemacht, nun wieder zu Ptolemäos und Theon zurück. Manuel Komnenos und Nikephoros Gregoras traten als Vorkämpfer für die Astronomie gegen klerikale Beschränktheit auf (S. 26. 4. 3. 37 g. E.) und Nikolaos Kabasilas verfasste in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts einen Commentar zur Syntaxis des Ptolemäos.

S. 3—8 bietet ein genaues Verzeichniss der im cod. Vat. Gr. 1059 (s. XV. ch. fol.), der Handbibliothek eines byzantinischen Astronomen, enthaltenen Schriften mit Proben und Nachweisen.

Möchte der Verfasser doch diese zwar entlegen scheinenden und dennoch für die Geschichte der Wissenschaft so wesentlichen Studien, zu welchen er wie kaum einer sonst berufen ist, fortzusetzen Lust und Zeit finden. Für die (S. 3) in Aussicht gestellte Untersuchung über die *προχείρους κανόνας* des Ptolemäos und Theon würden ihm Mathematiker wie Philologen gleich dankbar sein.

F. Hultsch Jahrb. f. Phil. 113, 761: die Einleitung zu der Schrift des Heron vom Geschützbau gehört vielleicht einem Ueberarbeiter aus der Zeit des Proklos. Wahrscheinlich hat Heron die Methode entdeckt, den Inhalt eines Vierecks, dessen einer Winkel ein rechter ist, aus den Seiten zu berechnen. Denn in diesem Falle ist die Diagonale, welche den rechten Winkel durchschneidet, bestimmt, die Ausmessung des Vierecks also auf die Ausmessung zweier Dreiecke aus den Seiten zurückgeführt. Dieser Satz steht ohne Angabe des Autornamens bei Pappos IV 7 als Hilfssatz, wird aber im Folgenden nicht verwendet, so dass er wohl an unrechter Stelle eingefügt ist.

Den hochinteressanten zweiten Band des Pappus ed. Hultsch, 1877, Buch VI. VII umfassend, besprechen wir im nächsten Bericht.

Thomas Henri Martin, Sur l'époque et l'auteur du prétendu XV[e] livre des éléments d'Euclide, Bulletino di bibliografia e di storia delle scienze matematiche e fisiche. T. VII. Giugno 1874. 4 S. 4.

Der Verfasser stimmt mit Friedlein (ebd., Nov. 1873) darin überein, dass das 14. und 15. Buch der Elemente des Euklid nicht von diesem herrührt, dass das 14. wahrscheinlich dem Hypsikles, der dem 2. Jahrhundert v. Chr. angehörte, das 15. jedenfalls einem Autor, der mehrere Jahrhunderte nach Chr. lebte, zuzuweisen ist. Der Verfasser des 15. Buches spricht von Ἰσίδωρος ὁ ἡμέτερος μέγας διδάσκαλος; die Bezeichnung »der Grosse« aber ist bei keinem Alten einem anderen Philosophen als Parmenides (von Platon und Damaskios) und dem Neuplatoniker Isidoros aus Alexandria (S. 3 N. 7; von dem letztgenannten) beigelegt worden: hieraus schliesst Martin, dass der im 15. Buch erwähnte Isidoros mit dem Neuplatoniker eine Person sei; der Versuch, ihn mit Isidoros von Gaza gleichfalls zu identificiren, hat wenig empfehlendes. Das Leben des Neuplatonikers Isidoros schrieb sein Schüler Damaskios aus Damascus; beide sind tüchtige Mathematiker gewesen. Damaskios wurde 532 von Iustinian in die Verbannung nach Persien geschickt, aus welcher er im folgenden Jahre zurückkehrte; und ihn hält Martin für den Verfasser des 15. Buches der Elemente: eine Vermuthung, die sich über eine Möglichkeit kaum erhebt. Der Aufsatz enthält noch einige Notizen über das Leben der genannten Philosophen.

In den bereits aufgerollten und gezeichneten, aber noch nicht gestochenen herculanensischen Papyros befindet sich als No. 1061 ein Bruchstück von sieben Colonnen in schlechtem Zustand [Δ]ημητρίο[υ περὶ γεωμε]τρίας mit einigen Figuren, vielleicht von dem Stoiker herrührend: Comparetti, Papiro Ercolanese p. 81 m.

L. Majer, Proklos über die Petita und Axiomata bei Euklid. Tübingen 1875. 32 S. 4.

§ 1 enthält das Nöthige über das Leben des Neuplatonikers Proklos (geb. zu Konstantinopel 411, gest. zu Athen 485), seine mathematischen Werke und die Schicksale des Commentars zum ersten Buch des Euklid. Hieran schliessen sich § 2 philosophische und § 3 mathematische »Vorbegriffe«, d. h. die allgemeinen Anschauungen des Proklos über diese Gebiete, § 4–7 die Uebersetzung von S. 178—198 Fr. mit Einschub von S. 362—373 (über die Parallelentheorie, S. 18—24), begleitet von erläuternden und kritischen Anmerkungen; endlich § 8 eine Zusammenfassnng der Resultate. (S. 29 »als ein Versuch der Verbesserung des Euklid,

wenn auch ausgeführt mit heiligem Respect vor der Grösse des Meisters, ist das ganze Werk des Proklos anzusehen«. »Der Philosoph in ihm hat sich nie recht mit dem Mathematiker auseinandergesetzt, und wenn sein mathematischer Verstand ihn zu Geminos hinweist, so kann er doch nie die Auktorität eines Euklid und Aristoteles verwerfen«. S. 32 stellt der Verfasser mit dem Grundsatz des Proklos, dass das, was sich deckt, gleich ist, aber nicht, was gleich ist, sich decken muss, die Axiome von Riemann und Helmholtz zusammen, die sich auf denselben Gegenstand beziehen.)

Die Uebersetzung ist durchaus klar, die Anmerkungen sind geschickt und recht geeignet zur Einführung in die Lectüre des Proklos und der griechischen Mathematiker überhaupt, die ganze Abhandlung ist ein schätzbarer Beitrag für die Geschichte der Mathematik.

In seiner Anzeige dieses Programmes (Zeitschr. f. Math. 1876, hist.-lit. Abth. S. 181 – 183) weist M. Cantor einige Versehen nach und macht darauf aufmerksam, dass durch Einführung des i in den Figuren eine Eigenthümlichkeit der griechischen Mathematiker, die zuerst Hultsch hervorgehoben hat, verwischt worden ist: sie brauchen nämlich diesen Buchstaben ebensowenig wie die neueren Mathematiker e bei Gegenständen aus dem Exponentialcalcul und d bei solchen der Differentialrechnung: denn bei der Aehnlichkeit mit einem Striche konnten leicht Verwechselungen entstehen.

Die Ausgabe Friedlein's recensirt Th. H. Martin in Boncom pagni's Bulletino, t. VII. Aprile 1874 (7 S. 4.). Er bedauert, dass der Herausgeber die Pariser Handschriften 1042. 1928. 2202. 2352. 2649 nicht benutzt hat und bemerkt zu praef. p. IV, dass die von Hultsch herausgegebenen Auszüge aus Proklos in den Handschriften dessen Namen nicht tragen, sondern in *Ἥρωνος ὅροι τῶν γεωμετρίας ὀνομάτων* von ihm. Martin, zuerst als Eigenthum des Proklos erkannt worden sind. Andere, diesen vorausgehende Stücke hat Martin (Mémoire sur Héron d'Alexandrie, III c. 4 § 2 p. 112 f.) theils dem Anatolius, theils dem Geminus zugewiesen. Auch ist es wahrscheinlich, dass aus dem Euklidcommentar von Heron dem älteren aus Alexandria einige Bruchstücke sich unter die Auszüge aus dem Prokloscommentar in den *ὅροι Ἥρωνος* gemischt haben (mém. III c. 3 p. 95 ff. 115 f.). Auch vermisst Martin

in der Vorrede eine Bemerkung über die Scholien des Proklos zu den übrigen Büchern Euklid's (bei Commandinus, Wachsmuth Rhein. Mus. 18 [1863], 132 f., Knoche Progr. Herford 1865).

B. Boncompagni, Intorno al comento di Proclo sul primo libro degli elementi di Euclide, ebd. VII, 152—166, kennt Referent nur aus dem Jahrbuch über die Fortschritte der Mathem. VI (1876) S. 13: nach der Anzeige daselbst enthält der Aufsatz bibliographische Notizen über die älteren Ausgaben des genannten Commentars »mit Erwähnung der vorhandenen handschriftlichen Anmerkungen«. In demselben Hefte der Fortschritte steht ein sehr übersichtliches Referat über Hankel's Geschichte der Mathematik (s. vor. Jahresber. S. 529). S. 5 hebt der Verfasser hervor, dass Hippias der Erfinder der Quadratrix (nach Cantor und Curtze, Fortschr. IV S. 24) mit dem Sophisten identisch ist.

Ed. Stonner, Die Mathematik der Alten; Progr. Olmütz 1875, giebt auf 25 Seiten Octav eine Uebersicht der Geschichte dieser Disciplin, die nicht ungeschickt gemacht ist, aber, auch abgesehen von einzelnen Ungenauigkeiten, selbstständigen wissenschaftlichen Werth nicht besitzt.

Paul de Lagarde, Symmicta, Goettingen 1877,

veröffentlicht S. 166—173 ein metrologisches Fragment des Arztes Africanus, *περὶ σταθμῶν*, nach drei Pariser Handschriften (2731. 2720. 2830) nebst Tafel der Zeichen (»P. de Lagarde invitus scr.«), welches der Durcharbeitung noch bedarf; S. 173—176 das von Montfaucon bibl. Coislin. 596 ff. publicirte Verzeichniss berühmter Schriftsteller mit Benutzung des Bodl. misc. 211 ff. (die Reihenfolge der Dramatiker ist Menander, Euripides, Aristophanes, Sophokles, Aeschylos; vom Pindar heisst es S. 174, 10 *Πίνδαρος ξένα μέτρα καὶ τοῖς νῦν ἄγνωστα*; am Schlusse folgt auf die Namen der zwölf Götter und der Völker, welche die Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie erfunden haben, ein neues Verzeichniss der Dichter, Redner und Historiker aus besserer Quelle); S. 210 bis 225 Bruchstücke von zwei Recensionen der den Namen des heiligen Epiphanius tragenden Schrift *περὶ μέτρων καὶ σταθμῶν*, die erste Zeile für Zeile nach dem Bodl. misc. 212, mit den Varianten von 211 und Paris. Gr. 2665, die zweite nach den im Anfang genannten drei Pariser Mss. Eine Herstellung kann nur mit Zuhülfenahme des vollständigen syrischen Textes, welchen de La-

garde besitzt (S. 210) gelingen. »Der Wiederabdruck [dieser Stücke mit Ausnahme des Schriftstellerverzeichnisses] ist nur mit meiner ausdrücklichen Bewilligung gestattet«; was uns noch dreimal (S. IV. 166 m. 210 n.) ans Herz gelegt wird.

Bei Hippokrates III S. 11 Erm. schreibt Cobet Mnem. 4, 47 *οὕτω τὴν γνώμην ἔχοντα . . προσχέονται . . ἐπιδέδενται*, letzteres mit fast sämmtlichen Handschriften.

Joh. Kaute, Observationes grammaticae de modorum usu in Hippocratis scriptis genuinis. Greifswald 1876. 40 S. 8.

Der Verfasser beschränkt sich auf die von Häser dem Hippokrates gelassenen fünf Schriften Epidemien I. III (richtiger II; bez. E.), *περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων* (A. A. L.), *περὶ διαίτης ὀξέων* (V. A.), *περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων* (C. V.). (Die *Κωακαὶ προγνώσεις* scheidet er aus, S. 7 n.) S. 6 f. charakterisirt er den verschiedenen Stil der genannten Schriften. In E. I. III findet sich von Conjunctionen nur *εἰ ἐπεί ὅταν*, auch *ὅτε*, was Kaute übersehen hat, *ὥστε* c. inf. Absichtssätze mit *ἵνα* kommen gar nicht vor (*ἵνα* überhaupt nur einmal in der Bedeutung »wo« mit dem ind. fut., S. 33). Der Optativ in hypothetischen Relativsätzen ohne *ἄν* findet sich häufig E. I. III, sonst nicht (S. 13; die widersprechende Bemerkung S. 37 I verstehe ich ebensowenig wie S. 38 V a. E. vgl. mit S. 24—26); sie vertreten hier häufig, ebenso wie *εἰ*, die Temporalconjunctionen mit opt., von denen nur für *ὅτε* drei Beispiele E. III vorkommen (S. 19): ob zur Bezeichnung der Wiederholung oder der blossen Annahme, kann ich, da mir die Ausgabe von Ermerins nicht zur Hand ist, nicht bestimmen. Der Optativ steht in Comparativsätzen mit *ἢ ὡς* nur mit *ἄν*, S. 15 — dort ist das »eine Beispiel« aus C. V. ausgefallen —; in E. findet er sich in diesem Falle überhaupt nicht. Die optativischen Bedingungssätze sind V. A. bei weitem häufiger als in den übrigen ächten Schriften. Der Imperativ kommt in dem zweiten Theile von V. A. oft, im ersten an einer Stelle zweimal, in den vier anderen Büchern nicht vor; hier tritt nur A. A. L. zweimal der inf. für ihn ein, welcher V. A. sich 17 Mal findet; ebenfalls sehr häufig sind V. A. die adiectiva verbalia auf *τέος* (meist neutr. sing.), während sie in den anderen Schriften fehlen (S. 21). Der inf. nach *ἀνάγκη εἰκός* (fast stets ohne *ἐστι*, S. 24), *κίνδυνος κινδυνεύειν*, *οἷόντε* steht A. A. L. 17. 22. 9 zwölfmal; C. V. nach *ἀν.*

zwei-, nach *κίνδυνος* sechsmal, nach *οἷόντε* nicht; über E. erfahren wir nur, dass zum Gebrauch von *ἄν.* dort kein Anlass war (S. 23): V. A. steht *ἄν.* nicht, *εἰκός* und *κίνδυνος* je einmal, *οἷόντε* dreimal (falsch S. 38 Z. 2). Nur V. A. kommen vor: inf. abs. mit *ὡς* (3, S. 27); substantivirter inf. nicht von einer Präposition abhängig (1, S. 31); *ὡς* consecutivum (1, S. 32): *ὥστε* mit inf. steht A. A. L. 20 Mal, E. I dreimal, V. A. dreimal; nur V. A. hat *ἔστ' ἄν*, *ἄχρις ἄν*; *μέχρις ἄν* V. A. und A. A. L. je einmal; *ἕως ἄν* nur A. A. L. (3, S. 35 f.). Hieraus ergiebt sich, dass auch im ersten Theil von V. A. der Modusgebrauch verschieden ist von dem der übrigen ächten Schriften; da auch Abweichungen in der Formenlehre und dem Partikelgebrauch dazukommen (S. 38 f.), so wird auch diese Schrift dem Verfasser der übrigen Bücher abzusprechen sein (S. 40). Gelegentlich wird die Aufnahme des *ν* ephelk. (S. 11 n. 2) und der Aspirate vor einem Spiritus asper. die Unterlassung der Verwandlung von *π* in *κ* (S. 25 n.), die Schreibung *μέχρις οὕτως* (S. 37 n.) empfohlen. Das Latein ist nicht gut; Klarheit und Uebersichtlichkeit gehört auch nicht zu den Eigenthümlichkeiten dieser Dissertation. In seiner Anzeige derselben Jen. Lit.-Zeit. 1877 No. 23 S. 365 bemerkt Kühlewein, dass der Paris. 2235 = A. von den fünf Schriften nur E. I und V. A. enthält; dass der scheinbare inf. hist. bei Hippokrates nicht »häufig« (S. 27), sondern anders zu erklären sei; A. A. L. 22 hat schon Korais *πρὸς τὸ ταλαιπωρέειν* geschrieben. Auch berichtigt er mehrere falsche Zahlenangaben und tilgt A. A. L. 14 *εἰκός ἐστι*: *ἐστι* hatte Kaute streichen wollen, *εἰκός* fehlt in guten Handschriften; A. A. L. 6 (249, 6, 13) liest er *ἐγκαταδύνει ὥστε μάλιστα*, wo Kaute S. 30 *ὥστε* in *ὡς* hatte verwandeln wollen.

Galen. VI, S. 641, 2 v. u. K. stellt Cobet Mnem. 3, 252 das Sprüchwort *μήτε γράμματα μήτε νεῖν* (für *νοῦν*) *ἐπίσταται* her. — XVIII, 2, 338, 4 v. u. *καὶ ἀδύνατα*, Mnem. 4, 59. — I S. 6, 7 *Πρίαμον καθῃρημένον* (ebd. 120); S. 28, 14 *ἔχει ἀσυμμετρία*; S. 55, 10 *θαυμάζοντες ἅπαντες*, S. 36, 6 *ἐν μὲν γὰρ δολιχῷ ἵππος πανυπέρτατος ἔσται*, | Z. 9 *ἀσκήτορες*; Z. 3 v. u. *αὐτὰρ ἐν ἱστορίῃ πολυπείρῳ γράφεται* ** | *ὀγκητὴς ὅτι π... ἄνδρας·* | *εἰκοστῇ* [*δὲ*] .. *ἐνίκα.* | (eb. 230. 352). — XVI S. 819, 9. 10 *διατρέφεσθαι . . περὶ τρέφεται* (ebd. 382).

XVII, 1 soll die Stelle sich finden *Σάτυρος δὲ καὶ Φικιανὸς .. οὐδεμίαν τοιαύτην ἐξήγησιν εἰς Κόϊντον ἀνέφερον.* [*οὐκ*] *ἀκριβῶς γὰρ*

ἐπίσταμαι κ. τ. λ. (S. 352). Das Citat ist nicht ausreichend; zu verbessern weiss ich es im Augenblick nicht.

Von der Ausgabe des Oribasios von Bussemaker und Daremberg ist der letzte Theil, Bd. 6, erschienen, besorgt von A. Molinier (Paris 1876). Er umfasst alte lateinische Uebersetzungen und eine literarhistorische Einleitung. Ich werde ihn zusammen mit Bd. 5 besprechen, den ich noch nicht erhalten habe. Im vorigen Jahresbericht S. 534 hatte ich ihn irrthümlich als noch ausstehend bezeichnet: was ich mit meiner literarischen Abgeschiedenheit zu entschuldigen bitte.

R. Förster, Zur Physiognomik des Polemon, Hermes 10, S. 465—468,

handelt zuerst über die Handschriften des Polemon, welche sämmtlich aus der römischen Ausgabe von 1545 (hinter dem Aelian) herstammen, auch der verloren geglaubte Uffenbachianus, von 1656, welchen Förster unter den nicht von Hardt katalogisirten Handschriften der Münchener Bibliothek (cod. Gr. 583) wieder aufgefunden hat. Auf sie kann die Emendation nicht fussen, sondern ist auf die indirecten Quellen eines griechischen Bearbeiters Adamantios, eines lateinischen bei V. Rose anecd. Gr. I 105, und eines Arabers angewiesen. Hiernach wird S. 196 Franz hergestellt *εἰ δὲ τὰ μὲν νέφη μὴ ταῖς ὀφρύσιν ἐπικάθηνται, οἱ δὲ κύκλοι τὰς κόρας περιακολουθοῦσι . . βρώσεις ἀνόμους [καὶ εἰδωλοθύτους], ὁποῖα τὰ Θυέστου τοῦ Πέλοπος . . καὶ Οἰδίποδος τοῦ Λαΐου ἐν Θήβαις, καὶ Τηρέως τοῦ Θρᾳκὸς λέγεται γενέσθαι.*

J. Freudenthal, Hellenistische Studien. 1. 2: Alexander Polyhistor und die von ihm erhaltenen Reste judäischer und samaritanischer Geschichtschreibung Breslau 1875.

Dies Werk gehört strenge genommen nicht zu unserem Gebiete, weshalb hier eine kurze Inhaltsübersicht genügen mag; aus den Recensionen (Bibl. phil. class. 1875 S. 14) ist vor allen auf die von L. Mendelssohn Jen. Lit.-Zeit. 1875, Art. 85. 373 zu verweisen. Ausgehend von einer Darstellung der Quellenbenutzung des Eusebios, welche zwischen Scaliger's und Niebuhr's hartem und Dindorf's übergünstigem Urtheil die Mitte hält, stellt Freudenthal zuerst das Leben und die Schriftstellerei des Alexander Polyhistor dar (S. 16 ff.) und behandelt sodann eine Reihe jüdisch-hellenischer Geschichtschreiber (Aristeas und den Aristeasbrief

S. 136ff. 162ff.; was Aristobul betrifft, so haben den Referenten die Ausrufungen Freudenthal's keineswegs von der Unrichtigkeit des Urteils von Valckenaer überzeugt). Ihre Charakteristik giebt S. 198: »eine ächte rechte Geschichtschreibung konnte unter diesen Verhältnissen nicht geschaffen werden. Wer ehrlich und gewissenhaft war wie Demetrios, begnügte sich mit der kindlichen Sprache der Chronik [vgl. S. 206f.]. Die Mehrzahl der jüdischen Hellenisten verfiel in alle Fehler der entarteten Griechlinge. Selbst Männer von bester Gesinnung wie Eupolemos und von entschiedenem Talent wie Flavius Josephus vermochten nicht, Vollendetes zu schaffen; denn das wahrhaft Grosse wird allein geboren von Wahrheit und Liebe.« — Aus dem Anhang heben wir hervor 1. eine Charakteristik der Handschriften des Eusebios auf Grund neuer Vergleichungen und der Ausgaben, S. 198—202; 2. eine Untersuchung über das Verhältniss des Eusebios zum Aristeasbrief (wobei Referent bemerkt, dass L. Mendelssohn eine neue Ausgabe desselben vorbereitet); 3. Bemerkungen über das Verhältniss der Sprache des Artapanos zu den LXX.: S. 215ff.; 219 bis 236 folgt der griechische Text der Bruchstücke aus Alexander Polyhistor: des Demetrios, des Anonymus über die Hebräer; des Eupolemos, des Kleodemos, des Aristeas (*περὶ Ἰουδαίων*), des falschen Artapanos, mit Apparat; die Interpunction ist mannigfach geändert und für den Text sind eine Anzahl verständiger Conjecturen geboten.

Novum Testamentum Graece. Theilii ed. recognovit . . locupletavit O. de Gebhardt. Ed. ster. XI. Ex off. B. Tauchnitz. Lipsiae 1857.

Die bekannte Ausgabe enthält in der neuen Revision ausser dem Text nebst dem conspectus librorum N. T. (mit Zeitbestimmungen oft bedenklicher Art), dem conspectus hist. evangelicae und apostolicae einen »kritischen« Anhang mit den Varianten der Ausgaben von Elzevir 1624, Griesbach, Lachmann, Tregelles, Tischendorf (sowohl vor als nach der Entdeckung des Sinaiticus): eine Leistung, deren Nutzen einem Theologen wohl klarer sein muss als einem Philologen. Gerade den Vertretern der Autorität stände es doch an, nicht der bodenlosesten revolutionären Willkür zu fröhnen; aber Autorität ist eben Autorität, und wenn es nur Tradition ist, gleichgültig mit welchem Rechte, so ist es doch das

Behaglichste, ihr als Autorität zu folgen. Ja nur nicht nach dem Grunde der Autorität forschen; da bräche ja das ganze schöne durch Gewohnheit bequeme Gebäude zusammen: und was wäre gewonnen? etwas mehr Einsicht, vielleicht in das Nichts. Nur immer halb, nicht ganz den lieben Schlendrian aufgeben, aber doch ein paar neue »wissenschaftliche« Flicken anbringen: dann steht man hoch über denen, die kaltblütig immer den Textus receptus wiederdrucken, und verdirbt es doch nicht mit den alten Freunden. Schier bewundernd sagt Gebhardt »textus Theilianus recensionem exhibet inter veterem Receptum qui dicitur et recentiorem qui etiam nunc vacillat quodammodo mediam«; also der ältestbeglaubigte Text ist der recentior! natürlich, wie die Bipontina des Lukrez den »alten Text« enthält gegen den »neuen« Lachmann's. Die Einleitung giebt die Veränderungen genau an: einige Druckfehler sind verbessert (Mt. 9, 5 *σου*; Mc. 6, 56 *εἰς-επορεύετο*; Cor. II, 10, 6 *ὑμῶν*), einige Orthographica (so ist *αὑτῶν* u. dgl. überall beseitigt, *Σολομών Πιλᾶτος* u. ä. hergestellt, vgl. auch S. VII, 2) und die Interpunction hier und da berichtigt. Es ist gar nicht zu bezweifeln, dass die Ausgabe auch ferner guten Erfolg haben wird.

Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ. Novum Testam. Graece. Rec. inque usum academicum omni modo instruxit Constant. de Tischendorf. Ed. academica octava ad ed. VIII criticam maiorem conformata. Cum tabula duplici terrae sanctae. Lipsiae, H. Mendelssohn 1875.

Die bekannte sauber gedruckte Textausgabe in 16., nach der achten Auflage der »grossen kritischen« Bearbeitung revidirt. Unter dem Text stehen die Abweichungen der Elzevir'schen Ausgabe und der dritten von Stephanus. Was diese in einer editio academica sollen, ist schwer zu sagen, wenn eben auf der Universität, so wie es sich geziemte, die Kritik getrieben wird; warum aber diese Varianten ohne Spiritus, Accente und Apostroph gesetzt sind? das stört ohne jeden Nutzen den Leser noch mehr als die Verwendung des *σ* am Schluss der Wörter. Doch fahren wir in der Schilderung des omni modo instruxit fort. Ausser den Parallelstellen und einem hübschen Doppelkärtchen von Palästina, Kleinasien, Thrakien und Ostgriechenland enthält die Ausgabe noch die epistola Eusebii ad Carpianum mit einer Parallelübersicht der

Eusebianischen Kanones, und Prolegomena über die Art der Ueberlieferung und die Hülfsmittel der Kritik, wobei die Verdienste Tischendorf s überall in die gebührende Beleuchtung gesetzt werden und auch ein neuer Aufguss des Geredes gegen Lachmann nicht fehlt. Ueber Tischendorf's Kritik ein Wort zu verlieren ist für den, der selbst urteilen kann, überflüssig und für die, welche einmal nicht begreifen wollen, doch vergeblich. Wenn Männer, wie Gebhardt, Harnack und Zahn in der neuen Ausgabe der Apostolischen Väter Tischendorf wieder virum in arte critica facile principem nennen, so beweist das nur, dass man unter »Kritik« sehr verschiedenes versteht: ich würde Tischendorf's »Kritik« charakterisiren als halb, der Schärfe ermangelnd und mit einer Neigung zum Schwindel behaftet. Dass er Codices hat lesen können wie wenige, und viele gute und alte Handschriften an's Licht gezogen hat, das sind Verdienste von ihm, die ebenso unbestreitbar sind, wie sie auf einem ganz anderen Blatte stehen.

Notes on the Greek Testament. The gospel according to St. Luke by the Rev. Arthur Carr, A. M. Rivingtons. London, Oxford and Cambridge. VIII, 235.

Ein nüchterner, verständiger, kurz gehaltener Commentar, der für die erste Einführung in die Lectüre des griechischen N. T. recht brauchbar sein mag; eigenen wissenschaftlichen Werth kann er nicht beanspruchen. Allen tiefer liegenden Fragen wird aus dem Wege gegangen. Den Verfasser charakterisirt der Herausgeber so: St. Luke is an historian in the true sense of the word. He is a diligent inquirer after truth, a careful sifter of facts. Inspired writer he was; but let us not allow ourselves to think of inspiration as independent of the historian's toil and the painstaking carefulness which the inspired writer himself admits. The sudden departure from the style of the preface in the succeeding narrative, the frequent Hebraisms . . the use of unclassical expressions, all seems to us to arrise from that ἀκρίβεια, that truthful exactness of detail, which the Evangelist proposes to himself. Zu loben ist die Sorgfalt, mit welcher der Herausgeber auf die Abweichungen der Sprache des Evangeliums von der klassischen hinweist. Seine Bemerkungen zeigen, dass er sich in den bekannten grammatischen und lexikalischen Werken umgesehen hat; selbstständige Forschung darf man darin nicht suchen. Der Schluss

S. 7, dass Lukas den Polybios gekannt habe, ist sehr kühn; die Aehnlichkeit in der Sprache beruht eben auf dem gemeinsamen Boden der *κοινή*. Bemerkungen wie die S. 31 zu *μακαριοῦσι* »shall account happy; cf. *μακαρίζομέν σε τέττιξ* . . Anacreon«, sind für den deutschen Leser schwer verständlich. Zu Cap. 2, 2 wird Zumpt's Ansicht über das Geburtsjahr Christi aufgenommen, sonst folgt Carr im Historischen wie im Geographischen und Antiquarischen in der Regel den S. VI aufgezählten englischen Handbüchern, besonders Smith's Dictionary of the Bible. — Die Ausstattung ist englisch.

Acta Timothei ed. Herm. Usener. Bonnae 1877. 37 S. 4.

Sämmtliche Acta Timothei sind mehr oder minder direct aus der hier zum ersten Mal vollständig griechisch veröffentlichten Schrift als einziger Quelle abgeleitet. Die lateinische Uebersetzung, welche den Namen des Polykrates führt, war bekannt, auch Bruchstücke des griechischen Textes. Diese Ausgabe beruht auf dem cod. Paris. 1219 (11. oder 12. Jahrhundert); die lateinische Uebersetzung ist gleichfalls nach Handschriften revidirt. Beigegeben ist ein ausführlicher Commentar, Prolegomena und Epilegomena, sowie eine Zusammenstellung der übrigen Acta Timothei, von welchen N. 3. 4 aus ambrosianischen Codices abgeschrieben sind und N. 2 (aus Symeon) mit einer Handschrift derselben Bibliothek verglichen ist. In der letztgenannten S. 31, 6 *ἵνα φαίνωνται τοιούτους ἄνθρωποι τιμῶντες, ὧν ἡ μεγίστη θεραπεία τῶν τιμώντων ὁ θάνατος*, woselbst von den Menschenblut als Opfer fordernden Göttern die Rede ist, möchte ich statt des mir unverständlichen *ἄνθρωποι* (*ἄνοι*) lesen *ἀνοίᾳ*. In N. 3 und 6 S. 32. 34 ist *ἔνθα καὶ ἡ σύνταξις αὐτῶν τελεῖται* bloss explicit, und deshalb von dem Texte selbst abzuscheiden. — Für die Emendation des Anekdoton gewährt die lateinische Uebersetzung Hülfe, aber sie ist mit Vorsicht zu benutzen, einmal weil sie offenbar Zusätze macht (40. 35. 59. 63. 62. 68), sodann weil die ihr zu Grunde liegende Handschrift zwar in einzelnem, aber nicht wesentlich besser war als die unsrige, sondern offenbare Fehler mit ihr theilt (gr. 10. 15. 39), andere eigenthümlich hat: so die Lücken 69 und 50. vgl. gr. 66 und 49, wo *ἀνδράσι* ausgefallen war; 19 *ἔν τε διδασκαλίᾳ καὶ θαυματουργίαις καὶ ἰάσεσιν καὶ πολιτείαις ὑπερβαινούσαις ἀνθρωπίνους λογισμοὺς* las sie *ἰάσεις καὶ πολιτείας ὑπερβαι*

νούσας, was unrichtig, und *διδασκαλίαις*, was vielleicht richtig ist, siehe 25; 24 in sanctorum apostolorum nostrorum actis ist nostrorum wohl aus einer Dittographie entstanden; 32 *παρ' αὐτοῖς*; 17 nihilo minus mag seine Bedeutung bis zu autem abgeschwächt haben; 51 aber *πολλὰ αὐτοὺς τοῦ ἁγιωτάτου ἀποκλαίοντος* wird der von der lateinischen Uebersetzung gebotene Begriff deuocare verlangt, also *ἀποκαλοῦντος*. Dagegen 48 *καί τινα ᾄσματα ἀποκαλοῦντες* las sie wohl dasselbe cantica ludicra quaedam clamantes: Usener vermuthet *βαυκαλοῦντος*, mir scheint was die abgeleiteten Quellen 31, 4. 34 vgl. 30, 24 bieten *ἐπᾴδοντες* richtig; wenn man nicht vielleicht an ein *ἀπᾴδοντες* zu denken hat. 2 *Τιμοθέου, μαθητοῦ γεναμένου Παύλου τοῦ ἀποστόλου, πρώτου ἐπισκόπου τῆς ἐν Ἐφέσῳ ἐκκλησίας* würde die Rede durch ein nach *πρώτου* zugesetztes *δ'* deutlicher; der Uebersetzer hat autem. 32 Johannes liest die ihm von Verschiedenen übergebenen Aufzeichnungen über Thaten Jesu, *καὶ ἐξ αὐτῶν ὁρμηθεὶς τὰ μὲν παρ' αὐτῶν εἰρημένα ἐν τοῖς τρισὶν εὐαγγελίοις ἐνθεὶς κατὰ τάξιν Ματθαίου καὶ Μάρκου καὶ Λουκᾶ ἀπεγράψατο, τὰς αὐτῶν ὀνομασίας ἐνθεὶς τοῖς εὐαγγελίοις· εὑρὼν δὲ αὐτοὺς* etc. Dies ist mir trotz der Umschreibung S. 20 besonders wegen des doppelten *ἐνθείς* und wegen des namentlichen Citirens ganz unverständlich; die Deutung des Photius 29, 14 ist gewiss falsch. Dass etwa das erste *ἐνθείς* zu streichen und *παρ' αὐτῶν* auf die folgenden Evangelisten zu beziehen wäre ist wegen des andersbedeutenden *ἐξ αὐτῶν* und *τ. αὐτῶν ὀν.*, sowie deshalb, weil das folgende *αὐτούς* die Evangelisten meint und sich unmittelbar an *αὐτῶν ὀνομ.* anlehnte, nicht wahrscheinlich. Demnach möchte ich *τὰς αὐτῶν ὀν. ἐνθεὶς τοῖς εὐαγγελίοις* als Glosse zu dem Vorausgegangenen tilgen; ein ähnlicher Fall 45. Ob 57 die Aenderung von *ὁρίω* in *ὁρίῳ* richtig war, möchte ich bezweifeln; ich erinnere mich einige Male diese Schreibweise für *ὁρρίῳ* horreo gefunden zu haben. 60f. enthält keinen Widerspruch zu 3. 69, sondern bezieht sich nur auf Johannes; Photius 29, 7 *Τιμοθέου τὸν βίον λιπόντος καὶ Δομετιανοῦ ἐξ ἀνθρώπων ἀποφθαρέντος, Νέρβα δὲ τοῦ Ῥωμαϊκοῦ κράτους τὸ σκῆπτρον ἀναδεδεγμένου* versteht die Stelle falsch — Timotheus starb unter Nerva —, worauf Usener, soviel ich sehe, nicht aufmerksam gemacht hat. S. 32, 8 *τοὺς Ἕλληνας ἑορτὴν ἄγοντας τοῖς εἰδώλοις ἅμα γυναιξὶ καὶ ἀνδράσι* wird geschützt durch 33, V, 9; daselbst 12 *ἐν τοῖς ἐμβόλοις τῆς πόλεως, ἐν οἷς (ᾗ?) καὶ ἐτάφη*

liegt wohl ein Missverständniss vor. 33, VI, 12 ist eine offenbare Fälschung des Originals.

Die ganze Schrift ist eine Entlehnung aus einer ephesischen Kirchengeschichte, versehen mit Einleitung und Schluss (S. 35). Verfasst scheint dem Herausgeber diese verlorene Schrift vor Eusebius' Kirchengeschichte (324): eine Vermuthung, deren Wahrscheinlichkeit nicht viele zugeben werden; sicherer ist, dass die Abfassung der vorliegenden etwa 356 fällt, nach der Aufnahme des Timotheuscultus und nicht nach der Uebertragung seiner Gebeine nach Konstantinopel. Die lateinische Uebersetzung ist jedenfalls älter als das 10. Jahrhundert. — Der gelehrte Commentar enthält ausser schätzbaren Sprachbemerkungen gründliche Untersuchungen über die Tradition in Betreff der Gründung der Gemeinde in Ephesus und des Lebens Johannes' und Timotheus', namentlich mit Rücksicht auf die Chronologie. Der Schluss aus dem praes. *βασιλεύοντος*, dass nicht im ersten Jahre des Nero (wo es *βασιλεύσαντος* habe heissen müssen), sondern später Paulus gefangen gesetzt worden sei, dürfte bei einem solchen Schriftsteller wie dem Verfasser unserer Acta zu scharf sein. Der 17 erwähnte Proconsul von Asien, Maximus, müsste Q. Allius Maximus cos. suff. 49 sein — wenn nicht ein Schwindel vorliegt, ebenso wie bei dem Proconsul Peregrinus 97 (Z. 69, vgl. S. 28. Dort ist, wie der Herausgeber in meinem Exemplar verbessert hat, Armenius Peregrinus cos. 244 zu lesen). Gelegentlich wird Palladius de Ioanne Chrysost., XIII p. 55 b Montf. und chron. pasch. II p. 136 Bonn. besprochen, S. 18 über eine verlorene Schrift des Irenäus gehandelt; die Zeit, wo nach der Ueberlieferung Petrus und Paulus hingerichtet wurden, auf 65 oder 66 fixirt; der Schiffbruch des Johannes untersucht (S. 19); die Ueberlieferung über die Entstehung des Johannes-Evangeliums und über die Apokalypse dargestellt (S. 20 f.); mancherlei über das Leben des Johannes vom Pseudo-Prochoros beigebracht (S. 19 n. 1, u. a. dass die *πρᾶξις Ἰωάννου* bei Tischendorf acta apost. apocr. p. 266 f. den letzten Theil dieser Schrift selbst bildet). Der Festtag des Timotheus war nach dem kleinasiatischen Kalender der vierte Tag des ersten oder des vierten Monats. Dies führt Usener S. 22 geistreich darauf zurück, dass dem Hermes Logios die Vierzahl heilig gewesen sei und Johannes das Logos-Evangelium verfasst habe. Nachweisungen über die blutigen Kämpfe, welche an Stelle

der Menschenopfer traten, giebt S. 25. — Weit fruchtbarer noch als die Resultate dieser — auch sehr schön geschriebenen — Abhandlung ist die in ihr bethätigte Methode der Untersuchung.

Ueber die gelehrte und sorgfältige Neubearbeitung von Dressel's patrum apostolicorum opera durch O. von Gebhardt, Ad. Harnack und Th. Zahn (Leipzig, Hinrichs, 3 Theile, davon I 1 in zweiter Auflage, 1876. 1877) berichten wir ausführlich im nächsten Jahrgang, sobald I 2 dem Referenten zugegangen ist, zusammen mit den Ausgaben der Clemensbriefe von Bryennios und von Hilgenfeld.

Const. Skworzow, Patrologische Untersuchungen. Ueber den Ursprung der problematischen Schriften der apostolischen Väter. Leipzig 1875. (IV, 170 S. gr. 8.).

Die Resultate seiner Untersuchung fasst Skworzow dahin zusammen: »keine von den problematischen Schriften aus der Periode der Väter hatte Betrug zum Zweck. Die Fälschung wurde nicht durch die Autoren dieser Schriften gemacht, sondern durch die Herausgeber und Beurteiler derselben, welche sie entweder nach ihrer persönlichen Ansicht oder zu ihrem persönlichen Zweck diesem oder jenem apostolischen Vater zuschreiben wollten«. Das Buch mag sehr wohlgemeint sein: für wen es eigentlich bestimmt ist, weiss Referent nicht; ein Philologe, der nicht viel überflüssige Zeit hat, thut besser es ungelesen zu lassen.

Athenagoras. Edited for schools and colleges by F. A. March. With explanatory notes by W. Owen. New-York 1876. 8.

Auf den Text der *πρεσβεία περὶ Χριστιανῶν* und der Schrift *περὶ ἀναστάσεως νεκρῶν* (S. 9—86) folgt the life of Anaxagoras and an essay on his style and diction (S. 89—92; 93—97); der Commentar (S. 99—222); drei Indices der Wörter, Citate und Sachen (S. 223—262). Die letzteren sind ganz von Otto entlehnt, wie alles was irgend Werth an dem Buche hat. Die sprachlichen Anmerkungen des Herrn Owen (die nur I Cap. 5—10. 24 ff. und II 16 ff. geschenkt werden) sind von einer so naiven Elementarität, dass ein mässiger Tertianer sich dieser Hülfe schämen würde; aber auch sonst ist an Trivialitäten kein Mangel. Diese Armuth steht in wundersamem Gegensatz zu der üppigen Eleganz der Ausstattung.

Hercher Hermes 11, 363, 1 schreibt bei Gregorius Nyss. I 952 B *παρατήρησις* für *προστήρησις*.

Nauck Mélanges Gr.-R. 4, 232 vermuthet bei Clem. Alex.

protr. p. 12 Pott. *πόρνην τριοδῖτιδα* st. *πολῖτιδα* (nicht nöthig; der Gebrauch im Mittelgriechischen und Neugriechischen stützt das Ueberlieferte). S. 24 *καὶ ἐπίκηροί τινες*, cl. S. 26.

Songs and hymns of earliest Greek christian poets, bishops and others, translated into English verse by A. W. Chatfield. London 1876. (166 S. 8.).

Die Hymnen des Synesios, des Gregor von Nazianz, Methodius, Clemens von Alexandria, und fünf von unbekanntem Verfasser (darunter der Naassenerpsalm *νόμος ἦν γενικὸς τοῦ παντὸς ὁ πρώτιστος νόος*) in sehr freier, aber soviel Referent dies zu beurteilen vermag, recht eleganter Uebersetzung. An nicht wenigen Stellen ist schwer zu entscheiden ob der Verfasser absichtlich oder unabsichtlich von dem Urtext abgewichen ist. Zu Grunde liegt die Anthologia Gr. carm. christianorum von Christ und Paranikas.

Synes. hymn. I, 13 *ἐρέσσειν*: *ἀράσσειν* Nauck Mélanges Gr.-R. IV 195. III, 251 (S. 17) *αἰῶνι γεγώς*, 673 *βίον ἀνιοχεῖ*; 717 *ἀλῆτις* bereits Petavius; *φυγὰ* für *φυγὰς* ist wohl Druckfehler. Nauck hält *φυγὰς ἀλήτης* fest nach Emped. 381: das *υ* sei verlängert, wie sich manche derartige Freiheiten bei Synesios finden (S. 197 n. 26); 720 *ὑπὸ σοῦ πρυτανευομέναν*. IX 9 S. XV *πόρεν ἀρχεγόνῳ βοράν* Badham; 10 hier wie öfter war *πάϊ* herzustellen. Ueber die Ausgabe selbst (Synesii episcopi hymni metrici. apparatu critico adiecto ed. Joh. Flach. Tubingae 1875) mich zu äussern mag mir erlassen werden: s. Volkmann, Jen. Lit.-Zeit. 1876 No. 6 S. 102; Blass oben S. 114f.

In Mauricii Hauptii opuscula II p. 508—520 ist aus dem Index scholarum Berol. hib. 1874 das *καθημερινῆς ὁμιλίας βιβλίον*, welches Haupt fast ganz zum Druck fertig hinterlassen hatte, wieder abgedruckt; der Herausgeber U. von Wilamowitz hat die Vergleichung des cod. Paris. von A. Boucherie, wie es billig war, zur Verbesserung des Textes herangezogen. — Bd. III S. 274 stehen die excerpta ex Timothei Gazaei libris de animalibus: die Nummer der Münchener Handschrift hat Haupt selbst unrichtig als 514 statt 564 angegeben. Ich hatte die Schrift gleichfalls vor Haupt's Publication aus diesem Codex abgeschrieben: eine für den Text irgend wesentliche Variante ergiebt sich nicht; S. 28, 30 scheint ein Wort wie *ἀγωνίζεται* gestanden zu haben; *ἀ* ist sicher der erste Buchstabe gewesen.

Flach, die Kaiserin Eudocia Makrembolitissa (Bibl. phil. class. 1876, 2, 131 und F. Hirsch byzantinische Studien, Leipzig 1876, hat Referent noch nicht gesehen. Wer Rud. Nicolai's Geschichte der neugriechischen Literatur (Leipzig 1876) gebraucht hat, wird wissen, dass er es mit einer ebenso unentbehrlichen wie ungründlichen und durch einen Stil, der das Fehlen von Gedanken mit Phrasen zu ummänteln sucht, oft widerwärtigen Compilation zu thun hat.

Agathias hist. 2, 23 p. 114, 22 Nieb. verbessert Nauck Mél. Gr.-R. IV, 228 *ἐνερόχρωτες*.

Tzetzes Chil. 12, 305 *οὐδὲ λοπάδ' αἰτοῦμαι*, vgl. Mein. C. Gr. 4, 210, 5. — Exeg. Il. p. 128, 5 *ῥήματα ἀκου⟨έτω⟩σαν ὅσοι τῶν δυσεμῶν* schreibt Nauck Mél. Gr.-R. IV S. 233.

J. Bernays weist Hermes 11, 129 ff. nach, 1. dass der Philadelphus, welcher in A. Politianus' Briefen zweimal als Zeuge für den »Geheimnamen« Roms *Ἀνθοῦσα* angeführt wird, niemand anders ist als *Ἰωάννης ὁ Φιλαδελφεύς*, aus Philadelpheia in Lydien; die Auszüge aus seiner Schrift *περὶ μηνῶν* (S. 85, 9 f. 86. 66, 7 f. Bk.) hat also Pol. bereits gekannt. 2. zeigt er, dass Georg Valla den Ausruf des Archimedes bei dem Eindringen des römischen Soldaten *τὰν κεφαλὰν καὶ μὴ τὰν γραμμάν* mit dem vorausgegangenen Stücke aus einem Aristotelesscholiasten (S. 8 b 22 ff. Brandis, Cramer, anecd. Paris. IV S. 420, 3 ff.) entnommen hat; Cramer l. l. 419, 35 wird nach Valla *σχᾶμα καὶ βᾶμα* gelesen und das Komma vor *βαθμὸν* getilgt. (Beiläufig mag bemerkt werden, dass bei Val. Max. 8, 7 ext. 7 S. 397, 25 H. protecto, was auch Gelbcke und ich gefunden hatten, bereits in der Tauchnitzer Stereotypausgabe aus den dreissiger Jahren steht).

M. Treu, Zur Geschichte der Ueberlieferung von Plutarch's Moralia I, Waldenburg i./Schl. 1877 S. XIV—XVII

bestimmt die Blüthezeit des Maximus Planudes als um 1296 liegend. Den cod. Marc. Gr. 481 hat Planudes im September 1302 in Konstantinopel geschrieben (S. IX), nach dem Epitaphium S. XV v. 7 ist er nicht viel über 50 Jahre alt geworden; er kann also nicht, wie man gewöhnlich annimmt, um 1350 gelebt haben. Vielmehr, da die von G. Pachymeres (ed. Bonn. II S. 243) erwähnte Gesandtschaft nicht in das Jahr 1327, sondern 1296 fällt (ebd. S. 846) und er *ἀνὴρ ἐλλόγιμος καὶ συνετός* genannt wird,

dem man einen wichtigen Gesandtschaftsposten anvertrauen konnte, so stand er damals in gereiftem Alter, wird also um 1250—1260 geboren und nicht lange nach 1302 gestorben sein (dass dies gerade vor 1310 geschehen sei, S. XVI oben, lässt sich nicht erweisen). Zu dieser Annahme stimmt sehr wohl das Resultat von Treu's überzeugenden Untersuchungen der Plutarchhandschriften, dass nämlich der im Jahre 1296 geschriebene cod. Paris. 1671 auf ein von Planudes mindestens benutztes Exemplar der plutarchischen Moralia zurückzuführen ist (S. X); stimmt eine Inschrift von ihm bei Aretin, Beiträge I 6 S. 45, die sich auf Andronicus II 1282—1328 und seinen Sohn Michael bezieht, der 1295 Mitregent wurde (nach diesem Zeitpunkt würde ich die Abfassung der Inschrift ansetzen); stimmen endlich die Adressen der Briefe, welche D'Orville in den Observ. miscell. II, 3 S. 448 sq. veröffentlicht hat (S. XVI). Hoffentlich hat die Untersuchung des Münchener Codex von Planudes' Briefen, welche der gelehrte und kenntnissreiche Verfasser in diesen Wochen vorgenommen hat, in dieser und anderer Hinsicht ein günstiges Resultat ergeben: die Briefe von Planudes, welche Referent gelegentlich in Handschriften gelesen hatte, zeichneten sich durch eine erschreckliche Oede an Gedanken und Thatsachen aus. Das Epitaphium des Planudes *παρὰ τοῦ Γρηγορίου ὁμιλητοῦ αὐτοῦ* aus neun Distichen und vier Hexametern bestehend, und zwei Distichen desselben Verfassers, druckt der Herausgeber aus dem cod. Vat. Christinae 653 S. XV ab. Die meisten Verse des Epitaphs sind auf der vorletzten Silbe betont, 2. 20 schliessen mit proparoxytonen Participien, 11 mit *που φώς*, 21 mit *φάτις ἐστίν*. V. 6 lies *μουσοπόλων*, vgl. 16; 7 *ἐς δ'*; 11 fehlt eine Silbe: für *μοΐμοι* wird *οἴμοι μοι* zu schreiben sein; 13 *ἠδέ τε ῥήτρης*; 20 durfte *δὲ* nicht in *ὦ* geändert werden, wodurch der Vers noch schlechter wird; 22 *σύ*; ob der Pentameterausgang *τύμβον τόνδε λάχεν* nicht vom »Dichter« herrührt, kann man nicht wissen. II 3 *φωνήν*.

Bibliotheca Graeca medii aevi, nunc primum ed. Const. Sathas, t. IV—VI. Parisiis 1874—1877. 8.

Band 4 und 5 dieses grossen Sammelwerkes enthalten Schriften des Michael Psellos: und zwar der erstere seine hundert Jahre byzantinischer Geschichte 976—1077 und die *ἐπιτάφιοι λόγοι* auf drei Patriarchen 1043—1075; vorausgeschickt ist eine sehr ein-

gehende und resultatenreiche Einleitung über M. Psellos; Bd. 5 umfasst *ἐπιτάφιοι, ἐγκωμιαστικοὶ, ἀπολογητικοὶ λόγοι, δικαστικά, χρυσόβουλλος λόγος, ἐπιστολαί* (208), *ἑρμηνεῖαι*, dazwischen einige *ἑρμηνεῖαι* des Ioannes Glykas u. a. In Band 6 stehen 1. *ἀζίζαι τοῦ βασιλείου* (*τῶν Ἱεροσολύμων καὶ*) *τῆς Κύπρου*, 2. *Ἑλληνικοὶ νόμοι ἰσχύοντες ἐν Κύπρῳ ἐπὶ τῆς Φραγκοκρατίας*, davor eine *διάταξις Ἀλεξάνδρου πάπα περὶ ἐκκλησίας Κύπρου*, 3. *τύποι Βυζαντινῶν συμβολαίων*, 4. *τύποι βασιλικῶν διαταγμάτων*, 5. *Κρητικαὶ διαθῆκαι*. Wir kommen auf diese Theile und besonders den auch sprachlich so interessanten sechsten ausführlicher zurück.

Den kyprischen Dialekt des Leontios Machaeras und Georgios Bustronios (15. Jahrh.) bei Sathas Bibl. Gr. II hat Gust. Meyer Jahrb. f. Phil. 111, 756 behandelt und namentlich auf einige Ausstossungen von *μ* und *ν* vor Consonanten, so wie auf Entlehnungen aus dem Italienischen aufmerksam gemacht. In welchem Verhätniss dazu der Aufsatz desselben Verfassers Il dialetto delle cronache di Cipro di L. Machera e G. Bustron, Torino (35 S. 8.) steht, weiss ich nicht. W. Wagner Lit. Centralbl. 1876 No. 1 vermisst die Benutzung von Sakellarios' *Κυπριακά*, Bd. 3 (Athen 1868) für die gegenwärtige und der *διήγησις Ἀπολλωνίου*, carm. Gr. m. a. p. 248 sqq., für die ältere Sprache. Die beiden ersten Theile der *Κυπριακά* waren Meyer bekannt, wie die Einleitung zu seinem hübschen Aufsatz: Ueber die sprachlichen Eigenthümlichkeiten im Syntipas, Zeitschr. f. d. östr. Gymn. 1875, 5 S. 332 zeigt. Es werden daselbst die geringen Abweichungen in der Lautlehre — vereinzelte Beispiele von Uebergang eines *ει* in *ε*, *η* in *ε*, *ω* in *ου* (*μαγέρευμα ἐσιδέρωσαν ἀπούλητος*), und von Abfall oder Zusatz eines anlautenden (S. 335 f.) oder auslautenden (*διαμένοιε δυνηθῆν*, S. 336) Vocals, sowie von Abfall des Schluss-*ν* (*ὁσπίτι*), *τζ* (336) — und die beträchtlicheren in der Flexionslehre, Wortbildung und Syntax (336 ff.) zusammengestellt; den Schluss bildet ein Glossar (S. 340 ff., vgl. 336. 338).

J. Hilberg Zeitschr. f. östr. Gymn. 27, 270 ff. urteilt über die Anecdota Graeca edd. Triantafillis et Grapputo völlig wie Referent im vorigen Jahresbericht S. 547. Hilberg schreibt S. 2, 9 *αὔξαντες ὁσημέραι* (wie Ref.); 5, 13 *φίλῃ*; 6, 2 v. u. *πανωλεθρίᾳ*; 7, 5 *ἐκάλει*; 8, 11 *ἐξομαλισθέντων*; 9, 9 *πειθομένους τούτους* (wie Ref.); 12, 10 *ἀνάγκῃ* (von solchen Fehlern wimmelt das Buch); 14, 17 *τοσούτῳ*; 14, 18 *ἀγαθῶν* statt *αὐτῶν* (wie Ref.); 15, 8 *ἐξαρῶ*

und 16, 11 ἦν statt ἣν und 16, 11 v. u. τὸ πάθος ⟨ἐποίησε⟩ Hilberg, 12 v. u. ἐπεὶ] ἐποίει S. Mekler; ὁπωστιοῦν und 17, 7 ὅσον und 17, 9 v. u. Σολομώντειον (s. prov. Sal. 24, 50 Sept.) und 18, 3 ἐν γειτόνων und 20, 13 ἐλεεινῶς, alles wie Referent; 21 letzte Zeile ἄκρατον; das folgende alles wie Referent: 22, 3 v. u. μετιόντων; 23 m. ἐξηγοῦντο; 26 m. συναιρομένου, 26, 11 v. u. ἐνεργῶν; 30, 13 ἀγωνιᾶν. — 30, 13 πάνυ τι. — 31, 1 τοῖς τοιούτοις wie Referent. — 31, 3 ὑπέρ τι (Referent εἴπερ τι).

Νεοελληνικὰ ἀνάλεκτα περιοδικῶς ἐκδιδόμενα ὑπὸ τοῦ φιλολογικοῦ συλλόγου Παρνασσοῦ. Ἐν Ἀθήναις 1876.

Die allein vorliegenden Hefte 3—5 und 6 des zweiten Bandes enthalten *προλήψεις τοῦ καθ' ἡμᾶς λαοῦ, ὅρκοι εὐχαὶ κατάραι Κεφαλληνίας* und ein *γλωσσάριον Κεφαλληνίας*; das letztgenannte und der Text des erstangeführten ist von Elias Tsitselis gesammelt, die Einleitung zu den *ὅρκοι* u. s. w. hat N. G. Politis verfasst. S. 400 *λέγεται δ' ἄλλως μουτζόνω τὸ φασκελόνω καὶ μούτζα τὸ φάσκελον, ὅπερ ὁ Οἰκονόμος ἐκ τοῦ μούτζουνον παράγει καὶ σχετίζει πρὸς τὸ Ἰταλικὸν* muzzo *καὶ τὸ Ἑλλ. μύζω· νομίζομεν ὅμως ὅτι ἔχει μᾶλλον σχέσιν πρὸς τὸ μουτζουρόνω, ἀντὶ τοῦ ὁποίου τὸ μετεχειρίσθη καὶ ὁ μεταφραστὴς τοῦ Συντίπα Ἀνδρεόπουλος* [S. 117, 19 meiner Ausgabe]; vgl. Korais *Ἄτακτα* II, 253 [und Zeitschrift f. östr. Gymn. 1875 S. 330].

Ἄισματα Κρητικά . . Kreta's Volkslieder nebst Distichen und Sprichwörtern. In der Ursprache mit Glossar herausgegeben von Anton Ieannaraki. Leipzig 1876. 8.

Der Text geht bis S. 314; das Glossar umfasst S. 315 bis 380, eine knappe Uebersicht über die Umwandlung der Buchstaben im kretischen Dialekt S. 383—386. Gedanke und Ausführung dieser Sammlung ist gleich dankenswerth: nur hätte man Glossar und Grammatik gerne erweitert gesehen. Vgl. die Anzeige von W. Wagner Lit. Centralbl. 1876 No. 39.

Les exploits de Digénis Akritas, épopée Byzantine du dixième siècle, publiée pour la première fois d'après le manuscrit unique de Trébizonde par C. Sathas et E. Legrand. Paris 1875.

(Rec. von Spyridon Lampros nach W. Wagner im *Ἀθήναιον* IV, 173—189, nach Bursian in den *Νεοελληνικὰ ἀνάλεκτα* des *Παρνασσός* in Athen; mir liegt ein besonders paginirter Abzug

vor; W. Wagner Lit. Centralbl. 1876 No. 1 S. 16; Bursian Jen. Lit.-Zeit. 1876 No. 45 S. 696).

Das Volksepos, welches hier die Herausgeber zum ersten Male veröffentlichen, ist nach Inhalt und Sprache ein höchst merkwürdiges Denkmal. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts lebte in Syrien ein halb unabhängiger Fürst, mütterlicherseits aus dem Geschlechte der Dukas, der die Grenze des byzantinischen Kaiserreiches gegen die Araber und die sogenannten Apelaten (die Vertriebenen, Verbannten, Räuber S. CL. n. 2) vertheidigte; er und seine Leute wurden Akriten, Grenzwächter genannt (S. CXXIX. CXLIX), ein Name, der auch für die Nachfolger (bis auf die Zeit Soliman's II) blieb; die Einrichtung selbst war viel älter. Er starb jung, ohne Kinder zu hinterlassen, in seinem Pallast am Euphrat, wahrscheinlich unter Nikephoros Phokas, also vor Ende 969. Die Kämpfe an der Grenze wurden vielfach in Volksliedern gefeiert, die einen Sagenkreis um Digenis ansetzten und seine tapferen Thaten in's Wunderbare steigerten. Besonders in Cypern und der Gegend von Trapezunt haben sich die Erinnerungen an Digenis erhalten (S. CXXXII ff.; Einleitung zur Bibl. medii aevi Bd. 2; Legrand Monuments S. 182 ff.). Spuren aus der orientalischen Literatur sucht Sathas — er ist der Verfasser der Einleitung — S. CXXXIII ff. aufzufinden; das Gedächtniss des Digenis in der russischen Literatur hat A. Rambaud (Revue des deux mondes, 15. August 1875, nach W. Wagner und Sp. Lampros) nachgewiesen. Mehr und mehr verblasste der historische Gehalt in dem mythischen Nebel: und so war es ganz natürlich, dass G. Lukas und Ath. Sakellarios (S. XVII. CXXXIII) in Digenis einen Local-Herakles sahen. In der That musste seine riesige Körperstärke, im besonderen seine Löwen- und Amazonenkämpfe, die Keule sowie auch sein Verhältniss zum weiblichen Geschlecht die Analogie mit Herakles (und Simson v. 793) aufdrängen. Dass ein geschichtlicher Kern in diesen Sagen enthalten sei, vermuthete bereits Th. Kind: ihn herausgeschält und aufgedeckt zu haben ist das Verdienst der Herausgeber. Die ausgedehnten Prolegomena verfolgen die historischen Andeutungen des Gedichtes in weitester Ausdehnung: was natürlich nicht ohne Combinationen möglich war. Aber in dieser Hinsicht hat Sathas manchmal die Grenze des Wahrscheinlichen überschritten: das Gedicht vom Todtenritt (Passow S. 394 f.; die vollständige Form, wie sie Manusos aufgezeich-

net hat, ist von Sathas leider nur in französischer Uebersetzung wiedergegeben), blos wegen der Namen des Geschwisterpaares Eudokia und Konstantin auf die Digenisgeschichte zu beziehen und daraus ohne weiteres für Digenis etwas zu folgern (S. XLVIII); ihn dem Pantherios bei Psellos, dem Porphyrios des trapezuntischen Liedes und dem Pehlevan Farfourious (S. CI. CXXVIII. CXXXIV) unmittelbar zu identificiren, während S. doch selbst auf die Lückenhaftigkeit der byzantinischen Geschichtschreiber in diesem Gebiete hinweist (S. CVIf.), und S. CII v. 5 eine Nonne als die Mutter des Porphyrios genannt wird; Verwandtschaftsverhältnisse zu construiren wie es S. CVII n. 1 geschieht u. dgl. m. erscheint doch sehr kühn. Aber das Unglaublichste leistet Sathas S. 271, wo er beweisen will, dass das Gedicht kurze Zeit nach dem Tode des Digenis, d. h. in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstanden sei. Der Dichter habe nämlich die Details des 6. und 7. Buches aus dem Munde des Digenis selbst erhalten; dies besagten die Verse 1552—1554 so deutlich, so entscheidend, dass es unnütz sei länger dabei zu verweilen. O ein klein Tröpfchen du scepticisme germanique, audelà du Rhin (S. XIII)! Zunächst ist es wenig wahrscheinlich, dass solche Wundergeschichten auf eine ganz vor kurzem verstorbene Person übertragen werden; sodann zeigt die Analogie mit anderen Literaturen, wie solche Volksepen erst allmälig aus Volksliedern zusammengeschoben werden; und in diesem Gedichte sind doch die Recapitulationen ein deutliches Zeichen der ursprünglichen Lieder; besonders schlagend ist der Anfang des 4. Buches, 760 ff., der das Vorhergehende nicht voraussetzt, (siehe besonders 816). Sodann, hält denn Sathas seinen Helden für einen solchen Münchhausen, dass er selbst erzählen soll, er habe mit einem Schlage einem Löwen die ganzen Knochen zerschmettert (1975), dreihundert Apelaten, die gegen ihn anzogen, allein erschlagen (2003 ff. 2062 ff.), selbst wenn wir von der Amazonengeschichte mit Maximo (2259 ff.) und von der langen Erzählung über die Besiegung des Ankylas (2071 ff.), die Akritas seinen Gegnern unmittelbar vor dem Kampfe unmotivirt vorträgt, absehen; und was sagt Sathas zu der Verwandlung des Drachen in einen Jüngling und wieder in einen dreiköpfigen Drachen (1926. 1941 f.)? Auch die hat Digenis seinem Freunde Dichter erzählt und dieser hat sie geglaubt? Sehen wir uns aber die Worte »des Dichters« etwas näher an. 1573 heisst es *διηγήσατο*

πρός τινας, 1575 *τοῖς φίλοις του τοῖς ποθητοῖς* und ebenso 1556. 2685; dass der Dichter darunter war, wird nicht gesagt. Aber 1552 lesen wir nach der Inhaltsangabe des 6. und 7. Buches 1548—1551 *ὁ ἕκτος λόγος, λέγω δή, καὶ ὁ ἕβδομος αὐτίκα πεφύκασι τοῦ ποιητοῦ ἐκ στόματος λεχθέντες Βασιλείου τοῦ Διγενοῦς τοῦ θαυμαστοῦ ᾿Ακρίτου.* Dann *ὁ ἕκτος λόγος πέφυκεν ᾿Ακρίτου τοῦ γενναίου, ἐν ᾧπερ διηγήσατο τοῖς φίλοις τοῖς οἰκείοις*, worauf zum dritten Mal die Inhaltsangabe des 6. Buches folgt. Vgl. 1093 ff. 1100 f. Dies alles soll also dieselbe Person, der Dichter, geschrieben haben? Und wenn er dazu Stümper genug war, was heissen denn die Worte anders als »der Dichter lässt den Digenis, wie Homer den Odysseus, selbst erzählen?« *τοῦ ποιητοῦ* gehört nicht als ferneres Object zu *λεχθέντες*, sondern als Instrumentalis zu *πεφύκασι λεχθ.* Das andere Argument, welches auf die Mischung von Bücher- und Vulgärsprache, welche das Gedicht zeigt, sich gründet, bedarf einer sehr viel gründlicheren Untersuchung, als dass sie mit einigen allgemeinen Zügen auf einer halben Seite gegeben werden könnte. Dass zur Vergleichung besonders das wahrscheinlich auf Cypern abgefasste Gedicht von Florios und Platziaflora herangezogen werden müsse, hat W. Wagner bemerkt. Ueber Sprache und Composition wird man freilich erst dann sicherer urteilen können, wenn der vollständige Text, den nach W. Wagner's Mittheilung Prof. Joseph Müller in Turin aufgefunden hat, wird veröffentlicht sein. Denn die gegenwärtige Ausgabe ist auf ein Manuscript des 16. Jahrhunderts (in Trapezunt, aufgefunden von Prof. Sabbas Ioannidis; S. XVIII ff.) basirt, dessen Original schon lückenhaft war, von dem selber mehrere Blätter verloren gegangen sind und das obendrein trotz der Versicherung der Herausgeber keineswegs völlig genau von denselben wiedergegeben ist: wie dies die Nachvergleichung von Lampros (S. 3) bewiesen hat. Darum nur ein paar allgemeine Bemerkungen zur Orientirung. Das Epos besteht aus einer Anzahl zusammengearbeiteter und etwas überarbeiteter einzelner Lieder, welche das Leben des Digenis von der Geburt bis zum Tode umfassen. An Homer erinnern nicht nur einzelne direct nachgebildete Stellen (S. 272, wo 509 zuzusetzen ist), sondern auch die langen Reden der Helden vor den Kämpfen, die genealogischen Neigungen, das Selbsterzählen des Digenis entsprechend dem des Odysseus, die Schilderung der Gärten des Akritas nach denen des Alkinoos Od. VII.

Dass die Leier vom Nagel genommen wird 1986, braucht nicht aus Pindar entlehnt zu sein. Dagegen 1223. 1225 werden zwei Gnomikerverse citirt, welche nach Bursian so lauteten: *νοῦς ἐμμέριμνος σῆς βιβρώσκων τὀστέα* und *θάλλει βρότειον σῶμα φροντίδας παρέν.* Anspielungen auf Stellen des A. und N. T. finden sich zahlreich (582. 605. 626 ff. 2030. 2054. 2529. 3034; das Glaubensbekenntniss steht versificirt 587—610). Nur einmal (168) ist ein solches Citat nachgewiesen. In der Darstellung des Stiles sind die Herausgeber über eine Skizze und ein paar Andeutungen nicht hinausgegangen; für die Formenlehre und Syntax ist noch alles zu thun und auch für das Lexikalische ist lange noch nicht genug geschehen. Die Verstechnik erfährt S. 268 eine kurze Besprechung, welche namentlich auf die mit Vorliebe angewandte Betonung der dritten Silbe im Vers (also eine Art Gegenspiel mit dem Rhythmus hinweist). Vgl. zu Léon le sage S. 24. Die elegante französische Uebersetzung überspringt oder umschreibt oft Schwierigkeiten und enthält neben vielem Guten auch viel Unsicheres und geradezu Missverständnisse. Die schwächste Seite der Ausgabe bleibt aber die kritische Herstellung des Textes, die in keiner Hinsicht genügt.[4]) Zu einer Untersuchung über die Composition und Entstehung des Epos ist kaum ein Anlauf gemacht. Die historischen Verhältnisse haben eine sehr eingehende, liebevolle und scharfsinnige Erörterung erfahren: aber auch hier vermissen wir gar oft die unbarmherzige Kritik, welche vor allem den Boden untersuchen heisst, auf dem man bauen will, und welche die Festigkeit des Gebäudes selbst immer wieder prüft.

S. XLVII. 275: Das Gedicht »Der Sohn des Andronikos« (auch bei Wagner Medieval Greek texts I S. XXII) ist von Zambélios sehr willkürlich verändert und am Schlusse interpolirt worden; den richtigen Text giebt Legrand Monuments S. 182. — Sehr zu bedauern ist, dass von mehreren Liedern nicht die Originaltexte, sondern blos die französischen Uebersetzungen gegeben werden: so S. LIII das kyprische Gedicht »Digenis' Entführung

---

[4]) Wie weit die Bemerkung plus d'une fois une leçon douteuse du poëme d'Akritas a été confirmée par le poëme de Méliténiote (S. CXLIII) richtig ist, kann ich nicht sagen, da der 19. Bd. (2. Th.) der Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque nationale, worin Miller diesen Byzantiner veröffentlicht hat, mir hier nicht zugänglich ist. Inhaltlich haben die beiden Gedichte nichts gemein.

der Eudokia« aus Sakellarios *Κυπριακά* III S. 11; S. LVII »Raub der Eudokia durch die Apelaten« in trapezuntischem Dialect aus den Prolegomena zu dem Drama »die Flüchtlinge« von Triantaphyllidis S. 412; ebd. S. 170 und bei Sakellarios III 46 findet sich eine beträchtliche Ergänzung zu dem von Legrand S. 190 veröffentlichten »Kampf zwischen Charon und Digenis«. Dagegen ist der correctere Originaltext des Sergiosliedes (Passow 54) und ein Abdruck des »Porphyrios« (Passow 486) im trapezuntischen Dialect aus der *Ἱστορία καὶ στατιστικὴ Τραπεζοῦντος ὑπὸ Σάββα Ἰωαννίδου, Κωνσταντ.* 1870 S. 288 (welches Werk auch ein trapezuntisches Glossar enthält, S. XIX n. 1) gegeben, S. CII. CLI; wozu einige Bemerkungen über den trapezuntischen Dialect kommen (S. 278: *η* wird wie *ε* oder französisch ê gesprochen; 279: die Masculina nach der zweiten Declination stehen nach dem Artikel im Accusativ: *ὁ ἄνθρωπον ὁ καλόν.* Die Negation wird meist abgekürzt in *'κ* oder *'κί.*) Ist S. CIV *κόφκουν* richtig oder verdruckt für *κόφτουν*? Sind die Uebersetzungen genau: 2 *τραντέλλενος* héros, 22 *σείτ' ἔπαιγνεν, σείτ' ἔκλαιγεν, σείτ' χαμελὰ 'τραγῴδιεν* tandis qu'il allait, il versait des larmes, et chantait tout doucement (bald scherzte er, bald war er betrübt, bald sang er leise vor sich hin? vgl. Digenis 679, Wagner C. m. a. S. 361, 440); 53 *ἁρμαγάδιν* ce riche présent? 16 *πολυχρονεμένος* mag dasselbe besagen wie *πολυχρονισμένος.* Die Bedeutung von 45 *λάϊξον* ist mir unbekannt; falsch aber wird *φλυγμένον* 33 mit enchaîné übersetzt: schon der Gegensatz *χαρεμένον* und die Herkunft von *φλύζω* zeigt, dass es »weinend, betrübt« heisst. 56 *θίχα σπαθίν, θίχα κοντάρ* kann nicht bedeuten »j'avais mon épée, j'avais ma lance«: die hatte er ja eben nicht gebraucht (49 *ἂς τ' ἀλυσιδοκόμματα ἔναν σὸ χέρ' ἐπαῖρεν*)! und wie hätte dann fortgefahren werden können *ἀτώρα 'ζῶστα τὸ σπαθίν? θίχα* wird *δίχα* »ohne« sein. 58 *ἂν ἔχῃς ἀσκέρ* passt nicht in's Metrum: es ist wohl *'σκέρ* zu schreiben; möglich wäre auch [*ἂν*] *ἔχεις ἀσκέρ· ἁρμάτωσον.* 15 vielleicht *οὗ Βαρυτραχήλου σπαθίν, ντὸ κόφτ' ἔμπρου καὶ ὀπίσω.* Der Vers wie 7. 49. Vgl. Legrand monuments 87, 44.[5]) Bei dem folgenden Auszug

---

[5]) Legrand S. 188 v. 31 ist *χρανοίγει* doch wohl Druckfehler für *χὴ ἀνοίγει* (8, 39). 26 ist ein Vers ausgefallen; nach 21 22 wird die Stelle gelautet haben *τρεῖς δίπλαις (τ' ἀλυσίδι καὶ ῥάπτουν τἀμματάκια του τρεῖς δίπλαις) τὸ ῥαφίδι.*

aus den kritischen Bemerkungen von Lampros (L.) und Bursian (B.) werden nur die letzteren vollständig aufgeführt; aus denen des ersteren sind sowohl diejenigen, welche Referent für ganz unrichtig hält, als auch die grosse Menge der Accentverbesserungen weggeblieben. Meine Bemerkungen habe ich ohne Namensnennung eingeschaltet; wo ich dasselbe wie L. oder B. gefunden hatte, ist dies zumeist nicht, nur aus besonderen Gründen ein paar Mal durch E hervorgehoben. — 12 *ἐπάρωμεν*, 14 *ἐκτίλῃ* L. — 17 *μόνον οὐδὲν* für das natürlichere *οὐδὲ μόνον* scheint zu bedeuten »allein jedoch keineswegs«; vgl. 88. 729. 1165. 1989. 2383. 3042? — 42 *κύων*: *κίων* L.? *κύρι* (1282)? — 52 *λέγοντες*: verlangt wird ein Begriff wie *γεγονότες*; *ἥκοντες* empfiehlt das zweite Glied nicht: vielleicht also *ἔκγονοι*. — 60 *ὁ πατὴρ ἡμῶν ἐξορισθείς* verletzt das Metrum: entweder ist *ὁ πατήρ μας* oder *ὁ Ἀαρὼν ἐξ.* zu schreiben; vgl. 54. 68. — 63 *ἐπιδημίᾳ* L.; jedenfalls ist der Gedanke »in der Nähe« erforderlich. — 81 *εἰς Μαχουμέτου πόθον*? vgl. 621. — 82 wiederholt 807 ff. — 86. 810 *ἐποίησα, . . ε*: *ἐπῆρα, . . ε* B. — 87 *τοῦ*: wenn nicht ein Vers wie 813 ausgefallen ist, wird *τὴν* zu lesen sein. — 90 *ἐπείραζα*: vgl. *ηὐτρέπιζα* 1718, *ἐσπούδαζα* 2638. — 104 *τὴν κόρην· τότε . .* (oder *τοίνυν*?). — 108 *λιποθυμήσαντας* L. — 118 *σε* nach *μίαν* könnte, aber muss nicht gestrichen werden; s. z. B. Wagner C. Gr. m. a. S. 328, 190. Imberios 148. — 119 *,ἀδέλφιν*, L. B. — 120 *λύπην*: *λύσσαν*? — 128 *πείθουσιν* B. — Nach 157 ist keine Lücke (L.); *ταῦτα* recapitulirt. — 160. 2415 hätte L. ebenso wie 1962 *δ'* schreiben müssen. — 171 *φῶς*: *πᾶς* B. — 174 der Sinn muss sein *τὰ κατὰ τοῦ υἱοῦ της*; vielleicht ist blos *τε* in *γε* zu verändern. — 200 *ἐμοῦ*? — 226 *εἶσαι* L.: dann wäre aber consequenterweise auch 49 *εἶτε* herzustellen. — 234 *βούλῃ* cod. — 240 *τὰς πόλεις* cod.; an sich wäre *καὶ* nicht unrichtig, s. z. B. 397. 965. — 282 *οἰκείους* nach 281 ist unmöglich; richtig wäre *γνησίους* (492) gewesen; die Verbindung mit *πατρίδα* aber räth zu lesen *οἰκεῖα* (501. 1089 u. ö.). — 307 [*καὶ*]. — 338 ist jedenfalls verderbt und vielleicht Dittographie zu 337. — 342 verderbt. — Hinter 353 Punkt. — 272. 2796 *Δαλιδά* haben auch die LXX. — 391 *τὴν ἑαυτὴν τῷ ξίφει ἀναλώσῃ*: il ne la tuât Legrand, als ob *τὴν ἑαυτοῦ* stünde; 395 zeigt, dass *τὸν ἑαυτὸν* zu lesen ist »sich tödte«; s. 1718. 209. 2016. — 413 Warum zieht denn die junge Frau gegen den ursprünglichen Plan (225. 265 ff. 275 ff. 348 ff. 534) nicht mit dem Emir? Die Motivirung

ist wohl (nach 430?) ausgefallen; vgl. 285. 301. Keinen Anhalt giebt die Recapitulation 558 ff. — 420. 1302 u. ö. *πρᾶξαι. ἠβούλει* ist doch wohl verschrieben für *ἠβούλου*. — 426 *ἐπιλάθωμαι* L. — 435 *φλογίζειν τὰς* B. — [451—453]? — 464 *τιν' ἔλαφον*? verschieden ist 794 *λέοντα τὸν φρικώδη*, illum. — [495]? — 505 *ἔχοι* L. — 517 *οὔτ' ἔβλεπον . . οὔτ' ἔζην* (so) B. — Hinter 521 Komma. — 544 Man erwartet etwa *ἔλθει*, doch s. 1154. 37. 2242. — 547 *ἤκουσεν*, 'ς, 1245 *ἠρματώθηκεν*, 'ς: zu 766. Fälle wie 1309 sind anderer Art. Eigenthümlich ist die Trennung von Adj. und *τι* durch die Cäsur 1304; (316? 1742 *που*?). — 562 *καθεύδοντες* von den bei Tische Lagernden ist sehr bedenklich. — 603 *ἑκάστῳ ἀποδίδοντας*? (oder *ἀποδίδουσαν* mit diesem Accente? vgl. 2434 und das unten gebrauchte *ἔδιδε*). Doch kommen mehrere Appositionen des Part. im Nom. zu anderen Casus im Gedichte vor. — 612 *ἂς ἔλθωμεν*? denn 611 bezieht sich wohl auf den Tod. — 628 *κρίνειν*. — 640 *καὶ* und Punkt am Ende des Verses. — 687 *ῥάθυμος* cod. — Nach 698 Punkt, nach 699 Komma. — 711 *ἦλθοσαν λαλεῖν καὶ ὁ ἀμηρᾶς ἦλθεν* für *ὡς* ist viel härter als z. B. 1214. — 732. 737. 740. 1152. 1233 u. ö. steht *ὅτ'* statt *ὅτι*. — 743 *τε*: *του* L. — 756 *των*: *της*? — 766 'ς *αὔξησιν*? s. 311. 1853. 3135; zu 547. — 768 *τέλος δή*? der Dichter hat diese Partikel, und wie beiläufig bemerkt werden mag, nicht selten *γε*, auch ausser nach *δέ* und nach Pronominibus, gebraucht. [*δὲ*] *δέδωκεν* L. B. — 775, s. 1196. — 776 *ὡς ἀκίνδυνον πλῆθός τε ἀντ' οὐδενὸς ἡγεῖται*: considère comme rien une dangereuse multitude, Legrand; nothdürftig liesse sich das Ueberlieferte erklären *πλῆθος, ὡς ἀκίνδυνον* (*ὂν*), *ἀντ' οὐδ. ἡ.*: aber es ist wohl zu lesen *ἀ ρ ί φ ν η τ ο ν* (Belisar 376 S. 315 W.). — 777 *τις* ist kaum richtig. — 778 *ὅση δή*? — 782 *ἐδεδοίκεται*: *ἐδεδοίκειται* cod., *ἐδεδοίκει τε* L.; da aber das Plpf. nicht zu *ἔχει* und *δίδωσι* stimmt, vermuthe ich *ἐκδεδίσσεται*. — 785 *κάμπους εὐθέας*? *καὶ ἀμελῶν* [*δεινῶν*] *κινδύνων* L., *καταγελῶν* [*δ.*] *κ.* E.; vielleicht genügt *καὶ ἀ π ὸ δεινῶν κινδύνων* [,]. — 807 ff. setzt 82 ff. nicht voraus. Auch *μονομαχήσαντες* 841 entspricht nicht der früheren Darstellung. 819 ist eben in B. III erzählt. — 824 ff. (die Verszahlen 835. 850 sind in 825. 830 zu verbessern) war oben auffälliger Weise nicht berichtet worden. Wir haben hier wohl Spuren verschiedener Redactionen. — 822 *αὐτὸν*? — *διὰ πόθου* cod., *διὰ πόθον*, was die Herausgeber dafür gesetzt haben, sagt der Dichter sonst wohl immer (208. 787.

1645. 2937 vgl. 618), wenn er auch in anderen Wendungen *διὰ* »wegen« oft mit dem Genetiv verbindet. — 836 *προλήψεις* L. — 842 *ἑαυτοῦ*: *μέγαν του*? — 848 *διηγήσομαι*? (es müsste doch *ἣν μέλλω διηγήσασθαι* heissen). — 899 [*ἐκ*], 904 *εἰς*: *ἐκ*; es wird *ἐκ* zur Verbesserung von *εἰς* hier an den Rand geschrieben und fünf Verse höher in den Text gedrungen sein. — 906 richtiger *συντρῖψαι*. — 920 *ἐκπλήττεται τοσοῦτον*. — 924 Die Uebersetzung un tout petit enfant semble voler avec des ailes wäre deutlicher, wenn ein Ausrufungszeichen dahinter stände: »wie gross ist doch Gottes Allmacht! ein kleines Kind wie Digenis zeigt solche Schnelligkeit als ob es Flügel hätte!« Aber dieser Sinn liegt eben nicht in *πτερύγων ὁμοιοῦται*: nicht »Fittich«, sondern »Vogel (etwa *ἱεράκι*)« oder »Pfeil« hätte man erwartet. Auch die Erklärung Wagner's »ist so leicht wie eine F e d e r« hat das gegen sich, dass »Flügel« dasteht. — 946 *αὐτὸν*: s. 956. 950. — 990 *ἐκάθισαν*; s. 1239. — 1095 *κεὶς*? — 1138 *αὐτή*. — 1155 *καὶ γὰρ*: *καίπερ*. — 1166. 1260. 1269. 2201 möchte man *ἱππηλάτησε* vorziehen, läse man nicht *ἐλάλησε τὸ ἱππάριον* 2118. 2408. 2414. 2475. 2581; hiernach wird auch *ἐπηλάλησε* 2119. 2201. 2501 zu verbessern sein: an letzter Stelle haben die Herausgeber *ἐπιλάλησα* geschrieben (vgl. Wagner zu Imberios 103). 2201 zeigt *σύντομα* dass man nicht wegen *δώσειν* an *ἐπηπείλησεν* denken darf; s. z. B. 2115. — 1192 *καὶ μοῦ*, *λέγ'*, *μὴ ἐπιλάθου*: *λέγ'* wäre ohne Beispiel; 2650. 1495 steht es mit Recht nicht. — 1217 *μοι* cod. — 1224 Anm. lies 1223. — 1271 *ὠπισθοπόδισεν*; s. 2152. — 1287 *καλλίον' οὐχ*. — 1293 *ὦ θεέ*. — 1310 *ἐπ' αὐτῶν* B. E. — 1322 *εὐχαριστήσῃ . . χαίρῃ* L. — 1329 *οὔτε*: *οὐδὲ*. — Nach 1346 Fragezeichen. — 1354. 1355 Der Zusammenhang fehlt. — 1368 *ἐκάθισαν* L. — 1377 *ἀντιδονοῦσαν*. — 1395 *κἂν* wie 1404 *ὡς*. — 1492 *δύο εἰκόνας ἁγίων Θεοδώρων*: gemeint ist jedenfalls der Drachenbezwinger (2854. 3000); dann verstünde man noch den acc. plur.; aber im gen. ist nur der sing. zulässig. — 1449 *μόνος του* L.; s. 1609. — 1464 *ἐγγίσαι*. — 1471 *πάντας μαθεῖν*. — 1493 *ὑπὲρ ἄνθρωπον* cod. — 1528 *παράσχειν*: *παράσχει*? s. 3180. *κατάβην* 2377. *τρέμει θέλουσιν* 933 (vgl. 1086). *σύρει ἐτόλμησεν* 2483. vgl. 2233. — 1539 *τοῦ*: *σοῦ*? — 1565 *γυναικὶ καλλίστῳ*, 3123 *μετὰ καὶ τῆς φιλτάτου*: liegt hier nicht eine vom Abschreiber falsch aufgelöste Abkürzung für *καλλίστῃ* und *φιλτάτης* vor, wie 420 *ἠβούλει* aus *ἠβού* mit übergeschriebenem *λ* entstanden sein wird. 1745 *ἀποτυ-*

χούσης für ἀποτυχούσῃ, oft μοι und σοι statt με und σε (z. B. 1676. 2430. 2470. 3018f.) u. v. a. m.? Ueber θυγάτηρ für θυγατρός 1616. s. z. B. Wagner zu Belisar 4. zu Imber. 239. 500. — 1572 müsste mit Abwerfung des α von ἄγαν gelesen werden, was sonst (ausser bei ἐς) in dem Gedichte nicht vorzukommen scheint. Vielleicht πάντ'. — 1573 τοῦτον meint jedenfalls πόθον und ist vielleicht daraus verschrieben. — 1580—1608, dessen Inhalt sich im Folgenden fast wörtlich wiederholt, halte ich für eine spätere Erweiterung: worauf schon ὅτι 1580 deutet. — 1595 μήπως τὸν ἐξανοίξῃ darf wegen τὸν nicht ἐπανήξῃ aus 1684 allein geschrieben werden. — Nach 1610 εἰς τὴν Συρίαν [ἀν]ἀπῄει. — 1622 τεθνήκει ἂν? dahinter fehlt wohl ein Lied. — 1651 ἐξίει cod.; ψυχή? — 1670 τοῦ τὸν cod., τοῦτον L. — 1701. 1704 ὡδεύομεν L. — 1711 περιβολὰς L. — 1724 πεζῇ cod. — 1734 πλήρης: πληγαῖς B. E. — 1754 μαθεῖν· »πόσαι . . . ἐνθάδε;« — 1765 der Inf. ἐπιδοῦναι ist sehr bedenklich; ἐπεδῶκεν? — 1772 ἢ L. — 1780 μὴ τυγχάνεις. — 1783 αὐθέντη auch 1327. 1935; die viel häufigere Form auf α ist wohl auch hier herzustellen wie 1836 μετεπαγγειλάμενος. — 1789 Steht ὡς für ὥστε oder ist es in ἂς zu ändern? — 1791 πῶς, 1811 γένωμαι cod. καθόλου 2637. — 1815 ἀκοῇ cod., ἀκονὴ L. E. — 1821 ἀλλ' οὖν L.; s. 3138. — 1829 ἄρα. — 1830 τῶν: τοῦ? — 1838 τε: του, dahinter Komma, L. — 1840 τῶν λόγων L. E. — 1842 προςχορηγήσας, 1846 διαπρᾶξαι L. — 1893 λευκῶδες ist mir unklar; soll es »abgespiegelt« bedeuten? — 1907 τῆς πανευθαλοῦς weiss ich zu τὰς παρείας παρείκαζε nicht zu construiren; τῶν ὀφθαλμῶν 1909 ist corrupt. — 1913 ἀνατέλλειν. — 1915 κόσμον ἡδύ(ν)? 1946 σῶμα παχύ[ν]? doch s. θρῆνον μέγα 114, 2761 πύργον μέγα, 2340 κρότον μέγα: wo freilich die gebräuchliche Schreibweise μέ mit übergesetztem γ einen Fehler veranlasst haben könnte; weit weniger auffallend εὐμήκην 2846 u. ä. — 1920 παρεῖχεν, wie 2728, zeigt dass παράδεισος hier Appellativum und nicht Eigenname ist. — 1923. 1998 Warum κελᾳδεῖν mit ι subscr.? — 1926 εὐειδὲς? — 1932 εὕρῃ σε? — 1962 δ' ἐπὶ, 1963 οὗ für ὃν L. — 1959 προρριφῆναι? — 1964 προςλαβὼν αὐτοῦ κατηγορίας ist mir unverständlich. — 1966 φάντασμα τὸ? — 1990 [ἡ δ']; s. 2108. — [2013. 2014]? s. 2003. 2020. — 2022 τὴν αὐτῆς B. — 2035 τοῦ πυος ταφρη cod.: τοῦ προςψαύειν? oder darf man an actives προσάφτειν in gleichem Sinne denken?. — 2078 ἐπέλασεν? — 2091 Warum lässt sich Digenis den Schlag gefallen? — 2097

ἐνιαυσίου L. E. – Hinter 2123 ist keine Lücke, sondern die Episode schliesst und Digenis kehrt zu 2070 zurück. Aber der plötzliche Uebergang dort und hier zeigt, dass die ganze Erzählung ein selbständiges Lied ist, welches der Redacteur an dieser Stelle nicht gerade geschickt untergebracht hat. — 2135 *οἱ* L.: doch s. 81. 168. 2619; 861. — 2152 *ὠπισθοπόδησα.* — 2164 *ἠγριωμένοι.* — 2166 *κρούειν*, [*καὶ*] *δέχεσθαι*? sonst muss *'ς δὲ τὸ* gelesen werden. — 2169 *ταῦτα.* — 2173 wenigstens *τὶς*, aber wohl richtiger *εἷς.* — 2179 *ἐς . . ἐμοῦ.* — 2203 Ueber *ἔρριξα* s. Wagner zu Imberios 327. — 2208 Ist *καταδέχαιο* Druckfehler für — *χοιο* oder für — *ξαιο*? — 2220 *τοῖς λέγουσιν ἀπάρτι*? — 2221 *ὑμετέρου*? — 2231 *πάσας* L. — 2233 *ἐμφαίνειν* B. — 2242 [*ἐγὼ*]? In der Ueberschrift *ἐνῆψαν τοὺς* L. — 2245 *κἀκείνους* wie 2369. — 2246 *ὡσαύτως.* — 2253 *ἀηττήτους* ist der Acc. bei Vergleichen mit *ὡς ὥσπερ ὡσάν* u. a., s. z. B. 964. 1804. 2143. — Kolon hinter 2255: und da zweifelst du, dass jene von ihm erschlagen sind? — 2261 *ἐμπέσωμεν*? — 2268 *αὕτη . . ἀπόγονος* L. — 2279 *οἱ φίλτατοί μοι ἄγαν.* — 2284 *εἰς τὴν . . δώρου*? — 2286 *τέκνων μου τῶν φιλτάτων* cod. — 2294 *κεκτημένη* L. — 2298 *λόγου* lässt sich hier kaum nach Mullach S. 185 erklären. Da *ἣν ἠγγυώμεθα διὰ Ἰωαννικίου* wegen des Gegensatzes *ἕτερος δὲ παρέλαβεν* bedeutet »wir wollten sie freien für I.«, so ist *λόγου* entweder für *λόγῳ* zu fassen (vgl. 2236 und 2278) oder, was wahrscheinlicher ist, in *πρὸ τοῦ* zu ändern. — 2308 *τὴν Μαξιμὼ*? — 2317 *μεταυλισθῶμεν*? Doch s. 1872. — (2327 [*τε*] B.) — 2345 *διακενῆς* cod., *διὰ κενῆς* L. B. — 2354 *εἰπών, μεθ' ἑαυτοῦ λαβὼν.* — 2374 *ἔφθημεν* L. — 2378 *προσεβεβαίου.* — 2398 *ἀπέλθῃς*: genauer *ἐπέλθῃς.* — Hinter 2418 Komma. — 2437 *τίς ἠδύνατο τοσούτους πρὸς ὁπλίτας* und Fragezeichen hinter 2438 die Handschrift. — 2444 *καὶ τῶν αὐτῶν ἐγνώρισαν ἐξ ἔργων ὅστις ἦμην*? — 2443 *ὑπὸ γῆν πεσόντας* = in die Grube fahren, sterben? oder es ist *ἐπὶ γῆν* zu schreiben. — 2447 *προσαντιστῆναι.* — 2454 *ἔσβεσεν* B. — 2470 *με* L. — 2474 *καρτεροῦντας*? — 2490 *κράζων* B. — [2509–2511]? — 2505 *οὐκ ἴσχυσα τοῦ φθάσαι* widerspricht 2509 f. — 2526 *ἔφεισας* Legrand in der Uebersetzung, B. E.; vgl. *ἐψήφιζον* 525. *ἐπαύσαμεν* 2683. 3080. *φθέγξον* 2889. *ἀφεῖλε* 2894; 920? *ἐξηγήσαμεν* 2687. *ὑπέκεισαν* 2875? *θεάσεις* 3169. 2888. — 2539 *ἑταίρους.* — 2558 *ἐποιοῦντο*: *ἐπῳκοῦντο* B., *ἐσκηνοῦντο* (1453) oder einfach *ἐβιοῦντο* E. — 2564 *ἀναγούσῃς*? — 2592 *πλήξας* L. — 2589 *ἀλλ' οὖν καὶ ὅλως*? —

2598 *σῷ γε*. — 2605 Das Komma hinter *ἔργοις* ist zu tilgen; Sinn *καὶ (ταύτῃ) ἥνπερ ἔχεις*. — 2615 *καθάρας* die Handschrift, was nach Il. Ξ 170 *ἀπὸ χροὸς λύματα πάντα κάθηρεν* »austilgen von« sich halten lässt, da der Verfasser das part. masc. auch von einer Frau gebraucht (442 *στενάξας δ' ἡ πανεύμορφος*. 603? 1910. 1964? 2327. 2632. 2741? Imber. 215). An sich hätte das einfache *ἁπάσας* genügt. — 2625 *εἰώθαμεν* L. — 2627. 2631. 2628 stellt B. — 2633 f. hinter *ἐμὸς* und vor *δούλη* Anführungszeichen. — 2637 *γένωμαι*. 1811. — (2641 *μεμυρισμένην* B.) — 2644 *λόγους παγγλυκυτάτους*, 2645 *ἐπιθυμίᾳ* L. — 2653 *ἠνάγκαζε βαρέως* ist wohl aus *ἐβάσταζε*, über das *ἤνεγκε (τε)* geschrieben war, entstanden. Uebrigens ist hier entweder ein Fehler in der Zählung oder beim Druck ist ein Vers ausgefallen. In der folgenden Ueberschrift [*καὶ*] *κατασπαζόμενος*. S. nach 2242. Auch S. 224 ist *ποιήσας* statt *ἐποίησε* zwar bei dem Dichter aber nicht bei dem Verfasser der Ueberschrift erträglich. Ein Verbum, etwa *πῶς ᾤκει ὁ Ἀ.*, wird nach der folgenden Ueberschrift zu schliessen schwerlich ausgefallen sein. (Die abweichende Stellung des Verbs zwischen *πῶς* und dem Subject wäre nicht ohne Beipsiele, s. S. 4. 60. 82. 116. 166.) — 2680 *ὥσπερ* ist mir unverständlich; *ἵνα πως*? — 2694 *μετὰ τὸ* ist wohl verderbt; 2696 *γεγονώς*? — 2710 scheint zu bedeuten: »ein freier Raum lief innen um die Mauer, an der Aussenseite des Haines«. — 2706 *κατωχυρωμένον* L. B. E. — 2717 *μῆλα* ist auffällig; man hätte einen Blumennamen (wie *κρίνα*) erwartet. — 2722 *χειροήθη* B. — 2729 *τε*: *του*. — 2732 *δεδόμηνται* L. *συνδέδενται*?? *ὡς μὴ* 2733 und *ἀλλ' ὡς* 2735 stehen im Gegensatz; das Komma nach 2733 ist also zu tilgen und hinter 2735 ein Punkt zu setzen; 2734 (*ὡς* »als ob . . wären«) erklärt *τὴν θεωρίαν τούτων*: das Ganze sah nicht wie eine Mauer aus, sondern wie eingelegte Arbeit. 2735 *ἡδὺ* ist schwerlich unverderbt. — 2736 *τέσσαρας* L. — 2741 *ὑπερνικῶν τὴν*? zu 2615. — 2744 *χαλκοτάτῳ*: vgl. 3002 *ἀργυρώτατον*. — 2749 *μουσειόκτιστος* L. — 2759 *τὰς*: *τῶν* L. E. — 2763 ist *τετράγωνος* Substantivum (2790). *ἡ ἄνω βάσις* bedeutet »so weit sie über der Erde steht«. — 2767 *χιὼν*: *διὰ* E., *κεῖθεν* B. — 2784 *ἑκάτερθεν*. — 2794 *χερσί του*. — 2795 *ἐν σιαγόνι* wie LXX Richter 15, 15. 16. — 2800 *καὶ*: *ὡς*? — 2801 *χειρῶν*: *χωρὶς*. Noch näher läge *χῆρον*, aber dagegen spricht der Rhythmus. — 2809 *πεπτῶτα* B. E. — 2816 *τὴν Ἀχιλλέως στέρησιν* (für *τοῦ*); gemeint ist natürlich die Wegführung der

Briseis, nicht l'inaction d'Achille. — 2817 *καὶ τοῦ Ἀλδελαγᾶ φησιν τὴν ὀλεθρίαν πάνυ Ὀλόπης τε τὴν συμφοράν, νυμφίους τοὺς καθέκτους καὶ ὁδηγίαν θαυμαστήν, πρὸς Κίνναμον τὴν τόλμην*: dieser Liebesroman ist mir unbekannt. In dem verderbten *φησιν* hat man wohl nicht ein Verbum wie *εἴκασεν* (2792. 2830), sondern eher das eingeschobene *φημι* zu suchen; z. B. 2861. 2875. 1859. 991. 2930. — Nach 2829 ist das Komma zu tilgen; hinter 2830 setzt L. einen Punkt und nach *πλάτος* 2832 ein Komma, indem er zugleich *ἔχον* schreibt. 2831 *παρέχειν* wie z. B. 2836. — [2837—2840]? — 2847 *ἤδη*: *εἴδη*. — 2875 *ὑπήκουσαν*? — 2882 *τε*: *του*. — 2877 *βασιλέως . . δεσπότου* B. — 2884 *ἐθνήσκει* wie *ἐγνωρίσουν* 3. 289 und sonst, *ἐτρέφει* Wagner C. G. m. a. S. 364, 536, *προσεκλεῖ* Legrand Monum. 87, 46 p. 188. Wagner zu Belisar. 48 S. 9, zu Imberios 539. Meyer Zeit. f. österr. Gymn. 1875 S. 335f. — 2903 *ἤκουσα* und *ἀφῆκες* sind hypothetisch (vgl. 2891), wie z. B. 1347ff. *πάντως* scheint zu bedeuten: »dann hätte ich doch noch gehört«. — 2909 *τοῦ*: *τὸ* B., *ἦν* E. — 2913 *φόφον*? — 2914. 2915 *λαβὼν* und *ἅμα* haben wohl ihre Plätze vertauscht: *ἅμα . . τῇ μητρὶ . . λαβὼν τὸ σῶμα*. — 2918 *εἰπεῖν* ist vermuthlich corrupt; hinter *πάντας* Kolon, nach 2919 Komma. 2921 *μητέρα δὲ τὴν ἑαυτοῦ τιμῶσαν ὡς εἰκότως*: es müsste *πενθοῦσαν*, *πονοῦσαν* (176. 374.) o. ä. heissen; vielleicht ist zu lesen *τιμῶν ὡσὰν εἰκότως*. — 2928 *μητρί γε*? — 2933 *καὶ ἴταις*: *κ' ἐπαίταις* L. Derselbe Sinn könnte in *ἴταις* liegen. — 2938 *ἐκείνῳ*. — 2934ff. wiederholt 2920ff. 2916f.; und 2941 schliesst sich eng an 2929—2933 an: so dass 2934—2940 als Parallelbearbeitung auszuscheiden sein dürften. (2939. 2940 könnten an sich hinter 2928 gestanden haben.) — 2947 *ὑπερβαίνειν*. — 2950 Wiederholung von 1572. — 2954 *ὁλονυκτίους ἐκπληρῶν ὕμνους καὶ παννυχίους* müsste bedeuten »die ganze Nacht hindurch . . eine ganze Reihe von Nächten hintereinander«. — 2958 *προςγράφει ἁμαρτίᾳ* L. — 2962 ist *ὡς* kaum fehlerfrei; der Sinn verlangt einen Begriff wie *κἂν* oder *τάχ'*. — 2966 *πρὸ τοῦ* cod. — 2990 3005 enthält eine Recapitulation dessen was im B. VIII erzählt ist; noch einmal erfolgt sie 3115ff. und zwar mit Verweisung auf Buch VIII. 3006 schliesst sich an 2985 an. Das Stück dazwischen besteht aus einer Parallelrecension, welche der Redactor auch überliefert bekam und hier einschob, und einem einleitenden Zusatz. — 2994 *πλήρη*. — 3023 *κρίνον*, »eine Lilie«. — 3041 *προςβλέπων* L. —

3042 ἣν οὐκ εἶδέ τις? — 3054 βαθύτατος εἰρήνης L. — 3072 ἣν: οὖν. — 3084 Hier scheint etwas ausgefallen zu sein; denn von Musur, dem Neffen des Karoes (82) ist im Folgenden die Rede. τηρήσας τὴν πίστιν kann nicht wohl von Jemand gesagt sein, der erst spät Christ geworden und dann allerdings geblieben ist. — 3092 καὶ ἣν εἰρήνη π. καὶ [ἡ] ἀ. nach 3104 L. — 3100 παρέχειν. — Nach 3112 Komma; 3113 ἀπειθοῦντας. — 3135 καὶ τοὺς ἐν [τῷ] κόσμῳ? 3136 ohne Komma. — 3138 bedeutet ἐν αὐτῷ »bei dem allen«? — 3140 ἀποδημίαν »Abscheiden«? — 3157 τὰ ἆθλα οὐ ποιοῦσαι cod., L. B. — Punkt nach 3170. — 3180 ‚Komma nach προῖκα; παράσχει ist abgekürzter inf., [wohl auch 1528 herzustellen], ὑποσχόμενος nom. abs.' W. Wagner. — Sehr viele Stellen, die der Erklärung bedürfen oder zu Zweifeln Anlass geben, sind hierbei übergangen. — Zu dem ja recht dankenswerthen Glossar liesse sich sehr viel nachtragen.

1. *Διήγησις ὡραιοτάτη τοῦ θαυμαστοῦ ἀνδρὸς τοῦ λεγομένου Βελισαρίου.* Nach der Wiener Handschrift zum ersten Male herausgegeben von W. Wagner. Hamburg. (35 S. 4.). Rec. von Bursian Lit. Centralbl. 1873 No. 37 S. 1169.

2. Carmina Graeca medii aevi ed. Guil. Wagner. Lipsiae 1874 (8. XIV, 382). Anz. von Bursian Jen. Lit.-Zeit. 1875 No. 11 S. 190f. und Lit. Centralbl. 1875 No. 10 S. 304 (letztere hat Referent nicht gesehen).

Der Text der erstgenannten Ausgabe ist mit mehrfachen Aenderungen in die Sammlung 2 übergegangen, der sehr instructive und die Bedürfnisse des Lesers fast stets treffende erklärende Commentar dagegen ist fortgeblieben. Das zweitgenannte Buch ist nicht eine Fortsetzung der London 1870 erschienenen Medieval Greek texts, I, aber auch nicht ganz eine neue Auflage desselben; sehr vieles ist zugekommen, weggeblieben ist ausser manchen Nachweisungen in der Vorrede, gewiss zum Bedauern vieler, das Gedicht *περὶ Φλωρίου καὶ Πλατζιαφλώρας*, obwohl der Herausgeber zahlreiche Emendationen seit der früheren Publication gefunden hat. Die neue Sammlung, ein Zeugniss ausserordentlichen Fleisses und grosser Gelehrsamkeit, umfasst 20 metrische und ein prosaisches Stück (No. 12). Zur Emendation haben besonders Bursian, Dem. Bikelas, Sathas, Coestlin beigesteuert. 1. *Ἀλεξίου Κομνηνοῦ ποίημα παραινετικόν* S. 1—27. Nach Sathas' wahrscheinlicher Ver-

muthung ist der Verfasser nicht der Kaiser, sondern der Sohn des Kaisers Johannes Kommenos; das Mahngedicht ist an seinen Vetter Nikephoros Bryennios, den Sohn des gleichnamigen und der Anna Komnene gerichtet. Ganz verschieden von diesem Gedicht ist das von Maurophrydes unter gleichem Titel in der *Ἐκλογή* 1866 aus einem Pariser Codex herausgegebene; mit dem letzteren identisch oder doch zur selben Recension gehörig ist das von Zanetti in der Mitte des 16. Jahrhunderts in Venedig gedruckte. Die vorliegende Bearbeitung ist auch in zwei stark von einander abweichenden Recensionen, Marc. XI, 24 (A) und Vindob. theol. 244 (B) erhalten: den völlig verschiedenen Schluss des letzteren giebt der Herausgeber S. 26; er hat die ausführlichere Recension des A zu Grunde gelegt, neigt sich aber S. 26. 379 selbst dazu, dem cod. B den Vorzug zu geben. Mir scheint an so vielen Stellen auch ausserdem B den Vorzug zu verdienen, dass ich ihn zu Grunde gelegt haben würde. Ebenso urtheilt Bursian. 3 s. S. XII (17). 27 Punkt nach *κερδήσω. αὐτά* ist s. v. a. *μόνον.* 29 liesse sich etwa ergänzen *ἅπτουν τὰ σωθικά μου.* 69 *πάντας*? (oder *περὶ πάντων*). 80 B: *φεῦγέ* (*τον*) *ὅσα δύνασαι*, *ἀποχωρίσου ἀπάν του* oder *ἀπ' αὔτου.* 100 *αὐτὸς.* 132 Komma nach *ἔθος.* 152 *παρὰ φίλων*? 235 *πῶς νὰ*: man erwartete *ἂν μή.* Doch steht wohl *νά* mit dem Conj. dem vorausgegangenen fut. parallel. 249 *πολύλαλος*? (*δυσάρεστος* das Original von B). 258 *ψόγου*? 283 *ἀπήλογος* scheint verderbt. 289 B *παρὰ πάντα.* 337 *ἄδικον*: *ἄτιμον*? 345 *ἠπερεάζουν*? übrigens liegt vielleicht ein Missverständniss des Originals vor. 336 B [*καὶ*] *δι' ἔχθραν οὐ προδίδοται*, [*καὶ*] *χρήματα οὐκ ἐνδρανίζει.* 344 B *τὰς ἐξουσίας* [*εἰς τὸ ἐπιθλίβειν*] *'ς τὸ ἀδικεῖν.* 353 *τὸ*: *ὁ.* 363 ein Missverständniss veranlasst durch den Gegensatz 360; aber von einem schlechten Menschen ist im Folgenden nicht die Rede; richtig B. 383 *ἔξοικος*: *ἔξηχος*, toll. 390 *καὶ*: *μή*? Doch finden sich in diesem Gedicht mehrere ganz entsprechende Stellen zum Theil von Wagner geändert (vgl. z. B. 568. 596. 606. 613. 651 u. a. m.). 419 durfte in dieser Recension nicht eingeklammert werden; ihm entspricht B 418. — 493 *εἰ*: *μή* B. Der Gedanke mit *εἰ* kommt 506. — 560 vgl. 530. 571. — 562 *σώζει.* 629 *πολεμῆς.* 637 *μή*: *ἦν*? *πρὸς σαυτόν.* 673. 674 der Reim am Schluss ist wohl nicht zufällig. 533 *ἀδικιὰν*: *ἀηδίαν* (*ἀηδιὰν*). — 2. *θρῆνος περὶ Ταμυρλάγγου*, S. 28—31, ein Bruchstück, aus cod. Paris. 2914 bereits in M. Gr. t. gedruckt. 18 *πικρά, μίνας* (= mi-

nas) *μεγάλας* Bu(rsian). — 27 *τοὺς ἔλεγον*: *οὐκ εὔχονται*? — *ἤ*: *καὶ*? — 35 das Metrum ist nicht in Ordnung. 38 *αὐτοὶ* = *οἱ αὐτοὶ* Bu. 40 *ἄμπελον*: *οὖν πόλιν* Bu. 39 der Artikel und das Tempus von *ὁ βλέπων* zeigen, dass nicht *ταῦτα* für *ωπα* geschrieben werden darf: ich vermuthe *ἔργα*. 66 *ἀποχωλῦσαι*? — Ebenfalls aus dem M. Gr. t. wiederholt ist 3. *τὸ θανατικὸν τῆς Ῥόδου* von Emmanuel Georgillas Leimenites S. 32—52, über die Pest auf Rhodos, Oct. 1498; aus cod. Paris. 2909. Dieses Gedicht ist von v. 17 an gereimt; ganz gereimt ist n. 4 *συμφορὰ τῆς Κρήτης* von Manuel Sklavos, über das grosse Erdbeben 1508, S. 52—61; aus cod. Vindob. th. 244. Bursian schreibt 23 *μέσοι*, 204 *Φλάντρα* »bis nach Flandern«, stellt 57—59 nach 60 und erklärt 281 *μισὸ καὶ κιντινάρι* »anderthalbhundert (Distichen)« (it. centenario). — 5. 6 (S. 62—78, 79—105) zwei Gedichte des Stephanos Sachlekes paränetischen Inhalts, das erste an seinen Sohn Fratzeskes gerichtet, mit Schilderungen der sittlichen Zustände in Konstantinopel, bei welchen die öffentlichen Frauenzimmer eine grosse Rolle spielen. Wagner benutzte die Pariser Handschrift 2909 und eine Abschrift der von Montpellier 409 (S. VII). Das erste Gedicht ist ganz gereimt, das zweite von 378 (S. 92) an; beide sind voller Schwierigkeiten und entsetzlich verderbt. Edirt war das erste vorher durch Legrand. Bursian verbessert S. 65, 63 *ὁμοίως καὶ τὸ σῶμά του ὡσὰν κερὶν τὸ κάπτει.* 83, 145 *ὅσοι ἔνι φίλοι των* (*πλαστοί*,), 146 *των οἱ*: *ὄντως*. 85, 222 Komma nach *χρόνους*, 223 *καὶ ἐπίτασιν*. 356 = mangia, beve imprecato, 359 veni bevere un tratto. — 7. *περὶ γέροντος νὰ μὴν πάρῃ κορίτσι* »es thut nicht gut, wenn ein alter Mann eine junge Frau nimmt«, 99 Reimpaare, aus cod. Vindob. th. 244. 55 *σὰν χηνίου τὰ 'δόντια* Bu. cl. ev. Marc. 9, 18. Derselbe behält *παρὰ τὰ* 58 bei, indem *πλεὸν* einsilbig zu lesen ist. 108 *νὰ*: *δὲν* Bu.; vgl. 81. — 150 *ὑγρόσιμον* »Wassersucht« Bu. 175 Komma vor *πάντα* statt nach *κλαίγουν* Bu. 183 *μνήσῃ*: *πλυθῇ* Bu. *κναφθῇ*? oder etwa *σμηχθῇ* »ausreiben«? — 8. *συναξάριον τοῦ τιμημένου γαδάρου* S. 112 bis 123, aus Vindob. th. 244, nicht gereimt. — 9. *γαδάρου, λύκου κι ἀλουποῦς διήγησις ὡραία*, S. 124—140, gereimt, nach der Ausgabe von J. Grimm in dem Sendschreiben an Lachmann und dem Venediger Druck 1871. (In der Marciana hat Referent eine Ausgabe aus dem 16. Jahrhundert in einer barbarischen Orthographie gesehen). — 10. *διήγησις παιδιόφραστος τῶν τετραπόδων ζῴων*,

S. 141—178, aus cod. Paris. 2911 und Vindob. th. 244 (s. S. X, 9). p. 150, 252 schreibt Bu. *παστά* »Pökelfleisch« wie 374; aber vielleicht bedeutet *πνικτά* »gedämpftes Fleisch«. 377 *πηκτήν* »Gallert, Sülze« Bu. — 11. *πουλολόγος*, S. 179—198, aus dem Vind. Die Pariser Handschrift, in welcher Ducange den apologus de avibus las, hat Wagner nicht erlangen können; s. p. X, 8. Die Vögel sind vom Adler zur Hochzeitsfeier seines Sohnes geladen; bei der Tafel entspinnt sich ein heftiger Disput, bis endlich der Gastgeber sie zur Ruhe verweist. Das Gedicht ist nicht gereimt; für das Verständniss bietet es manche Schwierigkeit. — 12. *διήγησις τοῦ πωρικολόγου*, S. 199—202, in Prosa, ein die byzantinische Bureaukratiesprache persiflirendes Protokoll über eine Gerichtsverhandlung, indem die Traube falsche Anklagen vor dem König Quitte erhebt, aber der Lüge überführt wird. 5 verb. *πρωτονωβελλισίμου*. 15 in *Διστκαμίνου* steckt jedenfalls *Συκαμίνου*. *Κανίου*: *Καισίου* (Aprikose)? was *πρατούκτωρ* ist, weiss ich nicht. 18 *Κρανείου*? 62 [*καὶ κρ. τὸ ἀλ.*]; vgl. 67. – 69 *ἤ*: *εἰ*. — Veröffentlicht war dieses Stück bereits von Sathas 1871 (S. 199) und vorher in abgekürzter Gestalt hinter dem *βίος Αἰσώπου* in Vulgargriechisch, Venedig 1783 (S. VII. 380); die Varianten dieser Recension stehen S. 381. — 13. *περὶ τῆς ξενιτείας*, Klagen über das Leben in der Fremde, S. 203—220, nicht gereimt; aus dem Vindob. th. 244 bereits von Sathas nicht ohne Versehen publicirt. Bursian conjicirt S. 203, 6 *μυριοτυραννισμένοι*, 7 habe etwa *οἱ ἐλεεινοὶ οἱ ξένοι* (cl. 45) ursprünglich gestanden. S. 205, 55 *περπατοῦν* sei aus 54 eingedrungen und habe ein Wort wie *παραφρονοῦν* verdrängt. S. 207, 125 *οὐδέν μ' ἐφαίνετό* Bu. — S. 209, 198. 199 Bu. vertauscht die beiden letzten Vershälften und verbessert *πάγης* für *πάρης*. S. 219, 520 *λέται μέλλεται*: *μεταμέλεται*. — 14. S. 221 bis 223 ein unvollständiges, nach Wagner vom Verfasser selbst nicht vollendetes Lobgedicht auf Venedig. S. 222, 46 *ἐκεῖνο*: *τὰ θρονία* Bu. 46 *ποῦ κάθονται οἱ ἄρχοντες* (oder *εὐγενεῖς*) Bu. — 15. *ποίημα εἰς τὸν πικρὸν καὶ ἀκόρεστον Ἅιδην* von Johannes Pikatoros aus Rhethymne auf Kreta, S. 224—241, lückenhaft, in Reimversen. Der Dichter besucht im Traum die Unterwelt. 536 tilgt Bu. — 16. *ἀλφάβητος κατανυκτικὸς καὶ ψυχωφελής*, S. 242—247, in ungereimten Strophen von je 5 Versen; die Anfangsbuchstaben einer jeden folgen dem Alphabet; aus dem Vindob. und Montepessul. 405. — 17. *μεταγλώττισμα ἀπὸ Λατινικὸν εἰς Ῥωμαϊκόν. διήγησις*

πολυπαθοῦς Ἀπολλωνίου τοῦ Τυροῦ (so, nicht *Τύρου*, ist wohl ausser dem Vers zu schreiben; vgl. 805), S. 248—276, nicht gereimt, nach des Referenten Meinung das beste Stück der Sammlung. Die Ausgabe in den M. Gr. t. war nach Gidel's Abschrift des cod. Paris. 390 gemacht. Diesen hat nun Legrand auf's genaueste zu wesentlichem Vortheil für den Text nachverglichen. Einige Vorschläge zur Emendation wird Referent in einer Gratulationsschrift[6]) veröffentlichen. — 18. *βίος καὶ πολιτεία τινὸς δοκιμωτάτου καὶ σοφωτάτου γέροντος*, S. 277—303, in nicht gereimten trochäischen Tetrapodien, eine orientalische Geschichte, wie wir deren so viele im Syntipas finden[7]); zwei andere Recensionen derselben Erzählung waren von Legrand 1872 und 1874 (Monuments S. 258 ff.) herausgegeben worden. Das Bruchstück einer vierten (bei Legrand 1872) emendirt Wagner S. XI. — 22 *καὶ*: *ὦ* E. — Nach 24 ist der Verfasser ein Mönch gewesen (Bu.). *ὑπάρχον* als acc. abs.? — 38 vgl. 121. — 58 *μαυροτά του* oder *φαυλοτάτου* Bu. — Hinter 82 ist ein Vers (»zwingt mich dazu«) ausgefallen. 157. — 163 *καὶ*: *ὡς*. — 209 *σᾶς*? was den Preis betrifft, so ist er euch überlassen. — 265 *βασιλεύς δε*, 289. 418. 460. 512. 803 *γαρ* enklitisch. — 327 *καὶ ὁπόσον*? darnach scheint ein Vers ausgefallen, s. 332. — 381 *βράσαι* oder *σχάσαι* Bu. — Nach 413 vermuthet Bu. eine Lücke, s. 478 f. — 445 *ἡ δὲ αὖ τροφή του λέγω* Bu. — 451 *ἔβγαλε*? — 500 *λέγουν*. — 605 [*ὅτι*]: s. 741 f. 761—764; es könnte auch Glosse für *καὶ* sein, wie 905. — 640 Kolon nach *θάρρους*; 641 entspricht 636. — 678 *δράμει*: *χάμει*? vgl. Legrand S. 276, 269. — 734 *νὰ τὸν*. (In den Noten lies 718 statt 717). — 819 Komma nach *κλέπτει*. — 863 *ὑπὸ*: *ὑπὲρ*. — 866 *οὐδὲ φαίνει*. — 872 *σβύσω*: *σχήσω*. — 19. 20. 21 S. 304—378 drei Gedichte auf Belisar, das mittlere von Emmanuel Georgillas; dies und das dritte, späteste, wortreichste, allein gereimte sind nach dem ersten oder dessen Original gearbeitet und zwar schliesst das letzte sich öfter näher an den Urtext an. Das erste hat Wagner in dem oben genannten Programm aus dem Vindob. th. 244 zum ersten Male publicirt; das des Georgillas war aus dem Paris. 2909 bereits von Giles, Oxford 1843 herausgegeben: doch hat Wagner eine viel sorgfältigere Vergleichung zu Gebote gestanden; das dritte erscheint hier zum ersten Male nach einer Handschrift im Besitz Legrand's.

---

6) Zur Wiesbadener Philologenversammlung, deren Veröffentlichung dann unterblieben ist. 7) Vgl. Comparetti, Virgil im MA. S. 301.

S. 304, 7 richtiger εἲς πένεις. 306, 63 περιορισμένος oder ἀφωρισμένος. 77 ἡμέρα bedeutet »Frist« (315, 367. 337, 513. 352, 133. 367, 650). — 307, 111 die Anführungszeichen gehören hinter 116, s. S. 354, 202. 327, 175. — 308, 130 παρ' ὅπου W. Wagner. — Nach 309, 156 ist wohl eine Lücke, s. 329, 242—247. — 160 ἀντιτείνει: es wird ἀνταίρει zu schreiben oder τὸν zu streichen sein; s. 356, 263. — 310, 196 ἀφυρὸν »stark« W. Wagner. ὑπάρχον? — 209. 210 mit einem dazwischen ausgefallenen Verse gehörten ursprünglich wohl nach 214; s. 359, 365—367. — 311, 239 aus 250 hier eingeschoben? — 312, 255 δόλου: φόφου? (θόλου?). — 264 λαλοῦν? νάπαι hat Georgillas 334, 408; κάμποι 362, 453. — 268 καλὰ: λαμπρὰ? Der ganze Vers könnte fehlen; Georgillas hat ihn nicht. — 303 der Nominativ ist vermuthlich durch einen Abschreiber entstanden, der βασιλεύς las; vgl. 363, 515. — [331. 332]? vgl. 342. — 315, 366 νὰ τὸ κρίνῃ W. Wagner. — 383 τί πράξῃ derselbe. — 391 εὐγενικὸς: εὑρετικὸς? — 399 ἐχάσες wie 317, 440. 370, 741. — 317, 432 ἀπέκτειναν? — 318, 456 (ὁ θεὸς): ἄδικα? — 319, 496 kein Komma nach ἐπάνω. — 320, 516. 525 ist τὸν ὃν richtig (320, 1. 343, 694), aber nicht 514 wegen με: hier verdient Bursian's ὅτι den Vorzug. — 322, 1—4. 347, 824 bis 839 zeigen einen Ansatz zum Reim. 323, 29 γνῶμαι: γλῶσσαι; s. 348, 17 und eine ganz entsprechende Stelle im βίος Αἰσώπου in der Geschichte von den Schweinezungen. — 325, 99 deutet τοῦ ἀνέμου τὸν πύργον auf Athen? 328, 186 τὸ ἰδεῖν: τὸν ἰδὼν? 212 π ά ν τ ο τ' ἐγὼ? ἐνδέχομαι εἰς τ ὸ ν νὰ δευτερώσω? — 331, 291 μέγα? — 337, 501 λυπῆται, s. 315, 362. 367, 626. — 338, 532 εἶπε W, πέ mit übergeschriebenem λ der cod.: also wohl κ λ α ί ε ι. (Darnach verbessere 534). 536 ἔστησαν? Denn der Kaiser ist 517 erwähnt, unmittelbar vorher ist Belisar Subject. — 339, 576 ἐχάσεν muss im Sinn von ἤλλαξεν stehen. — 342, 667 πρὸς »in Bezug auf« = διὰ? — 672. 673 ist nicht (nach S. 319, 494 f.) umzustellen, wie das Fehlen der einen 30 Schalen und das einmalige γομάταις zeigt. — 680 ἐντοπίους müsste für τοὺς ἐντοπίους im Sinne des Dativs stehen (666; anders 715); doch erwartet man eher ein auf λόγους bezogenes Adjectiv »neugierig«. — 343, [706] als Dittographie. — 345, 754 ἐξέβαινε κατάρα? 759 ohne Anführungszeichen. — 349, 38. βλαττίου Bu., ebenso 466. — 47 ὅτι? — 53. 915 ἕνα χέρι mit einem Handstreich, zusammen? — 352, 147 γράφω? — 353, 153 τρόπον reimt nicht und passt nicht zum Sinn. Vielleicht fand

auch hier wie so oft der Reim mit demselben Wort *πρῶτον* statt. — 356, 256 *εἰς στρατεία* Bu. 259 *μέγας*: *νέος* Bu.; s. 371. 949. — 276 *ὅλον στόλον*? — 357, 294 *ἐπιστροφῆς ἐλπίδα* Bu.; derselbe 358, 316 (*οἱ*) *φρικτοὶ*, wo Referent *φρικτὸν* lesen möchte »sie waren schauerlich anzusehen (in Folge ihrer Wunden)«. 325 *ἠθέλασιν προτιμηθῆ* ohne Iota; verschieden ist z. B. 336, 452 *θέλει πάρῃ*. — 360, 391 *λαὸν*: *χαρὰν*. — 360, 408 *εἰς συνάγεται* Bu. — 361, 417 *εἰδικούς*? Denn *ἐδικούς* widerspricht 418. — 448 *παρῆσαν*? — 362, 470 entweder [*κι*] *νὰ αὐτοὶ* oder *κι αὐτοὶ* [*νὰ*]. — 363, 501 *φράζονται*? 515 *ἓν Βελισάρις βασιλεὺς* scheint dem Sinn des Verfassers besser zu entsprechen als nach 313, 304 *ὁ Βελισάρις*, *βασιλεύς* (Voc.) *τ. Κ.*, . . — 364, 550 *ἐμπέσωμαι* findet sich einige Male in den Sibyllinischen Büchern. — 365, 570 *ἐπαναλάβῃ* scheint des Reimes wegen für *ἐπαναβάνῃ* gesetzt. 579 *ἡγεῖται*: etwa *ἐπεῖτα*? — 366, 601 *βαδίζει* ist wohl ächt; der Verfasser scheint *διαβάζει* 314, 344 missverstanden zu haben; s. 337, 485. — 371, 779 *συγχύσῃ ὁ σ.*? s. 944. — 782 die zweite Vershälfte scheint aus 781 wiederholt zu sein und die ursprüngliche verdrängt zu haben. — 374, 884 hinter *χρυσιωμέναις* ist keine Lücke: dieses Wort bezeichnet selbst den Werth der *λεκάναις*. — 376, 949 *τὸν νέον Ἡρακλέα*; s. 259. — 377, 982 [*τῶν*], s. 986. — 989 *φωνάζει*, *διηγεῖται*.

Es ist ein grosses Verdienst des Herausgebers, durch seine treffliche Bearbeitung auch bei uns das Interesse für die literar-historisch und weit mehr noch sprachgeschichtlich so merkwürdigen Denkmale mittelalterlicher griechischer Schriftstellerei wieder angeregt zu haben. Hoffentlich entschliesst er sich bald, in einem zweiten Bande noch mehrere solcher Stücke, besonders Romane in Versen und darunter den Florios zu bringen. Für diese Fortsetzung möchte Referent ein paar Wünsche aussprechen. Vor allem würde es der Verbreitung des Studiums dieser Denkmäler grossen Vorschub leisten, wenn der Herausgeber entweder ein Glossar (S. IX) gleich beigeben oder doch in der Weise wie es Referent im Syntipas gethan hat unter dem Text ganz kurz die schwierigen Worte und Wendungen übersetzen wollte. Dem Referenten, welchem an seinem jetzigen Wohnsitz nicht einmal der griechische Ducange und Somavera zu Gebot stehen, ist bei der Lectüre, besonders der No. 5. 6. 11, aber auch anderer, dieser Mangel oft höchst empfindlich gewesen. Zweitens wäre es sehr nützlich eine kurze Uebersicht über die metrischen Eigenthümlichkeiten dieser Gedichte zu geben, wo Wagner Gelegen-

heit finden würde seine Ansichten über Synizesis und Elision auszusprechen; aus der Anwendung in diesem Bande gewinnt man keine völlig klare Anschauung davon. Endlich eine Kleinigkeit, deren Vernachlässigung aber manchen Zeitverlust herbeiführt: das Fehlen der Columnentitel in einer solchen Sammlung erschwert das Auffinden eines Citates ausserordentlich; möchten sie also wie in den Med. Gr. texts wieder zugesetzt werden.

Histoire de Imbérios et Margarona . . publiée pour la premier fois d'après un manuscrit de la bibliothèque impériale de Vienne par Guillaume Wagner. Paris 1874. 63 S. 8.

Die Ausgabe bildet den dritten Theil der Collection de monuments pour servir à l'étude de la langue néo-hellénique, nouvelle serie, »dans laquelle ce travail a été admis à titre exceptionelle et pour des raisons d'un caractère essentiellement privé, dont il est inutile d'entretenir le lecteur« entschuldigt sich Herr Émile Legrand: eine Entschuldigung dont il est inutile d'entretenir le lecteur. Jedenfalls hat die ganze Collection, so weit Referent sie kennt, keine Leistung aufzuweisen, die an philologischer Tüchtigkeit sich mit dieser messen kann. Der Text ist mit einem eingehenden erklärenden Commentar begleitet, welcher auch für den in diesem Gebiete der Literatur nicht Bewanderten die Lectüre möglich macht. Vers 70 *ἐξέβαλεν* lässt sich nicht ohne weiteres für *ὑπερεβάλετο* setzen; Referent glaubt doch eine Verderbniss aus *ἐξέμαθεν* annehmen zu müssen. — 84. 86 Die Wiederholung von *πηδᾷ καβαλλικεύει* ist hier sinnlos; die Venediger Recension 110 giebt 84 dafür richtig *ἅπτουν τὰ σώθικά του*, s. unten 200. 798. Nach 86 dürfte besser ein Komma stehen und nach 87 *του* ein Punkt. 90. 91 sind für die Erzählung nöthig; aber es fehlt die Begründung = Ven. 116, und was Imberios that = Ven. 119. 120; dafür ist, wohl aus Missverständniss von *ἐπάνω του* »gegen ihn«, 92 eingefälscht, welcher 86 f. widerspricht. — 103 *ἱππηλαλοῦν*. Ven. 135 *ἀγριώνουν τὰ φαρία τους*. — 123 *τὸ* wird geschützt durch Ven. 155 *πῶς τὸ*. — 162 sc. *κάμνει*. — 164 bis 166 sind eine Randinhaltsangabe zu 130 ff. — 193 *ἔργασαι*: man erwartet *νὰ κτᾶσαι*. Oder hat der Verfasser *κερδῆσαι* noch gesagt? — Nach 226 ist ein Vers ausgefallen = Ven. 280. *Σκουδέρης* wird als bekannt erwähnt 436. — 262 *καὶ νἀπομεριμνήσω*. (*ξαρᾳθυμήσω* Ven. 320). — 269 *τὸ 'ς*? — 280 *τον*: *τὸ*. Der ganze

Vers steht im Gegensatz zu 279 (»aber« —). — 311 *ῥήγινα* scheint »Prinzess« und *δώσῃ* »mache« zu bedeuten. — 316 *καὶ νὰ εἶδες*, damit die Synizese ebenso wie 315 eintritt; so hat Ven. 365. — 350 Komma nach *κονταρεάς*. *μετὰ τοῦ 'Αλαμάνου* gehört zu *πολεμήσῃ* und *νὰ π. κ.* steht *διὰ μέσου*. Ebenso Ven. 452. — 368 *κερδήσει* ist ganz wunderlich gebraucht und 369 ist bei Ven. nicht ausgedrückt. Wie er denn ganz überflüssig ist, wird er zu streichen und *'ς τὴν μάχην νὰ νικήσῃ* herzustellen sein. (369 könnte gelautet haben *τοῦ . . 'νικήθη*. — 415 *δίδει* »bietet sich«? Ven. 535. — 462 ff. Die Erzählung ist hier verwirrt und im Ven. 605. 606 und so unten 715 weit klarer. Ich würde 462 *καὶ δίδει* bis *Μαργαρῶνα* 465 einklammern, wodurch die Annahme des Ausfalls von einem Halbvers 466 erspart bliebe. (463 *τους*: *του*?) — 469 bedeutet *ἀλησμονεῖ* »merkt nicht«. — 470 [*τὸν*]. — 562 *τραχωμένα* heisst wohl »geprägt«. — 597 Es fehlt Ven. 756—758. — 605 wenigstens *φάνῃ με*, doch richtiger *φαίνεται*. Dagegen spricht, wie 607 zeigt, nicht Ven. 766. — 619. 620 aus 624 und Ven. 787 eingeschoben. — 655 *ἤ*. — 689 *πρὸς ἐρινὸν*: *περὶ ὅλον*. *ερι* war als Verbesserung über *πρὸς* geschrieben. — 690 [*ἡ*]. — 719 *καὶ τῆς*: *κατὰ*? — 751 kein Komma nach *γυρίζω*. Ven. 959 f. — 755 *βαστάζω*: *φέρω*? aber 756 ist wohl durch Missverständniss aus einem Gedanken wie Ven. 969 f. entstanden: dann könnte 755 *τὰς* gestrichen werden. — 776 *ἅγιον* ist zu tilgen oder wenigstens in *ἅι* zu ververwandeln. — 781 entstand aus 801; hier war eine Lücke = Ven. 1003, in der von der Königin berichtet wurde. 782 *λυπεῖται*, sc. *ἡ ῥήγενα*. — 789 *τετιμημένα*: »in ehrenvoller Weise?« — 812 *τροφὰς*? vielleicht ist der ganze Vers unächt. — S. 43 lies 83 statt 82. — S. 61. 680. Die Conjectur *ἀσθένει' ἢ σὲ* empfiehlt Ven. 683 f. *ὁποῦ*.

Die gereimte Bearbeitung desselben Gedichtes, welche sich in Venediger Ausgaben von 1666 u. ö. findet, ist von Professor Gustav Meyer, Prag 1876 (32 S. 8.) von zahllosen Druckfehlern befreit und auf eine verständige Orthographie zurückgeführt wieder veröffentlicht worden. Im Ganzen giebt die Wiener Version unstreitig die ursprüngliche Form des Originales wieder, im Einzelnen hat sich in der Venediger Recension nicht selten das Richtigere erhalten. 34. 290. 527 verb. *κάστρῃ*; vgl. Anm. zu 87. — 52 wohl besser *ἔβγαλαν*. 466. 331 (*εὔγαλαν* z. B. 344. 431). — 67: *οἱ*: *ἡ* und ebenso 81. 315. 641. 681. 684. 776. 801. 833. 980.

— 76 ist Epiphanios gemeint? — 77 νόμον? — 79. 80 Die zweite Vershälfte ist wohl aus Versehen wiederholt (257): der eine Vers mag ausgegangen sein auf τρανὸς ὡσὰν κρυστάλλος. — 95 κάρυν ist mir unverständlich; der Sinn verlangte etwas wie τὸν Χάρον. — 104 ν' ἀρματωθῇ; der Conj. πάγῃ kann dann beibehalten werden: wenn der Held schon zum Kampfe ritt, war es zu spät für Imberios. — 131 ν' ἀποστείλῃ. — 185 nicht ἤτις ἀπελογήθη sondern ἤτις = οὕτως. — 203 τὴν γνώμην τὴν πολλήν του ist sinnlos; die Wiener Version 157 τὸν νοῦν καὶ τὴν βουλήν του: so steht aber hier im Reim 204; sollte der Dichter βολήν gesetzt haben, wie er λογισμὸν βάλλειν, βουλὴν βάλλειν sagt? oder hat er wie nicht selten auf dasselbe Wort gereimt? — 236 ποῦ. — 245 βάνεις. — 273 συνεβγάλου: vgl. 498 ἐμεταφέρα. 532. 649 n. 707 f. 825. 880. 993 f. — 285 ἕνα: ἔνε? — 347 Komma nach καθίζουν. — 416 ἐφόρεσεν? — 419 τὰ 'ς τὸ? — 442 βασιλεῦ,» ἤτις ἐπαρεκάλει, »βοήθα . . . 458 Dem Sinn entspräche etwa μὰ κάθηθ'; oder schrieb der Verfasser 'σαν für ἦσαν? — 436 Man erwartet das Gegentheil, ὁμοιάζῃ für ἀλλοιάζῃ; ναλο(γ)ιάζῃ? — 464 [καὶ]. — 478 δέ steht wie 960 für δέν. — 504 τιμητά. — 545 γροικήσῃς, 547. — 550 τόσος. — 569 Auch die Wiener Recension 438 hat ἀρίθμητον. Aber der Sinn fordert ἀρίφνητον = ἀμέτρητον 711. — 571 οἱ τρεῖς τους: vergl. 133. — 582 βρυχοῦνται, s. W. 445. — 584 ἐθρηνοῦνται, mit prosthetischem ε. — 606 θώρει. — 665 τοῦ: ποῦ. — 679 Komma vor und nach πολλοὶ καμάροι. — 692 ἐπίστευε. — 693 τὸ. — 715 ist sachlich nicht zu verstehen. — 766 δὲν: ‚δέτ', (= ἴδετε). 824. — 771 zum Reim vgl. z. B. 811. 904. 979. — 783 νὰ: τὸ. — 785 ἐδιάταξ' ἡ. — 807 μή πως. — 818 τόνε: τότε? — 820 καθίζουσιν: machen Halt? nur so verträgt es sich mit 825. — 833 θωροῦσιν. — 848 περὶ: παρὰ; s. W. 668. — 861 δὲ: W. 477 μὲ δύναμιν; dies müsste hier ἐν sein. Das beste wäre wohl δή: aber hat der Schriftsteller diese Partikel noch so gebraucht? es genügt wohl ἡμεῖς, 'δέ, χάριτι. — 870 ὄντα: 1017 ὄνταν. — 876 Komma nach μισεύω. — 902 ἀφεντείαν? 950. — 908 τί: κι? — 909 δαμάχῃ: 940 δαμάκι. — 916 ἐκ τὴν στράταν? — 970 ἀναδρακώσῃ: »erweicht würde?« ἔξω νὰ 'χ ἦτον: »nur dass er nicht . . wäre«. 977 »sobald sie wieder Luft bekam«? — 1021 Komma nach λάθῃ, nicht nach τίποτας. — 1043 ἔδειρεν »siegreich bekämpft, überwunden hat«?? Dem Sinn entspricht ἔφερεν, den Buchstaben ἴδυρεν mehr ὄδυρεν.

Die Bearbeitung macht dem Herausgeber alle Ehre.

Τραγούδια Ῥωμαϊκά. Neugriechische Volkslieder mit Einleitung, Commentar und Glossar. Von Dr. Alois Luber. Progr. von Salzburg, 1874, S. 25–85.

Zwölf Gedichte aus Passow's Sammlung (54. 80. 4. 132. 212. 306. 313. 372. 375. 408. 409. 423) und zwei Briefe (S. 35) werden eingehend für die ersten Anfänger durch Anmerkungen und ein ausführliches Wörterbuch (S. 48—83) erläutert. Eine Uebersicht über die neugriechische Metrik steht S. 37f. (Z. 2 v. u. verbessere Diäresis für Cäsur). Die Einleitungen sind frisch und gewandt geschrieben und erfüllen ihren Zweck, Einführung in die Kenntniss der neugriechischen Volkspoesie, ebenso wie die Anmerkungen recht wohl; eine weitere Bedeutung hat die kleine Schrift nicht, auch nicht das Glossar durch seine zum Theil sehr unwahrscheinlichen Etymologien. Einige, keineswegs alle, Versehen notirt Bursian Jen. Lit.-Zeit. 1875 n. 11 S. 192. Die wenigen Abweichungen von Passow's Text verzeichnet S. 26f. Etwa bemerkenswerth sind P. 54, 5 *λιμεριάζω* (von *λιμήν* durch Vermittelung eines Adj. *λιμερός*, S. 70f.??); 80, 4 *μυριολογοῦσε*, *μυριολογάει*; 4, 9. 10 *μετροῦντ'*, *μετροῦνται*. 9 *πενταχόσιοι*; 132, 16 *λιμέρια*; 212, 6. 7 *χάμετε*, *βάλετε*. 423, 8 *βροντοῦνε*.

Bericht über Aristoteles und Theophrastos für das Jahr 1876.

Von

Prof. Dr. **Franz Susemihl**
in Greifswald.

Innerhalb der aristotelischen Litteratur des Jahres 1876 haben wir zunächst ein Curiosum zu erwähnen:

1) Aristoteles, die Scholastik und die moderne Philosophie. Zu Talamo L'Aristotelismo della Scolastica, Napoli 1875 und Schneid Aristoteles in der Scholastik, Eichstätt 1875. In den: Historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland LXXVIII. (1876. II.) S. 440—469.

Wess Geistes Kind dieser Aufsatz ist, kann jeder sich hinlänglich nach dem Platze denken, an welchem er erscheint. Der langen Rede kurzer Sinn ist der, dass die aristotelische Philosophie der christlichen Offenbarung näher stehe als irgend eine andere Philosophie der alten und vollends der neueren Zeit, und dass eben aus diesem Grunde die Scholastik, d. h. die allein wahre Philosophie, sich an sie, aber mit grösster eigener Selbständigkeit, fortbildend angeschlossen habe.

Allgemeineren Inhalts ist sodann noch die classische Abhandlung:

2) Ueber den Zusammenhang der platonischen und aristotelischen Schriften mit der persönlichen Lehrthätigkeit ihrer Verfasser. Von E. Zeller. Im Hermes XI. S. 84—96.

Zeller giebt in derselben eine genauere Ausführung und Ergänzung seiner früheren Erörterungen über den betreffenden Gegenstand. Er weist zunächst darauf hin, dass noch im Zeitalter

des Sokrates und Platon Bücher in weiteren Kreisen vorzugsweise durch Vorlesen bekannt wurden. Er entwickelt dann, wie sehr den Sokrates gerade seine ganze eigenthümliche Begabung für das Gespräch von der Abfassung von Schriften zurückhielt, und wie der Einfluss des Sokrates den Platon, so stark umgekehrt dessen künstlerisch-schriftstellerischer Drang war und so lange und umfänglich er auch denselben befriedigte, dennoch dazu bestimmte, die Schriftstellerei in ein dienendes Verhältniss zur mündlichen Lehrthätigkeit zu setzen und beiden den Stempel des Dialogischen aufdrückte. Mit Recht warnt Zeller davor, die betreffenden Aeusserungen Platon's allzu strict beim Worte zu nehmen, wie dies in neueren Zeiten bekanntlich namentlich von Ueberweg geschehen ist; aber mit gleichem Recht lässt er so viel an ihnen bestehen, dass Platon als Leser seiner Schriften zunächst seine Schüler im Auge hatte. Nur sei jedoch ein gewisser Widerspruch bei ihm in dieser Beziehung zwischen Theorie und Praxis nicht wegzuräumen. Ohne directe Polemik gegen Bonitz bestreitet freilich Zeller dessen Scheidung (s. Jahresber. III. S. 297 f.) der platonischen Dialoge in esoterische und exoterische; doch hat Bonitz selbst zugegeben, dass diese bei vielen, ja den meisten Dialogen auf ein Mehr oder Minder einzuschränken ist, und so giebt denn wiederum auch Zeller seinerseits zu, dass Platon sich auch den Bedürfnissen eines weiteren Leserkreises nicht verschloss, ja in manchen Dialogen gerade auf diese am meisten Rücksicht nahm. Selbst Aristoteles schrieb noch in seiner Jugend Dialoge und scheint auch im mündlichen Vortrag das Gespräch nicht ganz ausgeschlossen zu haben; aber Zeller legt die Gründe dar, wesshalb in seinen späteren und eigentlich wissenschaftlichen Schriften diese Form naturgemäss von ihm aufgegeben, aber dabei der Zusammenhang eines grossen Theils derselben mit seinen mündlichen Vorträgen ein noch strengerer und engerer ward. Mit vollem Recht zwar hält der Verfasser die Gründe auch jetzt noch für ausreichend, mit denen er früher die Annahme, als seien dieselben entweder geradezu die Vorlesungshefte des Aristoteles selbst oder Nachschriften seiner Schüler, bestritten hat. Dieselben gingen vielmehr über das von ihm mündlich Vorgetragene hinaus, aber sie bildeten eine Ergänzung desselben: es waren die Lehrbücher der aristotelischen Schule, und wenn auch ihre Verbreitung in weiteren Kreisen nicht ausgeschlossen war, so wissen wir doch nicht,

ob ausdrücklich Vorsorge für eine solche getroffen ward. So erklärt es sich, dass Eudemos diese Werke in freier Ueberarbeitung wie seine eigenen benutzte: er machte von diesen Lehrbüchern der Schule neue Ausgaben für die Bedürfnisse und den Standpunkt seiner eigenen Lehrzwecke. Zeller leugnet nicht, dass auch aus den Entwürfen des Aristoteles für seine Vorträge und aus Zuhörernachschriften Zusätze aufgenommen sind, ja ganze lediglich »hypomnematische«, für den eigenen Gebrauch des Aristoteles allein bestimmte Aufsätze. Ein solcher Entwurf zu einer Vorlesung sei das zwölfte Buch der Metaphysik, in seinem ersten Theile leichter skizzirt, im zweiten genauer ausgeführt. Das fünfte sei ein eigenes und zwar diesmal ausschliesslich für die Schüler des Aristoteles bestimmtes Compendium. Hinsichtlich der ersten Hälfte des eilften schliesst sich Zeller jetzt der Annahme an, sie sei ein wirklich für die Metaphysik bestimmter erster Entwurf dessen gewesen, was später im Buch 3, 4, 6 ausführlicher bearbeitet ward, während ihm umgekehrt Buch 13 und 14 später aus dem Gesammtwerke von Aristoteles selber ausgeschlossen und durch die knappere Darstellung I, 9 ersetzt zu sein scheinen.

Rücksichtlich der logischen Schriften ist nur die Uebersetzung von v. Kirchmann zu verzeichnen:

3) Aristoteles' Kategorien oder Lehre von den Grundbegriffen und dessen Hermeneutica oder Lehre vom Urtheil. Uebersetzt und erläutert von J. H. von Kirchmann. Leipzig, 1876. Koschny. XII und 82 S. 8.

Stellen aus der Metaphysik werden besprochen in:

4) Aristot. Metaph. I, 1. § 6. Von Henry Jackson. Im Journal of Philology VI, 1876. S. 206f.

5) Aristotelisches. Vom Professor Dr. Michaelis. Vor dem Programm des Neustrelitzer Gymnasiums. Neustrelitz 1846. 4. S. 1–12.

Jackson zeigt, dass I, 1. 981a, 12 *ἢ* vor *πυρέττουσι* zu streichen ist. Michaelis erklärt XII, 3. 1070a, 9f. das *τῷ φαίνεσθαι* so, dass sich vom Standpunkte der *φαντασίᾳ*, der Vorstellung, aus die Materie als Substanz darstelle. Ferner sucht er XIII, 10. 1086b, 37ff. den Schwierigkeiten durch folgende Interpunction: *ἀλλὰ μὴν εἴγε καθόλου αἱ ἀρχαί; ἢ καὶ αἱ ἐκ τούτων οὐσίαι. καθό-*

λου ἔσται μὴ οὐσία πρότερον οὐσίας abzuhelfen: »Wenn jedoch die Principien allgemein sind? Dann sind doch wohl auch die aus ihnen hervorgegangenen Ideen Substanzen. In diesem Falle würde ein Allgemeines, eine Nichtsubstanz früher sein als eine Substanz«. Endlich 1087 a, 5 f. will er in den Worten *ὅταν — παρὰ τὰς τὸ αὐτὸ εἶδος ἐχούσας οὐσίας καὶ ἰδέας ἕν τι ἀξιῶσιν εἶναι κεχωρισμένον* das *καὶ* im Sinne von »auch« nehmen und *καὶ ἰδέας* prädicativ mit dem Folgenden verbinden. Natürlicher wäre es wohl umgekehrt *ἕν τι κεχωρισμένον* als die prädicative Bestimmung zu *ἰδέας* aufzufassen. Noch ist ausserdem die Conjectur von Heidenhain (Rhein. Mus. XXXI. S. 367, s. u. No. 29) XIII, 3. 1078 a, 33. *οὐθὲν ⟨μᾶλλον⟩* zu erwähnen.

Die Abhandlung

6) Des Aristoteles Stellung zur Platonischen Ideenlehre. Von Dr. Hermann Preiss. Vor dem Programm der höhern Bürgerschule zu Wriezen, Frankfurt a. O. 1876. 25 S. 4.

ist nicht von Erheblichkeit. Was der Verfasser über die Mängel und Missverständnisse in der aristotelischen Kritik der platonischen Ideenlehre und darüber, dass die Einwürfe des Aristoteles vielfach in anderer Form seine eigene Welterklärung treffen, bemerkt, ist, so weit es richtig, schon längst von anderen und grossentheils besser gesagt worden. Man muss Preiss einräumen, dass Aristoteles bis in den innersten Kern des Irrthums nicht eingedrungen ist, weil ihm selber noch zu viel von letzterem anklebt; aber Preiss selber lässt es ja gelten, dass derselbe mit Recht gegen Platon die Immanenz des Wesens in den Dingen verlangt. Dann aber kann doch wohl nicht füglich zugleich behauptet werden, dass er bei dieser seiner Polemik bloss »gegen Windmühlen« kämpfe. Die Darstellung des Aristoteles von der Entstehung der platonischen Ideenlehre Met. I, 6. 987 a, 29 ff. ist keineswegs so unrichtig, wie Preiss behauptet, vielmehr ist seine Angabe durchaus zutreffend, dass sich die Ideen Platon's genau so zu den Begriffen wie die Sinnendinge zu den Wahrnehmungen verhalten. Sie sind für sich, haben aber keinen andern Inhalt als die Begriffe, der dann zugleich als die reine Wesenheit der Dinge und eben damit als das allein Wesenhafte, ja allein Seiende und Vollkommene aufgefasst wird, und es ist nicht wahr, dass Aristoteles dies Letztere irgendwie übersehen oder nicht genug beachtet hat.

Trotz aller Mängel seiner Kritik fehlt es derselben durchaus nicht an einem richtigen Kern, der, so wenig er unserm heutigen Standpunkte genügen kann, deshalb noch keineswegs werthlos oder unbedeutend ist. Es ist hier freilich nicht der Ort dies näher auszuführen.

In ganz eigenthümlicher Weise ist jener Bericht des Aristoteles darüber, wie Platon zur Ideenlehre gekommen sei (vgl. auch Met. XIII, 4. 1078b, 12ff. XIII, 9. 1086a, 35ff. nebst VII, 16. 1040b, 30ff.), angegriffen worden in der folgenden, im vorjährigen Bericht übersehenen Dissertation:

7) Die Ideenlehre bei den Sokratikern, Xenokrates und Aristoteles. Dissertatio inauguralis zur Erlangung der Doctorwürde bei der philosophischen Facultät der Universität Göttingen. Von Adolf Mannheimer aus Darmstadt. Darmstadt, 1875. 57 S. 8.

Der Verfasser erklärt nämlich diesen Bericht für eine blosse Ansicht des Aristoteles, mit welcher er, ohne sich dessen bewusst zu sein, die Ideenlehre seiner eigenen Zeit in die Anfänge Platon's übertragen, und welche daher nur den Werth einer gegen jene nachplatonische Ideenlehre gerichteten kritisch-polemischen Beleuchtung habe. Aristoteles selbst habe nämlich anfangs in Uebereinstimmung mit Xenokrates den ganzen Naturinhalt in Substanz und Accidenz, Fürsichseiendes (*καθ' αὑτό*) und Relatives (*πρός τι*) getheilt und die Ideen auf die von Substanzen beschränkt, Ideen vom Relativen, Negativen und von Kunstproducten ausgeschlossen, dann aber auch die so reducirte Ideenlehre aufgegeben, und das Meiste in seiner Polemik richte sich gegen diese Reduction, ja er habe eigentlich gar nicht Platon's Ideenlehre kritisirt, sondern die seiner Zeit, wie sie wesentlich durch ihn selbst und Xenokrates reducirt worden sei. Daher nenne er den Platon selbst bei dieser seiner Kritik so selten, und der Ausdruck *οἱ τὰ εἴδη λέγοντες* oder *τιθέμενοι* gehe als polemische Formel sogar vielleicht nur auf die ältere Akademie. Es ist aber Mannheimer schwerlich gelungen dies wirklich zu beweisen. Allerdings ist es nicht bloss selbstverständlich, sondern deutliche Spuren in den Resten der verloren gegangenen älteren Schriften des Aristoteles beweisen es auch ausdrücklich, dass derselbe anfänglich sich enger als später an Platon anschloss. Aber gegen die Ideenlehre kämpfte

er schon in seinen Dialogen, noch bei Lebzeiten Platon's (Fr. 10. 11. Philop. Schol. in Ar. 228b, 16ff., vgl. Heitz Die verl. Schrr. des Ar. S. 128f.). Dass er vielmehr je mit des Xenokrates Modification dieser Lehre einverstanden gewesen sei, wird nirgends gemeldet; Mannheimer presst es vielmehr erst künstlich aus einem Bericht voller historischer Unrichtigkeiten (David Schol. in Ar. 24a, 6ff.) heraus, in welchem an sich kein Wort hiervon steht. Die ausdrückliche Angabe des Aristoteles, dass schon Platon selbst gelehrt habe, *ὅτι εἴδη ἐστὶν ὁπόσα φύσει* (Met. XII, 3. 1070a, 18ff.), schafft er nur durch eine sinnwidrige Erklärung der folgenden Restriction *εἴπερ ἐστὶν εἴδη ἄλλα τούτων, οἷον πῦρ, σάρξ, κεφαλή* bei Seite, die sich in Wahrheit gar nicht auf *ὅτι κ. τ. λ.*, sondern auf *οὐ κακῶς ὁ Πλάτων ἔφη* bezieht: »wenn es überhaupt von den Dingen verschiedene (*ἄλλα τούτων*) Ideen gäbe, so hat Platon mit Recht sie auf Naturgegenstände beschränkt.« So wird kaum etwas Anderes übrig bleiben, wenn man nicht den Aristoteles der absichtlichen Behauptung falscher Thatsachen anschuldigen will, als dass Platon selber bereits die in seinen Dialogen ausgesprochene Ausdehnung der Ideen auf das Relative, bedingt Negative und auf Kunstgegenstände später in seinen Vorträgen aufgegeben hat, s. Zeller Phil. d. Gr. II^3, 1. S. 587 (II^2, 1. S. 444) f. Und wie wenig gerade die ausdrückliche Ausschliessung jener Wesenheiten aus dem Bereiche der Kunstgegenstände von Xenokrates mit besonderer Schärfe ausgesprochen ist, erhellt daraus, dass Proklos (in Plat. Parm. p. 136 Cous.) dieselbe aus seiner Definition der Idee als *αἰτία παραδειγματικὴ τῶν κατὰ φύσιν ἀεὶ συνεστώτων* erst erschliessen muss. Und wie ist es denn psychologisch denkbar, dass Aristoteles, welcher sehr wohl den Unterschied der früheren Ideenlehre von der späteren Idealzahlenlehre und innerhalb letzterer den der platonischen Lehre selbst von der des Speusippos so wie von der des Xenokrates u. s. w. kennt, dennoch unbewusst die nachplatonische letzte Ausgestaltung der Ideentheorie zu ihrem ersten Ursprung in Platon's Geiste hätte umstempeln können? Richtig aber scheint allerdings der von Mannheimer aus jener Stelle des Proklos gezogene Schluss, dass Met. VII, 9. 1033b, 27 unter *τινες* die Xenokrateer zu verstehen seien. Das Schriftchen ist durch zahlreiche Druckfehler arg entstellt.

Auf die Physik bezieht sich:

8) Der Unendlichkeitsbegriff bei Kant und Aristoteles. Eine Vergleichung der Kantischen Antinomien mit der Abhandlung des Aristoteles über das ἄπειρον (Phys. III, c. 4—8). Theil I. Königsberger Inauguraldissertation von J. Theodor. Breslau 1876. 66 S. 8.

Obwohl Kant von Aristoteles wenig wusste und im Besondern dessen Aporienerörterung über das Unendliche zweifelsohne nicht kannte und mithin bei seinen Antinomien nicht von ihr beeinflusst worden ist, obwohl Kant eine Lösung der letzteren als vom Standpunkte des Dogmatismus aus unmöglich erhärtete, während Aristoteles von diesem Standpunkte aus eine solche versucht, obwohl jene Abhandlung des Aristoteles weit mehr auf der Oberfläche bleibt und die Antinomien Kant's unvergleichlich tiefer angelegt sind, so unternimmt es doch der Verfasser dieser sehr lesenswerthen Dissertation zu zeigen, dass mit Kuno Fischer im Gegensatz zu Trendelenburg diese sämmtlichen Antinomien als die aus dem Unendlichkeitsbegriff sich ergebenden Widersprüche anzusehen sind, und dass die aristotelische Bearbeitung dieses Begriffs bereits wesentliche Vergleichungspunkte darbietet. Es ergiebt sich ihm, dass allerdings Aristoteles von den vier oder im Grunde nur drei kosmologischen Ideen, welche Kant aus diesem Begriff entwickelte, eigentlich nur zwei in Untersuchung gezogen hat, und dass bei jenem die Antinomie sogar nur eine einfache geblieben ist, während Kant in jeder jener vier Ideen eine Antinomie entdeckte, und dass ferner Aristoteles den Widerspruch nur in dem allgemein gefassten Begriff des Unendlichen findet, wogegen Kant in jeder Vorstellung dieses Begriffs denselben Widerspruch aufwies, dass aber doch fast alle so sich ergebenden vierfachen Sätze und Gegensätze, ja auch grösstentheils die bei Kant für dieselben vorgebrachten Argumente sogar bereits dem Aristoteles vorlagen, und dass dieser in seiner gewohnten Weise sich dergestalt mit ihnen auseinandersetzt, dass seine Erörterung zur Klarstellung und Lösung der betreffenden Fragen bereits einen sehr erheblichen Beitrag geliefert hat und noch für uns ein vorzügliches Hülfsmittel zur Würdigung und Beurtheilung der Antinomien ist. Leider hat aber Theodor den zweiten Theil seiner Arbeit, die Beweisführung für die Sätze der Antinomien bei Kant

und Aristoteles, noch erst einer späteren Veröffentlichung vorbehalten müssen.

Nicht zwar die Psychologie des Aristoteles selbst, aber doch einen alten Commentar zu ihr finden wir behandelt in:

9) De commentario anonymo in Aristotelis de anima libros conscripto scripsit Guilelmus Strehlke, Gedanensis (Heidelberger Doctordissertation). Gedani, MDCCCLXXVI. 80 S. 8.

Schon 1618 hatte Tarinus aus zwei Pariser Handschriften diesen anonymen Commentar herausgegeben, aber weder Creuzer (Heidelb. Jahrb. 1838. S. 241), welcher eben denselben unter dem Titel *Δόξαι περὶ ψυχῆς* in einem Heidelberger Codex des 11. Jahrhunderts (281, Fol. 115—152) entdeckte, noch Spengel, welcher ihn nach demselben herausgab (Auszüge aus dem Commentar eines Anonymus über des Aristoteles Bücher von der Seele, München 1847. 4.), wussten etwas von diesem alten Drucke, auf den erst Bernays wiederum hinwies. Strehlke berichtigt nunmehr die Ungenauigkeiten in Spengel's Collation, führt den Nachweis für Spengel's Bemerkung, dass dieser Commentar nicht, wie Creuzer glaubte, aus Philoponos, sondern umgekehrt Philoponos aus ihm, der sonach in der Zeit zwischen den von ihm citirten Alexandros von Aphrodisias, Numenios, Ammonios auf der einen und Philoponos auf der andern Seite lebte, geschöpft hat, und dass bei Suidas das in verschiedenen Artikeln Enthaltene aus ihm und nicht etwa aus Philoponos entnommen ist, bespricht eine Reihe von Stellen zum Theil mit Hülfe von Philoponos und Suidas kritisch und liefert dann eine kritische Ausgabe mit vollständigem Apparat aus beiden so wie aus dem Heidelberger Codex und den Mittheilungen von Tarinus.

Eine Frage der aristotelischen Psychologie, zu deren Beantwortung freilich die Ethik und Politik noch viel mehr Material als die Bücher von der Seele geben, wird bearbeitet in der Schrift:

10) *Ο ΘΥΜΟΣ* apud Aristotelem Platonemque. Commentatio . . . quam ad summos in philosophia honores auctoritate . . . philosophorum ordinis in universitate . . . Rhenana rite impetrandos scripsit . . . Petrus Meyer. Bonnae, MDCCCLXXVI. 71 S. 8.

Der einzige, welcher bis dahin den Begriff des *θυμός* bei Aristoteles ausdrücklich untersucht hatte, war Häcker in der

Abhandlung »Das Eintheilungs- und Anordnungsprincip der moralischen Tugendreihe in der Nikomachischen Ethik.« Berlin 1863. 4. S. 6 ff., und so weit dieser davon ausgeht, dass Aristoteles die beiden niederen Seelentheile θυμός und ἐπιθυμία bei Platon zu den beiden Unterabtheilungen des von ihm selbst angenommenen zweiten Seelentheils insofern macht, als letzterer nicht bloss empfindende Seele (ψυχὴ αἰσθητική), sondern auch begehrende (ὀρεκτικόν) und Träger der Charaktertugenden ist, hat auch Meyer nichts gegen Häcker einzuwenden, desto mehr aber gegen seine nähere Bestimmmug des θυμός im Unterschiede von der sinnlichen Begierde (ἐπιθυμία). Völlig richtig ist Meyer's Bemerkung, dass wir bei Platon und Aristoteles lediglich den gewöhnlichen griechischen Volksbegriff des θυμός und nicht eine wissenschaftliche Verarbeitung desselben vor uns haben. Aber gerade dies spricht gegen das Verfahren Meyer's, aus einer einzigen Stelle des Aristoteles, die übrigens neuerdings (s. unten No. 18) sogar für unächt erklärt worden ist, Polit. IV (VII), 7. 1327 b, 23 ff., die umfassende Grundbedeutung zu entwickeln und dieser letzteren alles anderswo von Aristoteles über die Natur und Wirksamkeit des θυμός Bemerkte als genauere Ausgestaltung ihres Inhalts, als organische Momente einer widerspruchslosen psychologischen Begriffstotalität einordnen zu wollen. Denn ohne allen inneren Widerspruch pflegen solche rein populäre Begriffe sonst nicht zu sein, und in diesem Falle ist der betreffende Volksbegriff noch dazu ein specifisch griechischer. Dies erhellt aus der vom Verfasser selbst zugestandenen Thatsache, dass sich θυμός wirklich entsprechend in keine andere Sprache übersetzen lässt, und dass wir uns im Deutschen, um nur hierbei stehen zu bleiben, genöthigt sehen dies Wort an verschiedenen Stellen mit den verschiedensten Ausdrücken wiederzugeben, deren keiner sein Wesen erschöpft und die meistens noch obendrein Nüancen hineintragen, welche demselben fremdartig sind: Eifer, Zorn, Unwille, Leidenschaft, Muth, Gemüth. Und so lässt sich denn auch wohl kaum eine wirklich und voll einheitliche Wiedererkenntniss dessen hoffen, was alles der Grieche bei diesem Worte dachte und — fühlte. Dazu kommt nun aber noch, dass Platon und Aristoteles trotz ihres Mangels an wissenschaftlicher Bearbeitung dieses Begriffs doch allem Anscheine nach durch analogische Erweiterung einzelnes in ihn hineingebracht haben, was über seine ursprüngliche und natürliche Tragweite

hinausging und es uns erst recht unmöglich macht ihrer eigenen Auffassung desselben eine widerspruchslose Einheit abzugewinnen. Sie selbst vertauschen ja in solchen Fällen hier und da den Ausdruck *θυμός* mit dem erweiternden *θυμοειδές*, *θυμικόν*. Häcker hat mit Unrecht den *θυμός* auf die Reaction gegen eine von aussen kommende Einschränkung der Lebensenergie begrenzt. Dies hat Meyer mit Erfolg widerlegt, wenigstens für Platon und Aristoteles, denen es gerade eine Hauptsache ist, dass der Mensch auch über sich selbst Unwillen empfindet und der *θυμός* dergestalt im Widerstreit zwischen Vernunft und Begierde die erstere unterstützt. Aber ob nicht die älteren Griechen bei ihrem Worte *θυμός* die Empfindung hatten, dass derselbe seinen Anstoss von aussen erhält? Zweifelhafter ist es, ob man die Frage bejahen darf, dass der *θυμός* in ihrem Sinne lediglich Reaction gegen Hemmung und Störung war. Bei Platon und Aristoteles ist er es nicht, denn Platon führt die Ehrliebe[1]), Aristoteles (a. a. O. Z. 40ff.) die Liebe und Herrschsucht auf ihn zurück[2]). Aber ist es wohl nicht eine blosse, erst dem Aristoteles angehörige Reflexion (Top. II, 7. 113a, 35ff. IV, 5. 126a, 8f.), dass derselbe Seelentheil, welcher Sitz von Hass und Muth ist, auch der ihrer Gegentheile Liebe und Furcht sein müsse? Schwerlich haben schon die älteren Griechen auch die Furcht mit zum *θυμός* gerechnet, und dass es von Platon geschehen sei und er auch hinsichtlich der Liebe bereits eben so wie Aristoteles geurtheilt habe, hat Meyer keineswegs wirklich bewiesen und lässt sich auch nicht beweisen. Es ist gleich ein starker Gedankensprung, durch welchen Meyer aus der muthigen Freiheitsliebe, als welche der *θυμός* in jener obigen Stelle der Politik auftritt, und der Kraft zu lieben, als welche er sodann dort zugleich bezeichnet wird, die Grundbedeutung herauspresst: naturalis vis, quae impellit ut secundum suam quisque propriam naturam agat atque quae ipsum, quatenus is ipse est, adiuvare atque perfectiorem reddere possunt, adpetat, quae contra minuere vel tollere, fugiat et contra haec omnia se defendere ac tueri studeat. Da er sodann jedoch ein-

---

[1]) Für Aristoteles lässt sich dies nicht geradezu beweisen, denn Rhet. II, 12. 1389a, 9ff. bezeichnet er nicht, wie Meyer S. 25f. behauptet, den *θυμός* als Quelle der *φιλοτιμία*, sondern umgekehrt letztere als die des ersteren.

[2]) Das Gefühl einer Verwandtschaft mit dem Zorn spricht sich bei uns Deutschen in den Ausdrücken »Liebeswuth« und »Herrschwuth« aus.

sieht, dass dieser Grundbegriff des Selbsterhaltungs- und Selbstvervollkommnungstriebes doch ein zu weiter ist, so sucht er durch Ausscheidung der Begierde (ἐπιθυμία) die nöthige Verengerung zu gewinnen. Er glaubt, dass Aristoteles die letztere lediglich auf die Angelegenheiten der ernährenden Seele, auf den Trieb zur blossen physischen Erhaltung und Fortpflanzung beschränkt habe, also auf das Streben nach dem Genuss von Speise, Trank, Schlaf u. s. w. und den Geschlechtstrieb. Ich begnüge mich hingegen auf nik. Eth. III, 13 zu verweisen. Häcker's Bestimmung der aristotelischen Unterscheidung von ἐπιθυμία und θυμός ist misslungen, aber die Meyer's ist es noch mehr. Ich selbst gestehe, dass ich keine bessere weiss, und hege den Argwohn, dass Platon und Aristoteles sich selber hierüber nicht hinlänglich klar waren. Die Stelle nik. Eth. VII, 7. 1149 a, 23 ff. wird man allerdings, selbst wenn sie erst von einem Schüler des Aristoteles herrührt, auch für die eigene Meinung des Aristoteles und mithin auch für jene Unterscheidung benutzen dürfen, wie Meyer gethan hat, aber immerhin durfte letzterer nicht übersehen, dass die Aechtheit dieser Stelle in der That mit guten Gründen von Rassow angefochten worden ist. Im zweiten Theil seiner Dissertation (S. 45 ff.) sucht Meyer zu zeigen, dass der platonische Begriff des θυμός schon kein anderer als der aristotelische sei, und dies ist ihm, abgesehen von den obigen Einschränkungen, auch wirklich gelungen.

Eine höchst bedeutende wissenschaftliche Leistung ist die im vorjährigen Bericht versehentlich übergangene Ausgabe Thurot's vom Commentar des Alexander zu der Schrift über die Wahrnehmung:

11) Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque nationale et autres bibliothèques, publiés par l'institut national de France. Tome XXV, partie 2. Paris, imprimerie nationale [Verlag von C. Klincksieck]. MDCCCLXXV. Alexandre d'Aphrodisias. Commentaire sur le traité d'Aristote de sensu et sensibili édité avec la vieille traduction latine par Charles Thurot. 454 S. 4.

Inzwischen ist von dieser Arbeit des ausgezeichneten französischen Philologen eine eingehende und sachkundige Recension von H. Usener in der Jenaer Lit.-Zeit. 1876 S. 534—539 er-

schienen. Thurot giebt zunächst (S. 1—3) über seine Hülfsmittel und sein Verfahren in gedrängtester Kürze vorläufige Rechenschaft, um sich dann in einem späteren Abschnitt (S. 382—394) ausführlicher über diesen Gegenstand zu verbreiten. Das verloren gegangene gemeinsame Archetyp (X) hat sich, wie er zeigt, in drei Sprösslingen fortgepflanzt, aber der beste derselben ist nur in einer aus ihm gezogenen mittelalterlichen lateinischen Uebersetzung (T) und auch diese nur in einem einzigen Pariser Codex erhalten, der zweite, nächstbeste ist wenigstens bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden und liegt daher nur in der Form einer Collation des 17. Jahrhunderts am Rande eines Pariser Exemplars des einzigen bisherigen Druckes, einer Aldina des Simplikios zu Aristoteles' Psychologie (Ven. 1527, fol.), vor (M), von dem dritten, nicht mehr vorhandenen stammen alle erhaltenen Handschriften her. Diese selbst sind theils einer besseren, theils einer schlechteren Ueberlieferung gefolgt. Zu der letzteren Art gehört auch die Vorlage der genannten Aldina (A), ferner zwei Münchener Handschriften und zwei von Thurot benutzte Pariser (C und die etwas bessere B). Von der ersteren, die nach Usener's richtiger Bemerkung bei der eigenthümlichen Natur der beiden besten Quellen TM von ganz besonderer Bedeutung für die Textherstellung ist, hat Thurot leider nur eine erst aus dem 16. Jahrhundert stammende, um die erste Hälfte verstümmelte Pariser (D) und für das zweite Buch eine weit erheblichere Oxforder Handschrift (N), letztere nach der Vergleichung von Mowat benutzen können, die Varianten zum ersten sind S. 368—379 hinter der eigentlichen Ausgabe des Textes mit dem Apparat und der alten Uebersetzung (S. 5—367) nachgetragen (S. 380f. die der Lemmen). Von einem dritten Codex dieser Mittelklasse, einem Vaticanus, giebt Usener einige Nachrichten. Namentlich im ersten Theil ist daher Thurot, wie Usener zeigt, auch den Gefahren keineswegs ganz entgangen, welche die Benutzung einer mittelalterlichen Uebersetzung als Textquelle mit sich bringt, so wortgetreu auch diese Machwerke immerhin sind, Gefahren, die Referent aus seiner eigenen Erfahrung kennt und bei der unendlich viel günstigeren Lage, in welcher er sich bei Herausgabe der aristotelischen Politik befand, in den verhältnissmässig seltenen Fällen, in denen es sich dort auf Grund der vet. transl. um Abweichung von allen Handschriften handelte, auch keineswegs immer glücklich vermieden hat. Auch

hinsichtlich der Verwerthung von M und der Berichterstattung über diese Quelle macht Usener, der selbst eine Abschrift von Brandis besitzt, einige nicht ungegründete Ausstellungen, giebt auch ein paar Berichtigungen, kann aber doch im Wesentlichen nur Thurot's ausserordentliche Zuverlässigkeit bestätigen und überhaupt trotz aller seiner Gegenbemerkungen das hohe Verdienst des Herausgebers nur im vollsten Masse anerkennen. Dasselbe erhöht sich noch durch eine lange Reihe glänzender Emendationen. Freilich pflegen bekanntlich die Gelehrten über nichts mehr uneinig zu sein als über die Verderbniss oder Gesundheit von Textesstellen, den Sitz des Uebels, die Mittel der Heilung, und so kann es niemanden Wunder nehmen, wenn Usener in dieser Hinsicht mehrfach Widerspruch erhebt und andere, glücklichere Vorschläge macht[3]) und so das von Thurot begonnene Werk bereits wesentlich weiter gefördert hat. In einem zweiten Excurs du commentaire d'Alexandre S. 395—421 wird kurz das Verfahren des Commentators besprochen und sodann namentlich die Ausbeute seines Commentars für den aristotelischen Text sowie für dessen Erklärung eingehend untersucht, eine Arbeit, wie wir sie bisher kaum für die eine oder andere aristotelische Schrift in dieser Weise besitzen. Aber auch hiermit hat sich der Herausgeber nicht begnügt: ein dritter Anhang behandelt die Sprache Alexander's in diesem Commentar nach systematischen Rubriken und endet mit einer alphabetischen Uebersicht des eigenthümlichen Wortschatzes (S. 422—448). Dann folgen noch ein Index der von Alexander citirten Schriftsteller (S. 449—451) und Additions et corrections (S. 452—454).

Die Bedeutung, welche diese erste kritische Textrecension von Alexander's Commentare hat, mag man aus der Bemerkung von Freudenthal (Rhein. Mus. XXIV. 1869. S. 88. Anm. 11) abnehmen: »*Περὶ αἰσθήσεως* kritisch behandeln zu wollen, bevor eine auf Vergleichung von Handschriften beruhende Ausgabe von Alexander vorliegt, wäre vergebliche Mühe«. Und diese Ausgabe hat nun, wie auch Thurot (S. 396f.) selbst bemerkt, das Urtheil Freudenthal's a. a. O. bestätigt, dass Alexander's Text zwischen E M Y und L S U (P) in der Mitte und zwar der letztern

[3]) Weder von ihnen noch von denen Thurot's selbst scheint mir eine Aufzählung in der Aufgabe eines Berichts über Aristoteles zu liegen.

Familie etwas näher steht. Die Erörterungen im zweiten Anhang (S. 395 ff.) haben aber den Herausgeber neben allem andern auch noch zu zahlreichen eignen Erklärungs- und Verbesserungsversuchen dieser aristotelischen Abhandlung geführt. C. 1. 437 a, 12 f. *μαθήσεως, ἀκουστὸς ὢν οὐ.* C. 2. 437 a, 19. *Τὰ αἰσθητήρια.* 28. *ὁρῶντα, ὁρῶν δ' ὁρᾷ*, was, wie es scheint, schon Al. habe. 438 a, 8. *οὐκ* hinter *ἀλλ'*. 15. *εὐαποληπτότερον.* Conjectur von Al., gebilligt. b, 6. *γὰρ*, wie es scheint, Al. für *δὲ*, gebilligt. 16. *ἐπὶ τούτων* aus L P S U Al. 19. *στοιχείων, τοῦ.* C. 3. 439 a, 32. [*τι*] nach Al. (?). b. 5. [*τὸ*] nach P S U Al. 13 f. [*καὶ* — *ὑπάρχειν, κατὰ τὸ ἔσχατον ὁμοίως.* 27. *μὲν* für *δὲ* nach Al. (?) und dann *λόγῳ* (*τρία* — 29. *κεῖσθαι*), *τά.* 440 a, 1. *τὰ τοιαῦτα, καὶ ὀλίγα* Al. (?) für *ὀλίγ' ἄττα τοιαῦτα*, gebilligt. 15. *τὸ* — 20. *ἀπορροίαις* stehe ausser allem Zusammenhang. 19 f. *αἴσθησιν ἁφῇ, καί.* 25. *αἴσθησιν* Al. (?) für *κίνησιν*, gebilligt. b, 4 — 13. *πάντων* (*ἐκείνως* — *πρότερον*)· *ἀλλ'* [4]). C. 4. 441 a, 7. *ἅπαντος* — *ἄλλον* Al., gebilligt. 12. vielleicht *χυλοὺς* mit Al., dann *καρπῶν* für *περικαρπίων*, womit aber immer (da *εἰς τὸν ἥλιον* ohne Construction) die Stelle noch nicht ganz geheilt sei [5])· b, 5. *πικρά.* 17. [*τὸ*] *γεῶδες?* 21 f. *τὸ αἰσθητικὸν* ⟨*τὸ αἰσθητὸν*⟩ und *τὸ* für *τοῦτο?* 26. *ξηροῦ* ⟨*τροφή*⟩· *τροφή?* 442 a, 14. *δ' ἢ* für *δή.* 29. *Δημόκριτος* — b, 23. *ποιήσειεν* stehe wieder ausser dem Zusammenhang. C. 5. 442 b, 29. *ὑγρὸν ἐν.* 443 a, 2. *ξηρότητος. οὐ.* 22 f. [*καὶ πάντες* — *ὀσμῆς*] nach Al. (?). b, 2. *ἐκεῖναι.* 5. *δ'* ⟨*εἴπερ*⟩ nach P S U Al., dann *ποιεῖ,* ⟨*ἐν τῷ ὕδατι*⟩ *καὶ ἐν τῷ ἀέρι* (*ὕδατι* für *ἀέρι* Al.). 7. *φανερόν, ὅτι* nach L P S U Al. 444 a, 20. *οὐ* — 21. *φύσεως* möchte Thurot gern tilgen, wenn nur die Entstehung der Interpolation begreiflich wäre. b, 3. *τοῦ* für *τὸ.* 5. *ὅλως* für *ὡς.* 445 a, 23. [*ὅτι*]? nach Al. (?) C. 6. 445 b, 6 f. *μαλακὸν ἢ ἀδύνατον; ποιητικόν.* 19. Lücke hinter *ἀδύνατα.* 26. *δὲ* — [*τὰ*]. 30. *δ' ἐν* (P Al.) *συνεχείᾳ ἀεί, ἐν τούτοις ληπτέον.* 446 a, 5. *ὅταν* ⟨*μὴ*⟩ nach E M P Y Al. 9. *ἐγχυθεὶς* mit Al. 19. *ἀριθμόν, καί.* b, 14. *συνεχής?* 447 a, 7. *ἧμεν, καὶ* oder *ἧμεν, κἂν*, dann 8. [*ἔτι*] nach E M P Y Al. und *δὴ* nach Al. (?). C. 7. 447 a, 14—17. *οὔ. εἰ* — *ἐκκρούει* (*διὸ* — *ψόφον*),

---

[4]) In der Parenthese wiederum würde ich so interpungiren: *ἐκείνως . . . σπέρματα* — *τῶν . . . ἵππος, ὥστε . . . μεμῖχθαι* — *ὅσα . . . πέφυκεν· πῶς κ. τ. λ.* und Z. 16 Punkt hinter *θέσιν* setzen.

[5]) Etwa *περικαρπίων* ⟨*καὶ τιθεμένων τῶν καρπῶν*⟩ oder *καρπῶν* ⟨*καὶ τιθεμένων*⟩?

τοῦτο nach Al. 15. ὑπὸ nach P L S U Al. (?). b, 6. ἐμποιήσει. ἔτι nach L S U Al. 438 a, 8—10. ἅμα (λόγοι — πέντε), ἂν nach Al. 16 f. λευκοῦ — μέλαν (so schon Torstrik) für μέλανος — λευκόν. 29 f. αὐτὸν καὶ — αἰσθάνεται καὶ. 30. αἰσθάνεται. ἔτι. b, 4 f. ὁρᾷ καὶ — χρόνον οὕτως τῷ ἐν τούτου τινί, ἀφῃρήσθω nach P Al. 30. πλείους ⟨ἑνὸς⟩ nach Al. 449 a, 1. κατ' αὐτὴν. 15. εἰ ⟨γὰρ⟩ nach L P S U Al. b, 4. ὕπνου nach Al. für μνημονεύειν.

Auf die Schrift von der Zeugung der Thiere erstreckt sich der erste der drei kleinen, unter dem Titel:

12) Zu Aristoteles. Von J. Vahlen. Im Hermes X, 1875. S. 451—458

zusammengestellten Aufsätze. Vahlen bestreitet in demselben die Richtigkeit der von Wimmer und Aubert vorgenommenen Umstellung der Worte V, 1. 781 a, 4. ἂν — 6 ὁρᾶν vor 3. οὐθὲν und die von ihnen vorgeschlagene Aenderung von 11. ἀκριβέστερον in ἀσθενέστερον oder ein anderes Wort von ähnlicher Bedeutung. Er hebt die Schwierigkeit, die zu letzterem Vorschlage geführt hat, vielmehr durch die Fassung von ἀπέχειν in der Bedeutung »hervortreten«, welche er mit de part. an. II, 9. 655 a, 32 belegt. Der zweite und dritte Aufsatz beziehen sich auf die Poetik und die Rhetorik. S. u.

Probl. I, 47. 865 a, 17 vermuthet Döring in dem unter No. 31 zu besprechenden Buche S. 327 [ἢ ἔσωθεν].

Für die Ethik sind zunächst die

13) Erläuterungen zur nikomachischen Ethik des Aristoteles. Von J. H. von Kirchmann. Leipzig 1876. Koschny. VI und 209 S. 8.

zu erwähnen, welche vieles recht Nützliche enthalten, aber doch an Richtigkeit und Tiefe sehr gewonnen haben würden, wenn ihr Verfasser sich etwas mehr mit den neueren Forschungen bekannt gemacht hätte. Vortheilhaft stechen von ihnen in dieser Hinsicht die folgenden gelehrten und eindringenden und doch leicht und gefällig geschriebenen Abhandlungen ab:

14) Die Ethik des Aristoteles in ihrem Unterschied von der Moral des Christenthums. Von Dr. Christoph Ernst Luthardt. Leipzig, Druck von Edelmann. I) Die Güterlehre 1869. II) Die Tugendlehre. I. 1870. III) Fortsetzung und Schluss. 1876. 40, 17 und 54 S. 4.,

zu denen man die gute Recension von Rudolf Eucken Jenaer Lit.-Zeit. 1877. S. 41 f. vergleichen wolle. Mit ihm wird man sich darüber freuen, dass gerade aus denjenigen Kreisen, welchen der Verfasser angehört, eine Behandlung der aristotelischen Ethik hervorgegangen ist, welche ein so eingehendes Interesse an der Sache und eine so geistvolle und anregende Beurtheilung derselben an den Tag legt, um so mehr da der Vorwurf, welchen Luthardt (I. S. 10) erhebt, dass das vorherrschende Interesse innerhalb der philologischen Welt den Untersuchungen über die sittliche Denkweise der alten Völker gegenwärtig sich weniger zuwendet, leider ein nur allzu wohl berechtigter ist. Zum Zweck einer Vergleichung mit der christlichen Ethik ist nun freilich eine scharfe Bestimmung des Wesens der letzteren vonnöthen, aber man muss zugeben, dass die allgemeinen Sätze, in welche der Verfasser dasselbe zusammenfasst, ebenso gut von denen gebilligt werden, deren Standpunkt innerhalb der christlichen Richtung genau so stark nach links wie der seine nach rechts gravitirt. Selbst mit Kirchmann trifft er in seinen von hier aus gegen die ethischen Lehren des Aristoteles gerichteten Bemerkungen oft genug, wenn auch keineswegs immer, zusammen. Nur aber möchten jene leitenden Grundgedanken in dieser Fassung, wie Eucken bereits bemerkt hat, doch unvermischt und unverkürzt erst derjenigen Ethik angehören, zu welcher sich das Christenthum erst im Verlaufe der Zeiten allmählich und nicht ohne Mitwirkung der Philosophie und der antiken Bildung selber herausentwickelt hat. Hat doch eine wirklich wissenschaftliche Behandlung der Ethik in der christlichen Welt im Grunde erst mit Kant und dem theologischen Rationalismus ihren Anfang genommen und ist noch weit von ihrer Vollendung entfernt. Gewiss hat der Verfasser Recht, dass Weltflüchtigkeit und Naturfeindlichkeit nicht zum Wesen des Christenthums gehört, sondern vielmehr die volle Wirksamkeit desselben verkümmert, aber es hat stets im Christenthum ein Zug gelegen, welcher nach dieser verkehrten Bahn hindrängt und daher im wohlverstandenen christlichen Interesse selbst eine Gegenwirkung namentlich durch die antike Bildung nöthig macht. Soll aber mit den eigenen Forderungen des Verfassers Ernst gemacht werden, so darf es hinfort nicht mehr für wahrhaft christlich gelten die Erde als ein blosses Jammerthal zu betrachten und das Herz des Menschen zuvörderst auf die ewige Seligkeit statt vor allen Dingen auf die

Verwirklichung vom Reiche Gottes auf Erden zu lenken, ein Standpunkt, welcher es genau ebenso wenig zu einer den Anforderungen der Wissenschaft und reinen Sittlichkeit vollentsprechenden Ethik zu bringen vermag wie der des Aristoteles.

Von dem reichen Inhalt dieser Abhandlungen und dem Gange ihrer Auseinandersetzungen einen auch nur einigermassen anschaulichen Bericht zu geben, ist innerhalb der hier gezogenen Grenzen unmöglich. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes scheint es nützlicher, diese Grenzen lieber mit einigen kritischen Gegenbemerkungen nicht sowohl innezuhalten als zu überschreiten. Der Verfasser gliedert den Stoff zweckmässig nach Schleiermacher in die Güter-, Tugend- und Pflichtenlehre. Im Anfang der dritten Abhandlung fasst er kürzer noch einmal die Darlegungen der beiden ersten zusammen, so dass jene auch als ein Ganzes für sich verstanden werden kann, wobei er denn die frühere Behauptung, in der Ethik des Aristoteles seien bei der Tugend die guten Werke, die Thätigkeiten das eigentlich Entscheidende, die Gesinnung dagegen nur das Mittel zu eben diesem Zweck (I. S. 36 f.), in einer Weise ermässigt, dass man sie sich jetzt eher gefallen lassen kann. Doch ist der Gegensatz noch immer zu scharf gespannt: die Hauptsache bleibt doch immer, dass der Werth der Handlung lediglich von der Gesinnung abhängt, und darüber urtheilt schon Aristoteles ebenso, und wäre es denkbar, dass alle Christen bei blosser ruhender Gesinnung stehen blieben, so wäre es geschehen um jenen Bau des Reiches Gottes auf Erden. Mit den Schlagwörtern Augustinismus und Pelagianismus kommt man bei dieser Frage heutzutage nicht mehr aus, denn unser Ideenkreis ist längst über beide hinausgegangen. Luthardt's Darstellung der aristotelischen Ethik ist knapp und klar zugleich, und seine Kritik derselben schliesst mit grossem Geschicke das schon von Früheren, wie Hartenstein, Wehrenpfennig und Eucken, Geleistete und die zahlreichen eigenen Ausstellungen zu einer organischen Einheit unter dieselben leitenden Gesichtspunkte zusammen. Was aber noch viel mehr ist, sie erscheint meistens gerecht, ja es ist zu bedauern, dass der Verfasser Walter's Buch über die Lehre von der praktischen Vernunft in der griechischen Philosophie (vgl. Jahresber. I. S. 590 f.; II. III., 1, S. 364) nicht zu kennen scheint, aus welchem sich ergiebt, dass die aristotelische Ethik auch noch an manchen anderen und nicht geringeren Lücken und Mängeln lei-

det. Dennoch sind Aristoteles und das Christenthum nicht immer vom Verfasser mit gleichem Masse gemessen, namentlich die Frage nicht aufgeworfen, ob denn wirklich die christlich-moderne Ethik von allen an der aristotelischen getadelten Mängeln frei ist. Aus der Betonung der Thätigkeit in der Tugend leitet Luthardt bei Aristoteles die Aufnahme der bedingenden äusseren Güter in die Glückseligkeit her, durch welche die letztere zur blossen Zufallssache gemacht werde. Aber sind denn für die Gestaltung der Gesinnung eines Menschen seine äusseren Lebensverhältnisse gleichgültig? Oder stehen wir hier nicht vielmehr vor einem Knoten, welchen die Dogmatik des Augustinus und der Reformatoren durch die abscheuliche Lehre von der Prädestination zerhauen hat, und dessen Lösung unserer heutigen Wissenschaft noch genau ein eben solches Räthsel ist wie der unserer Vorfahren? Nur in der Erkenntniss der Schwierigkeit, die Aristoteles noch gar nicht sah, sind wir unendlich viel weiter vorgerückt. Aristoteles ist, wie Luthardt es treffend ausdrückt, der grosse Buchführer des Hellenenthums, seine Ethik unbeschadet des relativen Fortschritts, den der Verfasser mit Recht der stoischen zugesteht, der vollendetste theoretische Ausdruck der griechischen Sittlichkeit überhaupt. Aus ihr ersieht man am Klarsten, welche Tugenden der Grieche nicht kannte, und welche »splendida vitia« sich in diejenigen mischten, die er besass. Sie ist der bedeutendste Versuch einer Ethik auf Grund der Güterlehre, ein Versuch so wichtig in der Geschichte der ethischen Wissenschaft, dass er, wenn nicht vorhanden, in der That noch erst gemacht werden müsste. Aber eben daraus folgt, dass der Bau als Ganzes für uns nur diesen historischen Werth hat. Die christlich-moderne Ethik geht vielmehr von der Pflichtenlehre aus, zu der sich bei Aristoteles erst die Ansätze finden, die, soweit sie bei ihm zu treiben beginnen, wie Luthardt trefflich darlegt, in's Politische ausschlagen und die Moralität in die blosse Legalität zurückversetzen. Aber im Besonderen hat Aristoteles auch auf diesem Gebiete bleibende Entdeckungen gemacht, die bei Luthardt nicht zu ihrem Rechte kommen. Seinen Grundmangel auf demselben erblickt Luthardt und ebenso Eucken (Methode und Grundlagen der ar. Eth., Frankf. a. M. 1870) mit Recht in der völligen Trennung des Ethischen vom Religiösen, in der Tilgung der Vorsehung, in der Beschränkung Gottes auf Selbstbewusst-

sein ohne Wollen[5]). und Luthardt führt dies schliesslich darauf zurück, dass die griechische Religion selbst ohne ächt sittlichen Inhalt war. Allein eben damit ergiebt sich ja die Nothwendigkeit einer Moral auch abgesehen von der Religion, denn woher soll sonst der sittliche Inhalt für letztere kommen? Sündenbewusstsein und sittliche Heilsbedürftigkeit sind ja die Grundlagen für die christliche Religion. die nun ihrerseits rückwirkend die Ethik in ihre wahren Tiefen und auf ihre wahren Höhen führt. Die aristotelische Ethik ist auch der vollendetste Versuch eines rein auf die Menschennatur gegründeten ethischen Systems, und schon dies ist sonach auch ein grosses und bleibendes Verdienst von ihr: aus ihr ersieht man auch, wie tief die Ethik sich immerhin bereits aus der eigensten Menschennatur auch abgezogen vom religiösen Leben begründen lässt, und welches andererseits die Schranken dieses Standpunktes sind. Aristoteles hat aber vor allen Dingen das richtige Verhältniss der Lust zur Thätigkeit für alle Zeiten festgestellt und damit allen Hedonismus wissenschaftlich überwunden. Gerade in diesem Punkte ist Luthardt's Kritik. die den Aristoteles selbst eines verfeinerten Hedonismus anschuldigt, wie Eucken von Neuem hervorhebt, vollständig ungerecht, und es ist unbegreiflich, dass derselbe, nachdem ihm bereits gegen seine erste Abhandlung nach dieser Richtung hin Einsprache erhoben war, sie dieser Einsprache gegenüber auch in der zweiten und dritten hartnäckig wiederholen konnte. Vergebens sucht man bei ihm die geringste Andeutung, wie denn nach seiner Meinung jenes Verhältniss richtiger bestimmt werden könnte. Allerdings schliesst die Glückseligkeit nach Aristoteles — ich denke aber, auch nach Luthardt — auch die wahre und reinste Freude und Seligkeit mit in sich. aber Aristoteles nimmt dies Moment nicht nur nicht in seine Definition der ersteren mit auf, sondern hebt auch völlig in Uebereinstimmung mit seiner Feststellung des Wesens der Lust und ihres Verhältnisses zur Thätigkeit ausdrücklich hervor. wesshalb es nicht in diese Definition hineingehört (I. 9. 1099 a, 7—21).

---

5) Luthardt hat den Gegensatz zwischen Platon und Aristoteles nach dieser Richtung hin stark übertrieben. Derselbe ist mehr scheinbar als wirklich. Nach Gottähnlichkeit trachtet auch der tugendhafte Mann des Aristoteles (X, 8. 1178 b, 6 ff.), und wenn der aristotelische Gott ohne sittliches Leben ist, so führt andererseits Platon mit Sokrates das sittliche Leben ja auf das blosse Wissen zurück, was Aristoteles bestreitet

Der äusserlich-egoistische Zug, der durch die ganze Ethik des Aristoteles hindurchgeht, hat also hiermit nichts zu thun, aber auch seine eigene Begründung des sittlichen Egoismus IX, 4 scheint mir im Gegensatz zu Luthardt nicht so beschaffen, dass jene Auswüchse an sich nothwendige Consequenzen derselben wären. Vielmehr ist die wahre Selbstliebe hier so edel und grossartig gefasst, dass in diesen Rahmen sich auch die Selbstaufopferung und Selbstverleugnung im weitesten Umfange einfügen lässt, in einem ungleich weiteren, als Aristoteles selbst sie in ihn eingefügt hat, und dass auch der Christ, der doch gleichfalls nicht umhin kann sein eigenes wahres Seelenheil zum Ausgang aller seiner sittlichen Bestrebungen zu machen, mit gewissen Modificationen sie sich wohl aneignen kann. Gewiss ferner führt Gewöhnung und Uebung gar nicht zu wirklicher Tugend, aber der Verfasser schlägt in seiner Polemik ihre Macht doch offenbar zu gering an, wenn man bedenkt, wie stark gerade die frühesten Jugendeindrücke sind und man doch bei der Kindererziehung zunächst noch gar keine anderen Mittel hat. Aecht griechisch ist die aristotelische Betrachtung der sittlichen Tüchtigkeit als rein individueller Virtuosität, aber das Individuelle und die Verschiedenheit der Lebensstellungen haben auch wirklich im sittlichen Leben grössere Bedeutung, als Luthardt zuzugestehen scheint: die Moral des Kleinbürgers und die des Staatsmannes fallen keineswegs unmittelbar zusammen. Luthardt's Kritik von dem berühmten Satze des Aristoteles, dass der Mensch von Natur ein staatsbürgerliches Wesen sei, hat schon Eucken als ein Missverständniss gekennzeichnet. Aus Rassow's Darlegung hätte endlich der Verfasser entnehmen sollen, dass *βίος τέλειος* bei Aristoteles keineswegs ohne Weiteres das ganze Menschenleben des Erwachsenen bis zum Tode bezeichnet. Missverstanden ist der Gang der Auseinandersetzung I, 13. Aristoteles theilt hier die vernunftlose Seele in einen der Vernunft zu gehorchen fähigen Theil (begehrende Seele) und einen dessen unfähigen (vegetative Seele). Dann aber sagt er nicht, auch die vernünftige Seele sei doppelt, sondern: wenn man die begehrende Seele um jener ihrer Eigenschaft willen lieber zur vernünftigen zählen wolle, so würde vielmehr letztere zweitheilig sein: *καὶ* 1103a, 2 ist mit Koraes zu streichen.

In der Abhandlung

15) On a MS. of the Nicomachean Ethics. Von Henry Jackson. Im Journal of Philology VI. 1876. S. 208–211

wird dargelegt, dass die von Wikinson mit El. bezeichnete Oxforder Handschrift aus einer älteren, vatikanischen P^b stamme. Jackson ist geneigt eine Collation der letzteren wenigstens für die grosse Lücke in K^b für wünschenswerth zu halten. Ich habe Grund zu glauben, dass im Wesentlichen alles für die Herstellung des Textes Nützliche in den Bekker'schen Handschriften und der Aldina, hier und da auch etwa noch mit Hinzunahme der vetusta translatio enthalten ist. Aber für die Oekonomik würde eine Vergleichung von P^b vielleicht nicht ohne Werth sein.

Der sogenannten höheren Kritik sind die beiden folgenden Aufsätze gewidmet:

16) On Eth. Nic. II, 7. Von D. B. Monro. Ebendaselbst S. 185—188.

17) On dislocations in the text of the fifth book of the Nicomachean Ethics. Von Henry Jackson. Ebendaselbst S. 100—113.

Monro führt, obwohl natürlich nicht alle seine Gründe gleich stark sind, dennoch den im Ganzen gelungenen Beweis, dass II, 7 unächt ist. Derselbe hätte noch dadurch verstärkt werden können, dass dies Capitel sich kaum ohne Zwang in die Disposition des zweiten Buches einfügen lässt, und dass die Bezeichnung der Temperamentstugenden im Unterschiede von den eigentlichen Charaktertugenden als *μεσότητες ἐν τοῖς πάθεσι καὶ ἐν τοῖς περὶ πάθη* 1108a, 31 unaristotelisch ist, da nach Aristoteles auch die letzteren *μεσότητες ἐν τοῖς πάθεσι* und nicht bloss *ἐν ταῖς πράξεσι* sind (II, 5f. 1106b, 17—27. 1107a, 3f. II, 8f. 1108b, 18f. 1109a, 23), während Eudemos bekanntlich die ersteren *μεσότητες παθητικαί* nennt. Mit Recht folgert Monro ferner, dass unter diesen Temperamentstugenden gerade wie in dieser Uebersicht, so auch in der Ausführung am Schlusse des vierten Buches ursprünglich nach der Scham auch die *νέμεσις* behandelt war. In wiefern dies aber wiederum für Grant's Annahme sprechen soll, dass die Bücher V—VII ursprünglich in die eudemische Ethik gehört hätten, ist schlechterdings nicht abzusehen, sondern es folgt daraus nur, dass diese Partie uns nicht in ihrer lückenlosen Ursprünglichkeit erhalten ist, was auch ohnedies keinem Zweifel unterliegen kann.

Jackson glaubt die richtige Gestalt des ersten dieser Bücher

durch folgende Umstellungen wiedergewonnen zu haben: C. 1. 1129a, 3—11. C. 13. 1137a, 4—26. C. 1f. 1129a, 11—b, 6. C. 13. 1137a, 26–30. C. 2—9. 1129b. 6—1134a, 16. C. 10. 1134a, 24—32. 33. *τοῦτο*—1135b, 24. 1134a, 17—19. 33. *ἐν*—34. *ἀδικία*. 19. *καὶ γὰρ*—23. *ἄλλων*. 1135b, 25–C. 12. 1137a, 3. C. 15. 1138a, 4—b, 13. C. 10. 1134a, 23. *πῶς*—24. *πρότερον*. C. 14. 1137a, 31—1138a. 3. C. 15. 1138b, 13f. Ich kann dies hier nicht widerlegen, glaube aber, dass dieser neueste Umstellungsversuch nicht glücklicher ist als die zahlreichen früheren, und dass hier überhaupt nichts umzustellen, sondern nur doppelte Recensionen und unaristotelische Stücke genau in der von Rassow angenommenen Weise anzuerkennen sind.

Aenderungen, Verbesserungsvorschläge und Interpunctionsberichtigungen Jackson's im Einzelnen sind folgende: C. 10. 1134a, 22. *οὐ κλέπτης* aus K^b P^b. 1135b, 21. *πάθη ὅσα—φυσικὰ συμβαίνει*. 29. ⟨*οἱ*⟩ *ἐν*. 1136a, 1. *ἀδικεῖ καί*. 4. *δικαιοπραγῇ*, *δικαιοπραγεῖ*. C. 13. 1137b, 27. [*ἐν τούτοις*] nach K^b L^b. 30. *διὼ*? (so längst Zwinger). Zu VI, 4. 1140a. 3ff. b, 4ff. 20f. hat Döring in seinem unter No. 31 zu besprechenden Buche S. 41ff. 51f. die Vermuthung aufgestellt, es sei eine Definition der *προαίρεσις* durch eine unkundige Hand zu dem Worte *φρόνησις* gerathen und die Definition der *τέχνη* entweder durch eine ähnliche Verwechselung entstanden oder nach der Schablone jener geprägt. Wie bereits sein Recensent Walter (Jen. Lit.-Zeit. 1876. S. 28) bemerkt hat, ist übrigens auf die in *ἕξις μετὰ λόγου* liegende Schwierigkeit gegen Walter schon von Susemihl (Philol. Anz. VII. S. 136 Anm. 7) zum Theil aufmerksam gemacht worden, und Rassow dachte bereits an eine fälschende Ueberarbeitung beider Definitionen, wenn auch vielleicht nicht aus dem richtigen Grunde.

Ueber die Politik erschienen zunächst folgende zwei Arbeiten:

18) *Ἀριστοτέλους Πολιτικῶν*. Aristotelis de re publica liber I., III., IV (VII). (Bekker's text): with notes by R. Broughton, M. A. fellow of Hertford College, Oxford. Oxford and London: James Parker and Co. 1876. IV und 296 S. 16.

19) Kritische und exegetische Bemerkungen zu Aristoteles' Politik. Von Bender. Vor dem Programm des Hersfelder Gymnasiums, Hersfeld 1876. 4. S. 3—30.

Broughton schreibt getreulich alle Aenderungen, welche er in der Uebersetzung von Bernays und der letzten Specialausgabe von Bekker findet, Bernays und Bekker selber zu, obwohl er doch die Ausgabe von Susemihl kennt und aus derselben leicht hätte entnehmen können, welche von ihnen älteren Datums und wer die wahren Urheber derselben sind. Eine gleiche Bequemlichkeit ist der unveränderte Abdruck des Textes nach jener letzten Bekker'schen Specialausgabe selbst an solchen Stellen, an welchen die Verkehrtheit der von Bekker aufgenommenen Conjectur inzwischen evident nachgewiesen ist, oder an welchen (wie z. B. III, 14. 1285a, 19) das inzwischen vervollständigte handschriftliche Material sonnenklar die Spuren des Richtigeren enthält. Und dies Verfahren soll durch die Redensart »Susemihl has not on the whole improved on Bekker« beschönigt werden! Aus der Bemerkung, Susemihl's Text sei hauptsächlich auf die alte Uebersetzung begründet, kann niemand auch nur ahnen, in wie überaus enge Grenzen Susemihl seine Bevorzugung derselben vor den Handschriften eingeschlossen hat, wenn auch allerdings diese Grenzen von ihm in Wahrheit immer noch nicht enge genug gezogen sind. Eine solche Art von Angabe ist daher geradezu irre leitend. Broughton hat sich nicht klar gemacht, dass ein Herausgeber vor Allem zu beachten hat, wie weit die von ihm aufzunehmenden Lesarten auf besserer oder schlechterer Ueberlieferung oder blosser Conjectur beruhen, und dass es sich darum handelt, zuvörderst den bestbeglaubigten und demnächst erst streng von diesem ausgehend einen möglichst lesbaren Text zu gewinnen. Nur einmal, IV (VII), 11. 1330a, 36ff., lässt er sich herbei einzuräumen, dass Susemihl mit seinem Verfahren denn doch wohl der Wahrheit am nächsten gekommen sei. Ausser den erwähnten Arbeiten kennt er nur noch die Oxforder Gesammtausgabe des älteren Bekker'schen Textes, die Tauchnitz'sche Ausgabe, die der Politik von Eaton, Bernays' Dialoge des Aristoteles und Grant's Ausgabe der Ethik, aber nicht den Index Aristotelicus und die anderen Werke von Bonitz und die von Vahlen, hält es daher z. B. noch für möglich, dass δέ den Nachsatz beginnen könne. Trotz dieser etwas mehr als billigen Schmalheit der Hülfsmittel ist sein Commentar nicht so übel ausgefallen, wenn auch die tiefer liegenden Schwierigkeiten ihm nicht ganz selten entgangen sind und hier und da auch stärkere Irrthümer

sich einmischen, wie z. B. wenn er meint, die unmittelbare Erwerbskunst sei eine das Material, die umsetzende, so weit sie überhaupt gebilligt wird, eine die Werkzeuge schaffende Hülfskunst der Haushaltung (I, 8ff.; s. dagegen 1256b, 35ff.), oder wenn er IV (VII), 11f. unter die vier Gesichtspunkte bei Anlage der Stadt die Wärme statt der Schönheit rechnet. Immerhin ist dieser Commentar mit Verstand gemacht und namentlich für ein grösseres Publicum, für welches er bestimmt ist, wohl geeignet. Neu ist der Gedanke, dass im vierten Buche (dem siebenten alter Ordnung) C. 7 und 13 erst von einem Schüler des Aristoteles und die Rückweisung auf beide, C. 15. 1334b, 6ff., erst von dem Redactor, welcher sie eingefügt habe, Apellikon oder Andronikos, herrühre. Allein diese Rückweisung sitzt im Zusammenhange fest, und die Gründe gegen die Aechtheit des 7. Capitels sind theils unzutreffend, theils unzureichend. Anders steht es allerdings mit dem 12., wo schon Congreve 1331b, 25. ἐπεὶ—1332a, 27. τέχνης in eckige Parenthesen gesetzt hat. Es bleiben hier in der That einige bedenkliche Punkte, indem, was Referent längst aufgefallen ist, die Citate der Ethik theils nur halb, theils ungleich mehr auf die eudemische und grosse Ethik als auf die nikomachische passen, aber im Uebrigen schiessen doch die scharfsinnigen Angriffe Broughton's theils auch hier über das Ziel hinaus, theils sind sie nur für denjenigen von Gewicht, welcher mit Grant das 5. Buch der nik. Eth. dem Eudemos zuschreibt. Den auffallenden Umstand, dass das 1. Capitel im 12. ganz ignorirt wird, hätte Br. auch für sich geltend machen können, aber freilich theilt er über jenes die von Vahlen sattsam widerlegte Ansicht von Bernays, und wirklich war dasselbe wohl kaum ursprünglich für dies Werk bestimmt. Wundern muss man sich aber, dass Broughton an noch viel anstössigeren Stellen, die auch bei anderen schon Bedenken erregt haben, nämlich an C. 2 und C. 10. 1329a, 40 bis b, 39, ohne Anstoss vorübergegangen ist.

Bender's Untersuchungen sind gründlich und eindringend, seine Heilmittel aber mehrfach unnöthig oder ganz verwerflich, andere wenigstens zu waghalsig, und er legt auf die Lesarten der alten Uebersetzung und einzelner Handschriften, ja sogar auf die einzelnen Codices der alten Uebersetzung viel mehr Gewicht, als sie nach der Beschaffenheit der Ueberlieferung verdienen. Ueberzeugend ist seine Besprechung von I, 2. 1253a, 18–25, aber sein

Vorschlag 22. *ἀλλὰ φθαρεῖσα* und dann 23. *πάντα γὰρ* nach der vet. transl. wird schwerlich Billigung finden. Er hat meine zweite Behandlung dieser Stelle Qu. crit. IV. übersehen. Die dort neben der Conjectur von R. Schöll 22. ⟨*οὐκ*⟩ *ἔσται* noch offen gelassene Möglichkeit schwindet nach Bender's Auseinandersetzung, aber Bender hat diese Conjectur ausser Acht gelassen. Freilich würde man bei ihr Z. 23 *ἀλλὰ πάντα* für *πάντα δὲ* erwarten. Aller Anstoss schwände durch Tilgung von 22. *διαφθαρεῖσα* — 23. *τοιαύτη* und Aufnahme von *γὰρ* Z. 23. — I, 3. 1253 b, 5. *καὶ πρώτοις* für *πρῶτον* (mit Unrecht). — I, 5. 1254 b, 23. *λόγῳ* [*αἰσθανόμενα*], aber *αἰσθ.* ist für den Gedanken unentbehrlich. — I, 8. 1256 a, 5. [*ἢ*] *ὑπηρετικὸν* — *ὑπηρετικὸν* (jedenfalls ist die Weglassung von *ἢ* in M^s blosser Schreibfehler und die Unsicherheit dieser Handschrift im Compendium ohne jede Bedeutung). — 1256 b, 15. [*δῆλον ὅτι καὶ γενομένοις*]. — I, 10 sei unächt. 1258 a, 24. *τἆλλα* für *ταῦτα*. 35. *ταῦτα*. — I, 13. 1259 b, 27 f. Komma hinter *ἐστιν* statt hinter *κοινωνούντων* (richtig). — 1260 b, 5. *δουλικὴν* für *δεσποτικήν*. — II, 3. 1261 b, 38. *ἑκάστῳ* hinter *χίλιοι*, wie vielleicht schon *Γ*. — II, 4. 1262 a, 27. [*ἀκουσίους, τοὺς δὲ*] *ἑκουσίους* (wohl richtig). — 1262 b, 20. *ἀναγκάζειν* für *ἀναγκαῖον ὂν* (vielleicht richtig). — II, 6. 1265 a, 28. *ἀπ*[*ελθ*]*οῦσιν* (richtig). — 30 ff. legt Bender überzeugend dar, dass die Worte *ὥσπερ* — 32. *δὲ ζῆν* völlig sinnstörend sind, aber ganz verfehlt ist sein Heilversuch *ὡς περανεῖ τις εἰπὼν* oder gar *περανεῖ τις εἰπών*, und zwar dies Letztere mit Hinabrückung des in *τὸ* ⟨*δὲ*⟩ *σαφῶς μᾶλλον* geänderten *τῷ σ. μ.* (Z. 29) unmittelbar vor diese Worte. Hier ist wohl überhaupt nicht zu helfen, jedenfalls nicht mit den gewöhnlichen Mitteln der Kritik in noch so starken Dosen. — 37. *ἕξεις* für *χρήσεις*, richtig, aber nicht neu, und mit falscher Erklärung der Verderbniss. Wie vielmehr letztere entstand und dass sie folglich durch die Verbesserungen 35. [*ἕξεις*] *ἀρεταὶ* und 37. *ἕξεις* (für *χρήσεις*) zu beseitigen sei, hat längst Susemihl (Qu. crit. IV, S. 9 (vgl. die Addenda in dessen Ausgabe z. d. St.) gezeigt. — 1265 b, 1 f. *τοῦτο δὲ οὐχ οἷόν τε* für *δεῖ δὲ τοῦτ' οὐχ* und dann [*περὶ τὰς πόλεις*], gewiss mit Unrecht. — 20. *ἐκεῖνος* für *δεῖν*, s. dagegen Vahlen Zeitschr. f. d. östr. Gymn. XVIII. S. 721 ff. Susemihl zu 1286 a, 32. — 1266 a, 15. *πρῶτον* für *ἀλλ'*, 17. *οὐκ* [*πᾶσιν*], dann nach Engelhardt [*τρίτων ἢ*] und 18. [*τῶν τετάρτων*]. — II, 7. 1266 a, 32. [*καὶ* — *νῦν*], s. dagegen Susemihl im Ind. gramm.

u. d. W. καί. — 1266b, 8. μὴ für μηδὲ. — II, 7. Mit Recht scheidet Bender 1267a, 28. δεῖ — 37. πολιορκίας als unächten Zusatz aus und zeigt, dass unmittelbar an 27. ἐκεῖνος μὲν — 28. διώρικεν sich 1267b, 13. φαίνεται δ' κ. τ. λ. anschliessen muss; warum es aber desshalb »einfacher und folgerichtiger« sein soll 1267a, 37. ἔστι — b, 13. ἐατέον auch noch für unächt als mit Susemihl für eine andere Recension zu 1266b, 38. ἔτι — 1267a, 17. πολιτείας anzusehen, ist unerfindlich: ob ächt oder unächt, jedenfalls verhält sich diese Partie in ihrer Hauptmasse ja doch unleugbar zu jener als eine solche. — 1267a, 28f. ὅτι — πλῆθος ⟨τι⟩. — 30f. ἄλλως τε καὶ oder ἀλλὰ παύσασθαι für ἀλλ' οὕτως ὡς ἂν καὶ (unglaublich). — II, 8. 1267b, 26. καλλωπισμῷ (!) für κόμης, ἔτι δὲ (Π^1) oder κόσμῳ πολυτελεῖ, ἔτι δὲ (Π^2). — II. 9. 1269b, 21. φανερός ἐστι τούτου τυχών für φανερός ἐστι τοιοῦτος ὤν (Π^2) oder τοιοῦτος ἐστίν (Π^1). — 1270a, 20. οὐσίαν für das in Π^1 vor ἐποίησιν hinzugesetzte οὐκ. — 23. ἔτι für ἔστι (nicht übel). — 1271a, 9f. καὶ ἣν αἵρεσιν ποιοῦνται — κρίσιν oder κατὰ τὴν αἵρεσιν — γερόντων, ἥ τε κρίσις. — V (VIII), 5. 1340a, 34. Döring (s. No. 31) S. 151f. ταὐτά (vermöge eines gründlichen Missverständnisses) für ταῦτ' Π^2 oder τοῦτ (Π^1). — C. 7. 1341b, 20. Döring S. 185. παιδιὰν (so längst Orelli, aber es ist vielmehr, wie Bonitz gezeigt hat und in Susemihl's Ausgabe bereits geschehen ist, καὶ πρὸς παιδείαν als Dittographie zu beseitigen). 23. Döring (ebendas.) will τρίτον vor 25. πότερον hinabrücken (vielmehr ist τρίτον δὲ statt τρ. δεῖ einfach hinter τινὰ ἕτερον zu setzen, wie auch schon von Susemihl geschehen ist). 1342a, 12. Döring (S. 257) nimmt seine frühere Conjectur [καὶ] τοὺς ὅλως zu Gunsten der von Reiz ὅλως τοὺς zurück.

20) La Politique d'Aristote, Traduction nouvelle par E. Cougny wird in Calvary's Bibl. phil. 1876. S. 94 angeführt, es scheint aber Poétique heissen zu müssen. Nur kurz ist endlich noch zu erwähnen:

21) Ueber die Composition der Politik des Aristoteles. Von Franz Susemihl. In den Verhandlungen der dreissigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Rostock, Leipzig, Teubner. 1876. 4. S. 17—29.

Zur Berichtigung einiger diesem Vortrag beigemischter Irr-

thümer wird meine demnächst erscheinende erklärende Ausgabe dienen.

Eben so kurz ist in Bezug auf die Rhetorik anzuführen:

22) Rhétorique d'Aristote Liv. II, Chap. I—XVII. Traduction littérale suivie d'un commentaire par A. Legouëz, Professeur au lycée Fontanes. Extrait de la Revue l'Instruction publique. Paris, 1876. 56 S. 16.

23) Il testo arabo del Commento medio di Averroe alla Retorica di Aristotele, pubblicato per la prima volta da F. Lasinio. Firenze 1875.

In dem dritten der unter No. 12 aufgeführten Aufsätze zeigt Vahlen, dass aus den Worten des Aristoteles III, 17. 1418a, 34 ff. das Vorhandensein von Lobreden des Gorgias auf Achilleus und auf die Tapferkeit nicht erschlossen werden darf, sondern dass vielmehr Aristoteles mit diesen beiden von ihm selbst erfundenen Beispielen nur das Verfahren des Gorgias in's Licht setzen wollte, und dass die Schlussworte bedeuten: »die Tapferkeit, die das und das bewirkt oder von der und der Beschaffenheit ist«. Zugleich hält er mit Recht seine Auffassung von *εἰ γάρ* im Sinne von »wenn nämlich« oder »wenn anders« gegen Spengel fest.

Auf die Rhetorik und Poetik beziehen sich die:

24) Observationes criticae ad Aristotelis librum de arte poetica et Rhetoricorum libros. Scripsit J. L. Ussing, professor universitatis Hauniensis. In: Opuscula philologica ad Ioannem Nicolaum Madvigium ... a discipulis missa, Hauniae MDCCCLXXVI, sumptibus librariae Gyldendalianae (F. Hegel), 8. S. 221—233.

Ussing richtet sein Augenmerk namentlich auf die Tilgung von Dittographien. In der Rhetorik behandelt er folgende Stellen: I, 6. 1363a, 27. [*καὶ ἃ μηδείς*]. II, 2. 1378a, 31 f. [*φαινομένης*] mit Spengel Rhet. Gr. und [*ἢ τῶν αὐτοῦ*] mit Spengel in der Separatausgabe. b, 4. [*αὐτῷ*]. C. 7. 1391b, 3. *θεῖον οὕτως* für *θεῖόν πως*. C. 20. 1393a, 33. [*πρότερον*]. b, 21. [*ἤδη*]. C. 23. 1398a, 4. *Τεύκρῳ ⟨καὶ⟩ φ.* 9. *καὶ πρὸς* für *εἰ πρός*. 10. *τοῦτ' οὔτις* für *τοῦτο τις*. 12. *δεῖ* für *ἀεί* mit Muret. III, 19. 1419b, 29. *οὐχ* für *οὕτως*.

Mit Ussing's Conjecturen zur Poetik mögen hier sofort auch

die von Heidenhain (s. unten No. 29) und die von Wrobel in seiner Recension von Vahlen's zweiter Ausgabe, Zeitschr. f. d. östr. Gymn. XXVII. 1876. S. 262—268[6]), sowie die kritischen Bemerkungen von Döring (s. No. 31) verbunden werden. C. 1. 1447 a, 20. Döring S. 56. 165 f. widerlegt Teichmüller's und Vahlen's Vertheidigung von *διὰ τῆς φωνῆς*, beachtet aber nicht, dass Spengel wohl mit Recht bezweifelt hat, ob *διὰ τῆς φύσεως* griechisch sei. 26. [*μιμοῦνται*] — *ἡ* Ussing (so längst Spengel). Döring S. 156 scheut sich nicht *οἱ* zu vertheidigen durch Ergänzung von *μιμούμενοι* (!!) aus *μιμοῦνται* mit Teichmüller. C. 4. 1448 b, 31. [*ἁρμόττον*] Ussing mit Stahr, aber so müsste wenigstens zugleich entweder Z. 30 mit Aldus *καὶ* oder mit M. Schmidt *κατὰ* ⟨*φύσιν*⟩ geschrieben werden. C. 6. 1450 a, 12 f. *κέχρηνται ὡς εἰπεῖν ἰδίοις εἴδεσιν* oder ⟨*χωρὶς ἑκάστῳ*⟩ *αὐτῶν* und 13. *ἔχειν* ⟨*τὸ*⟩ Heidenhain zum Theil im Anschluss an einen früheren Gedanken von Vahlen (s. u. S. 287). 30. Döring S. 122 ff. sucht *ποιήσει* ohne *οὐ* zu vertheidigen, schwerlich mit besserem Erfolg als früher ich selber. C. 9. 1452 a, 3. [*καὶ μάλιστα*] Ussing (gewiss mit Unrecht). C. 12. 1452 b, 15. *τὸν τρόπον* für *τὸ ποσόν* Heidenhain (mit Berufung auf Tzetz. *π. τραγ. ποιήσ.* I, 10, Westphal Prolegg. zu Aeschyl. S. XI). C. 13. 1453 a, 34. *τοῦ θεάτρου* Wrobel (unnöthig, s. Polit. IV [VII], 17. 1360 b, 30 in Susemihl's Ausg.). C. 16. 1454 b, 27. *οὐλῆς* [*ἄλλως*] Ussing (grundfalsch). C. 18. 1456 a, 2. *εἶδος* für *ὄης* Ussing (gewiss nicht richtig). *καὶ* ⟨*ὁ*⟩

---

[6]) Wrobel hätte gut gethan, bevor er diese Recension schrieb, sich erst die nöthigen Litteraturkenntnisse anzueignen und namentlich auch Vahlen's frühere Arbeiten, die er preist, ohne sie gehörig zu kennen, etwas besser zu studiren. Dann würde es ihm nicht begegnet sein unter 14 angeblich eigenen Conjecturen 9 solche vorzutragen, die zum Theil schon aus der Aldina und Maggi's Codex Lampridii stammen, zum Theil längst von G. Hermann, Spengel, Schömann, Bursian, Vahlen selbst u. a. gemacht sind (1449 a, 8. 1456 a, 8. 34. b, 21. 1458 a, 26. 1459 b, 2. 1460 a, 26. 28—30. b, 11), und unter ihnen solche, die Vahlen früher eingehend besprochen hat. Hätte er die Abhandlung von Bonitz über *τε γάρ* gelesen, so würde er schon aus dem rein sprachlichen Gesichtspunkte sich gehütet haben es 1458 a, 26. 1461 b, 11 von Neuem anzutasten; dass er aber an letzterer Stelle nicht an die sichere Ergänzung der Lücke im Folgenden ⟨*καὶ εἰ ἀδύνατον*⟩ durch Vahlen, die letzterer auch in dieser Ausgabe wiederholt, gedacht hat, ist stark. 1459 b, 4. *καὶ* ⟨*ἐκ*⟩ billigen heisst den Aristoteles selbst corrigiren, s. den Ind. Ar. Ergötzlich ist es, dass Wrobel 1454 a, 37. *αἰσθέσθαί τι* für einen Druckfehler hält, s. Spengel z. d. St.

Wrobel (unnöthig). 19. ἔτι δὲ (schwerlich mit Recht) für ἐν δὲ und 21. mit Susemihl [ἔστι δὲ τοῦτο] Ussing. C. 20. 1456 b, 36. οὐ—ἀλλὰ für καὶ—καὶ Wrobel (mit Unrecht. s. vielmehr meine Ausg.). 38. [ἢ—1457 a, 3. μέσου][7]), dann 1457 a, 4. [ἢ] τοι und 8—10. ἢ φωνὴ — μέσου ohne eckige Parenthesen Ussing (schwerlich richtig). 1457 a, 2. συντίθεσθαι πεφυκυῖαν ⟨τίθεσθαι⟩ Wrobel. C. 21. 1457 a, 33. [καὶ ἀσήμου], πλὴν οὐκ ἐν τῷ ὀνόματι σημαίνοντος, καὶ ἀσήμου Ussing (mit Recht). C. 22. 1458 a, 30 f. [ἐκ τῶν γλωττῶν βαρβαρισμός] Ussing (entschieden nicht das richtige Heilmittel). C. 24. 1460 a, 6 f. [αὐτόν]· αὐτὸν Ussing. C. 25. 1460 b, 26. παράδειγμα ⟨δὲ⟩ Wrobel (aber παράδειγμα — δίωξις sind Parenthese, das Asyndeton folglich hier eben so nothwendig wie aus anderem Grunde C. 15. 1454 b, 13 f.). 28. [ἡμαρτῆσθαι] Ussing. 1461 a, 31. [ὀνόματι] Ussing. 34. ὡδί πως Ussing mit Aldus. C. 26. 1461 b, 28. [δειλίαν] δῆλον Ussing mit Aldus. 1462 a, 5. ⟨οὐν⟩ οὐ Ussing.

In Frankreich erschienen:

25) Poétique d'Aristote. Texte grec, avec une notice biographique, des notes historiques et philologiques par E. Cougny. Paris, Belin. 1874. 86 S. 16.

26) La Poétique d'Aristote. Édition classique accompagnée de notes et de remarques . . . par A. Noël. Paris 1876. IV und 72 S.

27) La Poétique d'Aristote expliquée littéralement et annotée par F. de Parnajon, et traduite en français par E. Egger. Paris 1876. 192 S.

Von diesen drei Bearbeitungen kenne ich nur die erste, die unter aller Würde ist.

Der zweite der oben unter No. 12 aufgeführten Aufsätze von Vahlen beschäftigt sich mit den unnöthigen Bedenken Spengel's zu C. 4. 1448 a, 18 und C. 9. 1451 b, 23, ob Aristoteles οὐχί und den Zusatz des Verbi substantivi zum Verbaladjectiv auf τέος angewandt habe.

Zu dem vorigjährigen Bericht ist ferner noch nachzuholen, was sich in der Abhandlung:

[7]) So müsste es doch wohl ἣν οὐχ ἁρμόττει statt ἣν μὴ ἁρμόττει heissen.

28) Die megarische Komödie. Von Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff. Im Hermes IX. 1875. S. 319—341

auf die aristotelische Poetik bezieht. Wilamowitz, der mit vollem Recht in litterarhistorischen Dingen für Aristoteles die »Unfehlbarkeit« in Anspruch nimmt, schliesst richtig aus C. 3. 1448 a, 3 f., dass Chionides und Magnes die ältesten dem Aristoteles noch bekannten attischen Komikernamen, und dass sie die C. 5. 1449 b, 3 erwähnten *οἱ λεγόμενοι* (oder mit Castelvetro *ὀλίγοι μὲν*?) *αὐτῆς ποιηταί* sind. Er weist ferner nicht minder richtig nach, dass 1448 a, 35 zwar Spengel's Conjectur *αὐτοὶ* aufgenommen werden, aber 36. *Ἀθηναῖοι* stehen bleiben muss, weil nämlich Aristoteles auch hier in seinem Bericht die indirecte Rede mit der directen wechseln lässt. Wo derselbe, wie hier, die letztere gebraucht, billigt er damit die Behauptungen jener Dorer, aber daraus folgt nicht, dass er da, wo er die erstere beibehält, dieselben missbilligt, wie Wilamowitz mit einem offenbaren Fehlschlusse meint, sondern er enthält sich dort eben nur der Einmischung seines eigenen Urtheils. Dies hat schon Hiller (Jahresber. II. III, 2, S. 212) richtig gegen Wilamowitz bemerkt, aber auch Hiller giebt in Bezug auf Z. 35 ff. letzterem noch allzu viel zu: aus diesen Worten erhellt nur, dass jene Dorer so wie Aristoteles neben der Ableitung des Wortes *κωμῳδός* von *κώμη* auch noch eine andere von *κωμάζειν* kannten, nicht aber dass Aristoteles gerade die letztere für die richtigere gehalten habe. Auch der zerrütteten Stelle 1449 b, 6 ff. ist Wilamowitz keineswegs gerecht geworden. Wie soll *καθόλου ποιεῖν μύθους* dazu kommen zu bedeuten »seinen Stücken eine abgeschlossene Handlung geben«? Eine solche drückt Aristoteles vielmehr durch *πρᾶξις ὅλη, τελεία, μία* aus. Was der erstere Ausdruck in Wahrheit heisst, ergiebt sich aus C. 4. 1448 b, 36 ff. C. 9. 1451 a, 36—b, 15 und aus dem Gegensatz *ἰαμβικὴ ἰδέα*, in welchem ja auch Wilamowitz, indem er ihn durch »die specifisch alte, d. h. politische Komödie« erläutert, von einem Mangel an Abgeschlossenheit der Fabel selbstverständlich nichts zu entdecken vermag. Das *καθόλου ποιεῖν μύθους* also ist der Gegensatz gegen die persönliche Satire (*ἰαμβικὴ ἰδέα*) in der Hauptrichtung der »alten« attischen Komödie, die »allgemein« gehaltene Behandlung der komischen Stoffe (*μῦθοι, λόγοι*) als Verspottung ganzer Stände und Menschenclassen, wie sie uns bei Epicharmos und seinen ältesten attischen Nachfolgern Krates und Pherekrates

entgegentritt. Sie kam (mag man im Uebrigen die Stelle ändern, wie man will), bevor noch ein einheimischer Athener sie übte, aus Sikelien nach Athen (ob durch Lectüre sikelischer Komödien oder durch sikelische Schauspielerbanden, die sie in Attika aufführten, oder endlich, wozu eigentlich der Ausdruck ποιεῖν zwingt, durch nach Attika eingewanderte sikelische Komödiendichter?), dann war Krates der erste eingeborne Athener, der so verfuhr. Dass die attische Komödie zuvor auch einer abgeschlossenen Handlung (die sich allerdings nach C. 9 zu dem καθόλου ποιεῖν μύθους wie der Grund zur Folge verhält) ermangelte, ist an sich sehr glaublich; nur aber diese Stelle kann hierfür nicht zum Zeugniss aufgerufen werden.

Der Artikel:

29) Die Arten der Tragödie bei Aristoteles. Von Fr. Heidenhain. Im Rhein. Mus. N. F. XXXI. 1876. S. 349—369

ist nur die Einleitung einer über die Arten der Tragödie bei Aristoteles handelnden Untersuchung. Der Verfasser sucht hier nachzuweisen, das C. 6. 1450a, 8 die alte Conjectur ἃ für ὃ richtig sei, und beschäftigt sich dann mit der zertrümmerten Stelle 1450a, 12—14, indem er in der (S. 284) schon angedeuteten Weise die von Düntzer herrührende und von Vahlen weiter ausgebildete, dann aber aufgegebene Auffassung derselben modificirend wieder aufnimmt und als die allein mögliche zu erhärten sucht.

Wenden wir uns nun zu den zusammenhängenden Darstellungen des gesammten Systems der aristotelischen Poetik und Kunsttheorie überhaupt:

30) Dichtkunst des Aristoteles. Versuch eines Systems der »Poetik«. Von Dr. Adolf Silberstein. Erster Band. Budapest, Wien, Leipzig. Zilahy. 1876. 190 S. 8.

31) Die Kunstlehre des Aristoteles. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie. Von Dr. A. Döring, Director des Gymnasiums und der Realschule I. O. in Dortmund. Jena, Dufft. 1876. VIII und 341 S. 8.

Silberstein erklärt in der Vorrede, dass der Drang nach wissenschaftlicher Thätigkeit neben seiner journalistischen ihn zur Abfassung dieser seiner Schrift getrieben habe. Man würde diese Erklärung mit Vergnügen aufnehmen, falls nur nicht die schwer zu rechtfertigende Behauptung des Verfassers, dass alle bisherigen Darstellungen rein philologisch gewesen seien und das System

der Poetik des Aristoteles nicht aus dem seiner Philosophie begriffen hätten, Ansprüche erhöbe, denen gerade sein Buch in keiner Weise genügt. Es enthält einzelne bemerkenswerthe Gesichtspunkte, aber im Ganzen wenig Neues, und wenn es sich durch seine flüssige, wenn schon allzu breite Darstellung für ein grösseres Publicum empföhle, so kann es doch wiederum wegen der starken beigemischten Irrthümer auch diesem nicht empfohlen werden. Man lese z. B. die Behauptung (S. 63), im 1. Capitel werde von der Poesie nur ausgesagt, dass sie μίμησις sei, im 4. werde plötzlich entdeckt, dass Harmonie und Rhythmos zu ihren wesentlichsten Attributen gehören! Man lese die etwa eine Seite lange Definition der Poesie »im Geiste des Aristoteles« (S. 65f.)! Nach C. 1 lautet die wahre Definition des Aristoteles vielmehr: Nachahmung von Handlungen, Charakteren und Affecten mittels des blossen oder durch Rhythmos oder Harmonie und Rhythmos verschönerten Worts. Und will man specieller auch C. 2. 3 mit in die Definition aufnehmen, so ist diese Nachahmung als idealisirende oder porträtirende oder karikirende in berichtender oder dramatischer Form zu bezeichnen. Der Verfasser hat ferner noch immer nicht eingesehen, dass im 3. Capitel nur die letztere Zweitheilung herrscht und nicht eine Eintheilung in Epos, Lyrik, Drama. Und so wäre noch viel zu bemängeln; hier genügt das Gesagte. Was der Verfasser alles in der Urgestalt dieser aristotelischen Schrift sucht, sucht er grossentheils mit Unrecht, und ihm selbst wird schliesslich im Anblick der Capitel 4 und 5 und ihres Uebergangs zum sechsten nicht ganz wohl bei seiner anfänglichen Versicherung, dass auch eine Specialbehandlung der Lyrik in ihr enthalten gewesen sei. Nachdem Vahlen gezeigt hat (s. Jahresber. II. III, 1, S. 388), dass die Abhandlung über die Katharsis hinter der über die Komödie stand, gestaltet sich jetzt die ganze Sache sehr einfach dahin, dass uns nur das erste Buch der Poetik erhalten ist. Die in diesem selbst allem Anschein nach vorhandenen Defecte aber sind sicher nicht sehr umfänglich und nicht umfänglicher, als wir sie auch in anderen aristotelischen Schriften finden.

Das Werk von Döring ist trotz mancher Schwächen im Ganzen eine tüchtige Arbeit. Recensionen desselben sind im Litter. Centralbl. 1876. Sp. 1577f., im Magaz. f. d. Litt. des Ausl. 1876. No. 52, von Gotschlich in den Jahrb. f. Philol. CXIII. 1876. S. 597—604 und von Walter in der Jen. Litt.-Zeit. 1877. S. 27

bis 30 erschienen. In der Einleitung (S. 1—16) übt der Verfasser eine scharfe, meist treffende Kritik gegen Teichmüller, dem er u. a. mit Recht vorwirft, die drei Bedeutungen von *τέχνη* Kunstverstand, Kunsttheorie und Kunst (im subjectiven oder objectiven Sinne) nicht unterschieden zu haben. Das erste Capitel (S. 17—79) handelt über die Kunstlehre im weiteren Sinne und ihre Stellung im System. Döring schliesst sich hier grossentheils eng an Walter an, und wo er von ihm abweicht, geschieht es meistens nicht zu Gunsten der Wahrheit[8]). Darin aber scheint er Recht zu haben, worauf freilich nicht viel ankommt, dass von den drei theoretischen Erkenntnissvermögen (nik. Eth. VI) nur die deductiv-inductive metaphysische Weisheit (*σοφία*) als dianoetische Tugend anzusehen ist. Wenn er aber ausser ihr nur die praktische Einsicht (*φρόνησις*) als solche übrig zu lassen geneigt ist, so lässt sich wirklich nicht absehen, warum Aristoteles nicht in der That auch eine Virtuosität des Kunstverstandes, eine *ἀρετὴ τέχνης* anerkannt haben sollte. Döring glaubt (S. 65 Anm.) schlagend zu sein, wenn er gegen Walter (D. L. v. d. prakt. Vern. S. 512), der dieselbe in den idealen Gehalt setzt, einwendet, dass ein solcher doch in den Künsten des Kochens, des Fischefangens und Vogelstellens nicht zu finden sei, aber er vergisst, dass Aristoteles, wie er (S. 70 f.) selbst nachweist, die nachahmenden Künste höher als die nützlichen stellt und es folglich wohl denkbar ist, dass derselbe jene *ἀρετὴ τέχνης* nur in den höchsten Arten der ersteren anerkannt hat, und dass wiederum nach des Verfassers eigenen Auseinandersetzungen »der ideale Gehalt« ja auch dasjenige ist, was die *σοφία* und *φρόνησις* zu Tugenden macht. Lehrreich sind neben vielem Anderen die Erörterungen (S. 54 ff.) über die der berathschlagenden Natur des künstlerischen Denkvermögens scheinbar widersprechende Stelle Phys. II, 8. 199 b, 28 *καί ἡ τέχνη οὐ βουλεύεται*, in denen die Auslegung Walter's in höchst dankenswerther Weise weiter ausgeführt wird. Freilich sind die Bedenken von Gotschlich zum Theil gerechtfertigt, aber die Erklä-

[8]) Ein seltsames Interpretationskunststück findet sich S. 35, wo von uns verlangt wird, in den Worten nik. Eth. VI, 12. 1143 b, 1 ff. *καὶ ὁ μὲν κατὰ τὰς ἀποδείξεις — ὁ δ' ἐν ταῖς πρακτικαῖς κ. τ. λ.* das zweite der beiden coordinirten Glieder *ὁ δ' κ. τ. λ* als Parenthese anzusehen. — Ein nicht minder seltsamer Schnitzer *ἕνεκά του* statt *οὗ ἕνεκα* ist, beiläufig bemerkt, S. 58 dem Verfasser in die Feder gelaufen.

rung von Reinkens, auf welche dieser verweist, ist schon von Walter (a. a. O. S. 534 ff.) widerlegt. Sollte nicht eine Beschränkung ausgefallen und etwa ⟨ἐνίοτε⟩ οὐ oder οὐκ ⟨ἀεὶ⟩ zu vermuthen sein? Auffallend aber ist, dass Döring S. 71 f. dieselben Definitionen der τέχνη und φρόνησις (nik. Eth. VI, 4. 5), die er S. 41 ff. 52 f., wie oben (S. 278) bemerkt, für unaristotelisch hält, unbedenklich für die aristotelische Unterscheidung von ποιεῖν und πράττειν benutzt, indem er sich dabei beruhigt, dass die erstere Definition in der That auf das gesammte künstlerische Vermögen passt (S. 52). Gegen die hiermit gegebene Auffassung von nik. Eth. VI, 4 erklärt sich mit Recht auch jetzt noch Walter. Dass es ferner mit eben jener Grenzbestimmung zwischen der Kunst und der praktischen Thätigkeit bei Aristoteles durchaus nicht so glatt abgeht, wie man nach Döring's Darstellung glauben müsste, kann man aus der im vorjährigen Bericht (II. III, 1, S. 381 f.) besprochenen Abhandlung von R. Schultz De poet. Arist. principiis abnehmen. Vergebens schmeichelt sich endlich S. 74 ff. der Verfasser, die, wie Zeller und Walter gezeigt haben, höchst unsichere Stellung der Ethik, Politik und Kunsttheorie im System des Aristoteles in eine völlig klare verwandelt zu haben, indem er sie als die Logik des praktischen und poietischen Denkens hinstellt, dergestalt, dass letzteres sich in ihnen zu einer Theorie seiner selbst erhebt. Eine jede Theorie kann vielmehr nur Sache des theoretischen Denkens sein, und das praktische und poietische hat es als berathschlagend immer nur mit den Mitteln zu thun, die Theorie der Ethik, Politik und Kunst aber auch bei Aristoteles erst recht mit den Zwecken[9]). Und wie sich Döring seinerseits mit den »schon für Brandis bedenklichen Rhetorikstellen«, auf denen Zeller's Fassung der Stellung der Rhetorik bei Aristoteles fusst (s. Döring S. 78 Anm.), abfinden will, darüber schweigt er. Und so stossen wir denn schon hier auf den auch von Walter hervorgehobenen Grundfehler seines ganzen Buches, den Glauben, es liesse sich wirklich aus den fragmentarischen Aeusserungen des Aristoteles ein lücken- und widerspruchsloses System der Kunstlehre, genau wie Aristoteles es sich selber gedacht, reconstruiren. Offen zu Tage tritt dieser Fehler aber na-

---

9) Mit Recht nennt daher Walter jene Vorstellung Döring's »völlig incorrect«.

türlich im zweiten Capitel[10]), der Lehre von der Kunst im engeren Sinne, der schönen, wie wir, der nachahmenden, wie die Alten sie nennen, im Unterschiede von der »nützlichen«. Döring bezeichnet den letztern Ausdruck mit Recht und wenigstens mit gewissem Recht auch den ersteren als einen Nothbehelf und erklärt die Stelle Phys. II, 8. 199a, 15f. richtig. Wunderlich dagegen ist die Behauptung (S. 84), die Poetik gehe vom Begriffe, die nikomachische Ethik vom Zwecke aus, denn der Begriff der Sache, mit welcher es die ganze Ethik allein zu thun hat, ist der des Zwecks vom Menschenleben, der der Glückseligkeit, genau eben so wie in der Poetik der der Poesie. Fast unglaublich ist es ferner, dass Poet. 4. 1449a, 20 der Dithyrambos statt der Tragödie (S. 86) zum Subject von *μεταβαλεῖν* und *ἀπεσεμνύνθη* gemacht wird[11]). Auch die Zusammenstellung von Musik und Tanz mit der Dichtkunst bedarf nicht der S. 88 gegebenen Erklärung, sondern rechtfertigt sich durch das gemeinsame Element des Rhythmos. Doch dies und anderes sind Nebensachen. Der Beweis, dass das Schöne noch gar kein ausschliesslich ästhetischer Begriff bei Aristoteles und mithin auch nicht als specifischer Zweck der nachahmenden Kunst von ihm angesehen ist (S. 93—104), erscheint trotz gewisser von Walter und Gotschlich mit Recht gerügter Schiefheiten und Uebertreibungen gelungen. Doch bedarf die Sache einer viel feineren und gründlicheren Erörterung. Richtig bezeichnet Döring mit anderen als den wahren Zweck nach Aristoteles den Genuss (S. 104f.), sagt aber nicht, wie er denn eigentlich über die widerstrebende Stelle nik. Eth. VII, 13. 1153a, 23ff. *τὸ δὲ τέχνης μὴ εἶναι ἔργον ἡδονὴν μηδεμίαν εὐλόγως συμβέβηκεν κ. τ. λ.* denkt[12]), und wenn er dann weiter (S. 105ff.) diesen Kunstgenuss

---

10) Poet. 1. 1447a, 16 vermisst Döring (S. 89f.) mit Recht den Beweis für *διαφέρουσι δὲ ἀλλήλων τρισίν* und weiss nun sofort, dass Aristoteles denselben anderswo schon geliefert hatte, und dass es der S. 144ff. von ihm selbst versuchte sei.

11) Noch unglaublicher freilich ist der Widersinn S. 155: »Aehnlich rechnet ja Aristoteles Pol. VIII, 3 auch die *ἡδονή* »ausser der Eudämonie (!) zum glückseligen Leben«. Die Worte lauten 1338a, 1ff: *τὸ δὲ* (l. *γὰρ*) *σχολάζειν ἔχειν αὐτὸ δοκεῖ τὴν ἡδονὴν καὶ τὴν εὐδαιμονίαν καὶ τὸ ζῆν μακαρίως*! Und solche Dinge sind nicht vereinzelt in Döring's Buche.

12) Für ächt scheint er seinerseits ja diese Partie der nikomachischen Ethik zu halten.

näher als eine solche Lust, welche nicht bloss als Folge einer Thätigkeit, sondern als selbständiger Bestandtheil zur Glückseligkeit gehöre, bestimmt, so hat Aristoteles, wie wir bereits oben (S. 275) sahen, sich deutlich genug dahin ausgesprochen, dass es eine solche Art von Lust überhaupt nicht giebt, und es ist sehr milde geurtheilt, wenn Walter diese Annahme Döring's nur »eine sehr bestreitbare« nennt. Richtig aber legt Döring dar, dass der eigentliche Kunstgenuss auch nach Aristoteles der theoretische der Perception ist. Völlig unerweislich ist dagegen wieder die Behauptung, dass das ψυχαγωγικόν Poet. 6. 1450a, 33b, 17 »das Spannende« und mithin nur einen Theil dieses Kunstgenusses bezeichne (S. 113 u. ö.). Nach dem Zweck (S. 93—143) wird der Begriff (S. 143—161), die bewegende Ursache (S. 161—179) und das Material der Nachahmung (S. 180—188)[13]) besprochen und dabei vielerlei feine und anregende Gedanken entwickelt. Wenn der Verfasser (S. 149ff. 170ff.) mit E. Müller dem Aristoteles die Eintheilung der schönen Künste in voll nachahmende (Musik) und nur durch Zeichen andeutende (Bildhauerei, Malerei, beziehungsweise Poesie und auch wohl Tanzkunst) beilegt, so hat dies ausdrückliche Aeusserungen des Aristoteles für sich. Die andere Eintheilung dieser Künste in identificirende, welche dieselbe Gemüthsstimmung zum Ausdrucke bringen, die eben dadurch auch im geniessenden Publikum sympathisch erregt wird (bildende Künste und Musik), und objectivirende, welche Objecte schaffen, die eine Stimmung und Erregung zur Aeusserung bringen, durch welche eine andere Art von Affecten in diesem Publicum hervorgerufen wird und zur Auswirkung gelangt (Epos, Drama), und die Verbindung beider Eintheilungen dahin, dass die ersteren Künste wieder in unbedingt (Musik) und bedingt (Sculptur, Malerei) identificirende und analog die letzteren in unvollständig (Epos) und vollständig (Drama) objectivirende gegliedert werden, muss grossentheils aus gewissen Aeusserungen des Aristoteles erst gefolgert werden. Mithin sind wir nicht im mindesten sicher, ob wir in dieser Systematik eine schon von diesem voll ausgedachte oder

---

[13]) Wenn der Verfasser über griechische Tonarten und Klanggeschlechter nichts Besseres zu sagen wusste, als was wir S 183f. lesen, hätte er es sich lieber ganz ersparen sollen. Warum nahm er denn nicht Westphal zur Hand? Gevaert's Werk konnte er freilich wohl noch nicht benutzen.

vielmehr eine allerdings in seinem Geiste erst von Döring weiter ausgesponnene vor uns haben. Demnächst handelt der Verfasser von der Entstehung und Entwicklung (S. 188—194)[14]) und von der Rangfolge (S. 194—202) der Künste, wobei er es mit Recht für wahrscheinlich erklärt, dass Aristoteles die Komödie unter die Tragödie, ja vielleicht sogar unter das Epos, und die Musik über die bildenden Künste gestellt hat. Die Frage aber, ob auch die Poesie über die Musik, hätte gar nicht gestellt werden sollen, da kein einziger Ausspruch des Aristoteles vorhanden ist, an den eine noch so hypothetische Antwort sich anknüpfen lässt, am wenigsten aber durfte Döring trotzdem, wenn auch noch so zurückhaltend, diese Antwort in bejahendem Sinne geben. Das dritte Capitel (S. 202—247) beschäftigt sich mit der Tragödie. Es ist bei Weitem das schwächste Stück des Buchs, und wäre es ungedruckt geblieben, so würde dies in keiner Hinsicht ein Verlust für die Wissenschaft gewesen sein. Den übrigen Theil des Werks nehmen endlich sieben Anhänge ein, die aus früheren, meist[15]) werthvollen Abhandlungen des Verfassers, zum Theil mit kleinen Aenderungen, Zusätzen, Weglassungen wieder abgedruckt sind. Was die Zusätze anlangt, so hätte er sich S. 305 die Widerlegung von Baumgart doch nicht gar zu leicht machen sollen. Und was soll man dazu sagen, wenn S. 283 auch jetzt noch die Behauptung wiederholt wird, Susemihl lasse den Aristoteles die kathartische Wirkung aller Musik zuschreiben, nachdem Döring selber in seiner missverständnissreichen Polemik im Philologus XXVII. S. 724 hat einräumen müssen, dass Susemihl die *ἠθικώταται ἁρμονίαι* (Pol. V [VIII], 7. 1342a, 3) ausgenommen hat, d. h. die dorische und äolische, bekanntlich weitaus die gebräuchlichsten? Nicht verschwiegen darf endlich der unerfreuliche Eindruck werden, den es macht, wenn Döring in seinem Buche wiederholt Vahlen oder Teichmüller als Urheber von Entdeckungen nennt, die lange vor ihnen von Spengel, Twining, Tyrwhitt, ja von Vettori gemacht sind.

---

[14]) Geradezu irreleitend ist es, dass Döring S. 189 ohne Weiteres Poet. 4. 1448 b, 22 *οἱ πεφυκότες* liest, ohne auch nur zu sagen, dass *οἱ* ein blosser alter conjecturaler Zusatz ist.

[15]) Aber freilich auch nur meist. Man vergleiche die wahrhaft vernichtende Kritik des dritten dieser Anhänge bei Baumgart Aristoteles, Lessing und Göthe, Leipzig 1877. 8. S. 34 ff.

Das gut geschriebene kleine Buch, dessen Verfasser leider inzwischen gestorben ist:

32) Lessing's aristotelische Studien und der Einfluss derselben auf seine Werke, dargestellt von Dr. Emil Gotschlich, Oberlehrer am Gymnasium zu Beuthen O/S. Berlin, Vahlen 1876. VII und 134 S. 8.

hat drei Recensionen, eine im Litter. Centralbl. 1876. Sp. 1515f., eine in den Blättern f. litter. Unterh. No. 52 und eine dritte von A. Döring in der Jen. Litt.-Zeit. 1876. S. 618f., gefunden. Gotschlich verfolgt, wie er selbst in der Vorrede angiebt, den doppelten Zweck, vor allem den Einfluss von Lessing's aristotelischen Studien auf seine schriftstellerische Thätigkeit darzustellen, dann aber auch die Erklärungen, welche derselbe zur Poetik des Aristoteles insbesondere in der hamburgischen Dramaturgie bei verschiedenen Anlässen vorgetragen hat, zu einem möglichst zusammenhängenden Commentare zu construiren, um auf diese Weise ein Urtheil über das Verdienst Lessing's nach dieser Richtung hin zu ermöglichen. Beides sondert der Verfasser nun in seiner Darstellung nicht von einander, wie es sich denn auch wohl kaum hätte sondern lassen. Nur nach der letzteren Seite hin gehört aber sein Buch in diesen Bericht. Im Ganzen hat er diese Aufgabe erschöpfend gelöst. Einzelnes bleibt nachzutragen. So musste z. B. bemerkt werden, dass Lessing's Auffassung des *φιλάνθρωπον* (C. 13. 18), um das Mindeste zu sagen, heutzutage keineswegs mehr unbestritten ist, und (S. 73f.) dass Lessing mit Unrecht *παρὰ δόξαν* C. 9. 1452a, 4 auf die handelnden Personen statt auf die Zuschauer bezogen hat. Der Verfasser benutzt durchweg die erste Auflage von Susemihl's Bearbeitung der Poetik des Aristoteles, kennt also die zweite nicht und eben so wenig die Abhandlungen des Referenten über diese Schrift im Rheinischen Museum. Sonst würde er nicht geglaubt haben (S. 76) im 14. Capitel 1454a, 2ff. die Sache mit dem Machtworte abthun zu können, Susemihl löse die Schwierigkeit auf eine zu gewaltsame Weise, sondern er würde die Gründe geprüft haben, durch die ich nachweise, dass eine Lösung auf dem Wege blosser Erklärung, wie sie von Lessing, Ed. Müller, Vahlen u. A. versucht wird, ein Ding der Unmöglichkeit ist. Im Uebrigen muss ich mich hier begnügen auf die Ausstellungen zu verweisen, welche Döring

gegen das trotz derselben auch von ihm als höchst nützlich anerkannte Buch Gotschlich's erhebt.

In engeren Grenzen hält sich das Schriftchen:

33) Lessing's Theorie der Tragödie mit Rücksicht auf die Controverse über die *κάθαρσις τῶν παθημάτων*. Von Dr. Otto Weddigen, Lehrer an der grossherzoglichen Realschule I. O. zu Schwerin. Berlin, 1876. Haude und Spener (Weidling). V und 58 S. 8.

Dasselbe ist von Walter in der Jen. Litt-Zeit. 1877. S. 258 recensirt worden und geht uns hier nur rücksichtlich des misslungenen Versuches an, Lessing's Erklärung der aristotelischen Katharsistheorie zu vertheidigen. Die richtigen Elemente dieser Erklärung sind auch bei E. Müller nicht verloren gegangen, und Gotschlich (S. 47) sagt nicht zu viel, wenn er behauptet: »es stehen sich jetzt nur noch die Auffassungen von J. Bernays und E. Müller gegenüber«, nur dass beide freilich noch sehr verschiedener Modificationen fähig sind.

Noch ist kurz Folgendes aufzuführen:

34) Ueber eine fälschlich dem Aristoteles oder dem Ioannes Mauropus zugeschriebene Physiognomik. Von Richard Förster. Im Philologus XXXVI. S. 172—174.

In einem Codex Barberinus (B) findet sich eine hier fälschlich dem Aristoteles zugeschriebene Sammlung physiognomischer Bemerkungen, die in einem Codex Riccardianus (R) mit gleichem Unrecht dem Bischof Johannes Mauropos aus dem 11. Jahrhundert beigelegt wird. Förster erklärt aus einem dritten Codex Laurentianus (L) die Entstehung des letztern Irrthums, bemerkt, dass das Schriftchen allerdings aus byzantinischer Zeit stammt, dass sich aber weder der Verfasser noch auch seine Quelle, die weder die pseudo-aristotelische Physiognomik noch auch Polemon-Adamantios ist, entdecken lässt, und dass L mit Zuhülfenahme eines vierten Codex Parisinus (P) die Grundlage der Textgestaltung bilden muss, B und R dagegen werthlos sind. — Ueber die Abhandlung

35) Welcher Gewinn für die Kenntniss der Geschichte der griechischen Philosophie von Thales bis Platon lässt sich aus Aristoteles schöpfen? Von Fr. Steffens. In Fichte's Zeitschr. f. Philos. LXVII. 1875. S. 165—194. LXVIII. 1876. S. 1—28. 193—213. LXIX. 1876. S. 1—17

sei auf den vorjährigen Bericht II. III, 1, S. 392f. verwiesen. Endlich das Referat über

36) Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller. III. 1. Zu Aristoteles. Von Th. Gomperz. In den Wiener Sitzungsberichten LXXXIII. S. 563ff.

muss auf das nächste Jahr verschoben werden.

Ueber Theophrastos sind zunächst folgende Arbeiten erschienen:

37) Der Streit Theophrast's gegen Zeno über die Ewigkeit der Welt. Von E. Zeller. Im Hermes XI. 1876. S. 422–429.

38) Theophrastus *περὶ Νόμων*. Von Herman Hager. Im Journal of Philology VI. 1876. S. 1—27.

39) De Theophrasti libris *περὶ φιλίας*. Dissertatio philologica, quam ad summos in philosophia honores auctoritate . . . philosophorum ordinis in universitate . . . Rhenana . . . defendet scriptor Gustavus Heylbut, Hamburgensis. Bonnae MDCCCLXXVI. 44 S. 8.

Zeller zeigt, dass der von Theophrastos (Fr. XXX) bei Pseudo-Philon *περὶ ἀφθαρσίας κόσμου* p. 959 C ff. bekämpfte Gegner der Weltewigkeit kein anderer sein kann als Zenon aus Kittion, vermuthlich in seiner Schrift *περὶ τοῦ ὅλου*, und dass wir sonach auch von ihm an dieser Stelle Fragmente haben.

Hager stellt zunächst die 30 Bruchstücke aus Theophrastos *περὶ νόμων* zusammen und begleitet sie dann mit einem eingehenden Commentar.

Heylbut untersucht mit Benutzung der reichen Sammlungen seines Lehrers Usener sorgfältig, was sich über den Inhalt der verlornen drei Bücher des Theophrastos über die Freundschaft heute noch ausmachen lässt, wobei sich denn ergiebt, dass Theophrastos auch hier sich eng an Aristoteles angeschlossen hat. Da nach Gell. I, 3, 10 Cicero im Laelius jenes theophrastische Werk benutzt zu haben scheint, da ferner Plutarchos in seinen Abhandlungen ähnlichen Inhalts nachweislich dasselbe direct oder indirect ausgebeutet hat, während er von Aristoteles nur wenig gelesen hatte, so ergiebt sich hieraus für den Verfasser das Verfahren, überall, wo beide Schriftsteller oder auch nur einer von beiden mit Aristoteles oder beide unter einander übereinstimmen, in

jener theophrastischen Schrift die Quelle zu bezeichnen. Ganz wahrscheinlich ist die Vermuthung (S. 22), dass sie es auch für Seneca Fragm. XIV (97) war. Auch die Bruchstücke des Aristoteles werden von Heylbut (S. 20. Anm. 1. S. 26. Anm. 1) um zwei neue bereichert, Themist. Or. II. p. 31, 20–32, 6 (aus einem Dialog) und Poll. II, 135.

Als Probe eines künftigen eingehenden Commentars zu den Charakteren bezeichnet sodann sich selbst die Abhandlung:

40) Ueber den Begriff des *εἴρων*. Von O. Ribbeck. Im Rhein. Mus. XXXI. 1876. S. 382—400.

Ribbeck zeigt in derselben, dass in älterer Zeit *εἴρων* eine viel schlimmere Bedeutung als später hatte, nämlich die des durchtriebenen, heuchlerischen, hämischen und betrügerischen Schelmes und Schalkes, dass die Bezeichnung auch in eben diesem Sinne auf Sokrates übertragen ward, aber eben von dieser Uebertragung aus mit einer richtigeren Würdigung dieses Mannes sich auch jene verfeinerte und modificirte Bedeutung des ironischen Sichselbstverkleinerers entwickelte, in welcher uns das Wort später, nämlich bei Aristoteles, Theophrastos und in der neuattischen Komödie, begegnet, und dass in diesem letzteren Rahmen, wenn schon mit gewissen Abweichungen von Aristoteles und eigenthümlichen Gesichtspunkten, sich im Wesentlichen auch der Peripatetiker Ariston von Keos hielt. Berichtigungsvorschläge zum 1. Capitel der Charaktere macht Ribbeck folgende: S. 4. Z. 7 Foss *λαλεῖν ⟨καὶ προσποιεῖσθαι φιλεῖν⟩*. Z. 13f. *ἐπανελθεῖν καὶ ἀδικούμενος πρὸς τοὺς ἀγανακτοῦντας πράως διαλέγεσθαι*. Z. 14. *ἐρανίζοντας ⟨δοὺς πολὺ φῆσαι ὡς οὐ πλουτεῖ⟩* oder ähnlich. Z. 15. *καὶ προσποιήσασθαι*—16. *μαλακισθῆναι* hinter 19. *πωλεῖν* zu stellen. Z. 18. *⟨πωλῶν φῆσαι ὡς⟩ οὐ πωλεῖ.*

Recensirt wurden noch: Aristoteles über die Dichtkunst griechisch und deutsch von M. Schmidt von G. Barco in der Rivista di Filologia IV. 1876. S. 600–614, Schneid Aristoteles in der Scholastik im Litter. Centralbl. 1877. Sp. 911f. und von v. Hertling in den Hist.-polit. Blättern LXXVII. S. 7–12, Aristoteles' drei Bücher über die Seele übersetzt und erläutert von v. Kirchmann von Y. Rev. crit. 1876. No. 45. S. 291f. Eine neue (dritte) Auflage erschien von Trendelenburg's Erläuterungen zu den Elementen der aristotelischen Logik.

In den vorjährigen Bericht (II. III, 1, S. 349ff.) haben sich mehrere Schreibfehler und Versehen eingeschlichen. S. 355. Z. 3 muss es natürlich »die höchsten Geschlechter der Aussagen« statt »die »Geschlechter der höchsten Aussagen« heissen. S. 361. Z. 2 v. o. hinter nach F^b ist einzufügen: (richtig vielmehr längst Christ: 25—29. [*εἴρηται—πάντες*]). S. 366ff. aber sind in den Conjecturen zur nikom. Ethik folgende Verbesserungen nöthig: 1098b, 12. Rassow [*τἀληθές*]. 1103b, 29. Rassow *ἐπὶ* aus L^b. 1104b, 13. Rassow *εἰ αἱ* nach Koraes (*αἱ* K^b) für *εἰ*. 1112b, 9. Rassow *οἷς* ⟨*τὸ ὡς δεῖ*⟩ u. s. w. 1115b, 15. ⟨*ἃ*⟩ *οὐ* schon Koraes. 1117b, 15. *οὐ*—16. *ἐφάπτεται* vor Z. 7 Eucken. 1126a, 32—b, 9 bezeichnet Rassow als überflüssige Wiederholung von I, 9. 1109b, 14—26. 1133a, 26. *ὥσπερ ἐλέχθη πρότερον* nach Rassow ein Einschiebsel. 1134a, 32f. *ἐν οἷς—ἀδικία* ist unmittelbar an Z. 23. *ἄλλων* mit Münscher anzureihen. 1135b. 16. Rassow *ᾧ* aus K^b. 1142b, 12f. [*ἀλλὰ—φάσις*] schon Giphanius. 1149a, 24 bis 1150a, 8. Rassow [*ὅτι—ηρίου*]. 1150a, 1. Rassow *δὲ* ⟨*κακὸν*⟩. 1156b, 11. *διαμένει*—17. *ὅμοιαι* und 17. *ἡ τοιαύτη*—24. *ἀρίστη* nach Rassow doppelte Recension.

Druck von J. Draeger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Alterthumswissenschaft

herausgegeben

von

Conrad Bursian,

ord. öffentl. Prof. der classischen Philologie an der Univ. München.

Sechster Band.

Vierter Jahrgang.

1876.

Zweite Abtheilung:

LATEINISCHE KLASSIKER.

BERLIN 1878.

VERLAG VON S. CALVARY & CO.

NW. Friedrichs-Str. 101.



Inhalts-Verzeichniss

des sechsten Bandes.



Jahresbericht über T. Maccius Plautus für 1876.

Vom

Gymnasiallehrer **August Lorenz**

in Berlin.

A. Allgemeines.

1. Historisches.

Dittographien im Plautustexte nebst methodischen Folgerungen. Eine kritische Untersuchung von Georg Goetz. (Aus den Acta societatis philologae Lipsiensis, edidit Fr. Ritschelius, tom. VI p. 233—328; cfr. Addenda in der praef. p. XI. Ein Summarium, das in dem tom. VI aus Versehen weggeblieben war, liefert nachträglich F. R. im Rheinischen Museum XXXI, 1876, S. 637 f.).

Das erste Kapitel (S. 235—248) dieses lehrreichen und wohldurchdachten Aufsatzes, dem man nur dann und wann concisere Fassung wünschen möchte, begrenzt den Begriff der auf doppelte Recension zurückzuführenden Dittographien: es sind solche nur anzunehmen an den Stellen, wo „ein Gedanke oder eine Gedankenreihe zweimal in unmittelbarer Nähe auftritt und zwar beide Male in einer Form, die viel zu gut ist, als dass man sie Interpreten oder Interpolatoren beimessen könnte, während auf der anderen Seite nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für die Annahme spricht, dass der Dichter selbst die Wiederholung, sei es veranlasst, sei es verschuldet habe" (S. 234). Eine solche Begrenzung ist nothwendig, da sowohl Osann, der im zehnten Kapitel seiner Analecta zuerst im Zusammenhange über Dittographien handelte, als neuere und neueste Kritiker mehrfach auch Verschiedenartiges hierhergezogen und auf diese Weise zufällige Versehen, glossematische Tautologien, die wiederum zum Eindringen von Varianten führten, oberflächliche Fälschungen, eingeschobene Parallelstellen — kurz, reine Corruptelen mit wirklichen doppelten

Fassungen vermengt haben. Als Beispiele von Versen, die ihr Dasein nur einer übergeschriebenen Erklärung verdanken, die man aber für einen verstümmelten Vers hielt und aus den umstehenden ergänzte, werden angeführt Asin. 250, Bacch. 511 sqq. cll. 519 sqq., v. Ritschl, Capt. 1022, Aul. IV 7, 14 und, nach eigener Annahme, Pers. 240 (s. B, Pers. z. St.), der als Beispiel für eine durch eingedrungene Variante total in Unordnung gerathene Ueberlieferung Stich. 158 sq.; als solche, wo blosse Umstellung genügt, um die vorhandenen Wirren zu beseitigen, Merc. 767 sqq., Aul. III 2, 17—26. Letztere Stelle ist bereits mitgetheilt im vorigen Jahresbericht S. 660 f., über die beiden anderen s. unten B, z. St.

Das zweite Kapitel S. 249—266 führt eine Reihe augenfälliger Dittographien vor, die sich schon durch ihren Umfang als solche bemerkbar gemacht haben. Die Reihenfolge wird bestimmt durch die äusserliche Stellung beider Fassungen: es werden demnach unterschieden: Fälle, in denen beide Fassungen neben einander überliefert sind, §. 1 S. 249—257; Fälle, in denen die eine Fassung mitten in die andere hineingeschoben ist, §. 2 S. 257—261; Fälle, in denen beide Fassungen durch andere Partien getrennt sind, §. 3 S. 261—266. — Zu den ersten (§. 1) gehört die von Ladewig im Philologus XVII S. 465 ff. ans Licht gezogene grosse Dittographie Mostell. 186—223, in der 208—223 aufs deutlichste sich als Parallelbearbeitung erweisen;[1]) Poen. IV 2, 95—107 sind 101—107,

[1]) „Zwei Hauptverschiedenheiten sind es, die uns in beiden Recensionen, so sehr sie sich auch sonst gleichen, entgegentreten, eine innere und eine äussere. In der ersten hält Scapha ihrer Herrin ihr eigenes Schicksal vor, diese Bezugnahme fehlt in der zweiten. Hingegen zeigt die letztere ein auffallendes Streben nach rhythmischer Gleichmässigkeit, nach der man in der ersten Fassung vergeblich suchen wird. In V. 208 theilen sich Philematium und Scapha; ebenso in V. 209; dann folgen zwei Verse der Scapha; in zwei Versen äussert Philolaches seinen Zorn, in zwei Versen antwortet Philematium der Scapha; hierauf replicirt letztere abermals mit zwei Versen, Philolaches schwört ihr in zwei Versen Tod und Verderben, Philematium weist die Versucherin in zwei Versen zurecht, worauf Philolaches zum Schluss seinem Entzücken in zwei Versen Ausdruck giebt. An einen Zufall wird man hierbei doch schwerlich glauben mögen. Liesse sich nun nachweisen, dass Plautus auch sonst geflissentlich rhythmische Entsprechung gesucht habe, so würde man wohl geneigt sein, sich für die zweite Fassung zu entscheiden. Doch lässt sich dies, soviel ich sehe, keineswegs darthun. Manche Stelle scheint zwar dafür zu sprechen (obwohl kaum in so auf-

wie schon Weise erkannte, Doppelfassung von 95—100 und zwar die unächte: denn Agorastocles ist nicht auf dem Forum, wie 107 angegeben wird, sondern zu Hause, wie es 98 sqq. richtig heisst, s. III. 6, 10 sqq. Der Verfasser von 101—107 hatte also den Zusammenhang des Stückes nicht recht inne, ebensowenig der Verfasser der unächten Schlussscene V 7, denn auch diesem ist ein ähnliches Versehen passirt. „Nach V. 23 f., 37, 46 wird nämlich der leno als noch im Besitz des fraglichen Geldes dargestellt, während doch im Stücke Agorastocles dasselbe ihm sofort abnahm und zum Theil eben dadurch das Recht erhielt, ihn gerichtlich zu belangen (vergl. Demelius Plaut. Stud. in der Zeitschr. für Rechtsgesch. I S. 372). Im ächten Schluss liegt hingegen der Fall des 'damnum decidere' vor, indem sich Agorastocles mit dem 'simplum' zufrieden giebt; vgl. V. 26 der ächten Schlussscene, die eine andere Auffassung nicht zulässt. Freilich ist das Ganze auch so noch nicht völlig klar.“ (S. 254). — Ebenfalls erkannte Weise, dass Poen. III 1, 63—72 unächte Doppelfassung sei von 38—62 (Genaueres s. B, z. St.), und Müller Pl. Pr. S. 242, Anm. 2 hält von den zehn Versen Stich. 473—482 nur 4—6 für ächt. In der That wiederholen 479—482 nur den Inhalt von 473—478 und bieten auch im Einzelnen manche leicht auffindbare Aehnlichkeiten mit diesen dar. — Beispiele für Verschiebung der einen Partie mitten in die andere hinein bieten die im zweiten Paragraphen behandelten Stellen: Merc. 616—637, wo Ritschl 620—624 als einer anderen Recension angehörig erkannte (und zwar einer nachplautinischen, s. weiter unten, Cap. III z. A.) und Annahme einer Lücke nach 624 nicht nöthig ist: der Vers schliesst sich, man möge nun 'istuc quod

fälliger Weise, als es hier der Fall ist); doch lassen sich noch weit mehr Stellen dagegen anführen, wo es dem Dichter ein Leichtes gewesen wäre, diese Responsion zu erreichen, wenn er es wirklich beabsichtigt hätte. — — Nun aber liegt der Fall so: Wir begreifen schwer, warum ein Späterer, oder sei es auch Plautus selbst, die an sich ziemlich unwesentliche Berufung der Scapha auf eigene Erfahrung hinzugefügt haben sollte; wir begreifen aber sehr wohl, wie Jemand in einer Zeit, als man auch die Formvollendung der Griechen nachzuahmen bemüht war, durch Streichung jenes gleichgültigen Gedankens die Entsprechung herbeizuführen suchte, und um so leichter begreifen wir dies, als hier, wenn irgendwo, ein trefflicher Anlass vorlag, einen solchen Versuch zu wagen. Es dürfte kaum noch eine Dittographie im Plautus zu finden sein, bei der das Streben, die Hand des Dichters zu verbessern, ein verhältnissmässig gleich gutes Produkt zu Tage gefördert hätte.“ S. 251 f.

nunc agis' behalten oder mit Götz 'istuc quod nunc ais' lesen, ungezwungen an 638 an. Dass Capt. 518—520 Doppelgänger sind von 516 f. 521, ist längst erkannt; Bacch. 375—384 vervollständigt Götz Ritschl's und Bergk's Beobachtungen, s. den Jahresbericht für 1874—75, S. 663 f.; Poen. V 2, 82—93 ist Götz unabhängig zu demselben Resultat gekommen, wie O. Seyffert Stud. Plaut. p. 11, s. B, z. St. — Zu den Fällen, wo die beiden Fassungen nicht in unmittelbarer Nähe stehen (§. 3), gehören Merc. 368 bis 372 und 373—375, welche drei Verse in den Handschriften nach 389 stehen, Ritschl aber durch die Transposition richtig „als das kennzeichnet, was sie sind: eine andere und zwar spätere Fassung des nämlichen Gedankens, der man leicht ansieht, wie sie aus der ersten herausgewachsen ist.“ Ueber Stich. 113—125, wo Götz noch weiter geht als Ladewig im Philologus XVII S. 455, s. B, z. St.; dass Poen. I 2, 76—83 eine unächte, weil mit faden Witzhaschereien erfüllte Dittographie zu 63—69 ist, hat Müller Nachtr. z. Pl. Pr. S. 63 f. erkannt [und schon vor ihm Th. Hasper, de dupl. exitu Poen. Plaut. Lips. 1868, p. 28]. Andere Fälle "finden sich Trin. 223 ff. (vgl. Ritschl's Note) und nach diesem Beispiele Most. 85 ff. und 93 ff. Auch der Schluss der Captivi dürfte unter diesen Gesichtspunkt fallen, so wie mehrere Partien in den Prologen, z. B. Poen. prol. 121—128; vgl. Seyffert Stud. Pl. p. 11. Weniger Wahrscheinlichkeit haben Fälle wie Amph. 1006—1008 (Müller Pl. Pros. p. 617 Anm.), wo möglicher Weise eine blosse Interpolation vorliegt; das letztere scheint durchaus der Fall zu sein bei Pers. 442 f. (vgl. jedoch Ritschl's Note und Ladewig Phil. 17 p. 472), ebenso bei Stich. 174 f. (vgl. Ladewig a. a. O. p. 465“ (S. 266). Ueber Trin. 421 ff. und 1098—1114 s. den Jahresbericht für 1874—75, S. 646 und 656 f.

Das dritte Kapitel S. 267—276 wirft §. 1 die Fragen auf: „Aus welcher Zeit stammen die Parallelbearbeitungen im Plautustexte, welcher Veranlassung sind sie entsprungen, und wie kamen sie in unsere Handschriften?“ Ihre Entstehungszeit ist sicher eine frühe, da die Metrik, die Prosodie, überhaupt die ganze Technik der plautinischen völlig entspricht; ihre Veranlassung ist, wie schon der doppelte Schluss des Poenulus wahrscheinlich macht, wiederholte Aufführung und daneben das Streben nach Kürzungen bei einer solchen: dies geht aus der Betrachtung der Doppelfassungen Merc. 616 ff. (Cap. II §. 2) und Poen III 1,

38—72 (ibd. §. 1), wo 5 und 10 Verse den Inhalt von 16 und 24 ersetzen müssen, klar hervor. Die dritte Frage beantwortet Götz dahin, dass sie später, bei der kritischen Sichtung, aus anderweitiger Ueberlieferung in die Handschriften kamen, sei es nun an den Rand und von dort in den Text, wie Seyffert Stud. Pl. p. 10 annimmt, s. den Jahresbericht für 1874—75, S. 663, zu Bacch. 166 f., sei es, wie Götz S. 270 behauptet, dass sie sogleich durch den Bearbeiter in den Text aufgenommen wurden und theilweise Aechtes verdrängten. Diese Annahme gewinnt namentlich dadurch an Wahrscheinlichkeit, dass (s. w. u. Cap. IV.) eine Reihe von Stücken vorliegt, in denen ähnliche Umarbeitungen das Aechte hin und wieder ganz verdrängt haben, also in dem Zusammenhange stehen, wo sie die überarbeitete Fassung bot. — Ein interessantes Beispiel für eine durch Bearbeitung (Aufnahme von Varianten aus anderen Textesquellen) entstandene theilweise Verdrängung des Aechten glaubt Goetz alsdann (§. 2) zu finden im Stichus I, 1 und 2. Bekanntlich fehlen Scene 1, V. 48—57 im cod. A[2]) und sie erweisen sich in der That nicht blos durch ihren Rhythmus (Diverbium supponirt für das Canticum 1—47), sondern auch durch einen anderen Umstand als spätere Doppelfassung. Denn die Hoffnung, welche Philumena V. 20 ff.[3]) auf die eigentliche Gesinnung des Vaters setzt, steht im Gegensatz zu ihrer Aeusserung 51—54 und 57, wo sie ganz dieselbe Befürchtung hegt wie ihre jüngere Schwester. Das Nämliche findet aber auch in der zweiten Scene statt, wie wir immerhin die Rollen vertheilen mögen; daher liegt die Vermuthung nahe, dass die Fassung 48—57 und die zweite Scene von derselben Hand herrühren, zumal die letztere an sich noch

---

[2]) „Wie hier, so fehlen öfters in A Partien, die entschieden unächt sind, aber doch aus alter Zeit herstammen; vgl. Bacch. 450—51 (Studemund Festgruss p. 42 f.); Epid. I, 2, 6—9 (vergl. Geppert in der Anmerkung und Lübbert Gramm. Stud. II p. 133). Bei der sonst im Wesentlichen übereinstimmenden Ueberlieferung von A und B sind zwei Möglichkeiten der Erklärung gegeben. Entweder standen die unächten Partien in der gemeinsamen Quelle und wurden erst später aus der Recension des A ausgeschieden, oder sie standen nicht darin und wurden erst später aus anderweitiger Ueberlieferung in B beigefügt. Welche Annahme den Vorzug verdient, lässt sich im Allgemeinen schwer sagen; im Stichus hat nur die erstere Wahrscheinlichkeit.“ (S. 270).

[3]) Die Rollen der ersten Scene sind so zu vertheilen, dass Philumena V. 1—5, 8 'saluaene amabo?' 20—30 mit Ausschluss der Worte 'ut memoras',

mehrfach dem Verdachte der Ueberarbeitung unterliegt; vgl. namentlich Ritschls praef. p. X, die verworrenen Verse 75 sqq., und die schon oben Cap. II §. 3 angedeuteten Dittographien 121—125 und 113—117, in deren einer die plautinische Schreibung verborgen liegen mag. Mit dieser Ueberarbeitung kann nun aber die zweifellos ächte Partie 1—47 unmöglich von Anfang an verbunden gewesen sein: sie stammt aus einer anderen Quelle, in der wenigstens die erste Scene noch in ihrer ursprünglichen Form enthalten war, und kam von da später in die überarbeitete (zusammengezogene) Gestalt, in der wir, wie Cap. IV §. 6 wahrscheinlich gemacht werden wird, wohl den ganzen Stichus besitzen. „Diese Annahme empfiehlt sich vor Allem auch dadurch, dass sie eine andere Schwierigkeit löst, über die man seither getheilter Meinung war. Die eine Schwester heisst im Stücke Panegyris; der Name wird sowohl durch Ueberschriften als durch Stellen im Text bestätigt. Im Text findet er sich in den Versen 247 und 331 in allen Handschriften, auch in A; in der Ueberschrift zu II, 2 hat ihn A gleichfalls mit den übrigen Handschriften. In I, 1 aber hat bloss B diesen Namen; in A heisst die betreffende Schwester Philumena. Den Namen der andern Schwester kennen wir nur aus der Ueberschrift der ersten Scene: in A heisst sie Pamphila, in B Pinacium. Den Namen Pinacium führt aber auch der Diener der Panegyris; so in der Ueberschrift zu II, 1; im Text V. 281 AB, 284 AB, 288 AB, 330 B, 333 AB, 334 B (de A non liquet R.), 396 A, Panacium B. Eine solche Unzuträglichkeit kann Plautus nicht verschuldet haben; durch Einsetzung des Namens Pamphila verschwindet dieselbe augenblicklich. Erkennt man aber den Namen Pamphila als ächt an, so liegt kein Grund vor, den Namen Philumena zu verwerfen, wie er denn auch von Ritschl in sein Recht eingesetzt worden ist.“ (S. 272 f.) Bei der Einfügung des ächten Canticums 1—47 in die Ueberarbeitung blieben also die älteren Namen stehen, wie sie A bewahrt hat, in B wurde der Widerspruch bemerkt und getilgt. Da nun aber diese neue Ueberarbeitung, die aus der Mischung von Aechtem und Unächtem entstand und nun noch vorliegt, unmöglich für eine Wiederauf-

---

31—33, 35 ‘ita pol’, 47 ‘placet, taceo’, Pamphila das Uebrige erhält. Zu V. 30 ff. vgl. Bergk Z. f. A.—W. 1850. S. 342, Ladewig Philol. XVII S. 454; V. 31 setzt Seyffert Philol. XXV S. 442 richtig ein ut vor uiuant ein. (So Götz S. 271 Anm.)

führung bestimmt gewesen sein kann (denn grade das schwierige Canticum, das sie bewahrt, hatte zweifelsohne, als man es nicht mehr verstand, die erste Umarbeitung veranlasst), so scheint allerdings Stich. I, 1—2 eine gute Stütze für Götz'ens Ansicht über den Ursprung der Dittographien in unserer Ueberlieferung abzugeben, und es ist als bisher gewonnenes Resultat mit 'relativ hoher Wahrscheinlichkeit' (S. 275) Folgendes hinzustellen. Die gemeinsame Quelle, die, wenn von der sprachlichen und metrischen Revision des A abgesehen wird, beiden uns erhaltenen Recensionen (A—BCD) zu Grunde liegt, geht grössten Theils auf Schauspielerexemplare zurück, die mitunter recht merklich von einander abwichen. Denn man gestattete sich bald nach dem Tode des Dichters erhebliche Eingriffe in sein Recht, versuchte die Diction zu verbessern, zog an einigen Stellen den Text zusammen, schob zeitgemässe Anspielungen und Witze ein, kurz, stutzte die Stücke für den jeweiligen Gebrauch nach Belieben zu. Als nun die Kritik begann den Text zu sichten und zu ordnen, verfuhr sie der Discrepanz in den verschiedenen Exemplaren gegenüber entweder eklektisch und nahm also bald aus diesem, bald aus jenem das anscheinend Aechte heraus (Stich. Scene 1), oder sie enthielt sich der Wahl, setzte die Ueberlieferungen neben einander und gab anderen die Entscheidung anheim.[4])

„Wie steht es denn aber", frägt der Verfasser im vierten Capitel, S. 276—315, „mit denjenigen Stücken, in denen solche Dittographien nicht vorliegen? Sind sie überhaupt verschont geblieben oder hat nur der Zufall die Abweichungen verloren gehen lassen? Wenn wir uns z. B. einmal die Menächmen ansehen, so ergibt sich zwar bald, dass mit Ausnahme von allen denjenigen Verderbnissen, die Zeit und Zufall zu verantworten haben, keine Spur sich zeigt, die der Ansicht widerspräche, dass hier der plautinische Text im Ganzen und Grossen erhalten ist. Aber die Garantie dafür, dass dies in der That der Fall ist, wo wird sie uns geboten? Und würde sie uns auch geboten,

---

[4]) „In dem zuerst von Bergk Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 1845 p. 87 ff. herausgegebenen Anecdoton Parisinum, das Reifferscheid in seinen Sueton p. 137 ff. aufgenommen hat, findet sich folgende bereits von Bergk hervorgehobene Bemerkung:

antisigma cum puncto ponebatur, cum eiusdem sensus versus duplices essent et dubitaretur, qui potius legendi. sic et apud nostros." (S. 276.)

woher wissen wir, dass nicht in gleicher Weise eine Umarbeitung einstmals vorhanden war? Diese Fragen werden unentschieden bleiben; wir werfen sie als müssig bei Seite."

„Nun gibt es aber Stücke, bei denen der gegründetste Verdacht vorliegt, dass sie unter der Hand des Ueberarbeiters gelitten haben. Sollte sich denn nicht hier der Nachweis führen lassen, dass uns in diesen Fällen eben das überarbeitete Exemplar vorliegt, da die ursprüngliche Fassung schon früh verloren ging? Dass also hier zwar keine Dittographien überliefert sind, wohl aber umgearbeitete Partien in demjenigen Zusammenhange sich vorfinden, für den sie umgearbeitet wurden? Dass man demnach mit der Tilgung solcher Partien dem Stücke nur noch grössere Wunden schlagen würde, da die vorliegende Fassung zwar als unplautinisch gelten muss, aber doch aus der verlorenen plautinischen Fassung herausgewachsen ist und dieselbe ersetzt?[5])" (S. 276 f.).

Mit Rückweis auf jene zwei Dittographien, die sich der erhaltenen älteren Fassung gegenüber als Kürzungen erwiesen (Poen. III 1, 63 ff. Merc. 620 ff.: Cap. II §§. 1 und 2), werden nun auch in einigen Partien der Stücke, wo keine Doppelfassung vorliegt, Auffälligkeiten und Unzuträglichkeiten als Resultate einer verkürzenden Ueberarbeitung gefasst und mit Vorsicht, ohne andere Möglichkeiten für die Erklärung auszuschliessen, und Gründlichkeit zur Wahrscheinlichkeit erhoben. So §. 2 Curc. 454—460; §. 3 Epid. III 2, 27—34, nebst einigen anderen Stellen aus derselben Komödie, der auch Excurs II S. 322—325 gewidmet ist; §. 4 Truc. III 2, 4—8, gleichfalls in Verbindung mit anderen Stellen aus derselben Komödie; §. 5 Pers. IV 5 und 9; §. 6 Stichus, im Grossen und Ganzen. Dies Alles glauben wir richtiger in die Abtheilung B, unter die betreffenden

[5]) „Die Thatsache, dass unser Text sich hie und da bloss auf das überarbeitete Exemplar gründet, ist mehrfach anerkannt worden; ich erwähne hier nur das Beispiel der Casina. Ladewig war es, der im dritten Bande des Rhein. Mus. p. 186 ff. zuerst die auffallende Thatsache hervorhob, dass der Prolog Dinge enthalte, die aus dem Stücke selbst gar nicht zu entnehmen waren. Deshalb führte er dieses auf das griechische Original des Prologs zurück. Teuffel aber beruft sich auf die auch von Ladewig bemerkte Unvollständigkeit des Schlusses und meint, dass die Nachrichten im Prolog aus dem vollständigen Stücke herrühren, das dem Verfasser des Prologs noch vorlag. Siehe dessen Stud. und Charakt. p. 257 f. und Fleckeisen in den Jahrbüchern B. 99 p. 483." (S. 277.)

Komödien selbst, verweisen zu dürfen, und wollen hier nur noch über die letzte, zur 'Geschichte' der Palliaten gehörige Frage referiren, die Götz in seiner verdienstlichen Arbeit bespricht: über die Contamination, §. 7. S. 310—314, mit Excurs I S. 315—322.

Dass Plautus contaminirt habe, steht durch das Zeugniss des Terenz Andr. prol. 17 f. wohl unumstösslich fest; aber die Gründe, die Ladewig u. a. für eine Anzahl der erhaltenen Komödien beigebracht haben, sind wenigstens für folgende fünf nach dem Erachten des Verfassers nicht stichhaltig. Für den Epidicus s. B, z. Epid. I 2, 50 sqq., für die Aulularia den Jahresbericht für 1874—75, S. 661 f. Truculentus IV 3, 77 'Níhilist, nam ipsa et últro, ut factumst, fécit omnem rém palam' soll sich nach Ladewig und Spengel auf eine Unterredung zwischen Phronesium und Callicles beziehen, die aber nicht erfolgt; der Dichter könnte sie in dem einen Originale gefunden, später aber es vorgezogen haben, sie nicht zu benutzen; nur aus Unachtsamkeit sei die obige darauf zielende Bemerkung stehen geblieben. Allein der Inhalt derselben bezieht sich, wie Götz gewiss richtig mit Kiessling N. Jahrb. XCVII (1868) S. 613 annimmt, vielmehr darauf, dass Phronesium dem Diniarch selber freiwillig den wahren Thatbestand mitgetheilt hat und sich demnach schwerlich aufs Leugnen legen werde. Auch Schoell Divinn. in Truc. p. 15 läugnet die Contamination, die dagegen von Dziatzko Rhein. Mus. XXIX (1874) S. 61 f. als unzweifelhaft bezeichnet wird. „Ladewig 'Ueber den Canon d. Volc. Sedig.' S. 33 f. hat sie dargelegt,[6]) und leicht lassen sich noch heute die aus einem zweiten Stücke eingefügten Theile erkennen. Es sind ohne Zweifel grade diejenigen, welche mit dem Namen des lateinischen Stückes im Zusammenhange stehen. Die Personen des Stratullax und Strabax sind in die Hauptmasse eines anderen Lustspieles herübergenommen, in welchem das Verhältniss des Diniarchus zur Phronesium und zur Tochter des Callicles, sowie

[6]) Dieser führt ausser dem soeben als irrig erwiesenen noch drei andere Momente an: dass die Lösung des Verhältnisses zwischen Diniarch und Phronesium ganz unvorbereitet kommt, dass der Träger der Titelrolle zu wenig Gelegenheit erhält, sich als ein homo truculentus zu zeigen, dass aus der Rolle seines Herrn, des Strabax, zu wenig gemacht ist. Götz erwiedert S. 321 in Kürze darauf, dass Plautus auch anderwärts sich ähnliche Nonchalance habe zu Schulden kommen lassen und dass hier doch ein vermitteln-

das eigennützige Benehmen der Phronesium gegen Diniarchus und Stratophanes den ausreichenden und keineswegs ungewöhnlichen Stoff abgab und welches mit der Verbindung des Diniarchus und der Tochter des Callicles schloss. Plautus machte die Phronesium, indem er ihr einen dritten Liebhaber gab, entschiedener zum Mittelpunkt des Stückes, gab demselben eine reichere Handlung, vernachlässigte dabei aber, wie auch sonst vielfach, die Einheit der Handlung: die Scenen, in welchen der Truculentus und sein Herr auftreten, lassen sich ohne allen Schaden für die Oekonomie herausnehmen, nämlich II 2, III 1 und 2, wozu II 1, 35 ff. hinzukommt. Sonst findet der dritte Liebhaber der Phronesium nur noch im ersten Theile von IV 2 und in der Schlussscene von V. 22 an Berücksichtigung. Ja in II 3, 15 ff. 'Nescio quem praestolatast [Astaphium]: credo militem', wo Diniarchus eine falsche Vermuthung ausführlich ausspricht, scheint sich ein directer Beleg dafür erhalten zu haben, dass im griechischen Original Diniarchus nur einen Nebenbuhler hatte."

Für die Contamination des Poenulus führt Reinhardt in Studemund's 'Studien' I 1, p. 109 an I 2, 159 . . . 'Ac te faciet út sis ciuis 'Attica atque líbera', während sonst stets Calydon als Schauplatz der Handlung bezeichnet werde; daher müsse die Scene I 2 einem andern Originale entnommen und 159 aus Versehen stehen geblieben sein. Aber dieser Vers gehört zu einer aus verschiedenen Gründen anzufechtenden, umfangreichen Interpolation oder Nachdichtung 117—197 (s. B, z. St.) und verliert schon deshalb jede Beweiskraft.[7]) — In Bezug auf die Bacchides endlich tritt Goetz S. 315—320 für die Behauptung Teuffel's ein (Rhein. Mus. VIII S. 28 = Stud. u. Char. S. 256), dass sie nicht contaminirt seien, und da er, wie es dem Referenten scheint, für das Meisterwerk des Dichters eine wichtige Frage entschieden hat, mögen seine Gründe hier in extenso folgen. „Untersuchen wir, ob die Bacchides auch ohne den ersten Akt

---

des Band sei: der Umstand, dass das unterschobene Kind eben das des Diniarch selber war; dass der Titel einer Komödie nicht immer auf das Wichtigste in derselben hinweise, vgl. z. B. den Trinummus; dass endlich der Text wohl grade in den Partien, die den Stratullax und den Strabax schilderten, Zusammenziehungen erfahren habe. Hierüber s. B, Truc. III 2, 4 sqq.

[7]) Hiermit ist die Frage für den Poenulus bei Weitem noch nicht erledigt, s. B, Poen., Franckens Aufsatz 'de compos. Poen. Plaut.'

[den Ladewig Philol. XVII S. 261 ff., vgl. II S. 262, Canon des Volc. Sedig. S. 28, als einem anderen Originale entnommen bezeichnet] als ein in sich abgeschlossenes Kunstwerk gelten können, oder ob sie bloss der Torso eines solchen sind."

„Da im zweiten und dritten Akte immer nur von einer Bacchis die Rede ist (mit Ausnahme von V. 351 f.), so mussten die Zuhörer eben so gut wie Mnesilochus glauben, dass Pistoclerus die Freundestreue verletzt habe; ein solcher Verstoss ist dem griechischen Dichter schwer zuzutrauen; er muss also in seinem Stücke dem Publikum die nöthigen Aufschlüsse gegeben haben."

„Der zweite Grund ist die Unklarheit des Verhältnisses zwischen Cleomachus und Bacchis. Wir erfahren zwar, das er sie aus Samos weggeführt hat und dass sie verpflichtet ist, noch zweihundert Philippi bei ihm abzuverdienen; wann sie aber nach Athen kam, warum sie im Hause der Schwester und nicht bei Cleomachus wohnt, davon verlautet nichts. Und weiter: Später wird der Parasit von Pistoclerus fortgeschickt, ohne zu erfahren, wer der Nebenbuhler seines Gönners ist; trotzdem weiss dieser auf der Stelle, dass Mnesilochus der Begünstigte ist, um dessen willen er verschmäht wird. Also auch über diese Punkte muss das griechische Original Andeutungen gegeben haben."

„Nicht minder unklar ist das Verhältniss des Mnesilochus zu Pistoclerus. Wir erfahren nur, dass Letzterer einen Brief vom Freunde erhalten hatte mit der Bitte, die Bacchis ausfindig zu machen. Als aber später Pistoclerus dem Diener des Mnesilochus, Chrysalus, nur kurze Andeutungen über das Verhältniss des Soldaten zur Bacchis macht, weiss dieser sofort den ganzen Zusammenhang. Es hatte demnach wohl auch Mnesilochus Kenntniss davon erhalten und brieflich dem Freunde Mittheilungen darüber gemacht. Durch des Letzteren Mund konnte alsdann dem Publicum die nöthige Orientirung zu Theil werden."

„Was aber der griechische Dichter nicht unterlassen durfte, hat Plautus durch Hinzufügung des ersten Aktes gethan; so trümmerhaft dieser ist, so giebt er doch die nöthigen Aufschlüsse auch in dieser Gestalt in ziemlich unzweideutiger Weise. Warum nun der Dichter diesen Theil aus einem andern Drama entnommen haben soll, wenn er ihn in seiner Hauptquelle vor-

fand, dies zu ergründen dürfte schwer halten, es sei denn wir nehmen an, er habe contaminirt bloss um des lieben Contaminirens willen, oder wir greifen zu der Voraussetzung, dass der griechische Dichter durch einen Prolog die erforderlichen Aufschlüsse gegeben habe, während Plautus aus einem ähnlichen Stücke diese Ergänzungen lieber mit der Handlung selbst verknüpfte. Abgesehen aber davon, dass auch diese Annahme ihre Schwierigkeiten haben würde, fragt es sich nunmehr auch, welcher Art denn eigentlich die Gründe sind, die Ladewig bestimmten.“

„Bacchis II, die so unerwartet ihre Schwester gefunden hat, ist sofort bereit, derselben zur Lösung ihres Verhältnisses behülflich zu sein; Pistoclerus soll ihr die zweihundert Philippi schaffen, die der Soldat zu fordern hat. Zu welchem Zwecke aber, fragt Ladewig, verlangte sie, dass Pistoclerus sie in Gegenwart ihrer Schwester liebkose? Erwartet sie wirklich die Ankunft des Cleomachus oder ist dies bloss ein Vorwand, den jungen Mann in ihr Netz zu locken? Das Letztere sei doch unwahrscheinlich, weil der Dichter in diesem Falle nicht nur den Pistoclerus, sondern auch das Publikum täusche. Der Dichter hätte wenigstens den Schwestern einige Seitenbemerkungen zur Orientirung der Hörer in den Mund legen müssen. Ueberdiess, so argumentirt er weiter, beweisen die Widersprüche, in die sie sich verstrickten, sofort, dass sie nicht nach einem festen Plane handelten (vergl. namentlich V. 45 und 90).“

„Dass die Bacchis in der That die Ankunft des Cleomachus zu fürchten hat, wird dadurch wahrscheinlich, dass später der Parasit statt seiner bei der Schwester erscheint mit der Forderung, entweder die restirenden zweihundert Philippi zu zahlen oder noch am nämlichen Tage mit nach Elatea zu ziehen. Sobald sie natürlich im Besitz der nöthigen Philippi war, hatte sie überhaupt keinen Grund mehr zur Besorgniss. Recht hat Ladewig, wenn er eine Orientirung des Publikums als nöthig bezeichnet; ich bin aber auch fest überzeugt, dass wir eine solche finden würden, wenn uns plötzlich durch ein gütiges Geschick der verlorene Anfang der Bacchides wiedergegeben würde. So verstümmelt aber auch die wenigen unmittelbar dem Erhaltenen vorhergehenden Reste sind, so lässt sich doch daraus erkennen, dass die Schwestern sich über den Operationsplan in Einvernehmen setzten.“

„Was nun vollends die Widersprüche anlangt, die die Bacchis sich nach Ladewig's Ansicht zu Schulden kommen lässt, so fallen diese zusammen mit der Taktik, die sie gegen den unerfahrenen Jüngling einschlägt. Wie harmlos ist die Forderung, die sie zu Anfang stellt, indem sie an das gute Herz des Pistoclerus appellirt! Bald wird eine Lockung hinzugefügt, um den erbetenen Ritterdienst recht verführerisch darzustellen. Die geschraubten Phrasen, die aus dem geängsteten Gewissen desselben hervorströmen und in denen man in deutlicher Weise die hochtrabenden Moralpredigten des Lydus wiederfindet, sind natürlich nicht dazu angethan, eine Bacchis abzuschrecken; weiss sie doch recht gut, dass gerade darunter die versteckte Lust bereits wach ist, die nur das Tageslicht noch scheut. Noch einmal giesst sie Oel ins Feuer, indem sie das Bild etwas vollständiger ausmalt. Der Widerstand ist fast überwunden, nimmt aber einen letzten gewaltsamen Anlauf. Nun stellt sie sich, als liege ihr gar nichts daran, weil sie weiss, dass er dadurch nur noch mehr veranlasst wird, die Waffen zu strecken; jetzt darf sie es auch wagen, über den eigentlichen Zweck ein Wörtchen fallen zu lassen."

„Ganz ähnlich ist die Scene im Epidicus angelegt, in der der Sclave den Periphanes berückt (II, 2). Indem er anfangs den unschuldigsten Vorschlag macht, geht er Schritt vor Schritt weiter, immer bauend auf die wachsende Vertrauensseligkeit des Alten, bis schliesslich die Basis der Verhandlungen eine ganz andere ist, als sie es im Eingang der Scene war. Das sind aber keine Widersprüche, sondern zeugt von feiner Berechnung, in der sich die Kunst des Dichters am schönsten offenbart."

„Einige unbedeutende Anstösse übergehend komme ich zu einem weiteren Bedenken Ladewigs. Warum, so fragt er, verlässt Pistoclerus in der zweiten Scene des zweiten Aktes die Bacchis zu so ungelegener Zeit und warum kehrt er nach dem Gespräch mit Chrysalus in's Haus zurück, ohne zu vollziehen, weswegen er fortgegangen war? Darauf lässt sich antworten, dass Plautus es bei der Berechnung der Wahrscheinlichkeit nicht immer so peinlich nahm, als Ladewig es fordert. Das Zurückkehren übrigens lässt sich genügend motiviren. Was für eine Besorgung er auch vorhatte, so werden wir es begreifen, dass er diese im Stiche liess Angesichts der überaus wichtigen Nachricht von dem Eintreffen des Mnesilochus. Dass aber Lydus

so lange im Hause der Bacchides verweilt, zum Theil sogar in Abwesenheit des Herrn, ist allerdings auffällig, lässt sich jedoch schwerlich als Beweis der Contamination verwerthen."

„Den letzten Anstoss bietet der vierte Akt. Wie kommt es, fragt Ladewig, dass der Parasit sich ohne Weiteres von Pistoclerus abfertigen lässt ohne zu fragen, wer jetzt der begünstigte Liebhaber der Bacchis sei, und woher weiss später Cleomachus, dass es Mnesilochus ist? Bei Beantwortung dieser Frage werden wir abermals auf den verlorenen Anfang hingewiesen. Wenn der Parasit die Alternative stellen konnte, entweder die zweihundert Philippi zu zahlen oder sofort mit abzureisen, so erhellt daraus, dass Erörterungen zwischen der Bacchis und Cleomachus vorhergegangen sind, in denen jene den Wunsch aussprach, sich von ihm zu trennen. Hoffte sie etwa den Mnesilochus in Athen zu treffen? Höchst wahrscheinlich ist dies allerdings, ebenso, dass sie dem Cleomachus den Grund nicht verschwieg, weshalb sie ihn verlassen wollte. So begreifen wir nämlich nicht nur, warum sie bei der Schwester wohnt; wir verstehen auch, dass Cleomachus bei der Nachricht, es sei ein anderer Liebhaber da, sofort weiss, dass dies Mnesilochus ist. Mithin lösen sich fast alle vermeintlichen Widersprüche, und die Beweise für Contamination zerfliessen in Nichts."

Das im Jahresberichte für 1874—75 S. 607 erwähnte Schriftchen von Astorre Pellegrini:

Del carattere della commedia di Plauto e di due suoi personaggi curiosi. Saggio critico di A. P. 32 pp. 8

ist eine „lettura estratta dagli Atti dell' Ateneo di Scienze, Lettere ed Arti di Bergamo. Dispensa 1a. Anno 1875."

Sie verbreitet sich in lebhafter und interessanter Weise über den Inhalt der Palliata im Allgemeinen und über die Personen des Miles und des Parasiten im Besonderen, zeigt auch viel Kenntniss der Fragm. com. Graec. und guten Sinn für das Komische, beschränkt sich aber auf die Grenzen einer für Gebildete im Allgemeinen berechneten Vorlesung.

2. Grammatisches.

De enuntiatis conditionalibus Plautinis. Diss. inaug., quam — scripsit Jos. Rothheimer. Gottingae 1876. 54 pp. 8.

Die Dissertation ist nur als der erste Schritt zu einer gründlichen Arbeit über die Bedingungssätze bei Plautus zu betrachten. Denn sie bietet zwar eine fleissige, ziemlich vollständige und übersichtlich geordnete Materialiensammlung, geht aber nicht sorgfältig genug zu Werke bei der Heranziehung kritisch unsicherer Stellen, sondert nicht genau zwischen dem auch in klassischer Zeit Feststehenden und dem speciell Plautinischen: daher können auch für letzteres keine sichere Schlüsse gezogen und bestimmte Regeln aufgestellt werden. Die eigene kritische Thätigkeit des Verfassers beschränkt sich darauf, dass er, nach Vorausschickung einer hinlänglichen Anzahl sicherer Stützen, hin und wieder die Ueberlieferung gegen Aenderungen schützt: Beispiele s. B, Pseud. 628, Pers. 133, Stich. 735, Merc. 985 sq.

Quaestiones grammaticae ad usum Plauti potissimum et Terentii spectantes. Diss. inaug. philol. quam — in uniuersitate Friderica Guilelma — publice defendet scriptor Carolus Rothe. Berolini 1876, IV 52 pp. 8.

Aus einer grösseren Arbeit, die durch eine von der philosophischen Facultät gestellte Aufgabe 'über den Unterschied der Satzbildung bei Plautus und Terenz' hervorgerufen und von derselben eines Preises würdig erachtet worden war, hat der Verfasser den Abschnitt über die 'consecutio temporum' zum Vorwurf seiner Dissertation gewählt und dabei auf Anrathen seiner Lehrer Hübner und Vahlen eine neue Methode in der Entwicklung derselben zur Anwendung gebracht: „ut, non quemadmodum vulgo a grammaticis fieri solet, a certis fixisque ordinibus normisque uniuersis proficiscerer disputaturus, sed ab exemplis singulis quae ad usum solemnem non essent accommodata et eis ex nexu sententiarum quo legerentur declarandis.“ (p. 1 sq.) Ausgehend von
Menaech. vs. 784:

quotiens tandem edixi tibi,
Ut caveres, neuter ad me iretis cum querimonia.

ib. 787:

Quotiens monstravi tibi viro ut morem geras,
Quid ille faciat ne id observes.

nimmt der Verfasser zur Erklärung des auffallenden Wechsels zwischen Präs. und Impf. Conj. den V. 786 zu Hülfe:

„Qui istuc, mi pater, cavere possum?

In priore enim versu (785) cum filia non caverit sed venerit ad patrem, actione verbi secundarii praeterita coniunctivum imperf. suo loco esse quis dicat, quod contra in proximo versu (787) quamquam ut morem gereret filiae mandaverit pater et suaserit praeterito tempore, tamen interrogatum 'qui cavere possum' quasi denuo et praesenti ut morem gerat monstrare. Non igitur respici perfectum tempus 'monstravi', sed, quoniam pater filiam in posterum viro obsequi iubeat, ad tempus verbi subiecti plus valere verba 'qui cavere possum' praesenti tempore pronuntiata. Quae interpretatio habet quo commendetur et probanda est, si aliis enuntiatis confirmetur nec quae praestet inueniatur."

Als bestätigende Stellen werden dann p. 3 sq. angeführt Mil. glor. 1097 f., Poen. 538 ff., Cist. III 1, 5 f., Epid. 556 f., Andr. 817, wo überall das Präsens im abhängigen Satze durch den Einfluss eines dem eigentlich regierenden Präteritum vorhergehenden (Eun. 338 f. nachfolgenden) Präsens hervorgerufen sein soll. Eun. 571 könnte das 'ut uestem mutem et — iubeam' auch, statt von submonuit 570 abzuhängen, eine Erklärung der dazwischen stehenden Frage Quid id est? sein, wie Epid. 556 f., Rud. 873 f. — Bacch. vs. 689:

Ego patrem oravi . . .
:: Nempe ergo hoc ut faceret?
:: Immo tibi ne noceat neu quid ob eam rem suscenseat,

wo ja ein solches Präsens gänzlich fehlt, wird 'ne noceat etc.' als 'selbstständig' gefasst ('per se stat' p. 5, 'suo ipsius [uerbo regenti?] utitur' p. 9), sehr unklar: denn die lange Beispielsammlung, die p. 5—8 verschiedenartige Fassungen zweier parallelen Glieder aufzählt, enthält kein einziges auch nur annähernd ähnliches. — Nach kurzer Erwähnung von Bacch. 352 f.:

Ita feci ut aurum quantum vellet sumeret,
Quantum autem lubeat reddere, ut reddat patri.

wo reddat selbstverständlich = 'noch jetzt zurückgeben könne' ist, wendet sich der Verfasser zu einer weitläufigen Besprechung von Amph. 486 ff. (p. 10—20):

Sed Alcumenae honoris huius gratia
Pater curavit uno ut fetu fieret,
Uno ut labore absolvat aerumnas duas
Et ne in suspicione ponatur stupri
Et clandestina ut celetur consuetio.

Er verwirft Ritschl's und Fleckeisen's (epist. crit. p. XVII sq.) curabit, wie auch O. Seyffert's 'curabit uno ut fetu pepererit' Philol. XXIX S. 385, weil dann 488 neben 480 überflüssig sei, 489 f. im Widerspruche mit 491 f. stehe: resciscet tamen Amphitruo rem omnem. Mercur könne nach der abschliessenden Frage 485 iamne hoc scitis quid siet? nur noch erzählen, warum Jupiter den ganzen wunderbaren Hergang so angeordnet habe: das sei Alcumenae honoris gratia, was noch weiter ausgeführt werde durch die Finalsätze 488 ff.; bei dem eng verbundenen 'curauit uno ut fetu fieret' 487 genüge demnach ein vor fieret eingesetztes, das Vorhergehende, 480 ff., zusammenfassendes id. In der nun folgenden, bei aller ängstlichen Breite doch sehr unklaren Besprechung des fieret neben dem absoluat — ponatur — celetur, wofür man allerdings fiat und absolueret etc. erwartet hätte, sieht sich denn der Verfasser endlich zu dem Geständniss genöthigt, dass an dieser Tempusfolge eine gewisse neclegentia Schuld sei, ganz wie Cas. 570 'id huc sum missa, tibi ut dicerem, ab ea ut caueas'[8]) und an nicht wenigen anderen Stellen, wo keineswegs immer metrischer Zwang mit im Spiele ist, vgl. z. B. Amph. 66, Mil. glor. 972, Poen 1009 fodiat, Rud. 130, Bacch. 1082, Enn. ann. 582. Und mit diesen beiden Gründen hätte sich der Verfasser, gestützt durch die gute Anmerkung von Brix, auch Mil. glor. 131 f. 'Dedi mércatori quoídam, qui ad illum déferat, Ut is húc ueniret' beruhigen sollen, statt durch ein äusserst weitschweifiges (p. 25—33) und dennoch, dem Referenten wenigstens, so gut wie unverständliches Raisonnement zu dem überraschenden Resultate zu gelangen: „'deferat' libero iudicio et arbitrio pro 'detulerit' a poeta scriptum esse“ (p. 31) und dass durch den Conjunctiv Zweierlei erzählt werde: „et datas esse litteras mercatori et tali qui detulerit“

[8]) 'dicerem' (vel potius 'dice . . m' cum spatio duarum litterarum) in Ambros. legi cum Vetus haberet 'dicam' benigne mecum rogante communicavit Studemund. Totum locum sanandum aliis relinquam. Sed 'dicerem' confirmari puto loco simillimo Terentiano Phor. 881 'denique ego sum missus te ut requirerem.' (p. 15 not.)

ganz wie Andr. 892 'Adducti qui illam ciuem hinc dicant' „quasi duo narrantur, et adductos esse homines et esse eos qui dicant." (p. 33).

Von dem letzten Drittel, p. 33—48, dieser unreifen Arbeit, deren unerquickliche Lectüre noch durch verworrene Darstellung und häufig ungenau ausgeschriebene Citate, von den zahlreichen Druckfehlern nicht zu sprechen, erhöht wird, glaubt Referent absehen zu dürfen. Den einzigen brauchbaren Gedanken, der sich daselbst p. 36 not. findet, hat Brix, dem die Arbeit dedicirt ist, sich beeilt in die dritte Auflage der Captivi aufzunehmen, s. B, Capt. 909. Will der Verfasser wirklich, wie er öfter andeutet, noch mehrere grammatische Monographien über die Palliaten schreiben, so möge er vor Allem zu einer unbefangeneren Grundansicht über die dort herrschende Ausdrucksweise gelangen. Die Umgangssprache aufgeweckter und nicht ungebildeter Menschen verleiht, zumal in bewegten Scenen, nur der augenblicklichen Erregung Ausdruck, je nach den in rascher Reihenfolge aufsteigenden Bildern der Einbildungskraft oder nach dem schnell dahinwogenden Strome der Gedanken, ist also von logisch scharfer Fassung weit entfernt und das denkbar ungünstigste Feld für spitzfindige grammatische Klügeleien. Auch der neu eingeschlagene Weg bei Untersuchungen über dieselbe, den Rothe im Eingange seiner Dissertation mit etwas Ueberlegenheit gegen die von ihm nicht gebührend gewürdigten Arbeiten Fuhrmann's und Becker's hervorhob, hat sich durchaus nicht bewährt: er führt eben zum unnützen Tüfteln und Haarspalten und wird der methodischen, fast von selbst zur Klarheit und Präcision führenden Darstellungsweise der genannten Gelehrten und Lübbert's wieder weichen müssen.

G. B. Gandino, Studi di latino antico. I. Del genitivo — ās dei temi femminili in — ā nella lingua latina e specialmente nella lingua di Plauto.

Aus der Rivista di filologia ed istruzione classica, anno V, — fasc. 3—4. Sett. Ott. 1876, p. 101—160.[9])

Die ausführliche Besprechung dieses sorgfältigen, mit gründ-

---

[9]) Die fascicoli 5—6, Nov. Dic. 1876, dieser Zeitschrift enthalten nichts für Plautus Wichtiges.

licher Kenntniss der einschlägigen neueren Literatur (vgl. den Jahresbericht für 1873, S. 382) gearbeiteten Aufsatzes müssen wir, da er ein weit über Plautus hinausgehendes Interesse beansprucht, der Rubrik 'Lateinische Grammatik' zuweisen und uns hier mit der Wiedergabe des p. 158 sq. in Kürze gesammelten Resultates begnügen, sowie mit den p. 146 sqq. entwickelten Vorschlägen zu anderweitiger Schreibung der fünf Plautusverse, aus welchen Gandino den von Neueren eingesetzten Genetiv wieder entfernen will. Diese Vorschläge, denen Referent übrigens, so sehr er auch, abgesehen von Pseud. 1082 L., gegen diese Casusendung im Palliatentexte ist, nicht Beifall schenken kann, sind: Amph. 872 (arg. acr. 1 kömmt selbstverständlich nicht in Betracht): Si ad 'Alcumenam ínnocentem id éxpetat, wo expetere ad = recidere ad sein soll, gegen Lachmann ad Lucr. p. 161. — Pseud. 1100 R., 1082 L., sieht Gandino p. 146—149, ähnlich wie Bücheler in den N. Jahrb. f. Philol. XCIII (1866) S. 242, in dem nicht zu beseitigenden (ad) Molas (coloniam) einen Acc. Plur., scherzhaft als wirklicher geographischer Name gebraucht, wie vielleicht auch Pers. 22, mit Anspielung auf Nola, Pola, vielleicht auch Mylae (s. Bücheler a. a. O.). — Bacch. 307 wird der Hiat Diánae Éphesiae entschieden vertheidigt gegen Bücheler's und Ritschl's (N. Pl. Exc. I S. 115) Dianas wie gegen Müller's (Pl. Pr. S. 528) Aenderungsvorschläge; Pers. 409 wird dem Pecúniái accípiter Bentley's der Vorzug gegeben vor dem Pecúniás a. jener und nebenbei Pecúniaéque a. vorgeschlagen; Bacch. 820 desgl. Terrae ódium terrae ámbulat: tam níl sapit, mit Hiat in der Hauptcäsur. Endlich werden Bücheler's (Grundriss der lat. Decl. S. 32) und Bergk's (Beitr. z. lat. Gramm. I S. 80 f.) Erklärungen von intervias alias alteras utrasque interutrasque bekämpft und Erklärungen dieser Formen als adverbiale Accusative versucht.

Das Resumé des Aufsatzes aber ist folgendes: Abgesehen von dem zu allen Zeiten und bei allen Verfassern gebräuchlichen, aus dem Oskischen entlehnten, familias hat nur Priscian sechs Beispiele solcher Genetive erhalten, aus Livius Andronicus, Naevius, Ennius, wahrscheinlich aus ihren Epen. Es scheint (p. 159) „considerata l'età e la patria degli scrittori che se ne sono serviti e la natura dei loro componimenti, esser molto probabile che siano state adoperate per obbligazione del metro o per poetico ornamento, secondo un ideale di flessione che quegli

scrittori latini avevano attinto dalla conoscenza delle altre favelle italiche e della greca, le quali s'accordavano nell' uso di quella forma desinenziale." — „Del resto le iscrizioni anteriori o coeve all' età di Livio, Nevio ed Ennio, mentre ci ammaniscono parecchi esempi di genitivi in — ai, non ne esibiscono un solo di genitivo in — as: di più, non si ritrova alcun' esempio di tale genitivo nelle comedie di Plauto, il quale fu pur contemporaneo dei tre poeti sunnominati e per la natura dell' arte sua doveva più fedelmente ritrarre e più largamente ricettare ne' suoi scritti le forme vive e paesane della lingua di quel tempo. Onde abbiamo conchiuso, l'uscita — ai, — ae del genitivo dei temi femminili in — ā doversi riguardare come l'unica forma schiettamente latino di questo caso: l'altra in — as essere una forma ascitizia, che, fuori che nella voce familias, non fu mai viva nella favella popolare e nella lingua comune degli scrittori."

3. Sprachliches.

De nominibus propriis quae sunt apud Plautum et Terentium. Vom Oberlehrer E. König. 42 pp. 4°. — Vor dem Jahresbericht über das städtische katholische Gymnasium zu Patschkau für das Schuljahr 1875—76. (1876, Progr.-Nr. 159.)

Nach einleitenden Bemerkungen über „redende" Namen und über die Paronomasien, zu denen Plautus oft auf's Glücklichste seine Personennamen benutzt (p. 1—5), handelt der Verfasser zuerst p. 5—8 über den Unterschied, der in Bezug auf den Gebrauch der Eigennamen zwischen Plautus und Terenz obwaltet, und beweiset numerisch auf's Neue (denn an und für sich ist das Resultat ja keineswegs neu), wie Plautus auch auf diesem Gebiete an Reichthum und glücklicher Wahl des Ausdrucks, an kühnen und witzigen Neubildungen weitaus der Erste ist. Terenz hat etwa 81 Personennamen, wovon 48 zu den allerhäufigsten, 25 zu den seltneren zählen; fünf (Scirtus, Pasibula, Philotium, Philtera, Nausistrata) sind bei ihm allein erhalten, drei (Archylis, Canthara, Hegio) hat er nur mit Plautus gemein (35 mit ihm und anderen). Letzterer weist etwa 296 Namen auf, wovon nur 74 (darunter die vierzehn Trin. 916 f. und Asin. V 2, 15 f. absichtlich gewählten) zu den gewöhnlichen gehören, 34 zu den seltneren, während 177 bei ihm allein vorkommen. Er bedient

sich desselben Namens in verschiedenen Stücken nur in 13 Fällen (Periphanes drei Mal, Demipho desgl., elf andere Namen je zwei Mal), Terenz dagegen in 25: Chremes vier Mal, sieben Namen je drei Mal, siebzehn je zwei Mal; längere, zusammengesetzte Namen begegnen bei Terenz nur in einer Anzahl von 16, bei Plautus in einer von 115. — Der zweite Theil p. 8—41 „de nominum propriorum originatione, conformatione, flexione" zählt in den drei ersten Kapiteln (p. 8—32) die Personennamen, nach Klassen geordnet, auf, knüpft im vierten Kapitel (p. 32 sq.) die Ländernamen an und handelt im fünften (p. 33—41) über die Declination jener. Der grosse Fleiss, mit dem der Verfasser hier vielen Stoff zusammengetragen hat (ausreichende literarische Hülfsmittel standen ihm nach eigenem Geständniss, p. 5, nicht zu Gebote, daher auch Mehreres aus der neueren Literatur übersehen ist), verdient alle Achtung, aber die Ausbeute lohnt, da Neues und Eigenes so gut wie gar nicht geboten wird, kaum der Mühe des Durchblätterns.

De metaphorae apud Plautum usu. Diss. inaug. philol. quam — in uniuersitate Rostochiensi — scripsit Ascher Inowraclawer. Rostochii 1876. VI, 96 pp. 8.

Eine der im Jahresberichte für 1874—75, S. 638 f., besprochenen Dissertation von Graupner sehr ähnliche Arbeit, die ebensowenig befriedigt. Ihre Anordnung ist wesentlich dieselbe, zur Lösung der Aufgabe durchaus nicht geeignete; die Beispielsammlungen scheinen, wenn auch keineswegs vollständig, doch zahlreicher als bei Graupner, und es ist ein Vorzug vor Letzterem, dass die Metaphoren aus Terenz und den Fragmenten der griechischen Komiker (wozu sich noch die aus Horaz gesellen) neben oder in Anmerkungen unter den ähnlichen aus Plautus stehen. Aber die Bekanntschaft mit der neueren Literatur scheint höchst mangelhaft, wodurch selbstverständlich nicht wenige Fehler herbeigeführt werden, während umgekehrt aus den älteren Interpreten viel Ueberflüssiges herangezogen wird. Von der Gründlichkeit der Kritik mögen zwei Beispiele zeugen: p. 82 wird der längst als unächt erkannte, im cod. B. fehlende Vers Curc. I 3, 6 als ächt benutzt; p. 65 sq. schlägt der Verfasser vor Truc. II 2, 59 zu lesen 'Ne quod istuc [scil. meretricis consuetudo] in se gestat, euolet examen mali' mit einer Metaphora, „in qua meretrix uel eius consuetudo accipienda est

pro apiario, unde ne apes, i. e. damna, euolent, seni est cauendum"! Hier scheint in der That nicht einmal Spengel's Ausgabe benutzt, geschweige denn die wichtige Recension derselben von A. Kiessling in den N. Jahrb. f. Philol. XCVII (1868), wo S. 629 mit Wahrscheinlichkeit restituirt wird 'Ne iste tuo, scelesta, tergo coget examen mali', vgl. auch Dombart im Philol. XXVIII, S. 734 f.

De pronominum personalium apud Plautum collocatione. Diss. inaug. philol. quam — in universitate Gryphiswaldensi — publice defendet auctor Antonius Mahler. Cussalini 1876. 63 pp. 8.

Das Thema dieser Dissertation hatte früher nur O. Seyffert, und auch dieser nur in Bezug auf einen Punkt, in Betracht gezogen, indem er Philol. XXV, S. 459 f. richtig erkannte, dass Plautus wie Terenz, „wenn Formen wie egomet, tute mit einem obliquen Casus der entsprechenden Pronominalformen ego, tu u. s. w., oder mit Formen eines entsprechenden possessiven Pronomen in demselben Satze verbunden sind, das egomet, tute u. s. w. voranzustellen pflegen". Mahler behandelt nun das ganze Thema auf's Sorgfältigste mit gründlicher Ausnutzung aller kritischen Hülfsmittel und mit gewinnender Bescheidenheit in Bezug auf das von ihm selbst Beigebrachte; allein es liegt in der Natur der Sache, dass man hier unmöglich zu festen Regeln gelangen kann. Gleich nachdem der Verfasser im Kap. I, p. 2—8, durch Tausende von Beispielen nachgewiesen hat, dass der Nominativ dem Casus obliquus vorangehe, muss er p. 8 die Leser davon in Kenntniss setzen, dass es doch eine grosse Ausnahme gäbe, die auch für die in Kap. II und III dargelegten gewöhnlichen Regeln gilt (Kap. IV, p. 45 sq., über die Stellung des Pron. person. den Abl. abs. gegenüber, vermag nur zwölf solcher Fälle anzuführen: ein dreizehnter, nicht hinwegzucorrigirender, Rud. 712, zeigt eine von jenen ganz verschiedene Stellung), die nämlich, wenn auf dem Casus obliquus der grössere Nachdruck ruht: denn dann nimmt dieser den ersten Platz ein. Mahler erklärt dieses sehr richtig aus dem Wesen der lebhaften Umgangssprache, die stets dem betonten Begriffe die hervorragendste Stelle giebt, und sucht in Kap. V, p. 46—57 genauer die Fälle zu sondern, wo eine solche 'gravior sententiae uis' auf dem Pronomen ruhen könne, ohne

indessen hiermit überall die von den 'Regeln' in Kapp. I—III abweichende und doch nicht gut zu ändernde Ueberlieferung erklären zu können; selbst der Ictus metricus, der oft ein an 'ungewöhnlicher' Stelle stehendes, weil den logischen Accent tragendes Pronomen hervorheben soll, wird an manchen Stellen, wo sein Mitwirken ebenso erwünscht wäre, vermisst.

Wir müssen deshalb zum zweiten Theile des ersten Kapitels (B, pag. 8—26) zurückkehren, wo die theils durch Schuld der Herausgeber, theils durch verderbte Ueberlieferung von jener gewöhnlichen Stellung des Nominativs vor einem Casus obliquus abweichenden Stellen aufgezählt werden. — I, p. 9—23. Richtiger als andere soll Bothe reconstruirt haben Aul. IV 10, 51 sq. 'Id volo Nóscere ex te. — Fíliam tu habés. — Immo eccillám domi (ebenso Müller Pl. Pr., S. 603, vgl. Becker in Studemund's Studien I 1, p. 148); Curc. 305 Haú magé (eher magís) cupis quam égo te cúpio [?? gewiss sind Fleckeisen und Müller Pl. Pr. S. 31 und 369 dem Wahren näher gekommen]; Bacch. 499 'In te ergo hóc onus ómne inpóno; Poen. III 1, 68 'At edepol tibi nós (cfr. cap. V!) in lumbos; aber nicht Pers. 573, wo die Ueberlieferung mit Seyffert Philol. XXV, S. 460 zu halten ist. Dasselbe gilt von Merc. 544, ebenso Seyffert a. a. O., S. 461, und Müller Pl. Pr. S. 33; von Poen. III 3, 88, nur dass mit Brix N. Jahrb. f. Philol. CI (1870), S. 771 replebo vor dem te zu stellen ist; von Stich. 293, mit Seyffert a. a. O., S. 460; von Trin. 824 init. Atque égo, Neptune, tíbi — mit Brix; vielleicht auch von Curc. 656, wo jedoch, wenn man ein pyrrhichisches egó mit Müller Pl. Pr. S. 35 für unzulässig hält, umgestellt werden kann Hic ést, ego quem tibi mísi für das Ueberlieferte quem ego tibi. Pers. 614 hat cod. A: Do tibi ego operam, die andere Recension: Do ego tibi operam, während sie Most. 804 mit dem A stimmt; Mahler will jedenfalls ego vor tibi an beiden Stellen placiren. Bei der Besprechung von Truc. IV 2, 46 wird im Anschluss an Seyffert's Beobachtungen über die Stellung von hercle, Stud. Plaut. p. 5 u. ö., dargelegt, dass Plautus fast immer (43 Mal) hercle ego sage: ego quoque hercle As. 861, ego quidem hercle As. 843, Aul. 562. Ego hercle uero Most. 577, Men. 216, 516, und 8 andere Stellen, wo andere Wörter zwischen ego und hercle treten, geben keinen Anstoss; hercle ego bieten die Handschriften auch in den sonst verschriebenen Versen Curc. 520, Cas. 798, Epid. 318, unvollständig

liegt vor Trin. 946. In jenem Truculentusverse will Mahler gegen Müller Pl. Pr. S. 343 und 710: Iam hércle egó tibi inlécebra lúdos fáciam clámore ín uia, oder Iam hércle ego ínlecebrá tibi l. f. c. i. u. — Zuweilen ist ein vom Sinne erfordertes Pronomen (das hin und wieder auch dem Metrum aufhilft) von den Herausgebern an einer ungewöhnlichen Stelle eingeschoben worden: so As. 20, wo aber ein hocedie (Ritschl, N. Pl. Exc. I S. 93) Fleckeisen's tu entbehrlich macht; Most. 1168, wo sicher 'Interimam hércle ego té, si uíuo', nicht h. t. e., zu stellen; Men. 389 ist Fleckeisen's Certo tíbique et parasitó tuo, vgl. Stich. 661, vorzuziehen; Mil. glor. 429 will Mahler lieber Enim nósmet ne [nos] pérdiderimus úspiam stellen als mit Bothe und folgenden E. ne [nos] nosmet p. u., da nosmet meistens, 8 Mal, (nur As. 485 Subject in einem Acc. c. Infin.), uosmet stets, 8 Mal, im Plautus Nominativ sei; Rud. 1347 und 1389 wird gegen Fleckeisen vorgeschlagen: Tecum hóc habeto támen, ubi [tu] iuráueris — und: Quándo ergo benígnus erga té fui. — II p. 23—26. Von den in den Handschriften der gewöhnlichen Stellung widerstreitenden Stellen werden in diesem Abschnitte nur die nach der Ansicht des Verfassers unbedingt zu ändernden, acht an der Zahl, behandelt; zwei andere werden entschuldigt: Aul. 707, wo ego zu oro obtestor gehören soll, nicht zu obsecro uos, und Cist. I 1, 2 sq., wo tu genau mit haec zusammengehört. Von jenen acht sind Aul. IV 10, 66, Pseud. 908, Stich. 708 schon berichtigt von Seyffert Stud. Plaut. p. 9 (ebenso von H. A. Koch N. Jahrb. f. Philol. CVII, 1873, S. 842) und Philol. XXV, S. 460 f.; Poen. V 7, 25 schlägt derselbe ebend. vor: Quid míhi par facerest, égomet mecum cónsulam, Mahler p. 26 hält den Conjunctiv in der handschriftlichen Fassung Quod míhi par facere sít für richtig, vgl. ebd. v. 31 und Becker in Studemund's Studien I 1, p. 196, und schlägt dann vor ego mecum cónsulam (die Handschriften quom, oder cum, egomet), nach Aul. 690, Cas. 21, wenn auch egomet mecum viel häufiger sei. Die übrigen vier Verse will Mahler allein seiner 'Regel' zu Liebe so mit derselben in Einklang bringen: Aul. I 1, 10 Testúdineum istum egó tibi (oder egó tibi istum) grandibó gradum; ibd. 2, 9: Aráneas ego mi íllas seruarí uolo; Cas. II 8, 13 Ut égo tibi inuéntus obsequens, oder Ut egó tibi i. o. (vgl. Bacch. 148, Pseud. 944, 946, Rud. 363, Stich. 465); Mil. glor. 1213 líbertátem ego ét diuítias tíbi dabo, oder l. et díu. ego tíbi dabo.

Das zweite Capitel, p. 26—35, zeigt zuerst an einer grossen Anzahl von Beispielen, dass im Acc. c. Infin. der Subjectsaccusativ vor den übrigen Casus des Personalpronomens steht. Darum ist Aul. II 1, 38 die Lesart des B me tibi vor der des I tibi me zu bevorzugen bei der Herstellung des Verses, die Fleckeisen N. Jahrb. f. Philol. XCV, 1867, S. 631 f., in folgender Weise versucht: Eam sí iubes me póscere, fratér, tibi póscam. Von den in allen Handschriften widerstreitenden Versen werden entschuldigt Cas. V 2, 14 [wo übrigens schon das Metrum jede Aenderung verbietet], Merc. 55 [wo übersehen ist, dass Conuitium völlig unerklärbar ist; erwartet wird ein Begriff wie Volturium], Pseud. 701, vielleicht Cas. II 8, 43, wo jedoch auch se mihi gestellt werden könne; es sollen geändert werden, und zwar durch die beigeschriebenen Umstellungen, neun Verse (bei denen doch auch hin und wieder Zweifel auftauchen): Capt. 210 nos sinite uos, 236 uolo te mihi, Epid. 129 Te tantopere mihi, ibd. 659 te tibi, Bacch. 58 te esse aput me, Pseud. 982 me tibi, Poen. 517 aduocatos te nos, Stich. 631 und Truc. II 7, 25 sind unglücklich behandelt. — Das dritte Capitel p. 35—45 behandelt die Fälle, wo zwei Casus obliqui in einem Satze begegnen. Dann steht der Acc. vor dem Genetiv, nur Bacch. 379, vor dem Dativ (35 Mal), vor einem von einer Präposition regierten Acc. (25 Mal) und Ablativ (7 Mal); nur bei reflexiven Verben (6 Mal) tritt das se, um bei seinem Verbum bleiben zu können, hinter ein tibi, ad me, a me. Der Dativ steht vor dem Ablativ, nur Amph. 610, vor einem von einer Präposition regierten Acc. oder Abl. (39 Mal). Darum ist Mil. glor. 623 das handschriftliche me tibi mit Fleckeisen zu halten, Curc. 539 (wenn man durchaus den Proceleusmaticus in Né te mihi faciás ferocem beseitigen will) nicht mit Fleckeisen umzustellen Né mihi té f. f., sondern Né te facias míhi ferocem, oder auch nur mihi in mi zu ändern [?]; Pers. 654 ist jedenfalls mit Ritschl (s. die annot. crit.) und Fleckeisen das et me abs te redimet zu halten. Entschuldigt werden acht handschriftlich widerstreitende Fälle, geändert Aul. IV 10, 13: ut téd aput me in neruo énicem (B D: apud me te, Iγ apud te me).

De usu particularum exclamatiuarum apud priscos scriptores Latinos. Diss. inaug. quam — scripsit Paulus Richter. Argentorati 1874. 34 pp. 8.

Obgleich Referent sehr spät in den Besitz dieses Schrift-

chens gelangt ist, und obgleich es nur den Anfang einer grossen, dem zweiten Bande der Studemund'schen Studien einzuverleibenden Arbeit bildet, erscheint es doch sehr wünschenswerth, die ersten Resultate gründlicher und methodischer Forschung auf einem bisher fast gänzlich vernachlässigten Gebiete sofort der Benutzung der Kritiker zur Verfügung zu stellen. Der Verfasser will die Naturlaute ah, eho, ei, hem, hui, o, oh, st u. s. w., und die aus dem Griechischen entlehnten Partikeln, wie attatae, eugae, papae, ihrer Bedeutung wie ihrer Anwendung nach allseitig prüfen; dazu sollen noch kommen das seinem Ursprunge nach unklare pro und die demonstrative Partikel em, weil sie in den Handschriften sehr oft, in den älteren Ausgaben stets vermischt wird mit der exclamativen Partikel hem. Die vorliegende Dissertation umfasst indessen nur die drei mit a beginnenden Partikeln: ah, aha (p. 7—21); attat, attatae (p. 21—28); au (p. 29—34).

Ah, Aha.

Aha ist erhalten und zu bewahren Bacch. 810, Poen. I 2, 106 (aha cod. A, ah BD), ibd. 122 (aha cod. A, ah BD), Trin. 649, 1060, Truc. IV 4, 36; dagegen widerstreitet es dem Metrum und ist mit ah zu vertauschen Bacch. 87 und Rud. 420, wo B hat Sed quid ais mea lepida hilara ah animū familiariter. Me at trectas, was mit dem aus D aufzunehmenden ah nimium das Richtige ergiebt: denn aha ist wie ehem, eheu, eho, ohe zweisilbig und würde Bacch. 87 einen fehlerhaften Proceleusmaticus im zweiten, Rud. 420 im vierten Fusse des Septenars ergeben; für ah vgl. Amph. 520, 935, Bacch. 73, Truc. I 2, 92. Sehr unsicher ist Cas. III 6, 6, wo B hat "S. Lepide excuratus incessisti. OL. Aha hodie", A dasselbe, doch ohne Personenzeichen (für OL. Spatium), und dann nach dem letzten, nicht sicheren e einen für 12—14 Buchstaben ausreichenden Zwischenraum, endlich am Schlusse der Zeile LVS, wovon doch nur S sicher ist. Wie der anapästische Tetrameter zu ergänzen, bleibt natürlich unsagbar; vielleicht begann nach einem Hiat in der Hauptcäsur die zweite Vershälfte mit ăhă hódĭ, vielleicht sagte Olympio: ah áh, odió's ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ (vgl. Pers. 316). Aus Conjectur dürfte diese Interjection, über deren Eigenthümlichkeit Hand Turs. I 218 richtig bemerkt, dass sie von dem gebraucht werde, 'qui renuat aut aliquid a se removeat', herzustellen sein Capt. 148. Aliénus ego? aliénus ílli? aha, Hégio, Numquam ístuc dixis

néque animum induxís tuom (hah egio Ba, ha hegio BbD); Trin. 681 mit Haupt. Diesen neun Plautusstellen steht nur eine aus Terenz (aus den Fragm. anderer keine) sicher zur Seite: Andr. 325, während an der einzigen Stelle, wo der Bembinus aha bietet, Eun. 797, ein fehlerhafter Proceleusmaticus im sechsten Fusse des Septenars entstehen würde, und an den acht Stellen, wo verschiedene Handschriften der anderen Recension es haben, theils das Metrum ein ah fordert, theils die Autorität des Bembinus es anräth.

Das viel häufigere Monosyllabum ah (handschriftlich öfter, aber meistens bei auch sonst verderbter oder schwankender Ueberlieferung, in a und ha depravirt) wird vor Imperativen, Optativen (so Pers. 622 im A richtig: Ah di ístam perdant) und Ausrufen verschiedener Art gebraucht, bei Terenz auch vor Fragesätzen: Phorm. 216 und noch 5 Mal, vor Infinitiven, Accusativen und Vocativen: Andr. 252, Eun. 208, Ad. 309, 329, Ad. 132, ebenso Afran. 264. Folgende Gemüthsstimmungen drückt es aus: Missbilligung, z. B. Most. 577 (clama—gere cod. A, in dem Zwischenraume nach dem unsicheren a steht s. l.: boak, dann Lücke für ein Personenzeichen), Pers. 316, wo ah ah abi mit A zu halten, Merc. 323, Ter. Ad. 723, Phorm. 193, Haut. 94; Zorn, Klage (Pseud. 1249, Truc. II 6, 44); Furcht: Cas. III 5, 28, Rud. 1143, wo ah perii in BD zu aperi geworden und die Personenvertheilung (neun Spatien nach aperi, dann Video cistellam haecine st) unsicher ist; Freude, wie Pers. 622 und vielleicht Poen. V 2, 115, wo das Aperi in BD von Gruter in Ah perii geändert und von H. A. Koch N. Jahrb. f. Philol. CVII (1873) S. 243 durch gaudio vervollständigt wird, doch bleibt die Herstellung unsicher. — Gestellt wird Ah zu Anfang des Verses: Amph. 935, Curc. 127, Ad. 597, Accius 191, Afran. 264, am Schlusse desselben Asin. 38, Cas. III 5, 28, Merc. 155, 21 Mal bei Terenz; sonst in der Mitte, nie ausserhalb des Verses. An nicht accentuirter Versstelle tritt nach ah Hiatus ein Pers. 48, Truc. I 2, 92; II 4, 15; sonst ‘interiectione in exitu uersus posita deuoratur ubique uocalis quae extat in fine uocabuli proxime praecedentis, excepto unico loco Ter. Eun. 1009: cum cuius elisionis loco simul mutatio personae coniuncta est exceptis duobus locis Ter. Andr. 252 et 628. Nec minus eadem elisio ante ah usitata est in mediis uersibus, exceptis locis duobus Plautinis Bacch. 707, Truc. II 6, 44, et quinque Terentianis

Andr. 543, Eun. 758, Heaut. 403, Ad. 274, 342: hic quoque solet simul persona mutari' (p. 16).

Schliesslich werden die Stellen besprochen, wo ah unsicher oder ganz falsch ist. Aul. V 20 scheint das a vor unde im D aus einem Personenzeichen entstanden (Ba: reddatur * * unde, der Rubricator in der Lücke STR), wie auch Cas. III 5, 10 das a vor peri quid tibi; hier sind vielleicht zwei semiseptenarii anapaestici anzunehmen: LYS. Qui périistí? PAR. Perii, ét tu Periísti. LYS. Périi? Quíd ita? Schreibfehler liegen in der Palatinischen Recension vor und werden durch A geheilt: Most. 947, Trin. 651, Pseud. 1253 sq., wo vielleicht mit Studemund ein anapästischer Septenar herzustellen: Ita uíctu excúrato, íta magnís mundítiis [et] dis dígnis (so A). Ter. Eun. 215 haben ADG, denen Umpfenbach folgt, das Richtige, ibd. 221 hat A, nach Studemund, abi sis nihil, aber das sis von derselben Hand punktirt; abi ist jedenfalls zu halten gegen das ah (ohne sis) der anderen Recension.

Bei Terenz ist also ah gebräuchlicher, 45 Mal, als bei Plautus, 27 Mal, während aha bei Ersterem seltener ist; Letzterer setzt ah weder vor eine Frage noch vor einen Accusativ oder Vocativ. Terenz stellt ah fast ebenso häufig ans Ende des Verses, 21 Mal, als in die Mitte, 24 Mal, Plautus thut jenes seltener, erlaubt sich aber 3 Mal den Hiat nach dieser Interjection, den Terenz nie hat.

Attat, Attatae.

Die Schreibung tt wird in beiden Interjectionen durch übereinstimmendes Zeugniss der besten Handschriften gesichert, desgleichen durch die Quantität der ersten Silbe; unrichtig ist daher z. B. Aul. III 1, 6; IV 8, 12 atat edirt worden, der B hat an beiden Stellen attat. Dass attatae dem sonst constanten attate vorzuziehen ist, zeigt der A Epid. III 4, 21 (sonst ist es nicht vollständig in demselben erhalten), vgl. ἀτταταῖ und Naev. com. 41 und 82, wo der Codex des Charisius — ae bietet. Diese Interjection kommt bei Terenz nicht vor, bei Plautus fünf Mal, stets mit kurzer Penultima, und drückt Verwunderung aus: Asin. 588, Cas. II 8, 32, III 1, 14, Epid. III 4, 21, Merc. 365. — Attat pflegt einem Ausrufe voranzugehen und wird meistens gebraucht, wenn man einen, dessen Anwesenheit oder Kommen man nicht ahnte, plötzlich erblickt oder sich nähern sieht. Es bezeichnet dann Freude, 7 Mal im Plautus, Furcht (Aul. III 1, 6,

Phorm. 600, Hec. 449, Eun. 756, wo wohl Attat.... TH. Num formidolosus obsecro es? zu schreiben [p. 25 not. 10]), Zorn: Eun. 228. Ebenso vom plötzlichen Wahrnehmen einer Sache, mit ähnlichen Nuancen, Pacuv. 353, Terenz 3 Mal, Plautus 4 Mal und wohl auch Capt. 664, wo B nur At überliefert. Auch die letzte Silbe ist lang, wie aus Aul. IV 8, 12, Pers. 722, Poen. IV 1, 5, [Capt. 664], Andr. 125, wo überall vocalischer Anlaut folgt, hervorgeht. Ausserhalb des Verses steht es nur Cas. III 4, 28 sq., wo A schreibt:

Quoi síc amánti mihi óbuiam éveniúnt morae?
Attát!
Quid illúc clamóris ópsecro ín nostrást domo? während B nach sic ein tot hinzufügt, eueniant hat und die Worte von Attat bis domo est zu einem Verse verbindet. Vereinzelt finden sich längere Formen: attat attatae (unsicher) Naev. com. 41, attattatae ibd. 82.

Au.

Ein nach dem Zeugnisse Donat's nur von Frauen gebrauchter Ausruf, 8 Mal sicher im Terenz, während die z. Th. fehlerhafte Ueberlieferung Eun. 216 und 758 durch ADG und AD berichtigt wird: mit Hiat vor einem obsecro 3 Mal, vielleicht auch Haut. 1015, vor einem zweiten au Ad. 336. Ueber die Bedeutung bemerkt Richter p. 30 sq. im Anschlusse an Hand Turs. I. p. 524 sq.: «stupentis et perculsae est, non modo re quadam insperata et inexpectata, sed etiam incredibili ac rationi repugnante: uelut Andr. 751 [vgl. Hand l. l. und Donatus: interiectio est consternatae mulieris] Mysidi ea, quae Davus, Ad. 336 Cantharae ea, quae Geta interrogat, fere insana uidentur; itidem, quoniam non intelleguntur, cum miratione percipiuntur et ea quae fiunt Eun. 656, 680, et ea quae verbis exprimuntur Phorm. 754, 803; denique Heaut. 1015 quoque Sostrata cum non intellegat, quid confiteri se iubeat Chremes, respondet 'Au, te [?] obsecro, istuc (i. e. quod tu dicis confitendum esse) inimicis siet.' — Ab his exemplis aliquo spatio distat 'au' Eun. 899; sed cum locis nonnullis ad 'au' accedere refutandi notionem Handius perspexerit (cfr. Eun. 680, Heaut. 1015, Phorm. 754, 803, Ad. 336) et 'obsecro' propter senarii iambici extremi leges 'tace' imperativo seiunctum proxime sequatur, hoc loco renuentis magis esse 'au' quam mirantis arbitror. Quamquam nisi 'au' certo tradita esset, aptior uideretur in-

teriectio velut 'ah". — Sonst ist 'au' nur noch 4 Mal überliefert: Afran. 97, 103, Stich. 259, Curc. 512, aber an letzter Stelle schon von Scaliger mit Recht in 'hau' geändert: 'opponuntur inter se 'male dicax' et 'male meditata', ut bene (i. e. 'hau male') meditatum esse Curculionem concedat Cappadox, sed male dicacem esse eundem arguat' (p. 32). Richtig hergestellt ist es Cist. III 15 ME. Aú! uoluisti istúc seuerum fácere? AL. Nihil mecúm tibi (Haud und istunc B), vielleicht auch Men. 533 von Acidalius zur Ausfüllung des Senars, nicht aber Trin. 495, s. Ritschl Trin[2]. praef. p. LXVI, Mil. glor. 217, 1358 (wo Richter das überlieferte haeum BCD in Vae mihi ändert, p. 33), Stich. 243, wo nach Studemund eine Lücke anzunehmen und etwa so zu ergänzen wäre

CR. Eu ecástor, [sémper míhi quidém tu Gélasimu's,
Nam] rísi te hódie múltum. GEL. Quando aut quo ín loco?

De verborum compositione Plautina. Dissert. inaug. philol. quam scripsit et .... in universitate Viadrina ..... publice defendet Carolus Besta. Vratislaviae 1876. II, 42 pp. 8°.

Das erste Kapitel p. 5—14 dieser mit Fleiss und Sorgfalt gearbeiteten Dissertation handelt in Kürze über die Form zusammengesetzter Wörter überhaupt, das zweite p. 15—42 ordnet sie dem Begriffe nach in verschiedene Klassen und belegt dieselben mit Beispielen aus Plautus, zuweilen auch aus anderen alten Dramatikern. Die einschlagende, sprachvergleichende wie speciell lateinische, Literatur (namentlich P. Udolph, de linguae Latinae vocabulis compositis], Vratisl. 1868) ist genau benutzt; aus Eigenem scheint nichts Neues beigebracht zu sein, wenigstens nicht für Plautinische Kritik und Exegese. Das dritte Kapitel, welches das für Plautus allein Eigenthümliche enthalten soll, verspricht der Verfasser später zu publiciren.

De vocabulis Graecis in linguam Latinam translatis. Scripsit N. J. Tuchhändler. Berol. 1876, Mayer & Müller. IV, 76 pp. gr. 8.

Die Schrift bietet nur im Anhange einige unerhebliche Bemerkungen über Plautinische Graecismen. Ein Recensent derselben macht im literarischen Centralblatte für 1877, Nr. 8

S. 248 f., aufmerksam auf eine Königsberger Inauguraldissertation von Albert Goerke: Symbola ad vocabula Graeca in linguam Latinam recepta (1868, 35 pp. 8°), welche ausschliesslich über Plautus handelt und vom Referenten, der sie erst bei dieser Gelegenheit hat kennen lernen, als eine erschöpfende und genaue Sammlung empfohlen werden kann.

B. Die einzelnen Komödien.

Kritische Beiträge zu mehreren oder sämmtlichen Komödien sind enthalten in folgenden Schriften, die hier genau, im Folgenden kurz (nach I II etc.) angeführt werden sollen:

I. Studia Plautina. Scr. O. Seyffert. Vor dem neunten Jahresberichte des Sophien-Gymnasiums in Berlin, Ostern 1874. 31 pp. 4. (Berlin, Calvary & Co.).

Als Seyffert's reifste und beste Arbeit, von ungemein reichhaltigem und gediegenem Inhalte, gewürdigt im Philol. Anz. VII S. 212—215; hier möglichst sorgfältig auf die einzelnen Stücke vertheilt.

II. Scaenicae Romanorum poesis fragmenta. Secundis curis recensuit Otto Ribbeck. Vol. I: Tragicorum fragmenta (1871). Vol. II: Comicorum fragmenta (1873).

Die Mittheilung der in den Corollarien beider Bände enthaltenen Plautina, die im Jahresberichte für 1873 nicht mehr zu ermöglichen war, wird hier nachgeholt. Dasselbe gilt von

III. M. Hertz, Vindiciae Gellianae alterae (1873).

IV. W. Christ, Metrik der Griechen und Römer (1874).

V. Acta societatis philologae Lipsiensis, edidit Frid. Ritschelius. Tomi II fasciculus II (1874), tomus IV (1875), tomus V (1875), tomus VI (1876).

VI. Hermathena, a series of papers on literature, science, and philosophy, by Members of Trinity College, Dublin. No. 1 (1873), No. 2 (1874), No. 3 (1875).

VII. Sophus Bugge, Textkritiske Bemärkninger til Plautus's Komedier. Aus »Opuscula philologica ad Ioannem Nicolaum Madvigium per quinquaginta annos Universitatis Hauniensis decus a discipulis missa«. Hauniae 1876. XII, 305 pp. gr. 8.

VIII. Chr. Cavallin, Små kritiska anteckningar, in »Nordisk Tidskrift for Filologi og Pädagogik, Ny Räkke« I (1874) S. 265 bis 279.

IX. Fritz Schoell, Diuinationes in Plauti Truculentum. (Habilitationsschrift.) Leipzig, Druck von B. G. Teubner. IV, 68 pp. gr. 8.

X. Gustav Loewe, Prodromus corporis glossariorum Latinorum. Quaestiones de glossariorum Latinorum fontibus et usu. Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri, MDCCCLXXVI. XVI, 450 pp. gr. 8.[11])

Die beiden neuen Gesammtübersetzungen

Comédies de Plaute, traduites en français par E. Sommer, avec une introduction et des notices. 2 voll. Paris IV, 922 pp. 8.

M. Accius Plautus. Le commedie volgarizatte da Giuseppe Rigutini e Tommaso Gradi. 2 voll. Firenze, Le Monnier. 628 pp. 8.

sind dem Referenten nicht zu Gesicht gekommen.

Fragmenta.

Astraba. Die Stelle Varro's de l. L. VI 73 p. 249 Spgl., an der uns zwei Verse erhalten, stellt Ritschl in den Acta VI p. 365—368, zum Theil mit Benutzung früherer Emendationen, namentlich des von Lachmann ad Lucr. p. 304 gefundenen 'adsecue', folgender Maszen her. „Etiam spes a sponte potest esse declinata, quod [quis] tum sperat, quom, quod uolt, fieri putat. Nam quod non uolt, si putat, metuit, non sperat. Itaque hic quoque qui dicunt in Astraba Plautina:

A. Séquere adsecue, Pólybadisce: meám spem cupio cónsequi.

---

[11]) Zu den im Jahresberichte für 1874—75, S. 640 Anm. aufgezählten Zeitschriften sind jetzt ergänzend hinzugetreten Rhein. Mus. XXXI (1876) Heft 4 und Neue Jahrb. f. Philol. CXIII (1876), Heft 10—12. Aus jenem ist für den Trinummus nachzutragen, dass auch Ritschl, S. 531—539 (mit Nachschrift S. 557) sich mit der grössten Entschiedenheit gegen anapästische Gestaltung der Cantica II 1, IV 1 erklärt und, in sehr heftiger Polemik gegen Spengel, Müller, Brix und Bergk, auf letzteres näher eingeht, jedoch ohne eigene neue Gestaltungsversuche, nur seine früheren vertheidigend. — Im zehnten Hefte der neuen Jahrbücher äussert sich Max Müller über die Zulässigkeit eines ablativischen d im Plautus: Näheres wird zu Mil. glor. 4 beigebracht werden.

B. Séquor hercle equidem: nám lubenter meám speratam cónsequor — quod sine sponte dicunt, uere neque ille sperat qui dicit adulescens neque illa sperata est."

In der einleuchtendsten Weise weist Ritschl sowohl andere Schwächen der Lachmann'schen Erklärung unserer Verse nach als auch die ganz verfehlte Personenannahme. Namen auf iscus und isca gehören in den Palliaten nur Sklaven und Sklavinnen, nie Freien, also ist der angeredete Polybadiscus ein Sklave, der, ohne Zweifel von seinem jungen Herrn, aufgefordert wird zu folgen: er hoffe seine Geliebte zu treffen. Der Sklave, „qui ancillam illius amicae amare putandus est, eo se libentius sequi respondet, quod erum sequendo simul suae 'speratae' consequendae occasionem sibi paratam sentit. Scriptum igitur fuisse in fonte Florentini meā speratā credendum. Ita 'speratam non odi tuam' et 'mecum meam speratam adducere' dixit Afranius 174, 476 R., atque adeo 'uxorem salutat speratam suam' Amphitruo Plautinus v. 676. Prorsusque eandem ad notionem in Astrabae uersibus 'meam spem' et 'meam speratam' reuocanda esse etiam e Stichi uerbis intellegere licet u. 583 'o sperate Pamphilippe, o spes mea' e. q. s. (quamquam eis non sic ab ipso Plauto profectis)." — *Πόλυβος* ist eine Nebenform zu *Πολύβιος*, und wie hiervon *Πολυβιάδης* gebildet wird (vgl. *Εὐρυβιάδης Ἀλκιβιάδης Ἀλεξιβιάδης Ἀρχεβιάδης* von *Εὐρύβιος* etc.), so von jenem *Πολυβάδης* (und *ὑποκοριστικῶς* — *βαδίσκος*), vgl. *Χαρινάδης Αἰολάδας Φλυάδης Σακάδας Γηρυτάδας* von *Χαρῖνος Αἴολος Φλυός σάκος γηρυτός*. — Zu dem bei Priscian VII 36 p. 317 H. der Beugung 'haec Soteris, huius Soterinis' wegen erhaltenen Bruchstücke aus der Vidularia [fr. VIII p. 23 Stud.]: 'Immo id, quod haec nostra est patria et quod hic meus pater, illic autem Soterinis est pater' bemerkt Ritschl in den Acta II 1 p. 79 annot.: „Nec delitescere in thesi 'patria', nec duorum uersuum finibus diuelli 'meus pater' possunt. Recte igitur septenarios Bothius constituit, nisi quod tollendi hiatus causa etiam 'est patria' uerba sic inter se transponenda sunt:

'Immo id, haec quod nóstra patriast, ét quod hic meus ést pater. 'Illic autem Sóterinis ést pater." Ein Dativ Soterini ist erhalten in einer Inschrift: Jahn, Specim. epigr. p. 89, im Griechischen findet sich nur der Stamm *ιδ*; doch fehlt es nicht an analogen Metaplasmen, s. O. Sievers, Ouaestiones onomatologicae §. 6 (Act. l. l. p. 75 sqq.) — Colax. Der Vers bei

Nonius p. 545, 20 ist von Ritschl in Acta II 2 praef. p. XI, wo von den von βάτιον oder βατία abgeleiteten Wörtern die Rede ist (batioca Stich. 694, batillum Trin. 492), so hergestellt: Bátiolam auream ócto pondo habébam: accipere nóluit. — Auf einen bei Isidor Orig. XX 8, 1 (IV p. 502 ed. Areval.) erhaltenen Vers 'Aeneis coculís mi excóctast ómnis místericórdia' beziehen sich mehrere Glossen, wie Paul. Fest. 39, 3: 'Cocula: uasa aenea, coctionibus apta; alii cocula dicunt ligna minuta, quibus facile decoquantur obsonia.' Placidus III p. 448, VI p. 559 b, vgl. p. 26, 13 Deuerl., 'Coculis: aereis uasis ad coquendum, uel assulis aridis' u. s. w. "Es ist wohl Aéreis coculís zu schreiben, da aheneis metrisch und sprachlich falsch ist." G. Löwe N. Jahrb. f. Philol. CXI (1875) S. 535 f. Anm. 11, vgl. Rhein. Mus. XXXI (1875) S. 71 f. — Ueber den Komödientitel Pagon oder Phagon vgl. Ribbeck Fragm. com.[2] p. CIII sq.

T. Maccii Plauti comoediae. Recensuit et enarrauit Ioannes Ludovicus Ussing. Volumen primum Amphitruonem et Asinariam cum prolegomenis et commentariis continens. Hauniae MDCCCLXXV. IV, 444 pp. gr. 8.

Zu den im Jahresberichte für 1874—75 S. 609 Anm. angeführten Beurtheilungen dieser Ausgabe sind inzwischen noch folgende gekommen. In den N. Jahrb. f. Philol. CXIII (1876) Heft 5 S. 351—363 liefert Georg Götz eine ausführliche, auf die besten Hülfsmittel und die grösste Sachkenntniss gestützte, auch mit eigenen werthvollen Beiträgen zur Asinaria versehene Kritik, deren Gesammtresultat ein für Ussing sehr bitteres ist. Ebenso urtheilt der bewährte Kritiker W. W. im Litterarischen Centralblatte 1876 Nr. 36 S. 1168—1170. Der Verfasser einer im 'Magazin für die Litteratur des Auslandes' 1876 Nr. 37 S. 528—530 enthaltenen Anzeige (J. M., Basel) bemerkt zwar, als Gegner von Ritschl, dass es wünschenswerth sei auch einmal eine von mehr conservativem Standpunkte aus gearbeitete Ausgabe zu bekommen und die Resultate aller bisherigen 'Parerga' in kurzen Prolegomena übersichtlich vor sich zu haben, ist aber mit den eigenen Neuerungen Ussing's wenig einverstanden und tadelt seine prosodisch-metrischen Ansichten: S. 529 a extr., b, 530 a init. Endlich hat Ritschl selbst in seinen letzten noch von ihm selbst in das Rheinische Museum XXXI (1876) Heft 4 aufgenommenen Beurtheilungen neuester

Plautusstudien mit gewohnter Entschiedenheit Ussing's Verfahren strenge zurückgewiesen. Bei einer so einstimmigen Verurtheilung scheint es dem Referenten geboten, der Besprechung dieser verfehlten Arbeit möglichst enge Grenzen zu ziehen: die bereits von anderen bemerkten und getadelten Fehler mit Stillschweigen zu übergehen, desgleichen das starre Festhalten an einer von den Meisten als irrthümlich erkannten Ueberlieferung, z. B. mit unerlaubten Hiaten und unmöglichen prosodisch-metrischen Härten; nur die eigenen, nebst den von Gertz mitgetheilten, neuen Vorschläge und die Anschlüsse an neuere deutsche Kritiker werden berücksichtigt werden. Ebensowenig wird Referent aus seinen selbstgefertigten Collationen des B und theilweise des D alle Fehler und Mängel der Ussing'schen Variantenangabe hier verbessern oder den Kommentar nach seinen eigenen Sammlungen und Entwürfen hier anders gestalten können, so nahe auch dieses oft gelegt wird, z. B. gleich bei den Argumenten, von deren unplautinischen Ausdrücken, und beim Prologe zum Amphitruo, von dessen verschiedenen Fassungen Ussing kaum ein Wort sagt.

Amphitruo.

Arg. acr. 9. Gegen den Vorschlag, diesen 'uersus septem iamborum' durch Auslassung von geminos lesbar zu machen [was übrigens schon L. Spengel Philol. XVII S. 562 und A. Spengel T. M. Pl. S. 235 vorgeschlagen hatten], bemerkt F. Schöll divinatt. in Truc. p. 33 sq. not. 66 treffend, dass gerade geminos, 'ad quorum commemorationem argumenti summa tendat', schwer entbehrt werden könne, und schlägt vor: geminos cum illa enititur; das Verderbniss war (Al) cum illa.[en]

Prologus. 5 Bene me expedire Gertz und Ussing nach Loman in den Miscellan. philol. et paedag. Amstel. 1850 p. 177. — peregri Ba, peregre Bb, wodurch die Vorschrift des Charisius p. 212 K. bestätigt wird, s. Brix Capt. ² 169. — 9 ut vor adferam Ussing, schon vor ihm Holtze; vgl. 520 U. = 524 Fl., 835 U. = 842 Fl. — 32 Proptérea pace aduénio et pacem ad uós fero Ussing, aber schon vor ihm Loman a. a. O. S. 179 und A. Spengel, T. M. Pl. S. 21 f. Die Erklärung pace = per pacem hat schon Acidalius. — 59 tragico comoedia, 63 tragico comedia: B. Gegen Ussing's Aufnahme einer 'tragicocomoedia', das 63 noch entschuldigt werden muss: „apparet permisisse sibi

aliquid poetam, ut aut duas primas uocis syllabas in unum contraxerit [!!], aut dactylo anapaestum subiunxerit", bemerkt G. Götz in seiner Recension S. 355, dass, gerade im Gegensatz zu Ussing's Angaben, die alten Ausgaben tragicocomoedia haben; „erst Pareus schrieb in seiner dritten ausgabe an beiden stellen des metrums wegen tragicomoedia, drang aber nicht durch. die alte schreibung blieb bis auf Bothe, der in der note vorschlug tragicomoedia zu schreiben, zumeist weil er glaubte, der Vetus biete v. 63 diese form. in v. 63 folgte ihm später Holtze, indem er seinen irrtum teilte. im text hat zuerst Lindemann beide male tragicomoedia; dieselbe form verteidigt GHermann in Jahns jahrb. bd. XIX s. 266, später Loman misc. phil. et paed. 1850 s. 182. dasz im deutschen wie im mittelalterlichen latein die form tragicomoedia üblich war, bezeugt Pareus im lexicon; in manchen ausgaben wie der des Operarius steht tragicocomoedia im texte, im commentar tragicomoedia. Die falsche form tragicocomoedia findet sich übrigens auch bei Lactantius Placidus zu Statius Theb. IV 147." — Ebds. S. 358, zu V. 63: „Die Zusammenziehung (tragicocomoedia in tragicomoedia) war durch die kakophonie berechtigt, ja fast bedingt. analogien im griechischen gibt Lobeck paralip. s. 43, aus dem lateinischen Corssen aussprache II² s. 582. denn wenn wir uns auch gefallen lassen könnten dasz der dichter hier auf einen dactylus einen anapäst folgen liesz, so ist es doch zu viel, ihm daneben noch einen derben prosodischen schnitzer cŏmoedia beizumessen, einen schnitzer der erst durch die diiambische messung von Cleareta, wie U. asin. 744 und sonst an stelle des richtigen Cleaereta schreibt, sowie durch die molossische von exitumst (vgl. den commentar zu Amph. 216) und die choriambische von adulescens (vgl. den commentar zu asin. 132) ins rechte licht gesetzt wird." —

69. Dass Siue vor qui ambissent unmöglich richtig sein kann, und dass vor oder zwischen den darauf folgenden Worten palmam histrionibus Etwas fehlt, giebt Ussing zu und schreibt den Vers (woran wir gleich die folgenden knüpfen) ‘exempli causa’ so: Qui ambíssint palmam híc siue histriónibus Siue [‘fortasse Seu pronuntiandum’] quoíquam artifici, seú per scriptas lítteras Siue ípsi ambissint seú per internúntium, Siue ádeo † aedibiles [= B] perfidiose quoi duint, Sirémpse etc. In Bezug auf 72 bemerkt Götz a. a. O. S. 359: „D hat das richtige aediles, das U. mit gründen bekämpft hat, die der widerlegung

nicht bedürfen. und was bringt er uns an stelle des überlieferten? er hält erstens aedi für dittographie von adeo, was nicht eben wahrscheinlich ist, nimt an dasz biles aus bilem entstanden sei, wodurch das ganze noch bedenklicher wird, und behauptet schlieszlich, bilem dare sei so viel als bilem movere, was völlig unerhört ist."

Für die anderen Verse genügen hier wohl die Bemerkungen, dass Ussing die Fassung der ganzen Stelle bei Fleckeisen diesem selbst beilegt, während sie von Ritschl Prolegg. Trin.[1] p LXXXV not. extr. herrührt; Fleckeisen hat aber, was Ussing ganz übersehen, in der epist. crit. p. XVI richtig erkannt, dass auch 69 der Singularis ambisset nothwendig ist, den Ritschl schon 71 nach dem ipse im B herstellte; auch Loman Miscell. philol. p. 183—186, den Ussing gleichfalls übersehen, hat an beiden Stellen den Singularis. Richtig bei Ussing ist nur die Streichung des qui vor ipse V. 71, aber auch diese hat Loman vorweggenommen. — 74 ambiuerint Gertz. — 81. Das am Schlusse hinzugefügte pater rührt schon von Lindemann her, nicht erst von Loman; von demselben, nicht von Fleckeisen, stammt mandasset 83. — 91—93 erklärt Ussing für inepte Zusätze; auch sei anno = ante annum unlateinisch, denn Men. 205 R. sei verdorben und Truc. 392 annum richtig überliefert. „Equidem non dubito, quin hic quoque aliud scriptum fuerit, uelut 'ante' uel 'antehac', nec certam aliquam rem commemorari credo, sed Iouem, quotiens ab histrionibus aduocatus sit, iis adfuisse." Vgl. Ritschl Par. p. 232 Anm. — 98. „Argo pro Argivo positum esse Nonius p. 487 arbitratur, idque non nulli ita defendere conati sunt, ut ex Argoo contractum censerent. Sed fieri vix potest, quin patris nomen fuerit; qui quum alibi nusquam Argus vocetur, aut poeta Latinus parum accurate egit, aut erravit librarius; nam fieri potest, ut Alceo scriptum fuerit pro Alcæo, idque contractione bisyllabum factum sit." Ussing. — 104. „Nam aut delendum est aut non eorum, quæ antecedunt, causam indicat, sed eorum, quæ sequuntur v. 107: „Is amare cœpit cett." Quod enim Græci ita fecerunt, ut præmisso uno aliquo primariæ sententiæ vocabulo, velut *ἀλλά*, *ὁ δὲ*, statim causalem sententiam quasi per parenthesin interponerent ac tum demum primariam sententiam peragerent (v. Matthiæ, Gr. Gr. p. 1242*), Latinique eorum exemplum secuti, ut Horat. Sat. II, 6, 51: „O bone, nam te scire . . . oportet, num quid de Dacis audisti?" alia,

id Plautus interdum etiam nullo tali vocabulo præmisso fecisse videtur, ut a parenthesi excusatio peti non possit; v. Aulul. 692: „Nam istos reges ceteros memorare nolo, ego sum ille rex Philippus". Mil. 95: „Nam ego haud diu apud hunc seruitutem seruio." Ibi quidem Ritsch. versus transponit; sed idem reliquit Most. 748 sqq.: „Nam sibi laudasse hasce ait architectonem Nescio quem, esse aedificatas has sane bene, Nunc hinc exemplum capere uolt". Accurate rem reputanti coniunctio in his non tam ad sequentia refertur, quam ad sententiam omissam, quæ postea, quo clarius dicentis mens appareat, disertis verbis additur. Vocem, quæ mihi dubia videbatur, notavi; delere non sum ausus. Loman. Specim. p. 2: „Iam ego uos nouisse credo ut sit pater meus", qua ratione versus in duos iambos exit; in codd. penultimus pes dactylus est neglecta positione in voc. pater" Ussing. — Luchs dagegen (Studemund's Studien I 1, p. 27) nimmt keinen Anstoss an der Ueberlieferung, „nisi quod in fine melius scribitur cum Fleckeiseno 'meus pater', qua emendatione et numeri redduntur elegantiores et usitatus uerborum ordo restituitur." — 106. Quantusque amator sit [so Lindemann, siet B], quod conplacitumst semel, mit hinzuzudenkendem eius und unter Vergleichung von 38, 132, Mil. glor. 1077, Asin. 527 etc. (Cavallin in „Nordisk Tidsskrift for Filologi og Pädagogik" Ny Räkke I (1874) S. 265 ff.): Ussing. — 111. [ex] summo Ioue Ussing, s. dagegen Fleckeisen epist. crit. p. XVI und Götz a. a. O. S. 357. — 148 ille für illic est: Ussing.

Das schwierige Canticum 153—179 Fl. giebt Ussing in folgender Gestalt. Die ersten sechs Verse, iambische Octonare, wie Fleckeisen; dann

Ita quasi incudem me miserum homines octo ualidi caedant.
Ita peregre adueniens hospitio publicitus accipiar. 160 161 sq. Fl.
Haec eri inmodestia coegit,
Me qui hoc noctis a portu ingratis excitauit.
Nonne idem hoc luci me mittere potuit? 165 Fl.
Opulento homini hoc seruitus durast:
[Hoc magis miser est diuitis seruos:] 165 167 Fl.
Noctesque diesque adsiduo satis superquest,
Quo facto aut dicto adeost opus, quietus ne sis.
Ipse dominus diues operis et laboris expers, 170 Fl.
Quodcumque homini accidit lubere, posse retur;
Aequom esse putat; non reputat, laboris quid sit, 170

Nec, aequom anne iniquom imperet, cogitabit.
Ergo in seruitute expetunt multa iniqua;
Habendum et ferundum hoc onust cum labore. 175 Fl.

Mercurius.

Satiust me queri illo modo seruitutem; hodie
qui fuerim liber, 176 sq. Fl.
Eum nunc potiuit pater seruitutis; 175 178 Fl.
Hic, qui uerna natust, queritur. 179 Fl.

„159—176. Vehementior querela maiorem numerorum varietatem postulat; quare octonarios iambicos excipiunt primum trochaicus octonarius cum hiatu in diæresi, deinde varii versus in trochæos fere exeuntes, sed inter priores pedes et dactylos et choriambos et pæones et creticos habentes; vss. 166—170 Hermannus et Christius (Metrik p. 511) Sotadeos appellaverunt, ac sane 166, 169, 170 Sotadeorum schema accuratissime exhibent; vss. 171—76 bacchiaci sunt cum clausula trochaica. Hæc igitur totius loci forma metrica est.

⏑ ⏑ ⏑ — — — — ⏑ ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — — —
160 ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏓
— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏓
— — — ⏑ — — — — — — ⏑ — ⏓
— ⏑ — — — — — ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏓
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — ⏑ — — —
165 — ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — — ⏑ — — ⏑
— — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — —
— — — — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — —
— ⏑ ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — —
— — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
170 — — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — —
⏑ — — ⏑ — — ⏑ — — ⏑ — —
⏑ — — ⏑ — — ⏑ — — ⏑ — —
⏑ — — ⏑ — — ⏑ — — ⏑ — ⏑
⏑ ⏑ — — ⏑ — — ⏑ — — ⏑ — ⏑ ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑
175 ⏑ — — ⏑ — — ⏑ — — ⏑ — ⏑
— — — ⏑ — — ⏑ ⏑ ⏑

In versuum descriptione codicem B secuti sumus, nisi quod ibi vss. 161—62 et 175—76 continuantur.“ Ussing p. 249 sq.

Die Einklammerung von 165 nach Fleckeisen, 167 adeost mit Bergk Beitr. z. lat. Gr. S. 68 und Müller Nachtr. z. Pl. Pr. S. 30.

180 Fl. (dieselbe Verszählung überall im Folgenden) schreibt

Ussing: Sum uéro uerus uérbero: nunc séro mi in mentém fuit. Bei dem letzten Ausdruck, in dem fuit erklärt wird „uenit, cfr. infra 703 (= 710 Fl.), Bacch. 158, Cic. div. in Caec. 20, 66" ist die Besprechung desselben durch M. Hertz Vind. Gell. alt., S. 14 f., übersehen worden; für nunc uero (B D) vermuthet O. Ribbeck trag. fragm.² p. XV sq. sehr ansprechend num uerbo. — 183 suggillet für occillet Gertz, aufgenommen von U. — 187 poteremur mit Fleckeisen, ebenso 192 mei eri; 193 Praeda atque agro qui adoreaque U., Stellung des Relativs wie 164, Mil. glor. 920, 1303 R.; Juvenal II 40 sq. — 199 egó ohne tum U. p. 255 extr. — 207 asportassint mit Fleckeisen. — 213 „Superbe cod. B, recte; ceteri Superbi. Nimis superbe, i. e. nimia superbia inflati, férociter, i. e. ferocibus uerbis, respondent." U. — 215 suis de finibus U., deduceret Gertz, U. — 216 castris ohne ex: B, U., vgl. Trin. 265, Mil. glor. 457, 689 R. — 221 sq. Ussing streicht nur 'legiones item': „nec enim dubito quin ad 'nostras' ex proximo uersu audiri possit 'legiones'. Sic etiam Bacch. 434 subiectum 'puer' in uersu 437, Men. 564 subiectum 'cliens' in proximo uersu ponitur." — 231 quod quisque potis est et ualet U. — 234 Nebula constat U. nach cod. B und Nonius p. 272, der 'consistit' erklärt und den Vers eines Tragikers anführt: ubi rigida constat crassa caligo inferum. — cadunt uolnerum ui uiri U. nach Seyffert Philol. XXV, S. 441, und Luchs Herm. VIII, S. 108. — 237. Diese Clausula würde auch Ussing nicht eben vermissen; Ribbeck scaen. fragm. I² p.XXXIII nimmt keinen Anstoss an derselben. — 238. Sed fugam in sic tamen nemo conuortitur U., was heissen soll „Sed vel sic . . . . . nemo fugam petit". — 243 inducere mit B, scil. magistrum equitum, 244 Komma vor citi, 247 ohne †, wie auch Ribbeck (s. zu 237): U. — 253 a mani nach dem Citate des Nonius p. 231 [vgl. Brix Capt. ² 803; Most. 519 L.]. — 260 paterast donata aurea, 261 potitare solitus est rex U., grösstentheils mit Früheren: s. Götz Rec. S. 354 und 352.

274. Néque ego hunc hóminem huc hódie ad aédis hás sinam úmquam accédere: Studemund N. Jahrb. f. Philol. CXIII (1876) S. 58, Anm. 7; ähnlich Müller Pl. Pr. S. 594. — 266 cépi huiusce in me ét statum U. nach Müller Pl. Pr. S. 572, 727; dass aber huiusce eine ganz unplautinische Form ist, hat Schmidt de pron. demonstr. form. Plaut. p. 54 sqq. bewiesen; s. den Jahresbericht für 1874/75, S. 619 f. Es wird mit Ritschl

N. Pl. Exc. I, S. 92, zu schreiben sein cépi huius [so B] in med ét statum. — „Zu 269 bemerkt Ussing 'versus diaeresi caret; quare Fl. voc. his pro spurio seclusit.' An dem Verse ist aber nicht das Mindeste auszusetzen, wenn wir his billigen; letzteres aber konnte Fleckeisen nicht für interpoliert erklären, da es vor ihm gar nicht vorhanden war; er hatte es zugesetzt, um die Messung sibi zu vermeiden; übrigens hat er in der ep. crit. s. XVII auch diesen Vorschlag zurückgezogen." Götz Rec., S. 354. — 283 hat Ussing übersehen, dass Fleckeisen selbst sein tu nach Ain hier wie 344 zurück nahm und āin mass: N. Jahrb. f. Philol. LXI (1851), S. 20, Anm. — 292. Sed quis est hic homo U. nach B, dass aber Fleckeisen's Sed quis hic est homo sehr wohl begründet ist, hat O. Seyffert Stud. Plaut. p. 27 sq. bewiesen, s. z. Truc. I 1, 76. — 293 sq. Em [B: Quem], in mentem uenit, Illic hoc homo [B: homo hoc] denuo uolt pallium detexere. So U., das Em nach Müller Pl. Pr., S. 724, die Umstellung hoc homo nach 'antiquiores', unter Anführung von Beispielen solcher Chiasmen: 647, 712, Asin. 32, Aul. 681, Bacch. 546, 749 etc. —

301. Igitur magis modum in mororum Gertz, Igitur magis homo maiorem U. — 302 sucht U. das handschriftliche Iam diust quod zu schützen durch Ter. Haut. 54: Inde adeo quod agrum . . . mercatus est, und Plin. epist. IV 27, 1: Tertius dies est, quod audiui recitantem Sentium. — 305 geben B D richtig nomen meum commutem et; U. hat dies übersehen und stellt falsch n. c. meum et. — 307. „sicolo codd. corrupte. Edd. frustra emendare conati sunt, ut Camerarius, quem plerique secuti sunt, „sic uolo", Lindem. „sic olo" (i. e. oleo). Gertz: „Nunc iam me ergo sic loco". Equidem potius credo excidisse versum, ut tale quid fuerit: „si colo

Morem eundem, qui multos per annos mihi uitam dedit", quibus apodosis in proximo versu adiungatur „non feret, quin uapulet"; in quibus feret eadem ratione intelligendum, qua dicitur „tacitum ferre, inultum ferre". Quod si durius aut obscurius videtur, fieri potest, ut ex eo versu, qui omissus videtur, obiectum audiatur, velut si fuit: „si colo Morem antiquum, si gradum quis obuiam mi hodie feret", aut: „si colo Morem, quem colui usque semper, si quis hinc quidquam petit" . . . „non feret, quin vapulet." U. — 314 sq. "Codd. et B et ceteri:

„MERC. Pessum est.

SOSIA. Facinus nequiter etc."

Facile apparet versus 311—12 a Mercurio pronuntiari nomenque Sosiæ errore librarii hic positum esse, quum versui 313 anteponi deberet. Sed contra codicum auctoritatem non ausim cum Scioppio et Fl. „pessume“ scribere idque deleto personæ nomine cum „pervigilaui“ coniungere, præsertim quum proxima expediri nequeant. Rectius antiqui editores: Pessumum est facinus. Mercurius, quod nuper proposuerat consilium tractim tangendi, id iam quasi nimis placidum improbat pessimumque facinus esse dicit, si quis adversarium nequiter, i. e. non fortiter, feriat; malam hanc esse manus disciplinam. Sed offendit malam pro obiecto positum verbi feriendi, quum in tam generali sententia aut nullum obiectum poni debeat aut plurali numero (malas); rursus obiectum verbi discit desideratur. Nisi fallor, sic Plautus scripsit: „Pessumum est Facinus nequiter ferire; malaca male discit manus“, ut mollia manum male discere dicat. Mollia autem Plautus sæpe Græco vocabulo „malaca“ dicit, v. Bacch. 71: „malacum pallium“. 355: „in malacum modum“. Cas. 703 G.: „corpusculum malaculum“. Mil. 668 R. Stich. 230 Truc. 600.“ U.“ — 316. „pugno legeris codd. corrupte. Olim correctum: „pugne, læseris, „in quo prius utique probandum, nam indicari oportet, quem Mercurius secunda persona alloquatur, nec probari potest Fleckeisenii coni. „pugnis iceris“. Sed in legeris potius tetigeris latere arbitratus sum, cf. v. 313“. Ussing. — 321 numquam, darüber geschrieben alii num nam: B; num quidnam Lindemann, Ussing, vgl. Asin. 830, Bacch. 1110, Ter. Andr. 235 mit Donat's Anm. — 333 hat Ussing übersehen, dass Fleckeisen epist. crit. p. XVI seinen eigenen Vorschlag Hínc enim mihi dextrá vox (= B, doch dextera) vorweggenommen hat, und dass Luchs in Studemund's „Studien“ I 1, p. 58 sq. ihm beigetreten ist. — 384. Das handschriftliche socium ne me wird durch Ussing's nunc für ne kaum emendirt. Lachmann ad Lucr. p. 159 vermuthete Nam 'Amphitruonis Sosiai' me esse volui dicere, und dieses billigten früher Ritschl und Fleckeisen ep. crit. p. XVII, während ersterer später anders urtheilte: opusc. II p. 438 not. N. Pl. Exc. I. p. 51 Anm.; was Ussing wiederum alles übersehen hat, wie auch die Aeusserungen von Rost, opusc. Plaut. I p. 246. — 391. Dicito si quid uis B, Dic si quid uis Fleckeisen, Dicito sis Lindemann, Ussing, da si quid uis irrthümlich aus 389 hierher gekommen sein könne.

404. Spengel, 'die Partikel nonne im Altlateinischen'

(Gymn.-Progr. München 1866/67) S. 4, will hier, 406, 539, 625. Non für Nonne, 405 non med núnc huc erus misít meus? — 405 sto mit Fleckeisen, 406 non hic módo me pugnis cóntudit? Ussing. — 418 doni für Loman's dono U., um den Ausfall leichter erklärlich zu machen. — 431 und 432 stehen im B, dem U. folgt, in umgekehrter Ordnung. — 433. Quid nunc? Diese richtige Stellung des Fragezeichens, die auch U. hat, rührt von Seyffert her: Philol. XXIX S. 407, vgl. desselben Stud. Plaut. p. 18. — 439. Uebersehen ist von Ussing, dass Fleckeisen in den Krit. Misc. S. 22 seine Umstellung esse nolim zurückgenommen hat und ebendaselbst an nolim mit Recht Anstoss nimmt. — 453 nuntia; te Gertz, U. — 475 coniugi in concordiam Lindemann, U. — 479 bis 495 könnten nach Ussing eine spätere Zuthat, und zwar vom Verfasser des Prologs sein. — 482 seminatust Fleckeisen, U. — 487 U. erklärt das handschriftliche curauit uno ut fetu fieret durch ein „scil. ut geminos pareret, v. 480"; Gertz vermuthet fiat, et. Uebersehen ist Seyffert Philol. XXIX S. 385. — 490. Belege aus Glossaren für consuetio, wie 729 für inpliciscier: Löwe Prodromus p. 257 sq. — 491 ut im B sowohl vor culpam wie vor sinat, in den übrigen Handschriften, denen Ussing folgt, nur vor sinat.

500. At tibi inperce vermuthet Ussing. — 507 schreibt Ussing nach Fleckeisen epist. crit. p. XVII, ohne die einfacheren Vorschläge A. Spengel's, T. M. Pl. S. 22, und Becker's, de synt. interrog. obliq. p. 292 not. 5, zu erwähnen, von denen letzterer sehr ansprechend ist. — 513. Ueber den Genitiv lectus vgl. den Jahresbericht für 1873, S. 413 f. — 520. Götz Rec. S. 354: „Ussing giebt als Variante von B: quo lege iam. im commentar heiszt es: 'quoi ego em. ed. pr.' beides ist unrichtig: die ed. pr. hat quo lego wie D, B hat ebenfalls quo lego, doch so dasz l aus id corrigiert ist. quoi ego haben bereits Saracenus und Pius." — In den Text gesetzt ist Quoi ego iam iam hoc scipione, nach A. Spengel T. M. Pl. S. 226. — 521 ist Ussing geneigt für das unklare intransitive expediuit die Erklärung des Meursius zu billigen: 'parum utilis fuit, male profuit', vgl. Ter. Haut. 388 expedit bonas esse nobis, obwohl man dann für nequiter eher nihil oder parum erwartete. — 524 ut vor prima: Fleckeisen, Ussing. — 533 Tempus est . . . lucescat (543, 546), 534 illi mit Acidalius, wie 594 mit Bothe: desgl. — 545 hätte Ussing auf Luchs Quaestt. metr. p. 16 not. verweisen sollen. — 546

concedas mit Camerarius Ussing. — 548 sq. ist verderbt überliefert: ut aeque disparet Et dies e nocte accedat. Richter schrieb: ut aeque dispar et Dies e nocte accedat, was U. aufnimmt, „quamvis videam dubitari posse, num 'et' pro 'etiam' sic poni possit, aptiusque dies aut ad noctem accedere aut e nocte oriri diceretur quam e nocte accedere“ (p. 286). — 555 schreibt Ussing wie Fleckeisen, 572 si id factumst nach Ba (ita nach id hinzugefügt von Bb), also Trimeter; 573 uti facta, ohne est, wie B. — 574—575 schreibt Ussing wie A. Spengel im Philol. XXVI S. 716—721; 576 Quid hoc fit homini? ebenso 769, im Sinne von Quid hoc est, quod homini fit? Denn in dem handschriftlichen sit hominis sei der Conjunctiv unerklärlich, und Hermann's Quid hoc est hominis? könne nicht durch Eun. 546 vertheidigt werden, da hier Amphitruo nothwendiger Weise fragen müsse, was mit dem Menschen vorgegangen oder was ihm passirt sei; 577 sqq. wie Spengel, doch ohne esse nach diserte; 580—585 so:

Amphitruo

Uah, apage te a me!

Sosia

Quid est negoti?

Amphitruo

Pestis te tenet.

Sosia

Nam cur istuc

Dicis? Equidem ualeo et saluos sum recte, Amphitruo.

Amphitruo

At te ego faciam

Hodie, proinde ac meritus es, ut et minus ualeas et miser sis,
Saluos domum si rediero. Iam
Sequere sis, erum qui ludificas dictis delirantibus.

Die Worte At te ego faciam bis meritus es bilden in B eine Zeile, et vor minus ist des Verses wegen hinzugefügt, Saluos (so im B) etc. bilden einen Dimeter, durch den die Octonare in Septenare übergehen. — 592. Fieri, nunc ut tu et [eingesetzt von Loman Spec. crit. p. 10, nicht von Fleckeisen] hic sis et domi? Ussing. [mit welcher Scansion?] — 595. Neque tibi istuc, mi ere, mirum Gertz, Ussing. — 596 mirum ohne est, wie B, Ussing, der sich in ausführlicher, von Beispielen begleiteter Auseinandersetzung gegen Ritschl's bekannte Be-

hauptung Prolegg. Trin.[1] p. CIX sqq. erklärt und im Allgemeinen Brix zu Men. 337 beistimmt, ja dessen Sammlungen noch vermehrt, ohne jedoch seine Annahme von einem Accusativ des Ausrufs zu billigen. — 599 omnem rem für omnia Ussing mit Becker in Studemund's Studien I 1, p. 307.

601 vertheidigt Ussing den handschriftlich hier wie anderswo überlieferten Dativ bei similis gegen Ritschl's Aenderung in den Genetiv opusc. II p. 570 sq. 579 sq. — 621 Ibi fortasse istum uidisse Ussing, da fortasse ja öfter mit einem Accusativus c. Infinitivo vorkommt, Poen. V 2, 44 sogar ohne Subjectsaccusativ, wie hier; Ibi forte istum ais uidisse: Gertz. — 623 uti vigilans nunc uideo Ussing, 'nam comparandi particula abesse non potest'. — 629—631 verdächtigt Ussing p. 294: „Vereor, ne parum conveniat Amphitryonem, quem turbæ illæ primum ira gravissima, iam vero etiam horrore compleverint, ante quam hæc exploraverit, de rebus levissimis cogitare servisque imperare. Nec video, quomodo is, qui servum se sequi iubeat ea via, qua proficiscatur, simul eundem servum, ut aliud curet, alio ablegare possit; nec enim aliquanto post eum subsequi iubet, sed proxima scena (v. 659) eos simul profectos ostendit. Sosia autem, qui nihil omnino bibit (v. 576), quomodo dicere potest, se non una cum vino imperium ebibisse, i. e. oblitum esse? Hoc enim sibi velle hunc versum ostendit Pers. 170: „Quamquam ego uinum bibo, mandatum non sueui simul bibere una“. Schmiederus quidem sic explicat: „Hero ebrietatis eum insimulanti responderat (v. 572): Nusquam bibi. Quare hic dicere videtur: diligenter quæ imperasti exsequendo me non ebrium esse ostendam“. Sed herus non ebrietatis eum accusavit, verum somniorum causam quærens inter alia hoc quoque interrogavit, ut hoc loco tam multis interiectis non sit, cur se purget Sosia. Quid, quod v. 632 etiam nunc gravissimo timore captum esse Amphitryonem ostendit et cum reliqua scena usque ad v. 628 optime convenit, cum interiectis nihil commune habet? Quare non possum, quin hæc spuria habeam, præsertim quum et numerorum et orationis vitiis abundent. V. 629 quae iam imperavi codd. ἀμέτρως, Both. „quae imperaui iam“; v. 631 hiatus in cæsura offendere non debet, sed parum sibi respondent quae imperes et compareant; recte diceretur „ut quæ imperes, fiant“ aut „ut quæ mihi commiseris compareant“, i. e. non intereant“. — 634 sq. Ita quoique comparatumst in aetate hominum, Ita dis est placitum: Ussing nach

dem B, ohne näheres Eingehen auf das Metrum. — 636. Atque für Quin Ussing, damit die Abhängigkeit auch dieses Satzes von dem ut 635 deutlicher werde, die bei Quin kaum möglich sei. — 637. Vielleicht domi für domo, wie Cist. II 1, 2, Ussing, Müller Pl. Pr. S. 625. — 638 cum für dum O. Seyffert Stud. Plaut. p. 8. — Ussing behält hier und in den drei folgenden Versen die Schreibung des B (= ed. vulg., nur 640 uideor nunc für nunc videor: das nunc steht im B supra lin., m. 2, in den übrigen Handschriften vor videor, „numeri suadent ut post ponamus") und führt nur im Commentare die metrischen Restitutionsvorschläge Hermann's und anderer an. Die folgenden Verse lauten bei ihm:

Sed hoc me beat saltem, quom perduellis 642 Fl.
Uicit et domum laudis compos reuenit.
Id solatiost. Absit, dum [modo] laude parta
Domum recipiat se; feram et perferam usque abitum eius animo 645
Forti atque offirmato. Id modo si mercedis
Datur mihi, ut meus uictor uir belli clueat,
Satis mihi esse ducam. Uirtus praemiumst optumum;
Uirtus omnibus rebus anteit profecto;
Libertas, salus, uita, res et parentes, patria et prognati 650 + 651 a
Tutantur, seruantur; 652 b
Uirtus omnia in sese habet; omnia adsunt bona, quem penest uirtus. 652 + 653

— 642 quom mit Pareus, quam cod. B, qm̄ d. h. quoniam die übrigen; nach dem vorhergehenden hoc hätte man quod erwartet, vgl. jedoch Bacch. 337 sq., Phorm. 967. — 644 dum für dummodo mit Müller Pl. Pr. S. 465. — 645 soll dem bacch. Tetr. eine Clausula hinzugefügt sein: ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ —, wie 650 + 651 a: ⏑ ⏑ — — — —, 652 + 653: ⏑ ⏑ — ⏑ — — —.

656. Ussing interpungirt Victis hostibus; quos . . . ratust, Eos etc. — 657 inductu B, Pareus, Ussing, = impressione, vgl. 243 inducere. — 661 se aibat mit Guyet, 662 se mit Fleckeisen, 663 med mit der Vulgata, 666 nunc gestrichen wie in der ed. Parm., wodurch in mentem vēnit haltbar wird, 668 illanc mit Pylades, quom mit Pius: Ussing. — 670 putare für das handschriftliche dictare Ussing; gegen Lambin's ductare wird eingewendet, dass die Iterativform hier nicht passe. — 672 will

Ussing entweder ändern divini quicquam posthac creduis oder mit Lindemann u. a. in der handschriftlichen Fassung nur quicquam streichen, vgl. für credo mit Genetiv Asin. 459, Bacch. 504, Truc. II 2, 52. — 675, wo mit Lindemann me vor meum einzusetzen, gehört nach Ussing dem Amphitruo, da sonst ein Widerspruch mit 676 und 709 f. stattfinden würde. — 678 rumiferant Nonius p. 166 sq., Fleckeisen epist. crit. p. XIX, U. — 680 erklärt Ussing wegen des für Alcumena eintretenden quisquam und wegen der ungewöhnlichen Wortstellung magis haud quisquam (für h. q. m.) für unächt; 683 wird die zweite Hälfte, 684 ganz, 685 die erste Hälfte eingeklammert, ebds. dagegen die zweite quasi multo post uideris gehalten: "huius interpretandi causa adscriptum est illud [683] 'quasi dudum non uideris', significatione a Plauti aetate aliena." Muretus Var. lect. X 13 hielt 684 sq. für unächt. — 692 und 693: tam dudum, modo U. nach Trin. 608, vgl. Eun. 697 Quam dudum? Modo; das tam, nach dem vorhergehenden quam sehr naheliegend, werde durch einen Gestus verdeutlicht. — 697 illum für unum Gertz.

702 huice mit Fleckeisen; 726 misero mit Weise entfernt, im Uebrigen aber in der handschriftlichen Fassung; 735 Quid est mit Fleckeisen; 741 soll istuc zu si curaueris gehören, also Tua istuc refert s. c. = 'Tua interest, ut hoc cures'; 745 An iam mit Lindemann, Quippe qui mit B unter Vergleichung der aus Fleckeisen's Krit. Misc. S. 28 ff., die erst zur Asin. 501 U. genannt werden, bekannten Stellen: Ussing. — 755, Quid nunc? ders. nach Bothe und den Folgenden, ebenso Seyffert Stud. Plaut. p. 18 not., der gegen Fleckeisen's (ep. crit. p. XIX) Festhalten an dem handschriftlichen Qui nunc (auch Pseud. 154 BCD, aber A nach Studemund Quid; Epid. III 4, 80 Qui A, Quid B) die überwiegende Mehrzahl der Stellen mit sicherem Quid nunc, auch Ter. Eun. 1025, Ad. 947, geltend macht. Ueber den B hier und 756 vgl. die Bemerkung von Götz Rec. S. 353. — 764. Fleckeisen's Umstellung Equidem ego (die Handschriften Ego equidem) billigt Seyffert Stud. Plaut. p. 19 und sichert sie durch Vergleichung mit Merc. 264, Bacch. 435, Rud. 1077, Aul. fragm. ap. Non. p. 396, 7; dieselbe Wortfolge findet sich an den von Ussing angeführten Stellen Ter. Haut. 632, Sall. Cat. 51, 15; Iug. 10, 6; 85, 26 (Cic. de or. II 6, 25 sind beide Wörter weit von einander getrennt), demungeachtet behält er Ego equidem. Was dann p. 309 sq. gegen Ritschl für die Verbindung von

equidem auch mit anderen Personen als der ersten, ist Alles vorweggenommen von O. Ribbeck, Latein. Part. S. 39 ff., dem Brix Krit. Anm. zu Trin.[2] 611 beitritt. — 770. I tu mit Lindemann und Folgenden; 773 vielleicht etiam zu streichen, vgl. 745; 778. Em tibi pateram mit den Handschriften schon Brix Emendd. in Capt. p. 18; 783 ex solue mit Müller Nacht. S. 60; 785. Tu alium schon Loman Spec. crit. p. 23, nicht erst Fleckeisen; 786 omnes mit Fleckeisen; 791 'pronuntiandum mist', wie Fleckeisen auch schreibt: Ussing.

801 gehört nach Ussing, der den Handschriften folgt, gänzlich dem Amphitruo, der ihm für sich spricht, während Alcumena unbeirrt fortfährt. Gertz, welcher die von Muret Var. lect. X 13 gegebene Erklärung des exequi, = narrare, mit Bothe und den Folgenden festhält' will: ALC. Pergam exsequi? Lauisti. Ussing dagegen erklärt Pergam exsequi durch ein hinzuzudenkendes rem quaerendo und vergleicht hierfür Livius VI 14, 13; IX 16, 4; inquirendo exs. XXII 3, 2; sciscitando. exs. XXV 29, 10. — 811 hinc mit Bothe; 814 "fortasse 'haec' delendum et 'factust' scribendum"; 821 inpudicitiai mit Bothe des Verses wegen, wenn derselbe nieht ganz zu streichen sei; 826 sq. sind mit G. Hermann, Loman und Flecketsen die Worte qui....... curet zu streichen, vielleicht auch die zwei nächsten Verse, da sowohl Namque als Certe unerklärlich scheinen: Ussing. Für Namque will Seyffert Stud. Plaut. p. 20 entweder Quamquam oder mit Müller Pl. Pr. S. 20 Anm. 1. Nam quom schreiben, da Plautus und Terenz ein Namque fast nur vor Vocalen gebrauchen. — 837 propterue cod. D. s. über diese Schreibung den Jahresbericht für 1874—75 S. 664, zu Bacch. 612. — 838 Id nunc uerbis probas oder Id tu uerbis probas, "iureiuranda scilicet; factis enim non potes, quae te coarguant, ut ipsa narrasti": Ussing; (die Handschreiben In uerbis probas); 842 Tibi ut morigera Ders.; 861 quoi Ders. mit Handschriften, so auch Luchs in Studemund's Studien I 2, S. 29, s. den vorigen Jahresbericht S. 624; 884 infecta esse instat, clamitat: Ussing der Ter. Andr. 147 'ille instat factum' mit Donat's Anm. vergleicht) cod. B: infectare est. at clamitat), 893 "versus causa 'id' delendum uidetur", 899 Quor mit Fleckeisen: Derselbe.

924. Da mihi tu hanc Ussing, doch zweifelnd, da auch Hiatus nach mihi sein könne; 926 Haec (i. uirtus) quando factis me impudicis abstinet: Derselbe. — 957 erklärt Derselbe p. 323

für unächt: "Quo enim modo fieri potest, ut Juppiter, qui v. 949 Sosiam evocari iussit, exclamet „Optume aduenis", quasi de improviso apparuerit? Deinde hic versus cum sequenti (958) conciliari non potest; nam quod post interrogationem infertur Nam, necesse est causam quæstionis indicet; quærit autem, non quia gaudet, sed quia dubitat, an iure gaudere possit. Particula Nam hic quoque ut sæpe alibi causam affert non eius, quod proxime dictum est, sed quod huic dicto subest. Parere imperio servi est, sed libenter parendi lætitia causa est, quoque magis gaudet, eo est promptior ad obediendum." 960 Der B hat nicht, wie Ussing angiebt, item ipse fit, sondern item ipse sit, der D: ipse item sit, nach Götz Rec. S. 352. — 965 expurigationem mit Ritschl opusc. II p. 431, 968 Blepharonem, hic ut, 969 vielleicht umzustellen IV. Actutum huc redi. SO. Hic ero, quom illic censebis esse me, 974 sq. vielleicht unächt, namentlich wegen des beispiellosen ambo . . . . . . duo: Ussing. 978 „Die Aldina kennt U. nicht aus eigener Anschauung: denn das eine mal, wo er sie erwähnt, schreibt er ihr unrichtiges zu. Amph. 978 hat sie nicht iam aduenientem, sondern huc aduenientem; iam scheint von Pylades herzurühren. In der ed. Parm. steht zwar huc aduenientem im Text, erklärt aber wird iam aduenientem. Diesen Irrthum hat Ussing aus Lindemann." Goetz Rec. S. 355; die Handschriften haben weder iam noch huc. — 979 Ut abigas; quouis pacto hoc fac conmentus sis (im B fehlt hoc und ist verschrieben cum mentus sies, vgl. Non. p. 88 s. v. conmentum): Ussing. — 980 illunc derselbe mit Pareus; B: diludi illum edum cum, wo e aus c entstanden ist; 982 med derselbe mit Bothe und Fleckeisen; 983 mihi quom derselbe mit Camerarius, doch wird in der Anm. noch vorgeschlagen quom mihimet, B: cum mihi; 992 item derselbe mit Lindemann; 998 vielleicht ac uobis spectantibus.

1004 esse mit Hermann, [Loman spec. crit. p. 24] und Fleckeisen eingesetzt, 1006—1008 mit Müller Pl. Pr. S. 617 Anm. 1 für unächt erklärt; nach 1011 ein Semikolon, denn 1012 sq. gehören mit Sum defessus quaeritando 1014 zusammen; 1021 Quid? ego sum? mit B und Müller Pl. Pr. S. 176 f. Anm.

Ueber die grosse Lücke nach 1034 werden p. 331 folgende Muthmassungen vorgetragen. "Periit primum extrema pars colloquii Mercurii et Amphitryonis, qua deus miserum hominem ludibrio habitum ab ædibus abigit (v. 979 sq. 998) matula in caput

eius infusa (v. 1001 et 1031 Ussing). Periit proxima scena, qua, postquam abiit Mercurius, Sosia arcessito Blepharone gubernatore (v. 968) advenit, Amphitryo autem eundem esse credens, qui se nuper ab ædibus suis abegerit, et verbis increpat et minis verberibusque coercet (v. 1002 sq. et 1032 sq. Ussing). Tum strepitu ante ianuam audito Alcmena prodisse videtur, in quam Amphitryo et quæstionem instituit acerrimam (v. 1015 sq.) et maledicta ingerit (Argum. II, 6); illa vero primum placide respondet, deinde quasi ab insano homine discedit (v. 1044 Ussing). Tandem Iuppiter ipse, quo turbas ad extremum augeat, Amphitryonis personam gerens ex ædibus exit. Quem quum maritus pro mœcho corripere studet, ipse eum eodem nomine arripit (Arg. II, 7) colloque obstricto trahit (953. 1045 Ussing); Blepharo autem arbiter captus, uter verus sit Amphitryo, dignoscere non potest, ridiculeque delusus abit (Arg. II, 7 sq. 952. 1036)." Und hieran schliesst sich folgender Versuch zur Einordnung der bei den Grammatikern erhaltenen Fragmente, wobei, wie im Obigen, im Wesentlichen die gute Dissertation von Emanuel Hoffmann: De Plaut. Amph. exemplari et fragmentis (Vratisl. 1848) p. 68—73 massgebend sein musste.

Amphitruo

At ego te cruce et cruciatu mactabo, mastigia 1028 U.

. . . .

Mercurius

Erus Amphitruo est occupatus 1029 U.

. . . .

Optumo iure infringatur aula cineris in caput. 1030

. . . .

Ne tu postules, matula iam iam tibi aquam infundo in caput.

Amphitruo

Quid minitabas te facturum, si istas pepulissem fores?

. . . .

Ibi scrobes ecfodito tu plus sexagenos in dies

. . . .

Noli pessumo precari

. . . .

animam comprime 1035
. . . quae me absente corpus uolgauit suum.

Alcumena

Quæse aduenienti morbo medicamen tibi.
Tu certe aut laruatus aut cerritus es.

. . . .

Exiurauisti te mihi dixe per iocum

. . . .

Nec nobis præsente alius quisquam . . . 1040
Nisi seruos.

. . . .

Nisi hoc ita factumst proinde ut factum esse autumo,
Non causam dico quin iure insimules probri.

. . . .

abiendi nunc tibi etiam occasiost.

Iuppiter

Manifestum hunc obtorto collo teneo furem flagiti. 1045

Amphitruo

Immo ego hunc, Thebani cives, qui domi uxorem meam
Impudicitia impediuit, teneo thensaurum stupri.

. . . .

Nihilne te pudet, sceleste, populi iu conspectum ingredi?

. . . .

Blepharo.

Laruatus. Edepol hominem miserum! medicum quaerita.

. . . .

Amphitruo

Qui nequeas, nostrorum uter sit Amphitruo decernere 1050

. . . .

Blepharo

Vos inter uos istaec partite; etc. (= 1035 Fl.).

1028. Götz Rec. S. 360 ist nicht einverstanden mit dieser allzu kühnen Restitution Ussing's. — 1029 est hinzugefügt mit

E. Hoffmann a. a. O. p. 51 — 1030 droht dem Amphitruo, der nicht weichen will, mit dem bekannten, gegen Parasiten üblichen Verfahren: Capt. 89, Curc. 396. — 1031 nach eigener Herstellung Ussing's. — 1032 und 1033 (wo tu plus mit Hertz) scheinen an den Sosia gerichtet, der mit Blepharo gekommen ist und nun für die Drohungen des Pseudo-Sosia büssen muss; 1034 verwendet sich Blepharo für ihn, wird aber 1035 (womit Ter. Phorm. 868 zu vergleichen) von dem die heraustretende Alcumena (1036, quae für que Ussing) erblickenden Amphitruo zur Ruhe ermahnt. — 1037 medicamen für Hoffmann's medicatum U. — 1039 Exiurauisti, s. o. 931 — 1040 alius U., praesto erat zur Ausfüllung des Versschlusses: Studemund bei dems; — iure U., der auch Hoffmann's insimuler in der annot. für wahrscheinlich hält. — 1035. Vós ĭnter uos istaec partite Ussing, das istaec aus dem cod. Brit. und anderen jüngeren, partite (in einer sonst allerdings unerhörten Bedeutung) die Handschriften mit Ausnahme des B, der parcite hat. — 1042. Nam vor iam zu Anfang des Verses mit Lindemann und Fleckeisen gestrichen; 1049 si uxorem, si adulterum mit letzterem, der vielleicht auch 1050 richtig Si patrem, si auom geschrieben habe — "sed fieri potest, ut primus pes pro dactylo legendus sit"; 1055 concoqui für consequi: Ussing. — 1061 sq. nam ubi parturit deosque inuocat, Strepitus, crepitus, sonitus tonit; ut subito, ut propere, ut ualide tonuit! derselbe. Dagegen streicht F. Schöll Divin. in Truc. p. 47 sq. V. 1062 die drei letzten Worte als aus 1130 entlehnt und schreibt Strépitus crepitus, sónitus tonitrus: út subito, ut properé fremit! — 1063 ist crepitu vielleicht irrthümlich wiederholt aus 1062 und mit Lindemann zu streichen. — 1068 ist das iam nach Alcumena im B so wenig haltbar wie das ita der übrigen Handschriften an derselben Stelle. — 1075. Est Amphitruo mit Fleckeisen; 1080 gehört in aedibus, tu ubi habitas (so B) noch zu 1079 und ist durch ein Punctum von Nimia etc. zu trennen; 1092 Ubi (so die Handschriften, doch B: Ibi) utero exorti dolores, ut solent puerperae (Nom. Plur.), Inuocat etc.; 1101 ista mit Lindemann; 1120 ist das handschriftliche exclamat zu halten, vgl. Antonius ap. Cic. Phil. II 12, 30: Ussing.

Asinaria.

Personennamen. Cleareta, Κλεαρέτη, will Ussing p. 349 für das gewöhnliche Cleæreta, Κλεαιρέτη, da die Handschriften in der Ueberschrift vor I 3 CLERETA und im Texte 751 clæaretae haben und e und ae (ę) überaus häufig verwechselt werden; der an Κλεάρετος und Τιμαρέτη erinnernde Name wird erklärt 'quasi quae laudem acquirat.' Götz Recension S. 358 widerspricht. — Ebendaselbst wird Philaenium für die richtige Schreibung erklärt, da Φιλαινίς und Φιλαινίον, nicht aber Φιληνίον, häufig seien; mit Unrecht aber wird ebendaselbst gegen Fleckeisen's, nur den lateinischen Lautgesetzen zu Liebe hergestellte Schreibung Diabulus Verdacht erhoben, als ob dieselbe auf ein διαβουλεύειν, nicht auf ein διάβολος zurückgeführt worden sei: schon Fleckeisen's richtige Accente 634 und 751 hätten Ussing eines Besseren belehren sollen. Uebrigens kömmt weder διάβολος noch διάβουλος im Griechischen als Eigenname vor; nur vermuthungsweise schlägt E. Rohde im Rhein. Mus. XXXI, S. 148, letzteres vor bei Apuleius Metam. IV 14, p. 65, 9. — Argumentum. 6. Ruimus B ; Riuinus die übrigen Handschriften; da letzteres = rivalis undenkbar sei, schreibt Ussing: Ruit alius amens. — Prologus. 15. Ut uos item alias, pariter nunc Mars adiuuet mit den Handschriften, erklärt: 'Ut . . ., pariter' ponitur ut alibi „ut . . ., item." Quod hoc loco legitur 'item' relatiuae sententiae interpositum, est Graecorum καὶ, Romanorum 'etiam', ac nescio an hoc ipsum reponendum sit. U. p. 353 sq.

18 ted (= cod. D) schon Brix Quaestt. Plautt. p. 13, auch Ussing. — 23 vielleicht Per deum fidem, quae res est ? ders., doch seien 23 sq. mit Fleckeisen für verdächtig zu erklären. — 29 sq. serio. Quod te rogem, Caue etc. ders., um den Conjunctiv durch die oratio obliqua etwas erklärlicher zu machen. — Nach 32 (= I. 1, 17) behält Ussing den Vers 18 der Vulg., der noch einmal als V. 35 V. wiederkehrt: Ubi flent nequam homines qui polentam pinsitant. Götz Rec. S. 362 macht aber darauf aufmerksam, dass dann weder Demænetus 23 sq. V. sprechen könne: — ubi fit[10]) polenta te fortasse dicere (24),

---

[10]) „Ussing gibt an: 'fit om.' im Commentar sagt er: 'sit B man. sec., cett. plerique; fit olim emendatum.' vielmehr hat B ubi (fit über der Zeile) von erster Hand; D hat ubi fit." Götz S. 362. Anm. 3.

noch Libanus V. 25: Neque hercle ego istuc dico nec dictum uolo, und dass daher wohl 18 als Doppelgänger von 24 zu streichen sei. Den Vers 34 V. (fast = 17 V.), den Fleckeisen 35 F. mit 35 V. nach 17, 21 sq. V. stellt, während 18 natürlich gestrichen wird, lässt Ussing aus. — 60 (Fl., wie überall im Folgenden) nescis qualis sit (die Handschriften siet) Ussing. 61 post für nos Gertz; 65 obsequentiam mit Scaliger, 66 mit Fleckeisen eingeklammert: Ussing. — 67 eo für ego O. Seyffert Stud. Plaut. p. 1, vgl. Aul. II. 8, 6. — 77, 93, 105 mit Fleckeisen für unächt erklärt Ussing; 85 uxor Sauream Gertz; 97 Potēs nach dem Potest im B, wo der letzte Buchstabe ausradirt, und nach Festus p. 198; 98 si tu id hodie: Ussing; si illud hodie Gertz.

100 retei (reti die Handschriften) iaculo, vgl. Truc. 35 Quasi in piscinam rete qui iaculum parat, 108 I, bene ambula mit Fleckeisen, 109 Recte für Ecce: Ussing, der für Recte in Antworten vergleicht Merc. 361, Ter. Eun. 341 sq., Ad. 653, Hec. 355 = III 2, 20, wozu Donat: Sic dicimus, cum sine iniuria interrogantis aliquid reticemus, d. h. nach Ussing „ubi quaestio proposita quasi parum opportuna reicitur". — 126 vielleicht unächt; 130 nam iam ex 'creticus parum probabilis' (namque iam ex oder nam iam iam ex Gertz); 133 permities in BI nur Schreibfehler für pernicies; 143 magnam . . . gratiam (mit Reiz), Eadem (auf Quae 141 zurückgehend) etc.; 161 Quoniam . . . quae me eicis domo mit Fleckeisen; 168 Modo quom mit Bothe; 181 ibi und 188 praehibeas mit Barth: Ussing.

201 discipulina mit Fleckeisen; 203 coactio nach den Handschriften, mit Verwerfung von Lambin's cocio (vgl. hierzu Löwe's Prodromus p. 285) und Billigung des Erklärungsversuches von Turnebus; 205 eingeklammert mit Fleckeisen; 235 uti mit Bothe; 236 syngraphum mit Fleckeisen; 241 f. mit den Handschriften dem Argyrippus zugetheilt; 247 stat mit Fleckeisen; 250 mit Bothe und Folgenden, auch Götz in den Acta VI S. 236, für unächt erklärt; 251 sqq. atque abiisti ad forum. Igitur, inueniundo argento ut fingeres fallaciam, Ibi etc., da igitur, wenn anders unverdorben, doch nie = ideo, idcirco sei und Merc. 349 Igitur hocine est amare? ähnlich wie hier zu stehen scheine; 254 reice und amoue mit den Handschriften, 255 recipe te für te recipis; 260 est gestrichen mit Fleckeisen; 263 ex augurio eius

pici mit Gertz; 266 quom für quod nach Nonius p. 145 = postquam oder quoniam; illic, scil. picus: Ussing. — 275 libertus für liber, wie Götz Rec. S. 360 Anm. vorschlägt, stellt den Vers her. — 278 Nam huic occasioni tempus si se supterduxerit Ussing. — 289 quando D, nach Götz Rec. S. 353.

305 dependes — propendes; 306 Istoc und 309 tibi mit Fleckeisen, aber ebendaselbst für das handschriftliche negotii est certum est: negoti exortumst? Ussing; auch das Credere audacter licet gehört dann dem Libanus. — 312, 313 (wo mit Bothe und Folgenden umzustellen ego inueni) und 314 wiederholen nur in matteren Ausdrücken den Inhalt der drei vorhergehenden Verse, so dass sie kaum ächt sein dürften. Götz Rec. S. 361 erweitert diese Ansicht Ussing's in folgender Weise: "In der That ist 313 ein offenbarer Doppelgänger von 310; ebenso 314 von 311. Nehmen wir aber die bezeichneten Verse einfach heraus, so bleibt neben v. 310 der lästige v. 317; ausserdem beachte man, wie vortrefflich sich v. 311 an v. 318 anschliesst und wie deutlich v. 317 auf v. 325 hinüberleitet. Ich glaube desshalb, dass v. 312—317 als Dittographie von v. 310—312 und 318—324 zu betrachten sind." — 319 familiarem mit Nonius p. 227, Appositum, = conseruom, zu tergum: U; — 325 mi edissertas Götz a. a. O.; — 326 quidquid rogita mit Bothe und Folgenden; 339 sed tamen mit folgendem Gedankenstrich, 'affert quod sibi subito in mentem uenit, ut nos dicimus "à propos" cfr. Pseud. 1305 Fl.; 348 sed eum non, mit Streichung des sese vor non; 350 elocutus haec sic die Handschriften, aber sic ist verschrieben, est? 352 med und 'Sit hoc' (= sint ista, ἔστω ταῦτα) respondit mihi; 354 erum si uis; 356 dixi erum mit Fleckeisen; 360 exasciatum (so B, nur e für i), = prope perditum, mit einer vom Baumschlagen entlehnten Metaphora, vgl. deasciari Mil. glor. 884 R. = truncari, mutilari. "Et Libanus: „Opus nostrum" inquit „pecuniæ parandæ arbori simile est iam securi percussæ brevique casuræ. Quare properato opus est; nam nisi nos ante pecuniam interceperimus, quam huc attulerit mercator Saureæque tradiderit, omnis spes interierit" Ussing. 361 "exclusi, sc. ab hac prædandi occasione. Gertzius fortius aliquid flagitabat, velut „excisi". Ders. — 362 sorsum B, vgl. Rhein. Mus. XXIX, S. 224. — 364 adessent für essent? 366 promissam dare für das erwartete promittere sicher verderbt und nicht durch Palmer's promiscam

geheilt; 373 imitabor Sauream mit Fleckeisen: U. — 377 hostire: Glossen hierzu, wie zu hostimentum 172 und calcitronem 391 s. bei Löwe Prodr. p. 258. — 395. Conueni (scil. eum). Sed etc.: Ussing.

403 gehört, schon des Atque wegen, dem Mercator, desgl. 404—406; 405 cedit mit Gronov; 406 med (= cod. D) mit Bothe; 408 ut mit Gertz gestrichen; 410 Vae mihi hodie mit den Handschriften zu verbinden: "Libanus hoc ipso die sibi malum opinatur fore"; 411 manu emissus's: Ussing. — 428 dedo für dedi; 430 habitat mit den Handschriften gegen Ussing's habet: Götz Rec. S. 360 und 357. — 431 Em mit Brix Emendd. in Capt. p. 18; 433 Rem soluit? LIB. Soluit mit Bothe; 436 *Ξάραμβος* oder *Σάραμβος* im Original? 442 aibat und quom mit Bothe; 445 Hem, non? Si quid uelis dare etc.; 446 Heus, iam satis, tu = Heus tu, iam satis est; 452 Negat esse intus? "scil. Libanus, nam negasse hoc eum v. 393 Leonidas ignorare debet": Ussing. — "Leonida praesente cum Libanus erum intus esse non negaverit, ille hunc negare dicere non potest, interrogare modo potest num neget. Itaque Leonidae si ,negat esse intus' verba sunt, sic potius locus constituendus est: ,Le. Negat esse intus? Merc. Verum. Le. Istuc ss.', sin mercatoris, hoc modo: ,volebam: negat esse intus. — Le. Verum istuc ss.' De ,verum' vocis usu Plautino cf. IV. 1. 45 captiones metuis. — Verum. Men. 1024 liberem ego te? — Verum." O. Seyffert Stud. Plaut. p. 1. — 459 quoi mit den Handschriften (doch B qui); 460 Non magni pendo; ne duit, si non uolt; sic sine astet. 463 dum quidem ipsus in manu habeo mit Müller Pl. Pr. S. 714, der doch das habebo aus Bb behält: Ussing. — 474 diffringentur mit den Handschriften O. Ribbeck fragm. com². coroll. p. LVI. — 480—483 erklärt Ussing p. 395 sq. für unächt, da ein Sklave nicht vor Gericht gefordert werden kann und sprachliche Fehler (Vae te, Tibi quidem unerklärlich, Atque etiam falsch, da keine Steigerung stattfindet) vorliegen, auch 483 ohne jede Verbindung mit dem Folgenden ist, endlich 479 sich gut an 485 anschliesst, wo zu lesen M. Ain tu, furcifer? LE. Erum me (oder nos; B nosmet, unrichtige Correctur für nosme [me/nos ?])fugitareCenses? 492 Athenis hodie mit Bothe und Folgenden; 499 hodie für nunc dico, wie schon Lachmann ad Lucret. p. 290: Ussing.

501 Numerauit (mit Bothe) et mihi credidit nequest (mit

Reiz) deceptus in eo nach den Handschriften; 503 Me zu streichen (da percontari aliquem ja nur = quaerere ex aliquo sein kann), vielleicht aus dem Personenzeichen vor 502 entstanden; 504 ted mit cod. D, mansuetem mit Fleckeisen (-tam die Handschriften); 505 ut qui expers matris imperi sies? die Handschriften imperii, Luchs im Hermes VIII S. 113 imperio; 506 Ibi, i. e. "tum", ähnlich vor folgendem hypothetischen Satze Ter. Andr. 379, öfter nach einem mit ubi oder postquam anhebenden, wie Aul. 195, 518 sq. Mil. glr. 1176 R., Ter. Hec. 128; piem pietatem (cfr. colere 508) = praestem p., pia sim; 507 me für mihi? 508 imperium matris mit Fleckeisen; 509, der in den Handschriften vor 508 steht, entweder umzustellen (nach 508 Fleckeisen, vielleicht nach 505?) oder noch eher zu tilgen; 510 quae wohl Plur. Femin., auf ein hinzuzudenkendes eas (filias) bezüglich; 518 Ecqua mit Fleckeisen; 520 tu ut mit Nonius p. 151; 524 an tu tibi B, "uersus causa aut an aut tu tollendum uidetur"; 530 das magnum nach periclum mit Fleckeisen gestrichen: Ussing. — 534 behält derselbe die Ueberlieferung und nimmt den Ausfall eines Verses an:

Hic dies summust apud me; inopiae excusatio
[Nullast, nisi fame inopiaque conflictari nos placet.]

Schöll Divinatt. in Truc. p. 32 sq. not. 64 verwirft dieses und denkt an apud med: inopia exclusast domo (oder foras), vgl. 596. — 547 "Scapularum confidentia, i. e., ut ait Nonius p. 262 hunc versum afferens, scapularum patientia freti. Sed quod sequitur, uirtute ulmorum freti, ridiculum est atque adeo contrarium eius, quod desideratur, quare Lambinus et Bosius "uirtute humerorum" scribebant. Mihi in mentem venit: „Scapularum confidentia in uirtutem ulmorum freti" aut „uirtute ulmorum spreta." Eo autem incertior est emendandi ratio, quia locus etiam alio vitio laborat; nam desideratur verbum sententiæ, nec anacoluthi ulla excusatio cogitari potest. Quare olim Fleckeisenium secutus credebam versum excidisse, quem mihi talem fere informabam: „Praedam potiti splendidam redimus iam uictores". Quumque etiam proximum Qui, a quo v. 549 incipit, verbo careret, alterum versum excidisse putabam post v. 552 (vel potius, quoniam hic spurius videtur, post 551) talem fere: „Obiectis stetimus fortiter scapulisque cruribusque." Nunc eo magis inclino, ut cum antiquioribus editoribus v. Qui tollam, quo facto locus sanari potest, si pro stimulos scribitur stetimus."

Ussing p. 402 sq. — 549 lamminas cod. B, vgl. Lachmann ad Lucr. p. 205; 550 carcerem mit Nonius p. 144 oder carceris mit B als Gen. Sing.; 551 Inpactores, wie schon die dritte Pareana; 552 mit Bothe und Fleckeisen zu tilgen; 555 fugae mit Bücheler N. Jahrb. Bd. 87 (1863) S. 772: Ussing. — 556 sq. Götz Rec. S. 358 schlägt vor:

Id virtute huius collégae meaque cómitate fáctumst.
Qui mést vir [alter] fórtior ad súfferundas plágas?

"wir haben hier die nicht ganz seltene Nebencäsur, die die Hauptcäsur vertritt. Reisig coni. in Aristoph. I 3 s. 117 nennt sie die trochäische (vgl. Hermann elem. s. 152 ff. Mohr de iamb. sept. s. 10 f.)." — 558 verbindet Ussing das qui als indefin. Adv. mit Edepol und möchte mit Gertz non für nunc; 565 artutos mit Fleckeisen; 567 ne mit den meisten Herausgebern, die Handschriften ni, Fleckeisen streicht es; 569 manufesto et mit letzterem; 584 sese mit Reiz; 582, der in den Handschriften nach 584 steht, stellt Fleckeisen nach 581, was Ussing für unnöthig erklärt; Götz bemerkt Rec. S. 361 f., 'dass 582 neben 581 nicht Platz haben könne (so auch R. Müller, de Plauti Epidico thes. III; vgl. C. F. W. Müller Pl. Pr. S. 727 f.), und den Vers 581 "schützt med und das eigenthümliche quam; vgl. Fuhrmann in diesen Jahrb. 1868 S. 845 und Brix ebd. 1870 S. 778." — 585 illaec für haec, 586 una mit Weise zu streichen: Ussing. — 591 amantis für abeuntis O. Seyffert Stud. Plaut. p. 1. — 592 vielleicht ego nach aliquanto einzusetzen; 593 offers mit B, 598 sq. zu schreiben nach dem Vorschlage Müller's, Pl. Pr. S. 280: Ussing.

609 Egōn mit Loman Spec. crit. p. 18; 613 certum mit Bothe; 614 O melle dulci dulcior. — Mihi certe enim tu uita's; 632 vielleicht deiecit für das handschriftliche delegit; 643 gehört ganz dem Libanus, haec, d. h. Philänium, ist mit B zu halten: Ussing. — 654 "hat B has ego si uis tibi dabo. Statt has muss es aber hasce heissen: vgl. F. Schmidt quaest. de pron. demonstr. formis Pl. S. 36 und Studemund oben S. 67. D hat hac, kommt also dem richtigen näher. Ob freilich der falsche Iambus im dritten Fusse durch ergo, wie D für ego hat, zu beseitigen ist, lasse ich dahingestellt." Götz Rec. S. 352. — "655 sq. lauten bei Ussing:

Custos erilis, decus popli, thensaurus copiarum,
Salus interioris † hominis amorisque inperator.

Ussing's mominis ist verkehrt. Da D corporis hat, B hominis, so stand wahrscheinlich in der Quelle beider ein Wort, das entweder corrupt oder nicht lesbar war; daher die Verschiedenheit. Dieser Umstand in Verbindung mit dem auffallenden amorisque inperator veranlasst mich in ris corporis zu suchen rex cupidinis; inte aber kann aus uitae corrumpirt sein, so dass der Vers etwa so gelautet haben könnte:

Salus vítae, rex cupídinis amórisque inperátor.

Selbstverständlich bin ich mir des Grades der Wahrscheinlichkeit wohl bewusst und gern bereit meinen Vorschlag vor jedem andern, der der verzweifelten Stelle leichter beikommt, zurückzuziehen." Derselbe ebendaselbst S. 361 Anm. — 661 ist nach den Handschriften ganz dem Argyrippus zu geben; erum pressatum mit Fleckeisen; 663 "Quod me iubes cruminam in collo tuo, quasi plano loco, collocare [657], non possum; nam procliuis est iste locus; quidquid ibi posuero, ad Philaenium delabetur." Daher quo für quod: Ussing. — 665 diiunge mit Fleckeisen; 666 Dic me igitur tuum (igitur me B); 671 dan, = dasne, nach Gruter, ebenso schon Sauppe Quaestt. Plautt. p. 11; 685 conticinno mit B und M. Aurel. ap. Front. p. 49; 687 ted mit Ritschl N. Pl. Exc. I S. 35; 688 et tu mit Bothe gestrichen: Ussing. — 692 Amabo — faciam quod uoles — da etc. interpungirt O. Seyffert Stud. Plaut. p. 14 sq. — 693 me tuam (mit Bothe) aneticulam (= Bb); 694 monerulam [aber Ba selbst s. l. leg. monedulam], passerculum putillum [verdruckt für pusillum? vgl. den Commentar]; 696 Circumdato me mit Bothe; 699 speras mit Müller Nachtr. z. Pl. Pr. S. 121: Ussing.

701 sin erum (si uerum B) quidemst decorum uehere (B hat noch ein erum vor uehere) seruom (vgl. für sin Aul. 583, Ps. 253 R., Pers. 227, wo auch kein si vorhergeht): U. — 707 — 709 "‚Amabo, Libane, iam sat est' verba Argurippo num recte tribuantur, vehementer dubito. Qui est enim ‚amabo' vocis apud scaenicos poetas usus, numquam ea utuntur mares mares alloquentes, sed aut mulieres eam usurpant, ut semper apud Terentium, aut, quod multo rarius fit, mares ita, ut mulieres alloquantur cf. Men. 678, Most. 324. 343, Pers. 245. 765, Poen. I. 2. 157. 167. Praeter hanc legem, quae plus octoginta exemplis Plautinis confirmatur, ‚amabo' legitur Most. 385 ‚Philol. Perdis rem: tace, amabo: abripite hunc intro actutum inter manus' et 467 ‚Tran. Et heus iube illos illim amabo abscedere', quorum

tamen versuum in priore quominus ‚perdis rem: tace amabo verba Delphio, Callidamatis amicae, reliqua Philolacheti tribuamus, nihil obstat, in altero cum in libris ‚illinc' non ‚illim' sit, Scaligeri emendatio ‚ambo' — ‚amabo' enim et ‚ambo' voces saepissime inter se confundi constat — veri simillima est. Nam in Bacchidum loco 1192 ss. ‚Non tibi in mentemst, te amabo ss.', quod haec verba Fleckeisen Ritschelio duce Philoxeno tribuit, libri quidem rectissime ea assignant Bacchidi. In Asinariae autem illo loco maxime consentaneum esse nemo credo negabit, Philenium amici miseritam Libanum orare, ut Argurippum exercere desinat. Cui si illa verba tribuuntur, de Libani responso sic statuendum est, ut ‚Nam — clivom' verba ad mulierem dicat, deinde ad Argurippum sermonem convertat. In versu medio nescio an ante ‚iam' inserendum sit ‚eum'; nam, ‚quadrupedem' cum Fleckeiseno aliisque scribere pro ‚quadrupedo', quae est Veteris et Ursiniani et Palatinorum lectio (cf. praeterea Mai auct. class. VIII. p. 412 cursu quadrupedio agit. adv. cl.), propter Frontonem non audeo, qui p. 22 Nab. pariter atque hoc loco fit (cf. v. 116 demam hercle iam tibi de hordeo, tolutim ni badissas) ‚tolutim' et ‚quadripedo' inter se opponit: ‚etsi aeque pernicitas equorum exercetur, sive quadripedo currant atque exerceantur seu tolutim' cf. p. 156 ‚sententias eius tolutares video nusquam quadripedo concito cursu tenere'. In tertii versus principio quin ut in Leutschii indice philologico a. 1870 p. 239 propositum est, ‚pos ted' pro ‚postea' scribendum sit, non dubium videtur." O. Seyffert Stud. Plaut. p. 1 sq. Ussing behält gleichfalls mit Berufung auf die beiden Stellen bei Fronto das Adverb quadrupedo, "eam rationem cursus significans, qua quattuor equi pedes aequis interuallis solum pulsant, id quod Gallice 'trot' dicitur." Te wohl vor agitabo einzusetzen, Postea te ad mit Gertz: ders. — 711 Quid nunc? quoniam etc. O. Seyffert l. l. p. 18 not. 13, wie Trin. 468, Amph. I 1, 277, Mil. glor. 341 R., Capt. V 1, 9, Truc. prol. 4, Aul. II 2, 77, Bacch. 1167. — Zur Vervollständigung des Verses schlägt Ussing ein satis nach ambo vor. — 714 ipsum me für ipse me: 'Leonidas pecuniam comparavit, Libano lusus causa tradidit, 677, 728': U. — 716 Quem te deum autem mit Fleckeisen; Fortunam, atque (= et quidem) Obsequentem; 717 olim zu streichen 'utpote errore legendi ex proximo uocabulo [homini] ortum' (ähnlich Seyffert l. l. p. 23); 728 tibi eingesetzt mit Fleckeisen; 729 sermoni mit Seyffert Philol. XXVII S. 440;

738 Patierin, Argyrippe alte Ergänzung [s. Götz, Rec. S. 359]; 739 facile faciet [hiergegen Götz ebds. S. 357]; 743 gehört ganz, wie 744 bis factum, in den Hdschrn. dem Leonidas, was zu halten; 758 amicae suae mit alten Herausgebern, "non hiatus remouendi causa, sed ne deesset syllaba uersui"; 765 vielleicht uno poclo mit Müller Nachtr. z. Pl. Pr. S. 121, wie 773 Ne illa aut minus mit dems. Pl. Pr. S. 5; 777 quom einzusetzen nach neque, dem neque quom 778 entsprechend; 785 erit für est; 788 Deme istuc ist als Parenthesis zu fassen: U.

810 (vor welchem Verse durchaus keine Lücke anzunehmen) egone ut haec patiar; 811 An tu apud etc.; 816 Suspendam mit Bothe und Folgenden; tacita haec auferas mit dems.; 818 quidem zu streichen als irrthümliche Wiederholung aus 817; 820 ist vielleicht at vor me ausgefallen; 826 Potare, illam expilare iam pridem, mone (iam emone B). Die Infinitive (zu denen ein eum hart fehlt; könnte 825 vor unam ausgefallen sein) sind von mone abhängig. 828 sq. mit Weise zu streichen; 838 ut mit Lambin gestrichen; 844 at mit Weise; 846 exopto, ea uolo; 856 egregium für frugi, dem minumi mortalem preti 858 entsprechend; 860 uera ista mit D [s. den Jahresbericht für 1874—75, S. 618); 864 illic mit Bothe und Folgenden: U. — ibd. illic ít ad cenam quót dies möchte Götz Act. VI S. 326; über das quot dies für cotidie s. zum Stichus 165. — 868 U. hält sublimem oder sublimen, wie vielleicht überall zu schreiben sei, für ein von sublimis gebildetes Adverb. — 872 ist zu Anfang verschrieben, man erwartete etwa Totum diem hominem senatu dare operam; 880 Em tibi; 882 amplexando mit Acidal, Bothe und Fleckeisen; 884—886 sollen zusammengehören, vgl. Cas. II 8, 68 sq., und Ego ne ut non geschrieben werden, wo ne die Versicherungspartikel sei, nachgestellt auch ohne vorhergehende Frage (Egone? Tu ne), wie Curc. 139, Mil. glor. 565 R.; uita uxoris annua: spasshafte Wendung *παρὰ προσδοκίαν* für 'uel si maximum praemium mihi promiseris': U. p. 429 sq. — 894. Löwe Prodr. p. 284 sq. lenkt die Aufmerksamkeit auf Glossen über nautea, die es wohl richtiger als Nonius p. 8 (aqua de sentina — dicta a nautis) von der foetida aqua coriariorum verstehen. — 896 sq. bestreitet U. sehr mit Unrecht die von Fleckeisen vorgenommene Transposition dieser Verse: es liegt gar kein zwingender Grund vor mit den Hdschrn. 898 durchaus auf 895 folgen zu lassen (wohl aber dazu, alle von dem osculari handelnden Verse, 893—897, jedenfalls zu-

sammen zu halten), und das Ain tandem 901 bezieht sich gar nicht auf das Amat etc. des Parasiten 900, sondern auf das Perisse (uxorem) cupio des Demaenetus ebds. — 895 sit mit Fleckeisen, 896 illa mit Dousa, 915 Poste mit Ritschl opusc. II p. 543, 922 hominum mit Fleckeisen, 926 Iam verderbt, 930 gehört der Philaenium, 932 est zu streichen, 936 te dignum est mit älteren Ausgaben, 937 abducit mit Dousa, 941 unächt, 945 ubi quicque mit Fleckeisen: U. — O. Seyffert bemerkt Stud. Plaut. p. 4 über 940 sq. Folgendes: "In prioris versus exitu Fleckeisen ad hiatum explendum ‚abi' scripsit pro ‚i'; sed cum BD pro ‚abis' habeant ‚abiis', ne in hoc potius vocabulo vitium insit videndum est. Atque una litterula ad illam scripturam addita opus est ad versum restituendum, scr. ‚priusquam abitis. — I in crucem'; de ‚abitere' verbo cf. Epid. II. 2. 119. Rud. III, 4. 72, 5. 35. In alterius versus initio Philenium exsecranti seni aut quo ipsa potius itura sit aut illum potius in crucem iturum esse respondere potest, ut Ps. 335 ad Ballionis exsecrationem ‚i in malam crucem' Pseudolus respondet ‚istuc ibit Iuppiter lenonius'. Hanc quidem sententiam facillimo negotio adipiscemur, si litteris vix mutatis scribemus ‚Immo tu ibis potius' sc. in crucem; illam Fleckeisen ita restituit, ut, ‚intus' in ‚intro' mutatum post ‚potius' collocaret, equidem coniecerim ‚Immo cubitum potius' sc. ibo, quibus in verbis acerbissima inest irrisio Demaeneti, qui Philenii noctem pactus erat."

Captiui.

Ausgewählte Komödien des T. M. Plautus. Für den Schulgebrauch erklärt von Julius Brix. Zweites Bändchen: Captiui. Dritte Auflage. Leipzig, Teubner, 1876. IV, 108. 8.

The captives. Translated with introduction and notes, by H. A. Strong. Melbourne 1874 (?).

Captivi ossia i Prigioni. Commedia. Il testo latino colla versione italiana di Niccolò Eugenio Angelio. Napoli, tipogr. dell' Unione. 1875. 98 pp. 8.

Von diesen Ausgaben ist die zweite dem Ref. nicht zu Gesicht gekommen, die dritte werthlos, die erste aber empfehlenswerth. Brix scheint von jeher die Gefangenen mit einer gewissen Vorliebe behandelt zu haben; selbst die Einleitung, wenn sie

auch keineswegs allen Ansprüchen genügt, ist doch von ganz anderer Beschaffenheit als die den Freunden des Dichters im dritten und vierten Bändchen gebotenen. Eine Erleichterung des Commentars von kritischen Anmerkungen hat, wenn auch keineswegs in genügender und umfassender Weise, stattgefunden durch die Beigabe eines kritischen Anhangs (wie schon in den zweiten Auflagen vom ersten und dritten Bändchen), der auch alles inzwischen Erschienene berücksichtigt, resp. benutzt, und noch einen besonderen Werth erhält durch die von Studemund mit gewohnter Liberalität ertheilte Auskunft über BD an allen den Stellen, wo Pareus[2] im Stiche liess. Da es also wohl angenommen werden darf, dass diese leicht zu beschaffende Ausgabe in die Hände aller derjenigen gelangen wird, die ernstliches Interesse für die Sache hegen, erlaubt sich der Referent als Bericht über die Leistungen für die Captivi Verweisung auf eben diesen Anhang und fügt nur noch einige kleine Nachträge bei. — 389 B. Quí me Honore honéstiorem sémper fecit ét facit: R. J. Tyrrell in Hermath. III p. 113, cfr. Asin. II 2, 2. — 1000 B. Lusitare findet sich nach G. Löwe in den Act. VI S. 351 f. noch Gell. XVIII 13, 1 und Fragm. 19 des Laevius (p. 81 der Müller'schen Catullausgabe): ap. Non. 209, 27 riisitantes, d. h. lusitantes. Eine Glosse erklärt lusitatio = ludus breuis. — 1001 B. Zwei Glossen zu upupa (ὄρυξ — 'ferramenti genus, a similitudine animalis, quod ἔποπα Graeci vocant') bei Löwe Prodr. p. 261. — [11]) 1005 B. Ueber lucis tuendi muss noch verwiesen werden auf M. Hertz Vind. Gell. alt. p. 58 und die Nachträge dazu in den N. Jahrb. CXI (1875) S. 507.

---

[11]) Die plautinischen Fragmente dieses Werkes, die oben S. 34 aus Versehen nicht mitgenommen wurden, folgen hier. Aus unbekannten Stücken: aceries p. 143, 257; quid tu o momarsicule homo [momar, Sicule homo] praesumis? p. 255; ciccum, cl. Varr. l. l. VII 91, p. 274 sq.; scrutillus p. 282; linna + cooperata est testrio gallia p. 289 sq.; conpernis p. 328. — Astraba: axitiosae p. 143, 280; Colax: batiola p. 280 [s. oben S. 34]; Friuolaria: querquera p. 327; Medicus: conspicillo, auch erhalten Cist. I 1, 66, p. 280 sq.; Neruolaria: scrattae, scrapedus p. 281 sq.; Vidularia fragm. VII Stud.: claxendix p. 279 sq. — In einer Appendicula zu den glossae Plautinae p. 291 sq. schlägt Löwe drei Berichtigungen unsicherer Titel vor: für Cacistio — Cocistrio, i. e. praegustator cocinae, tabernarius; für Baccaria von bacca — Baccaria von baccar i. e. 'uas uinarium, simile bacrioni' Paul. Fest. 31, 2: für Lipargus oder Pago bei Varr. l. L. VII 61 — Haapagus.

Casina.

I 37 postilena: Glossen hierzu bei Löwe Prodr. p. 262; wie zu II 8, 2 carbonarius p. 283 sq.; IV 3, 6 sq. remeligines p. 262 sq. — II 2, 1 Christ Metrik S. 271: „Wie selbst die Griechen im Anfange des Trimeter statt des Iambus einen Anapäst setzten, so scheint Plautus im ersten Fuss eines anapästischen Verses oder Versgliedes einen vierten Päon ◡◡◡— statt eines Anapäst gebraucht zu haben. Diese Erklärung nehme ich nicht blos in den oben § 258 [p. 242 f.] schon bezeichneten Versen Cist. II 1, 11 [maritumís moribus mecum éxperitur: ita meúm frangit amantem ánimum], Cas. II 2, 1 [Sequiminí comites in próximum me huc] an, sondern auch Pers. 772, Men. IV 3, 1:

Move manús, propera, Paegniúm; tarde cyathós mihi das. cedo sáne.

Sine forís sis, abi, noli óperiri —

da die Verkürzung der von Natur und Position langen Sylbe von manus und foris oder die Unterdrückung der ersten kurzen Sylbe jener Wörter mindestens gleich auffällig ist, wie der Päon im ersten Fusse“. — II 3, 13 Quid tú agis? — Manum abi atque ábstine (ähnliche Hyperbata Aul. II 3, 3; Ter. Ad. 917): O. Seyffert Stud. Plaut. p. 9 sq. — ibd. 49. Ueber die Bedeutung von friguttire vgl. Ribbeck Fragmente trag.[2] p. LIX sq. — 6, 23 sq. CL. Ecquis uotat? LYS. Optumum atque aequissumum illud esse iure iudico. — ibd. 46 sq. H. A. Koch, der Rhein. Mus. XXV, S. 619, diese schwierige Stelle behandelt hatte, erkennt jetzt ebendaselbst XXXI, S. 475 f. an, dass Ritschl in den Acta II 2, S. 462, Anm. 2 mit Recht an dem zweiten, völlig cæsurlosen, seiner Septenare Anstoss genommen, und schlägt vor: Útinam tua quidem ísta, sicut [génere] Herculei praédicant Prognato [olim], in sórtiendo hódie [hocédie?] sors delícuerit. Der Eine, genere Herculei prognatus, (die Handschriften fälschlich prognatis, was aus dem irrthümlich hierher gerathenen ista entstanden sein soll), ist Kresphontes: denn nur sein Loos, ein Erdkloss, löste sich in Wasser auf. Genere darf nicht fehlen, weil sonst prognatus mit einem Genetiv verbunden sein würde, was beispiellos; daher ist das im zweiten Verse überlieferte quondam mit olim zu vertauschen. [??] — ibid. 63. Ueber die Präposition de s. Hertz, Vind. Gell. alt. S. 66 mit Anm. 188, wo dieselbe vertheidigt wird. Bugge da-

gegen (VII S. 153 f.) hält sie hier für unrichtig: denn sie werde bei Plautus gebraucht, wo die Rede sei von etwas Aeusserlichem, das eine Wirkung hinterlasse oder zu einer Erkenntniss führe (mihi de uento miserae condoluit caput; pugnae de illius ore fiunt sordidae; de odore scit me adesse; de signis agnoscere); dagegen nicht von einem in der betreffenden Person liegenden Grunde, von einer inneren Quelle einer Thätigkeit. Daher sei hier zu lesen E labore, vgl. II 6, 9: adsudascit iam ex metu, und Placidus p. 41, 1 Deu. E labore animi figurate pro animi dolore (die Hdschrn. labore oder laboro für dolore). — II 8, 30 darf kein Ausrufungszeichen gesetzt werden; Lysidamus antwortete, Olympio sei ihm so sehr 'moriger et uoluptati' gewesen, dass er ihm sein Lebelang 'bene uelit plus quam sibi': Seyffert Stud. Plaut. p. 18 — II 18, 58 „Geppertus edidit:

emito sepiolas, lopadas, lolligunculas
hordéïás. || immó triticeas, sí sapis.

Hoc vel propterea nullo modo ferri potest, quod hordeius ab hordĕum derivatum secundam syllabam brevem habeat oportet, qua eadem ex caussa hordējas editorum veterum reiciendum censeo. Initium igitur versus fuit: hordéias (vel hordĕ́ias) | ímmo. Dein scripsit Geppertus: triticeas, Pareus: triticejas, uterque aliis codicum lectionibus non allatis. Turnebus recte animadvertit triticeas linguae legibus formandum fuisse non triticeias et hordearias non hordeias. Quomodo autem versus sit intellegendus, Lambinus sensit, ut lolligunculas ita etiam hordeias piscis nomen esse interpretatus. Scilicet senex piscium genus delicatum dicere vult, cuius nomen olim auditum non recte iam memoria tenet. Itaque cum de horaeis (cf. Capt. 851) cogitaret, memoria et lingua lapsus dixit hordeias, quod Chalinus ut senem irrideret imitatus triticeias formare sibi permisit. Versus igitur sic legendus est:

hordéias || ímmo triticéias, si sapis.“ O. Brugman (s. den vorigen Jahresbericht S. 635) p. 25.

III 5, 44 ist Geppert's [Tum] perii hercle ego miser jedenfalls unrichtig: Seyffert Stud. Plaut. p. 25, s. zum Stichus 497. — ibd. 36 und 50: über occisurum und — am s. Hertz Vind. Gell. alt. S. 13 f. Anm. 24. — "IV 3, 6 f. haben die worte des Lysidamus in A folgende fassung:

Nám quid illaec nunc tám diu intus rémorantur remiligines?[41])
Quási ob industriám, quanto ego plus própero, procedít minus.
als schlusz des zweiten verses hat B propero tanto minus. Schmidt [de demonstrat. pron. form. Plaut. p. 72] schreibt mit Bothe und Geppert: própero, tanto [illaéc] minus. der lüsterne Lysidamus kann die zeit nicht erwarten, wann die braut Casina aus dem hause geführt wird; somit scheint die lesart des A untadellich[42]), tanto in B wird demnach als glosse zu betrachten sein. zwar sagt Plautus Amph. 548 f. quanto .. longior, tanto brevior und capt. 781 f. quanto . . magis voluto, tanto . . auctior est, aber rud. 1301 (mit fortgelassenem tanto) ita quánto[43]) magis extérgeo, rutilum átque tenuiús fit." Studemund N. Jahrb. f. Philol. CXIII (1876) S. 74.

IV 4, 7. „A gibt den vers in folgender gestalt: TACE NONTACEO QUAERES MALEMALAEMONSTRANT, läszt also nicht, wie Geppert in den Plautinischen studien behauptete, den raum für die personenbezeichnung vor NON und vor QUAE aus; B gibt (sein archetypus war vorn verstümmelt) non taceo SEN Quae res. VILICVS. Mala male male monstrat (taceo B^a, taceto B^b). waren zwei iambische semiquaternare gemeint (Tacé. ╓ Non táceo. ║╓ Quaé res? ║╓ Malaé malá male mónstrant)?" Studemund a. a. O., S. 57, Anm. 1. — ibd. 14 sqq. und V 3, 13 vgl. zur metrischen Form Christ Metrik S. 455 und § 418. — V 3, 15: Núgas istic dícere licet: inuítus hercle ego uápulo. Mahler, De pron. person. ap. Pl. collocatione (diss. inaug. Gryphisw. 1876), Thesis 5.

Cistellaria.

I 1, 45. Haec équidem ecastor quót dies uiro núbit nupsitque hódie: Götz in den Acta VI, S. 241, Anm., vgl. über quot dies z. Stich. 165 und über equidem Ribbeck's Beitr. z. Lehre von den lat. Partikeln, S. 36 ff. — ibd. 54. „Fortasse scribendum est ‚Equidem hanc addam operam sedulo', i. e. dabo quam poscis operam cf. do tibi operam hanc Poen. IV. 2. 32. tibi hanc operam dico Ps. 560. hanc operam tibi dico Phorm. 62;

---

[41]) "so A; da der archetypus der Palatini am zeilenschlusz unleserlich geworden war, endet der vers in B auf remoratur (das nächste wort fehlt). Festus s. 277 (und aus ihm Paulus) geben wiederholt remeligines, die vielleicht von Plautus selbst geschriebene form; vgl. Vaniček etymol. wörterbuch der lat. spr. s. 125." [42]) "Geppert (Plaut. studien II) glaubte in folge flüchtiger lesung falsch, der vers endige in A mit propero, tanto ibit minus." [43]) "quanti BD."

‚addo' idem fere hic est atque ‚dabo' cf. Poen. V. 4, 34 quom sibi nimis placent minusque addunt (sic A et Lambini veteres libri, ‚dant' Paris., omm. BC) operam, ut[i] placeant viris." O. Seyffert Stud. Plaut. p. 15 not. 12. — I 2, 4 stellt ders. p. 20 um Nam ego illanc olim, s. zu Mil. glor. 1296 und zu Capt. 475 die krit. Anm. von Brix. — ibd. ist nach dems. p. 11 V. 6—10 eine Reihe unächter Verse, die in eine andere: 7, 11—13 eingedrungen ist. — II 3, 24 Anus cum ei amplexast genua: derselbe p. 8. — IV 1, 8. "Lampadiscus servus postquam Phanostratae de anu quid nuntiet interroganti omnia quae dudum confessa sit eam iam infitias ire respondit, sic pergit:

Nam hercle ego illam anum inridere me ut sinam? siatiust mihi
Quovis exitio interire.

‚Nam' particula ellipsi quadam explicari potest, qua ratione cum aliis locis explicanda est tum his illius non dissimilibus Amph. I. 1. 298, Ba. 847, Cas. III. 5. 19, Pseud. 1248. In ‚hercle' autem interiectionis usu haereo, quippe quae in interrogatione locum non habeat. Nam Pseud. 626 Ambrosiani scripturam ‚tibi hercle dem' (rell. ‚tibi ego dem') ad librarii errorem referendam esse apparet, Men. autem 453 ‚non ad eam rem hercle otiosos homines decuit deligi?' ‚hercle' praeter libros a Ritschelio additum est, neque maiorem fidem habet quod idem ib. 536 in notis proponit: ‚Quid istuc? armillae hercle ubi sunt?' Idem dicendum est de ‚pol, edepol, ecastor' interiectionibus; nam Aul. II. 4. 7 ‚Pol si quis vellet, haud non velles dividi', si quidem recte ut videtur Brix ‚pol' scripsit pro tralaticia lectione ‚post', non causa est cur cum Wagnero enuntiatum interrogativum esse putemus. In Cistellariae quidem versu ‚quam' particula ante ‚illam' vocem inserta scribendum esse censeo: ‚Nam hercle ego [quam] illam anum inridere me ut sinam, satiust mihi' ss. cf. Amph. IV. 1. 9 nam me quam illam quaestionem inquisitam hodie amittere mortuom satiust. Ba. 512 verum quam illa umquam de mea pecunia ramenta fiat plumea propensior, mendicum malim mendicando vincere. Cas I. 1. 23 hercle me suspendio, quam tu eius potior fias, satiust mortuom. — In extrema hac scaena videndum est ne Plautus scripserit:

nam obsecro unde haec gentium[st]?
An quis deus obiecit hanc ante ostium nostrum quasi
Dedita opera in tempore ipso ss.,

libri habent ‚aut' pro ‚an', ut Ambr. Most. 681." Derselbe p. 17.

IV. 2. 23 Ille nunc laetus est quisquis est qui illam habet,
Quae neque illa illi quicquam usui est mihi potest.

"De altero versu quicquid statuendum est, hoc quidem certum est aut post ‚est' voculam inserendum aut ex ea restituendum esse ‚et' cf. Rud. IV. 4. 39 hoc neque istic usust et illi miserae suppetias feret." Ders. p. 18; über IV 2, 33 s. zu Truc. I 1, 76.

Curculio.

"Dasz man Curc. I 1, 80 nicht mit älteren hgg. unerträglichen rhythmus durch die schreibung Eaque éxtemp[ú]lo ubi víno has cónspersí foris hineinbringen darf, bemerkt Schmidt [de pron. demonstrat. form. Plaut.] s. 23 richtig. die Plautinische form im inneren der verse ist constant extemplo[23]), mag nun die letzte silbe zu elidieren sein oder nicht; nur im iambischen versschlusz[24]) und in dem diesem äquivalenten abschnitt vor der diäresis des iambischen septenars[25]) findet sich bei Plautus die form extempulo. wenn aber Schmidt die Bothesche conjectur Eáque ubi extemplo víno has conspersí foris deswegen billigt, weil Plautus quom extemplo und ubi ilico sage, so ist dagegen zu erinnern dasz auch Bacch. 977 extemplo ubi überliefert und unangefochten ist. ob man Curc. 80 Eaque éxtemplo úbi [ego] víno oder was sonst herstellen soll, bleibt unsicher." Studemund N. Jahrb. f. Philol. CXIII (1876) S. 64. — 82 Glossen zu sinus s. bei Löwe Prodr. p. 256, desgl. zu 192 persolla 401 inforare, 534 excidio: p. 261 sq. — 141 sq. constituirt Christ Metrik S. 289 §. 296 als cäsurlosen anapästischen Septenar: Qui me ín terra aeque fórtunatus erít, si illa ad me bítet? — 230 Ba: Qui hic est homo, Bb: Quis etc. Letzteres ist das Richtige; auch 274 ist herzustellen quis illic est? Bacch. 308 quis istic Theotimust ? Pseud. 1193 Quis istic Pseudolust ? Seyffert Stud. Plaut. p. 27 not. 20. — 337 sq. Ders. ebds. p. 15 sq. „Curculio de

---

[23]) „dasz trin. 725 Fleckeisen irrtümlich extempulo mit elidiertem o mitten im trochäischen septenar geschrieben hat, hat CFWMüller Plaut. pros. s. 254 richtig bemerkt. doch kann ich dieses gelehrten vorschlag zu Naevius com. 98 nicht unbedingt beistimmen." [24]) „im iambischen versschlusz ist extempulo überliefert cist. II 3. 30. Poen. I 1, 55 (so B, extemplo schlecht CD) und Bacch. 968, durch sichere conjectur ist es an gleicher versstelle statt des überlieferten extemplo hergestellt aul. I 2, 15. cist. I 1, 98 und mil. 461." [25]) „so hat sie Bothe mil. 890 zugelassen (extémp[u]lo út); die hgg. schreiben hier extemplo ut[i]."

milite, in quem in Caria se incidisse dicit, ita verba facit ut de homine et sibi et Phaedromo notissimo. Cuius militis, ut hodie fabula in libris legitur, nusquam ante hunc locum fit mentio. Fieri sane potuit in eis quae inter II. 2. 23 et 24 excidisse recte videtur Fl. sensisse; sed etiamsi facta est, tamen vix ita, ut Phaedromus adfuerit: nam qua alia de causa militis absentis Phaedromo praesente mentio facienda erat, nisi ut illum Planesium amicam destinasse certior fieret? De hac autem re Phaedromum nihil compertum habere inde apparet, quod II. 2. 78 militem in alea Planesium ut amores suos invocavisse audiens maxime miratur. Neque igitur videtur Curculio militem sine alia nota, ne nomine quidem addito, ut notum hominem posse commemorare. Quae si recte disputata sunt, aliquid inter versus 58—59 excidisse necesse est, fuisse autem potest tale quid fere: militem [Therapontigonum, qui anno erat hic: novistin? — Novi et scio.]."

347. Fritz Schmidt de pron. demonstr. form. Plaut. erweist in einem Excurse p. 58—61, dass bei Plautus im Sinne von epistula oder litterae nur die Form tabellae, nicht tabulae im Gebrauch war. Cod. B hat falsch, wie schon das Metrum zeigt, tabulas 347 und 365; 369 Ba: Tu tabulas, Bb richtig Tu tabellas; 545 steht nach Quás tu mihi ein überschüssiges tabellas [nicht tabulas, wie in der Anm. z. Pseud. 8 L. unrichtig angegeben ist; Schmidt meint p. 60 extr., dass es leicht aus dem Vorhergehenden Qui hás tabellas óbsignatas áttulit 'cogitando suppleri possit'; Referent hält den ganzen Vers für entschieden unächt]. Ueber Bacch. 787, s. den vorigen Jahresbericht, S. 611; Pers. 195 will Schmidt p. 61 mit Müller Pl. Pr. S. 393 Et hás tabéllas für Séd has tabéllas, eine Betonung, die Studemund N. Jahrb. CXIII (1876) S. 71 im Eingange der zweiten Hälfte eines trochäischen Septenars für erlaubt hält. Ebendaselbst bemerkt Derselbe noch: „Mil. glor. 73 (wo Bergk zs. f. d. aw. 1855 s. 291 Vt in tabulis quos consignavi hic cereis schreiben wollte) scheint die von Lorenz wieder aufgenommene vulgata Vt in tabellis quos consignavi hic heri auch in A überliefert zu sein, nur dasz eri statt heri in A steht." — 424. Ueber dissicit, was = dissecit für dissecat, s. Ribbeck com. fragm.[2] coroll. p. XIII sqq., cl. p. LXI. Der B hat [nach eigener Collation des Referenten] Clipeatus elephantum ubi machera dessicit. — 454—460. Schon Ballas de partic. copul. (Gramm. Plaut. Spec. I Gryphisw. 1868) p. 30 sq. erkannte, dass 455

Atque eccum (was sonst immer gebraucht wird, wenn einer Person Erwähnung geschieht, die man eben erblickt und von der man eben sprach) auf eine Lücke vor diesem Verse hindeute, und Fleckeisen setzt eine solche an nach dem folgenden uideo. Götz bemerkt in den Acta VI, S. 278 ff., dass auch vor dem ganz zusammenhangslosen 458, wo das cum illo dem Cappadox ganz unverständlich sein musste, eine solche anzunehmen ist. „Eine vierte Lücke würden wir nach V. 458 zu statuiren haben. Was heissen die Worte: Quid quod iuratus sum? Einige Herausgeber meinen, dieselben seien darauf zu beziehen, dass Cappadox dem Therapontigonus das Versprechen gegeben habe, das Mädchen keinem andern als ihm zu übergeben. Wenn das so viel heissen soll als dass er sie nicht an einen andern verkaufen sollte, so wird wohl auch dies seine Richtigkeit haben. Man vgl. V. 566, wo sich der leno auf ein Versprechen in diesem Sinne bezieht. Dass dies aber mit unserer Stelle nichts zu thun hat, liegt auf der Hand. Beweist nicht die Antwort des Luco klar und deutlich, dass er, wenn er dem Verlangen des Wechslers willfahren würde, grade ein Unrecht zu begehen meint? Aber an wem? fragen wir verwundert. Es kann meiner Ansicht nach nur an Phaedromus gedacht werden. Auch mit diesem stand der leno in Unterhandlung, wovon Phaedromus selbst V. 63 ff. erzählt. Es scheint demnach, dass der leno auch diesem gegenüber eidlich verpflichtet war, vielleicht nur zu einem bestimmten Termin, den er abzuwarten versprochen hatte“ (S. 280). „Wir erkennen einen anscheinend genügenden Zusammenhang, welcher aber nur dem Ueberarbeiter sofort klar sein konnte, dem die ausführlichere Fassung bekannt war. Ich halte es deshalb für sehr wahrscheinlich, dass die fragliche Stelle, wie sie uns erhalten ist, von der Hand eines Ueberarbeiters herrührt; wie viel von dem Echten er gelassen oder ob alles ihm gehört, lässt sich natürlich nicht entscheiden; ebensowenig, ob nicht etwa doch die eine oder die andere namentlich von den beiden ersten Lücken dem Zufall zuzuschreiben ist. Canterus hatte einst vermuthet,[24]) dass grade hier unser Stück lückenhaft sei; vielleicht waren seine Gründe zum Theil die nämlichen. Wenn es nun aber auch zu viel ist, gleich den Ausfall mehrerer Scenen an-

[24]) Cf. lib. IV cap. 10: Existimo autem primum, Curculionem parasitum habitu nautico seu marino, siquidem ex Caria per mare Epidaurum appulerat, ad Lyconem trapezitam venisse, ut patet ex verbis choragi:

zunehmen, so gewinnen wir doch eine vollständige Scene, die später durch jenes traurige Machwerk ersetzt wurde.

Noch eine andere Stelle im Curculio, nämlich die ganze zweite Scene des zweiten Aktes, unterliegt dem Verdachte einer Zusammenziehung; allein schon der Umstand, dass wir nicht wissen, was in der grössern Lücke nach dieser Scene ursprünglich enthalten war, macht es rathsam, mit dem Urtheil recht vorsichtig zu sein.

Ist aber meine Annahme in Betreff der Verse 454 ff. richtig, so ergibt sich daraus, dass uns der Text bloss durch ein überarbeitetes Exemplar erhalten ist. Dass sich auch hier eine einzige dittographische Variante findet (472 = 485; vergl. Osann Anal. p. 186 f. Parerg. p. 207. Rhein. Mus. 23 p. 85), würde schon an sich nicht dagegen sprechen, da ja auch ein überarbeitetes Exemplar noch weitere Veränderungen erfahren konnte: es beweist aber dieses Beispiel um so weniger, als es wahrscheinlich mit dem einen Verse dieselbe Bewandtniss hat wie mit einigen interpolirten Versen der nämlichen Scene, worüber ich auf einen Aufsatz von Urlichs verweise im 23. Bande des Rh. Mus. p. 85. Dass kein Grund vorliegt, mit Osann dem Dichter die ganze Scene zu entreissen, wurde eben da bemerkt (vergl. auch Ritschl Opusc. II p. 385).“ (S. 282 f.)

520. ‘Quid stúlta ploras? né time: bene hércle ego uendidí te.’ Mahler De pron. person. ap. Pl. collocatione (diss. inaug. Gryphisw. 1876), Thesis 4. — 580 lauit für lauat Seyffert Stud. Plaut. p. 6 sq., vergl. z. Ps. 10 krit. Anm. — 608 sind Curculio's Worte Dixi etc. an den Phaedromus gerichtet (denn der nach dem Ringe fragenden Planesium hatte Curculio ja noch nichts gesagt), daher gehören diesem die vorhergehenden Enim uero irascor. Umgekehrt spricht ohne Zweifel Planesium die Worte 628 Phaedrome, obsecro, serua me, worin ihre Bitte, von dem Soldaten Auskunft zu fordern über den Ring, enthalten ist, und worauf Phaedromus auch nur seiner Geliebten passend erwidern kann Tanquam me et genium meum. Seyffert l. l. p. 3. — 724 ne tu me hau scias für das handschriftliche nescias derselbe p. 4, ähnlich hat Müller, Pl. Pr. S. 186, Bacch. 581 hergestellt.

Ornamenta, quae locavi, metuo ut possim recipere.
Ac pateret etiam magis, nisi, quod ego semper suspicatus sum, aliquot in hac comoedia scenae desiderarentur. Actu tertio praesertim, qui una tantum scena constat”. p. 282.

Epidicus.

Leopold Reinhardt, die Ueberarbeitung des Plautinischen Epidicus, In den N. Jahrb. f. Philol. CXI (1875). S. 194—200.

Der Verfasser behandelt hier aufs Neue (früher in Studemund's Studien I 1, p. 103 sqq., s. den Jahresbericht für 1873, S. 420 f.) die zwei Stellen der Komödie, die bisher für die undeutlichsten gehalten wurden: 357, 360 sq. (= III 2, 30; 33 sq.);

Deuéniam ad lenoném domum egomet sólus. eum docebo 355
Si qui ád eum adveniant, út sibi datum ésse argentum dícat 356
Pro fídicina, argentí minas se habére quinquagínta 357

und erklärt jenen ersten Vers, der ihm a. a. O. p. 106 noch unklar war, jetzt sehr ansprechend (und wohl auch richtig, wie es wenigstens dem Referenten scheint) folgendermassen:

„Zweifellos besteht die list eben darin, dasz der leno verführt werden soll die falsche summe anzugeben und dadurch einen doppelten kauf glaublich zu machen. dies würde sich schon allein aus v. 354 (III 2, 27) ergeben, der eine list in aussicht stellt [Nunc ego hanc astutiam institui], es ist ausdrücklich enthalten in v. 356 f. (III 2, 29 f.), die angeben worin die list bestehen soll, und es wird endlich bestätigt durch v. 360 f. (III 2, 33 f.), welche die folgen dieser list andeuten:

Ibi léno sceleratúm caput suom inprúdens adligábit,
Quasi pro ílla argentum accéperit. quae técum adducta núnc est.

denn das bedeutet nach der von mir s. 106 f. gegebenen erklärung: ‘so wird also der verruchte leno leichtsinnig durch seine zuversichtliche behauptung den schein erwecken, als habe er das geld empfangen, das in der that für die von dir aus Theben mitgebrachte geliebte gezahlt ist.’ diese beiden verse bilden aber eben die zweite der oben erwähnten stellen. man sieht jetzt, wie beide durch einander bedingt sind; daher hat denn auch R. Müller de Plauti Epid. s. 8—10 diese verse wie jenen gestrichen; erkennt man dagegen die notwendigkeit von v. 357 (III 2, 30) an, so wird man auch 360 f. (III 2, 33 f.) behalten; erklärt der leno die funfzig minen empfangen zu haben, so kann er den schein erwecken, die zweite dem Periphanes abgeschwindelte summe erhalten zu haben; ist er dazu nicht bereit, so ist es mit der beabsichtigten teuschung nichts.“ (S. 196.)

Ferner sucht Reinhardt S. 197 ff. aus der Nichtverwerthung der Unvorsichtigkeit des Leno (360 sq.) und aus dem für alle Personen, den Titelhelden ausgenommen, unbefriedigenden Ausgange die Annahme wahrscheinlich zu machen, dass einst an Stelle der jetzigen Schlussscene "eine oder zwei andere gestanden haben, in denen noch die Berückung des Leno, die Heirath des Periphanes und der Philippa, die Enthüllung, dass Telestis die Tochter Beider sei, das weitere Geschick des Stratippocles und vielleicht des Miles und der Acropolistis dargestellt waren. — — So würde sich denn der Epidicus in dieser beziehung dem Poenulus und der Terentischen Andria anschlieszen, nur mit dem unterschiede dasz von diesen beiden stücken der ursprüngliche ausgang neben der neuern dichtung noch erhalten ist, während vom Epidicus die entsprechenden Plautinischen scenen verloren gegangen sind.“ (S. 198.) — Als Stellen, die einer solchen Umarbeitung behufs erneuerter Aufführung (vgl. Bacch. 214 sq.) ihren Ursprung verdanken, betrachtet Reinhardt noch I 1, 4—10 und 37 sq., die von derselben Hand herrühren können, wie die schon früher [Studien p. 104 sq.] als unächt erwiesenen I 1, 44—46; überzeugende Gründe liegen allerdings nicht vor.

Götz behandelt Act. VI S. 283—287 dieselben drei Verse aus III 2 wie Reinhardt, ohne noch dessen oben citirte Abhandlung zu kennen, und erklärt 357 mit Ladewig so, dass der Leno veranlasst werden sollte, eine falsche Angabe zu machen, eine Erklärung, die, wie wir oben sahen, Reinhardt wohl richtig noch weiter ausführt. In Bezug auf 360 sq. erkennt Götz an, dass Reinhardt's Auffassung Stud. I p. 107 passenden Sinn giebt, glaubt aber nicht, dass Plautus selbst die unklare Fassung verschuldet habe, sondern erblickt in diesem Verspaare, vielleicht auch in der ganzen Stelle von 354 an, die Hand eines kürzenden Ueberarbeiters. Auch in der folgenden, flüchtig skizzirten Scene, III 3, ist eine solche Kürzung wahrscheinlich, weil die Verhandlung mit dem Leno in derselben mit keiner Silbe erwähnt wird. Verschiedene Dichterhand liegt wohl auch vor I 2, 50 sqq., wo der Soldat ein Euboicus und II 3, 114 sqq., wo er ein Rhodius genannt wird. Gegen erstere Stelle erregt V. 46 sqq. Verdacht, wo Stratippocles auffallend dreist über die fidicina verfügt, die Periphanes in seiner Gewalt hat und für seine Tochter hält.

Während also die beiden genannten Gelehrten durch Mittel, die unter sich und von dem R. Müller'schen nicht allzusehr ab-

weichen, die Räthsel des verwickelten Inhalts zu lösen suchen, glaubt Georg Langrehr in den

Miscellanea philologa. Festschrift zur Feier des zehnjährigen Stiftungsfestes des philologischen Vereins zu Göttingen. Göttingen. Druck von E. A. Huth. 1876. 77 pp. 8°.

(p. 9—17) auf die Ladewig'sche Annahme einer Contamination zurückgehen zu müssen. Es werden zuerst mehrere Unklarheiten und Widersprüche dargelegt. Die Hochzeit des Periphanes und die des Stratippocles werden II 1; II 2, 6 und 82; III 2, 25 vorübergehend und ohne deutlichen Zweck erwähnt; bei der gemietheten fidicina soll es nicht klar sein, ob Epidicus sie zur Mitwisserin und Helferin seiner Pläne machen will (309, 362—367, vgl. 484) oder ob sie nur ein willenloses Werkzeug in seinen Händen ist, nachdem er sie gemiethet iussu Periphanis „ut domi, dum rem diuinam faceret, cantaret sibi" (306—308, vgl. 400 sqq. 485 sqq.); ähnlich steht es mit dem leno, vgl. die Aeusserungen des Epidicus über das ihm gegenüber innezuhaltende Verfahren 267—284, wo er mit dem Alten, und 355 sqq., wo er mit dem Sohne spricht; und nachher wird doch mit keiner Silbe über die Zusammenkunft mit ihm von Epidicus oder Apoecides berichtet. Kleinere Anstösse endlich sind: wie kann Chaeribulus 105 die Telestis als genere prognatam bono bezeichnen? Wie hat III 4 der Soldat erfahren, dass Acropolistis beim Periphanes sei? Wie kann Epidicus 148 sqq. und 637 so über sie verfügen, wie er thut? Aus allem, schliesst Langrehr p. 17, gehe hervor, dass in dem einen griechischen Originale Philippa, die auch den Betrug des Sklaven entdeckt haben muss, mit ihrer Tochter die Hauptrolle spielte und Periphanes schliesslich heirathete, während in dem anderen der Soldat den Betrug entlarvte, an dem von Anfang an der leno und die fidicina in grösseren Rollen theilnahmen, und Stratippocles dem Vater zu Willen heirathen musste.

I 1, 13 portam für portum, vgl. II 2, 33 und 37: Langrehr a. a. O. p. 17 sq. -- ibd. 19 combinirt Götz Act. VI S. 239 s. Anm. aus A und B folgenden Octonar Voluptábilem mihi nuntiúm tuo aduéntu attulisti, Thésprio. — ibd. 21: auf mellina bezieht sich vielleicht eine Glosse, s. Löwe Prodr. p. 263. — ibd. 28 atque equidem Götz a. a. O. S. 241 Anm., wie I 1, 16; Poen. I 2, 78 u. ö.: Ribbeck Lat. Part. S. 36 ff. — I 2, 4 sq. Bei der Besprechung von Capt. prol. 34 und 111, wo beide Mal emere de praeda sicher steht und de quaestoribus nach Massgabe von 453 von Fleckeisen und Weise in a quaestoribus geändert worden ist, bemerkt Studemund in den Neuen Jahrb. CXIII (1876) S. 67 f. noch folgendes: "Anderwärts sagt Plautus analog emit de praeda (Epid. I 1, 62) und de praeda mercatust (Epid. I 1, 42); und wenn sich daneben Epid. I 2, 4 f. (allerdings von A und B überliefert) vorfindet: Idne pudet te, quia captivam génere prognatám bono, 'In praeda es mercátus, so liegt es nahe dafür De praeda herzustellen. auszer der verbindung de praeda emere findet sich in den älteren ausgaben des Epidicus auch zweimal ex praeda emere: nemlich V 1, 2 und V 1, 15. an letzterer stelle hat aber A: Hic est danista, haec ílla est autem, quam égo emi dé praeda. ⌈⌈ Haécinest? B dagegen gibt mit hiatus vor dem personenwechsel: quam émi ex pr[a]éda. danach hat CFWMüller pros. s. 389 ua. quam émi dé praeda (oder quám ego emi éx praeda) als Plautinisch vorgeschlagen. in der andern stelle (Epid. V 1, 2) scheint ex praeda sicherer: B freilich gibt, weil der archetypus der Palatini unleserlich geworden war, nur folgendes:

Neque illam adducit quae est preda sed eccum incedit epydicus. est hat B[b] auf starker rasur geschrieben, zwischen est und preda ist eine lücke von etwa 11 buchstaben. Pareus schreibt (1619): Neque illam adducit, quae est emta ex praeda. Sed usw. und bemerkt dazu folgendes: 'est emta] Ita quidem suppletur ex Mss. Langg. . . . Mss. Pall. illud emta . . non adgnoscunt.' danach scheint die auf den mss. Langiani beruhende vulgata Néque illam adducit quae émpta ex praeda est. séd eccum incedit Épidicus aus einem geschickten ergänzungsversuch hervorgegangen, welcher an die Palatinische fassung von V 1, 15 anknüpfte. wenn Geppert in seiner ausgabe des Epidicus ausdrücklich als lesart des A angibt QUAEEMPTAEXPRAEDAEST, so stammt die angabe vielleicht nur daher, dasz Geppert aus A keine abweichung von der vulgata

notiert hatte: wenigstens war schon 1865 von dem septenar Epid. V 1, 2 in A nichts weiter erhalten als folgendes:

1) NEQ . ILLAMAD(????) ——————————————— UMINCEDIT(?)
2) ———————————————

(der vers war seiner länge wegen gebrochen). nach genauer messung des raums zwischen AD und UM schien mir derselbe etwas zu schmal, um die buchstaben ducitquaeemptaexpraedaestsedecc zu fassen. wie dem aber auch immer sei, man wird den vers kaum anders als durch quae empta ex praedast oder durch quam emi ex praeda ergänzen können (vgl. zb. Varro de re rust. II 10, 4 e praeda sub corona emit)." — ibd. 45 Quid tu? nunc patieriu (= nunc quom maxime in eo est ut uoto potiar patierin etc. O. Seyffert Stud. Plaut. p. 18, vgl. z. Asin. 711 und im vorigen Jahresberichte S. 643 z. Trin. 116.

II 1, 5. Quam tu uxorem (= G. Hermann) extulisti, pudorem exsequi: Langrehr a. a. O. p. 18 — II 2, 46 ralla: Glossen hierzu bei Löwe Prodr. p. 263 sq., desgl. zu III 1, 12 muricide: p. 282 sq.; zu V 2, 5 flemina: p. 264, ibd. 46 inclamito p. 337. = II 2, 77. Quia für Qui Langrehr a. a. O. p. 18. — ibd. 98 sqq. behandelt Götz a. a. O. S. 322 ff. in einem Excurse und versucht wenigstens dem Sinne der verwickelten Stelle gerecht zu werden durch folgende Schreibung:

P. Sané sapis 98
'Et placet. E. Tum tu ígitur calide, quídquid acturú's, age. 99
Nám de lenone aéque opus cautost. P. Quid iam? E. Ne te cénseat 103
Fíli causa fácere. P. Docte. E. Quo íllum ab illa próhibeas. 104
Néqua ob eam suspítionem dífficultas évenat. 105
P. Rem hércle loquere. E. Et répperi a te qui ábscedat suspítio. 100
P. Síne me scire. E. Scíbis: audi. A. Sápit hic pleno péctore. 101
E. 'Opus est homine, qui íllo argentum déferat pro fídicina. 102
P. Quém hominem u. s. w. 106

Im Anschlusse hieran wird für 109 (über welchen Vers vgl. den Jahresbericht für 1873, S. 431) die kühne Aenderung vorgeschlagen: 'Ego illum conueniam átque adducam ut táceat, quoiast fídicina. — III 1, 5: s. den vorigen Jahresbericht, S. 660, z. Aul. II 8, 22. — „An einer einzigen Stelle im Epidicus scheint eine dittographische Variante vorzuliegen. III 2, 2 f. müssen wohl so lauten:

Per hánc quieto tíbi licet esse cúram. hoc quidem iam périit.
Ni quíd hinc in spem referás tibi. hoc óppido pollínctumst.

Im ersten Vers schreibt Müller Pl. Pros. p. 277 per hanc cúram tibi licét quieto; vgl. dagegen Mohr de septen. iamb. p. 18; Fleckeisen per hanc cúram quieto tíbi licet; vgl. dagegen gleichfalls Mohr a. a. O. Ueber ni im zweiten Verse siehe Ritschl Opusc. II p. 629. Pollinctumst habe ich geschrieben an Stelle des handschriftlichen politum est. Das Geld ist gleichsam gestorben; Epidicus ist der pollinctor. Periphanes soll keine Hoffnung mehr hegen; es ist bereits für's Grab gründlich präparirt. Zu pollingere vgl. Poen. prol. V. 63. Valerius Maximus spricht von einem corpus pollinctum. Was Geppert's polluctum est heissen soll, verstehe ich nicht recht. Es leuchtet ein, dass beide Verse den nämlichen Gedanken geben; ob aber in diesem Falle die Wiederholung nicht doch ertragen werden kann, will ich nicht entscheiden.“ Götz a. a. O., S. 288, Anm. 1. — III 2, 13 sqq. glaubt Seyffert Stud. Plaut. p. 16 an eine Lücke vor V. 13, der nicht recht mit V. 12 zusammenhänge, und an eine grössere zwischen 14 und 15, in welcher Epidicus erst das perenticida V. 13 erklärt und dann den Uebergang zu dem sonst unverständlichen V. 15 etwa so angebahnt habe: sed minus quam decet de me praedicaui; nam etiam alii serui gloriari possunt se eros (V. 15) Perátim ductare: át ego erum follitim ductitábo. — Reinhardt dagegen N. Jahrb. f. Philol. CXI (1875) S. 199 f. hält das faciam perenticidam 313 für nicht hierher gehörig und ändert sehr kühn: |⌐ nam quid ita? |⌐ quia ego túom patrem perátim ductitávi. |⌐ quid istúc est verbi — nil moror vetera ét volgata vérba — perátim ductare? |⌐ át ego nunc follítim ductitábo. — III 3, 54 geben die Handschriften die durch zahlreiche übereinstimmende Beispiele gesicherte Wortfolge Sed quis hic est (nach dem huc ebendaselbst vielleicht ein recta einzusetzen) und V 1, 14 desgl. Sed quis haec est muliercula: Seyffert l. l. p. 27, vgl. Philol. XXIX, S. 412. — III 4, 35 M. Estne émpta mihi istis légibus? P. Habeás licet: O. Ribbeck trag. fragm.[2] p. XIV sq. — IV 1, 14 hicine: vgl. Studemund N. Jahrb. CXIII (1876) S. 70 f. — ibd. 26 PHIL. Mira memoras. PER. Mulier, em istuc rectiust Langrehr (a. a. O. p. 18 sq.), der zwar mit Recht Geppert's Schreibung verwirft, aber seine eigene, ohnehin schwerlich richtige, auf eine unrichtige Ansicht über die im B vorliegende stützt.

Menaechmi.

August Fritz, Die Menaechmi des Plautus und die Comedy of errors des Shakspeare in ihrem Verhältnisse als Original und nachahmende Bearbeitung. — Programm des Ober-Gymnasiums zu Mitterburg in Pisino für das Schuljahr 1873—74. 31 S.

ist dem Referenten unbekannt geblieben.

Nyere Digteres Bearbeidelser af Plautus' Menaechmi. Af Emil Gigas. (Nordisk Tidskrift for Filologi og Paedagogik, Ny Räkke, I, 1874, S. 126—158)

Zur Besprechung gelangen zuerst die zwei frühesten italienischen Bearbeitungen von Giovanni Giorgio Trissino (1478—1550) und Agnolo Firenzuola (1493—1545): die des Ersteren, I Simillimi (1547), zeigt wenig komische und überhaupt poetische Begabung, wohl aber den gelehrten Philologen, der den Prolog verwirft und nach Terenz'ens Vorgang die Personen der ersten Scenen das argomento erzählen lässt, dagegen den antiken Chor (die Matrosen vom Schiffe des Simillimo Salvidio = Menächmus Sosikles) wiedereinführt und die Hauptmomente der Handlung trennen lässt; im Uebrigen ist alles speciell Antike ferngehalten und das Stück spielt 'in der Gegenwart'. Die zweite Bearbeitung, I Lucidi (1549), schliesst sich viel enger an das Original an, verwandelt aber die Verse in Prosa, localisirt die Handlung und gibt eine ächt italienische, mit Witz und Laune ausgeführte, nicht selten durch originelle Einfälle gehobene Komödie im Stile Machiavelli's und Bibbiena's. — Es folgt aus den ersten Anfängen des spanischen Dramas eine freie prosaische Bearbeitung von Juan de Timoneda, Buchhändler und Schriftsteller in Valencia, Freund des Komödienschreibers Lope de Rueda. Sie führt den Titel 'Comedia de los Menecmos, puesta en gracioso estilo y elegantes sentencias' (1559), zeichnet sich, wie die beigegebenen Uebersetzungsproben beweisen, durch grosse Lebendigkeit und originellen derben Witz aus, und ist am Schlusse des vorigen Jahrhunderts wieder herausgegeben von dem angesehenen Dichter L. F. de Moratin in seinen 'Origines del teatro español', die auch abgedruckt sind in der 'Biblioteca de autores españoles' vol. II, Madrid 1850. — Von den beiden französischen Bearbeitungen ist die von dem ersten 'klassischen' Tragiker Rotrou (1609 bis 1650), les Ménechmes (1636), sehr von Laune entblösst und

viel zu breit und rhetorisch in der Form (Alexandriner); der Anschluss an das Original ist enge bis auf den veränderten Schluss, wo Menaechmus I sich versöhnt mit seiner Frau und 'Ménechme Sosicle' sich aus Neigung verheirathet mit — 'Erotie, veuve, courtisée de Ménechme ravi'. Die andere ist von dem bekannten, talentvollen Regnard (1709): les Ménechmes ou les jumeaux, in hübschen Alexandrinern geschrieben, zuerst aufgeführt 1705. Gehört sie auch nicht zu den besten Erzeugnissen des Dichters, so ist sie doch sehr interessant wegen der Geschicklichkeit, mit der er das Sujet, von dem eigentlich nur die Grundzüge übrig geblieben sind, der Gewohnheit und dem Geschmack des französischen Publikums anpasst. Aus dem antiken Situationsstücke wird ein nach Art Molière's angelegtes Intriguenspiel: der listige Bediente Valentin, der einzige, der um das Geheimniss der täuschenden Aehnlichkeit weiss und die Zwillinge unterscheiden kann, vermiethet sich absichtlich zum Schein an den Landjunker aus der Picardie, der seinen Zwillingsbruder (den wahren Herrn Valentin's) längst todt glaubte, und lenkt nun die ganze Intrigue zum Schaden des Junkers, zum Vortheile seines wirklichen Gebieters. Das Stück spielt 'in der Gegenwart'; alle sprechen und handeln, wie man es that in den letzten Regierungsjahren Ludwig's des Vierzehnten, und besonders ist es zeitgemäss, dass der 'Chevalier Ménechme', der durch kriegerische Bravour wie durch elegante Noblesse gleich ausgezeichnet dasteht, aber immer in Geldverlegenheit ist, über den anderen, der eigentlich das Recht auf seiner Seite hat, siegt und ihm sowohl die junge hübsche Braut wie die Hälfte der Erbschaft abnimmt. Diese ächt französische Gestalt, die allerdings etwas 'débauché', ja sogar 'un peu fourbe' ist, bleibt doch stets 'spirituel' und 'aimable' und darf deshalb immer auf die Sympathie eines Pariser Publikums rechnen, das dagegen für den ehrlichen, aber etwas plumpen ('grossier') Picarden nur Hohngelächter hat, wenn er sich verheirathen muss mit der alten, hässlichen, aber reichen Tante, der sein Bruder, um Geld von ihr zu erhalten, früher sehr den Hof gemacht, ja sogar die Ehe versprochen hat. Regnard's Dialog enthält viel 'esprit' und ist reich an feinen Sarkasmen; was ihm aber gänzlich abgeht, ist die herzliche, naive Lustigkeit, die derbe, unerschöpfliche Laune eines Plautus.

Prol. 13 antelogium ist citirt von Ausonius ep. ad Prob.

(ed.' Toll. p. 631), wie 882 Sept. sapp. Chil. 1 (vgl. Ritschl, N. Pl. Exc. S. 72 Anm. 2): G. Löwe Act. IV. S. 355. — 143 R. O. Seyffert Stud. Plaut. p. 21 und Löwe a. a. O. vergleichen Auson. epist. ad Gregor. fil., vor der sechsten Idylle, init. „Enum — quam uidisti nebulam (corr. tabulam) pictam in pariete?“ — 160 B. Für Madvig's u. A. pessulo vergleicht Bugge (VII S. 152) folgende mittelalterliche Glossen: „Persulum: pesclum“ Gloss. Vat. ap. Mai. Class. auct. VI, 539. „Oppersolatis: clausis a pessulis dictum“ Gloss. Ampl. S. 358 No. 52. „Opersolatio“ (lies: „Oppersolatis“): „clusis. a persolis dictum“ Gloss. Isid. ed. Vulc. 688,59. — 180 (R. wie überall im Folgenden) apse für eapse nach den Handschriften Ribbeck, mit Hiat in der Diäresis: trag. fragm.[2] p. XXXVIII sq. — 234. Hic ánnus sextus ést, postquam ei rei operám damus, da ei rei im alten Drama stets als zwei untrennbare Monosyllaba vorkommen (Bacch. 297, Pers. 333, 372, 393, Ps. 1115, Poen. III 6, 20; Trin. 119, 865): Seyffert l. l. p. 25 not. 17. — 292 Nam equidem insanum insanum esse te certo scio (insanum als Adverb Bacch. 761, Most. 908, Trin. 673, Fragm. Nervol. ap. Non. 127, 26; Mil. glor. 24 im A) Derselbe ebendaselbst p. 21 sq. — 307 „Habes? — Di íllos homines (? omnes) qui íllic habitant pérduint“. „Habet“ pro „habitat“ recte sine dubio Fl. Curc. I. 1. 44 „Nempe huic lenoni qui hic habitat. — Recte tenes“ restituit et restituendum puto Poen. V. 2. 133 „Leno híc habitat vicínus ss.“ Luculentum huius ipsius vitii exemplum exstat in Diomedis libris I. p. 335 P, ubi in Naeviano versu Diomede ipso „habet“ formam testante „habitat“ scriptum legitur. Præterea conferas velim archetypi scripturam Men. 69 $\overset{itat}{\text{habet}}$ et Truculenti locum II. 1. 35, ubi A praebet „Velut hic est adulescens qui habitat hic, agrestis rusticus“, BCD „Velut hic agrestis est adulescens, qui hic habet“. Derselbe ebendaselbst p. 5 sq. mit überzeugender Widerlegung beider Emendationsvorschläge Ritschl's. — 351 sqq. Metrische Restitution bei Christ Metrik S. 292 f. — 402 will G. Löwe Act. VI S. 349 das handschriftliche excussam beibehalten, natürlich von excudere, aber nicht zu verwechseln mit dem gleichgeschriebenen Participium von excutere, da ein gesprochenes excūssam = excūdsam von excŭssam = excŭtsam durchaus verschieden war. — 453. Vgl. z. Cist. IV 1, 8. — 428 sq. eadem ita ignorabitur, Ne etc., das

ne ist consecutiv, vgl. Capt. III 5, 79 sq., Most. II 1, 42 sq., Bacch. II 2, 46; Brix z. Mil. glor. 149. So P. Thomas „Analecta Plautina“ in der Revue de l'instruction publique (supérieure et moyenne) en Belgique, Tome XIX, 4e livraison (Gand 1876), p. 259—262. — 510 gehören Satin sanus es? noch dem Menächmus, der den Peniculus für verrückt hält: 505 sq. 517. Derselbe ebendaselbst p. 260—262. — Zu 583 vgl. Christ Metrik S. 455, wie zu 759 ebendaselbst S. 453, zu 972 S. 452. — 637 quid hoc est? uxor, quidnam hic narravit tibi? interpungirt Seyffert l. l. p. 29 mit Anführung vieler ähnlicher Stellen. — 696 Nimis hercle iracunde. Ders. ebds. p. 5 annot. 4, vgl. Aul. I 2, 28 nimis hercle inuitus, Merc. 186 tam hercle certe, nur Capt. V 4, 3 nimisque hercle ego illum male formidabam; demnach muss auch 1013 mit Bothe und (früher) Ritschl (später falsch mit Brix) das hercle an zweiter Stelle placirt werden: Maxumo hercle hodie malo uostro. — 821. „Tu negas? — Nego hercle vero. — Immo (Inmo B) hec eludere negas. ‚Immo hercle‘ Vahlen (mus. Rhen. XVI. p. 638) restituit, qui idem acumen loci quod sit egregie illustravit; in exitu quidem versus R. quod coniecit ‚ludicre negas‘ ferri non posse Luchs (in Studemundi studiis I. p. 39) docuit. Quae ab eodem commemoratur Studemundi coniectura ‚ridicule negas‘, ingeniosa sane est, neque propterea, quod non ita prope ad librorum scripturam accedit, ea nondum Plauti manus restituta esse mihi videtur; sed desidero vocabulum aliquod et vehementius, cum senex iam adeo exacerbatus sit, ut Menaechmum in eisdem atque illius filiam aedibus habitare se negantem insanissimum esse modo dixerit, et quod ‚vero‘ illi etiam aptius respondeat. Cum autem saepissime et d atque p litterae inter se confundantur — ex una hac fabula haec memini exempla: 116 detam, 204 proderent, 309 idse, 599 datiar, 685 dostillac, 962 perderam, 1019 derire, 1142 dotaui — et syllabarum traiectiones gravissimarum turbarum causae fuerint (cf. Merc. 150 ‚ob esse sequentem‘ pro ‚esse obsequentem‘, Rud. V. 3. 31 ‚defraudandum dares‘ pro ‚defraudares dandum‘), coniecerim pro ‚ludere‘ scribendum esse ‚peiure‘, qua de forma v. quae Usener ann. phil. XCI. p. 227 et Lorenz Philol. XXVII. p. 549 disputauerunt.“ Ders. ebds. p. 22. — 872 muss Hercle einem Edepol weichen, wodurch Heu ausserhalb des Verses kommt, im Uebrigen aber die handschriftliche Lesart bleibt. Ueber die Vertauschung der

Versicherungspartikeln vgl. 92, Mil. glor. 1270, z. Aul. II, 2, 84 im vorigen Jahresbericht S. 659. (Seyffert ebds. p. 5). — 1097 sq. Te Syracusis natum esse dixti: et hic natust ibi. Moschum tibi patrem fuisse dixti: et huic itidem fuit. Ders. ebds. p. 13. — 1117: vgl. zu Trin. 116 im vorigen Jahresbericht S. 643. — Zu 1139 macht Studemund in den N. Jahrb. f. Philol. CXIII (1876) S. 70 darauf aufmerksam, „dasz Ritschl's schreibung Éam dedi huic. ‖ Hanc[íne tu] dicis, fráter, pallam, quam égo fero (codd. habeo statt fero) die ungewöhnliche betonung haecíne in fusz 2 und 3 des trochäischen septenars einführt. betonungen wie hancíne finden sich bei Plautus nur 1) im eingang iambischer verse (aul. II 5, 9 Hucíne; rud. 884 Sicíne; most. 25. Amph. 362. merc. 753. most. 508(?) Haecíne; trin. 186 Hascíne; most. 27 [ähnlich most. 9/10]; ebd. 26 Hocíne); 2) im vorletzten fusz iambisch endender verse findet sich hîcín[e] truc. IV 2, 8 und hôcín[e] Amph. 514, sowie auf den zweiten und dritten fusz eines cretischen tetrameters verteilt ho|cín[e] asin. 128; 3) in anapästen (vgl. de canticis Plautinis s. 86) findet sich hancíne rud. I 3, 5/6. — Brix erkannte richtig, dasz der vers Men. 1139 in den Palatini am schluss verstümmelt ist. Er schrieb: Éam dedi huíc. ‖ Hanc dícis, fráter, pállam, quam égo habeo [in manu]? auf der seite 211 des Ambrosianischen palimpsests, welche Ritschl nicht entziffert hat, ist zeile 8—10 folgendes von den versen Men. 1139 f. erhalten:

8 EAM——DEIKUIC————————————QUA————GOKABEO (with ??? over DEI, ? over Q of QUA, ??????? over GOKABEO)
9 ————————————————————
10 QUOMODOKAECAD———————————— (with ??? over CAD)

also war vers 1139 wegen seiner länge hinter habeo gebrochen. der raum zwischen huic[33]) und qua ist etwas zu schmal, um die in den Palatini überlieferten buchstaben samt dem personenraum (der vielleicht fehlte) zu fassen.“

“[33]) davor stand in A entweder Eam dedei oder falsch Eam dedit. auf derselben seite scheint auch in vers 1133 multeis miserieis laboribus in A geschrieben gewesen zu sein.”

Mercator.

De retractatis fabulis Plautinis. Dissert. inaug. (Gryphisw. 1872) von Leopold Reinhardt, unverändert wiederholt in Studemund's „Studien“ I 1, p. 77—111. Vgl. den Jahresb. für 1873, S. 385 und S. 410, Anm. 23.

Nachtrag über den Mercatorprolog des Plautus. Von Carl Dziatzko. Im Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XXIX (1874), S. 63 f., vgl. ebendaselbst XXVI (1871), S. 421 ff.

Reinhardt geht in dem Abschnitte de prologo Mercatoris p. 80—93, wie Dziatzko in seinem ersten Aufsatze, von den unbestreitbar ächten Schlussversen des Prologs 106—110 aus und sucht zuerst p. 83—85 gegen Dziatzko die Unächtheit von 61—105 zu erweisen. Letzterer widerlegt jedoch Nachtrag S. 63 f. kurz und treffend die gemachten Ausstellungen. V. 40—60, an denen auch Dziatzko viel auszusetzen hat (46 und 52—54 ausgenommen), werden mit Recht für unplautinisch erklärt p. 85—89; zugleich wird ein neuer Vorschlag zur Herstellung der in den Handschriften arg zerrütteten Ordnung dieser Prologpartie gemacht, welcher darauf basirt ist, dass „tres modi obiurgandi discernuntur: nam modo domestico sermone pater filium ita uituperat, ut omnes familiares audire possint (46—54 R. 61—79, cf. 59 'summo haec clamore'), modo 'mussans', 59, de eo queritur (55 sq.), modo eum per totam urbem diffamat, cfr. [60], 57 sq.“ — und, z. Th. im Anschlusse an Ladewig Philol. XVII, S. 476 f., diese Reihenfolge der Verse der Vulgata ergiebt: 46—48, 53—58, 61—78, 49, 59, 60, 50—52. — In der Verwerfung von 18—39 sind alle einig, 12—17 verwerfen Dziatzko und Reinhardt, letzterer auch 10 f. p. 89. Endlich stimmen beide darin überein, dass 1—2, 7—9 ächt, 5—6 unächt seien; Reinhardt's Angriff auf 3—4 weist Dziatzko Nachtrag, S. 64, gut zurück. Das völlig Unbefriedigende eines solchen Prologes, wie Reinhardt ihn gestalten will (1—2, 7—9, 106—110), hat übrigens schon ein Recensent im Philol. Anz. IV, S. 394, hervorgehoben. Die Hauptzusätze: 3—6, 10—11, 40—105 (vielleicht mit Ausnahme von 55—60) ist Reinhardt geneigt, einem nicht ungebildeten dominus gregis aus der Zeit nach Terenz'ens Tod zuzuschreiben; von anderer Hand scheinen ihm 12—17 herzurühren, die inepten Verse 18—39 werden einem sehr späten Leser, vielleicht zu Fronto's Zeiten, beigelegt.

285 Di hoc quidem faciunt (so B), wobei Di besonders von Cupido zu verstehen, vgl. Pers. I 1, 26, hoc = mein jetziger qualvoller Zustand: Bugge (VII S. 154 f.). — 320 Iam quód ego amo atque id út potest, incánulum Ne sís me obiurga. So versucht Bugge S. 155 die im A erhaltenen Reste eines in BCD ganz verlornen Verses zu ergänzen und vergleicht für atque id

Amph. II 2, 110; Trin. II 2, 83; Ballas de partic. copul. p. 37; für ut potest Rud. III 5, 49. — "Numquam cum ad illam formulam [Qui te di omnes perdant, u. ähnl.] accedant, ,hercle, pol, edepol, ecastor', Fleckeisenum misc. crit. p. 31 Merc. 436 recte scripsisse, ,Hercle [qui] illunc di infelicent ss. persuadere mihi non possum. Neque quod Buecheler mus. rhen. XV. p. 433 coniecit '[Quin] hercle illunc di infelicent' ss. verum videtur, cum in exsecrandi formulis ,quin' particula numquam a Plauto aut Terentio usurpetur; nam Pers. 296, ubi BCD habent ,Quin te di deaeque', Ambrosianus ,qui' servavit, de Casinae autem loco III. 4. 19 ,Quin hercle di te perdant postremo quidem', alia res est, quippe ubi ,quin' vocabuli repetitione ludatur interpungendumque sit ,Quin hercle „di te perdant" postremo quidem', quod si fit, non opus est cum Langenio sic verba transponere ,Q. hercle te di p.' Cum Brixio autem Phil. XII. p. 655 ,hercle di illunc infelicent' scribi non posse ex eis apparet quae Langen l. l. disputavit. Mea quidem sententia ad Aulularíae loci I. 1. 11 ,utinam me divi adaxint ad suspendium' similitudinem legendum est: ,Hercle illunc divi infelicent'; de verborum ordine cf. Asin. II. 7. 60 ,hercle istum di omnes perduint'. Eandem formam nescio an Bothius recte restituerit Most. 222 ,Di ⏑́ — me faciant quód volunt' ss., ubi R. ,pol' post ,di' inseruit et ,velint' scripsit, hoc quidem praeter necessitatem cf. Aul. IV. 10. 46 ,tum me faciat quod volt magnus Iuppiter', illud recte factum esse tum credam, cum certum ,pol' vocis in talibus formulis exemplum invenero, quod adhuc quidem mihi non contigit." O. Seyffert Stud. Plaut. p. 6. not. 5. — 490 ist für poscit vielleicht poscet zu schreiben, vgl. 491 sq., und in dem auctorarium des A ein auctuarium zu suchen, wodurch das Immo des Pareus überflüssig wird. Nachzuweisen ist jenes Wort allerdings nicht (denn das Onomast. Vulcan., wo es p. 15 erhalten, ist nach Löwe Act. IV p. 365 ein dem sechzehnten Jahrhunderte entstammendes Machwerk), aber sprachrichtig gebildet: aestuarium actuarius etc., und man findet in ähnlichen Bildungen mittelalterliche Schreibungen ohne u, wie saltarius. Bugge S. 155 f. — 522 ist docta didici zu halten: 'ich habe Unterricht empfangen und derselbe ist nicht an mir verloren gegangen'; 674 wird eodem geschützt durch Ter. Hec. prol. II 26 eodem accessit expectatio; 677 Da sáne hanc uirgam laúri. SY. Do. DO. Abi etc.; 683 Quid clamas, Syra? Bugge S. 156 ff. — 696 aegeator für hortator, ὁ κελευστής: Löwe

Prodr. p. 285 sq. unter Berufung auf Glossen, die jenes seltene Wort eben durch hortator erklären. — 767—782 sucht Götz Act. VI S. 242—245 die Schwierigkeiten nicht mit Ladewig Philol. XVII S. 470 durch Annahme einer grösseren Dittographie zu lösen, sondern durch Umstellung. Nach der Erklärung des Lysimachus 766 Haec east folgte wahrscheinlich eine für die Zuschauer ergötzliche Pause; nachdem sich aber der Koch schnell wieder gesammelt hat, sieht er sofort ein, dass seines Bleibens hier nicht länger ist, und wendet sich mit den Worten Cur híc astamus? quín abimus? 773 an seine Begleiter; die folgenden sí tibi Quid sécus euenit, íd non est culpá mea (773 sq., Götz schreibt so S. 244 Anm. 1 unter Benutzung von Geppert's Lesung des A [Plaut. Stud. II S. 93] und mit Entfernung des Glossems incommodi, dessen Eindringen für secus das Uebrige verschob) sind als Entschuldigung an Lysimachus gerichtet. Es sollen dann folgen 775—778, 768, 767, 769—772, 779—782. — 879. Réspice ăd dexteram, vgl. Müller Pl. Pr., S. 283 f.; 948 quid parentes mei? ualent (ualet) mater, pater? 1016. Príus quam eamus (= 1015), quá se lege (= Gulielmus, vgl. die Sprache der Gesetze, z. B. de eo agro, quei ager in Africa est CIL. I 200): Bugge S. 157 f. — 891. 'Ego istum in tranquilló, quieto, túto sistam: né time — nach Camerarius und Bugge Philol. XXXI, S. 249 — Seyffert Stud. Plaut. p. 21. — 985 sq. Für die Erhaltung des Indicativs, den die Handschriften hier in beiden Sätzen bieten, vergleicht Rothheimer [s. oben A, S. 15] p. 41 sq. Merc. 430, Aul. 740, Rud. 190, Trin. 1166. — 953—956 werden von Götz Rhein. Mus. XXXI, S. 635—637 verdächtigt, weil Charinus unmöglich als Friedensstifter zwischen Lysimachus und Dorippa auftreten könne, wenn er, sowenig wie ihr Sohn Eutychus, den wahren Käufer der Pasicompsa noch nicht kennt. Auch deute 952 einen Scenenschluss an, „während die folgenden Worte nur lose damit verknüpft sind."

„Freilich musste die Umstimmung der Gattin irgend wie zur Sprache kommen; denn V. 962 ist sie vollendete Thatsache. Nunmehr weiss aber auch Eutychus die ganzen Details des bösen Handels, ohne dass wir erfahren, woher ihm diese Kenntniss gekommen war. Wenn mich nicht alles täuscht, konnte die Lösung nur durch ein Zusammentreffen der Pasicompsa und des Charinus herbeigeführt werden. Erstere hatte gehört, sie sei für ihren Herrn zurückgekauft (V. 539) und dabei fälschlich an

Charinus gedacht; durch des letzteren Dazwischenkunft klärte sich der Irrthum auf und alle wurden auf die richtige Fährte geleitet. Aber obschon dieses im Innern des Hauses vor sich ging, so musste doch das Publicum davon in Kenntniss gesetzt werden. Wie dies geschah — ob etwa durch Dorippa — lässt sich leider nicht mit Bestimmtheit sagen. Doch würde wahrscheinlich alle Unklarheit schwinden, wenn wir wüssten was in der unmittelbar folgenden Lücke, deren Existenz ja allgemein zugegeben wird, gestanden hat.“ Interpolirt scheinen 953 sqq. nicht, wohl aber könnten sie, wie 620 sqq. (s. oben A, S. 3), dem Bestreben einen kürzeren Text zu gewinnen, selbst auf Kosten der Klarheit, ihre Existenz verdanken.

Miles gloriosus.

Zur Allitteration und Symmetrie bei Titus Maccius Plautus, insbesondere im ersten Akt des Miles gloriosus, von Richard Klotz. — Beilage zu den Nachrichten über das Johanneum in Zittau, Ostern 1876. (Progr. Nr. 434.) II + 35 pp. gr. 4.

Eine entschieden zurückzuweisende, weil auf falschen Grundansichten von der Dichtungsweise eines Plautus beruhende, Anfängerarbeit: kritisch ganz unreif, exegetisch und ästhetisch aber auf jene engherzige und geistlose Kleinlichkeitskrämerei basirt, der volle und frische Erfassung einer in genialer Heiterkeit übersprudelnden Komik nie und nimmer gegeben ist.

Ausgewählte Komödien des T. M. Plautus. Für den Schulgebrauch erklärt von Julius Brix. Viertes Bändchen: Miles gloriosus. Leipzig, Teubner, 1875. IV + 162 pp. 8.

Kurze anerkennende Anzeigen im Litt. Centr.-Bl. 1876 Nr. 21 S. 693 f. von W. W. und in den Blättern für das bayrisehe Gymn.- und Realschulw. XII (1876) Nr. 4 S. 175 — 178 von B. Dombart, beide begleitet von einigen eigenen Vorschlägen zur Herstellung verderbter Verse, die theilweise hier an Ort und Stelle berücksichtigt werden. Wie der „kritische Anhang“ S. 132—157 als Fortsetzung von Ref. „Jahresbericht für 1873“ S. 397—406 betrachtet werden kann (und letzterer wiederum von dess. „Beiträgen zur Kritik und Exegese des Plautin. Mil. glor.“ im Philologus XXX [1871] S. 578—614; XXXII [1873] S. 270—317; S. 406—441), so wird auch das folgende Repertorium sich wieder ergänzend an diesen Anhang anschliessen und das nach dem Erscheinen der Ausgabe, deren Vorrede „Mai 1875“ datirt ist, bis Ende 1876 Hinzugekommene durchmustern.

Zu den Personennamen macht Bugge (VII S. 158 ff.) folgende Bemerkungen. Lucrio soll ein griechischer Name sein, = *Λοκρίων*, gebildet wie *Καρίων*, *Αἰολίων*, *Φωκίων*, *Θετταλίων*; denn auch von Namen griechischer, nicht blos barbarischer Stämme, werden Sklavennamen gebildet: *Λάκων* kommt als solcher vor, *Δωρίς* scheint 'Dorerin' zu bezeichnen und nicht mit *δῶρον* in Verbindung zu stehen, auch Lucris Pers. IV 4, 72 ist = *Λοκρίς*. Der Volksname *Λοκροί* muss den Römern durch ihren Verkehr mit Grossgriechenland schon sehr früh bekannt geworden sein, und dürfte nach einer in griechischen Lehnwörtern bekanntlich weitverbreiteten Analogie Lucrei gelautet haben, vgl. Acheruntem epistula lautumiae Pulixena triobulum u. s. w. Der Dichter wusste nun ohne Zweifel, dass die Sklavennamen *Λοκρίων* und *Λοκρίς* mit dem Volksnamen in Verbindung standen und gab sie daher nach dem in diesem stattfindenden altlateinischen Umlaute mit Lucrio Lucris wieder, und zwar um so lieber, als Lucrio die Römer auch an einen ächtlateinischen Namen Lucrio (Paul. Fest. p. 56; vgl. in den Bacch. *Λυδός* — ludus, im Pseud. *Σιμίας* — simia) erinnerte und Lucris ein Wortspiel mit lucrum [Pers. 624] erlaubte. Will man den Hiatus durchaus entfernen, den der 843 jedenfalls einzusetzende Name in dieser Form ebds. hervorruft und den Fleckeisen, Ribbeck, Brix durch ein Lurcio*) entfernten, so setze man ein hercle vor excruciabere ein oder ändere dieses Verbum in discruciabere, wie es Trin. I 2, 66 längst geschehen. — *Πλευσικλῆς* heisst wohl so, weil er IV 7 sq. als nauta auftritt, *Παλαιστρίων* ist wohl 'der geübte Kämpfer', vgl. *παλαιστής* von einem durchtriebenen Kerl, *Ἀκροτελεύτιον* 'die Vollendung, Culmination von aller Pfiffigkeit', für *Μιλφιδίππη* vgl. ausser den im Philol. XXX S. 591 angeführten Analogien noch *Θουδιππος* und *Νικέδιππος*, (Curtius, griech. Etymol.[4] S. 642). Wenn Sceledrus richtig ist, gehört der Name wohl mit *σκέλλω*, vgl. *σκελετός*.

---

*) Fleckeisen N. Jahrb. CI (1870) S. 648 denkt bei dieser Form an ein von *Λύρκος Λύρκιος Λυρκίας* abgeleitetes *Λυρκίων*, über dessen Etymologie nichts Näheres gesagt wird; die griechischen Lexica bieten zwar jene Eigennamen, aber nicht einen Stamm *λυρκ*. Wie dem auch sei, der römische Zuschauer musste bei einem Lurcio sofort erinnert werden an die für den geschilderten Burschen nicht unpassenden, derb plebeiischen Wörter lurcari 'gierig fressen' und lurco 'der Schlemmer'; lurco edax: Pers. 421. — Zu Bugge's Beispielen für scherzhafte Anklänge griechischer Personennamen an lateinische Appellativa muss ohne Zweifel noch gefügt werden aus dem Persa: *Σατυρίων* — satur, vgl. 103, 146 [Anm. des Ref.]

zusammen und ist mit φαιδρός, λαιδρός zu vergleichen; doch hat auch Bugge, unabhängig von Bergk, an 'Sceleprus' = Σκελεφρός, Σκελιφρός gedacht.

4. aciem in acied hostibus. Brix tritt der von Ref. im Philol. XXX S. 593 ff. verfochtenen Ansicht bei, wonach diese Lesart nicht geändert werden darf und hier einer der seltenen Fälle vorliegt, wo ein Hiat nur durch Nachwirkung eines d erklärt werden kann. Denn vor dem von H. A. Koch im Rhein. Mus. XXV S. 618 vorgeschlagenen und von Brix am Schlusse der krit. Anm. wieder erwähnten Hiatustilger fostibus (desgl. fostilis Truc. I 2, 68) muss dringend gewarnt werden. Denn dieses f im Anlaute für h scheint irgend einem Bauerndialecte angehört zu haben: wenigstens bezeugt Varro l. L. V 97 M. "Ircus, quod Sabini fircus, quod illic fedus, in Latio rure edus; qui in urbe, ut in multis, a addito, aedus." — Da auch Quinctilian I 4, 14 vor "fordeum foedosque" warnt und I 5, 20 "oedus, ircus" für die alte, selbstverständlich urbane, Aussprache erklärt ("ueha" für "uia" ist bäurisch nach Varr. r. r. I 2, 14, vergl. Catull's Spottgedicht [84] über starke Aspiration, wogegen Gellius II 3 kaum in Betracht kommen kann), so werden auch die anderen mit f beginnenden Formen, die Paul. Fest. 84, 5 und anderswo, s. Müller's Anm., aufzählt, verdächtig: Foedum antiqui dicebant pro hoedo, folus pro olere, fostem pro hoste, fostiam pro hostia." Ein 'fariola' für 'hariola' endlich, das Koch a. a. O. für V. 692 vorschlägt, ist vollends ganz unnöthig. — Die Inconsequenz, mit der Brix im Uebrigen bei der Hiatfrage verfährt, ist schon im Jahresberichte für 1874—75 S. 634 dargelegt, und wir könnten nunmehr diese bald bis zum Ueberdruss debattirte Streitfrage verlassen, wenn nicht über einen Punkt derselben soeben noch eine hochangesehene Stimme sich hätte vernehmen lassen, deren Worte wir den Lesern nicht vorenthalten dürfen. Max Müller ("Ueber Ablative auf d mit Locativbedeutung" N. Jahrb. f. Philol. CXIII, 1876, S. 689—704) hält nach einer historischen Betrachtung der Entwicklung der Ablativendung und mit Billigung der hdschrftl. Forschungen Ritschl's und Fleckeisen's (z. B. über Amph. 169 und Mil. glor. 267: S. 699) die Zulassung eines ablativischen d (auf die Frage woher oder womit) in den Plautustext für erlaubt: der Dichter selbst müsse sie gebraucht haben, so gut wie die ältesten, mit ihm gleichzeitigen, Inschriften sie gebrauchen; gegen ein aequod animo, aurod onustam, famed emortuos, cle-

mentid animo sei so wenig Etwas einzuwenden wie gegen ein Benuentod, aire moltaticod, meretod, de praedad gleichzeitiger Inschriften; erst zu Anfang des siebenten Jahrhunderts der Stadt, als die Plautinischen Komoedien wiederauflebten auf der römischen Bühne, verschwanden diese alten Endungen, die die lebendige Sprache bereits eingebüsst hatte, auch aus den Exemplaren der Schauspieler. Unzulässig sind dagegen nach Müller S. 700 f. alle temporalen und localen Ablative auf d, welche von den Inschriften nur das im Curialstil gehaltene SC de Bacchanalibus bietet (die spät redigirte columna rostrata zählt gar nicht mit: S. 696 f.), und welche in der That auch in der naturwüchsigen Sprache undenkbar seien. Ein hoc in equod insunt milites Bacch. 941 (für hoc insunt in equo m.) und ein in platead ultuma Curc. 278 (für platea in ultuma) seien daher jedenfalls zu verwerfen. — 8. Dass Plautus bei den Verben des Affects und ähnl. das Adjectiv miser, nicht das Adverb misere gebraucht, beweiset Seyffert Stud. Plaut. p. 8 sq. durch 31 Stellen, vgl. den vorigen Jahresbericht zu Aul. IV 10, 1 und Bacch. 208. Daher empfiehlt sich Cist. II 1, 4 Fleckeisen's Vorschlag: uorsór in amóris rotá miser, éxanimór [N. Jahrb. LXI (1851) S. 30 f.], und der Verf. des unächten Verses I 2, 12 hat bei seinem misere deperit eher Terenz'ens Ausdrucksweise vor Augen gehabt: Andr. 520, Heaut. 190, Ad. 522, 667; vielleicht ist Curc. 188 uiden ut miser ei moliuntur herzustellen, vgl. auch den vorigen Jahresbericht zu Trin. 1039 und zu Aul. II 4, 36. Das Adverb ist noch überliefert Asin. I 1, 108; Aul. prol. 14; Ps. 4, 13, 74; Truc. II 7, 14; Poen. IV 1, 2 (misere macerat, = Ps. 4 und Mil. glor. 616, wo Brix kaum richtig das überlieferte miserum festhält); Bacch. 934; Most. 985, Cist. IV 2, 21. — 23 sq. Sibí me habeto: ei égo me mancupió dabo: W. W. Litt. Centralbl. 1876. S. 694. — Im Anschlusse an Fleckeisen N. Jahrb. XCVII (1868) S. 341 interpungirt E. Schreiner bei Bugge (VII S. 162) Nisi únum: epityrum illi éstur insanúm bene, wozu letzterer vergleicht Men. IV 2, 46, Mil. glor. IV 4, 30. — 25 vielleicht Ubi es? 'Eccum me, vgl. Geppert Plaut. Stud. II S. 30: Bugge ebds. — 33 sq. Ueber has ce his ce u. s. w. im Mil. glor. vgl. die Notizen im vorigen Jahresberichte S. 611 ff. mit der krit. Anm. von Brix. — Bugge a. a. O. empfiehlt die Interpunction von R. Klotz: Ventér creat omnis hás[ce] aerumnas aúribus: Peraúdienda súnt etc.; zum letzten Verbum ist Quicquid hic mentibitur (35) als Subject zu denken,

vgl. z. B. Poen. II 37 sq., also = 'mihi omnia huius mendacia peraudienda sunt iisque adsentandum est'. — 61 R. Der ächte Schluss dieses Verses, etwa Thetidis filius oder Peleïus, ist vertauscht worden mit dem gleichlautenden in 63: Fleckeisen N. Jahrb. CXlII (1876) S. 272. — 74 Ibus, vgl. Placidus p. 57, 21 D., Rhein. Mus. XXXI S. 65; 94 ualgis sauiis erklärten alte Scholiasten = labris foras uersum tumentibus: Löwe Prodr. p. 268 sq.

100 ortam Athenis W. W. a. a. O. — 105 Continuo insinuat sése ad illam amícam eri ders. ebds., Insínuat sese ad íllam amicam illi͡us eri Bugge S. 163; ein ille (über die zweisilbige Aussprache illi͡us ist der vorige Jahresbericht S. 628 zu vergleichen) wird zu erus, der zum zweiten Male genannt wird, gefügt, wie 105 zu amica, 110 zu lena, 118 zu nauis. — 115 ist es wenig wahrscheinlich, dass tantum quantum verderbt sein sollte in quantum uiuus, wie die Hdschrn. haben; vielleicht ist letzteres ein volksthümlich verstärkter Ausdruck: 'so viel es möglich ist, wenn ich meine ganze Lebenskraft aufbiete'. — Dziatzko Rhein. Mus. XXIX (1874) S. 53 Anm. 1 hält 144 neben 136f. für interpolirt. Der schroffe Uebergang zwischen 144 und 145, auf den schon Ritschl praef. mil. glor. p. XII aufmerksam machte, und eine Vergleichung von 145—149 mit 138—143 machen es wahrscheinlich, dass wir in jenen Versen nur eine inhaltlich weitergehende Parallelbearbeitung der gleichen Gedanken haben zu 138—143; 149 kehrt in zahlreichen Variationen wieder 187, 199, 227, 345, 370, 573, 588. — 185. Porro für Profecto vermuthet Ribbeck Fragm. com.[2] p. LXXV. — 204. Das nixus, wofür W. W. a. a. O. uidesis vorschlägt, hält Bugge S. 164 für richtig und erklärt: 'nachdem er die Füsse fest gegen die Erde gestemmt'; pedibus niti ist aus Cicero und Vergil bekannt, aber nitor steht auch prägnant ohne Nennung des Gliedes, worauf man sich stützt: Festus p. 174 sqq. 'Nixi di appellantur tria signa . . . . genibus nixa'. — 223, 230, 236. Vgl. noch Ribbeck Rhein. Mus. XXIX, S. 13 f. — 235 circumtectust nach Donat ad Hec. II 1, 17 unter Vergleichung von Naeu. com. 101, 'animantium aliae coriis tectae sunt' Cic., 'plaustra coriis tecta' Justin : Bugge a. a. O. — 279 consuliamus Bugge S. 165: die Präposition con (in alten Zeiten auch quom geschrieben, hier zu quein verschrieben) soll hervorheben, dass alle auf ein Mal springen werden. — 355 sq. vertheidigt Chr. Cavallin (VIII, p. 265—270) die hdschrftl. Lesart Cedo uel decem, edocebo Minume malas, ut sint malae, mihi

solae quod (in den Hdschr. fehlt d) superfit gegen die Aenderung der neueren Herausgeber m. solaest q. s. und erklärt eo (ex eo), quod (ex ea copia, quae) mihi solae superfit. 'von (mit) dem, was ich alleine zum Ueberfluss (an Ueberschüssigem) habe'. Denn ein sich an mihi solae est anschliessender Relativsatz hätte im Conjunctiv stehen müssen (daher auch m. s. est quod supersit Goeller z. Truc. 700) und Philocomasium müsse nicht sagen, dass sie mehr Verschlagenheit besitze als sie selber nöthig habe, sondern dass sie so viel übrig habe, als da zur Erfüllung ihres gegebenen Versprechens edocebo etc. hinreiche. Das sehr hart fehlende Determinativum (das Ritschl und Fleckeisen an anderen Stellen, wie Trin. 242 und Curc. 581 einsetzen zu müssen glaubten) sucht Cavallin zu entschuldigen durch Aufzählung der zahlreichen Fälle, in welchen wir es im Komödiendialoge vermissen, und lenkt besonders die Aufmerksamkeit auf solche, wo sich das Relativum auf einen aus dem Vorhergehenden, und fast immer aus der Rede einer anderen Person, zu ergänzenden Satz bezieht, z. B. Trin. 905 Nouistin hominem? — Ridicule rogitas, (scil. norimne eum,) quicum una cibum capere soleo; Rud. 1310 sq. Mil. glor. 983 sq. Ter. Eun. 212, Haut. 684, Ad. 402, Phorm. 69; — und auf die ganz isolirten, wo der Relativsatz sehr nachlässig ohne jede directe Anknüpfung an das Vorhergehende gesetzt ist und erst durch einen dem Gedankenzusammenhange zu entnehmenden Ausruf (Ter. Phorm. 1010) oder Conjunctionssatz erklärt wird: Mil. glor. 406 quae (=quom ea causal) usque fuerit intus, Amph. 731 qui (quom nos, eher adversativ als causal) hac noctu in portum aduecti sumus. Die Unächtheit von Pseud. 1098 glaubt Ref. in seiner Ausgabe, S. 280 f., bewiesen zu haben. Aber keine einzige dieser Stellen bietet etwas Aehnliches dar, das eine so überaus harte Ellipse (zumal eines bestimmten sachlichen Begriffes), wie Cavallin sie V. 356 will, entschuldigen könnte, und sein Versuch die hdschrftl. Lesart zu stützen dürfte daher von vorne herein zurückzuweisen sein. — 365 hic mihi dixit te hic quidem — PH. Dixtin Bugge, S. 165, heftige Unterbrechung. — 428—435. Die Hdschrn. geben V. 433 die Worte quaevis tu etc. und 435 Eho etc. dem Palaestrio, was Ribbeck Rhein. Mus. XXIX, S. 15 f., vertheidigt. "Da Palaestrio mit Philocomasium den Plan bis in's Einzelne verabredet hat, besonders auch das Festhalten des

falschen Namens, wie aus 807 erhellt, so muss er es auch sein, der ihr Gelegenheit giebt, denselben anzubringen, sowohl durch die Anrede 'Philocomasium' 434, als nachher durch die Frage 'Quis igitur uocare?'" Sceledrus behält also nur 433 Et pol ego. Auch das Vorhergehende Metuo maxume 428 und Enim ne nos etc. 429 bis Certe equidem noster sum 433 findet Ribbeck passender für die überlegene Ironie Palaestrio's (der denn auch 428 Non nos nouisti? sprechen muss) als für die treuherzig dumme Art des Sceledrus. — 443 fabulem bezeugt durch Glosse: Löwe Rhein. Mus. XXXI, S. 62. — 481 nec eri sui negotium Ribbeck fragm. com.[2] p. LXXVI. — 506 sq. hospitem Amplexum amica quom ausculabatur sua (nach Ba, vgl. Men. prol. 19) Bugge S. 166. — 508. Quod mit C auch Ribbeck fragm. com.[2], p. LXV. — 579. Domi mé comprendat W. W. a. a. O. — 595. Ibo intro; ne mihi múlta insortitó fuat Bugge a. a. O., mihi wurde verdrängt durch das Glossem dum absum, insortito ist der Dativ von insortitus = qui non sortitus est 'der bei der sortitio nicht anwesend gewesen', vgl. intestatus und Aehnl.

632 amussitata: vgl. Löwe Prodr. p. 284; 694 toraria: ibd. 286. — 639—672 macht Ribbeck Rhein. Mus. XXIX S. 23 f. einen neuen Versuch das ursprünglich Plautinische aus zwei grossen späteren Erweiterungen herauszufinden. — 801 conciliarem. mille modis cupiet miser Götz Act. VI S. 324 f. — 824 Dormit e nardini amphora cellarius Bugge S. 165 f., vgl. 'grauida e Pamphilost' Ter. Andr. I 3, 11; ex uino uacillantes Cic. ap. Quinctil. VIII 3, 66. — 835 caleuit mit CD (caluit B) Ribbeck Rhein. Mus. XXIX S. 16 f. — 844 ipsi d. h. dem Miles, mit delices zu verbinden: Schreiner bei Bugge S. 167. — 833 morium für loream, = μόριον 'ein Theilchen': R. J. Tyrrell Hermath. III p. 113. — 895, 908 sq. vgl. noch Ribbeck Rhein. Mus. XXIX S. 17. — 910 ei feratur (952) Bugge S. 167. — 977. Das Verdienst, Lambin's auch von Brix aufgenommenes extrudam wieder hervorgezogen und durch erschöpfende Beispielsammlung gesichert zu haben, gebührt Seyffert Stud. Plaut. p. 19. — 1016. Die krit. Anm. von Brix S. 150 ist zu corrigiren, s. den Jahresbericht für 1874/75 S. 616 Anm. 10. — 1025 sq. vermuthet Bugge S. 168 f. M. Quo pácto obsidium occípiam (so schon Philol. XXX S. 648, vgl. Stich. 75) Velim scíre. P. Fero ad te cónsilium, quasi hunc dépereat — M. Teneo ístuc. — 1060 porculeum (vgl. hinnuleus eculeus) scheint demselben ebds. der

hdschrftl. Verderbniss am Nächsten zu kommen, es muss dann zu impertiturust ein mulieri hinzugedacht werden [seltene Construction, s. z. Ps. 40 f. L.] und suo seminio 'von seiner Race' als Abl. qual. zu quemquam porculeum gehören. — 1073 risú meo moderari (vgl. Bacch. 91). M. 'Et ego: Schreiner bei Bugge ebds. — 1103 Quibuscúm conuecta, vgl. conuector 'Mitreisender' Cic. Apul., Bugge S. 170. — 1130 demutare? aeque atque uti: Ribbeck Rhein. Mus. XXIX S. 19. — 1134. Commoditas Seyffert Stud. Plaut. p. 19. — 1168 intro se ire W. W. a. a. O., dieselbe Construction nach uereor 1286, wo zu stellen Amoris causa me: ders. — 1180 expapillato: vgl. Löwe Prodr. p. 269 sq. — 1204 sq. donaui, dari Quae voluit etc.; 1207 Indidem ego te liberabo; 1242 últro adibon? Bugge S. 170 ff. — 1254 obstupida: vgl. Löwe Prodr. p. 271. — 1283. Gegen Bergk's, von Brix befolgte, Personenvertheilung erhebt Dombart in den Blättern f. d. bayr. Gymn.- und Realschulwesen XII (1876) S. 177 f. das Bedenken, dass hic quidem die Ueberraschung beim Erkennen einer bereits früher bekannten Person bezeichne (362, Amph. 660, 1075, Trin. 1053, Most. 432); daher müssse Palästrio, der bereits 1109 den nauclerus kannte, die ersten Worte sprechen. — 1295 erklärt Bugge das Hoc = 'das, was jetzt eben vor sich geht (dass Philocomasium so zaudert)', consuetudine = 'wie gewöhnlich', vgl. Trin. II 2, 83. — 1307. Duo habeo équidem hercle oculos Schreiner bei Bugge (S. 173), der selbst an Habeo équidem hercle oculum (Gen. Plur.) pár ('ein Paar', mit Streichung des folgenden At) denkt. — 1312 sq. aetátem, abeó. P. Vidén hominém, tibi Qui . . . . uenit? Bugge S. 173 f., der für den Dactylus im vierten Fusse Trin. II 2, 57 vergleicht, für Viden . . . ? mit der Antwort Video: Most. III 2, 144 sqq., Bacch. V 2, 42, für den Dat. comm. tibi bei uenit: 238, Epid. V 1, 22, endlich für das bei abeo fehlende Demonstrativum: 1077 Brix, Stich. I 2, 85. — 1324 führt Ribbeck Rhein. Mus. XXIX (1874) S. 225 die Verderbnisse der Hdschrn. in der zweiten Vershälfte zurück auf: uideo. M. a ne fle. PH. nec [queo (vgl. Accius 620, Caecil. 177). — 1327. Sí forma huius etc., parallel mit si lubenter . . . eras 1326: Bugge S. 174. — 1328 lacrumo auch Ribbeck Rhein. Mus. XXIX S. 14. — 1335 labra a labellis disferrumina, malum! Löwe in den Commentationes philologae (scrips. semin. philol. reg. Lips. sodales, Lips. 1874) p. 237 sqq. Vgl. auch Ribbeck a. a. O. S. 21. — 1344 St! für Sed, und am Schlusse

PL. Salua sis: Ribbeck a. a. O. S. 22. Dass quid est? hier nicht passt (Brix, krit. Anm.), sah zuerst O. Seyffert Stud. Plaut. p. 28. — 1347 stellt Ribbeck a. a. O. S. 21 f. nach 1335; die Lücke nach 1346 soll eine Warnung Palästrio's an Pleusicles enthalten haben, die vielleicht vom Miles halb gehört Diesen zu einer ähnlichen Frage Quid istuc est negoti? (= 1347) veranlasste; darauf folgte die lächerlich gezwungene Ausrede des Palästrio, von der 1348 ein Stück erhalten ist. — 1385. Intro ad se te ut eas Bugge S. 174 f. — 1405. Quor ire ausu's? Seyffert Stud. Plaut. p. 21. — 1426 te hic, cito carebis testibus Ribbeck a. a. O. S. 23.

Mostellaria.

Die bevorstehende zweite Auflage der Ausgabe des Ref. wird einen genauen kritischen Anhang bringen.

Persa.

Die Aufführungszeit verlegt Götz Rhein. Mus. XXX S. 162 bis 167 in das Jahr 186, da die Belustigungen mit Straussen (199) und Hasen (436) als ein Anhängsel zu den uenationes betrachtet werden können, die M. Fulvius seinen überaus reichen (Liv. XXXIX 22) Votivspielen beifügte. — 13. Quis hic est mit den Hdschrn jedenfalls: Seyffert Stud. Plaut. p. 26 sq., s. auch Brix z. Mil. glor. 3. — 39. Quá fiduciá rogare tu á med argentúm tantum audes? cfr. Epid. V 2, 32: Seyffert l. l. p. 5. — 47 T. Curó tamen ego sédulo. S. Si quíd erit, iam faxó scias: Götz Act. IV S. 351 ff. — 60. Neque, [aúlas frangi in cáput, eis melius pérpeti, Ex quo] eís cognomentum érăt duris capitónibus: Bugge S. 175. — 61—72 sind ausführlich besprochen von Götz Rhein. Mus. XXX S. 167—171. — 106. Iusses (Du hättest befehlen sollen) adponi: Bugge S. 175 f. — 133. Vgl. z. Stich. 735. — 172—174 liest Götz Act. IV S. 353 f. so:

Nam equidém te iam sectór quintum hunc annúm. Quom interim iam, crédo,
Ouis si ín ludum iret, pótuisset fieri út probe litteras scíret:
Tu meum íngenium fans átque infans etiám nondum edidicísti.

Vgl. etiam non Pseud. 280. — 176 callo für calleo: Seyffert l. l. p. 7.

187 ʹEquidem (vgl. zu Epid. I 1, 28) nescis túte quot etc. Götz Act. VI S. 241 Anm. extr. — 200 ʹIllic hinc ábiit íntro huc

(= Ritschl). Séd quis haec ést, quae méd aduórsum incédit? Seyffert l. l. p. 27 not. 18 extr. — 230 sordeas für seruias Götz Act. IV S. 353, 'verschmäht werdest'; A. R. im Litt. Centralbl. 1875 S. 1490 dagegen: foede Veneri seruias. — 239 ergänzt Götz a. a. O. S. 237 f.: P. Díc ergo. S. At dic tú prius, und streicht 240 als schlechtes Glossem zu 241: 'Edictumst magnópere mihi, ne quoíquam hoc homini (= Müller Pl. Pr. S. 470) créderem, gesprochen von Pägnium. — 266 behält Seyffert l. l. p. 6 homines und schreibt ardos für aridos, vergl. den vorigen Jahresbericht S. 660, z. Aul. II 4, 18. — 534 Quíd? metuis? — Metuo hércle uero: Seyffert l. l. p. 18. — 600 adĭ sis túte, 721 seruolo (beiseite gesprochen, Toxilus meint sich selbst): Bugge S. 176. — 740 Persa me persum (so C Truc. I 1, 15) dedit, vgl. 783, Pacuv. 320: Schöll Divinn. in Truc. p. 45 sq. — 849 Patrone mi, i intro amabo vermuthet Seyffert l. l. p. 14 not. 11. — Im ganzen letzten Theile des vierten Actes von der fünften Scene an ist die Ausführung so flüchtig und laufen, wie Götz Act. VI S. 300 ff. darlegt, solche Trivialitäten und Ungereimtheiten mitunter, dass die ganze Partie wohl verdächtigt werden darf und Ritschl's (praef. Pers. p. IX) Annahme einer verkürzenden Ueberarbeitung der Schlussscene von IV noch mehr begründet erscheint.

Poenulus.

De Poenuli Plautinae compositione. Scr. C. M. Francken. Mnemosyne, nova series, vol. IV pars II, p. 146—175.

Nach einleitenden Bemerkungen über Contamination überhaupt und Terenz'ens Anwendung derselben hebt der Verfasser p. 154—156 die grosse Kluft hervor, welche die beiden letzten Acte von den drei ersten scheidet und in der That auf eine Verschmelzung zweier Originale in eine Palliata zu deuten scheint: "non praeparatur per priorem alterius argumentum; solutio quae reperto patre insperato offertur nihil cum uillici Collybisci dolo commune habet. Sub finem demum fabulae quasi emergunt quaedam ex priore, quibus tamen aegre cohaerentiae defectus occultatur. Utraque pars paucis tantummodo additis plenam effecisset comoediam." (p. 156.) Im zweiten Theile sind IV 1 und 2 ganz überflüssig: denn von dem durch Syncerastus Verrathenen macht Milphio später auch nicht den geringsten Gebrauch; im ersten

hat schon Teuffel Rhein. Mus. VIII S. 35 ff. auf die Schwäche der Intrigue aufmerksam gemacht, die eigentlich nur dadurch, dass gegen einen leno alle Mittel für erlaubt erachtet wurden, annehmbar und durchführbar wird [vgl. Ref. z. Ps. S. 245, zur Einl. Anm. 15]. — Der Prolog nennt nun freilich blos ein Original, den *Καρχηδόνιος* (53; 54 will Francken S. 164 lesen: Latine PATRUUS Plauto pultiphagonidae); aber, abgesehen davon dass er wahrscheinlich grade an dieser Stelle lückenhaft ist, liegen im Texte beider Abtheilungen Spuren genug vor, die auf zwei Originale hindeuten. Hierzu gehören in der ersten der schon von Teuffel bemerkte Widerspruch gegen Calydon als Schauplatz 355: ac te faciet ut sis ciuis Attica atque libera (richtig dagegen 612 Aetoli ciues te salutamus, Lyce), was ja, für das eine Original, auf den gewöhnlichen Ort der Handlung in der *νέα* hindeutet; ferner (p. 165 sq.) das im Verhältniss zu ihrer Bedeutung allzu wichtige und breite Auftreten der aduocati im dritten Acte, während sie im Original vielleicht wirklich vor Gericht erschienen. Mit demselben gehört wahrscheinlich zusammen I 1, wo der Plan V. 40 sqq. gefasst wird, und I 3, während I 2 mehr mit IV und V zu stimmen scheint, vgl. die Schilderungen der beiden Schwestern 208 sqq. und 1171 sqq. 1181 sqq.; die Aphrodisia 382 sqq. und 1121 sqq. Der kurze Monolog Milphio's I 1, 70—79 lässt dem Agorastocles, der dann sogleich wieder herausgerufen wird um in I 2 seine Rolle zu spielen, sehr wenig Zeit zum Instruiren des Collybiscus und wird im Original durch eine längere Scene mit demselben ersetzt gewesen sein. Während also dieses Original aus I 1 und 3 + III bestanden zu haben scheint, dürfte das andere IV, I 2, V 1, 1 bis 5, 35 enthalten haben, woran denn der lateinische Bearbeiter den Ausgang V 5, 36 bis 6, 34 anpasste; der zweite Act ist bekanntlich völlig episodisch. Den zweiten exitus weist Francken p. 168—174*) mit Th. Hasper (de Pœnuli Plautinæ duplici exitu, diss. inaug. Lips. 1868) einer späteren Aufführung nach dem Tode des Plautus zu, glaubt aber nicht, dass bei derselben auch eine vollständige

---

*) p. 173 sq. not. macht Francken auf den Widerspruch zwischen V. 5 und IV 2, 77 aufmerksam; mit perierunt vgl. Capt. III 4, 4. — V. 28. „'inter negotium' est 'dum tu consulis': irridet Lycus Agorastocli, qui aliquamdiu meditabundus adstiterat.“ — V. 33 ist vor 32 zu stellen. — 35. 'diiunge' = 'compone', cfr. Livius XLII 46, 6: 'ne quid speraret quod ueterem amicitiam diiungeret sibi ac Romanis' „i. e. deleret ('ac' Madvig pro 'ab')“.

retractatio des ganzen Stückes stattgefunden habe, sondern, dass der Verfasser nur den einen Anstoss beseitigen wollte, den im ersten exitus die allzu schnelle Aenderung der Stimmung des Miles 41 sq. und die ebenfalls zu plötzliche Aussöhnung des Hanno und des Agorastocles mit diesem widerlichen Menschen bereiten. Ein näheres Eingehen auf die zahlreichen Dittographien und Interpolationen, die Hasper und andere (vor ihm und nach ihm) erwiesen haben, wird aber vollständig vermisst.

Zum Anfange des Prologs, 1—45, vgl. überhaupt die Bemerkungen O. Benndorf's in den 'Beiträgen zur Kenntniss des attischen Theaters' (Zeitschr. für die österreich. Gymn. XXVI [1875] S. 1—29, 83—92, 579—618, 731—743) S. 9 f. und besonders Abschnitt IV, S. 83—88. Es wird hier V. 17 sq. Scortum éxoletum né quod in proscaénio Sedeát besprochen, und nach Verwerfung aller früheren Erklärungsversuche die Stelle Alciphron's II 4, 5 (p. 65 Hercher), wo Glykera ἐν προσκηνίοις das Spiel des Menandros verfolgt, herangezogen, wodurch als Basis der Interpretation gewonnen wird: die Schauspieler wurden auf der Bühne von ihren Geliebten besucht. Was für ein Raum auf derselben aber wird durch ἐν προσκηνίοις bezeichnet? Benndorf erklärt προσκήνιον = scena ductilis, die vor dem steinernen Bühnengebäude befindliche gemalte Decoration, zurückschiebbar nach beiden Seiten und entfernt von den vorspringenden Architecturtheilen der Bühnenwand; der Pluralis erklärt sich, wenn wir uns mehrere Reihen solcher Hauptdecorationswände hinter einander denken, zwischen welchen also Glykera sich befand. Hiergegen erhebt aber J. Sommerbrodt („Scenisches zum Prologe des Poenulus", Rhein. Mus. XXXI, 1876, S. 129—131) u. a. den wohlbegründeten Einwand, dass sie von hier aus weder die Schauspieler sehen, noch von ihnen gesehen werden, oder gar stören konnte. Es ist daher bei Alciphron Meineke's Aenderung παρασκηνίος wiederaufzunehmen und dabei an die Seitenräume zwischen der scena ductilis und der scena mobilis (= περίακτοι, Seitencoulissen) zu denken; erst hier ist auch der Pluralis gerechtfertigt: denn das προσκήνιον, der Raum πρὸ τῆς σκηνῆς, ist ja doch nur einer, der παρασκήνια aber giebt es zwei, eines auf jeder Seite. Im Prologverse nun verbietet das Metrum ein 'in parascænio', aber proscænium bezeichnet ja auch den ganzen Raum vor der Hauptdecorationswand; also auch die beiden Seitenräume zwischen derselben und den Seiten-

coulissen: ist jemand in einem derselben, so ist er auch in proscænio. — 53 sq. hält Reinhardt in Studemund's Studien I 1, p. 110 sq. für lückenhaft, da sowohl die Contamination [vgl. oben S. 10, Anm. 7], als auch der Name des Dichters hätten erwähnt werden müssen; mit Pultiphagonides sei schwerlich Hanno gemeint, wie Ritschl wollte; Schöll Divinn. in Truc. p. 47 not. 87 versteht darunter den Plautus selbst. — 56—58. Ders. ebds. p. 45 not. 84: „Verba 'censebitur' et 'iuratores' notam inferunt de spectatorum iudicio fere iudiciario translationem, unde apparet v. 57 'argumento' ex v. 56 male repetitum versumque tali ratione corrigendum esse (cfr. Ritschl, Par. p. 210): Locus árbiterio súos sibist proscaénium. Vos iúratores éstis.“ — 71. Vgl. Ribbeck Trag. fragm.² p. XX. — 121 sqq. erkennt O. Seyffert Stud. Plaut. p. 11 [vgl. oben A S. 4] eine doppelte Fassung: 121 — 123 + 128 = 124 f. + 127 + 126. — I 2, 12; 35; 36; 47: vgl. Christ Metrik S. 451—453. — ibd. 67 streicht Götz Act. VI S. 265 Anm. 2 als schlechtes, nach Most. 1115 fabricirtes Einschiebsel; 68 wird nach 70 gestellt. — 117—197 hält ders. ebds. S. 286 und 313 für eine Nachdichtung, da die Schilderung der Adelphasium hier (126 sq. 133, 147 sqq. 157 sqq.) im grellen Widerspruche mit 57 sqq. und V 3, 18 sqq. steht, da 116 die Worte 'Sequere hac || Sequor deutlich einen Abschluss markiren und prosodische Bedenken, wie Acheruns mit kurzer Antepenultima hinzutreten. Durch diese Annahme würde der aus 355 [s. oben S. 96] geschöpfte Beweis für die Contamination fallen. — 143 Vgl. Löwe Prodr. p. 271 sqq. — 155. Mén' praesente ego íllaec patiar díci? Bombe bei Mahler [s. A S. 22] S. 56 Anm. 28. — 175—177 behandelt Fritz Schmidt de pron. demonstr. form. Plaut. p. 62—65 in einem eigenen Excurse und sucht zu beweisen, dass 175 das sonst nicht als Liebkosungswort vorkommende lingua fälschlich aus 172 (wo zu lesen et labellum lingam [??]) hierhergerathen sei und ein anderes verdrängt habe, das nach 154 und 172 nur ocellus gewesen sein könne, also: Huius mel, huius cor, huius ocellus, huius labellum, huius savium. V. 177 wird mit Leichtigkeit und in überzeugender Weise als ächte Fassung nachgewiesen: Huius colustra, huius dulciculus caseus, mastigia. Ebenso 176: Huius deliciae, huius salus (= A), huius u i t a (das aus 152—154 ebenso gut wiederholt werden muss wie die zehn anderen ebds. vorkommenden Schmeichelwörter wiederholt sind 174—177, vgl.

378 Omnia illa quae dicebas etc.), huius festiuitas (= amœnitas 152, vgl. Cas. I 46). Auch die Umstellung von 175 und 176, um die Reihenfolge jener Wörter genauer der in 152 sqq. stattfindenden entsprechen zu lassen, verdient Billigung, ebenso schliesslich die Streichung von 181, dessen Inhalt in der vorangehenden Aufforderung des Agorastocles nichts Entsprechendes hat, und der das Huius und das mea an anderer Stelle bietet, als es 180 und 182 thun. — II 33 stellt Bugge (VII, S. 176 ff.) mit Benutzung der Placidusglosse p. 28, 8 D. 'Culere', d. h. Cuie re (= Quoi rei „in welcher Absicht?" Asin. III 2, 43 und Truc. II 4, 40): 'quare, unde etiam cur' — so her: Cuié re? || Ad fundas uíscus ne adhaerésceret. Die Dativform re ist bekannt, für cuie vgl. Dioue uictore u. a. bei Corssen Ausspr. I², S. 727 f.; auch das aus Inschriften des siebenten Jahrhunderts a. u. c. bekannte Quoiei liesse sich hier verwerthen und überhaupt gewänne die von Bücheler Grundr. S. 59, Ritschl Trin.² 358, 558, 604, Brix z. Mil. 351 angenommene zweisilbige Dativform für cui eine neue Stütze. — III 1, 38 sq. stellt Götz Act. VI, S. 254 Anm. nach 40—43, damit Agorastocles nicht gleich, nachdem er eingelenkt hat, in den alten Ton zurückfalle. Dass die bereits von Weise verdächtigten Verse 64—72 (wo 67 feminora für das corrupte femina Löwe Act. IV, S. 346) eine spätere, verkürzende Recension für 38—62 (63?) sind, macht Götz S. 255 und 269 sehr wahrscheinlich; 58 liest er 'Ubi is detulerit, tu eo seruom quaesitum aduenies tuom' mit Bothe. — 2, 29 ADV. (denn das intro abite 27 war an Agorastocles und Milphio gerichtet). Híc homo sapientér sapit: (30) Fácite quod iubét. AG. (zum Milphio) Abeamus: (zu den Advocati und dem uilicus) ét uos: satis dictúmst. C. Abi. (31) AG. 'Abeo. C. (so schon Brix N. Jahrb. CI, S. 776) Quaeso, di ímmortales, quín abis? AG. Abeó. C. oder ADV. Sapis. So emendirt ausgezeichnet O. Seyffert Stud. Plaut. p. 3; et uos, scil. abite, vgl. Most. 397, Pers. 790; satis dictumst = uerbum sat est, vgl. Truc. II 8, 14; Rud. III 6, 28; Bacch. 878, Capt. I 2, 16. — 3, 85. In is uiam: Ussing z. Amph. 425 = 429 Fl. — 6, 13 scheint, nach Seyffert l. l. p. 10 not. 9, von einem kürzenden Ueberarbeiter herzurühren: denn er streitet gegen die ächten Verse 6—10.

V 2, 82—93 unterscheidet Seyffert l. l. p. 11 sq. (vgl. den vorigen Jahresbericht S. 663 zu Bacch. 166 sqq. und Brix krit. Anm. z. Mil. 986 sqq.), und ebenso Götz Act. VI, S. 260 f., zwei Recensionen.

(81. Hanno. Habeo gratiam:)

82 Verum ego hic hospitium (A. Studemundio auctore, ,hospiti sum' rell.) habeo: Antidamae filium
83 Quaeso (codd. Quaero) commostra, si novisti, Agorastoclem.
Ag. . . . .
90 Ha. O mi hospes, salve multum: nam mihi tuus pater
91 Patritus (sic A. habere visus est Studemundio, rell. ,Pater tuus', unde ipse conieceram, ,Paternus') ergo hospes Antidamas fuit:
92 Haec mi hospitalis tessera cum illo fuit.
93 Ag. Ergo hic apud me hospitium tibi praebebitur

(81. Hanno. Habeo gratiam:)

84 Sed ecquem adulescentem tu hic novisti Agorastoclem?
85 Ag. Siquidem Antidamai quaeris adoptaticium,
86 Ego sum ipsus quem tu quaeris. Ha. Hem quid ego audio?
87 Ag. Antidamae gnatum me esse. Ha. Si itast, tesseram
88 Conferre si vis hospitalem, eccam attuli.
89 Ag. Agedum huc (A. ,huic', non ,huce', ut Geppert testatur) ostende: est par probe, quam habeo domi:
93 Ergo hic apud me hospitium tibi praebebitur.

Numeri singulis versibus praepositi Palatinorum ordinem indicant; in Ambrosiano et v. 93 bis invenitur et versus sic se sequuntur: 81. 84—88. 82-83. 93. 89-92. 93, ut si v. 89 et priorem 93 post 89 traieceris, utramque recensionem discretam habeas. Eam quam priore loco posuimus a Plauto abiudicandam esse evincitur ,Antidamas' forma, quam a Plautino usu abhorrere constat. Quae forma cum etiam in spuria Punicorum verborum interpretatione V. 1. 22 ss. usurpata sit — nam V. 2. 98 ,Surruptus sum illinc. hic me Antidamas, hospes tuos, Emit' ss., ubi metrum aut ,illim' aut ,Antidama' requirit, ,Antidamas' ex v. 91 illatum esse apparet —, utriusque loci unum eundemque auctorem esse veri non dissimile videtur. Lacuna quidem, quam inter uersus 83 et 90 intercedere nemo non videt, fortasse eo referenda est, quod is qui locum retractavit v. 86 retinuit eamque ob causam in margine repetere supersedit". — „Poen. V 4, 87 conjiciert Schmidt p. 57 probabel Iachónis fratris fílius (die hss. Huiusce statt Iachonis), nur dasz Iahonis zu schreiben sein wird. denn V 2, 105, wo Agorastocles seiner eltern namen nennt, schreibt zwar die vulgata: Ampsígura[36] mater míhi fuit, Iachón pater,

„[36] die mutter heiszt in AC hier Amsigura, in BD Ampsigura; Poen. V 2, 108 (fehlt in A) heiszt sie in CD Ampsigura, in B Ampsagura. Plautus nannte sie also Amsigura oder Ampsigura."

aber nur CD haben hier iachon, B gibt ihon, und A hat statt mihi fuit Iahon vielmehr mit weniger ansprechender wortstellung fuit mihi hiaon. der genetiv desselben stammes heisst V 2, 112 (A fehlt) in B iahonis, in D iahonis (so dasz a aus o gemacht ist), nur in C iachonis.“ Studemund N. Jahrb. CXIII S. 71. — V 2, 133 habet für habitat Seyffert l. l. p. 6, s. oben zu Men. 307. — ibd. 172 aquilus: Glossen hierzu s. bei Löwe, Prodr. p. 273 und 296 sqq. — 3, 27 ist das hdschrftl. Quae east suppellex? richtig, wie Seyffert's Beispielsammlung l. l. p. 26 sq. beweiset, vgl. z. Epid. III 3, 54. — ibd. 41 sq. rühren von einem Ueberarbeiter her, nach Seyffert l. l. p. 10 not. 6. „Cum enim Hannonis filiae apud Veneris aedem sint, idem Agorastocles dicit, cum et senem, si suas velit videre filias, se sequi iubet et cum suadet ut illis secum obviam eat. Itaque aut v. 43—46 tollendi sunt, aut, quae mea quidem sententia est, 41-42“. — 5, 17: s. z. Truc. IV 2, 57. — ibd. 31 hallux Löwe Prodr. p. 273. — Für Sc. 6 nimmt Reinhardt in Studemund's Studien I 1, p. 109 sq. eine erhebliche Erweiterung des griechischen Originals durch Plautus selbst an und sucht namentlich die Entbehrlichkeit Hanno's nachzuweisen. — Ueber die Aechtheit von Sc. 7 gehen die Ansichten noch stets auseinander, s. besonders Götz Act. VI S. 253 f. 267 f. 326.

Pseudolus.

Ausgewählte Komödien des T. Maccius Plautus. Erklär von Aug. O. Fr. Lorenz. Vierter Band: Pseudolus. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1876. VIII + 289 pp. 8.

Anzeigen von: W. W., Litt. Centralblatt 1877, Nr. 7, S. 216—218; Isidor Hilberg, Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien XXVIII (1877) Heft 1, S. 34—39.

In der Metrik von Christ finden sich Bemerkungen über oder Vorschläge für die Gestaltung folgender Verse: 141 R. S. 308, 174 S. 302, 168 und 910 S. 289, 1248 f. S. 422, 1250 S. 452, 1320 S. 292, 1330 S. 453 [??], und eine eigene Reconstruction des Canticums 1103 sqq. S. 439 f. § 443. — Ueber Schreibfehler wie honestos für onustos 218, vgl. 1306, honerabo 764, vgl. 1320, s. die Beispielsammlung Studemund's in den N. Jahrb. CXIII S. 74 f. Anm. 46. — 390 hält Brix krit. Anm. z. Mil. 265 'qui

certi sient' für das Richtigere, 1326 verbindet ders. Anm. zu 1024: Age sane igitur, wohl richtig. — 1003 schlägt Götz Act. VI S. 236 Anm., doch zweifelnd, eine Umstellung vor, etwa Nullám solet salútem scriptam mittere?

Ausführlich besprochen ist IV 6 von Fritz Schmidt in den Miscell. philol. [s. oben S. 74] S. 21—29. Ders. streicht nach dem Vorgange verschiedener 1073, 1079—1086, 1093 bis auf Quid postea, und 1098, glaubt aber auch dann noch an eine starke Verwirrung der Verse von 1067 an, die durch kühne Umstellungen zu heilen sei. Auf 1056 (níhil est quod metuas, Simo. mit den Hdschrn.; das folgende Quid est wird gestrichen) sollen folgen 1087: Quid ést quod non metuám iam? id audire éxpeto. 1088, 1067, 1089—1097 (facit:), 1068—1078, 1099, wo Ballio das Bene hercle factum spricht. Noch weniger einverstanden ist Referent mit dem zweiten Vorschlage Schmidt's S. 29—31, der auf Becker's Behandlung von 951 fusst (in Studemunds's Studien I 1, pag. 156, vgl. aber dazu den Jahresbericht für 1873 S. 351 f.) und daselbst lesen will: Séd propera mihí monstráre ubíst lenonis óstium, unter Annahme ursprünglicher Verschreibung lenonis
ost
aedium
in einem gebrochenen Septenare, woraus dann später das uns überlieferte ostenonis aedium entstanden sei.

Stichus.

Ueber die metrische Gestaltung der ersten Verse s. Th. Fritzsche Philol. XXXIV S. 186—191, der für die hyperkatalektischen Iamben 1—8 die Wiedereinführung des Namens 'Saturnier' vorschlägt (vgl. Ussing's Prolegg. p. 191 annot.), und Christ Metrik S. 296 und 381. — 62 stellt Ribbeck Fragm. com.[2] p. LXII sq. ebenso her wie Müller Pl. Pr. S. 347. — 113—126 bespricht Götz Act. VI S. 262—265 genau und geht in der Annahme einer doppelten Fassung noch weiter als Ladewig Phil. XVII S. 455, indem er 121—125 als Dittographie von 113—117 betrachtet; 121 wird mit Spengel T. M. Pl. S. 45 der Lesart des B der Vorzug und die Antwort Ut cotidie etc. der Pamphila gegeben, während 123 an Philumena gerichtet ist. — 158 sqq. „recte coniunctis Ambrosiani et Palatinorum testimoniis hae duae restituuntur recensiones:

Neque quisquam melius referet matri gratiam (A., omm. rell.)
Quam egó meae matri réfero invitissimus (A cum rell.)

et

Neque quisquam melius referet matri gratiam
Neque rettulit quam ego refero meae matri Fami (Pall., om. A),

quarum priorem reiciendam esse nemo negabit.“ O. Seyffert Stud. Plaut. p. 11, not. 10. Götz dagegen a. a. O. S. 240—242 combinirt die Lesarten beider Handschriftenfamilien zu folgenden drei Versen:

Neque quisquam melius referet matri gratiam
Neque rettulit quam ego refero meae matri fami
Quam ego meae matri refero invitissimus.

"Im zweiten Verse sind bloss die Worte neque rettulit echt, die übrigen eine blosse Anticipation aus dem folgenden Verse. Im A blieb der zweite Vers weg, weil er neben dem dritten sinnlos war. B hat ihn bewahrt. Fami ist im dritten Verse nur aus Versehen ausgefallen; das Ganze lautete also ursprünglich etwa folgendermassen:

Neque quísquam melius réferet matri gratiam
Neque réttulit . . . .
Quam ego réfero matri meae fami ínvitissumus."

165 stellt ders. ebds. Anm. 1 gut her durch Aufnahme eines quot dies für cotidie, entlehnt aus dem Nachahmer des Plautus, Apuleius (Met. XI 22; andere Bemerkungen über denselben fügt Götz bei in einem Nachtrage S. 325 f.), vgl. auch quot annos bei Cic. de nat. deor. II 52, 130. Ebenso werden geheilt Cist. I 1, 45, s. oben, und Afran. 4: Act. VI praef. p. XI. — 221—234 liest Bugge (VII S. 178—180) folgendermassen:

Logós ridiculos uéndo. age [age] licémini.
Quis céna poscit? écqui poscit prándio?
Herclús te amabit. prándio, cená tibi.
Ehem, ádnuistin? némo meliorés dabit.
225 Vel púnctiones graécas sudatórias — 229 R.
Vendó: uel lalias málacas crapulárias: — 230 R.
Cauillátiones, ádsentatiúnculas — 226 R.
Ac périeratiúnculas parasíticas: — 227 R.
Robíginosam strígilem, ampullam rúbidam: — 228 R.
230 Parasítum inanem, quó recondas réliquias. — 231 R.
Nullí meliores ésse parasitós sinam. — 225 R.
Haec uéniuisse iám opus est quantúm potest, — 232 R.
Ut décumam partem [inde] Hérculi pollúceam.
Croc. Ecástor auctiónem [hanc] haud magní preti.

221 age age mit Müller Pl. Pr. S. 223. — 223 Herclus nach Geppert's Lesung des A, Pl. Stud. II S. 40. Die Form wird gestützt durch Hercle, Herclo sabell. Dat., Herecl$\overset{e}{o}$i osk. Dat., vielleicht ahmt Gelasimus hier auch einen, im Munde der Ausrufer noch gebräuchlichen, altmodischen Ausdruck nach: jedenfalls deutet auf solche Leute die lakonische, elliptische Sprechweise 'prandio, cena tibi' scil. logos uendo, der das 'Hercules wird Dir hold sein' vorangeht (wenn Du kaufen wirst: denn ihm gebührt ja der Zehnte). — 231 B. steht in den Handschriften zwischen 224 und 225 B. — 225 B. punctiones, vgl. den A, 'aufstachelnde Wörter', opp. 'lalias malacas' 226, wie Bergk richtig hergestellt hat. — 233 inde mit Müller Pl. Pr. S. 695; 234 vgl. Geppert a. a. O. S. 41. — 237 Quis haec est quae aduorsum etc. mit den Handschriften Seyffert Stud. Plaut. p. 26, vgl. z. Epid. III 3, 54. — 248 ted hoc Bugge S. 180 f., vgl. Most. III 2, 65. — 255 dates Seyffert l. l. p. 7, denn datare = dare steht auch Most. 602, Poen. III 4, 2, wo die Hdschrn. dabat. — 288 lixabundus: vgl. Löwe Prodr. p. 276. — 312 ut haberent ánum, einen Ring, den er als Thürklopfer gebrauchen könne, vgl. Pers. IV 4, 23: Bugge S. 181. — 378 stellt Löwe Prodr. p. 290 sq. ebenso her wie früher schon Bergk Philol. XVII S. 38 f.

III 1. Götz Act. VI S. 302—310 § 6 spricht sich ausführlich, unter Berücksichtigung aller früheren Ansichten, über die Lücken im Stichus aus und sucht darzuthun, dass Bergk's Annahme von solchen nach 148 und 573, wie auch an einigen anderen Stellen, nicht hinlänglich gesichert sei, dass er aber mit Recht als den Hauptmangel des Stückes das gänzliche Verschwinden der beiden Frauen nach dem zweiten Acte hervorhebe und auch die allzu lose Anknüpfung des fünften Actes tadele. Jene können nur zwischen Act IV und V wieder aufgetreten sein; letzterer aber wird nur durch éin Band mit dem Vorhergehenden verknüpft: III 1. Das Gespräch zwischen Epignomus und Stichus reicht bis 424; "hier aber könnte es auch schliessen; denn das was Stichus weiter vorhat, interessirt nur den, der weiss, dass der fünfte Act mit Stichus als einer der Hauptpersonen folgen wird. Die ganze Stelle verdankt also bloss dem Bestreben ihre Existenz, den fünften Act vorzubereiten. Das gilt namentlich von V. 446 ff., die bloss darauf berechnet sind, das etwa Auffällige desselben den Römern plau-

sibel zu machen; nur erwartete man von Rechts wegen, dass diese Erklärung in grösserer Nähe des fünften Actes gegeben würde, nicht aber durch zwei volle Acte davon getrennt. Dazu kommt, dass die ganze Stelle völlig baar ist jener Präcision, die sonst der plautinischen Diction eigenthümlich ist, dass sie namentlich an anstössigen Wiederholungen leidet, die uns billigerweise stutzig machen. Die erbetene Freiheit für den ersten Tag hat Epignomus dem Stichus bereits V. 423 f. gewährt, worauf dieser seine Pläne für den Tag eröffnet; V. 435 wird die Gewährung wiederholt und zwar ohne einen ersichtlichen Grund, und Stichus eröffnet abermals seine Pläne. Die Wiederholung ist lästig, kann aber durch Annahme einer Dittographie nicht entfernt werden. Wie aber, wenn diese ganze Partie von V. 425 an ursprünglich gar nicht hier gestanden hätte, sondern da wo wir ohnehin bereits zur Annahme einer Lücke greifen mussten, wenn also diese Stelle unter Benutzung des plautinischen Gutes bloss hier eingefügt wäre, um eine einigermassen genügende Verknüpfung des fünften Actes zu erreichen, die man durch willkürliche Streichung grösserer Partien zerstört hatte? Dass der Zusammenhang nur dürftig hergestellt wurde, liesse sich auf diese Weise leicht erklären; V. 425 ff. aber sind dann sicherlich nur der Verbindung halber angefügt; echt mögen hingegen der Hauptsache nach V. 436 ff. sein." S. 309. — 428 sq. schlägt Bugge S. 181 folgende Ergänzungen vor: Ad cénam [iam] ibo, [nísi quid aliud tíbi lubet]. EP. Sic hóc placet * * * * te níhil moror. Vgl. 424 und Geppert Pl. Stud. II S. 45. — 441 sqq. Ders. ebds. S. 182 f., vgl. Geppert a. a. O.:

> Sagárinum non iam adíre huc ad amicúm suom
> Seruom! éi, ubi iusso amícae coquĭ cenám meae,
> Aduórsitores uólo cum uerberibús duo
> Dari, út eum uerberábundi adducánt domum.

In 445 müsste dann parata sich auf uerbera beziehen, his (nicht hic) auf die aduorsitores. — 474 ist wohl pol für hercle zu substituiren, vgl. zu Men. 872, wodurch die Umstellung von Camerarius überflüssig wird. — 497 Seyffert l. l. p. 24 sq.: "De Gelliana (VI. 17. 4) huius loci scriptura ‚Nunc ego hercle perii plane, non obnoxie' R. in notis dicit ‚Nunc hercle ego' esse debere, atque ita Hertz in Gellii editione scripsit, ut mihi quidem videtur, non recte; nam utrumque et ‚nunc ego hercle perii' et ‚nunc hercle ego perii' prorsus ab usu Plautino abhorret. Neque

enim umquam Plautus aut ‚ego hercle perii' vel ‚hercle ego perii' dicit, sed ‚perii hercle ego' cf. Aul. III. 1. 6, Cas. III. 5. 44, IV. 3. 11, Rud. IV. 4. 87, V. 2. 18 (Truc. IV. 2. 16) aut omnino ‚hercle' vocabulo in huius generis formulis ab ‚nunc' vel ‚tum' particulis incipientibus utitur, sed ‚pol', cuius rei Geppert non memor erat, cum Cas. III. 5. 44 scriberet: [Tum] perii hercle ego miser', cf. nunc pol ego perii Most. 536, Poen. III. 5. 42, Rud. III. 6. 6, tum pol ego perii Merc. 510, Truc. II 7. 57, tum pol ego interii Ps. 910; ‚edepol' uno quod sciam invenitur loco Truc. II. 6. 67 ‚planissume edepol perii', ubi cur Plautus non ut solet ‚hercle' scripserit, nulla causa est perspicua." Wenn daher kein Gedächtnissfehler des Gellius vorliegt, muss 'Nunc pol ego' bei ihm hergestellt werden. — Da 591 nach Geppert Pl. Stud. II S. 45 im A mit Ad me anhebt und diese Worte sich trefflich an den Ausgang von 589 ambos ut uocem anschliessen, vermuthet Bugge (VII S. 183 f.), dass 590 und 591 im A den Platz gewechselt haben, und versucht mit Benutzung von Geppert's Lesungen folgende Restitution: Illúd quidem, ambos út uocem
'Ad me [ad cenam uós, uolebam]. níhil est atque hoc scítius.
'Et equidem, [sei uócitassetis,] uóstrae [cen]assém domi.
Für uolebam ohne dicere vgl. Cas. III 5, 58; an ein uolui dicere dachte schon Weise. — Zwischen 607 und 608 nimmt Seyffert Stud. Plaut. p. 16 eine Lücke an, in der Worte gestanden haben, die eine scheinbare Furcht des Pamphilus verriethen und so die folgende Aeusserung des Epignomus, die jetzt direct gegen 607 streitet, erklärlich machten. — 677 "Die nur in den Pall. erhaltenen worte der magd Stephanium lauten im zusammenhang so:

Domo dúdum huc arcessíta sum. [nam] quóniam nuntiátumst
Istárum venturós viros, ibi féstinamus ómnes.

wer mit istarum gemeint sei, ist aus dem vorhergehenden nicht zu ersehen. die magd spricht natürlich von den beiden schwestern, den herrinnen. das richtige traf ohne zweifel hr. Moriz Ewald, einer meiner hiesigen zuhörer, wenn er corrigierte: Ipsárum venturós viros. dasz ipse den herrn und ipsa die herrin in der vulgärsprache bezeichnete, ist bekannt: vgl. zb. Hertz im rhein. museum XVII s. 325 f.; Bücheler zu Petronius s. 74, 20; Ruhnken zu Ter. Andr. III 2, 23; Neue lat. formenlehre II^2 S. 203." Studemund N. Jahrb. CXIII S. 73 f. Vgl. Schreiner's Herstellung von Mil. glor. 844. — 690 nuculis für nucibus Cobet Mnem. nov. ser. IV p. 263 = pr. ser. VII p. 246. — 694 batiocis Löwe Prodr. p. 276 sq. — 731 neuter neuteri inuidet Bugge

(VII S. 184 f.). — 735 id adest ohne si vertheidigt Rothheimer (s. oben A S. 14 f.) p. 12 sq. durch Mil. glor. 711, Most. 873 R., Ps. 863 R., Caecil. 5, inc. inc. pall. 56 sq.

Truculentus.

Ueber den Truculentusprolog des Plautus. Von Karl Dziatzko. Im Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XXIX (1874) S. 51—62.

Nach Widerlegung der Hypothese Reinhardt's (s. den Jahresbericht für 1873 S. 396), dass in der ersten Scene des ersten Actes der ächte Prolog zu erkennen sei, behandelt der Verf. S. 55 ff. mit bekannter Gründlichkeit und Besonnenheit die Frage, was wohl in dem verlornen Theile des bekanntlich sehr verstümmelten Prologs enthalten war, und beantwortet sie einfach und einleuchtend mit: "eine ausführliche Erzählung des Arguments." Namentlich muss, wie auch Schöll Divinn. in Truc. p. 39 sq. anerkennt, die expositio pueri dargelegt worden sein, von der wir erst in der drittletzten Scene: IV 3 (15, 35 sqq.) etwas hören und ohne deren frühere ausführliche Erwähnung V. 57 sqq. ebds. den Zuschauern unverständlich geblieben wären (S. 58 f.). Vielleicht war auch von der suppositio pueri im Prologe die Rede, von der Diniarch vor II 4, 34 sqq. (37, 40, 55 sqq. 59 sq. 80 sqq.) gar nichts wusste: denn gegen die darauf bezüglichen Verse I 1, 58—73 liegen mehrfache Verdachtsgründe vor (S. 57 f.), wenn auch einzelne derselben eben aus dem ächten Prologe hinübergenommen sein mögen. Schöll l. l. p. 48—52 stimmt darin bei, dass 58—60, 69, 71 entschieden zu entfernen sind. — Nicht so begründet erscheint Dziatzko's Annahme von einer principiellen Ueberarbeitung eines Theiles der Scene I 2, namentlich in Bezug auf V. 91—97 und 101 sq. Diniarch bringt hier der Astaphium gegenüber von selbst das Thema 'Peperisse eam audivi' aufs Tapet, wogegen seine Aeusserung zur Phronesium II 4, 31: er habe es aduenieus gehört, streiten soll (S. 56 f.). Jedoch scheint weder ein solches genaues Abwägen beider Verse gegen einander überhaupt geboten, noch braucht aduenieus auf die Unterredung mit der Zofe zu gehen: er kann es ja vor seinem Zusammentreffen mit ihr schon von anderen gehört haben, gleich nach seiner Heimkehr aus Lemnos, glaubt aber aus guten Gründen (96 sq.) nicht daran und wird eben

deshalb neugierig und argwöhnisch, sodass er alsbald sich beeilt von Astaphium Aufklärung einzuholen. — Wenn letztere 93—95 ihre Rolle gut spielt, ist die 'formula admirandi' Quid ais tu? V. 96 sehr wohl erklärlich. — Nach jener Erweisung eines ausführlichen ursprünglichen Prologs glaubt Dziatzko auf die gewöhnliche Annahme von grossen Lücken mitten im Stücke verzichten zu können[1]) und setzt solche nur zu Anfang desselben an, wo der A sie ja unbestreitbar beweiset (S. 59 f.). Ueber seine Ansicht des erhaltenen Prologbruchstückes wird besser später, zu Schöll's Divinn., referirt werden; über die von ihm behauptete Contamination s. oben A, S. 9 f. Die Annahme derselben unterstützt natürlich sehr die eines ausführlichen Prologs, dessen zusammenhängende Erzählung über die Mängel der Oekonomie und das Unverbundene im Stücke selbst hinweghelfen konnte. "Im griechischen Hauptoriginal wird ohne Zweifel der Monolog des Diniarchus den *πρόλογος* gebildet haben; bei sorgfältiger Anlage des Lustspiels konnte der Jüngling leicht vorbringen, was zur Orientirung der Zuschauer nöthig war. In nachplautinischer Zeit griff vielleicht einer, welcher dem Beispiele des Terenz folgend die Prologe nicht zur Argumenterzählung benutzen wollte, auf diesen Monolog zurück und überwies ihm wenigstens einen Theil der Erzählung. So kam die scheinbar doppelte Erzählung in unseren Text" (S. 62).

G. Götz, Dittographien im Plautustexte (= Act. VI S. 235—328), § 4, S. 288—297.

Eine sorgfältige Musterung der vielen Vorschläge zu III 2, 4—8, wo der plötzliche und doch bleibende Sinneswechsel des Stratullax vor sich geht, zeigt das Unbefriedigende derselben und lässt nur die eine Annahme übrig, „dass uns hier ebenfalls eine Kürzung vorliegt, wenigstens für den ersten Theil der Scene. Der Diaskeuast gab gleich das Resultat an, das sich in dem ursprünglichen Stücke naturgemäss entwickelte. Dies ist um so wahrscheinlicher, als auch die vorhergehende Scene dasselbe Schicksal erfahren zu haben scheint, wie bereits Bergk, Spengel u. a. angedeutet haben" (S. 291 f.) und das ganze Stück ja nur

[1]) Hieran reiht der Verf. S. 59 Anm. 1 Vorschläge zur Acteintheilung. I schliesst Spengel praef. p. V richtig mit II 5 Vulg., II mit II 8 Vulg.; III umfasst nach Dziatzko nur III 1 und IV nur III 2 Vulg., V = IV + V Vulg.

in einem überarbeiteten Exemplare vorliegt: s. Bergk Beitr. z. lat. Gr. I S. 129. — In einer Anm. auf S. 292 zeigt Götz alsdann die völlige Unsicherheit aller für die Abfassungszeit des Stückes geltend gemachten Anhaltspunkte, und wendet sich schliesslich S. 293 ff. gegen die von Dziatzko im obigen Aufsatze angenommene principielle Umarbeitung von I 2, 91 sqq., während er demselben in seiner Opposition gegen Reinhardt völlig beistimmt. Denn der Anstoss, den diese Verse neben I 1, 65—73 geben, wird gehoben, wenn mit Dombart Philol. XXVIII S. 732 und Bücheler N. Jahrb. CV S. 569 die Verse I, 1, 68—71 so geschrieben werden:

Peperísse simulat sése ut me extrudát foras.
Atque út cum solo pérgraecetur mílite,
Eum ésse simulat mílitem pueró patrem.
Eum istí supposítum púerum opinor péssumae.

Jetzt handelt es sich also nur noch um Gerüchte (66 sq. dicitur), die Diniarch gehört hat und in denen er eine List gegen sich erblickt; hiergegen Streitendes enthalten die Verse I 2, 91—102 keineswegs: er erwähnt nur das gerüchtweise Gehörte und seinen Zweifel daran, Astaphium aber überzeugt ihn von der Wahrheit desselben, und nun ahnt er auch alsbald, wer der von ihr erwartete Besuch sei. Ebenso ist Diniarch II 4, 31 sqq., wo er der Phronesium gegenüber die Sache zur Sprache bringt, völlig im Einklang mit sich selber und sagt nur das, was er wirklich wissen kann.

Diuinationes in Plauti Truculentum. Habilitationsschrift von Dr. Fritz Schoell. Leipzig, Druck von B. G. Teubner. 1876. IV + 68 pp. 8.

Zuerst bespricht Schoell p. 1—14 das Verhältniss der Palatinischen zur Ambrosianischen Recension und sucht nachzuweisen, dass die grösseren Verschiedenheiten nicht auf eine andere Urhandschrift, sondern auf Interpolation, und zwar des Ambrosianus, zurückgehen. Dann wird p. 15—37 der Σικυώνιος des Menander als Vorbild des Truculentus hingestellt, und zuletzt p. 38—65 werden der Prolog und I 1 ausführlich, andere Stellen kürzer kritisch erörtert. Ein genaueres Eingehen auf dies alles aber kann jetzt um so eher verschoben werden, als die 'Divinationes' bald im Verein mit Abhandlungen von Goetz und Löwe eine 'Analecta Plautina" betitelte Gedächtnissschrift an Ritschl bilden

werden, dessen mit Trin². begonnene neue Bearbeitung seine drei Schüler, in deren Hände sein ganzer Apparat übergegangen ist, fortsetzen werden.

Prol. 19 vgl. Löwe Act. IV S. 348; ibd. 21 'Hisce, únam dum habent mínam, eam ameicae déferunt' Bugge VII S. 186 f., wogegen Ritschl Rhein Mus. XXXI S. 551 und Anm. * * sich erklärt. — I 1, 1—20 behandelt Schoell Act. II S. 458 ff., V S. 318, vgl. Divinn. p. 36 not. 70: als Glosseme entfernt werden 2 (lauter Wiederholungen aus den angrenzenden Versen) und 17 sq. (Randbemerkungen zu 14—16); 3 wird Bugge's educet, 16 sq. Bücheler's Restitution gebilligt, 8 sq. vorgeschlagen: Quot ínsuper laméntae — di, uostrám fidem! hui, Quid périerant, dum elíciant pretia, múnera! — 28 sq. stellt Ribbeck com. fragm.² p. X sq. vor 25—27 und schlägt im letzten vor: Si aliéna re potítus est (scil. mutuando argento), perdít fidem (cl. 24, 38). — 65 'Quem infeste odiosum' Seyffert Stud. Plaut. p. 23 mit Beispielsammlung, s. z. Pseud. 1000 L.; 76 'Sed haéc quidem eius ést Astaphium ancíllula oder Ast. est ancillula: ders. ebds. p. 26—28. Denn das gewöhnliche 'Sed haec quis mulier est? Ast. anc.' widerstreitet dem von Seyffert bereits Philol. XXIX S. 412 aufgestellten Gesetze für die Wortstellung in solchen Fragen, vgl. z. Bacch. 451, Epid. III 3, 54, Brix krit. Anm. zu Mil. glor. 361. Pag. 27: "In libris quae illi legi repugnent exempla haec modo inveni: Cist. IV. 2. 33 Hic concilium fuit: ad duos attinet: hi qui sunt?, Truc. IV. 2. 8 Qui est iste ea Astaphium indica, qui perit?, Merc. 869 Non amittunt hi me comites, qui tenent? — Qui sunt ei?, Rud. III. 2. 31 sed eae mulieres | Quaé sunt?, Poen. III. 3. 6 Et ille chlamydatus quisnamst, qui sequitur procul?; nam Amph. I. 1. 136 Vetus quidem habet ‚sed quis est hic homo‘, sed Ursinianus bene ‚sed quis hic est homo‘. Etiam de Cistellariae loco res incertissima est, cum et in Vetere Studemundio auctore ‚hi qui sunt‘ verba a secunda manu in rasura ita exarata extent, ut paulo minus olim extitisse appareat, et Pareo teste reliqui Palatini libri pro ‚hi qui sunt‘ potius habeant ‚si quis‘, ‚liquis‘, ‚si qui‘. Neque Truculenti locus suspicione caret, quippe quem non uno vitio laborare appareat; nam praeter ‚ea‘ vocem corruptam ‚quis‘ pro ‚qui‘ harum formularum usum requirere iam alii viderunt. Fortasse Plautus scripsit ‚Quis is ‚iste‘ est, Astaphium‘ ss. (cf. Men. 651 Quis is Menaechmust?); Astaphium enim in eo qui antecedit sermone de Strabace numquam nomine, sed semper

'iste' pronomine utitur". — 2, 16: abgerimus ders. ebds. p. 28, vgl. abstare und abhibere Trin. 264; 25—28: s. Christ Metrik S. 293; 32 iam ex uiro mit A: Bugge S. 187, vgl. II 7, 44 und Phorm. IV 4, 18; 42: vgl. Löwe Act. V S. 309.

II 2, 14: Glossen für clura-simia giebt Löwe Act. VI S. 359 f.; 15: vgl. dens. ebds. V S. 316; 16 insuaso (?) ders. Prodr. p. 277 sq.: 49 liegen verschiedene Recensionen vor, s. Seyffert l. l. p. 28. — 3, 15: 'Nescióquem ea (die Hdschrn. ita, wie II 2, 23) praestolatast' und 21 'Rusúm rem saluam ut uéllem!' Bugge S. 187; 68 'Eumpse ultro (letzteres auch Müller Pl. Pr. S. 714) te iudicasse pridem (— für quidem, mit Spengel)' Seyffert p. 28. — 4, 41 'laqueusque et redimiculum' ders. ebds.; 45 f. habiturum mit Bücheler auch M. Hertz Vind. Gell. alt. p. 13, Anm. 24; 59 vertheidigt J. N. Ott N. Jahrb. CIX (1874) S. 854 f. Spengel's Schreibung 'nostras quae erga aedis habet' und erklärt erga = 'in der Umgegend, Nachbarschaft'; 55 'o mercis malas' und 69 'Quinni? hodie etc.' Seyffert p. 31 und 29 (quinni = quidni, wie Mil. glor. 923, ähnliche Assimilationen sind in unseren Hdschrn. nicht selten); 79 'reuísas, nunc ualeás. Vale' Bugge S. 187 f., vgl. IV 4, 18 sq. Rud. II 4, 13 sq. Cas. II 2, 39 sq. — 5, 3 'Id égo prime (zu docta gehörig) dé me domó docta díco' Seyffert p. 29 sq. Das id (it), vergessen und am Rande nachgetragen, wurde unrichtig mit dico verbunden zu einem dicito, wie es die Hdschrn. bieten; das prima derselben ist eine häufige, aus primæ entstandene, Verschreibung, wie wohl auch auara V. 12 für auare verschrieben ist. — 5, 25 'adiuta: em sic decet' und 6, 50 'em' für das sinnlose sed: ders. p. 22. — 6, 1 Ueber Spuren der Schreibung equid und ecum (V 25) s. Ribbeck trag. fragm.[2] p. LI sq. — 6, 12 vielleicht argute cati Seyffert p. 24, vgl. zu I 1, 65; 28 L o q u e r e. Nudius quintus natus ille quidemst.' Ders. p. 15. — 32 'relíquit? abs mĕ ăbést ea?' und 66 'móx cubitum ad te huc uénero' Bugge S. 188. — 45 'ita dolet itaque ægre moueo' Seyffert p. 30. — 7, 1 forasegerones nach Analogie von assedo combibo succubo præco: Bugge S. 188 f.; 4 Nam ego hoc etc., wie auch Müller Pl. Pr. S. 746, Seyffert p. 20; 23 Et nos te, Cuame, wie auch Bugge N. Jahrb. CVII S. 413, ders. p. 13; 25 'Erus, ocellus túos, ab se deférre me haec iussít tibi: ders. p. 30, Bugge p. 189 stimmt bei und schlägt noch 26 für ferre ein gerere vor; 60 concipulabo Löwe Prodr. p. 278 sq., in zwei Glossen

durch concidam minutatim erklärt, wie das Simplex capulare in anderen ebenso oder durch scindere, desecare. — 8, 1 Datin — ducitis, vgl. Pers. 671, Seyffert p. 31. — III 1, 7—9: vgl. Christ Metrik S. 364; 2, 23 conea als pränestinische Dialektform Löwe Act. II S. 474. — IV 2, 4: Próme omnem (so schon Weise) uenustátem amanti, ut gaúdeat tum quóm pereit: Bugge S. 189; dass V. 7 istos verderbt sei, giebt ders. Seyffert p. 15 zu, will aber statt des von diesem vorgeschlagenen ut lubet sublinere isti os lieber u. l. ludere istum. — 33 billigt ders. S. 190 zwar die Umstellung Seyffert's Philol. XXVII S. 468 f., nimmt aber Anstoss an dem Aperito desselben und schlägt vor, an das mortuom Diniarch's 29 anknüpfend: A. Stultus tu quidem perires. D. Quid iam? — 34 'quod opsonaui' und 39 'Nón potest, nimiúm petis': Bugge S. 190 f. — 57 geben C D richtig 'Sed quid hoc est?' während B das hoc fälschlich auslässt, wie eine genauere Untersuchung der Bedeutung der Formeln quid hoc est? und quid est? ergiebt. Poen. V 5, 17 hat der A nach Studemund 'Sed quid hoc est? [Raum für Personenzeichen] quid est? quid hoc est? wo nach dem zweiten quid wohl ebenfalls ein hoc einzuschieben ist, wenn man nicht mit B D quid hoc? lesen will. Seyffert p. 28 sq. — 3, 43: 'Tácui adhuc: nunc nón tacebo, quándo adest nec se índicat' Seyffert p. 30 sq. — 58 sq. 'uerum qui ínprobust, aquäm sí bibit, Síue adeo haud carét temeto' und 4, 38 (im Anschluss an H. A. Koch N. Jahrb. CV [1872] S. 368): 'Síc sine eumpse adíre, ut coepit, ád me recta militem': Bugge S. 191. — 4, 1 vgl. Löwe Prodr. 279 sq., wo viele Glossen für blitea; nisi quid sapit Seyffert p. 31. — 4, 17 'Quí, si unum ostium óbsideatur, áliud perfugiúm petat' ders. p. 23, petat mit Bothe. — 4, 39: vgl. Löwe Act. V. S. 317. — V 17: ebds. S. 316. — 37 'deterrere potes hunc ne amem' Seyffert p. 13. — 43 'Dédin ego auri mínam? P. Dedisti fílio cibária': Bugge S. 191 f. — 71 Die Bemerkungen Löwe's Act. V S. 317 sq. über Futura auf em sind schon längst gemacht von Bergk, worauf Ritschl selbst aufmerksam macht Act. VI præf. p. XI.

———

Jahresbericht über die Literatur zu Ovid aus dem Jahre 1876.[1])

Von
Prof. Dr. A. Riese
in Frankfurt a. M.

Die wichtigste Leistung auf diesem Gebiete ist in dem zu besprechenden, auf diesem Gebiete wenig fruchtbaren Zeitraum ohne Zweifel die Fortsetzung der Haupt'schen Ausgabe der Metamorphosen.

Die Metamorphosen des P. Ovidius Naso. Erklärt von Moritz Haupt. Zweiter Band, bearbeitet von Dr. Otto Korn, Director am städtischen Gymnasium zu Strehlen. Berlin, Weidmann 1876. IV und 280 S. gr. 8. 2 M. 40 Pf.

Die Haupt'sche Ausgabe ist bald ein Vierteljahrhundert alt; der erste Band, welcher die sieben ersten Bücher umfasst, erschien zuerst 1853, die Auflagen folgten auf einander, der zweite Band aber blieb stets zu erwarten, und erst nach dem Tode des berühmten Verfassers wurde die Ausgabe von der Hand eines jüngeren Gelehrten, des durch seine Ausgabe der Briefe Ex Ponto bekannten O. Korn, vollendet. Die Frage, ob es diesem gelungen, den Haupt'schen Intentionen zu entsprechen und den zweiten Band im Charakter und auf der Höhe des ersten zu erhalten, darf im Ganzen und Grossen wohl bejaht werden. Die

---

[1]) Die 'Choix de Métamorphoses' von Lesage (Paris, 78 p.), Legouëz (Paris, 283 p.), von Foulon (Paris, 359 p.) und Cuvillier (Paris, 204 p.), die 'Selections' von Macleane (London, 126 p.), die 'Elegie scelte' Tibull's und Ovid's von Bruni (Mondovi, 100 p.), die Auswahlen von Cavallin (Lund, 245 p.), von Bloch (Kjöbenhavn, 116 p.) und von Church (London, 154 p.) begnüge ich mich genannt zu haben.

Vorzüge der Haupt'schen Arbeit, die elegante Kürze und Knappheit des Ausdrucks, die weitgehende Vermeidung der Trivialgrammatik, anderseits aber auch ihre inhaltreichen sachlichen, besonders mythologischen Angaben, ihre Herbeiziehung erlesener Stellen aus dem Gesammtgebiete der antiken Literatur: alle diese Vorzüge sind auch an dem zweiten Bande anzuerkennen. Das Meiste war ja sachlich allerdings schon von andern beigebracht worden; die Schwierigkeit lag aber in der geschickten Auswahl und der geschmackvollen Wiedergabe. In letzterer Beziehung nun müssen wir der Korn'schen Ausgabe vor der weitverbreiteten Siebelis'schen entschieden den Vorzug geben. Nicht als ob wir darum letztere durch sie verdrängt wissen wollten. Denn die durch beide erreichbaren Zwecke sind sehr verschiedener Art: Siebelis wird dem Schüler, wenn er überhaupt einen Commentar benutzen soll, stets eine verständige, fördernde Anleitung zum unmittelbaren Verständnisse gewähren; Haupt-Korn dagegen bietet eine Ausgabe, derengleichen wir für recht viele Autoren wünschen möchten, d. h. eine welche weniger (wie doch Korn's Vorrede behaupten will) 'für Schulzwecke' zu dienen berufen ist, als vielmehr den gereifteren Freund des Dichters geleitet, sein Interesse in Anspruch nimmt, seinen Blick erweitert. In der Schule sähen wir sie lieber in der Privatlectüre des Primaners als in den Händen des Tertianers, und nur bei besonders geschickter Leitung wird sie auch letzterem von erheblichem Nutzen sein. — Um einige Einzelheiten zu erwähnen, so wird 10, 169 zu 'immunitam' bemerkenswerther sein, dass Sparta nach uralter Anordnung unbefestigt bleiben und seine Bürgerschaft ihm als Mauer dienen sollte, als dass erst am Ende des dritten Jahrhunderts die Stadt befestigt wurde; ib. 190 ist eine Beziehung zu Catull c. 11 wohl nicht vorhanden; ib. 202 wäre 'merito tecumque' zu übersetzen 'wie ich es verdient, und mit dir vereint', denn aus beiden Gründen zusammen ist dem Gotte der Tod erwünscht; ib. 219 war eine Angabe über das Fest der Hyacinthia nach dem Plan der Ausgabe geboten, ebenso 15, 178 die Erwähnung der Anspielung auf Heraklit's Ausspruch *πάντα ῥεῖ*. Richtig mag die Erklärung von 'leto inscribere' 10, 198 vielleicht sein, aber keinesfalls die von 'acer coloribus impar' ib. 95 mit Bezug auf die graugrüne Schattirung der Rinde des Ahornbaumes. Ohne Bezug auf den Text ist die Anmerkung zu 14, 711; es war ja c a d e n t i b u s Haedis zu

erklären! Die angeführten Worte des Horaz nennen den oriens Haedus. Unnöthig ist die Bemerkung zu 15, 432. Alle diese und manche andere Anstände sind übrigens nicht von der Art, dass sie den Werth der Ausgabe im Wesentlichen schmälerten. Anderseits ist durch die grössere Gewandtheit der Sprache bisweilen geradezu auch grössere Klarheit erzielt, man vergleiche z. B. bei 10, 106 die Korn'sche mit der Siebelis'schen Bemerkung.

In textkritischer Beziehung benutzte Korn die Handschriften MLH und den Erfurtanus I, nimmt jedoch M vollständig zur Grundlage. Darin bin ich natürlich durchaus mit ihm einverstanden; dass er sich aber an M 'noch enger anschliesse als das in den neueren Ausgaben geschehen', muss ich, soweit es die meinige betrifft, bestreiten. Einige Beispiele: 10, 192 liest M 'quietum', daraus machte ich das einzig richtige 'vietum', warum folgt denn Korn wieder der Vulgata 'gravatum'? 14, 185 hat M 'Fluctus ventusve', wonach ich schrieb 'Fluctusve ictusve', welche fast unmerkliche Aenderung dem Sinn vollkommen genügt: auch hier geht Korn mit den schlechteren Handschriften und giebt 'Fluctusve lapisve'. Solcher Beispiele liessen sich noch manche aufzählen, und Korn's an sich der Erwägung wohl werther Gedanke, dass die Unebenheiten in M nicht den Abschreibern, sondern dem Dichter selbst zuzuschreiben seien, von welchem uns zumal in den letzten Büchern meist nur ein noch wenig gefeiltes Concept zugekommen sei, ist von dem Urheber selbst jedenfalls nicht genügend erwogen oder doch wenigstens nicht ausgebeutet worden. Einige Aenderungen sind übrigens nur der leichteren Lesbarkeit wegen aufgenommen worden; dazu gehört wohl XIV 848 'Hersilie tenues sublimis cessit in auras'. X 225 dürfte wohl durch Madvig's 'ignarus sceleris quam' endgültig geheilt sein. — Das Fehlen von Indices kritischer Art ist unbequem; sie hätten sich wohl sehr kurz fassen lassen.

P. Ovidii Nasonis Metamorphoses, Auswahl für Schulen von J. Siebelis. Erstes Heft, neunte Auflage, besorgt von Dr. Fr. Polle. Leipzig, Teubner 1876. XX und 186 S. gr. 8. 1 M. 50 Pf.

In den Anmerkungen ist gegen die 1873 erschienene achte Auflage wenig geändert. Der Text ist der Einfachheit halber nach der neuen Merkel'schen Ausgabe (vgl. über diese: Jahresbericht 1874—75 I S. 237 ff.) gegeben, auch an Stellen, wo der

Verfasser sich 'lieber anderen Auctoritäten angeschlossen hätte.' Neue Vermuthungen bringt der Herausgeber vor zu III 125 sanguineam intrepido (kaum richtig) und VIII 722 Tyrieius, sowie in zweifelnder Weise III 518 Bacchi sacra, IV 151 prosequar, und VIII 653 eximiam.

Anton Zingerle, Kleine philologische Abhandlungen. II. Heft. Innsbruck, Wagner 1877. IX und 127 S. gr. 8.

In der ersten Abtheilung 'Zur Aechtheitsfrage der unter Ovids Namen überlieferten Halieutica' (s. 1—44), einer vollständigen Umarbeitung der zu Verona 1865 erschienenen Erstlingsschrift des Verfassers, wird zuerst das Verhältniss dieses Gedichtes zu den Zeugnissen des Plinius untersucht, wobei als Resultat die Aechtheit des Gedichtes, aber mit Ausscheidung eines nicht dazu gehörigen, jedoch auch von Ovid in seinen letzten Jahren als eine Partie eines Gedichtes über die Jagd oder über Landthiere überhaupt (S. 16) verfassten Fragmentes, v. 49—81, sich ergibt. Vorzüglich aber ist der zweite Theil dieses Aufsatzes hervorzuheben, da die Stärke, ja die bahnbrechende Thätigkeit Zingerle's bekanntlich in dem Studium der Phraseologie der Dichter und ihrer Entwickelung, speciell ihrer Anlehnung an die Vorgänger oder an die eigenen früheren Werke in Bezug auf die Auswahl der Wortformen und Phrasen und auf ihre Stellung im Verse besteht. Vorzugsweise mit derartigen, massenweise aufgeführten Gründen wird denn auch hier für die Aechtheit des Gedichtes eingetreten; auch dem Einwand der unovidischen Trockenheit der Namensaufzählung durch Verweisung auf Met. III 206 ff. oder Ex Ponto IV 10,47 ff. begegnet. Auch für die von Referenten schon früher vorgebrachte Ansicht, dass die von Lachmann verdächtigten Heroiden von Ovid selbst, aber in seinen späteren Jahren verfasst seien, bringt der Verfasser phraseologische Bestätigungen. — In der zweiten Abhandlung (über die Sulpicia-Elegien des Tibull) kommt u. a. die wie mir scheint nicht genügend begründete Ansicht vor, dass sich Reminiscenzen an diese Elegieen bei Ovid finden. — Im Anhange wird Met. X 94 'curvata glandibus ilex' durch vielfache Analogieen geschützt, zu Am. II 6, 21 'fragiles zmaragdos' Plinius 37, 18 verglichen und ib. 39 die Ueberlieferung 'manibus . . avaris' vertheidigt.

Zu 'Ovid's Medea' vermuthet O. Ribbeck (Rhein. Museum 30, 626 f.), dass die Worte 'feror huc illuc, vae (so liest Ribbeck

statt ut), plena deo' der von den Flammen gequälten Glauke zuzutheilen seien; Ovid habe wohl, von Euripides abweichend, neben Medea auch Glauke, also die beiden Rivalinnen, wirkungsvoll verwendet. Diese Scene sei auch auf Sarkophagreliefs nachzuweisen. Sollten aber diese auf Ovid beruhen, oder nicht eher auf irgend einem griechischen Drama, dem sich Ovid angeschlossen haben mag?

Vereinzelt vorgebrachte Conjecturen sind: Heroides 1, 29 'laetique senes;' ebenda 109 f. Telemacho-patris sei interpolirt; 2, 122 'quoque patent oculis aequora lata, moror' (dies befriedigt nicht); 5, 129 'en cupido'; ib. 134 heisse et 'und doch': dies alles schlägt vor K. Schenkl (Philologus 36, 174 f.). — Th. Birt, Ad historiam hexametri Latini symbola, Diss. Bonn 1876, liest p. 14 Heroid. 7, 17 als Fragen: Alter amor tibi restat? habenda est altera Dido? quamque . . . fides? (richtig?) und p. 15 Her. 7, 69 folgendermassen: 'Quid? tanti es? Totum merui. Concedite!' Ferner p. 47 Her. 9, 126 'fassa rigente suam' und p. 53 Amor. II 10, 9 'errantem ut . . acta phaselos'. Die Hauptgegenstände dieser sorgfältigen Dissertation, die Cäsur und überhaupt die Feinheiten im Bau des Hexameters unter anderen auch bei Ovid, dem genialen Neuerer, sind nicht in diesem Bericht zu besprechen. — Zu den Metamorphosen: II 728 sacraque] raucaque G. H. Müller (Jahrb. f. Philol. 1876. S. 618). VI 201 'Infectis properate sacris', vortreffliche Emendation von Birt S. 15. XV 504 acceptirt derselbe ebds. meinen Vorschlag praef. p. XXVII. — Zu den Dichtungen des dritten Bandes: Fast. IV 429 'tot suberant illic' H. Peter (Jahrb. S. 688). Das Verbum ist vielleicht das richtige, doch erwartet man noch einen Dativ hinzu, wesshalb ich illic in 'illi' (sc. loco, v. 427) zu verwandeln vorschlage. — Trist. I 7, 24 sei Parenthese, die Periode springe von 23 auf 25 über, meint recht ansprechend A. v. Bamberg (ib. S. 688). Ex Ponto I 1, 6 liest R. Meissner (ib. S. 80) 'nescius hoc illis clauserat auctor iter'.

Zum Schlusse sei hingewiesen auf die Abhandlung von

Rud. Ehwald, De scholiasta qui est ad Ovidii Ibin commentatio. Programm des Gymnasium Ernestinum zu Gotha. 1876. 12 S. 4. [2])

---

[2]) Angezeigt Ref. vom im Philol. Anzeiger VII. 517 f.

Das Resultat dieser ersten eingehenderen Behandlung des berüchtigten Schwindelscholiasten ist natürlich eine Bestätigung der allgemeinen Annahme, wonach demselben nie und in keinem Stücke zu trauen ist. Im Einzelnen wird mancher Punkt hier näher als bisher präcisirt. Verschiedene Spuren christlichen Sprachgebrauchs und die Herleitung des Scholions zu v. 407 aus Isidor Etym. XIII 9, 2 führen den Verfasser auf die Vermuthung, in dem Scholiasten einen Geistlichen des siebenten oder achten Jahrhunderts zu erkennen (der dann aber den Diodor natürlich nicht direkt benutzen konnte). Das sprachliche Material ist vielfach berücksichtigt und gut nachgewiesen, dass die sachlichen Nachrichten des Scholiasten, soweit sie nicht geradezu erlogen sind, zum grössten Theil gut oder schlecht aus Ovid selbst gezogen wurden. Die Handschriften gehen, wie der Verfasser zuerst nachweist, in zwei sehr verschiedene Recensionen auseinander, und darf auf die ursprüngliche Fassung der Scholien, wie der Verfasser p. 4 mit Recht behauptet, nur dasjenige mit Sicherheit zurückgeführt werden, was sich in beiden Recensionen zugleich vorfindet; späte Zusätze sind wie in Scholien überhaupt, so auch hier insbesondere für die Erkenntniss des ursprünglichen Ganzen natürlich unzuverlässig.

Jahresbericht über die Literatur zur Anthologia Latina aus dem Jahre 1876.[1])

Von

Prof. Dr. A. Riese

in Frankfurt a. M.

E. Bährens veröffentlichte im 31. Band des Rheinischen Museums mehrere Aufsätze 'zur lateinischen Anthologie'. Der erste (S. 89—104) beginnt mit einem langen angeblichen Ineditum 'etwa des 4. Jahrhunderts', wovon der Verfasser jedoch bald durch M. Hertz eines Besseren belehrt, S. 254 berichtigen musste, dass es dem Venantius (6. Jahrh.) zugehört und in dessen Ausgaben bereits zu finden ist. Es folgen zwei Gedichte, unter denen eines über die Wettervorzeichen in 60 katalektischen daktylischen Trimetern von Interesse ist; Bährens liess es leider fälschlich in 30 unqualificirbaren Versen drucken. Ausser diesem Gedichte aus Parisinus 9344 saec. XI giebt Bährens noch einige Mittheilungen aus englischen Hdss. von geringerer Bedeutung. Hierauf folgen Vermuthungen über 'zwei Sammlungen astronomischer Gedichte', d. h. über die sich naturgemäss in Hdss. oft zusammen findenden Gedichte 394, 395, 639, 640, 676 ff., für welche man aber nur nicht die Absicht von 'Sammlungen' zu stark betonen möge. Die Trennung von 394 in zwei Gedichte ist verfehlt, und gegen p. 98 Z. 5 verweise ich einfach auf A L I p. VI und II p. XVIII. Den Schluss bilden eine Reihe von Conjecturen, welche wenig Gutes enthalten; vielleicht ist zur Charakterisirung gestattet, die Ver-

---

[1]) In der 1875 erschienenen Ausgabe von M. Hauptii opuscula Bd. I sind auch die Abhandlungen 'zwei ungedruckte Gedichte aus später Zeit des römischen Alterthums' — d. h. AL 20; 21 — (S. 217—230); 'Ueber eine Handschrift der Leipziger Stadtbibliothek' — darin u. a. AL 389 — (S. 286 ff.); 'Verbesserungen eines Gedichts der lateinischen Anthologie' — zu c. 718 — (S. 309 f.); 'Epicedion Drusi' (S. 315—357) neu abgedruckt und der allgemeinen Benutzung zugänglich gemacht.

muthung zu 649, 34 mitzutheilen: Amb(u)lant, ut priscis corpora de tumulis. — Im zweiten Aufsatze (S. 254—272) verbreitet sich Bährens zunächst über die Gedichte des Vossianus Q. 86. Dass diese einst der im Salmasianus nur theilweise erhaltenen Sammlung angehörten, hatte ich schon aus den Worten 'Liber IIII' im Titel von c. 430 geschlossen, und ich freute mich nun, zu lesen, dass Bährens eine noch 'gründlichere Untersuchung' der Bestandtheile des Vossianus anstellen wolle. Um so mehr war ich allerdings enttäuscht, als ich dann wahrnahm, wie B. lediglich mit Behauptungen und Gefühlsausdrücken, aber ohne jede Spur eines wirklichen Beweises, dazu kam, für sämmtliche Gedichte von 396—426 den Seneca, für sämmtliche von 427—479 den Petronius (an dessen Stil mehrere derselben erinnern und dessen Name für zwei derselben überliefert ist) als Autor anzunehmen und in jenen das dritte, in diesen das vierte Buch der Originalsammlung der Anthologie zu sehen. Ein Herausgeber, welcher in diesen Muthmassungen Herrn Bährens folgen würde, hätte in der That 'auf Sand gebaut'.[2]) — Von S. 259 an folgen Conjecturen zu den Gedichten des Vossianus sowie zu c. 712 und 893, und endlich zu den Gedichten des Luxorius. B.'s Meinung, dass dieser Dichter darum der Zusammensteller unserer Sammlung nicht gewesen sein könne, weil gerade auch seine eigenen Gedichte in ihr sehr corrupt seien, ist ohne Gewicht; denn dass in den zwei Jahrhunderten, die zwischen Luxorius und der Niederschrift des Salmasianus verstrichen, die Gedichte sehr corrumpirt wurden, ist doch genau ebenso möglich wenn sie sogleich von Luxorius selbst, wie wenn sie später erst von einem andern der betr. Sammlung einverleibt wurden. — Einen schönen Schluss bildet ein aus Monacensis 6911 s. XIII—XIV edirtes Gedicht 'De quieta vita', welches zwischen mehreren aus dem Vossianus schon bekannten steht und in seiner Fassung Anklänge an dieselbe Dichterschule zu zeigen scheint.

Es erscheint passend, hier alsbald den Aufsatz von

R. Peiper, Zur Anthologie des Luxorius, Rhein. Mus. 31, S. 183—200,

anzuschliessen. Denn auch dieser beschäftigt sich u. a. mit derselben Frage nach dem Inhalte der verlorenen ersten Bücher der Salmasianischen Anthologie. Doch benutzt er dazu die

[2]) Vergl. auch Birt's Bemerkung unten S. 11.

sämmtlichen Handschriften, welche in Betracht kommen können, namentlich auch den Bellovacensis, sowie ausser jenem 'Liber IIII' (s. oben) auch eine vielleicht nicht unwichtige Notiz aus denjenigen Theilen des Vossianus, welche den Martial enthalten (S. 187), ist überhaupt in seiner Beweisführung weit sorgfältiger als Bährens. Doch scheinen mir nicht nur manche Einzelannahmen sehr gewagt, wie z. B. dass die Gedichte 90—197 alle ausser 160 von einem und demselben Verfasser stammen sollen, vielleicht von Faustus, einem Schüler des Luxorius; ebenso dass die versus serpentini sämmtlich auf Etemundes zurückgeführt werden, u. a., sondern auch das Hauptresultat. Die Ansicht des Verfassers ist kurz gesagt: für Buch I sind anzunehmen 'Epitaphia Pompeianorum, Caesaris laudes'; II Seneca?; III Elegia de spe; IV Incerti carmina levioris argumenti (welche Bährens schon dem Petronius zuweist); V Petronius; VI Luxorii aequales; von VII Centones an ist die Sammlung erhalten. Dass als XVIII das Buch de singulis causis eingeschoben werden soll, erscheint nicht unzweckmässig; im Uebrigen kann ich auch diese Aufstellungen nicht als erwiesen ansehen und fürchte, dass man, nachdem die sicheren Momente in meiner Ausgabe bereits verwerthet sind, zu mehr als zu luftigen Vermuthungen auf diesem Gebiete nicht mehr kommen kann. Denn die Vertheilung in den uns erhaltenen Büchern zeigt im Grunde genommen so wenig Raison, dass man für die verlorenen Bücher ohne leitende innere Gründe gelassen ist. — Einige Conjecturen, besonders zu den carmina des Vossianus, bilden den Schluss.

A. Riese, Ueber den Phönix des Lactantius (A. L. 731) und andere Gedichte der lateinischen Anthologie (Rhein. Mus. 31, 446—452).

Nachdem Referent zuerst die formellen Beziehungen zwischen dem Phönix des Lactanz und dem des Claudian auf ihr richtiges Mass zurückgeführt hat, wonach sich nicht mehr entscheiden lässt, welcher Dichter es ist, der das Werk des anderen kannte, führt er aus, wie Lactanz neben anderen christlichen Anklängen auch einen chiliastischen Zug darin zeigt, dass er den Phönix tausend Jahre alt werden lässt. Ebenso verfährt Claudian, und da dieser dabei weder einem heidnischen Dichter noch einem inneren Grunde folgen kann, muss man eine Reminiscenz an Lactanz bei ihm annehmen. Nicht anders ist es, wenn beide

den Phönix in dem unbestimmten 'äussersten Osten', für die Christen der Gegend des Paradieses, in einem Haine (παράδεισος) wohnen lassen. Aus diesen und anderen (S. 450) Gründen darf man doch wohl an den Kirchenschriftsteller Lactantius als den Verfasser denken. — Sodann bespreche ich die Behandlung des Gedichtes 672 in Bährens' Analecta Catulliana. Aus den Handschriften verschiedener Recensionen P und B ist das Gedicht nicht, wie Bährens will, durch Contamination zu einem quasi — vollständigeren zu machen, sondern die eine Recension ist als Text zu geben, die Varianten der andern sind als spätere Aenderungen in einer adnotatio beizufügen. Ausserdem berichtige ich die fehlerhaften Angaben, die Bährens aus codex B gibt.

Der dritte Aufsatz von

E. Bährens, Zur lateinischen Anthologie (Rhein. Mus. 31, S. 602—613)

enthält eine Reihe von mythologischen Epigrammen und von Epitaphien aus einer englischen Handschrift saec. XV—XVI. Die Publikation derselben ist dankenswerth, wenn gleich die Epigramme wohl moderner Zeit angehören; nur auf diese möchte man wenigstens die moralische Schlussfolgerung aus dem Iudicium Paridis in ihrer didaktischen Steifheit zurückführen. Auf eine Reihe von Vermuthungen zu Reposianus (c. 253) folgt eine abermalige Besprechung von c. 672, mit Bezug auf meinen Aufsatz (s. oben). Bährens will jetzt nicht mehr wie früher aus P und B den Text contaminiren, sondern glaubt in einer in jungen Handschriften vorkommenden Recension C den ächten und wahren Text entdeckt zu haben. Dass diese Ansicht, in deren Entwicklung auch mancher Fehler im Detail mit unterläuft, gleichfalls verfehlt ist, werde ich demnächst im Rheinischen Museum erweisen. — Den Schluss bilden Conjecturen zu c. 104, 288 und 376.

Es bleibt nunmehr noch übrig, einige kleinere Beiträge anzuführen. In seinen 'Beiträgen zu Placidus' (Rhein. Mus. 31 S. 55 ff.) bespricht G. Löwe auch die 'Praefatio' in Placideischem Latein (A. L. 19) und weist nach, dass ich an mehreren Stellen mit Unrecht die Ueberlieferung geändert habe; so sei extimanda, conlucare, anitas u. a. beizubehalten. Meinem Versuche 'inipitum' stimmt Löwe zu, vermuthet p. 70, 3 'fabulabit', und stellt

den Satz auf, dass wir in den aus Placidus nicht mehr zu belegenden Wörtern der praefatio die Lemmata verlorener Placidusglossen zu erkennen haben. — Zu 731, 52 vermuthet G. Götz (Rh. Mus. 31, 477) 'atque axem totum protulit osque micans' schwerlich mit Recht; ebenda S. 477—479 schlägt H. Rönsch vor, 343, 2 'grandior a senio phoenicis' zu verstehen 'gr. quam phoenix senex' und bringt Beispiele eines solchen 'Hebraismus' bei; er will 359, 9 'v. m. timens latratu' (= tūs) 'fortia turba'; 360, 11 'o quot . . mortalium' (richtig); 481, 100 paupera; 16, 15 sei biblisches Citat (es stammt aber vielmehr zum Theil aus Verg. Aen. VI 620); zu 'captivos' 736, 3 wird der romanische Sprachgebrauch betont. Diese Bemerkungen sind in belehrender Weise begründet. — Zu c. 800 ff. gibt L. Müller (Rhein. Mus. 30 S. 618 f.) einige Bemerkungen; er liest 800, 4 'Quae cui Fortuna indulgens', ib. 6 'cornua et tauri trucis'; 804, 4 'non finiri miserias'; 814, 12 schlägt er vor, was mein Text bereits bietet; 820, 7 'ore ita haesisset.' — 874, 16 liest H. J. Müller (Symbolae ad emendandos scriptores Latinos, Progr. Berlin 1876, p. 25): 'Victa dehinc fertur.' — Die von L. Müller schon im 20. Band des Rheinischen Museums, aber nicht zuerst, edirten 'Versus Scoti cuiusdam de alphabeto' behandelt J. Klein ebenda Bd. 31 S. 465–469 nach einer Pariser Handschrift (2773 saec. XI), welche einen ziemlich selbständigen Text bietet, auch die Buchstaben Y und Z noch besingt, und zwar ersteren mit dem Gedichte A. L. 632, welches sie aber um einige Verse erweitert. Denn so nur ist die Sache aufzufassen; zu dem ethischen Inhalt des Gedichtes wird eine grammatische Bemerkung hinzugefügt. In Y ist v. 13 vielleicht 'U (statt J) quoque . . . vetustas pro me scribebat' zu lesen? — In der schönen Dissertation von Th. Birt 'Ad historiam hexametri Latini symbola' (Bonn 1876) wird die lateinische Anthologie hie und da berührt. Birt vermuthet c. 731, 18 'Huc meat aut ardens' (nicht richtig, vgl. meinen oben besprochenen Aufsatz S. 450); 482, 27 'Parthica qui'; ib. 24 'vestris c. s. oro. 25 Quae fugitur mors laeta; tamen nunc quaerere causas 26 Exsiguasque moras'; 83, 24 'irata ardens'; ib. 78 'roscida veris'; v. 107 sei zu tilgen; nicht in 81 sondern nach 79 sei ein Vers ausgefallen. Aus metrischen Gründen (S. 65) seien alle epigrammata Seneca's für unächt zu halten; auch diese Wahrnehmung spricht gegen Bährens (s. oben), welcher c. 396—426 dem Seneca

vindiciren will. Birt liest 779, 19 'veluti beryllus', ib. 39 'discinctus erat' (vortrefflich), ib. 50 'Somnia victores' (gut).

Durch eine dankenswerthe Mittheilung habe ich endlich erfahren, dass im Magyar Tanügy (Ungarisches Schulwesen) V 353—357 Herr E. Thewrewk von Ponor folgende Vorschläge machte: 8, 33 remittunt (cl. Aen. XI 359); 199, 84 Oedippo und Prometheo; 217, 2 zu rosas sei zu vgl. Aen. I 402, A. L. 742, 83 u. a.; c. 231 cocten] entweder cocetum, cl. Paulus Festi p. 39, 8, oder coptae, cl. Mart. 14, 58. 253, 32 conexus. 486, 37 novisse. 712, 12 consertiora cl. 253, 108 (so auch Bährens S. 263) oder eher compactiora, cl. Plin. XVI 215, Cic. fin. V 11, 33 und Lucr. IV 1204 'Veneris compagibus haerent.' Die Inschrift A. L. 660 befinde sich nicht mehr in Ofen, auch sei daselbst nichts über sie bekannt.

In Fr. Bücheler's 'Anthologiae epigraphicae latinae specimen tertium' (Bonner Sommerprogramm von 1876) findet man die im saturnischen Metrum und die in trochäischen Septenaren abgefassten Inschriften, jene 9, diese 13 an Zahl, gesammelt und mit eingehendem Commentar versehen. Die jambischen Inschriften hatte Bücheler schon vor einigen Jahren ebenso behandelt, und es bleibt nur zu hoffen, dass der Kern der ganzen Sammlung, die quantitativ und zum Theil auch qualitativ bedeutendste Menge der daktylischen Gedichte der Inschriften, in nicht allzulanger Zeit nachfolge.

Jahresbericht über Plinius den älteren.

Von

Professor Dr. **L. Urlichs**

in Würzburg.

---

1) C. Plinii Secundi naturalis historia. D. Detlefsen recensuit. Vol. V. Libri XXXII—XXXVII. Berolini apud Weidmannos MDCCCLXXIII. X und 250 S. 8.

Mit diesem Bande ist die im Jahre 1866 begonnene Ausgabe bis auf die Register abgeschlossen. Ihr grösstes Verdienst besteht in der Vervollständigung des kritischen Apparats sowie in der Bestimmung der Familien der Handschriften. Erstere beruht auf einer sorgfältigen Vergleichung, welche der Verfasser grösstentheils selbst angestellt hat, aber dem Plane der Ausgabe gemäss nur zur Mittheilung des Wichtigsten benutzt, ein Umstand, welcher die Benutzung erschwert. Die Klassifikation der Handschriften, wie sie der Hg. nach mehreren Schwankungen im 28. Bande des Philologus feststellt, scheint vollständig zu befriedigen; über den Werth der einzelnen Handschriften kann man verschiedener Meinung sein, aber mit Genugthuung habe ich zu constatiren, dass derselbe Eklekticismus, welchen der Hg. früher an meiner Chrestomathia Pliniana tadelte, jetzt von ihm selbst befolgt wird; ja an den Bambergensis hat er sich weniger enge angeschlossen, als ich nach v. Jan's Vorgange gethan hatte.

Natürlich giebt auch er ihm bei weitem den Vorzug: „Auctoritas codicis summa est, ut vel cum reliquorum omnium consensu aequo Marte contendat". Er hat ihn von Neuem verglichen und theilt seine Lesarten zum grössten Theile mit. Der jüngern Familie schreibt er, wie es scheint mit Recht, jetzt auch die Wiener Fragmente aus dem sechsten Jahrhundert (O = π Sillig) zu, sodann den Pariser Codex (E = a Sillig) aus dem zehnten oder

elften Jahrhundert, dessen Einfluss auf zahlreiche Handschriften er nachgewiesen hat, und eine andere Reihe von Codices, welche besonders durch R. (Riccardianus) in Florenz), V. (Vossianus in Leiden) und F. (ehemals Chiffletianus in Leiden) vertreten wird.

Die Conjecturalkritik handhabt der Hg. mit besonnener Kühnheit; nicht wenige Stellen hat er verbessert, an andern wenigstens die Verderbniss nachgewiesen, indessen fehlt es nicht an solchen, deren Sinn nicht richtig erfasst oder nicht genügend hergestellt wird. So unbedingt auch hier ein namhafter Fortschritt anerkannt werden muss, so bleibt doch immer noch viel zu thun. Ja hin und wieder war das Richtige erweislich schon gefunden. So schreibt Detl. 32, 136:

,eadem mensura alii e XXV ranis conficiunt psilotrum, sicut in oculis diximus.' Dabei führt er selbst § 74 und 75 an. Da nun dort Plinius ,ranas XV coiectas in fictile novum' u. s. w. als Psilotrum nennt, leuchtet ein, dass auch hier XV geschrieben werden muss, vgl. meine Vindiciae Pl. n. 718.

Ebenso schreibt Detl. 32, 142 nach den Handschriften, dass die Fische ,centum quadraginta quattuor omnino generum esse'. Plinius zählt aber gleich 176 Arten namentlich auf, und eben so viele gibt der Index des Buches auch bei Detlefsen an. Es muss also hier statt CXLIIII geschrieben werden: CLXXVI, vgl. m. Vind. n. 719.

Um eine genauere Würdigung der Leistung D.'s zu ermöglichen, stelle ich aus dem 33. Buche die in meine Chrestomathia aufgenommenen Stellen, bei denen ich von Druckfehlern und orthographischen Abweichungen absehe, mit Detlefsen's Text zusammen.

33, 8—30.

12. Url. hi, Detl. richtig ii.

Ur. provocationes nach B., D. provocationem nach C. (d. h. den übrigen Hss.)

13. U. et iam, D. mit Sillig u. v. Jan etiam. Aber et — et entsprechen einander.

U. feminis nach B., D. mit S. J. a feminis nach C., wohl richtiger.

14. U. Pompeii tertio consulatu, D. Pompeio III cos. richtig und in Uebereinstimmung mit 15, 3 nach dem M. Palimpsest.

15. U. etiam nach B., D. quoniam nach C., richtiger v. Jan et iam.

17. U. Anci, D. Annii nach den Hss., was aber kein Vorname ist, vgl. Sillig z. d. St.

U. promulgaratque nach B., D. promulgaveratque nach C.

18. U. ut enim und propter quae nach B., D. et enim und propterque nach C. (Voss. qua) richtig.

20. U. potuissent nach B [2] R., D. potuisset nach B [1] C., was ich nicht verstehe.

21. U. tum, D. richtig tunc nach B.

23. U. vilibus lapillorum (S. 411), D. nach v. Jan millis lapillorum, was durch Festus Artikel gestützt wird. Die handschriftliche Lesart milibus ist verdorben; Plinius hat den Hämatit, Obsidian, auch Glas, im Sinne.

26. U. mit S. J. nunc nach B., D. at nunc nach d, ohne Grund.

27. U. mit S. J. ipso nach C., D. et ipso nach B., was ich nicht verstehe.

32—38.

32. U. mit S. J. iuvenalem und aucupatus nach B., D. mit der Vulgata dum invenalem und aucupatur nach C. Im J. 775 war Galba Consul; nicht er, sondern die Aedilen führten die Klagen im Senat (Tac. ann. 3, 52); sie waren dem Kaiser nicht eben willkommen: also müssen nach B. zwei verschiedene Zeiten, Galba's frühere Strenge und die damalige Verhandlung, unterschieden werden.

Ebd. U. mit S. J. cui ius nach B., D. mit Vulgata cui ius id nach V [1]. cui tus id (V [2]. cui id) und, was aus Sillig hinzugefügt werden musste, R.

Ebd. U. mit S. J. ingenuus ipse, patre, avo paterno nach B. C., D. ingenuus ipse ingenuo patre, avo paterno (ingenuo patre avo paterno C); er bemerkt dazu ego, indem er übersieht, dass schon v. Jan zu Sillig's Ausgabe von 1836, V p. 367 dieselbe Vermuthung vorgebracht hat (er schreibt avoque). Die Vermuthung hat viel Ansprechendes; aber der Gebrauch des Ablativs bei Plinius erstreckt sich so weit, dass ich ihn auch hier nicht zu auffällig finde. Die Concinnität des Satzes gewinnt dadurch, und auf C., worin er ganz verändert wird, ist nichts zu geben.

31. U. Catilinianis nach B. (contiliaris C.), D. mit Sillig Catilinariis. Wenn die Form nur hier vorkäme, würde ich ihre Verbesserung für nöthig halten; sie steht aber auch 2, 137 in allen Handschriften und ist eben so gut wie Caecinianus bei Mart. Capella p. 176, 7 Eyss.

Ebd. U. et equester nach B., D. equester nach C.

38. U. nimmt eine Lücke an, D. nicht; indessen vermisst man,

um von dem Conjunctiv essent und der Stellung von item zu schweigen, eine Angabe des Gewichts, wegen des folgenden sed; eben so in dem nächsten Satze, wo ich trium eingesetzt habe, eine Einschaltung, die Detlefsen Jahrbücher für Philologie 77, 672 „zu den sichersten Emendationen“ rechnet.

42—57.

46. U. nach C. et inde durch ein Versehen, D. richtig nach B. inde.

Ebd. U. durch ein Versehen semuncialis, D. mit S. J. richtig semunciarii.

47. U. efficit nach B. D. effecit nach C.

U. sestertiis vicenis, D. mit Brotier sestertios vicenos, wohl richtig.

U. sestertium, D. sestertiorum; jener Genetiv scheint der Lesart der Handschriften sestertii näher zu kommen.

U. durch ein Versehen minutissime, D. richtig mit von Jan et novissime.

48. U. origine — excogitata nach B. und C., D. richtig mit der Vulgata resp. Gessner origo — excogitato.

50. U. durch ein Versehen dignum, D. mit S. J. richtig o dignum.

51. U. $\overline{XVI}$, D. mit J. octingenta milia $\overline{XVI}$. Diese Zahlen werden durch eine Combination der Lesart von B. octingena milia und von C. aut zu Stande gebracht, was mir nicht zulässig zu sein scheint, besonders da man dadurch die schlechte Verbindung octingenta milia $\overline{XVI}$ pondo statt oct. milia pondo $\overline{XVI}$ und einen lästigen Pleonasmus erhält. Weit einfacher ist sowohl $\overline{LXXX}$ als AVT für eine und dieselbe, aber verschieden verschriebene Zahl zu halten.

51. U. mit der Vulgata durch ein Versehen vasa aurea, D. mit S. J. richtig vasa.

Ebd. U. MM. talentorum, D. XV talentorum nach BC. Der Genetiv beweist, dass hier von Tausenden die Rede ist, also $\overline{XV}$ geschrieben werden müsste. Da nun dieses Gewicht von 1,200,000 römischen Pfunden für einen Krater viel zu gross ist, habe ich statt 15000 Talenten 2000 geschrieben und damit eine Uebereinstimmung mit der Beschreibung bei Diodor 2,9 erzielt. Denn, ob dieser Krater von Gold oder Silber war, wusste wohl weder der eine noch der andere Schriftsteller.

52. U. Varro D. M. Varro, weil Voss. paterem Varro schreibt. Wenn Plinius in diesen Büchern die Vornamen regelmässig vorsetzte, würde es auch hier geschehen sein; aber das Gegentheil

ist weit überwiegend der Fall, also kein Grund, einer einzigen Handschrift der andern Familie zu folgen.

Ebd. U. suboles, D. mit S.J. subolis nach B. Da 3, 22 der Nominativ, 4, 123 der Genetiv gebraucht wird, ist der letztere der bessern Beglaubigung wegen vorzuziehen.

55. U. auri, D. auri** nach Mommsen, welcher richtig bemerkt, dass etwas zu fehlen scheint.

56. U. in nummo nach B., D. mit Sill. in numerato (numero C.), wohl richtig.

132—157.

132. U. totas nach B., D. mit der Vulgata tota nach C., im Sinne von universa, sehr wahrscheinlich.

134. U. ni nach B., D. nach C. nisi.

Ebd. U. in agris: D. mit S.J. richtig in agris.

135. U. XI, D. sehr gut [X] nach B., der IXI schreibt.

136. U. Ptolemaei nach C., D. Ptolomaei nach B. (Ptolomai) ohne die Varianten von C. anzugeben. Stände diese Schreibung bei B. fest, so würde man sie aufzunehmen haben; er hat aber meistens die andere Form.

137. U. Pythis Bithyni nach B., D. Sythis Bithyni qui nach C., wodurch die Construction leichter wird. Aber die erstere Lesart hat gar nichts Anstössiges, es entscheidet also die Autorität der besten Handschrift.

140. U. at nach C., D. ad nach B., vielleicht recht wie § 14, 3, eine orthographische Schwankung ohne Bedeutung, eben so wie §. 141 quod und quot.

141. U. illa imperii terrarum aemula, D. illa terrarum aemula nach BC. Früher a. a. O. S. 672 hatte er eine andere Einschaltung verlangt; irgend eine halte ich noch für nöthig.

145. U. Drusilianus nach Bc, D. Drusillanus mit S, die richtige Form.

Ebd. U. quingenariam nach BR., D. quingentenariam nach O. (dem Wiener Fragment). Da O. sich nicht wesentlich von C. unterscheidet, ist kein Grund, die besser beglaubigte Lesart aufzugeben, die sich auch 7, 83 findet.

Ebd. U. cui fabricandae, D. quam fabricando (B. fehlt, C. cum fabricando), wahrscheinlich, obgleich das nächste Wort mit o anfängt, also die Endung verdorben sein kann.

148. U. pondo MCCCC nach B., D. pondo MCCCCL nach R V.; die Zahl steht nicht fest.

Ebd. U. M D; at [B[1] M D. atn], D. M D anno conditae urbis DLXV nach C. richtig.

149. U. [urbis anno DCXXII], D. urbis anno DCXXII; ebenfalls mit Recht.

152. U. sibi facientium nach B., D. sibi ex eo facientium nach C.

Ebd. U. mos tristior nach B[2], D. mos tritior nach B[1] C. Plinius hat die unter Vespasian eingeführte strengere Sitte im Auge, welche die kostspieligere Mode verdrängt hatte. (Vgl. auch §§ 39 und 40.) Denn Mode waren die Goldbänder auch gewesen.

156. Von U. weicht D. in der Interpunktion dieser Stelle, indem er sich an S.J. meistens anschliesst, durchweg ab. U. schreibt: Post hos celebratus est Calamis, et Antipater quoque qui Satyrum — — caelasse dictus est, D.: P. h. c. e. Calamis. et Antipater quoque Satyrum — — c. d. genau nach B. In R V. fehlen die Worte Calamis et, und statt quoque steht quinque. Nach dem B. würde auch Calamis einen Satyr gearbeitet und dasselbe Lob verdient haben. Bedenkt man, dass im Folgenden die Werke anderer Künstler regelmässig durch qui oder cuius eingeleitet werden, so wird man hier jene Zweideutigkeit durch die Einschaltung von qui nach que gehoben und die Uebereinstimmung der Beschreibungen hergestellt sehen.

Es folgen bei U. Stratonicus mox Cyzicenus, Tauriscus item, Ariston et Eunicus Mitylenaei. Laudatur et Hecataeus etc.

Bei D.: Stratonicus m. C., Tauriscus, item Ariston e. E. M. laudantur et Hecataeus etc. Die Stelle lautet im B.: Str. m. Cyzicenus lauris cui sit emas riston et elinicus mitylenaei laudatur et ecataeus etc. Die Eigennamen verbessert C. (tauriscus oder tauricus, dann ariston et unicus). Das Verbum lautet nach D. in Va. laudatur und, was ich aus meiner Collation im Einklang mit v. Jan bestätigen kann, eben so in B., obgleich D. ganz darüber schweigt. Danach muss die Herstellung von dem Singular laudatur ausgehen; es erhellt also, dass es das Prädikat zu Hecataeus ist. Danach fragt es sich blos, ob item zu Tauriscus oder zu den folgenden Namen gezogen werden soll. Hier entscheidet die Concinnität. Sowohl von Stratonicus als von Ariston und Eunicus wird die Heimat angegeben, sie darf also bei Tauriscus nicht fehlen: auch er war aus Cyzicus.

Ebd. U. nach Sillig Hedystratides, D. Hedystrachides nach B. (iedisthracides R V. hadistadices a), indessen dieser Name ist nicht griechisch. Man könnte den zweiten Theil von Θρᾷξ ableiten, wenn nicht das Σ unzweifelhaft dazu gehörte. Also wird es bei Sillig's Verbesserung zu bleiben haben.

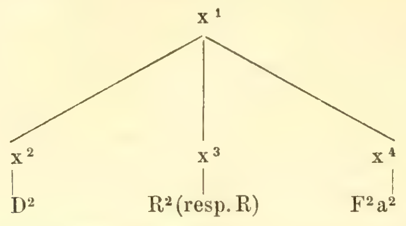
Ebd. U. Zopyrus qui Areopagitas — — fecit, et Pytheas cuius etc. D. mit S.J. Zopyrus qui Areopagitas. Fuit et Pytheas cuius etc. nach den Handschriften. Schwerlich wird Plinius sonst von einem Künstler sagen: er war, sondern einen Zusatz anfügen. Also halte ich meine Vermuthung für wahrscheinlich.

Zu diesem Abschnitt sind also §§ 14 und 135 zwei unzweifelhafte Emendationen vorgebracht; die Mehrzahl der übrigen Abweichungen zeigt eine Rückkehr zur Vulgata, indem nach innerer Wahrscheinlichkeit zwischen B. und C. gewählt wird, während ich nach Sillig's und v. Jan's Vorgang von der Präsumtion ausgehe, dass sich das Richtige oder die Spur des Richtigen bei B. findet. Diese Ansicht halte ich nach wie vor für methodischer.

2) Mayhoff, Karl, Novae lucubrationes Plinianae. XIII. Programm des Vitzthum'schen Gymnasiums. Leipzig, Druck von B. G. Teubner 1874. 101 S. 8.

Diese scharfsinnige und gelehrte Schrift handelt zuerst von denjenigen Stellen, worin die übereinstimmende Lesart aller Handschriften, so wie von denjenigen, worin die Lesarten des codex Moneanus mit Unrecht vernachlässigt oder verworfen worden sind, sodann von der zweiten Hand der Codd. D R Fa., endlich von dem Codex a (E. bei Detlefsen) und den übrigen jüngern Handschriften. Ist schon der Beweis, dass cod. M. noch mehr, als nach meinem Vorgange bisher geschehen war, so weit er reicht, die echteste Grundlage des Textes bildet, wohl gelungen, so verdient besonders die Untersuchung des Verhältnisses, worin die jüngern Handschriften zu einander und zu der lückenhaften Ueberlieferung des cod. M. stehen, als kritisch fruchtbar hervorgehoben zu werden. Dass die zweite Hand jener vier Handschriften auf einen ältern und zuverlässigern Archetypus zurückgeht, steht fest und ist neuerdings von Detlefsen bestimmter ausgeführt worden. Der Letztere hat nachgewiesen, dass dieser Archetypus dem nördlichen Frankreich gehört hat. Mayhoff weicht insofern von Detlefsen ab, als er

sie nicht direkt von X¹ ableitet, sondern drei Mittelglieder einschiebt, so dass folgendes Stemma entsteht



Diese Hypothese ist etwas künstlich, aber nicht willkürlich ersonnen. Der Verfasser weist überzeugend nach, dass unter den Verbesserungen zweiter Hand sich Vermuthungen der Schreiber befinden, welche man durch Vergleichung grösstentheils unterscheiden lernt. Von diesen willkürlichen Aenderungen ist auch D. und R. nicht frei; F. und a. stehen einander so nahe, dass man für sie entschieden ein Mittelglied einschieben muss; unter allen ist a. am meisten durch Aenderungen entstellt. Auch d. est subsidiär zu beachten. In dritter Linie kommen diese Handschriften selbst in Betracht; unter ihnen ist a. oft nach dem Ermessen des Schreibers interpoliert. Das Resultat dieser Kritik wird p. 66 dahin ausgesprochen: ‚nihil nobis relinquetur aliud quam ut desistamus in universum D² praestantiorem emendationis ducem sequi et in singulis locis veri iudicii momenta repetamus ex argumenti natura et ex orationis forma et, ubicumque fieri poterit, ex fontium veterum memoria. quod si quis rationis eclecticae odioso nomine notare volet, per me licebit; in hac scilicet codicum condicione omnis ratio critica quodam modo eclectica est‘. Natürlich gilt diese Behauptung nur von den Theilen des Werks, wo A. B. und Pseudo-Apuleius uns im Stiche lassen. Dies Ergebniss begrüsse ich um so freudiger, als es mein Verfahren gegen den Tadel Detlefsen's (Jahrb. f. Phil. LXXVII, S. 672) rechtfertigt.

Unter den 163 Stellen, welche, meistens aus den 15 ersten Büchern, besprochen werden, ist die grosse Mehrzahl einleuchtend vertheidigt oder verbessert worden. Dass sich über manche anders urtheilen lässt, mögen folgende beiden zeigen.

11, 220 hat M. ‚exitus umor‘, C. (die übrigen Hss.) ‚exilis umor‘. Mh. bemerkt p. 7 richtig, dass die Stelle aus Aristot. de gener. anim. 3, 5, p. 668 übersetzt ist, und liest ‚excitus umor

ab illo'; man kennt aber kein Subject, von dem diese Einwirkung ausgehen soll. Da Aristoteles von einem *περιττώματι τῆς ὑγρᾶς ἰκμάδος* redet, muss man lesen: ,exitus umoris'.

11, 257: ,qui negant volucrem ullam sine pedibus esse, confirmant et apodas habere et ocen et drepanim quae ex his rarissime apparet'. Sehr richtig wird p. 97 die unglückliche Conjectur Detlefsen's ,breviores' statt ,et ocen' abgewiesen und gezeigt, dass der Schreiber von a (= E. bei Detl.) das unverständliche Wort in ,rectorem' verändert hat. C od. D. gibt ,itocen', R. ,et ocen'. Mayhoff räth auf ,apodas quos vocant habere' oder ,apodas habere quod vocant', ,nisi satius erit desperatum locum in medio relinquere'. Letzteres thut er in seiner Ausgabe. Die Stelle lässt sich aus der von Mh. selbst angeführten Quelle Aristot. h. a. 1, 1. p. 487 B leicht verbessern. Aristoteles spricht von den Worten *πτηνὸν δὲ οὐδέν ἐστιν* an bis zu *σπάνιόν ἐστι τοῦτο τὸ ὄρνεον* in mehreren Sätzen aus, was Plinius in einen zusammenzieht, in einem von der Drepanis, einem andern von den Apodes, dem ersten von der Nykteris und der Phoke: bei Plinius ist also zu schreiben: et phocen.

Mh. hat jene vier Handschriften nicht selbst eingesehen, er stützt sich ganz auf die Angaben von Detlefsen, welcher nach dem Zwecke seiner Ausgabe nur eine Auswahl von Varianten mittheilt; es liess sich also die Möglichkeit nicht bestreiten, dass eine vollständige Collation den Thatbestand ändern kann. Eine dankenswerthe Bereicherung des Materials liefert die Recension von

3) Chatelain, Emil, Revue critique 29. Mai 1875 (Nr. 22 p. 145 ff.).

Sie gibt die Varianten des cod. a. zum Anfang des achten Buchs vollständig. Darunter liefert ,pernice' statt ,pyrrhiche' einen weitern Beleg, dass die Handschrift willkürlich interpoliert ist.

Chatelains Urtheil: ,il est plus prudent de dire que D R F a ont été corrigés avec plusieurs mss. provenant tous de la même source' ist vorsichtig und wahrscheinlich. Wenn er aber a. durch die Behauptung vertheidigt, dass die Mehrzahl der Fehler mehr der Unwissenheit als der Absicht des Schreibers zugeschrieben werden müsse, so hat er keine passenden Beispiele gewählt. 9, 21 ist die Lesart ,transuolent uento aguntur' statt ,transuolent oagantur (D F.) keineswegs eine Dittographie von -ent, sondern

eine Aenderung, 11, 104 ‚in orbe rodentes' statt ‚moruerodentes, (D) und 11, 59 ‚teterrimo' statt ‚determinae' (D R. [-e] M.) absichtliche, freilich misslungene Verbesserungen. Auch nachher hat Chatelain über a zu 14, 106 f. Mittheilungen gemacht.

4) C. Plini Secundi naturalis historiae libri XXXVII. Post Ludovici Iani obitum recognovit et scripturae discrepantia adiecta edidit Carolus Mayhoff. Vol. II. Libri VII—XV. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXXV. XXXVIII und 444 S. 8.

Nachdem Carl v. Jan, der Sohn meines würdigen Freundes v. Jan, den ersten Band der neuen Ausgabe des Plinius, welche der Vater vorbereitet hatte, als ein frühzeitiger Tod ihn abrief, im J. 1870 herausgegeben hatte, ist Mayhoff an seine Stelle getreten: er hat die Erwartungen, welche seine früheren Schriften erweckten, vollständig erfüllt. Zwar den handschriftlichen Apparat entlehnt er ganz den Arbeiten von Sillig und Detlefsen, aber er vervollständigt das Material durch eine schätzbare Auswahl aus den ältesten Ausgaben. P. XXII ff. macht er darauf aufmerksam, dass sie 1) einige Lücken ausfüllen, und zwar, wie sich durch die Vergleichung von M. herausstellt, aus Handschriften. So z. B. 11, 30 eine ganze Zeile, die in dem Archetypus unserer Handschriften verloren ging, weil man von ‚quedam' auf ‚utinamque' überging, — ‚que' nur einmal schrieb und das Folgende übersah. 2) Dass an mehreren Stellen die alten Ausgaben mit den jetzt in M. gefundenen richtigen oder falschen Lesarten übereinstimmen. Es müssen also in der That Handschriften der älteren Familie verloren gegangen sein, und es verdienen insbesondere Gelenius' Angaben alle Beachtung.

In der Auswahl der Lesarten aus den Handschriften verfährt Mh. selbständig und mit richtigem Urtheil; an M. schliesst er sich mit Recht enge an, wo dieser fehlt, bestimmen ihn innere Gründe; ist die Verderbniss offenbar, so sucht er zunächst die Quellen des Schriftstellers, sowie ähnliche Stellen bei ihm selbst und seinen Nachfolgern auf; enthalten auch diese keine Belehrung, so sucht er sich in seinen eigenen Muthmassungen möglichst wenig von den Zügen der Handschriften zu entfernen. Etwa 400 eigene Conjecturen enthält der vorliegende Band, wovon beiläufig der vierte Theil in den Text aufgenommen ist, darunter sehr viele scharfsinnige, nicht wenige sichere Emendationen.

Nur wer die ungemeine Schwierigkeit der Kritik des Plinius aus Erfahrung kennt, wird es begreifen, dass nach so vielen tüchtigen Arbeiten immer noch jeder nachfolgende Forscher eine reiche Ernte halten kann.

Zur Probe des Verfahrens von Mh. und zur Vergleichung mit seinem unmittelbaren Vorgänger Detlefsen gehe ich diejenigen Stellen des 15. Buches durch, für welche M. eine sichere Grundlage bietet.

15, 2 ‚urbis quidem anno DV Appio Claudio Caeci nepote L. Iunio cos. olei librae duodenae assibus veniere.

So die Vulgata und M a; due dene D[1] duae denae c. (G. bei Detlefsen) duae denis D[2]. (anno fehlt in M.). Letztere Lesart hat Detlefsen aufgenommen. Mit Recht macht Mh. geltend, dass dieser Preis, da nach 18, 17 im Jahre 504 zehn Pfund Oel ein As kosteten, viel zu hoch ist; er ändert ‚duodenae denis'. Indessen hat er übersehen, dass Plinius an der letzteren Stelle Varro, hier Fenestella folgt. Da dieser auch § 1 von der gewöhnlichen Zeitrechnung abweicht, indem er Tarquinius Priscus a. 173 u. c. sterben lässt, wird er auch jenes Consulat wie die Fasti Capitolini in das Jahr 504 gesetzt haben. Also beziehen sich beide Angaben auf ein und dasselbe Jahr; denn auch der Triumph des Metellus schwankt um einige Jahre. Auch die Verschiedenheit des Preises (10 oder 12 Pfund) wird den verschiedenen Gewährsmännern zuzuschreiben sein.

5. Mh. hoc sapore praestantissimum nach MC.; D. habet s. p. Da hoc auf ‚mustum' geht, sehe ich zur Aenderung keinen Grund.

6. Mh. vero mit CM.; D. vere, wohl Druckfehler.

Ebd. Mh. distat, D. distat an; M. distat u. C. distant an. In einer gründlichen Ausführung hat der Hg. nov. lucubr. p. 49 ff. gezeigt, dass auch Plinius bei disjunctiven Doppelfragen niemals an-an, sondern meistens ein einfaches an setzt; er streicht also hier an mit Recht.

8. Mh. totum nach M., D. totum id nach r. (den übrigen Codices). Da ‚totum' sich ohne Zweifel auf das unmittelbar vorhergehende ‚frugifero solo' bezieht, hat Mh. das überflüssige ‚id', der besseren Autorität folgend, mit Recht ausgelassen.

16. Mh. praecoques nach M., D. praecoces nach r. Für jene Form giebt es kein Beispiel in den Hsch. der jüngeren Familie; auch M. schreibt § 38 und 73 ‚praecoci' oder-es, so ist also hier zu lesen.

17. Mh. in his, D. et in his. Da M. in is schreibt und et unnöthig ist, ist Mh. der bessern Autorität mit Recht gefolgt.

18. Mh. medicatio alias ut vino nach Barbarus. D. m. alia u. v. nach CM. richtig, da auch die eben erwähnte Beschneidung der Baumrinde zur medicatio des Oels gehört.

20. Mh. concalido nach M., D. calido nach r. Da auch der Text Cato's c. 6., soweit bekannt, jenes ungebräuchliche, sonst der alten Latinität entsprechende Wort nicht hat, wird hier von M. abzusehen sein.

Ebd. Mh. dicent (M. dicens a. dicunt), D. dicant nach r., ohne eine Variante anzugeben. Da hier ein Citat aus Cato vorliegt, hat Mh. seine Worte mit Grund hergestellt.

25. Mh. fit e cici, D. fit et e cici, nach MC. Ganz richtig hat Mh. ‚et', das nach ‚proximum' nicht stehen kann, ausgelassen, aber übersehen, dass schon Sillig fit ex lesen wollte.

Ebd. Mh. ibique [in Aegypten] — non pridem et in Hispania-repente provenit; D. ibique non pridem, et in Hispania repente provenit. Die Richtigkeit der von Mh. angegebenen Interpunction leuchtet ein, vgl. Herod. 2, 94.

Ebd. Mh. lucernis utile nach ed. Basil. 1525, D. lucernis exile nach Mr. Da Dioscor. 4,161 χρήσιμον εἰς λύχνους sagt, hat Mh. ohne Zweifel Recht.

28. Mh. ex grano, D. e grano nach Mr. richtig.

Ebd. Mh. nam cyprinum et e glande Aegyptia, D. nam et cyprinum et e gl. Aeg. Das erste ‚et' fehlt in M., es wird also mit Recht ausgelassen, ‚odorem' statt ‚odorum' ist nur Druckfehler.

34. Mh. coloris gratia elegantioris et totam supellectilem ligneam nach M., D. colorisque g. elegantioris, et t. s. l. nach r. Da Cato 98 von den Erzgefässen sagt: ‚splendidior erit et aerugo non erit molesta', muss Mh.'s Interpunction verworfen und que eingesetzt werden.

37. Mh. qui candidior nostratia cognominat nach M., D. quis c. n. cognominata nach r. und Conjectur. Die Lesart des M., worauf Pintianus durch Conjectur gekommen war, ist ganz richtig.

38. Mh. und D. omnia, das im M. fehlt und von Jan mit Recht ausgelassen wird.

Mh. a strutheis, D. e strutheis nach M., richtig; denn die struthea bilden die Gattung, worein die Arten gehören.

44. Mh. richtig e nach M., D. ex.

58. Mh. hiemes nach M., D. hiemem nach r., hier wohl richtig.

Ebd. Mh. pruna e pomis, dann proprietas piris quae und et vino nach M. mit eigenen Verbesserungen, wodurch die Stelle überhaupt erst verständlich wird, vgl. nov. lucubr. p. 30. D. prunae pomis, dann proprietas pirisque und e vino genau nach M. Höchstens kann man das Letztere billigen.

59. praecipitur pomaria in loco frigido ac sicco contabulari, septentrionalibus fenestris sereno die patere, austros specularibus arcere, aquilonis quoque adflatu poma deturpante rugis.

So druckt D. ohne Bedenken, Mh. vermuthet: vitro speculari aditum ventorum flatibus arceri. Der Sinn der Stelle ist aus Varro de r. r. 1, 59 klar: es handelt sich nicht darum, die Südwinde, sondern die rauhen Winde abzuhalten. Nun schreibt M. 'uitro specularibus', C. austro (d. austros) peculiaribus. Daraus wird mit einer leichten Aenderung ventos specularibus arcere.

Ebd. Mh. uti nach M., D. ut nach r.

60. Mh. et etiam inmatura (M. et iam matura), D. et inmatura, nach r. Jenes stimmt mit Varro a. a. O. überein, ist also mit Recht geschrieben worden.

61. Mh. scrobe mit v. Jan nach M., D. in terra scrobe (inter C., dann scrobae oder scrobea); jenes ist recht.

Wie man sieht, ist es besonders die Entschiedenheit, womit Mayhoff dem cod. M., wenn dessen Verderbniss nicht zu Tage liegt, folgt, welche ihm in den meisten Fällen gegen Detlefsen, der sich von den geringern Handschriften nicht so vollständig losmacht, Recht gibt. Dieser hat den Werth der Ausgabe in einer gründlichen Recension bereitwillig anerkannt:

5) Detlefsen, Jenaer Literaturzeitung 1875 Nr. 47.

Besonders in zwei Punkten sucht der Rec. die Aufstellungen des Herausg. zu berichtigen: 1) „Dass aus den bisher unverglichenen Handschriften keine Ausbeute mehr zu hoffen sei“ (p. XIX); er gibt zum Beweise dankenswerthe Notizen aus seiner Collation des cod. F zu 11, 17—54.

§ 17 hat F^2 modo fico minor; wahrscheinlich wurde das unverständliche 'capiti oder capitifica' weggelassen; caprifici vermuthet Mh. sehr richtig, nur ist die Endung aus F^2 zu verbessern: caprifico minor, wozu die Stelle 15, 80—82 mit Recht verglichen wird.

§ 20 liest F², (wie die alten Ausgaben) ‚ratio operis haec.‘ Danach sind diese Worte, die ich ohne haec für eine unächte Ueberschrift hielt (vind. 199), beizubehalten.

Ebd. caeli et hoc, wie die Vulgata. Die schwierige Stelle ist noch nicht geheilt; Detl.'s Vermuthung ni se continent tectis, itaque temperies caeli. et hoc widerspricht dem Zusammenhange, der nach Aristot. h. a. 9, 40 verlangt: wenn sie, die Bienen, auch bei mildem Wetter zu Hause bleiben, bedeutet es baldigen Regen und Sturm. Diesem Sinne entspricht am meisten Mayhoff's Lesart.

§ 23 hat F² tunc — tunc. — 26 inperans wie Mh. nach der Vg. 31 utriculos, wie schon Sillig anführt, tiliae wie d. — 33 ratione — 49 necessarius — 51 erecta wie Vet. Dalec. — 52 usum eius wie R² — 53 adsidui — auctoritatis wie d. resp. R. — 54 foris wie a¹ migraturo wie d. Vg. — quaeque wie Vg. Danach hat die Vergleichung von F. den Werth, dass sie manchmal die Vulgata rechtfertigt, hin und wieder, aber selten, Neues ergibt. Wenn 2) Mayhoff p. XXIII behauptet, Detlefsen habe zuversichtlich erklärt, dass uns von den Hülfsmitteln der Kritik, welche den alten Herausgebern zu Gebote standen, kaum eins verloren sei, so widerlegt ihn der Nachweis nicht, welchen D. gibt, dass mehrere der dort angeführten Stellen sich ganz oder theilweise in F. finden, so lange er nicht beweisen kann, dass F. schon den ältesten Herausgebern bekannt gewesen war. Praktisch bin ich der Meinung, dass nur, wo einzelne jetzt nicht mehr nachweisbare Handschriften namentlich angeführt oder deutlich erkannt werden, darauf Gewicht gelegt werden darf. Dies gilt insbesondere von den Hülfsmitteln des Barbarus (vgl. vindiciae II. p. 131), den Handschriften des Gelenius und dem cod. Murbacensis.

In meinen Vindiciae hatte ich mehrfach die Schriften des spätern Alterthums benutzt, welche aus Plinius und zwar aus Handschriften der ältern Familie geschöpft sind, den Pseudo-Apuleius, welchem Detlefsen früher nicht gerecht geworden war (vgl. Vind. II, p. 69), und den sog. Plinius Valerianus. Letztern kannte man bisher nur in der aus verschiedenen Stücken erwachsenen Gestalt, welche die Ausgaben von 1509 und 1528 darbieten. Einer höchst dankenswerthen Mühe hat sich neuerlich Val. Rose unterzogen:

6) Rose über die medicina Plinii. Hermes VIII (1874) S. 18—66 und

7) Plinii Secundi quae fertur una cum Gargilii Martialis medicina nunc primum edita a Valentino Rose. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXXV. 238 S. 8.

In jener Abhandlung wird das Sachverhältniss mit bewundernswürdiger Gelehrsamkeit dargestellt. Aus den medicinischen Büchern des Plinius wurden Auszüge der dort erwähnten Heilmittel gemacht, zuerst im 3. Jahrhundert in dem Werke des Gargilius Martialis über den Landbau, dort Plinius nicht allein, sondern neben ihm Dioscorides und Galen. Daraus sind die medicinae ex oleribus et pomis ausgezogen, welche in den Handschriften (namentlich einer in S. Gallen und einer Leidener aus dem 10. Jahrhundert) dem Pseudo-Plinius angehängt, in den Drucken als 4. Buch ihm angefügt werden. Diesem gehören die im 4. Jahrhundert verfassten 3 Bücher de medicina, welche die Mittel nach Gliedern und Krankheiten geordnet ausschliesslich aus Plinius entnehmen und „ein medicinisches Laienbrevier für Reisende" liefern wollen. Dazu kommt im 5. Jahrhundert der S. 35 ff. besprochene Pseudo-Apuleius. Alle drei Schriftsteller verdienen bei der Kritik des Plinius die höchste Beachtung, weil sie die lückenhafte bessere Klasse der Handschriften ergänzen. Rose hat S. 26 ff. eine grosse Zahl von Stellen nach dem Ps.-Plinius und Martialis verbessert; einige meiner Vermuthungen werden dadurch bestätigt.

In der Ausgabe erhalten wir einen nach den besten Handschriften gereinigten Text, welchem am Rande die Nachweisung der von dem Epitomator benutzten Stellen beigefügt wird, ferner sorgfältige Register. Die Vorzüge dieser ausgezeichneten Leistung hebt

8) Detlefsen, Jenaer Lit.-Ztg. 1876 Nr. 6

in einer einsichtigen Recension hervor; er macht auf eine Florentiner Handschrift aus dem 15. Jahrhundert (cod. CLXV der bibl. aedilium, Bandini I, p. 470) aufmerksam, welche Plinii Valeriani de re medica libb. V enthält, also vielleicht eine Quelle der Ausgabe von 1509 geworden ist. Ein anderer Recensent

9) W. Literar. Centralblatt 1876 Nr. 12 (18. März)

erkennt den Werth der Arbeit an, tadelt aber die Unvollständigkeit der sprachlichen Indices, welche einen Beitrag zur Geschichte des Vulgärlateins liefern.

Mit der Kritik und Erklärung einzelner Stellen beschäftigen sich:

10) Urlichs kritische Bemerkungen zu dem älteren Plinius und zu Tacitus. Rhein. Museum 1874. S. 493—97.

11) Zu 5, 111: Curtius, Hermes XI, S. 514.

Er vertheidigt seine Erklärung dieser Stelle gegen Wachsmuth, J. L. 1873, S. 1091, indem er so interpungiert: Philadelphini et ipsi in radice Tmoli Cogamo flumini adpositi, Maeonii u. s. w., während v. Jan und Detlefsen das Komma nach Philadelphini setzen, und zwar mit Recht; denn ipsi bezieht sich auf die §§ 110 und 111 vorkommenden Eigennamen Maeonia und Maeonii.

12) Zu 33, 47: Marchi, Congetture intorno al cap. XIII del libro XXXIII di Plinio relativo alla pecunia Romana. Modena 1872 (Estratto dagli Opuscoli Religiosi, letterarj e morali Ser. III, tom VII) 28 S. 8.

Nach einer ausführlichen Darstellung des römischen Geldwesens kommt der Verf. zu der Behauptung, man müsse bei Plinius lesen: aureus nummus post annum LXII percussus est, quam argenteus, ita ut scrupulum valeret sestertiis vicenis, quod effecit in libras, ratione sestertiorum qui tunc erant X. LXXII. Er nimmt also an, dass die ältern Goldstücke fast halb so schwer waren als die spätern. Den cod. Bambergensis kennt er nicht.

13) Zu 35, 97: Giusti, l'atramentum di Apelle, proposta d'una correzione a un passo di Plinio Secondo (Estr. dal Vol. II, Serie V degli Atti del R. Instituto veneto). Venezia 1876. 5 S. 8.

Der Verf. kennt nur die Vulgata der schwierigen Stelle claritates colorum. Da ihm diese mit Recht missfällt, ändert er das Verbum excitaret in evitaret. Der Bambergensis schreibt claritatis colorem alium, mithin fehlt der Conjectur ihr Boden.

14) Zu 36, 197: Hirschfeld, Hermes VIII, S. 473.

Ich hatte Vind. n. 809 bemerkt, dass die Worte in hereditate eius qui praefuerat Aegypto einen Eigennamen vermissen lassen. Diesen stellt H. überzeugend her, indem er Sei statt eius liest.

Die schwierige Untersuchung über die Quellen der kunsthistorischen Bücher des Plinius hatte neuerdings Schreiber (Quaestionum de artificum aetatibus in Plinii n. h. libris relatis specimen, Lips. 1872) wieder aufgenommen, und ein Werk von Varro über Kunstgeschichte, das freilich nirgends angeführt wird, für die Hauptquelle gehalten. Dadurch veranlasst, hat ein Gelehrter, dessen Bemerkungen über das Verhältniss der Indices zu der Darstellung des Plinius einen sichern Boden geschaffen haben, die Frage von Neuem erörtert:

15) Brunn, Cornelius Nepos und die Kunsturtheile bei Plinius. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. 1875. Bd. I, S. 311—27.

Die zuletzt von Schreiber vertheidigte, auch von mir Chrestom. Plin. S. 316 ausgesprochene Meinung, neben griechischen Schriftstellern sei Varro eine Hauptquelle des Plinius gewesen, lehnt Brunn für das 34. und 35. Buch ab; in dem 36. Buche sei, meint er, Plinius allerdings Varro und Pasiteles vorzugsweise gefolgt; in jenen Büchern aber habe er Cornelius Nepos vor Augen gehabt, der in irgend einem Buche seines Werkes de viris illustribus von den Künstlern gehandelt haben werde. Besonders in dem 35. Buche trete das Streben, die Individualität der Maler zu charakterisiren, hervor; es sei in einer Weise ausgeführt worden, welche dem Plane der erhaltenen Biographien entspreche; auch in einzelnen Wendungen und Ausdrücken lasse sich die Aehnlichkeit beider Darstellungen erkennen. Endlich weise die Stellung des Nepos in den Indices darauf hin, dass er für das 34. und 35. Buch besonders berücksichtigt worden sei, während er in dem Index des 36. Buches mehr zurücktrete. Dem letzteren Grunde ist wohl kein Gewicht beizulegen; denn alle lateinischen Schriftsteller bis zu Nepos werden gleich zu Anfang der Bücher vor der geschichtlichen Darstellung aufgeführt oder berücksichtigt. Im 34. Buch, §. 14 Piso, eben da Valerius Antias; §. 22 Messala. Also fallen die Stellen von §. 15—21 Verrius, Varro und Nepos zu. Deutlicher tritt dies in Buch 35 hervor: §. 8 wird Messala citiert in einem Buche de familiis, von denen §. 6 und 7 handelt, §. 11 Atticus und Varro; also fällt §. 8—10 Fenestella zu, §. 16 Nepos; also lesen wir von §. 12 an einen Auszug aus

Verrius. Es fragt sich, ob irgend eine kunsthistorische Angabe bestimmt auf Nepos zurückgeht. Bei weitem die meisten Citate beziehen sich auf Cultur- und Sittengeschichte: 33, 146. 36, 48. 59; diese sind also ohne Zweifel den Exempla entnommen. Nur 35, 16 enthält eine Nachricht über den Maler Ecphantus, welcher Damaratus nach Italien begleitet haben soll; gewiss ist auch §. 152, wonach die Plastik von andern Begleitern desselben Damaratus eingeführt wurde, demselben Schriftsteller entnommen, ich sollte glauben aus den Chronica. Gerade diese beiden Nachrichten bringt aber Plinius nur gelegentlich und eher ablehnend als billigend vor. Ein bestimmter Anhalt für Brunn's Hypothese liegt also nicht vor. Varro wird allerdings in B. 34 und 35 nicht so häufig angeführt wie in B. 36, er spricht aber 34, 56 von dem Stil des Polyklet, 35, 113 und 136 und 147 von Malern und ihren Verdiensten. Endlich scheint die schlagende Uebereinstimmung von 28, 4 und 35, 125 von Brunn verkannt zu werden. Er verlangt zu viel, oder vielmehr er hält zu wenig von Plinius, wenn er eine ziemlich genaue Uebereinstimmung der Sätze und Worte zu der sachlichen Uebeinstimmung fordert. Denn Plinius hat seinen eigenen Stil, er hat seine Quellen, ausgenommen wo er dies selbst verkündigt, nicht abgeschrieben. Auch ist jene Uebereinstimmung wesentlich vorhanden.

Eine Widerlegung verspricht

16) Schreiber, Theodor, Plinius und die römischen Kunstkataloge. Rhein. Mus. 1876. XXXI. S. 219—233.

Einstweilen bekämpft er die von mir aufgestellte, von Brieger ausgeführte Behauptung, dass Plinius Kataloge von Kunstwerken in Rom benutzt habe. Er läugnet überhaupt die Existenz von Katalogen, deren Merkmal eine streng systematische, abgekürzte und mehr tabellarische Behandlung sei. Insbesondere, meint er, sei in 34, 84 mit Unrecht eine Spur solcher Kataloge gefunden worden. Mir scheint eine Verwechslung von Katalogen und Inventarien vorzuliegen. Schreiber übersieht, dass Plinius' Amt dergleichen Verzeichnisse voraussetzte. Er war Procurator Vespasian's, kam in dieser Eigenschaft täglich zum Kaiser, musste also die im Besitz desselben befindlichen Werke, für deren Aufbewahrung er zu sorgen hatte, sowie die Ausgaben, welche für Bauten und Kunstzwecke gemacht wurden, amtlich kennen, also die Kunstwerke in den Palästen und kaiserlichen Gebäuden. Eben

so gut wie der Tempelbesitz von den Staats-Magistraten geschützt wurde, mussten die Werke des Palatin's, des Titus, in den Servilischen Gärten u. s. w. von dem Procurator beaufsichtigt, die Kosten des Templum Pacis, die Versetzung der von Nero zusammengeschleppten Denkmäler in diesen Tempel von ihm bestritten werden. Die dazu nöthige Kenntniss konnte er nur aus Verzeichnissen schöpfen, welche etwa griechische Freigelassene verfertigt hatten. Wie ausführlich oder wie kurz sie gewesen sein mögen, lässt sich nicht ausmachen, meiner Meinung nach sehr kurz; aber eine Quelle für den Schriftsteller sind sie gewiss gewesen, man müsste ihm denn die Geschmacklosigkeit zutrauen, dass er die Personen des Autors und des Beamten gänzlich geschieden hätte.

Gelegentlich berührt

17) Petersen, Emendationes (Programm von Dorpat zum 12. December 1875). p. 8

eine hierher gehörige Frage. Indem er nachweist, dass der Maler Timanthes aus Kythnos stammte und bei Eustath. zu Iliad. p. 1343, 60 statt *ὁ Σικυώνιος* gelesen werden müsse *ὁ Κύθνιος*, bemerkt er, dass Plinius 35, 73 und Quintilian 2, 13, 12 die Geschichte von dem Gemälde des Opfers der Iphigenia aus einem alten Rhetoriker geschöpft haben.

Jahresbericht über die römischen Bukoliker.

Von

Hofrath Prof. Dr. **H. Fritzsche**

in Leipzig.

Vergilius.

A. Ausgaben.

1) P. Virgilii Maronis opera. Oeuvres de Virgile, texte latin — avec un commentaire critique et explicatif, une introduction et une notice par E. Benoist, professeur suppléant de poésie latine à la faculté des lettres de Paris. — Bucoliques et Georgiques deuxième édition revue et augmentée d'un choix de variantes. Paris, Hachette et Co. 1876, CXXVII und 352 S. gr. 8.

Dieses Buch ist in erster Auflage bereits von Wagner, Jahrbb. für Philologie 1868 S. 145 flg. besprochen worden. Die Erweiterungen in der zweiten Auflage beurkunden den Fleiss, mit welchem der Herausgeber gearbeitet und die Forschungen deutscher Gelehrten berücksichtigt hat, so jedoch, dass er sein eigenes Urtheil sich unbefangen gewahrt hat. Hauptaufgabe war ihm, namentlich im Hinblick auf die Schulen in Frankreich, eine grammatische und historische Erklärung, vermittelst derer ein Eindringen in den Sinn allein möglich werde. Ce qui est l'important . . c'est le commentaire grammatical et historique, celui qui nous met en état d'apprécier l'art de l'auteur, et d'avoir de lui et de son temps une impression réelle. Il en résulte une connaissance solide et scientifique du vrai et une conception du beau qui sont le but de l'éducation. C'est là le véritable emploi de la philologie etc." (S. V). Die Ausführung dieses Gedankens auf S. VI flg. enthält vieles auch diesseits des Rheines

von der jüngeren Generation zu Beherzigende. Von diesem Gedanken geleitet, fussend auch auf unseren neuen und neuesten Hülfsmitteln zur Berichtigung der Texte, wollte Benoist den Vergil seinen Landsleuten geniessbar machen, „sans superstition à l'égard de la tradition, sans témerité excessive, sans désir d'introduire à tout prix des nouveautés dans les écoles Françaises“ (S. XI). Als besonders wichtiges Hülfsmittel betrachtet er die Vergleichung mit den Dichtungen der Griechen, obenan für die Bucolica den Idyllen Theokrit's, dessen wichtigste Stellen er im Urtexte als Parallele giebt[1]). Für interessant, aber nicht so nothwendig, hält er die Collation der Stellen, wo Spätere, seit Ovid, den Vergil nachahmen; abgesehen hat er von den Nachbildungen von Vergil bei den französischen Dichtern, da diese für die Erklärung des Römers keinen Gewinn bringen und „ce serait d'ailleurs une mer où l'on risquerait de se noyer.“

Recht übersichtlich handelt B. im zweiten Theile der Einleitung über die Handschriften, wo er Ribbeck's Studien ehrend anerkennt, jedoch in Beurtheilung des Cod. Palat. und Med. von Ribbeck abweicht (S. XVIII). Beachtenswerth sind insonderheit die Ansichten des Herausgebers über den Werth, welchen die Zeugnisse der Scholiasten, so wie die Citate der alten Autoren resp. Grammatiker für die Textkritik haben (S. XXIII flg.). Hieran schliesst sich im dritten Theile eine Geschichte des Textes seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis in unsere Zeit, mit sehr treffenden Urtheilen über die neuesten Herausgeber (S. XXV flg.); dann im vierten Theile eine gründliche Auseinandersetzung über die Orthographie, meist nach Wagner, Ribbeck, Brambach, wo die Bedeutung der Euphonie in Anschluss an Gellius in ihr Recht gesetzt wird (bis S. LXXXIV). Die nun folgende notice sur Virgile giebt im Allgemeinen das Bekannte, aber in anziehendem, von französischem verbiage frei gehaltenem, Gewande.

Die Anmerkungen enthalten für den deutschen Gelehrten nicht viel Neues, aber sie sind weit entfernt von den notulae der verschiedenen französischen Eselsbrücken, machen vielmehr an den Leser ernste Ansprüche, geben wirkliche Be-

[1]) In einzelnen Fällen geht B. allerdings zu weit, z. B. wenn er zu Ecl. I, 80 (hic tamen hanc mecum poteras requiescere noctem.) Theokrit XI, 44 citirt (ἅδιον ἐν τὤντρῳ παῤ ἐμὶν τὰν νύκτα διαξεῖς), da bei Theokrit der Cyclop die Galatea zu sich aus anderen Gründen als Tityrus den Meliboeus einladet und eine Vergleichung seiner Grotte mit dem wilden Meere macht.

lehrung, auch im Grammatischen, und werden beim Unterrichte unseren Lehrern wegen der oft treffenden französischen Wendungen willkommen sein. Summa: die französische Philologie muss sich zu dem Werke gratuliren.

2) Vergil's Gedichte. Erklärt von Th. Ladewig. Erstes Bändchen. Bucolica und Georgica. Sechste Auflage von Carl Schaper. Berlin, Weidmann 1876. X und 214 S. 8.

3) Vergils Bucolica und Georgica. Für den Schulgebrauch erläutert von Karl Kappes, Director des Realgymnasiums in Karlsruhe. Leipzig, Teubner 1876, 169 S. 8.

4) P. Virgilius Maro's Bucolica erklärt und herausgegeben von E. Glaser, Grossherz. Reallehrer in Giessen. Mit einer Einleitung enthaltend: Studien zu Vergil's Bucolica. Halle, Waisenh. 1876, VIII und 111 S. 8.

Duo si faciunt idem, non est idem. Tres si faciunt idem, multo minus est idem. Die Neubearbeitung der längst anerkannten Ladewig'schen Ausgaben konnte in keine besseren Hände gelegt werden als in die des um Vergil bereits so vielfach verdienten Schaper, der jetzt dem zweiten Theil der Aeneide die Bucolica und Georgica folgen lässt. Er hat die sachlichen und sprachlichen Bemerkungen Ladewig's, welche auch für die Schule eine reiche Ausbeute unentbehrlicher Erklärungen darbieten, so viel als möglich unverkürzt erhalten, anderes mit schonender Hand umgemodelt und gebessert, so wie eigene wesentliche Zusätze hinzugefügt, durch welche das Buch dem Fachgelehrten unentbehrlich wird. Dahin gehört zunächst die Lehre von einer zweiten Recension, welche Vergil mit den Eclogen vornahm, und die endliche Berichtigung des alten seit Ruaeus eingerosteten Schlendrians in Betreff der Zeitfolge der Eclogen. Auf Grund früherer bereits angebahnter Untersuchungen (Jahrbb. 1864 S. 633 f., de ecl. Verg. interpr. Posen 1872, de Georg. a Verg. emend. Berlol. 1873) hat es Schaper zur Evidenz erhoben dass drei von den Eclogen (IV, VI, X) viel jünger als die übrigen sieben, in Anlage und Diction wesentlich von denselben verschieden, selbstständig gegenüber dem Theokrit, und im Versbau bei weitem vollendeter sind; dass die vierte Ecloge nicht das Kind des Polio feiert und 40 a. Chr., sondern vielmehr 25 a. Chr. verfasst ist und sich

auf den Enkel des Augustus von seiner Tochter Julia beziehet, V. 12 das Wort Polio unächt und muthmasslich orbis oder urbis geschrieben gewesen ist. Während also die zuerst gedichteten Eclogen die Gefährdungen des Besitzstandes in Italien schildern, erfleht Vergil in Ecloge IV das Erscheinen eines Genius, welcher das Friedenswerk des Augustus als sein Nachfolger vollenden soll. Das überrascht freilich manche im Hergebrachten Befangene, ist aber nirgends von Schaper's Widersachern mit logisch schlagenden Gründen widerlegt worden. Ebenfalls abweichend von Ladewig und anderen Erklärern wird, aber völlig begründet, die sechste Ecloge als dem Andenken des Gallus geweiht bezeichnet. Ein gleich grosser Fortschritt ist hier in der Beurtheilung vom Schlusse der Georgica IV, 315 flg. Es unterliegt nach Schaper's Untersuchungen keinem Zweifel, dass Vergil diese Partie erst später hinzugedichtet und in zweiter Bearbeitung der Georgica an die Stelle des in erster Ausgabe veröffentlichten Encomium auf Gallus gesetzt hat, welches er strich, nachdem Gallus, in Ungunst bei Augustus gefallen, sich selbst getödtet hatte (S. 185 vgl. unsere Jahresberr. I S. 313 und II. III, 1, S. 255). Fussen wir auf Schaper's Annahmen, so schwinden ungesucht eine Anzahl Schwierigkeiten, über welche sonst keine Künstelei hinweg hilft. Aenderungen in Ladewig's Einleitung über Vergil's Leben mussten natürlich, z. B. S. 4, eintreten. Wichtig sind auch dort Zusätze wie die über das Studium des Theokrit, dessen Technik sich Vergil aneignete, und durch den er die rhythmische Kraft und Schönheit des Hexameters kennen lernte, so wie über die methodisch fortgesetzten Uebungen im Uebersetzen einzelner Stellen Theokrit's und die mannichfaltigen Versuche Vergil's in eigenen Gesängen mit dem Griechen zu wetteifern. Die Zeitverhältnisse aber, unter denen er lebte und litt, veranlassten ihn das Gebiet der Idylle zu erweitern und er wurde so Schöpfer der allegorischen Idylle. Vgl. Schaper S. 14 ff.

Für die Selbstständigkeit in der Behandlung des Textes genüge es hier zuvörderst auf Ecl. X, 13 hinzuweisen, wo Schaper statt lauri das von ihm früher empfohlene laurus in den Text gesetzt hat. Georg. II, 82 lesen wir jetzt mirata usque novas frondes statt miraturque novas frondes in ganz ansprechender Besserung. Georg. II, 35—38 Quare agite . . vestire Taburnum stehen bei Ladewig nach Ribbeck's Vorgange (in ed. 1872) hinter V. 108.

Schaper hat ihnen ihre ursprüngliche Stelle vindicirt. Dasselbe gilt von den Versen Georg. III, 249 ff., wo Ribbeck schon ed. 1859 Umstellungen vorgenommen hatte.

Auch der Anfang von Georg. Buch II erscheint hier wieder in seiner richtigen Gestaltung, wo Ladewig und Ribbeck mit Hanow, theilweisse Peerlkamp, geändert und die Verse so umgestellt hatten: 1—7. 8. 39. 40. 42. 41 (dare statt da). 43. 44. 45. 46. 9. 10. Eben so evident ist es, dass Georg. III, 288 die handschriftliche Lesart fortes sperate statt fortis sperare (Ladewig mit Peerlkamp) wieder hergestellt werden musste. Ein triftiger Grund den Vers zu verdächtigen (Ribbeck ed. 1872) liegt nicht vor. Die Athetesen Ribbeck's Ecl. II 32—33. II, 39. V, 49. X, 17 u. s. w. hat Schaper mit Recht, eben so wie Kappes und Glaser, bezweifelt.

Wie in der Constituirung des Textes, so hat das Buch in Absicht auf sprachliche und sachliche Erklärung viel gewonnen. Vgl. z. B. Georg. II, 219. II, 247. II, 285. III, 103—104. Getilgt sind unpraktische leidige Schülerfragen bei Ladewig z. B Georg. III, 268 („malis, kommt her von —?"); IV, 206 („ergo": Was erscheint dem Dichter als Folge dieses emsigen Strebens?). Vielleicht gegen Schaper's Willen ist Georg. III, 558 eine derartige Frage stehen geblieben. Dankenswerth sind die Zusätze über metrische Feinheiten.

Ein besonderes Verdienst hat sich Schaper auch durch die Anführung der bei Ladewig nicht angegebenen Parallelstellen Theokrit's erworben, welche Vergil ganz offenbarlich sich zum Muster genommen oder fast wörtlich übersetzt hat. Da Ecl. VIII, 68 zu dem versus intercalaris des Zauberliedes (ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnim) das Vorbild aus Theokrit, II, 17 angeführt ist (*ἶυγξ, ἕλκε τὺ τῆνον ἐμὸν ποτὶ δῶμα τὸν ἄνδρα*) so wäre es wohl consequent gewesen auch in derselben Ecloge zu dem anderen versus intercalaris, V. 21 f. (incipe Maenalios mecum, mea tibia, versus) den entsprechenden Schaltvers aus Theokr. I, 64 zu nennen (*ἄρχετε βουκολικᾶς, Μοῖσαι φίλαι, ἄρχετ' ἀοιδᾶς*). Denn der Daktylus des Imperativus incipe entspricht dem ebenfalls im ersten Versfuss gesetzten Daktylus des Imperativus *ἄρχετε*; das zweite Wort (Maenalios) füllt mit seinem Choriambus die erste Vershälfte gerade so aus wie im Originale *βουκολικᾶς* dieselbe Stelle ausfüllt; für *βουκολικός* substituirt aber Vergil dem Choriambus zu Liebe Maenalios (vgl. Theokr. I,

124 u. s. w.), da die sonst zur Uebersetzung des griechischen βουκολικός von ihm gebrauchten Ausdrücke, z. B. silvestris musa (Ecl. I, 2) u. s. w., dem Original metrisch nicht adäquat gewesen wären; die Vocative mea tibia mussten aber die griechischen Vocative Μοῖσαι φίλαι ersetzen, was um so leichter ging, weil der Lateiner (Vergil wiederholt, z. B. Ecl. II, 52 mea Amaryllis, Ecl. VII, 22, X, 2, vgl. I, 74 und Theokr. V, 1) das Pron. poss. meus, mea, meum gern setzt, entweder entsprechend dem griechischen φίλος oder mit der auch im Deutschen vorwaltenden Gemüthlichkeit im Gebrauch von mein, der viel seltener so sich im Griechischen findet. S. Hor. Od. III, 19, 28 Glycerae meae; Tibull I, 1, 57 mea Delia; I, 5, 21 u. s. w. Die Vergleichung mit dem anderen Schaltverse (Ecl. VIII, 68) wird nun aber noch interessanter durch die metrische Contaminirung. Denn während der Gedanke ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnim sich offenbar an Theokrit's Schaltvers der Zauberidylle (ἶυγξ, ἕλκε τὺ τῆνον ἐμὸν ποτὶ δῶμα τὸν ἄνδρα) anlehnt, ist die Art, wie der einen Daktylus bildende Imperativus (ducite) den Vers beginnt und dann in dem fünften Fusse nach der bukolischen Cäsur wiederkehrt, offenbar Nachahmung des Baus von Vers I, 64 bei Theokrit, wo ἄρχετε den Vers anfängt und nach der bukolischen Cäsur im fünften Fusse wiederkehrt, während VIII, 21 diese metrische Durchführung nicht anzubringen war und der daktylische Imperativus incipe nur einmal (vorn) in Erinnerung des Originals (ἄρχετε) steht. Darüber, dass Schaper andere ihm gar wohl bekannte Imitationen aus Theokrit, die ein völlig feines Verständniss des Dichters voraussetzen, übergangen hat, ist bei der mehr oder weniger für Schulzwecke bestimmten Ausgabe und dem bemessenen Raume des Buches nicht zu rechten, z. B. Ecl. II, 56 der Choriambus rusticus es im Anfange des Verses nach Theokr. XX, 3 (s. Schaper, de ecl. Verg., S. 19).

Für die nächste, jedenfalls bald nöthige Auflage möchte ich jedoch zu Georg. I, 332 (aut Athon aut Rhodopen aut —) den Hinweis auf Theokr. VII, 77 empfehlen, wo der Vers so anfängt: ἢ Ἄθω ἢ Ῥοδόπαν ἢ —, eine wörtliche Uebersetzung also vorliegt, ausserdem aber das dreimalige aut, entsprechend dem dreimaligen ἢ des Originales, interessant ist und seine Parallele Ecl. VIII, 41 hat: ut vidi, ut perii, ut me malus abstulit error, ganz im Anschlusse an das dreimal gesetzte ὡς bei Theokr. II, 82

χὼς ἴδον ὣς ἐμάνην ὥς μευ περὶ θυμὸς ἰάφθη und Theokr. III, 42 ὡς ἴδεν ὡς ἐμάνη ὡς — (s. auch Theokr. I, 115 und XV, 123). Die Vergleichung beider Stellen zeigt übrigens, dass hinter perii bei Vergil kein Ausrufungszeichen gesetzt werden darf. S. meine gr. Ausg., S. 97, und die Quelle des Ausdruckes, Iliad. XIV, 294 ὡς ἴδεν ὥς μιν ἔρως —, dazu z. B. Ovid Her. XIII, 89. Met. VII, 759 pariter — pariter.

Während Schaper nicht nur die Schule, sondern auch die Gelehrtenwelt in seiner Bearbeitung von Ladewig's Ausgabe berücksichtigt, erklärt Kappes, zu dessen Ausgabe wir uns jetzt wenden, in der Vorrede, dass er den Standpunkt des Schülers und die daraus sich ergebende Behandlung festgehalten habe. Der Schüler soll das Buch in den Händen haben, der Lehrer dem Schüler die „aus den in den Anmerkungen gegebenen Winken zu ziehenden Vortheile deutlich machen". Sprachliche und dichterische Eigenthümlichkeiten hat der Herausgeber absichtlich seltener als zur Aeneide gegeben, weil „die Bucolica und Georgica in der Regel nicht dem Anfänger in der Lectüre Vergil's vorgelegt werden." Dagegen sollen „die zahlreichen Verweisungen auf den Dichter selbst dazu dienen, den Dichter aus seiner eigenen Darstellung verstehen zu lernen." Manche derartige Verweisungen sind aber so gefasst, dass sie dem Schüler die Lust zum Studiren nur verleiden, wie ich aus eigenen Erfahrungen in andern Ausgaben von Classikern weiss. So steht zu Georg. II, 469 (frigida Tempe — richtiger frigida tempe, wie Ribbeck) die Anmerkung: „Tempe, vgl. V. 440; ein wahres Tempe." Zu V. 440 erwartet der Leser nun eine geographische Notiz, wie solche bei Schaper zu der Stelle (II, 469), zumal da der bekannte Vers des Horaz Od. III, 1, 29 fast hierzu drängt. Schlagen wir nun den von Kappes citirten Vers nach, so lesen wir V. 440 die unbefriedigende Note: „Caucasio in vertice, vgl. Georg. I, 120." Also dieses Citat ist zu betrachten! Selbiges lautet: „Strymoniae, vgl. Ecl. IX, 13, X, 59." Folgen wir und suchen nun Ecl. IX, 13, so erfahren wir: „Die Chaonier (von Chaon, dem Sohn des Priamus, vgl. Aen. III, 335) wohnten um Dodona, wo in herrlichem Eichenwalde Tauben Orakel gaben. Der Dichter specialisirt gern." Endlich Note X, 59: „der Parther und Cretenser sind als Bogenschützen berühmt." Das also, was der jugendliche Leser nach dem Hin- und Hersuchen an vier verschiedenen Stellen erfährt und zu

Georg. II, 469 wissen soll, ist der Inhalt der vier Worte im vorletzten Citate: „der Dichter specialisirt gern.“ Dort ist übrigens dieser Satz nicht einmal berechtigt in solcher Allgemeinheit, da der Dichter Chaonias mit Absicht sagt, wie Schaper, Glaser u. a. richtig hervorheben. Zu Ecl. VIII, 71 (frigidus in pratis cantando rumpitur anguis) giebt Kappes einfach einen Verweis auf Ecl. III, 93 (frigidus, o pueri, fugite hinc, latet anguis in herba). Dort findet sich aber nur die kurze Notiz: „frigidus, die äusserliche Natur der Schlange malend.“ Jedenfalls hätte nach dem oben mitgetheilten Princip hier auf die andere Stelle (Ecl .VIII, 71) hingewiesen werden sollen. Richtiger wäre zu sagen gewesen, dass die Schlange kalt — wie „der kalte Frosch“, vor dem sich die Mädchen fürchten — genannt wird wegen des Eindrucks, welchen die Kälte des Thieres auf denjenigen macht, welcher dasselbe berührt. Schaper, S. 61, schreibt: Die Schlangen werden „wegen ihrer natürlichen Kälte frigidi genannt“. Glaser dagegen schreibt S. 92: „frigidus, frostig durch die unnatürliche Kälte“ (unnatürlich doch nur vom Standpunkte des Menschen aus, welcher das Thier angreift). Die Quelle des Ausdrucks, Theokr. XV, 58, hätte füglich genannt werden sollen, da dort gerade die erschrockene Frau zu ihrer Entschuldigung sagt: *ἵππον καὶ τὸν ψυχρὸν ὄφιν τὰ μάλιστα δεδοίκω ἐκ παιδός*, noch dazu mit dem Artikel (während *ἵππον* ohne Artikel) deiktisch, etwa = so eine kalte Schlange; vgl. Hor. Epod. V, 19 turpis rana.

Gewisse Anmerkungen setzen einen ausserordentlich schwachen oder gedankenlosen Schüler voraus. z. B. Ecl. II, 25 nec sum adeo informis: nuper me in litore vidi, cum placidum ventis staret mare. Hierzu ist die Anmerkung: „in litore, am Ufer stehend“. Schaper hat mit Takt das Original, Theokr. VI, 34 — 35 (*καὶ γάρ θην οὐδ᾽ εἶδος ἔχω κακὸν κτλ*) citirt, wodurch übrigens erst das rechte Licht (*θην*) auf das Wort adeo fällt, was Glaser nicht beachtet hat, welcher die Note giebt: — „auch bin ich gar nicht so. . . man merke die Bedeutung von adeo in ähnlicher Verbindung“. — Zu Ecl. II, 4 (ibi haec incondita solus montibus et silvis studio iactabat inani, wo vorhergeht: tantum inter densas, umbrosa cacumina, fagos assidue veniebat) ist angemerkt bei Kappes: „solus, in Waldeinsamkeit“. Ecl. VIII, 37 saepibus in nostris parvam te roscida mala — dux ego vester eram — vidi cum matre legentem. Dazu die Er-

klärung: „saepibus in nostris, im eingehegten Garten“. Den Gelehrten würde jedenfalls eine Parallele aus Theokrit wichtiger, dem Schüler ebenfalls begreiflich sein, nämlich V, 93 *πρὸς ῥόδα, τῶν ἄνδηρα παρ' αἱμασιαῖσι πεφύκει* (Catull. LXII, 39 ut flos in septis secretus nascitur hortis). Quelle für den Gedanken ist übrigens Theokr. XI, 25 *ἠράσθην μὲν ἔγωγα τεοῦς, κόρα, ἁνίκα πρᾶτον ἦνθες ἐμᾷ σὺν ματρὶ θέλοισ' ὑακίνθινα φύλλα ἐξ ὄρεος δρέψασθαι, ἐγὼ δ' ὁδὸν ἁγεμόνευον* (dux ego vester eram). Ecl. VIII, 67 sind carmina nicht Zauberworte, sondern Zauberlieder. Vgl. meine Anm. zu Hor. Serm. I, 8, 19.

Im Anhange bespricht der Herausgeber eine Anzahl Stellen vom kritischen und exegetischen Standpunkte aus. Es wird z. B. Georg. I, 50 ac statt at bei Forbiger u. a.; ibid. I, 203 atque illum in praeceps statt atque illum praeceps (Ribbeck) mit Schaper u. a. in Schutz genommen. Gut vindicirt ist Georg. I, 454 incipiunt statt Var. incipient; Georg. II, 332 germina statt Var. gramina. Georg III, 434 zieht Kappes die Correctur exercitus der Lesart exterritus vor (exterritus aestu); denn die Hitze plage, aber sie scheuche nicht auf. Das recipirte exterritus lässt sich aber wohl vergleichen mit Theokrit II, 137, wo ich jetzt *ἐφόβησε* vorziehe, und Theokrit XIII, 48 *πασάων γὰρ ἔρως ἁπαλὰς φρένας ἐξεφόβησεν* (nicht *ἐξεσόβησεν* oder *ἀμφεδόνησεν*), nicht als ob Vergil jene Stellen vor Augen gehabt hätte, aber doch so dass der griechische Ausdruck den lateinischen und dieser den griechischen stützt. (Anders ist Tibull. I, 8, 62). Dazu kommt das durch Ziegler zu Ehren gebrachte Verbum *ἐξεσάλαξε* (*ἀλλά μέ τις καπυρὰ νόσος ἐξεσάλαξε*) bei Theokrit II, 85.

Auch die Ausgabe von Glaser, über welche noch zu berichten ist, soll laut Vorwort „den Schulen nutzbar“ sein. Der Herausgeber beabsichtigte „die sachliche Seite der Bucolica etwas mehr“ [als gewöhnlich geschieht?] zu betonen, da diese gerade geeignet sei, eine innigere Bekanntschaft der Schüler mit dem Geiste des Dichters und der literarischen Bedeutung, die er durch jene Gedichte bei dem Publikum erlangte, zu vermitteln. Von allgemeinerem Interesse ist Verschiedenes in den auf den ersten 36 Seiten vorausgeschickten einleitenden Capiteln, welche der Herausgeber „Studien“ nennt. Und allerdings passt dieser Name namentlich auf das dritte Capitel (S. 14 flg.).

Studie I behandelt nämlich kurz (S. 1 bis 5) das Leben und dichterische Persönlichkeit Vergil's, wo gerade so viel geboten ist, als der Anfänger zu wissen braucht. Studie II betrachtet die griechische Bukolik in ihrem „Verhalten zur römischen; Theokrit und Vergil" (S. 6—13). Dieser Abschnitt ist für mich speciell ehrenvoll, da der Herausgeber S. 8 flg. sich theilweise ganz an das Lateinische des von mir vormals in Giessen (de poet. buc. p. 11 flg.) Geschriebenen als Uebersetzer angeschlossen und ebenso S. 12 und anderwärts aus meiner Einleitung zu Theokrit ed. 1869 Beispiele der neueren Zeit, die seinen Beifall gefunden, und anderes wiederholt hat, auch ohne mich speciell zu nennen. Studie III trägt die Ueberschrift „die Bucolica Vergil's, ein Produkt natursinniger Dichtung". Ueber diese Ueberschrift und die Ausführung der bezeichneten Materie lässt sich freilich rechten. Von anderen würde die Ueberschrift so formulirt worden sein: „die Bucolica Vergil's, ein Produkt von Natursinnigkeit, verbunden mit studirter Nachahmung." Der Herausgeber zeigt zunächst Belesenheit in Goethe, Schiller, Humboldt, in Caesar's und Overbeck's Abhandlungen und behauptet, was jeder, der nur Homer kennt (um andere zu geschweigen), zugeben muss, dass auch die Alten reich an Gemüth in Auffassung der Natur waren, wie sich das in sinnigen Mythen, namentlich in deren Bezugnahme auf Blumen und Bäume, ausgeprägt hat. Eine kindliche Hingabe an die Natur war unbedingt Vergil angeboren. Sonst wäre er nicht, veranlasst durch griechische Vorgänger, zu dem Gebiete getrieben worden, welches die Zeitgenossen anerkannten und welches Niemand besser bezeichnet hat als Horaz in der Charakteristik seiner dichtenden Zeitgenossen: — molle atque facetum (epos, wohl zu beachten!) Vergilio annuerunt gaudentes rure Camenae (Serm. I, 10, 45) und in dem nur an Vergil möglichen idyllischen Grundton von Od. IV, 12: iam veris comites — bis dicunt in tenero gramine pinguium Custodes ovium carmina fistula Delectantque deum, cui pecus et nigri Colles Arcadiae placent. Ja, auch die beliebtesten Stellen der Aeneis (ganz abgesehen von den Georgica) fussen mehr oder weniger auf dieser Natursinnigkeit Vergil's, um derenwillen der viel zu wenig beachtete ächt deutsche Dichter Julius Mosen in den zwanziger Jahren auf den Höhen bei Neapel sass und seinen Vergil las, während er den „Ritter Wahn" ausarbeitete. Ausführlicher hebe ich diess hervor, um dem Ver-

fasser Gerechtigkeit im Grundgedanken widerfahren zu lassen. Aber gleich bestimmt muss behauptet werden, dass ohne Theokrit's Vorgang und ohne gründliches Studium dieses Vorbildes Vergil als Bukoliker, ja selbst in Schilderungen noch in der späteren Aeneis, nie das geworden wäre, was er wurde, und weshalb ein Petrarca, Sannazario u. s. w. gerade ihn sich zum Nachahmen oder Wetteifern in der Idylle erwählten. Wäre nach den Worten in Glaser's Vorrede Agresti's Schrift (s. Jahresber. II. III, Abth. 1, S. 254) nicht erst kurz vor Vollendung des Buches in des Herausgebers Hände gekommen, so möchte man einen ganz besondern Einfluss des italiänischen Gelehrten annehmen. Denn man sieht auch bei Glaser das Bestreben, vielerlei als Produkt von Vergil's Genius zu betrachten, was offenbar Imitation des Theokrit entnommenen Modells ist. Höchstens dreimal im ganzen Commentare citirt Glaser eine Parallelstelle Theokrit's. Hätte er diess öfter gethan, so würde er die Abhängigkeit, theilweise unangenehm berührende Abhängigkeit, der frühesten Gedichte [nach Schaper's Reihenfolge] selbst mehr gefühlt und ein gut Theil der Vollkommenheit Vergil's dem e i s e r n e n F l e i s s e in der Nachahmung (bis auf scheinbare metrische Minutien) zugeschrieben haben. So citirt Glaser zwar zu Ecl. II, 73 (invenies alium, si te hic fastidit, Alexim) den Vorgänger, Theokr. XI, 76 (*εὑρησεῖς* — nicht *εὑρήσεις*! — *Γαλάτειαν ἴσως καὶ καλλίον' ἄλλαν*), jedoch ohne auf die Breite bei Vergil (si te hic fastidit) und den Verlust des Comparativus (formosiorem, pulcriorem, was nicht in den Vers ging) aufmerksam zu machen. Aber sachlich und metrisch viel richtiger, selbst für den Schüler interessanter, wäre es gewesen, vier Zeilen vorher die Parallele, richtiger, die veritable Quelle, angegeben zu finden, V. 69 A Corydon [ohne Komma] Corydon, quae te dementia cepit? Denn dieser Vers ist das Spiegelbild von Theokr. XI, 72 *ὦ Κύκλωψ Κύκλωψ, πᾷ τὰς φρένας ἐκπεπόταααι*; Ist ja auch sachlich die Wendung zum Schlusse des Liedes offenbar dem Theokrit abgesehen, wo der Cyclop sich eines Besseren besinnt, wie hier Corydon. Metrisch aber respondirt die erste Hälfte des Hexameter in ihrer Verdoppelung des Eigennamens (a Corydon Corydon) dem griechischen *ὦ Κύκλωψ Κύκλωψ*. Unbedingt nothwendig, jedem Schüler als Nachbildung einleuchtend, wären zum Eingange von Ecl. III, 1—2 (D i c m i h i, Damoeta, c u i u m p e c u s ? an Meliboei? N o n, v e r u m A e g o n i s)

die Eingangsverse von Theokrit's dritter Idylle gewesen: *Εἰπέ μοι* (dic mihi), *ὦ Κορύδων, τίνες αἱ βόες; ἦ ῥα Φιλώνδα; Οὐκ, ἀλλ' Αἴγωνος* (Non, verum Aegonis), wo ohnediess die isolirte Form der Bucolica cuium die Variante *τίνες* (statt *τίνος*) bei Theokrit wahrscheinlich macht, der Pyrrhichius pecus aber dem griechischen Pyrrhichius *βόες* an gleicher Versstelle eben so adaequat ist als das an vorn im versus Adonius dem *ἦ* im versus Adonius bei Theokrit.

Wie völlig abhängig von Theokrit aber Vergil in den Gesängen der zehnten Ecloge ist, musste zu Ecl. X, 9 ff. gezeigt werden, wo Quae nemora etc. offenbar der Nachhall von dem Anfange des Daphnisliedes bei Theokrit I, 66 ist (*πᾷ ποκ' ἄρ' ἦσθε κτλ.*); wo dann V. 11 (nam neque Parnasi vobis iuga, nam neque Pindi Ulla moram fecere) klärlich das Theokritische bis auf die Causalpartikel repräsentirt (*οὐ γὰρ δὴ κτλ.*), Theokrit I, 68; ja die Fassung nam neque Pindi — iuga — die Emendation von Ahrens *οὐ κατὰ Πίνδον* für *οὐ κατὰ Πίνδω* trotz von Leutsch's Einspruch erhärtet. Dazu kommt ferner V. 13 in der Form der Anaphora und im Gedanken, einschliesslich in der Nennung der ihr Mitgefühl aussprechenden Pflanzen (illum etiam laurus — nicht lauri — etiam flevere myricae) die Contaminirung von Theokrit I, 71 (*τῆνον μὰν θῶες, τῆνον λύκοι ὠρύσαντο κτλ.*) und Theokrit VII, 74 (*καὶ ὡς δρύες αὐτὸν ἐθρήνευν*, flevere), Dinge welche die Nachbildung unwiderleglich klar machen, des Folgenden zu geschweigen, was schon Fulvius Ursinus und andere hervorgehoben haben. Selbst die Erklärung hätte dann gewonnen. Denn nicht blos Ecl. X, 19 ff. sind fast wörtliche Uebersetzung und rhetorische Nachbildung von Theokrit I, 80 ff. (venit et upilio, tardi venere bubulci nach *ἦνθον τοὶ βοῦται, τοὶ ποιμένες* — upilio — *ᾡπόλοι ἦνθον* u. s. w.), sondern auch der Satz uvidus hiberna venit de glande Menalcas (V. 20) erhält von selber seinen Commentar aus Theokrit VII, 65 — *οἶνον ἀπὸ κρατῆρος ἀφυξῶ πὰρ πυρὶ κεκλιμένος, κύαμον δέ τις ἐν πυρὶ φρυξεῖ*, vgl. Bion III, 5—6 Mein.; denn uvidus heisst Menalcas (dessen Name aus Theokrit VIII, 2 u. s. w. genommen ist) nicht weil er Schweinhirt war und ein beim Sammeln von Eicheln nass gewordenes Gewand hatte, sondern weil er beim Trunke sich gütlich gethan hatte (Hor. Od. IV, 5, 39 dicimus uvidi, ibid. II, 19, 18), zu dem er die geröstete Eichel genossen hatte (analog dem *κύαμος* bei Theokrit, faba bei Hor. Serm. II, 6, 63; cicer

ibid. II, 3, 182, Art. poet. 249; nach Befinden auch glans Hor. Serm. I, 3, 100; Ovid. Met. I, 106 u. a.). Andere evidente und instructive Parallelen bieten die Ausgaben von Forbiger, Ladewig—Schaper u. s. w.

Verdienstlich ist die in „Studie IV“ gegebene Zusammenstellung der Pflanzennamen in den Eclogen nach ihrer wissenschaftlichen Bestimmung (S. 28 ff.). Denn erst wenn der Leser eine völlig klare Anschauung von den vom Dichter genannten Blumen, Kräutern, Sträuchern und Bäumen hat, kann er sich völlig in die ländliche Scene versetzen und die feinen Bezüge verstehen, die dem im Traume darüber hinlesenden entgehen. Je mehr ich selbst bemüht gewesen bin für Theokrit die Flora aufzuhellen, ohne welche wir bei dem Griechen im Finstern tappen, um so mehr muss ich persönlich meine Freude über diese Arbeit Glaser's aussprechen, da leider auch hier der Spruch vielfach gilt: ars non habet osorem, nisi ignorantem. Zu weitläufig wäre es hier nachzuweisen dass bei verschiedenen botanischen Dingen sich Glaser zu rasch auf Fraas, Lenz, Billerbeck verlassen hat. Anlangend die grammatische Seite wäre im Commentar Vieles, für den Schüler sogar wichtige, zu besprechen gewesen. Auffallend sind unter anderen die doch schwerlich mit absichtlichem Humor angewendeten Ausdrücke: „Pan sogar erscheint zur Condolenz“ (bei dem vor Schmerze vergehenden Gallus) Ecl. X, 26. Oder von der Ausmalung einer ländlichen Scene: — „die schattige Buche — das Accouchement einer Ziege in dichten Haselstauden“ (S. 25) u. d. g. Sinnstörende Druckfehler sind ausser den S. 111 angegebenen namentlich S. 78 Note 47 Paamosiphae; Ecl. VII, 33 im Texte haec de liba . . expectare sat est (statt te); Ecl. X, 26 im Texte Par deus Arcadiae venit statt Pan.

B. Uebersetzungen.

a. Deutsche.

Der Landmann in drei Gesängen nach Virgil von F. O. Frh. v. Nordenflycht. Breslau. Verlag von Korn. 1876. VIII und 87 S. 8.

Der Uebersetzer spricht in der Vorrede die Hoffnung aus, dem grösseren Publikum, vielleicht sogar dem Oekonomen, einen Dienst durch seine Verdeutschung zu erweisen. Das vierte Buch der Georgica hat er weggelassen, weil die Bienenzucht

aufgehört habe ein regelmässiger Theil der Oekonomie zu sein. In Hinblick auf seine Leser hat er Partien, z. B. den ganzen Eingang von Buch III, von Vers 1 bis 48, weggelassen. Wenn er aber sich schmeichelt den deutschen Vers "rein und wohllautend" gebildet zu haben, so ist er in Selbsttäuschung befangen und wird weder bei den Germanisten noch bei den Latinisten Anklang in der Behauptung finden, dass im deutschen Hexameter der sogenannte Trochäus statt des sogenannten Spondeus seine Berechtigung habe und sogenannte lange Silben vi versus können als kurz gebraucht werden (vgl. Jahresber. II. III, 1, S. 192). Berufungen auf Schiller zeigen nur, dass auch Schiller's Hexameter schlecht sind, und am wenigsten ein Landwirth wird die Zeile (Georg. III, 52): „Schön ist die Kuh, deren Stirne breit und kräftig der Nacken", ausser dem Zusammenhange gelesen, so wie einen Hexameter recitiren. Goethe sagte: „Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet, Reimt der Deutsche dennoch fort". Darnach könnten wir sagen:

Ist uns deutsch nicht der Hexameter, flott wird doch gemacht er.

Das Deutsche des Uebersetzers ist übrigens oft unverständlich oder undeutsch. Buch 3 beginnt so:

Wenn du dich neigst für Heerden (sic) und Zucht: ob du Stiere zum Pflug willst,
Oder bewundernd schaust den Palmzweig elischer Renner;
Immer sorge zuerst etc.

b. Italienische Uebersetzungen.

La Buccolica di Publio Virgilio Marone tradotta ed illustrata dal professore Gaetano Zolese. Torino, Tommaso Vaccarino editore. 1875. 111 S. 8.

Wie unter Augustus' Alleinherrschaft sich die schönsten Blüthen der römischen Poesie, und unter ihnen die der pastoralen, entfalteten, so treiben seit der Entstehung eines neuen italischen Königthums eine Menge mit Freude zu begrüssender Triebe regen, das classische Alterthum regenerirenden Lebens, auch im Bereiche der Idylle. Im Anschlusse an die Berichte des vorigen Jahrganges ist diesesmal über zwei abermalige Uebersetzungen von Vergil's ländlichen Gedichten zu berichten. Die vorliegende Arbeit von Zolese giebt das Original Vergil's allerdings frei, aber geschickt, in reimlosen Versen wieder, welche,

dramatisch gehalten, zuweilen unter die sprechenden Personen (z. B. Ecl. III, init. Ecl. VI extr.) vertheilt sind, wovon bei Vergil nichts nachzuweisen ist. Auch die Responsion behandelt der Verfasser nicht in der adaequaten Weise, wie es Vergil z. B. Ecl. III, 60 im Anschluss an den Wettgesang bei Theokrit V, 80 ff. in den zweizeiligen Strophen gethan, wo Zolese S. 31 unter seine dreizeiligen italischen Strophen auch die zweizeilige bringt. Störend wirkt in Ecl. VIII, 21 f. die verschiedene Abwandlung des versus intercalaris*), incipe Maenalios mecum, mea tibia, versus, der zuerst (S. 81) übersetzt ist:

Intoniam, pive mie, menalii canti;

dann aber, V. 25:

Meco, o pive, cantate arcadi accenti,

Vers 30:

Fuor mandate, o mie pive, arcadi rime,

u. s. f. Eben so befremdend ist es, dass auch der andere versus intercalaris, Ecl. VIII, 67 ff., „Ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnim" vom Uebersetzer variirt worden ist (S. 37). Zur Vergleichung mit Sapio's Uebersetzung, dessen Version von Ecl. VII. 53 im vorigen Jahrgange des Jahresberichts, Abth. 1, S. 258 angeführt ist, möge die Fassung derselben Verse bei Zolese dienen.

Zolese übersetzt (Ecl. VII, 53 ff.) so:

Coridone.

Ecco ginepri ed ispide castagne;
Ecco di sotto agli arbori la terra
Ad ogni passo di pomi coverta.
Or tutto ride; ma se il vago Alessi
Da questi monti si divida, i fiumi,
I fiumi stessi inaridir vedrai.

Tirsi.

Bollon le arene, per difetto muore
Dell' aer l'erba sitibonda; a' colli
Bacco invidia de' pampini le ombrelle;
Ma se qua riede la mia Fille, il bosco
Le verdi spoglie ecco riveste e Giove
In lieta pioggia tutto si distempra.

---

*) In der Anmerkung sagt der Verfasser: Anche Teocrito ne' suoi idilli [aber doch nur Id. I und II] usò il verso intercalare. Qui serve ad esprimere la mestizia. Schwerlich haltbar.

Unter der Uebersetzung steht auf jeder Seite der Urtext mit den Lesarten und der Orthographie der alten Vulgata. Die Anmerkungen beziehen sich meist auf das Historische, Geographische und Mythologische und sind für das grosse Publikum bestimmt.

La Buccolica di P. Virgilio Marone recata in versi Italiani da Alessandro Bonola. Bologna, tipografia Mareggiani 1875. 55 S. 8.

In dieser höchst splendid ausgestatteten Uebersetzung herrschen für den Dialog und Monolog nicht gereimte Verse vor, die sich sehr fliessend lesen, noch öfter aber als bei Zolese sich unter die sprechenden Personen theilen. Besonders gelungen sind die in Reimversen verschiedener Fassung wiedergegebenen Gesänge, unter denen Ecl. III, 60 unbedingt der gelungenste ist, z. B. Ecl. III V. 80 ff.

D. Come a' presepi il lupo è cosa infesta,
La piova al gran maturo, ai rami il vento,
D' Amarillide l' ira è a noi funesta.

M. Alle biade è l' umor dolce alimento,
Piace al capro il corbezzolo, alle gravi
Agnelle il salcio: Aminta è il mio contento.

Die Verse Ecl. VII, 53 ff. lauten hier so:

Coridone.

Il ginepro abbiam qui, qui la spinosa
Castagna, e qua, e là sotto lor piante
I pomi sparti al suol: ride ogni cosa;
Ma se dai monti volgerà le piante
In più felice parte Alessi bello,
Vedrai pure asciugarsi ogni ruscello.

Tirsi.

Inaridisce il suol, l' erba si muore,
Colpa del ciel, per sete; ai colli invola
De' pampini Lieo l' ombra; il mio amore
Venga Fillide mia, venga ella sola;
E il verde fiorirà per ogni dove,
E in fertil pioggia solverassi Giove.

C. Erläuterungsschriften.

1) Fragment d'un commentaire sur Virgile par A. Boucherie, professeur au lycée de Montpellier. Montpellier au bureau des publications de la société pour l'étude des langues Romanes, 1875. 52 S. 8.

Dieses Stück Commentar erstreckt sich auf Verg. Eclogen I—X und Georg. I, 1—222 (für Georg. fast nur mit Glossen), ist aus später christlicher Zeit (Christus wird genannt S. 11[1]) und 12), geschrieben in barbarischem Latein, worüber der Herausgeber S. 26 flg. mit Gründlichkeit in Form einer Grammatik handelt, und enthält in geographischen, historischen[2]) und mythologischen Dingen eine Menge lächerlicher Abentheuerlichkeiten, während anderwärts diess und jenes aus Servius geschöpft ist. Das einzige Interesse ist das linguistische, da die Glossen eine Anzahl Wörter enthalten, welche schliessen lassen, dass der Verfasser dieselben in einer Provinz der langue d'oïl schrieb, z. B. zu Georg. I, 184 bufo, quod nos dicimus putaus (worüber der Herausgeber S. 51 ausführlich handelt); zu Georg. I, 59 castorea dicuntur abscisi testiculi a suis ipsis dentibus, hoc est bevrus („bièvre"); Georg. I, 95 crates cledas („claie"); zu Ecl. VI, 74 nautones („nautonnier"); zu Ecl. VI, 78 puer, cui nomen fuit Innoem [sic statt Itys] in misingam conversus est (misinga, französisch mésange). In einem Glossar behandelt S. 46 flg. Boucherie die auffallenden Wörter.

2) Serv. ad Verg. Georg. I 38 rex Molossorum Proserpinam rapuit et Ceres hostia cum cantatoribus multis pulsavit nec veniebat ad eam filia prae loci amore. E. Petersen progr. Dorpat. (sollemnia Caesarea Univ. Dorp.) Dorp. 1875, 4 S. 11 emendirt: et Ceres ostia cum cantatoribus multis pulsavit cet.

---

[1]) Zu Ecl. IV, 4: septem Sible [sic] fuerunt. Una ex illis in Cyma civitate prophetavit de Christo, quod iste adolando [sic] transtulit ad Octavianum.

[2]) Brutus und Cassius sind z. B. eine und dieselbe Person: tempore illo gubernante Iulio Cesare imperium, regnavit Brutus Casius [sic] super XII plebes Tuscorum. Et exortum est bellum inter Iulium Caesarem et Brutum Casium, cum quo Virgilius erat; superaturque Brutus a Iulio. Post hoc Iulius occiditur a senatu scabellis subpedaneis cet. (S. 7).

3) De Vergilii ecloga quarta. Diss. philol. quam . . . defendet scriptor Petr. Ant. Henr. Wimmers. Monasterii typogr. Theissing. 1874, 37 S. 8.

Diese Dissertation bietet nichts Neues. Die hauptsächlichsten Gedanken, welche ausgeführt werden, sind diese: „Die vierte Ecloge enthält keine mit dem alten Testamente zusammenhängenden messianischen Weissagungen". Das wird jetzt jeder gern zugeben. Der zweite Grundgedanke ist: „Die vierte Ecloge ist um die Zeit des Brundisinischen Friedens geschrieben und das in ihr gefeierte Kindlein ist ein Sohn des Polio[1])". Also ganz dieselbe Ansicht, wie z. B. bei Ladewig ed. 1870. Die neuesten Untersuchungen aber, insonderheit die von Schaper, hat der Verfasser nicht berücksichtigt (z. B. schon Jahrb. f. Philol. 1864, S. 792 flg.)

Charakteristisch für die Exegese des Verfassers sind beispielsweise die Erklärungen zu Ecloge IV, 15: ille deum vitam accipiet. „Nomen dei a poetis Latinis haud anxie usurpatur et magnos in re publica viros significat. Sic Horatius sat. II, 6, 52 — nam te scire, deos quoniam propius contingis, oportet". Die humoristische Färbung dieser Horazstelle ist dem Verfasser entgangen. Wie die folgenden Worte erklärt werden sollen, hat der Verfasser übersehen (divisque videbit permixtos heroas, et ipse videbitur illis). Dann folgt bei Vergil (V. 17) pacatumque reget patriis virtutibus orbem. Diess soll nach W. so viel heissen als: er wird Consul werden. Der Sinn sei also: puer ille patriis virtutibus i. e. iis, quibus pater eius praestitit, consulatu fungetur. Indess kann, sagt er, auch construirt werden: reget orbem pacatum patriis virtutibus, d. h. orbem qui [nunc] pacatus est Polionis patris virtute atque industria. Der letzte Zweck der Ecloge sei eine Danksagung an Polio, dem Vergil seine Empfehlungen an Maecena und durch letzteren an Octavian verdankt, die er bei Gelegenheit des Brundisinischen Friedens an den Mann brachte (S. 36).

4) Virgil and Pollio. An Essay on Virgil's Eclogues II—V. By Franç. Dan. Changuion. Basle. Schweighauser's printing office. 1876. 34 S. 8.

Nebula pro Junone. Das vorliegende Essay zerfällt in vier Capitel. In der Augusteischen Zeit unterscheidet der Verfasser zunächst Stoicismus mit dem Typus eines Cato minor und Epi-

[1]) Der Vfr. schreibt Pollio trotz Ribbeck u. a.

kuräismus, dessen Anhänger Vergil nach Art seines Vorgängers Lucrez gewesen sein soll. Dieser Epikuräismus hatte nach Ch. für „young Rome“ in jener Zeit die Bedeutung, welche jetzt der Darwinismus hat (S. 7). Im Gegensatze dazu ist dem Verfasser Horaz hier Stoiker. Für Horaz und Vergil war es nun ein glücklicher Stern, dass sie mit leitenden Staatsmännern in Relation kamen. Es ist „nicht unwahrscheinlich“, dass Vergil schon während der Zeit seiner rhetorischen Studien mit Polio Bekanntschaft gemacht habe, über welchen nun Cap. II, von S. 8 ab, handelt. Das Bekannte über Polio's Leben und seine literarische Thätigkeit wird erzählt und geltend gemacht dass Polio als „kritische Capacität“ im Gebiete der schönen Literatur mit Mäcenas Hand in Hand die Talente seiner Zeit unterstützte. Vergil gehörte zu der studiosa cohors des Polio, von welcher Horaz redet [sic]. Den Polio preist nun Vergil dankbar in seinen pastoralen Liedern. Dieses führt den Verfasser S. 12 zu einer Parallele zwischen Vergil und seinem Vorgänger Theokrit. Bei Vergil prädominire die Subjectivität. Während Theokrit sich und seine Freunde nur spärlich erwähne, gehören die Hirten Vergil's meistens zu dem literarischen Kreise des Polio. Sie seien allegorische Figuren, wie denn Amaryllis schliesslich als ein Stückchen abgelebte „Demimonde“ erscheine! (S. 12.) Obwohl nun eines der bedeutendsten Glieder in dem literarischen Kreise, dessen Mittelpunkt Polio war, konnte sich doch Vergil nach Ansicht des Verfassers für die Dauer nicht ganz wohl fühlen; was schon Ecl. II, 1 lehre (formosum pastor Corydon ardebat Alexim), wenn man nur an die Stellen der Georgica denke, wo das Landleben gepriesen wird als das schönste Gut der Menschheit (S. 12 flg.). „Glücklich ist derjenige, welcher die ländlichen Götter kennt, Pales und Vater Silvanus und die Nymphen“. In der That existirten in Vergil zwei Menschen. Alexis ist der unbewusste Ausdruck des Gegensatzes zwischen Vergil dem Dichter und Vergil dem Philosophen. Dann folgt eine Skizze von Ecl. II. Davon genüge hier die Schlussbemerkung (S. 15): der klagende Hirt endet sein Lied, indem er plötzlich, V. 73, in den Epikuräismus zurückfällt („invenies alium, si te hic fastidit, Alexim“)! Hieran knüpft sich in confuser Weise eine Parallele zwischen Ecl. II und Horazens Liebesliedern. Horaz sei in Liebesmaterien ein perfecter Epikuräer. Vergil dagegen fühlt, dass es eine Liebe

giebt, welche blicken will auf arme niedrige Hütten (sordida rura atque humiles casas), welche die Stille des Landes vorzieht den raffinirten Genüssen der Stadt, weil jene dem liebenden Paare erlaubt, sich gänzlich eines dem anderen zu weihen. Also herrschen hier bei Vergil keine epikuräischen Ideen!

Dann wird geredet über Ecl. III. Auf diese Ecloge passe nichts besser als das Prädicat „playful", analog dem Horazianischen illudo chartis. Der Culminationspunkt der Ecloge sei Vers 84 und — diess können wir dem Leser nicht schenken — das Räthsel, Vers 104, dic quibus in terris — tris pateat caeli spatium non amplius ulnas. Dieses Räthsel sei eine Anspielung auf einen Ausdruck in Polio's Tragödie Antigone, wo Antigone muthmasslich in einem unterirdischen Kerker eingegraben war und Polio can have tried to embellish this scene by a complaint of his heroine about her being all but precluded from getting a sight of heaven (S. 20).

Cap. IV handelt über Ecl. IV., worin die Prophezeiung einer neuen friedlichen Aera, aber keine vom Osten gekommene messianische Weissagung, enthalten sei (S. 21 flg.) — in gewissem Widerspruche mit dem sofort zu sagenden. — In dieser Ecloge male also Vergil eine ideale Zeit der Menschheit, in der fünften Ecloge dagegen (Cap. V, S. 30) wende er sich vom Schicksal des ganzen Menschengeschlechts zu dem des einzelnen Individuum. „In beiden Dichtungen, also Ecl. IV und V, haben die poetischen slightly mystical tendencies of his mind [der Verfasser lässt nämlich S. 34 die Möglichkeit offen, dass Vergil eine Ahnung von der Erscheinung Christi gehabt habe] die Ueberhand gewonnen über den epikuräischen Naturalismus", und — so meint der Verfasser — „keiner der modernen Anhänger des Naturalismus wird darüber traurig sein, wenn sie die glänzenden Gesänge lesen, in welchen die Niederlage ihres Systems ersichtlich ist." Sapienti sat.

5) Bentfeld in Ztschr. f. Gymnasialwesen von Hirschfelder u. s. w. XXIX. (neue Folge IX.) Jahrg., S. 205 flg. —

Georg. III, 343 wird campi als Locativus gefasst. — Georg. IV, 432 sternunt se somno nimmt Bentfeld somno als causalen Ablativus. Der Ablativus somno in Ecl. VI, 14 wird mit Stat. Theb. III, 256 (imbelli recubant ubi litora somno) und ähnlichen Stellen verglichen. — Georg. I, 13 ist tridenti Ablativus, wie denn

Vergil am Ende des Hexameters spondeische Formen vorzieht, vgl. Aen. II, 418, 610, dagegen tridente vorkommt Ovid. Met. I, 283 u. s. w. So imbri, Ecl. VII, 60; igni, Georg. I, 234 u. a. (obwohl igne Aen. VIII, 255, aber dort im fünften Fusse).

Georg. II, 110—111 wird fluminibus, paludibus, montibus gegen Ladewig (der lautet Dativi commodi annimmt) als Ablativus loci unwiderleglich vindicirt. Dasselbe gilt von Georg. I, 322; II, 334; II, 306, wo caelo als Ablativus loci (nicht als Dativus) gefasst wird. Vgl. Bentfeld in dems. Jahrg., S. 652.

Bentfeld in dems. Jahrg., S. 653, bespricht u. a. Ecl. VI, 16, wo capiti als Ablativus der Trennung (capiti delapsa serta) gefasst werden soll. Die übrigen Excerpte aus Zeitschriften folgen im nächsten Berichte.

Jahresbericht über die römischen Epiker für 1875—1876.

Von

Dr. Emil Baehrens

in Jena.

Eine populäre Darstellung des Lebens und der Dichtungen des Ennius, welcher allgemeine Bemerkungen über die Entwicklung der römischen Poesie vorausgeschickt sind, hat gegeben: M. Rapisardi in der Nuova Antologia, Vol. II, ser. II, 1876, S. 681—697.

Dass Vergil in der Aeneis nicht, wie Lersch meinte, die Sitten und Gebräuche seiner Nation zum alleinigen Ausgangspunkte der Darstellung nahm, sondern auch der mythischen Vorzeit Rechnung trug und beides, Heroenthum und Neuzeit, in glücklicher Vermischung zu vereinigen verstand, hat in einer fleissigen Abhandlung ausgeführt: »A. Bougot, De morum indole in Virgilii Aeneide. An Virgilius in Aeneide mores heroicos fideliter expresserit«, Paris 1876.

Nur kurz erwähnt seien hier die populären Schriftchen: »Homer und Virgil. Eine Parallele. Schönwissenschaftliche Studie nach P. Rapin von August Arndt«, Leipzig 1875 und »Studj sulla Eneide di Virgilio di Matteo Ardizzone. In che l'Eneide di Virgilio, non ostante che imiti Omero, Apollonio ed altri poeti, riesca originale«, Palermo 1876.

Eine eingehende Analyse des zweiten Buches der Aeneis enthält das Potsdamer Gymnasialprogramm von 1876 mit der Abhandlung von R. Wiechmann: »De Aeneidos libri II. compositione«.

Von den Ausgaben sei, mit Uebergehung der für den Schulgebrauch bestimmten, hier nur erwähnt die zweite Auflage der

Aeneis von Gossrau (Quedlinburg 1876), welche dem Lehrer für die Interpretation immerhin gute Dienste leisten kann. Die Akrisie des Herausgebers zeigt zur Genüge das verwunderliche Gerede über die vergilische Orthographie und namentlich über die Schreibung des Namens Vergilius selbst (Vorrede p. XVIII—XXII). — Etwas ausführlicher werde ich bei der kleinen, auf die kritische Besprechung einzelner Stellen bezüglichen Litteratur verweilen. In Ritschl's Acta soc. philol. Lips. VI S. 352—355 behandelt Fritz Schöll zunächst Aen. II 12:

> quamquam animus meminisse horret luctuque refugit,
> incipiam.

Peerlkamp war es bekanntlich zuerst, welcher das Perfectum »refugit« verdächtigte. Ich kann seine Bedenken nicht theilen, da ich eine Coordination der logisch in subordinirtem Verhältnisse zu einander stehenden Begriffe annehme (= animus horret meminisse, postquam luctu refugit), nach dem Beispiele von II 464 f. »conuellimus altis sedibus impulimusque« (= postquam impulimus, conuellimus) und anderer Stellen. Denn naturgemäss geht das »refugere meminisse« dem »horrere« voraus; letzteres ist nur die Folge des ersteren. So fasste die Stelle auch Seneca, Agam. 438, auf, wo das bei Vergil nur formell coordinirte Glied auch logisch coordinirt und daher im Praesens vorangesetzt wird: »refugit loqui mens aegra, tantis atque inhorrescit malis«. Diese offenbare, übrigens längst erkannte Nachahmung verbietet jegliche Aenderung im Texte des Vergil; schon aus diesem Grunde kann ich Schöll's Vorschlag »luctuque remugit« nicht beistimmen. — II 76:

> hortamur fari, quo sanguine cretus
> quidue ferat; memoret quae sit fiducia capto.

An dieser verzweifelten Stelle will Schöll mit einigen jüngeren codd. (denn auch »memor et« findet sich in einem derselben) lesen: »ferat; memor et, quae sit fiducia coepto, Cuncta« u. s. w. Aber anstatt Beispiele für die nach Haupt's bekannter Untersuchung hinlänglich feststehende Umstellung des »et« zu bringen, hätte gezeigt werden sollen, dass in der Einführung einer neuen Person »et« statt des üblichen »at« gesetzt werden kann. Aber auch dann würde »memor quae sit fiducia coepto« eines rechten Sinnes ermangeln: Zuversicht besitzt Sinon von Anfang an und braucht sich dessen jetzt nicht plötzlich zu erinnern. Die Stelle ist noch

immer ungeheilt; ich möchte am liebsten in den Worten »memoret — capto« mit Peerlkamp einen tibicen erblicken. — II 254ff.:

Et iam Argiua phalanx instructis nauibus ibat
A Tenedo tacitae per amica silentia lunae
Litora nota petens, flammas cum regia puppis
Extulerat fatisque deum defensus iniquis
Inclusos utero Danaos et pinea furtim
Laxat claustra Sinon.

Fussend auf Weidner's richtiger Bemerkung, dass nach den Berichten der Alten Sinon das Zeichen giebt, nicht empfängt, und mit passender Herbeiziehung von VI 518 nimmt Schöll für Vers 256 eine Verderbniss an und schreibt »flammans cum regia puppis extulerat«: eine sehr unglückliche Conjektur. »Flammans regia« heisst nur »die in Flammen aufgehende Burg«, nie und nimmermehr »die das Flammenzeichen gebende«. Und wenn Schöll »puppis (Acc.) extulerat« erklärt durch »hatte die Schiffe herausgeführt« mit Berufung auf Livius IV 29 und III 5, so vergisst er, dass an diesen Stellen »efferre« bedeutet »über das Ziel hinaus reissen«; in der statuirten Bedeutung ist »efferre« unlateinisch. Ich halte noch heute an einer alten Verbesserung von mir fest, wonach die Stelle lautet »flammas cum regia *turris* extulerat«, nach Aen. VI 518.

Im Philologus Bd. XXXV S. 563 erklärt Fr. Metzger Aen. I 454—456 »artificumque manus inter se operumque laborem miratur« dahin, dass »inter se« mit »manus« zu verbinden sei: die sich gegenseitig in die Hände arbeitenden Künstler. Aber mir scheint, dass Aeneas nicht die Thätigkeit der noch Vollendenden, sondern das Produkt der Arbeit, das Vollendete selbst, bewundert. Ich habe stets Madvig's Vorschlag »intra se miratur« für eine der glücklichsten von diesem Gelehrten zu Vergil vorgebrachten Aenderungen gehalten.

In Fleckeisen's Jahrbüchern 1876, S. 77 hält A. Eussner Aen. II 24 »huc se prouecti deserto in litore condunt« für verdorben, da die Worte in offenem Widerspruche zu Vers 22 stehen sollen. Er will also »in« streichen, indem er »deserto litore« als die Küste des Festlandes auffasst. Allein nur so lange Priamus' Herrschaft über die Insel eine ungestörte war, währte auch der Reichthum derselben; mit der Belagerung Troia's durch die Griechen sank auch das jetzt den Angriffen und Plünderungen

derselben wehrlos ausgesetzte Tenedos rasch; und so kann recht wohl von dem »desertum litus« der Insel gesprochen werden. Uebrigens würde es auch dem Leser schwer fallen, »deserto litore« nicht auf Tenedos, sondern auf's troische Festland zu beziehen. — Ebendaselbst S. 77 ff. will O. Sieroka Aen. III 506, 7 hinter 520 stellen. Der Vorschlag scheitert daran, dass jetzt Vers 509 »sternimur optatae gremio telluris« auf Buthrotum, von wo die Reise ausgeht, sich bezieht, »optata tellus« im Lateinischen aber nur bedeuten kann entweder »das ersehnte Land« oder »das zum Anhalten auserwählte Land«; die bei jener Umsetzung erforderliche Bedeutung »das liebgewordene Land« kann der Ausdruck nie haben; denn Aen. IV 619 heisst »optata lux« nur »das ersehnte Heil, die gewünschte Rettung«. Uebrigens ist der Anstoss selbst kaum stichhaltig. Die Troianer fahren, nachdem sie Abschied genommen, von Buthrotum ab und wählen, als der Abend gekommen, einen Landungsplatz, theils um sich zu stärken, theils um abzuwarten, wie sich in der Nacht das Wetter zur Ueberfahrt anlasse, nachdem alles (wie die sortitio remorum) zu diesem Zwecke vorbereitet ist. Und als nun Palinurus den Himmel erforscht und Wind und Wetter günstig befunden hat, brechen sie mitten in der Nacht auf. — Ebendaselbst S. 79 erklärt C. Nauck Aen. V 326 »ambiguumue relinquat« das »ambiguum« nicht als auf den vorausgehenden Helymus bezüglich, sondern als Neutrum.

Im Rheinischen Museum Bd. 31, S. 305—307 bespricht L. Müller Aen. II 407—424. Mit Recht bemerkt er, dass die Verse 420—423 an ihrer jetzigen Stelle nicht passen, da »es abgeschmackt wäre, wenn Vergil erzählte, nachdem die Griechen zum Gesammtangriff gegen die nunmehr erkannten Troianer vorgeschritten wären, hätten die Flüchtlinge von früher inmitten des Kampfgewühles auf den Irrthum, den man längst bemerkt hatte, aufmerksam gemacht«. L. Müller will demnach 420—423 hinter 412 stellen. So richtig der Anstoss selbst ist, bleibt die Heilung doch auf halbem Wege stehen. Vielmehr habe ich stets die Verse 420—430 hinter 412 setzen zu müssen geglaubt. Denn wenn Vers 425 Coroebus fällt »diuae armipotentis ad aram«, so weist das auf Vers 410, und wenn Vers 428 »pereunt Hypanisque Dymasque confixi *a sociis*«, so sehen wir, dass hier noch immer von der unseligen Schlacht zwischen Troianern und Troianern die Rede ist. Die Situation der Verse 402—430 ist folgende: Nach dem

Raube der Kassandra werden Aeneas und Gefährten als scheinbare Griechen vom Tempel der Minerva aus von den eigenen Landsleuten angegriffen. Dazu greifen auf der anderen Seite die zersprengten Griechen, welche die List der Waffenvertauschung gemerkt hatten, an. So sind jene von zwei Seiten, von Troianern und Griechen, attaquirt und »numero obruti«; jetzt ist es klar, wie einerseits Coroebus von der Hand des Griechen Peneleus, andererseits Hypanis und Dymas von ihren Landsleuten hingestreckt werden. Der Angriff der früher zersprengten Griechen gegen die Pseudogriechen hatte zur Folge, einmal, dass die Troianer allmälig die Ihrigen wiedererkennen, sodann, dass sich auch die übrigen Griechen mehr und mehr hierhin concentriren; und so findet denn jetzt der in Vers 413—419 geschilderte Collektivangriff statt, welcher nur unglücklich für die Troianer ausfallen konnte. Gerne wird man zugeben, wie vortrefflich sich jetzt Vers 431 ff. an Vers 419 anschliessen.

Für Valerius Flaccus ist zu verzeichnen »Löhbach, Bemerkungen zu Valerius Flaccus«, Mainzer Gymnasialprogramm 1876. Die Ueberlieferung dieses Dichters liegt bekanntlich so im Argen, dass wir noch weit entfernt sind von einem Abschluss der kritischen Thätigkeit; ja, an manchen Stellen wird auf die Herstellung des authentischen Textes wohl für immer verzichtet werden müssen. Referent hat auch nach seiner Ausgabe dem mit Unrecht etwas zurückgesetzten Dichter stets seine Aufmerksamkeit geschenkt und gedenkt später einmal die Früchte dieser curae secundae zu publiciren. Unterdessen begrüsst er die vorliegende Abhandlung des um Valerius verdienten Gelehrten mit Freuden. Bietet sie zwar, wie schon die früheren Arbeiten Löhbach's, des positiv Richtigen nur sehr wenig, so enthält sie doch eine Anzahl brauchbarer Bemerkungen, namentlich über Nachahmungen, und vertheidigt an etlichen Stellen die Vulgata gegen die vorgeschlagenen Aenderungen (auch des Referenten) nicht ohne Geschick, wie I 174; III 560 und sonst. Die eigenen Versuche des Verfassers leiden meist an Unwahrscheinlichkeit; nicht nur werden manche Verse, welche durchaus richtig überkommen sind, unnöthig geändert (wie z. B. I 599 »Graia nouam ferro molem commenta iuuentus« in »nouae formae molem«), sondern es fehlt auch da, wo der Anstoss begründet ist, jene ars emendandi, welche der Heilung auch die äussere Glaubwürdigkeit zu verleihen versteht.

So hat er VII 139f. (die vorhergehenden Verse werden ohne triftigen Grund umgestellt):

aut redeat quocumque modo meque ista precari
nesciat adque meum non oderit ille parentem

ganz richtig die Echtheit des »nesciat«, welches dem Gedanken wenig entspricht, in Zweifel gezogen; aber »meque« war durchaus nicht anzutasten, und auch das Folgende ist nicht so stark, wie Löhbach meint, verdorben. Medea schliesst ihren Monolog damit, Iason möge unversehrt in die Heimath zurückkehren und auch von diesem ihrem Wunsche erfahren und sie nicht desshalb hassen, weil sie des Aeetes Tochter sei, sondern sie in gutem Andenken halten. Lenz hat, wie mir scheint, mit Recht »resciat« hergestellt; das Ganze schreibe ich jetzt so:

a! redeat quocumque modo meque ista precari
*r*esciat *ob*que meum non oderit ille parentem.

Am Allerwenigsten durften richtige Verbesserungen der Früheren durch neue, unhaltbare Vorschläge verdrängt werden, wie z. B. I 59 das sichere »certas« mit einem nichtssagenden Einwande bekämpft wird und VII 21 das ebenfalls sichere »durumque experta cubile« durch »totumque e. c.« ersetzt werden soll. — Als beachtenswerth erschienen mir folgende Conjekturen: VI 82 »est domus« und ebendaselbst 405 »iura colunt«.

Von den Silven des Statius hat eine Ausgabe Referent veranstaltet (Lipsiae 1876, Bibliotheca Teubneriana). Dem dringend gefühlten Bedürfnisse nach einem handschriftlichen Materiale, welches bislang so gut wie unbekannt war, ist dadurch Genüge geleistet. Als Grundlage des Apparates dient die Collation, welche A. Poliziano von dem jetzt verlorenen Sangallensis machte; leider hat dieselbe (auf der Corsiniana zu Rom befindlich) stark gelitten. Es konnten daher die jungen und interpolirten italienischen Codices nicht entbehrt werden. Da diese sämmtlich auf eine (heute nicht mehr erhaltene) Abschrift des Sangallensis zurückgehen, so hat Referent, weil der Plan der Bibliotheca Teubneriana ihn zur Kürze zwang, diese Abschrift reconstruirt; dass dabei einiges zweifelhaft geblieben, liegt in der Natur der Sache. Aber hiervon abgesehen tritt nun zum ersten Male die Ueberlieferung der Silven klar und deutlich vor Augen und ist erst jetzt für die Verbesserung ein sicheres Fundament gelegt. Dass Referent sich bemühte, mit sorgfältiger Benutzung des von den Frü-

heren (namentlich von Heinsius und Markland) Geleisteten, sowie mittels eigener Verbesserungen unter genauer Beobachtung der statianischen Eigenthümlichkeiten den Text zu reinigen, bedarf ebensowenig der Erwähnung, als dass auch nach seiner Recensio noch manche kritische Probleme in diesen schwierigen Gedichten verbleiben. — Von Druckfehlern sind zu berichtigen (abgesehen von Kleinigkeiten, wie z. B. in der Vorrede p. XI Z. 30 »Marklandianas«, p. XIII Z. 6 »manus est experta«) im Texte II 2, 151 »auidique«; IV 4, 67 »pares, est agmina«; V 5, 29 »uittatus honos«; in der adnotatio critica zu IV 8, 50 »actea *A*: astea *C*«; V 3, 74 »dure *seu* dira *Heinsius*«.

Einen längeren Aufsatz, eine grosse Anzahl Conjekturen zu Statius enthaltend, hat H. Köstlin im Philologus Bd. XXXV S. 493—533 veröffentlicht. Als ein Hauptmittel für die Textesverbesserung fasst er darin die Allitteration auf. Wohl Niemand, welcher sich eingehender mit Statius beschäftigt hat, hat eine gewisse Vorliebe des Dichters für die Allitteration übersehen. Wie überhaupt L. Müller's Behandlung dieses Gegenstandes (de re metr. p. 452 ff.) eine ungenügende ist, so hat er auch darin Unrecht, dass er etwa von Catull's Zeit an der Allitteration einen sehr geringen Spielraum in der römischen Poesie einräumt. Vielmehr verhält sich die Sache so, dass die augusteischen Dichter (auch hierhin im Gegensatze zu den alten) sich beschränken in der Anwendung der Allitteration, dass dieselbe aber etwa seit der Mitte des ersten Jahrhunderts nach Chr. wiederum von allen Dichtern mehr oder weniger stark als rhetorisches Kunstmittel mit Bewusstsein gebraucht wird. Ein schlagendes Beispiel dafür ist Valerius Flaccus. Ich selbst habe bei meiner Textesconstituirung der Silven oft darauf Rücksicht genommen, z. B. IV 3, 18 »Sancit culmina Flauiumque cultum«. Mit diesem bei richtiger Anwendung guten Princip treibt nun Herr Köstlin einen horrenden Missbrauch. Ohne eine Ahnung von den Gesetzen der Allitteration zu haben, wittert er diese überall und kommt dadurch nicht nur zu den unglücklichsten Conjekturen, sondern auch zuweilen zur Vertheidigung von Unmöglichem. So heisst es z. B. Silv. I 1, 63 ff.:

strepit ardua pulsu
Machina: continuos septem per culmina montis
It fragor et magnae uincit uaga murmura Romae.

Hierin ist das sinnlose »culmina montis« nur aus Vers 59 »portaret culmina montis« entstanden: alle Versuche, durch Buchstabenänderungen »montis« zu verbessern, sind gescheitert. Köstlin will »pontis«, was er erklärt: »*pons* ist das Gerüst (*tabulatum*, die *machina* oder ein Theil der *strepens machina)*, auf welchem der riesige Krahn die Theile des Rosses und den Reiter hinaufzieht. Das Spiel mit den fünf *m* und den fünf *p* fällt in die Augen: ..... »praesens plus posse pulsu pontis«. Abgesehen davon, dass »pons« nie in solcher Weise für »machina« gebraucht wird, macht auch nicht die »machina«, das Heraufziehen von Ross und Reiter, solch' ungeheuren, ganz Rom übertönenden Lärm, sondern einzig der »pulsus«. Das äussere Empfehlungsmittel aber ist ein völlig nichtiges: keinem Römer wäre es je eingefallen, »pontis« mit »pulsu« allitteriren zu lassen. — Um ein weiteres Beispiel anzuführen, soll V 3, 152:

uolucrumque precator
Obsitus et tetricis Alcman cantatus Amyclis

der leidigen Allitteration zu Liebe »Ausonius tetricisque Alcman« u. s. w. hergestellt werden. Die evident richtige und glänzende Verbesserung von W. Canter »Ibycus et tetricis« wird eine »wohlfeile Conjektur« genannt. Wir wünschen, Herr Köstlin hätte nur eine einzige solcher »wohlfeilen Conjekturen« für die Silven geliefert! — Die ganze Arbeit ist mit ihrem verfehlten Gebrauch einer an sich richtigen Theorie und ihren noch verfehlteren Resultaten ein abschreckendes Beispiel dafür, was in den Silven kritikloses Conjekturiren leisten kann. Denn ausser jener Jagd auf vermeintliche Allitterationen ist es auch der höchste Mangel an Iudicium, sowie an fester Sprachkenntniss, welcher sich in unangenehmster Weise vereinigt mit einer grundfalschen Auffassung der statianischen Dichtungsweise. Unter den etwa 70 Conjekturen befinden sich nur für die Thebais einige beachtenswerthe Vorschläge, wie z. B. Theb. I 532 »tacitoque inmurmurat ore« für »tacita aure«.

Die Claudianlitteratur ist bereichert worden durch den ansprechenden Aufsatz von G. Götz: »Zu Claudian's sechstem Consulat des Honorius«, Rhein. Mus. Bd. XXXI S. 341 ff.

Anhangsweise sollen hier die Erscheinungen auf dem Gebiete der kleineren lateinischen Dichter behandelt werden.

In den »Symbolae ad emendandos scriptores Latinos. I.

Scripsit H. J. Müller« (Berliner Gymnasialprogramm, 1876) finden sich, nachdem in Capitel I Stellen des Lucanscholiasten besprochen sind, in Capitel II »quaestiones Catonianae«, worin etliche Verse der *disticha Catonis* mit Hülfe des codex Vossianus L. Q. 86 saec. IX verbessert werden; die (wie Referent bezeugen kann) zuverlässige Collation desselben wird S. 21—23 mitgetheilt. Freilich darf man nicht glauben, dass mit dieser einen Handschrift etwas Nennenswerthes für die Kritik der schwer corrumpirten Disticha gewonnen wird. Ueberhaupt lässt sich der Apparat zu ihnen noch durch manche alte Handschrift bereichern; liegt erst das gesammte, nach Klassen gesichtete Material vor (wie es dereinst in meinen Poetae Lat. min. Statt finden wird), kann auch die Conjekturalkritik ihre Pflichten mit Sicherheit erfüllen. — Capitel III derselben Schrift bringt eine »Disputatiuncula Ausoniana«, welche aus dem Vossianus L. F. 111 einige Stellen zu verbessern sucht.

Mit Ausonius beschäftigt sich auch die fleissige Leipziger Inauguraldissertation von Wilhelm Brandes: »Ausonianarum quaestionum specimen primum« (Braunschweig 1876); man vergl. meine Recension in der Jen. Lit.-Zeit. 1876 S. 334f. — Die handschriftliche Ueberlieferung des Ausonius, welche bisher ziemlich im Dunkeln lag, ist besprochen worden vom Referenten in Fleckeisen's Jahrbüchern, 1876, S. 151—159. Es werden hier zwei Ausgaben der Gedichte des Ausonius nachgewiesen; beide liegen uns noch in den zwei Handschriftenklassen, wenngleich verkürzt und verstümmelt, vor. An die Darlegung dieser Thatsache schliesst sich eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen an; S. 156 zu Parent. VIII 6 ist zu lesen »man schreibe *quiuis*«.

»Zu Avienus« lautet der Titel einer Abhandlung von A. Breysig, Hermes XI S. 247—256. Auch hier ist zu bedauern die ungenügende Bekanntschaft mit dem handschriftlichen Materiale (nur der eine Vindobonensis ist dem Verfasser zugänglich), in Folge dessen auch die Besprechung corrupter Stellen mangelhaft ist. So ist Phaenom. 264 ff. »olli, micat, instar, amictus, rubore« handschriftlich überliefert; die Abweichungen des Vindobonensis sind reine Abschreiberversehen. Aber auch im Uebrigen scheint mir die Stelle wenig glücklich behandelt zu sein. Ich schreibe sie also:

Nec minus in membris lux olli maxima uibrat
Omnibus: ardet apex capiti, micat ignea late
Dextera; flamma *undant* umeri, flammam mouet instar
Inter utrumque femur: qua se confinia *cruris*
Deducunt pedibus, maior *lux* luminis auras
Verberat et rutilo sidus magis aestuat astro.
Nam locus Arcturo sacer hic adscribitur: illinc,
Aurea qua summos adstringunt cingula amictus,
Ebria flammanti consurgit stella rubore.

In Vers 266 ist ausser »flamma tumeri« handschriftlich »flama tamen ..... flamam« (Raum für fünf Buchstaben frei) überliefert; aber es ist wohl kaum zweifelhaft, dass zwischen »flamma« und »umeri« ein Verbum ausgefallen ist, wie das beispielsweise von mir gesetzte »undant«.

Bericht über die Litteratur zu Lucretius, die Jahre 1874 bis 1876 umfassend.

Von

Dr. A. Brieger
in Halle.

T. Lucreti Cari de rerum natura libri sex. Redigirt und erklärt von Friedrich Bockemüller. Zwei Theile. Stade 1873 und 1874. (Gedruckt als Handschrift).

Recensionen: Rev. crit. IX (1875) II p. 322 ff. (M. Bonnet). Lit. Centralbl. 1874, No. 45, S. 1491 ff. (St.). Jen. Lit.-Zeit. 1874, No. 46, S. 733 (Hoerschelmann).

Extraits de Lucrèce accompagnés d'analyses et de remarques philologiques et historiques par J. Helleu. Paris. 4. Aufl. 1874, 5. Aufl. 1876.

(Extraits de Lucrèce; avec une introduction, un commentaire critique et des notes par Crouslé. Paris 1876.)

H. Stuerenburg, De carminis Lucretiani libro primo. Diss. inaug. Lips. 1874 und in den Acta soc. phil. Lips. t. II p. 369—434.

Recension: Jen. Lit.-Zeit. 1875, No. 25, S. 451 (O. Ribbeck).

W. Hoerschelmann, Observationes criticae in Lucretii l. II. Diss. inaug. Lips. 1874 und dann in den Acta soc. phil. Lips. t. V, p. 1 ff.

Recensionen: Jen. Lit.-Zeit. 1875 No. 25 S. 451 (O. Ribbeck) und in den Neuen Jahrbüchern für Philol. 1875 S. 609—633 (A. Brieger).

Fr. Neumann, De interpolationibus Lucretianis. Halis Sax. Diss. inaug. 1875.

P. Langen, Zu Lucretius. Philol. XXXIV S. 28 ff.

H. Dittel, Beiträge zu Lucrez. Gymn.-Programm. Innsbruck 1874.

O. Ribbeck, Zu Lucretius. Rhein. Mus. XXXIII S. 633.

(Fragments de Lucrèce, par L. Fagot. Toulouse 1876.)

Fr. Schroeter, Die Conditionalsätze des Dichters Lucrez. Jena 1874.

E. Büchel, De re metrica Lucretii. Gymn.-Progr. Hoexter 1874.

A. Bästlein, Quid Lucretius debuerit Empedocli Agrigentino. Gymn.-Progr. Schleusingen 1875.

W. Schwartz, »Die Naturanschauungen des Quintus Smyrnaeus und Lucretius vom mythologischen Standpunkte aus«, Neue Jahrbücher f. Philol. 1874 S. 363 ff.

John Veitch, Lucretius and the atomic theory. Glasgow 1875.

A. Brieger, Ein Kind der Welt, Gegenwart 1875 No. 39, S. 169—173.

Lucrèce, de la nature des choses. Traduction par André Lefèvre. 1876.

Recensionen: Rev. crit. 1876 No. 24 S. 381—384 (M. Bonnet). Courr. litt. 1876 No. III p. 82 ff. — No. IV p. 108 ff. Lettre de M. Havet au traducteur de Lucrèce. (Das Buch ist, nach einer Angabe im Courr. No. III p. 84, auch in der Vie littéraire besprochen, von Sully Prudhomme).

(E. des Essarts, Lucrèce. L'Instruction publique 1876. 22. Avril.)

(Lucrezio della natura delle cose, tradotto da A. Marchetti. Milano 1874.)

(Lucrezio della natura delle cose. Libro primo recato in versi italiani da L. Chiesa. Alessandria.)

T. Lucrezio Caro della natura delle cose. Libro V. Tradotto da Giuliano Vanzolini. Pesaro 1876.

Linguiti, Il carme di Lucrezio Caro. Salerno 1874.

Die Bücher und Aufsätze, deren Titel hier eingeklammert sind, haben dem Referenten nicht vorgelegen. Nur hier erwähnen will er zwei persönlicher Polemik gewidmete Aufsätze:

Lucretius and his Editors, Academy 1875 No. 127. Eine vor allem durch die Recension der Munro'schen Ausgabe im Jahresbericht 1873 hervorgerufene Erklärung Munro's.

Lucretiana, Philol. Anz. VIII S. 172, 173: Brieger's Gegenerklärung.

Wenn der zweite Jahresbericht über die Lucrez-Litteratur erst nach einem fast zweijährigen Zwischenraum erscheint, und, da auch der erste um ein Jahr verspätet war, sich in Folge dessen über eine Zeit von drei Jahren erstreckt, so hofft Ref. auch dann Nachsicht für diese Verspätung zu finden, wenn er es unterlässt einen Theil des zugemessenen Raumes mit Erklärungen oder Entschuldigungen auszufüllen.

Von den drei Jahren 1874, 1875, 1876 ist das erste für die deutsche Lucrez-Litteratur recht fruchtbar gewesen, die beiden andern waren es für Frankreich und Italien. In diesen Ländern sind aber nur Auszüge aus dem Gedichte des Lucrez, Uebersetzungen u. s. w., keine streng philologischen Arbeiten erschienen, so dass es leichter zu verschmerzen ist, wenn die betreffenden Bücher dem Referenten nur zum Theil vorgelegen haben.

I. An die Spitze des Berichtes tritt billiger Weise die einzige in diesem Zeitraum erschienene Bearbeitung[1]) des lucrezischen Gedichtes. Ich wähle diese Bezeichnung, weil Bockemüller, in einem »losen Blatt« I S. 3, den Namen eines Herausgebers entschieden ablehnt. Er will nur einem künftigen Herausgeber »alles Material zur Verfügung stellen, welches er in langjähriger Beschäftigung mit dem Dichter gewonnen«, und bietet »einen zusammenhängenden Text ohne Lücken, mit Belegen für diesen Text« und »den ersten, nach Gliedern geordneten Commentar«, sein »volles Eigenthum«. Er weist darauf hin, dass er das Werk auf seine Kosten habe drucken lassen und es nahezu »zu den Herstellungskosten« offerire. Unter diesen Umständen wäre es unbillig, dasjenige zu erwähnen, was man in der äusseren Einrichtung anders wünschen möchte.

A. Das Vorwort regt die bekannten Fragen über das Leben des Dichters und die Entstehung seines Werkes an, ohne die Untersuchung zu Ende zu führen. Das letztere kann nach Bockemüller's Ansicht erst dann mit Erfolg geschehen, wenn eine feste Grundlage gewonnen ist, und eine solche soll seine Erklärung ge-

---

[1]) T. Lucreti Cari de rerum natura libri sex. Redigirt und erklärt von Friedrich Bockemüller. 2 Bändchen. Gedruckt als Handschrift. Stade 1873 und 1874.

ben. Prüfen wir nun die aus verschiedenen Stellen des Commentars sich ergebende Hypothese über die Entstehung des lucrezischen Gedichtes! Dieselbe lautet wesentlich:

Vor dem Jahre 58 vor Chr., wo er sich entschloss das Werk dem C. Memmius zu widmen, hatte Lucrez die Bücher I, V, VI, III, IV, und zwar in der hier gegebenen Reihenfolge, verfasst. B. I enthielt damals nur eine kurze Angabe der allgemeinen Principien, s. zu I 102 V 136, 355 u. s. w. Dann erweiterte und vollendete er B. I für Memmius, z. Th. unter lebhaftem mündlichem Ideenaustausch, und übersandte es ihm wahrscheinlich kurz nach Memmius' Rückkehr aus Bithynien 56—55, zu I 1100. Darauf erfolgte die uns vorliegende, noch keineswegs endgültige Revision von IV V VI (zu II 409) und nun wurde B. II in einem Zuge ausgearbeitet, ungefähr 54 bis 51. Das Verhältniss des Dichters zu Memmius hatte sich gelöst, als dieser sich im Jahre 54 als Parteigänger Cäsar's ums Consulat bewarb. »Memmius ist wohl noch immer als derjenige anzusehen, für den auch dieses Carmen abgefasst ist, aber es führte schon nicht mehr die Adresse von I«, zu Prooem. von II. Nach Vollendung von II ist das Prooemium von III geschrieben, zu III 1—85, und fällt in das letzte Lebensjahr des Dichters 51—50. Bei der Ueberarbeitung des Buches, und zwar genauer bei der von 632—827 (634—799 und 800—803, 819—829 Lm.), s. zu 632, ereilte wahrscheinlich den Dichter der Tod. Zu vergleichen ist: Ein Zeitgenosse Julius Cäsar's von Fr. B(ockemüller), Grenzboten von 1869 Nr. 43 S. 129 ff.

Nun die wichtigsten Beweismomente, mit Einflechtung kritischer Bemerkungen. Der Abschnitt I 102—146 kann nicht an Memmius gerichtet sein: »die Aeusserung, der Justizminister (!) von 58 — lasse sich in seinem Denken und Thun durch phantastische Gemälde der Poeten (?) bestimmen, wird im Munde des Freundes zur Beleidigung«. — Durchaus nicht, wenn Memmius wirklich abergläubisch war. — Auch an andern Stellen, z. B. zu I 935—950, die aus dem Texte gestossen werden, sehen wir die Beziehung auf Memmius aus Gründen geleugnet, welche aus völliger Verkennung der antiken Naivität entspringen. In II 847 bemerkt Bockemüller »Dieses Recept (! — für die Anfertigung wohlriechender Oele) weist darauf hin, — dass Memmius die angeredete Person nicht sein kann«. Warum nicht — man beachte den Potentialis! — wenn auch nicht allein oder vorzugsweise.

In allen Gesängen finden sich neben solchen Stellen, wo die Anrede nur an Memmius gerichtet sein kann — s. Stuerenburg de carm. lucr. l. I p. 384—385; ich füge aus IV 1080, 1081 hinzu — solche, wo diese Beziehung mehr oder minder zurücktritt; ähnlich ist es in Vergil's Georg. Alle Schlüsse also, welche aus der angeblichen oder wirklichen Beziehung der Anreden auf die Abfassungszeit einzelner Abschnitte gemacht werden, sind falsch.

Wenn I 138—146 Lucrez die Gegenstände der Betrachtung in der Weise bezeichnet, dass der Gegenstand von V und VI auf den von III und IV folgt, so liegt, wie der Zusammenhang zeigt, gar keine eigentliche Inhaltsangabe vor, und selbst, wo eine solche wirklich vorhanden ist, II 62 ff., wird die Reihenfolge der betreffenden Partien, 80—141, 142—164, 216—293 nicht beachtet. Zu V 216—234 (91—109)[2]) bemerkt Bockem. »Die Art und Weise, in welcher L. hier diesen Gedanken als einen vollständig neuen einführt, während er ihn doch II 1105 ff. nicht nur ausgesprochen, sondern auch motivirt hat, wird (neben den oben widerlegten Gründen) für die Ansicht entscheidend, dass II nach 55 gedichtet ist und eine Aenderung der ursprünglichen Ordnung veranlasst hat«. Gerade umgekehrt: hätte L. V 216—234 schon geschrieben gehabt, als er II dichtete, so hatte er allen Grund II 1144 f. nicht zu schreiben. Wenn endlich V 136 (155) *quae tibi posterius largo sermone probabo* gleichfalls als Zeugniss für die spätere Entstehung von III und IV geltend gemacht wird, so kann sich *quae* nur auf den Gedanken von 127—135 (146—154) beziehen, der III 18 f. keineswegs *largo sermone* bewiesen wird.

Die Behauptung endlich, L. habe Memmius' Verbannung und auch wohl seinen Tod erlebt und könne also nicht vor 51/50 gestorben sein, beruht wesentlich auf vermeintlichen Anspielungen im Prooemium von III. Aber von den 8 von Bockemüller hervorgehobenen Punkten passen einige gar nicht auf Memmius, der an keinen »Blutthaten der Prätendenten« theilgenommen hat und von dem uns nicht bezeugt ist, dass er sich »*in tristi funere fratris*« gefreut hätte, andere sind ihm mit Hunderten, ja zum Theil mit Tausenden von Zeit- und Volksgenossen gemein. Es ist Bocke-

---

[2]) Die Zahl in der Klammer ist, in Fällen der Abweichung, die Lachmann'sche.

müller nicht gelungen, Donat's Angabe über Lucrez' Todesjahr zu widerlegen.

B. Wir gehen zu der Bockemüller'schen Textgestaltung über. Hier sind zuerst die Ausscheidungen in's Auge zu fassen. Eine Stelle, II 177—180, Variation von V 176—180 (195 ff.) und ferner 181, 182, soll interpolirt sein, vielleicht von dem Erben des Manuscripts, der dann wohl auch I 43 ff. interpolirt habe. Damit vergleiche man die Behauptung im Vorwort S. 6, es könne kein sachkundiger und litterarisch gebildeter Mann für die richtige Abschrift des Manuscripts Sorge getragen haben! Gerade die auffallenden Aenderungen: *nam quamvis* für *quod si iam*, *paratam* für *creatam* und wohl auch *quae tanta est* (Pont. Iunt.) für *tanta stat*, sprechen gegen die Athetese. *Quamvis* steht von einer Annahme auch Cic. ad Att. XII 37, 2: *quamvis prudens ad cogitandum sis, sicut es, tamen* etc., *quae* ferner, wofür Bockemüller *quod* erwartete, ist vollkommen sinngemäss. Die übrigen Ausmerzungen treffen Stellen, welche von L. selbst »kassirt« sein sollen, theils weil sie durch bessere Gestaltungen ersetzt waren, theils weil sie in die für Memmius bestimmten Gesänge nicht hineinpassten. Natürlich fallen nicht alle Athetesen, welche mit der oben widerlegten Hypothese in Zusammenhang stehen, mit dieser. Nach der Meinung des Referenten werden folgende Stellen mit Recht unter den Text gesetzt. Es sind verworfene ältere Recensionen oder Reste von solchen:

I 464—470 (vgl. jedoch N. Jahrb. f. class. Philol. 1875 S. 619 und vor allem unten, II), III 189—195, denn nicht den Inhalt von diesen begründet 196 ff., sondern, parallel mit ihnen, das über die den Geist bildenden Atome Gesagte, und zwar passender; 1029 (1031) — mit Lachmann — dagegen ist 1030 (1032) unentbehrlich; V 191—193 (210—212) s. Jahrb. a. a. O. 618, V 372 — so auch Langen a. a. O. —; VI 47—49.

Mit zweifelhaftem Rechte werden ausgestossen: I 577—583, III 85—93, 1002 (1004): mit Unrecht I 782—802, III 613—631 (615—633), wenn auch 613—623 in Klammern zu setzen sind und L. die erstere Stelle wohl noch geändert haben würde; I 861 bis 872. Hier ist die Ausscheidung mit mehrfachen Wortänderungen verbunden; so wird die Annahme einer Lücke vermieden (s. u.) und der Text schlimmer corrumpirt, als ihn irgendwo die Abschreiber corrumpirt haben. Es heisst jetzt nämlich so:

Praeterea, quoniam cibus auget corpus alitque
860 — *scire licet nobis venas plet* (s. u.) *sanguine et ossa* — *ac* (s. u.)
873 *praeterea tellus quae corpora cumque alit, augent*
ex alienigenis, quae lignis igne oriuntur,
linquitur hic quaedam latitandi copia tenvis etc.

Ueber I 935–950 s. o. Ohne Grund werden ferner beseitigt: III 430, mit Lachmann, der auch 433 tilgt, s. dagegen Jahresbericht 1873 S. 1108; 962, 963 (964, 965) IV 488 (490) — die Tilgung wird nur durch eine gewaltsame Aenderung möglich — V 67–75.

An die Ausscheidung der Verse IV 48—51 (45–48) knüpft Bockemüller eine merkwürdige Hypothese. Ueber das jetzige Vorwort von IV berichtet derselbe, zu I 921 ff.: I 926—950 wurden »aus dem Prooemium (von I) entfernt« — es ist nicht bewiesen, denn der Parallelismus mit 90—112 (136—145 und 158, 50—61 Lm.) beweist nichts, dass sie je dort gestanden haben, auch passen sie gar nicht dahin — »und vor der Hand an das damalige Ende des Buches geschoben; hier wurde das Blatt um 921 (bis 925) und 951 sq. bereichert, aber 935—950 sollten nicht an unserer Stelle zur Verwendung kommen«. Zu IV, Prooem. »1—25 traten aus I vor III, 35 und erhielten hier einen Zuwachs in III, 31—34. Das nun wieder disponible und noch mit III, 31—34 beschriebene Blatt ist darauf von Lucretius selbst vor IV, 49 Lm. (damals V, 1) gefügt. In Folge dieser Versetzung entstand jetzt IV 26–43 L. 44 Cd. (welcher letztere ein Zeichen trug, das ihn auf 54 wies) und wurden an den Rand geschrieben. III, 31–34 mussten fallen, ebenso die in 26—43 als 29, 30 bereits mit aufgenommenen, anfänglichen 1, 2 oder 49, 50 Cd., und sind ohne Zweifel expungirt. — Der Abschreiber hat nun die Marginalien sämmtlich hinter 25 eingeschoben, auch 54, 45–50. So erklärt sich die Confusion aus der Beschaffenheit der Handschrift, welche nicht für die Routine eines Schreibers berechnet war«. Wer diese Combination sorgfältig prüft, wird schwerlich umhin können sie für genial zu erklären, aber zum Theil lässt sie sich als falsch erweisen — wenn das Blatt mit den betreffenden Versen zuletzt von L. selbst vor IV 49 gefügt war, so fand der Abschreiber es in I nicht vor und konnte es also auch dort nicht abschreiben — zum Theil ist sie unwahrscheinlich: warum soll der Abschreiber mit-

copirt haben, was expungirt war? Nur das ist ja eine Möglichkeit, aber eine solche, für welche sich kein Beweis beibringen lässt, dass die Verse einmal das Prooemium von III gebildet haben: eine solche Möglichkeit ist jedoch werthlos. In Betreff der schwierigen Frage, wie das Prooemium von IV seine, allerdings befremdliche handschriftliche Gestalt erhalten, erlaubt sich Referent auf das zu verweisen, was er Philol. XXIX 417—419 entwickelt hat.

Zuweilen verbinden sich Ausscheidungen mit Umstellungen, einem Mittel, von welchem Bockemüller einen ausgedehnten Gebrauch macht. So wird IV 108 (110) unter den Text gesetzt, 141, 142 (143f.) beginnen, vor 109 (111) gestellt, einen neuen Abschnitt. In der Anm. heisst es: 108 Entfernung der älteren Ueberschrift und des besonderen Abschnittes über die *tenuitas simulacrorum* wurde nach Erweiterung von I, 1 (*tenues formae* 102) für den populären (!) Dichter nöthig. Durch Streichung eines Verses war geholfen, die übrigen fügten sich unter die neue, für sie nachträglich angefertigte Etikette». Das heisst dem Dichter, gegen die Handschriften, eine merkwürdige Verkehrtheit aufbürden. Nach dieser Ausschaltung und Umstellung kündigt L. eine Auseinandersetzung über die Schnelligkeit des Entstehens der *simulacra* und ihr beständiges Ausströmen an, um dann — über ihre *tenuis natura* zu sprechen. Dass Bockemüller dann weiter an 126 Lachmann 166ff. bis 175 und 179 anschliesst, einen Abschnitt, den Lachmann aus guten Gründen in Klammern setzt, bessert natürlich nichts. Wenn Bockemüller auch hier einen Blick in das Originalmanuscript des Dichters zu thun glaubt, so fällt natürlich seine Vermuthung mit den Umstellungen, mit deren vermeinter Nothwendigkeit sie begründet wird. Nicht anders geht es an anderen Stellen, wo ähnliche Berechnungen auf ähnlicher Grundlage angestellt werden, zu IV 214ff. Bockem. s. u. 377 etc. Andere Athetesen s. in V.

C. Unter den Umstellungen sind einige nothwendig, andere wenigstens möglich, die meisten unmotivirt und zum Theil arge Textverderbnisse. Die letzteren vollständig aufzuzählen wäre zwecklos[3])

Das Prooemium von I ordnet Bockemüller so: 1—43, 62—79, 136—145 (soweit mit dem Referenten, s. u. II, nur dass Bocke-

[3]) Die Zahlen sind in diesem Abschnitte die Lachmann'schen.

müller 158 hinzufügt, der hier eine ungeschickte Construction giebt und an seiner Stelle unentbehrlich ist) 50—61, darauf 102 bis 135 unter dem Text (s. o.), wodurch natürlich V. 146 so beziehungslos bleibt, wie er in der Ueberlieferung ist. 205—207 mit Recht hinter 211 (214) gestellt, so auch Stuerenburg a. a. O. S. 390, 434. Bedenklich ist: 548—550 hinter 564; 545 war geschlossen: *esse immortali primordia corpore debent.* 574 wird geschlossen *sunt igitur solida primordia simplicitate*, denn sonst könnten sie nicht *immortali corpore* sein (*nec ratione queunt alia servata per aevom* etc.): auch *rebus reparandis*, *res reparare* verbietet die Umstellung. 568 hinter 571. Was soll hier *quo pacto fiant*? 763—768 hinter 775 (781), unbegreiflich! 961 *finiat et videatur* 963, 962, die Ueberlieferung verständlich, die Aenderung unmöglich, da *summa* hier = *omne quod est* sein muss. II 464—477 hinter 455, sowohl wegen des Inhaltes der betreffenden Abschnitte als auch wegen *postremo* 456 nothwendig. Auch Hoerschelmann s. IV V hat dies erkannt. 1117, 1121—1130, 1120, 1118, 1117, 1131: eine solche Verwerfung schon an sich unwahrscheinlich. 1143, 1146 bis 1149, 1142: diese Umstellung reicht nicht aus, s. Jahrb. f. Philol. 1875 S. 621. III 17, 26 f. 18 ff. Je näher 26 f. an 17 gerückt werden, desto zweifelhafter wird es, ob sie überhaupt neben 17 existiren können. 97, 105: *deversi orare videntur*, 98. Man lese die Erklärung dieser sonderbaren Aenderung, bei der *videntur* nicht beachtet ist, und man wird an einem abschreckenden Beispiele sehen, wohin es führt, wenn jede Lücke im Text des Lucrez um jeden Preis beseitigt werden soll. Auch sonst ist eine Anzahl einleuchtend verkehrter Aenderungen durch die völlig willkürliche Leugnung von Lücken (s. zu V 748) herbeigeführt. Willkürlich nenne ich diese Leugnung, denn nur durch ein Wunder hätte, unter den bekannten Umständen, der Lucreztext uns lückenlos überliefert werden können; es liegen genug klaffende, seit vier Jahrhunderten anerkannte Lücken zu Tage und II 43 nimmt Bockemüller selbst aus Nonius auf! — Nach 322 werden die nächsten vier Abschnitte so gestellt: 370—395, 359—369, 350—358, 323—349. Dabei wird, unter anderem, verkannt, dass 359—369 von einem einzelnen Organe das ausführen, was 350—358 vom ganzen Körper gezeigt ist, dass sie also mit der ersteren Partie zusammen einen Abschnitt bilden, der, als die 323 beginnende Reihe (Verhältniss von *corpus* und *anima* sammt *animus*) wesentlich abschliessend — denn 370—395 bildet einen kritischen Nachtrag

— ganz richtig mit *quod superest* eingeführt wird. Von 458 ab stellt Bockemüller so: 463—471, 474—486, 459—462, 472 f. 487 ff. Hier ist die letzte Umstellung wohl richtig, dann aber müssen 459 bis 462, 472, 473 hinter 458 stehen, wo sich 463 vortrefflich anschliesst, während bei Bockemüller das steigernde *quin etiam* ohne Beziehung ist. 523—525 hinter 547, aber auch an ihrer Stelle (*sive . . . seu* 521 f.) geht ja eine doppelschneidige Argumentation vorher. 579, 592—614, 580 ff. zweifelhaft; es gehört wohl 607—614 zu 580—591, s. Susemihl Philologus XXVII S. 45; 713—740 hinter 669 (?), dann 776—783, die sich hier passender als hinter 775 anschliessen; 670—681, 685, sprachlich bedenklich, 682—684, 800, mit der unwahrscheinlichen Aenderung *inmortalem* (Lm. *mortale*) *hesterno iungere*, 806—816 mit Lachmann ausgeschieden, 819 bis 823, 690, 624 und 691—695, 825—829; 686—689, 695—700, 702, mit »*dispertita retro*« s. u., 701, 703—712, 741—775, 784—799. Wenn hier auch in einigen Fällen sachlich Verwandtes zusammengebracht wird, so erweist sich doch diese ganze Anordnung, von 670—681 an, fast durchweg als unwahrscheinlich, ja unmöglich. Wenn dann weiter 861—869 an 846 angeschlossen wird, so ist die ratio wohl zu erkennen, aber diese führte doch noch eher auf den Anschluss an 842, und 846, 847 ff. gehören auf das Engste zusammen. Aus B. IV hebe ich folgende Umstellungen hervor: 129—140 hinter 167; Lachmann's Klammern sind vorzuziehen. Die optischen Partien hat Bockemüller mit dem glücklichsten Scharfsinn in ihren Hauptmassen geordnet. 239—268 (A) erklären, wie die *simulacra*, wenn sie ungestört wirken, gewisse optische Erscheinungen hervorrufen; 299—322, (B 1), 348—363 (B 2) (322—361 Bern.) handeln von Beeinträchtigungen ihrer Wirkung, 269—298, (C 1) 323—347 (267—321 Bern.) (C 2) von katoptrischen Erscheinungen, zuletzt von der scheinbaren Bewegung der Spiegelbilder, 364 bis 378 (Anfang von D), mit einem *item* beginnend, von der scheinbaren Bewegung des Schattens, an welche sich die anderen mit Unrecht dem Auge zur Last gelegten täuschenden Erscheinungen anschliessen. Wenn Bockemüller also in der angegebenen Weise (A B1 B2 C1 C2 D) ordnet, so ist das, da formale Hindernisse nicht vorliegen, evident richtig. Leider beeinträchtigt aber Bockemüller auch hier sein Verdienst, indem er in diese Abschnitte fremde Partien hineinbringt und die untergeordneten Glieder mehrfach verrenkt und verstümmelt. Er schneidet 239—242 mitten

auseinander, um 218—229, welche einzuklammern sind (Philologus XXIX S. 439f., Polle, Jahresbericht) sammt 216, mit dem die Lücke verklebenden *mitti*, und 217 hier einzuschieben. Ebenso unbegreiflich, wenn nicht noch unbegreiflicher, ist: 226f. vor 224, die Einschiebung von 595—614 zwischen 565 und 566, die von 689—705, die sich aufs passendste an 687, 688 anschliessen, zwischen 676 und 677, die gleichfalls untrennbar zusammengehören, dazu eine sprachlich unmögliche Textänderung in 689; ferner die von 929—961 zwischen 1029, 1030. *Haec novitas* soll auf das Bettnässen gehen, »dies unerhörte Ereigniss, dieser Skandal«, während der ganze Abschnitt vom Schlafe handelt. Doch genug von diesen, gelinde ausgedrückt, unbegreiflichen Umstellungen, deren sich noch sehr viele aufzählen liessen! Möglich dagegen oder wahrscheinlich sind Bockemüller's Transpositionen an folgenden Stellen der zweiten Hälfte von IV, in V und VI: IV 627 hinter 657, eine mögliche Lösung der Schwierigkeit. 818—822, 826 unmittelbar hinter 776, dann 777ff., aber auch so die Klammern kaum zu entbehren. V 91—109 vor 235; dass sie ursprünglich dort gestanden haben, ist unzweifelhaft; jetzt hängt *principio* 235 in der Luft, aber L. selbst hat 110—215 im Anschluss an 91—109 eingeschaltet; 306—317 hinter 260, weil sich so Stein und Steinernes an das Element der Erde schliessen. Der Grund ist doch wohl nicht zwingend; 261—272 hinter 305, wegen *quod super est*, wie offenbar auch Stuerenburg a. a. O. p. 383 will; mit Recht, ebenso 508, 534—563; so kommen die auf die Himmelskörper bezüglichen Abschnitte zusammen. Momentan bestechend, aber unhaltbar ist die Umstellung von 1028—1090 hinter 1160; jene Kultur und Ueberkultur setzt doch die Sprache voraus. Ganz nothwendig ist: VI 367 vor 365, denn nicht Hitze und Kälte, sondern Feuer und Wind braucht es zur Entstehung des Blitzes, s. 360; dagegen ist die Stellung von 423—450 vor 379 falsch; der Epilog bezieht sich nur auf die wirklichen Blitze. Auch 404f. vor 400 zu setzen scheint nicht nöthig. 495—526 (vom Regen und Regenbogen) vor 451ff. (von den Wolken); die überlieferte Anordnung ist natürlicher, ebenso ist es ganz richtig, wenn 524—526 nicht, wie Bockemüller sie stellt, vor 517 überliefert sind. Die Unterscheidung von *terribilia* und *mirabilia* rührt von Bockemüller, nicht von Lucrez her; VI 51 steht kein Wort davon: also fallen auch die damit begründeten Umstellungen.

Richtig dagegen ist die Umstellung von 1133 — 1137 hinter 1118.

D. Wir kommen jetzt zu den Bockemüller'schen Conjecturen, deren Zahl nicht viel unter tausend betragen dürfte. Wie man schon daraus schliessen kann, erscheint der überlieferte Text diesem Gelehrten arg verderbt. s. zu I 104, 820, 1068. II 103, 346 u. s. w. Dies Urtheil steht in einem entschiedenen Gegensatze zu dem Munro's, dem der Referent im Jahresbericht 1873 S. 1104 beistimmt. In einzelnen Partien sollen wir Lesarten haben, welche entstanden, als die betreffenden Abschnitte in eine Chrestomathie aufgenommen wurden, s. zu IV 595, VI 917 ff. Selbst wenn das wahrscheinlich gemacht wäre, so wäre doch nicht abzusehen, wie diese Aenderungen dann aus der Chrestomathie in den überlieferten Text gekommen sein sollten. Ich lasse jetzt eine reichhaltige Auswahl von Textänderungen folgen, dazwischen hie und da eine Herstellung der handschriftlichen Lesart, zum Theil mit einer Andeutung der Begründung, wo eine solche gegeben ist, und mit kritischen Bemerkungen. I 485 *sed qua sunt* »*rerum*« (ausgefallen) *primordia-nulla potest vis scindere* (?): »insofern die Körper *primordia* sind; *qua* ist urkundlich« nicht hier, sondern im vorhergehenden Verse; »insofern« ist hier ebenso unpassend, als III 131 *qua* »insoweit«, III 490 (492 Lm.) soll *qua* (Lm. *quia*) sogar »ganz in derselben Weise« heissen. »Innerhalb der nächsten acht Verse hat sich die Vulgata nicht weniger als sechs Aenderungen erlaubt, von denen nicht eine nothwendig ist«. So wird denn *clamor ut ad voces* beibehalten, mit der Erklärung »mit derselben Schnelligkeit wie das Geräusch in der Umgebung der Lautkörper« (d. h.?). Nicht glücklicher ist die Vertheidigung von *cum* (mss., *tum* Itali, vulg.) 492; 491 wird *ferventi* erhalten, dafür aber statt *fero* prosaisch *fere* geschrieben. II 289 (291) *res* statt *mens* beibehalten: »ein aus Atomen entstandenes Gebilde, womit nur *mens nostra* gemeint sein kann«. II 1031 *quaeque in se cohibent* (Lm. *cohibet*, nämlich der Himmel, *palantia etc.*) *palantia sidera*, »welche das Ganze eines Sternbildes enthält«. Falsch, weil *sidera* bei Lucretius niemals Sternbilder sind.

Mit diesen und zahlreichen anderen Spuren eines zu dem erwähnten Urtheil über den Werth der Manuscripte wenig stimmenden Conservatismus, welcher eine bedenkliche Erklärung

einer leichten Aenderung vorzieht, vergleiche man nun Aenderungen wie I 78 (84) *delecta ad prima tororum heu*, II 104 *cetera gemmea rorum* (für *de genere horum)*, VI 341 f. (346) *visque ita-trahit* (für *forsitan-trahat*), VI 528 *omnia praesint nomine* (für *prorsus omnia)* und zahlreiche weiter unten anzuführende Beispiele gleich gewaltsamer und unmotivirter Correcturen. Ferner die auf Grund leichter, ja oft ganz nichtiger Anstösse vorgenommenen Aenderungen der Person des Verbums II 788 *tribuantur* für *tribuamus* IV 37, 1166 (1173) u. s. w. — s. unten — und den Krieg, welcher gegen die Partikeln *saepe*, *quasi*, *tamen* u. s. w. geführt wird. So wird I 817 und 905 für *saepe saepta* geschrieben; ohne Grund: aliquid refert semper, magni refert saepe. Ebenso VI 70 f. *Delibata deum per te tibi numina sancta saepta oberunt* »werden, dir unzugänglich geworden (?), dir Schaden zufügen«. Warum nicht *saepe oberunt*? V 427 (430) *saepe* statt *in semper* (Jahresbericht 1873 S. 1108) in *sist par(!)* verwandelt, während für das entsprechende *semper* II 1062 Faber's verkehrtes *nempe* geschrieben ist. II 85 für *saepe saeve* VI 521 (489) *saeva*. Bockemüller muss sich nicht an Verg. Aen. I 148 erinnert und Munro's Anmerkung zu V 1231 (Bkm. 1218) nicht angesehen haben. An dieser Stelle schreibt er gleichfalls *saeve*, wegen *nequiquam* und weil das nicht so oft vorgekommen sei. So muss der Dichter sich meistern lassen! Ebenso unmotivirt ist VI 223 *sicca accendunt quoque* für *saepe* etc. (mss. *se)*. VI 816 (714) ist *is (Nilus) rigat Aegyptum medium per saepe calorem* allerdings befremdlicher, aber noch befremdlicher ist Bockemüller's *sartus*. *Sartus* ist nicht schlechtweg = *integer* und *integer* nicht = geschwollen. Ganz ohne Grund wird II 152 *quasi* (mss. *quosi*) unter anderm auch deshalb verworfen, weil der Ausdruck für einen Physiker keiner Beschönigung bedürfe. Und I 994 Lm. *quo quasi confluere* . . V 287 *inter quasi rumpere* vgl. 299, neben V 767 *quod radios inter rumpat* und wer weiss wie viele andere Stellen? III 131 s. o. Auch V 360 ist *quasi*, Bockemüller *quatier*, nicht anzutasten. Mehrfach wird *ferme* angefochten. II 218 *firme . . depellere* »in Folge ihres festen Eigenwillens« (!) VI 10 *firme . . parata* »auf die Dauer«, beides sprachlich unmöglich. Bockemüller verkennt die Bedeutung von *ferme*, wenn er es mit »nahezu« übersetzt. Auch V 242 (s. Munro Not.) und VI 324 ohne Grund geändert. Nicht besser geht es

ihm mit einem nicht nur lucrezischen sondern auch ciceronischen Gebrauch von *tamen*, das V 766 (768 Lm.), 1030 (1096 Lm.), 1174 (1177 Lm.) ganz richtig ist, s. Brieger, Beiträge zur Kritik einiger philosophischer Schriften des Cicero. Gratulationsschrift des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums. Posen 1873 S. 2, vgl. auch Lucr. IV 811. Dieses Verkennen eines nicht seltenen Sprachgebrauches (*tamen* führt eine Art von Berichtigung oder berichtigender Ergänzung ein) veranlasst V 1126 ff. (1091 ff.) die Aenderungen *caelum* für *fulmen* und *aut* (mss. *ut*, vulg. r. *et*) *rimosa abie* (*cum ventis . . . ramosque . . arbor*) *exprimitur* etc.!

Mit wie leichtem Herzen Bockemüller ändert, sieht man auch an seiner Art die Aenderungen zu motiviren. Ich führe hier einige Beispiele aus V an. V 99 (118) *Poenas inmanis* Cd. *inmani*, wie die Giganten, welche — unter dem Aetna begraben waren«. Gewiss *inmanis poena*, aber doch auch *inmani pro scelere.* 124 (143) *aut amplis* (für *altis*) *aeris* (s. u.) *oris* = umfangreich; die Seele würde sich darin verlieren«. Und deshalb kann es nicht *altis* heissen? 142 (161) »*perpetuo aevo* kann neben einem Dativ nicht Dativ sein«. (Warum nicht?) Dafür: *gentibus humanis perpetui aevi* (?). 209 (228) *at vacuae crescunt pecudes*; »*variae* ohne Werth, während wir eines bezeichnenden Zusatzes zu *crescunt* durchaus bedürftig sind etc.«. Aber das Vermisste giebt ja der coordinirte Satz *nec crepitacillis* etc. und *variae* ist bei richtiger Auffassung durchaus nicht »ohne Werth«. So verschieden die Thiere auch untereinander sind, das haben sie gemein und vor dem Menschen voraus. 251 *non nulla* Cod. *non ulla* ist mindestens überflüssig«, vielmehr eine nothwendige Einschränkung. 276 (284) *exin* Cd. *ei.* Die gemüthliche (?) Betheiligung der Sonne, welche in *ei* liegen würde, hat etwas befremdendes«. 588 (638) »es ist kaum statthaft etc«. 1202 (1220) *territa* für das naturwahre *torrida*, welches »werthlos« sein soll. Ebenso soll 1240 (1242) *ingentis* (Mss. *gentis silvas*) »werthlos« sein; es ist wohl, mit leichter Aenderung, *ingenti silvas ardore* zu schreiben. Bockemüller schreibt *ingenitus . . .*, *seu . . . missus . . sive quod*, was sprachlich unmöglich ist. Auch 648 (650) wird *ingens* angefochten: »*ingens* als Beiwort zu *caligo* kann bei einem Dichter wie Lucretius nicht stehen«, aber *fluminis ingentis fluctus* vom Samenerguss steht bei Lucretius, eine Stelle, welche auch zeigt, wie übereilt die Verdammung von *argenti rivus et*

auri, (dafür *a. rivulus*, *auri*, trotz des Asyndetons!) ist, 1253 (1256) vgl. VI 852. Nicht besser motivirt sind die Aenderungen 525 (550) *repentimotu*, 554 (524) *inritat* für *invitat* (trotz II 318 f.!) *eunt que*, 627 (590) *rimandum* für *mirandum* u. s. w. Ohne alle Begründung, denn dass *cum* in den Mss. fehle — es steht ja da! — ist keine, wird 397 das schöne *avia cum Phaetonta rapax vis solis equorum* in *audacem Phaetonta rapax cum Solis equom vis* geändert, eine Willkür und Gewaltthätigkeit ohne gleichen. Charakteristisch ist IV 1166 (1173) die Bemerkung: *viximus* (Bockemüller *viris ut*) »liesse sich nur vertheidigen, wenn wir uns auf ein geläufiges Bonmot oder Dichterwort berufen könnten«. Wie kann man die Urbanität der lucrezischen Sprechweise so verkennen! Und was für eine Motivirung ist es, wenn wir gegen *durateus* I 476 bemerkt finden: »*Durateus* ist der lateinischen Sprache fremd und Lucrez wurde weder durch den Gegenstand noch durch die *linguae egestas* genöthigt, von seiner Gewohnheit abzuweichen. Und *cycnea mele Phoebeaque daedala chordis*, *Musea mele*, *per chordas organici*, *buceriae greges*, *bucera saecla* u. s. w.? Bockemüller schreibt *turgidulus*. Ist es solchen und so motivirten Aenderungen gegenüber dem Recensenten des Literarischen Centralblattes zu verdenken, wenn er von sonderbaren und muthwilligen Textänderungen spricht?

Jenes tändelnde *turgidulus* ist ein Beispiel von vielen, was Bockemüller in einen Dichter wie Lucrez hineinzucorrigiren wagt. Ihn kümmert dabei weder der Sprachgebrauch seines Autors, noch der der classischen Zeit überhaupt, noch die deutlichsten Beziehungen und Anspielungen, noch endlich Klarheit und Verständlichkeit. Hier die Belege — natürlich nur eine Auswahl! I 269 *accipe quod* »vernimm, dass« I 703 *ille attamen* — Bockemüller muss gar nicht an die Bedeutung und Verwendung von *attamen* gedacht haben. Uebrigens kommt *at tamen* (mit Recht so geschrieben), wenn überhaupt bei Lucrez, so jedenfalls nur einmal vor, in einschränkender Fortsetzung eines Conditionalsatzes III 172. I 860 plet. II 888 *recordas* III 550 (552) *se unire*. IV 841 (843) *manu pugnea*, eine scherzhafte Wortbildung des Plautus IV 759 (761) *reddigit* V 45 *sacres curae* 868 (848) *tubam*, was *pudendum muliebre* sein soll — aber bei Martial XI 71 steht *viscerum tubos* — und 871 (851) *vascula*, s. Lachmann zu V 1076, 896 (905) *media* (*hircus*) *Chimaera* also die »Ziege« in der Mitte

ein Bock. VI 168 *uncipedi ferro* 214 *vola nubila* 540 (644) *caeli obnigra templa*, ein Unwort, wie auch *contradere* I 401 und III 870 (872) *ramis* »Hufe, Klauen« *pulsatim* IV 236, 870, 1004. Proben von dem Satzbau, welchen diese Textgestaltung dem Lucrez aufdrängt, finden sich u. a. II 522—531 V 137—146. An der letzteren Stelle lesen wir *Divos* (für *dicere) porro hominum causa voluisse parare . . . propterеaque . . laudare decere . . futurum, nec fas esse, deum quod sit . . . fundatum perpetui aevi* (s. o.), *sollicitare . . . . evertere suasu (?), cetera de genere hoc adfingere et edere* (?), *Memmi, desiperest!* und in II 167 ff. *At quidam contra haec ignari, materiai* (sic!) *naturam non posse deum sine numine reddi, tanto opere . . mutare . . frugesque creare, et iam cetera* (*mortalis quae suadet adire — et res per veneris blanditer* (?): *saecla, propagem*) *ne genus occidat humanum atque horum omnia causa, constituisse deos cum fingunt, omnibus' rebus — videntur.* Ohne Commentar absolut unverständlich! Die Parenthese wird auch sonst vielfach in störendster Weise in den Text eingeführt. Wie auch das durch mehrfache Wiederkehr fest verankerte vor der Willkür dieser Kritik nicht sicher ist, zeigt u. a. folgendes Beispiel. Bei Bockemüller lesen wir I 1174 *spatio aetatis defessa vetustae* III 810 (774) *aetatis spatio ne fessa vetustae*, V 824 (827) *mulier spatio aetatis defessa venusto.* Die Manuscripte und Ausgaben an allen drei Stellen *vetusto.* Auch in metrischer Beziehung geschieht dem Dichter vielfach Unrecht. Nicht nur, dass Bockemüller ihn das ja auch aus anderen Gründen bei Lucrez undenkbare ennianische *cohum* für *chaos* vor der Arsis des sechsten Fusses elidiren lässt — von pyrrhichischen Wörtern werden nur Partikeln und der Dativ Singularis der Personalpronomina dort elidirt — nein, es finden sich auch andere und noch schlimmere metrische Entstellungen. IV 1161 (1168) steht im Obl. *Cerest*, im Quadr. aber *Ceres est*, wie auch Arnobius gelesen zu haben scheint, s. Lachmann. Dieser leichte Schreibfehler des Obl. — *cerest* für *ceres est* — giebt nun Veranlassung, dem Dichter noch sieben dieser hässlichen Archaismen aufzudrängen: I 184 *partust* oder vielmehr, wie Bockemüller schreibt, *partus'st* II 18 *ut qui corpore subiunctus'st dolor absit* »dass der Schmerz, welcher im Körper gegeben ist, fehlt« (!) II 465 *videndus'st* V 889 *fas'st* 605 *species'st* VI 646 *vīs'st*, endlich VI 919, wo Bergk leider vorangegangen ist, *ambaginibus'st.* Ohne jeden Anhalt in

der Ueberlieferung und auch wohl ohne jeden Vorgänger führt Bockemüller Elisionen im sechsten Fusse ein, wegen derer ich auf L. Müller de re metr. 296 verweise. I 676 *eandem et* — Bockemüller will das auch sonst ohne Grund verfolgte Asyndeton also nicht einmal bei der Wiederholung des Relativs, allerdings in verschiedenen Formen, leiden. I 1064 f. zeigt, wie man künstlich Schwierigkeiten schafft: *illi* sind natürlich, im Gegensatze zu *nos* und *corpora nostra*, die Menschen dort, die Antipoden, wofür sich auch Munro entscheidet: Bockemüller nimmt Anstoss und schreibt . . . *volare, ut illa una liceat* etc. II 501 *colore et* III 769 *res cum in* IV 269 *alto ex* für *alte*, warum? 875 (897 Lm.) für *his rebus fit utrimque duabus corporis ut ac navis* etc. *utrimque propulsa ac* (höchst gewaltsam) *corporis suta gravis* (den Buchstaben nach sehr leicht). *Suta* offenbar durch Combination von Verg. Aen. X 313 mit VI 414 entstanden, aber durch eine falsche Combination. *Suta* heisst nur »das Zusammengenähte«, »das Nähwerk« und »das Nähwerk des schweren Körpers« ist nun und nimmer »das Schiff des schweren Körpers«. Munro r. † *corporis ut ut.* V 1161 (1164) *locata, et* 1425 *relicta ac* VI 29 *passi id* für *passim*, wo überall die Ueberlieferung ohne Fehl ist. Endlich finden wir zwei cäsurlose Verse: I 217 *nam siqui mortalis cunctis partibus esset*, wo die Ausgaben seit Nic. einfach das *e* verdoppeln: *nam si quid mortale e*, eine völlig befriedigende Lesung, und IV 753 (755) *per simulacra leonum tenuia*, für *(et) cetera*, eine Conjektur, deren Unrichtigkeit der nächste Vers zeigt.

Viele der bisher angeführten Aenderungen sind aus befremdlichen Missverständnissen hervorgegangen. Hier folgen noch einige Beispiele. I 917 f. . . *fingas ac ratione tibi peregrara, primordia rerum fiet uti* . . . *Hac ratione tibi pereunt pr. r.* heisst einfach »du hast in ihnen keine Urkörper mehr«. 1015 *nec divum curia sancta* für *corpora s.* Aber ein Widerspruch mit II 647 (*immortali aevo*) liegt ja gar nicht vor, da der Satz Nachsatz eines wirklichkeitswidrigen Bedingungssatzes ist. Ebenso kann nur ein Missverständniss III 456 *funus* (!) für *fumus* 254 *vitae desit focus* für *locus* 334, 381 *intenti* für *interdum* — verb. *interdum adhaesum* — und hunderte von ähnlichen Textänderungen veranlasst haben. Verkennung des Unterschiedes technischer und poetisch freier Sprache hat, zum Theil wenigstens, die Aenderung von *aether* und *aetherius* in *aer* und *aerius*, oder umgekehrt, verschul-

det. II 1111 *consurgeret aether* st. *aer*, weil dieser schon in *caeli domus* erwähnt sei. *Caelum (caeli domus)* kann auch den Aether bezeichnen II 991 und 1001 Lm. V 434 907 verglichen mit 800 VI 954 (l. *caeli lorica*) vergl. mit 492 IV 408 (411) *aeriis ingentibus oris*, falsch, f. *aetheris*: hier und vielfach sonst bezeichnet *aether* das Himmelsblau, so V 656 f. *per oras aetheris* (Bockemüller *aeris*), VI 97 *sublime volantes aetheriae* (nicht *aeriae*) *nubes* VI 268 *si non extructus* (wohl r.) *foret alte nubibus aether* (Bockem. *aer*), d. h. so, dass man vom Himmelsblau nichts mehr sieht. V 124 (143) *amplis* (s. u.) *aeris* (f. *aetheris*) *oris*, ohne Grund. 588 (648) *per magnos aeris orbis aestibus* etc. *aetheris* richtig; es ist eine dritte Erklärung, wie 919 ff. sind hier *inclusi aetheris aestus* als Beweger der Gestirne gedacht: *per magnos orbis aetheris aestibus diversis*. Die verdunkelnde Stellung wie II 1075 III 196 u. s. w. VI 513 (481) *signiferi . . . aetheris aestus*, *aeris* ganz unmöglich. Die *aestus* sind die auch V 483 dem Aether beigelegten. V 398 (498) ist *aethere* beibehalten, aber *toto* ohne Grund in *tosto* geändert. Es handelt sich ja um den Aether der griechischen Dichter.

Ich breche diese Auswahl unmotivirter Textänderungen hier mit der Erklärung ab, dass höchstens ein Zehntel aller Bockemüllerschen Conjecturen mir überhaupt discutabel erscheint: von diesen hebe ich nun folgende hervor:[4])

I 450 *harum eventa*, bei der Nähe von *rebus* wohl nothwendig (M. B.). 473 *forma* (*mss.*) *conflatus amoris ignis*, natürlicher und poetischer als die Vulg.; dagegen verbessert 820 *lumina solis* für *flumina solem* wohl den Dichter. Der Recensent des Literarischen Centralblattes legt beiden einige Wahrscheinlichkeit bei. 745 *earum*, nach *aera rorem* etc. vielleicht nicht nöthig. II 28 *uti multos possunt!* nicht unmöglich, wohl aber das folgende *gratius' si advertant* (?). 42 . . . *constabilitae* hinter 53, so schon Winckelmann. II 92 *sine fine modoque* (M. B.). 208 *deorsum ducta*, der Anstoss — *quae* kann genau genommen nur auf *tigna trabesque* — gehen nicht unbegründet, ebenso auch 270, wo Bockem.

---

[4]) Noch ungünstiger, nach der Meinung des Referenten zu ungünstig, urtheilt M. Bonnet a. a. O.: »Parmi plus de mille corrections, il en est bien peu qui soutiennent un examen attentif, pas plus d'une quinzaine qu'on pourrait songer à adopter, et quatre ou cinq qui sont à peu près evidentes«. Diese 15 sind oben durch ein beigesetztes M. B. hervorgehoben.

voluntati für *voluntate id* schreibt und doch sind beide Aenderungen zweifelhaft. 617 *ullam* für *vivam* (? M. B.). 802 *coruscat* (? M. B.). 812 *cum nigrum* (? M. B.). III 110 *aeger; aegri* nicht recht verständlich. 258 *inter se permixta;* Ref. Philol. XXVII S. 35 *sint mixta.* 415 *alioqui splendeat* (M. B.). 453 *lingua gravescens*, wahrscheinlich. 485 (487) *elidantur.* 723 (803) *iam per se* für *inter se;* Lücke wahrscheinlicher, Philol. XXVII S. 541. 702 *dispertita retro*, dann 701, (765, 766 Bockemüller), gut (M. B.). 749 (690) *oppressu subiens.* 698 (778) *et spectare* (M. B.), aber das Asyndeton explicativ. 880 (882) *illud se fingit*, aber eben dadurch wird der Leichnam für ihn *ille.* 960 (962) *ad manis concede* (?). 992 (994) *aliae quaevis cuppedinis' curae; cuppedinis* scheint nothwendig, s. Jahresb. 1873, S. 1099. IV 135 (179) *deterso lumine;* sinnreich, aber das thun doch nicht die *simulacra.* 324 (284) *itidem; in idem* (Mr.) deutlicher. 403 *ibi* (? M. B.). 701 (684) *quamque*, sc. *animantem;* dann wäre gegen Polle de art. 38 in Vers 677 *animantibus* beizubehalten: unsicher. 858 *insuerint* wegen des folgenden; vgl. 896, *his rebus fit . . duabus*, aber *quae res* ist doch nicht mehr als *quid* 1157 (1164) *balba, loqui cum quit, traulizi, muta* (»wenn sie nicht schwätzen kann«) *pudens est*, aber warum soll die *muta* zugleich *balba* sein? V 229 (104) *res. forsitan et . . . cernas*, das eingeschobene *forsitan* war zu constatiren, nicht zu corrigiren. 259 *omniparens eadem rerum et*, eher noch *eadem et rerum.* 261 (312) *quaerere proporro sibi quorsus' senecta recedant.* 359 *loci est sita copia circum.* 369 *per ictus* für *pericli*, vortrefflich. 451 für *coibant, in medium atque imas cogebant omnia sedes.* Die Schwierigkeit der Stelle hat Bockemüller richtig erkannt, aber das Heilmittel ist bedenklich, schon weil *quae* folgt, wofür es *et* heissen müsste. 453 *Mera sidera solem; mera* passt nicht, und *mare* war in dieser Verbindung nicht anzutasten. 600 (564) nec *minimo*, scheint wegen 609 (und 619) nothwendig. 613 (578) 618 (583) *repletam* für *videtur* und *curva rotatis* für *cunque notata*: es ist nicht Sache der Kritik diesen Unsinn Epikur's zu verbessern. 652 (664 Lm.) *orientis limine.* 695 f. (697 f.) *sub terris et eo* (M. B.). 861 (841) *retorta*, aber *reperta* ist ein Lieblingswort des L. 1017 (1020) *violare* durch Erklärung sicher gestellt, 1019 (1022): *balbe* passt allerdings nur zu *vocibus*, nicht zu *gestu*, aber *barde* passt gar nicht. 1046 (1112) *fidesque*, dagegen spricht 1048 (1114). 1055 (1119) *neque enim*

est unquam penuria parcis für *parvi*, das ist keine Verbesserung. 1183 (1190) *alma dies* für *luna d.*, leicht und passend. 1357 (1360) *durarunt* g. (M. B.). 85 *qui fiant* (M. B.). VI 128 *convaluit*, entsprechend Isidor's *invalescente*, wenn nur nicht *validi venti* voranginge! 414 (306) *quidque monere queat*, das gegen *nocere* Gesagte treffend. 434 (406) *paveamus* statt *caveamus*, aber 435 und 437? 672 (738) *quae sunt loca cumque*, richtig.

E. Im Bockemüllerschen Commentar begegnen uns auf sprachlichem Gebiete natürlich ähnliche Irrungen, wie wir sie in der Textgestaltung gefunden haben. Manches ist schon berührt, desshalb lasse ich nur noch ein paar Beispiele folgen. I 1097 (1105) *tonitralia* kann nicht heissen »mit donnerähnlichem Getöse«. II 1 kann *mari magno* kein Dativ sein, es heisst, wie Brady, Hermathena 1876 N. 3, 194 bemerkt, »bei stürmischer See«. 36 ist *vestis* nicht »Gewand«. III 553 soll *vas* »Bürge« bedeuten; unpassend an sich, unmöglich nach 440, vgl. auch 794. IV 869 (890) »*proporro* entspricht dem oben gebrauchten *extemplo*«, unmöglich; s. Polle, Neue Jahrb. f. Philol. 93, S. 756 f. 913 *causidici causas agere*, infin. historicus (!) 1101, 1106 (1108, 1113) »*avidi cupidi* der Gewohnheit des Dichters entsprechender als das Adv. (?). IV 1168 (1175) wird *suffit* missverstanden, wie von allen mir bekannten Erklärern: nihil dicit poeta, nisi puellam mensium tetris odoribus (tetro odore) suffiri, i. e. male olere ex mensibus. 1169 *quom fugitant*, sie ist dazu genöthigt, weil (!) VI 178 *glans volvenda* »sie ist dazu bestimmt gekollert zu werden« (!) u. s. w.

Auf sachlichem Gebiete sind eine Menge von Irrthümern durch die Neigung hervorgerufen, überall persönliche Beziehungen zu finden. Zu der oben gegebenen Probe, Deutung des Prooem., von B. III, füge ich nur noch ein Beispiel hinzu: I 5 wird in *concipitur visitque exortum lumina solis* (»Scheidung des embryonischen und selbstständigen Lebens«) eine Anspielung auf die vermuthete Schwangerschaft der Julia gefunden. — Reich an Irrthümern sind die Bemerkungen über die epikureische Theologie. So heisst es zu II 648 »nach I 1015 wohnen die Götter im Aether«, d. h. nach Bockemüller's falscher Conjektur (s. o.). Zu I 1: »Die Existenz einer Göttin Venus ist von Epikur nicht angezweifelt; man besass ja Bilder von ihr V, 1167«. Zu VI 92—95 »für ihn« (den Epikureer) existiren die Musen wie andere Götter, von denen treue Copien (?! diese sonderbare Ansicht zu V 1166 entwickelt) in der

Kunstwelt vorhanden waren«. Zu II 647 wird bezweifelt, dass L. den Göttern habe Unsterblichkeit beilegen wollen. In V 6 heisst es »wie sich L. die Entstehung eines Erdengottes denkt, ist nicht klar«.

Die kosmischen und kosmogonischen Partien des Gedichtes hat Bockemüller eingehend und scharfsinnig, aber nicht immer glücklich behandelt. So sind z. B. *moenia mundi* nicht »der feste, aus Sternensubstanz (?) gebildete Rand der Luftkugel« (Bockemüller zu I 61), sondern, wo der Ausdruck technisch ist, der die Welt voll Liebesbegier umfassende und dadurch zusammenhaltende und erhaltende Aether (I 1066 IV 470 Lm.). Ferner, die Atome hämmern nicht nur von oben (Bockemüller zu I 1016), sondern von allen Seiten auf das Weltrund los.

Sehr werthvoll sind die Bemerkungen, welche der Erklärer als feiner Beobachter des Naturlebens macht, so I 14 II 1—13, 355 ff. u. s. w.

Das Richtige in der Erklärung, die begründeten oder doch beachtenswerthen Textänderungen, und die scharfsinnigen Enthüllungen übersehener Schwierigkeiten, auf welche der Bericht hingewiesen hat, reichen aus, um das Buch für jeden, welcher sich eingehend mit Lucrez beschäftigt, unentbehrlich zu machen. Jene leider so überwuchernden Verirrungen einer jeder gesunden Methode entbehrenden Kritik und Exegese, welche Bonnet mit Recht auf's Schärfste verurtheilt, dürften bei dem heutigen Stande der Wissenschaft unschädlich, ja als abschreckendes Beispiel von einem gewissen Nutzen sein. Vielfach können aber auch Bockemüller's Irrthümer einer unbefangenen Beobachtung des lucrezischen Sprachgebrauches Wege zeigen, welche dieselbe mit Nutzen betreten kann.

Vor allem diese Rücksichten liessen eine eingehendere Besprechung des Bockemüller'schen Lucrez angemessen erscheinen.

II. Sehr kurz können wir dagegen eine Lucrezchrestomathie von J. Helleu abmachen, welche unter dem Titel: Extraits de Lucrèce accompagnés d'analyses et de remarques philologiques et historiques[5]) erschienen ist. Der Text ist mit völlig methodelosem Eklekticismus zusammengestellt: gleich im Anfange begegnet uns der Vers Marull's *illecebrisque* etc.; *monteis rapaceis* und dgl. fehlen auch nicht; eben so wenig *nihil*, *nihili* etc. Völlig unmoti-

---

[5]) Paris 1874 und 1876.

virte Abweichungen von der Ueberlieferung wie I 240 *indupeditas* (woher?) II 28 *citharis* und 590 *volventes flumina*, beides mit Lambin, sind nicht selten. Eben so wenig wie die Textgestaltung hat und, hoffen wir, beansprucht die Erklärung irgend welchen wissenschaftlichen Werth. Sie ist durchaus elementar und nicht selten unrichtig. So heisst es, um nur ein paar Proben zu geben, zu I 62 (ante oculos): Sous-entendu *Epicuri*, 125 ff. (*bene cum superis de rebus habenda nobis est ratio . . . tum cum primis*): Traduisez: »Si nous voulons bien connaître . . . il faut sourtout« . . . 182 (*quippe ubi*) »Alors en effet, comme *ibi enim*«. 196 (*ut potius*) »*Sous-entendu*, *tantum abest ut*« u. s. w. Dass das Büchlein aber einem Bedürfnisse des französichen Publikums entgegen kommt, dafür legt der Umstand Zeugniss ab, dass es 1876 bereits die fünfte Auflage erlebt hat, während gleichzeitig die Extraits de Lucrèce von Crouslé erschienen sind, welche dem Referenten nicht zu Gesichte gekommen.

Wir kommen jetzt zu kritischen Untersuchungen, welche sich auf einzelne Partien des Gedichtes de rerum natura erstrecken.

III. Heinrich Stuerenburg hat über das erste Buch des Lucrez geschrieben[6]) Er berichtet S. 433: »Quaestiones has Lucretianas maxima ex parte institui annis 1868 et 1869, deinde, cum haec studia militia, bello, vulnere intermissa recolerem, anno 1872 illas absolvi« etc.

Cap. I (Praemonita) S. 369—372 ist vor allem dem Nachweise gewidmet, dass die von Lachmann gelegten Fundamente der Lucrezkritik bis heute weder erschüttert noch auch nur in irgend einem Punkte modificirt seien.

Cap. II handelt: De mendis ex antiquissima carminis recensione repetendis. Zuerst wird, S. 373—383, das Prooemium von I besprochen. Nach Zurückweisung des Vorschlages, welchen Br. (der Referent) zur Aenderung der gewöhnlichen Interpunction von 4—7 ff. gemacht, weil er *concelebras* durch »visis« nicht durch »numine tuo comples« erklärte, und des Anstosses, welchen Spengel an dem *denique* von 17 genommen, prüft Stuerenburg, von 50 bis 61 ausgehend, die Theile des Prooemiums auf ihren Zusammenhang; dieselbe Prüfung hatte Brieger schon vorher, im Philol.,

6) De carminis Lucretiani libro primo scripsit Henricus Stuerenburg Hiltperthusanus. In den Acta soc. philol. Lips. II p. 369—434.

XXIII S. 456—458, angestellt. Brieger's Untersuchung war Stuerenburg unbekannt, als er die seinige zuerst führte: um so schwerer fällt es in's Gewicht, dass er wesentlich zu demselben Ergebniss gekommen ist, und zwar durch eine Untersuchung, wie sie vorsichtiger und umsichtiger schwerlich gedacht werden kann. Was nun dies Resultat selbst betrifft, so stimmen Stuerenburg und Brieger darin überein, dass sowohl 50—61 als auch 136—145 nicht an ihrem Platze stehen, dass 50—61 nirgends untergebracht werden kann und dass also auch Buch I von Lucrez nicht vollendet hinterlassen ist; sie weichen darin von einander ab, dass Stuerenburg auch 136—145 als seorsim a carminis continuitate geschrieben ansieht, Brieger diese Verse passend an 79 glaubt anschliessen zu können. Darüber vielleicht anderswo.

2. De ceteris libri primi partibus. Ueber die Umstellung von 205—208 s. I. — v. 325 ff. Stuerenburg meint, der von Brieger Philol. XXIII S. 464 an 326 genommene Anstoss werde durch Lambin's (und Munro's) Interpunction . . . . *tueri;* . . . . *senescunt, nec* . . . beseitigt. (Mindestens bleibt eine störende Inconcinnität). — 391—397 dürfen nicht mit Polle eingeklammert werden: »versus 384—397 non duo, sed unum argumentum continent«. Gut nachgewiesen, aber der Anstoss an *cum dissiluere* . . ., *hoc fieri* bleibt! — 364—482. Stuerenburg behauptet, in dem Abschnitte 464—470 werde der 471—482 geführte Beweis schon als geführt vorausgesetzt, mit *quorum haec eventa fuerunt.* 464 bis 470 seien also hinter 471—482 zu stellen, eventuell, wenn sie dort zu stören schienen, in Klammern. L. habe diese Verse nachträglich geschrieben, Cicero sie nicht richtig untergebracht. Bockemüller's und Brieger's Annahme, s. I. B., dürfte sich eben so gut vertheidigen lassen. W e n n 464—470 im Texte bleiben sollen, müssen sie allerdings hinter 482. — 460 soll Interpolation sein und einen Vers verdrängt haben, dessen Sinn gewesen wäre: hoc quidem ab illis dici poterit, sed nilo minus *eventum dici poterit*, *quodcunque erit actum.* Eine befremdliche Ergänzung. 599 ff. Vor diesem Verse, nicht hinter ihm, wie Munro will, s. Add. S. 433, nimmt Stuerenburg eine Lücke an. Was hier gestanden haben soll, stellt er aus I 749 ff. II 496 ff. und mehreren Stellen des Epikur bei Diog. Laert. zusammen. Die mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit begründete Vermuthung hat etwas sehr bestechendes. Sie scheitert aber, wie mir scheint, einmal daran, dass *tum porro* — vgl. I

298, 426, 520 II 673, 788, 886 V 222 — nicht mitten in einem Beweise stehen kann und dass das *quodque* wohl verständlich ist, wenn man es auf das *corporibus* der Munro'schen Ergänzung[7]), nicht aber, wenn man es auf *corporis illius* bezieht. Endlich der II 496 als schon geführt bezeichnete Beweis, dass es keine Atome *immani maximitate* geben könne, kann kaum wo anders gestanden haben, als hinter dem letzten der Beweise, dass sie nicht ohne Theile und also absolut klein sein können. Mit ihm ist auch wohl die Clausel von 628—634 verloren gegangen. — Den Abschnitt 503—598 ff. glaubt Stuerenburg, theils mit theils gegen Susemihl und Sauppe, so ordnen zu müssen: 503—550; 565—576; 584 bis 598; 577—583; 551—564 * * * * 599 ff. Die Gründe für diese Umstellungen sind nicht alle von gleichem Gewicht. 873 f. . . . *alit*, *auget* [ex alienigenis. itidem constare necessest] *ex alienigenis*, *quae lignis exoriuntur. Ex alienigenis* für Pflanzen, für Flammen, Rauch und Asche? Unter den Voraussetzungen von 867 f. 871 f. ja gerade ex sua quidque materia, was Stuerenburg leugnet. V. 921—950, S. 410 ff. wird Grasberger widerlegt, welcher diese Verse in I aus IV interpolirt glaubt. 998—1001; 1012. 1013, S. 412 bis 416, bei Besprechung von W. Hoerschelmann's Observationes lucretianae alterae zu berücksichtigen, wo u. a. die Polle'sche Athetese von 1012, 1013 widerlegt wird. Vv. 1049—1051; 1102 bis 1113, S. 416—418 gegen die Winckelmann-Briegersche Transposition von 1049 hinter 1051 und 1102 bis 1113 hinter 1051, Philol. XIV, 566 f. Die Besprechung nicht werthlos, wenn Brieger auch jenen Vorschlag längst, im Philol. XXIII S. 640, zurückgenommen, s. Stuerenburg not. 10. Vers 1086 mit Brieger Philol. XXIII S. 638 einzuklammern, obgleich echt, s. jedoch Jahresb. 1873, S. 1116. p. 419 ff. De primo mendorum genere universo. Im ersten Buche scheint nur das Prooemium und der Abschnitt de primordiorum natura individua partibusque minimis von L. nicht vollendet zu sein (?). Dass der Dichter per intervalla geschrieben, wenn auch vielleicht nicht per intervalla insaniae, das ergiebt sich aus der Beschaffenheit des Werkes. Referent stimmt durchaus bei. Die seorsim abgefassten Partien beziehen sich zum

---

[7]) Munro ergänzt: *cacumen* [corporibus, quod iam nobis minimum esse videtur, debet item ratione pari minimum esse cacumen] *corporis illius* etc

Theil auf Abschnitte, welche als skizzenhaft oder unvollständig bei der ciceronischen Redaction weggelassen werden mussten; unsicher. Cap. III p. 422 ff. De interpolationibus. Eingeschoben soll zunächst Vers I 884 sein. Aus welchem denkbaren Interesse? Ferner 841. Es ist dieselbe Frage aufzuwerfen. So wie er ist, kann er auch von keinem Interpolator herrühren. Dass er, unter Annahme einer Lücke, durch Aenderung eines Buchstabens herzustellen ist, hat der Corrector des Vict. gesehen, s. Bouterweck, Progr. von Rossleben 1865 S. 4 und Polle, Philol. XXV S. 272, der an *esse* ohne genügenden Grund Anstoss nimmt. 853 möchte gegen Stuerenburg's Angriff schwerer zu vertheidigen sein. 503 — 539 besprochen; 527 mit Polle verworfen, s. dagegen Hoerschelmann a. a. O. 33, dessen eigener Vorschlag jedoch kaum Billigung finden dürfte. Alle drei Gelehrte missverstehen das *distinguere*, indem sie es gleich *finire* sein lassen. Stuerenburg verdächtigt ferner 518 f. Hier können sie allerdings nicht stehen bleiben und an der Stelle, für welche sie ursprünglich bestimmt waren, finden sie auch kein Unterkommen mehr. 531 mit Recht verworfen. — Im Epimetrum S. 430 ff. werden Stellen, welche durch Beschädigung einer Blattecke verstümmelt sind, nach einem richtigen Princip, aber wie mir scheint, nicht glücklich ergänzt. 657 *multa . . . mundi* scheint mir durch I 340, 354, III 498, 821 I 1116 nicht gerechtfertigt. 555 *summum aetatis pervadere florem*, aber dabei ist *summum* überflüssig und der Gedanke liegt ziemlich fern. Warum nicht *ad s. ae. p. florem*, das Stuerenburg nicht übersieht, aber verschmäht? 564 scheint das *ad* geradezu zu fordern.

Wenn auch der Referent manchen Vermuthungen und Urtheilen Stuerenburg's hat widersprechen müssen, so steht er doch nicht an zu erklären, dass ihm diese Arbeit durch fruchtbare Durchführung einer strengen Methode, durch Gelehrsamkeit, durch Umsicht und Schärfe des Urtheils gleich hervorragend erscheint. Nachträglich mag hier noch auf die musterhafte Untersuchung über *primum* und *deinde* und *primum* und *inde* (dies bei L. immer rein zeitlich) S. 376, 377, sowie über *quod superest*, p. 380—383, wo vielleicht in Bezug auf ein paar Stellen ein Widerspruch statthaft wäre, wenigstens hingewiesen werden.

IV. V. Mit einer bedeutenden Anzahl von Stellen des zweiten Buches de rer. nat. beschäftigt sich Wilhelm Hoerschel-

mann[8]). Da Referent diese vortreffliche Arbeit in den Jahrb. f. class. Philol. 1875, p. 609—633 ausführlich besprochen und einen Theil jener Stellen eingehend behandelt hat, so dürfte es zweckmässig sein über beide Arbeiten hier zugleich zu berichten und so Wiederholungen zu vermeiden.

Die Hoerschelmann'sche Abhandlung zerfällt in drei Capitel: I de lacunis, II de versibus transpositis, III de singulis locis emendandis atque explicandis.

Cap. I. Buch II 743. Hoerschelmann vertheidigt die Bentley'sche Umstellung; dagegen Brieger a. a. O., welcher 743 an seiner Stelle rechtfertigt und die Lücke hinter 748 offen gehalten wissen will. Ebenso widerspricht Brieger Hoerschelmann, wenn dieser 749 *in* für *et* vertheidigt. In dem Abschnitt 817—825, die Hoerschelmann mit Brieger hinter 794 stellen möchte, nimmt Hoerschelmann keine Lücke vor 817 an: Brieger tritt für die Nothwendigkeit einer solchen Annahme ein: es handelt sich vor allem um die Bedeutung von *in quovis nitore* 817, welches nach Hoerschelmann = *quovis nitore* »von jeder Farbe«, sein soll, wogegen Brieger spricht, und um die von *quoniam*, welches nicht gleich *si* sein kann, sondern, nach Brieger's Meinung, auf einen schon geführten, verloren gegangenen Beweis zurückweisen muss. Dagegen verwirft Hoerschelmann die Annahme einer Lücke hinter 819 und hinter 789 (Brieger, Philol. XXV, S. 72) mit Recht. 342 ff. das Anakoluth weist auf keine Lücke hin. Brieger stimmt bei. 381 *perfacile est itidem rationem exsolvere.* Brieger dagegen rechtfertigt *animi ratione* (vgl. II 676) und *exsolvere quare . . fuat.* 926 Hoerschelmann für *quod fugimus ante*, was = quod supra omisi, oder commemorare nolui sein soll; dagegen erklärt sich Brieger. 1072 Hoerschelmann für Schöne's *et si*, Brieger dagegen. 167 (Hoerschelmann S. 16): Lücke hinter *materiai*, dann 165 *nec persectati* (Bern.) etc. Brieger S. 614 ff. verwirft die Umstellung; *singula quaeque* könne nicht die einzelnen Gattungen der Atome bezeichnen, ja auch diese könne niemand alle aufsuchen, denn sie seien ἀπερίληπτοι; Brieger bespricht hier auch II 395 ff., wo *per cuiusque* nicht zu ändern sei. 167—183 stellt Hoerschelmann vor

---

[8]) Observationes criticae in Lucretii librum alterum. Scripsit Guilelmus Hoerschelmann Livonus. [in F. Ritschelii Acta societatis philologae Lipsiensis, tomus V] Leipzig Teubner 1874.

142 (»aber dort einzuklammern« Brieger 616). 529—531 vor 569; dagegen Brieger. 902ff. Lücke hinter 903; die Stelle eingehend in der Recension besprochen. Brieger nimmt hier eine verstümmelte Doppelgestaltung desselben Gedankens an und stellt bei dieser Gelegenheit sämmtliche von ihm angenommene Doppelrecensionen zusammen, 618f. Cap. II. Hoerschelmann weist 22f. Polle's Forderung 460 hinter 463 zu stellen, zurück: er schreibt 461 f. *quod quisque* (Marull) *videmus sensu ibus esse datum*; Brieger 619f. warnt davor *sensibus* anzutasten, rechtfertigt *saxa*, das Hoerschelmann mit * bezeichnet, und *si minus omnia* (Mss.): zwischen *videmus* und *sensibus esse datum* sei eine leicht auszufüllende Lücke. 1138ff. Hoerschelmann stellt »mit Recht« nicht nur 1146 bis 1149 hinter 1138, sondern auch 1141 vor 1146. 923 hinter 975; Brieger vertheidigt 621f. eingehend die Bernays'sche Umstellung dieses Verses. In 1013—1022 will Hoerschelmann 26, 1015f. hinter 1018 stellen. Brieger sucht zu erweisen, dass weder umzustellen noch auszustossen sei. Die mehrfach anstössige Partie zeige, wie unfertig Lucrez das Gedicht hinterlassen habe. Hoerschelmann 28: 464ff. vor 456, von Brieger gebilligt, dagegen in Cap. III V. 53 *rationis egestas* (Marull.) verworfen. 624, 80ff. Hoerschelm. erklärt, *cessare* bedeute, aliquando motum intermittere, vgl. I 1077ff. Brieger erklärt jetzt *cessare* durch *nihil agere*, II 1052. *confulta* 98 ist nach Brieger's Vermuthung die verfehlte Uebersetzung eines epikureischen *συνερηρεισμένα*. Die Bewegungen der Atome in den Dingen, s. Jahresbericht 1873 S. 1127, werden von ihm ausführlich besprochen, 625f. 628f. Hoerschelmann p. 31—34 verwirft die Deutung, welche Susemihl und Brieger dem *paucula quae* Vers 105 gegeben haben — Brieger giebt ihm Recht — und conjicirt, weil die glatten und runden Atome auch zugleich die kleineren seien, *parvola*. Brieger behauptet, die Glätte und Rundung der betreffenden Atome müsse hier ausgesprochen gewesen sein; er interpungirt mit Lambin *paucula*; *quae porro* etc.; hinter 105 Lücke, s. Phil. XXIV S. 426. 210 H. *mundi de vertice*, »nicht unwahrscheinlich«. 216 H. *spatio* — — *paulo*; Brieger urtheilt, jedenfalls sei Lachmann's Lesung als falsch erwiesen. 157 H. p. 37: *una* (Munro, Brieger), *illum*; Brieger dagegen. Hier untersucht Hoerschelmann genau den Lucrezischen Gebrauch von *spatium*, 35, 36. 483 H. p. 38 *namque in eadem unaque unius iam*; Brieger rechtfertigt *cuiusvis* und

hält die Hoerschelmann'sche Aenderung für zu künstlich. Die Frage der in Gedanken vorzunehmenden Aenderung der Atomgestalten durch Versetzung der partes minimae behandelt Brieger 630—632. 672 ff. vertheidigt Hoerschelmann p. 39 »mit Recht« *in corpore*, gegen Lotze und Polle. 515 H. p. 40 gegen Lachmann's *iter usque*: er vermuthet *hieme usque*; Brieger 632 für Lachmann. 960 Erklärung: *possint*, nämlich *motus*; Brieger »nämlich *animantes*«. 966 *pabula tum praebet*, was Brieger verwirft: er interpungirt *genus humanum parit*, *omnia* etc., was er metrisch und sprachlich sicherstellt. 1040 f. *ipsam expuere*; Brieger dagegen.

VI. De interpolationibus Lucretianis hat Fr. Neumann geschrieben[9]). Aus dem ersten Theile de iteratis Lucr. hebe ich Folgendes hervor: IV 218—229 Lm. mit Forbiger, Winckelmann, Goebel und Brieger verworfen. III 782—795 = V 128—141. Diese Verse sollen in V echt, in III unecht sein. In III sind sie, sowie man sie nur richtig, d. h. auf die Praeexistenz bezieht, höchst passend, in V schon wegen *sine corpore*, das Neumann in einer sprachlich unstatthaften Weise erklärt, und wegen *in eodem homine . . . manere* völlig unmöglich. Glücklicher ist Neumann bei dem Abschnitt I 1008 ff. Er nimmt mit Recht daran Anstoss, dass die Erhaltung der Weltglieder und des Lebens als ein Werk der *rerum summa*, nicht der *copia materiai*, 1016 f. bezeichnet wird. Es kommt noch die anakoluthische, durch II 1158 ff. IV 70 f. (Munro's Lesart), 962, 1276 nicht gerechtfertigte Construktion hinzu, welche doch so leicht, durch *quae* für *et* in 1029, zu vermeiden war. Neumann stösst 1021—1028, welche aus V 419 ff. und V 129 ff. durch Combination und Variation hergestellt sein können, aus und ändert jenes *et* in *at*. Aber eine solche Kürze — *at* . . *etiam* etc. für (»at copia materiae non solum coacta est«) *set* . . . *etiam* etc., scheint mir nicht lucrezisch. Der Interpolator ist wohl der Dichter selbst, wenigstens insofern, als er die betreffenden Verse an den Rand geschrieben, um sie später passend einzufügen.

VI 251—254 = IV 168—171. Neumann verwirft, wie Bockemüller, den er noch nicht kennt, die Verse in IV: 170, 171 wohl mit Recht. VI 383—385 = 87—89. Bockemüller lässt diese Verse

9) Dissert. inaug. Halis Sax. 1875.

an der ersten Stelle fort, Neumann an der zweiten, weil niemand das, was sie enthalten, in den tyrrhena volumina gesucht habe. Das leuchtet ein. Dass ein Vers vor 386 ausgefallen, ist möglich, doch vgl. I D. — V 269—272 (= VI 635—638) verwirft Neumann als überflüssig, aber dann ist 268 kaum verständlich. V 1390—1394 sollen, mit den unerlässlichen Aenderungen, aus II 29 bis 33 interpolirt sein. Dann hätte der Interpolator den Dichter mit einer Schönheit bereichert. I 919f. mit Polle (und Forbiger) verworfen; mit Unrecht. V 111, 112 (= I 738, 739) soll zu Lucrez' Bescheidenheit nicht passen: aber er rühmt ja hier in Wahrheit den rerum inventor. V 82—90 = VI 58—66 soll hier oder dort unecht sein. Neumann gesteht aber ein, nicht zu wissen, an welcher von beiden Stellen.

Auch IV 1—25 möchte Neumann für die Interpolation eines librarius (?) halten; Lachmann's Annahme — zu I 922 — höchst wahrscheinlich. II 522f. Hier soll die Wiederholung von 478, 479 einen echten Vers verdrängt haben. Höchst unwahrscheinlich. Die kettengliedartige Verknüpfung dreier eng zusammengehörenden Partien, welche 478f. 522f. geben, ist des Dichters ganz würdig. II 864 ist Goebel's von Neumann getheilter Anstoss wohl unbegründet. III 87—90 werden mit Recht gegen Goebel vertheidigt, ebenso VI 228f. gegen Polle, Philol. XXVI S. 328. Dagegen ist V 1315 schwerlich zu rechtfertigen. — »De versibus spuriis« p. 31ff. Die Athetesen werden mit der Erklärung eingeleitet: Sermo Lucretianus certa indicia non videtur praebere, quibus interpolationes dignoscamus. Wie danach zu erwarten ist, werden Partien geächtet, welche den ausgeprägtesten Stempel lucrezischer Kunst zeigen. Selbst den in unserm Texte nicht unterzubringenden Vers III 471, den Neumann mit Lachmann und anderen dem Spötter zuweist, schützt dieser Stempel. — V 1341ff. will Neumann nicht nur 1341—1346 sondern auch die folgenden drei Verse ausstossen. Alle diese Verse müssen von Lucrez selbst herrühren, 1347ff. aber haben nicht neben den vorhergehenden und folgenden Versen beibehalten werden sollen. Die Widersprüche zwischen dem vorangehenden Berichte und der Erklärung, welche Neumann bemerkt hat, und noch dazu der von Bockemüller gesehene, welcher zwischen 1349 und 1311 besteht, sind leicht erklärbar und nicht im mindesten verdächtig. V 170f. ohne zwingenden Grund athetirt; vgl. Jahresbericht 1873 S. 1114. Von

grosser Aufmerksamkeit und Schärfe zeugt der Anstoss, welchen Neumann IV 1079ff. nimmt. Es ist wahr, 1086f. begründen nicht 1084f., sondern 1079—1083: daraus folgt aber nur, dass 1084f. einzuklammern sind, als ein echtes Bruchstück. IV 1182f. dagegen hat Neumann einfach missverstanden: der »sanus«, nicht der »miser« praetermittit et humanis concedit rebus. II 189. An *sursum crescunt fruges* (das Getraide) ohne Grund Anstoss genommen. Wegen dieses Verses vergl. Brieger Philol. XXIV S. 433. Mit Unrecht werden auch III 358, 454, 326 (I 841 und 853, s. II C) verworfen. III 415 und 764 werden mit Recht vertheidigt, aber zur Annahme einer Lücke liegt schwerlich ein Grund vor. III 685 soll, schon wegen *convenit*, unecht sein, aber gerade dies Wort ist ja für die Construktion fast unentbehrlich. Auch VI 948—950 waren nicht als Interpolation, sondern als ältere Fassung zu bezeichnen. I 518, 519, 521 s. II C. Neumann versteht *distinguere* übrigens richtig. Ohne Grund wird II 566 verdächtigt. Wegen 1013—1022 vgl. N. Jahrb. 1875 S. 623f.

Wenn der Referent die meisten Athetesen Neumann's hat verwerfen müssen, im zweiten Theile alle, so thut das der Anerkennung keinen Eintrag, welche er mehrfach in der Besprechung dem Scharfsinn und dem eindringenden Studium des Verfassers ausgesprochen hat. Es ist ja leicht begreiflich, dass eine auch noch so eifrige Beschäftigung mit Lucrez, wenn sie zwei oder drei Jahre gewährt hat, jenes unmittelbare Verständniss für seine Sprache und ihre Eigenart nicht zu geben vermag, welches aus einem immer wiederholten Studium in einem langen Zeitraum erwachsen kann.

VII. Einige kritische »Beiträge zu Lucrez« giebt H. Dittel[10]). II 501 Lm. *tincta*. Oudendorp's *tacta* ist allerdings unmöglich; das richtige aber ist *fulgens . . concharum infecta colore*, Winckelmann und jetzt auch Bockemüller. Dann wird II 842—864 aus Bernays abgedruckt. Dittel nimmt an *cetera* deshalb Anstoss, weil die 843—846 aufgezählten Gegenstände denen in 855—858 genau entsprächen: *cetera* sei zum folgenden zu ziehen und *quae* entweder in *cumque* für *cumque c.* oder in *quoniam*, (also quoniam!!) zu verwandeln. Dittel hat also keine Ahnung davon, wo die Schwierigkeit der Stelle liegt, s. Jahresber. 1873 S. 1127. Ebenso

10) Progr. des k. k. Staatsgymn. in Innsbruck 1874.

geht es ihm bei 902 ff., denen er durch *ex* (mss.) *seminibus* (Lm.) *suetis* (Lm.) *iam* (Lm.) aufzuhelfen glaubt, s. Neue Jahrb. 1875 S. 616ff. II 954f. nimmt er an *soleant* Anstoss, wegen *saepe*; aber ebenso, wenn man will, unlogisch sagt L. III 13 *perpetua semper dignissima vita*: er schlägt *valeant* vor, wie Referent Philologus XXV S. 88 gethan hat; Polle Jahresb. und Bockemüller stimmen bei, aber IV 326f.? Eine Uebersicht der lucrezischen Häufungen sinn- und zuweilen auch stammverwandter Wörter »zur Bezeichnung eines und desselben Begriffes« könnte recht nützlich sein, wenn sie vollständig wäre — wenigstens fehlt bei *validae vires* I 576 — und mehr Schärfe des Urtheils zeigte. Aber man findet hier unter anderm Beispiele wie *nebulam nubesque*, *membra atque artus*, ja *crassa caligo*.

Zu III 262–281 wird die richtige Bemerkung gemacht, dass *quod genus* bei Lucrez einen Vergleich einführe, dessen Nachsatz mit *sic* beginne. Vor diesem *sic* müsse also ein Komma, kein Punkt, stehen. Diese Interpunktion hatte schon Winckelmann für 262, Susemihl Philologus XXVII S. 35 für 278, 328 gefordert; auch Bockemüller hat 278 ein Komma, 328 ein Kolon. Dittel macht hier den Vorschlag einer Umstellung: 273f. — 275 soll unecht sein (!) — hinter 281; unmöglich, weil dann die Verbindung fehlt. III 695 ist *contextae* (dafür *conexae* vermuthet) und IV 729 *percipiunt* ohne allen Grund angefochten: das für das letztere empfohlene *pertergent* zeigt, dass Dittel die Bedeutung dieses Wortes bei Lucrez nicht erkannt hat.

VIII. Von genauer Kenntniss des Dichters und Umsicht zeugen im Allgemeinen die Bemerkungen, welche P. Langen im Philologus XXXIV S. 28f. macht. I 68 *fama* mit Recht vertheidigt, dagegen *possum* 104 mit Unrecht: das einzige, was scheinbar für *possum* spricht, das *iam*, berührt Langen nicht. 141 *Efferre* durch richtige Erklärung der beiden von Lachmann angeführten Stellen ziemlich sicher gestellt. 161. Langen tritt für die ältere Interpunktion ein: . . . *volucres*; *erumpere caelo armenta . . pecudes; genus . . . tenerent.* So schon Reisacker diss. p. 7f. und jetzt Bockemüller. Dabei ist die Beziehung von *armenta atque aliae pecudes* und *genus omne ferarum* zu *culta* und *deserta* übersehen. Dagegen ist IV 106 die alte Interpunktion *cum possit, tamen*, wenn auch nicht nothwendig, wie Langen meint, so doch ebenso möglich. IV 142 (133 Bn.) für die alte Aenderung *ora* »Gestalten«,

unter Verweisung auf 69 und 173; zweifelhaft. 166 soll *oris* Genet. von *os* sein; das wäre kaum verständlich und nicht angemessen; l. *obvertimus*, *omnis* (Nominativ) *res* etc. 152 f. *possunt* mss. (Lm. *potis est*); es sei an *simulacra* zu denken: nicht ohne mehrfache Analogien, z. B. II 961, s. oben IV V am Ende. 206 f. *nonne*, wie auch Bockemüller richtig mit Corr. Quadr. schreibt. 213 *sidera . . mundi* wie Winckelmann, Munro, Bockemüller, r. 243 für Lachmann's *cogit*; die Gründe nicht zwingend. 334 *convertit* durch Hinweisung auf die dreifache Verwendung des Simplex, II 875 *vertunt se* II 767 *vertitur* V 831 *vertere* intrans., genügend sicher gestellt. 435 hinter 388, mit Bockemüller zusammentreffend; zw. Dann möchte Langen 434 streichen; er beachtet den Indicativ nicht; *ubi tuentur* ist »dann, wann sie schauen«. V 15 *liquoris vitigeni calicem; calicem instituere*? 51 es sei *in numero* zu schreiben, wohl r. 168 ff. für Lambin's Umstellung und sein *at, credo.* 191 für das handschriftliche *possint*; unmöglich, wegen *deciderunt.* vgl. V 422 ff. 210—212 andere Gestaltung von 207—209; ebenso Brieger Neue Jahrb. 1875 S. 618, nur mit Lücke davor. 295 f. sollen ursprünglich gelautet haben: *lumina, pendentes lychini taedaeque coruscae.* Von wem und zu welchem Zwecke soll die Interpolation erfolgt sein? 369 wegen *cladem pericli* verdächtigt — s. oben, I D, gegen Ende — ebenso 372: wohl Rest einer andern Gestaltung.

IX. Vier Stellen des schwierigen dritten Buches behandelt O. Ribbeck im Rhein. Mus. XXXIII S. 633 f. Wenn wir hier zu 250 lesen »vapor (venti caeca potestas πνεῦμα)«, so ist das ein Versehen, vielleicht nur ein Druckfehler, vgl. 232 ff. 290, 299 f. 250 wird für *viscera persentiscunt omnia, v. p. momina* vorgeschlagen: sinnreich, *momina* an sich passt, s. 382 f. und 188 ff., aber *persentiscunt momina* ist befremdlich und *omnia* erscheint doch nicht ganz überflüssig. — 117 *neque harmonia corpus spirare solere,* ein kühner, für Lucrez hier wohl zu kühner Ausdruck. *Sentire* (Wakefield), gegen welches Ribbeck dasselbe geltend macht, wie Susemihl Philologus XXVII S. 30, scheint mir auch jetzt noch richtig; s. 561 f. und vor allem 374—380. — 451 (514 Druckf.) *ictibus aevi*; trotz V 315, 379, 1217? Und weshalb soll hier *validis viribus aevi* unpassend sein? Für den Menschen sind 60 bis 70 Jahre, was Jahrtausende für den Fels (V 315). Den Sinn der Häufung »*viribus vis viribus viribus*« hat Bockemüller richtig

erkannt. 1001 (1003 Lm.), *quom satiant omnis annorum tempora*, für *quod faciunt nobis a. t.*, so dass nicht die Jahreszeiten *aevo florente puellae* sind, sondern wir. Aber dann besteht zwischen 1004 und 1007 ein Widerspruch.

X. Ein Capitel der bisher arg vernachlässigten Syntax des Lucrez behandelt Friedrich Schroeter in der Abhandlung »Die Conditionalsätze des Dichters Lucrez«[11]). Schroeter ist mit Recht der Meinung, dass bei der Erörterung syntaktischer Fragen nur durch eine statistische Sammlung der Beispiele zu einem sicheren endgültigen Resultate zu gelangen sei (S. 2). Eine solche giebt er, indem er das Material vollständig, wie es scheint, zusammenstellt, nach wesentlich richtigen, wenn auch nicht immer richtig ausgedrückten Kategorien ordnet und die einzelnen Erscheinungen mit gesundem Urtheil prüft. Capitel I behandelt diejenigen Fälle, »in denen der bedingende sowohl als der bedingte Satz als gewiss, mit der Wirklichkeit übereinstimmend gedacht oder dargestellt wird, gleichviel ob der Redende von der Wahrheit desselben überzeugt ist, oder nicht«. Sehr bedenklich ausgedrückt! Innerhalb der Capitel wird vor allem nach den Zeiten und nach den zur Conditionalpartikel hinzutretenden Adverbien geordnet, ein Eintheilungsprincip, durch welches zum Theil wesentlich Zusammengehöriges auseinander gerissen wird. Zuweilen vermissen wir die Angabe der Unsicherheit der Lesart, so I 628, wo sogar Lambin's jetzt allgemein verworfenes *ni* für *si* beibehalten wird, ebenso die Lachmann'sche Lesart in IV 1152 V 154 u. s. w. In Capitel I 1. a, zweite Hälfte, wird zum Theil ganz Fremdartiges zusammengebracht. I 848 mit *si primordia sunt* verclausulirt sich der Dichter, II 861 f. *immortalia si volumus* ist nachträgliche Bedingung, VI 846 *si quem gerit* heisst »ihre etwaige Wärme«. Was IV 1262 *repugnat, si* . . . hier soll, ist nicht abzusehen. Capitel II »Objective Möglichkeit«, eine bedenkliche Bezeichnung derjenigen Fälle, wo in einem von beiden oder in beiden Gliedern ein Futurum vorkommt S. 121 13. III 929 *respondebis* für *respondemus*, nach (Ritschl), Goebel und Polle. Es ist aber nicht gegen Lucrez' Art, sich urbaner Weise mit einzuschliessen, wenn er vom Leser etwas compromittirendes aussagt, s. o. I D. *alicui nostrum* geht vorher und das Präsens bedeutet: was haben wir

---

11) Jenaer Doctordissert. — Wesel, Buchdruckerei von C. Kühler 1874.

zu antworten, vgl. II 549 ff. Capitel III. Subjective Möglichkeit. Hier wird unter anderm richtig die concessive Verwendung des *si iam* hervorgehoben S. 14. Capitel IV. Irrealität. Besonders werthvoll ist die Zusammenstellung aller Beispiele der »Mischformen« in Capitel V. Nur weniges dürfte hier verfehlt sein. So gelingt es Schroeter S. 18 und 19 nicht V 1054 *si . . . notaret* zu rechtfertigen. Es bleibt nichts übrig als *notavit* zu schreiben. Ferner S. 19 20: Unter der Rubrik »Auf Perf. Ind. folgt Imp. Conj.« steht V 185 *Quidque — — possent, si non ipsa dedit* etc. Das ist ein Versehen. *Quid possent* hängt von dem aus *est (vis) cognita* herauszunehmenden *cognitum* ab; die beiden hypothetischen Glieder sind: *quove modost* etc., *si non dedit.* S. 20 I 356 liest Schroeter *quod*, *nisi . . . valerent transire*, *haud ulla fieri ratione videres*, wie Referent Philol. XXIII S. 466 nach Creech vorgeschlagen. Dagegen wird V 1043 *nam cur hic posset — — —, tempore eodem alii . . non . . quisse putentur?* mit Unrecht ähnlich gefunden. Das *quisse* entspricht ja einem *possent* der directen Rede. *Possint* wäre ganz unmöglich. Capitel VII. Abhängige Bedingungssätze. Es wird nachgewiesen, dass unter den nahezu 300 Bedingungssätzen bei Lucrez nur zwei oder drei wirklich abhängig seien.

Hoffentlich bearbeitet Herr Schroeter noch andere Capitel der lucrezianischen Syntax: das Bedürfniss ist dringend genug.

XI. »De re metrica Lucretii« hat Ernst Büchel geschrieben[9]). Er erklärt aber gleich im Eingange: Non id mihi proposui ut totam rem metricam Lucretii pertractem, sed ut retractem nonnulla capita atque quas docti homines imprimis Lucianus Muellerus invenerint rationes explicem exemplisque collatis illustrem. — Diese selbstgewählte Aufgabe hat der Verfasser mit Sorgfalt und Einsicht durchgeführt. Er hat den Lachmann'schen Text zu Grunde gelegt; der Munro'sche hätte für diesen Zweck bei weitem den Vorzug verdient. Jedenfalls aber musste es angegeben werden, wo die Lesart einer angeführten Stelle auf Conjectur beruht, s. u.

Büchel weist zuerst das Zahlenverhältniss nach, welches in B. V zwischen Spondeus und Dactylus in den ersten 4 Stellen des

---

12) Jahresbericht über das König-Wilhelms-Gymnasiums zu Höxter a. d. W. 1874.

Hexameters besteht. Gerade diese Untersuchung hätte man gerne auf das ganze Werk ausgedehnt gesehen; sie ergiebt merkwürdige, für die Entstehungsgeschichte des Werkes, natürlich mit grosser Vorsicht, zu verwerthende Resultate. Ein kleines Versehen ist, wenn in V nur 5 Verse mit zwei Spondeen, auf welche zwei Dactylen folgen, anfangen sollen: es sind sechs: 10, 93, 370, 599, 1128, 1235. — Die übrigen metrischen Erscheinungen werden durch das ganze Gedicht verfolgt; zuerst die Doppelspondeen am Versende, wo man den Hinweis auf den malenden Charakter eines Theiles derselben vermisst; dann die weibliche Cäsur, in Bezug auf deren Annahme Büchel sich L. Müller anschliesst; dann der ionicus a minore und der paeon tertius als Verschluss, darauf die monosyllaba in der Thesis des sechsten Fusses, die in allen anderen Büchern häufiger sind, als in V: dann der Verschluss mit fünfsilbigen Wörtern, in 37 Fällen, wie Büchel bemerkt, durch *materiai*, in neunzehn durch *principiorum* gebildet. Eine einsilbige Form des Relativums oder eine zum Satze des folgenden Verses gehörige Conjunktion steht 26 mal in der Thesis des letzten Fusses. Die Cäsur trennt 20 mal die Präposition von ihrem Nomen, zweimal sogar, III 463 und VI 747, die nachgesetzte. *Et* steht 26 mal vor der Cäsur, *atque* 7 mal, und zwar 5 mal vor der männlichen, also mit Elision. Mehr als 100 mal wird in der Cäsur elidirt u. s. w. In dem Abschnitt über die Elision der monosyllaba werden, ausser dem 3 mal vorkommenden *nec me animi fallit*, 7 Stellen angegeben, wo ein langes einsilbiges Wort vor einer kurzen Silbe elidirt werde, aber an nicht weniger als vier von diesen sieben beruht die La. auf Conjektur und diese ist an drei Stellen, III 574, I 874, VI 755, wahrscheinlich falsch.

Die folgenden Abschnitte handeln über den Hiatus, wo zu bemerken war, dass VI 740 *quo Averna* Conjektur ist, über die Abwerfung des s und endlich über die Verlängerung oder Nichtverlängerung kurzer Silben nach muta cum liquida. In solchen Fällen, wo nach der Natur des betreffenden Wortes die Verlängerung ebenso gut stattfinden als unterbleiben kann, findet dieselbe öfter in der Thesis als in der Arsis statt. Zu bedauern ist, dass bei dieser Frage so wie bei der der Cäsuren und der des Verhältnisses der Spondeen und Dactylen nicht der Zusammenhang berücksichtigt ist, in welchem sie untereinander stehen. Auch

die den Schluss bildenden Untersuchungen über Diaerese, Tmesis u. s. w. hätten durch Berücksichtigung dieses Zusammenhanges eine andere Bedeutung erhalten. Auch Wortwahl und Wortstellung, sowie die Hindernisse für die Versgestaltung, welche unmittelbar oder mittelbar, d. h. dem zu verwendenden sprachlichen Material gegenüber, im Stoffe liegen können, endlich die malende Tendenz des Dichters — vgl. Luc. Müller de re metr. p. 140 — müssen in Betracht gezogen werden, wenn wir ein klares Bild von dem Wollen und dem Können des Verskünstlers erhalten sollen. Ich möchte diese Wünsche, welche ja vielleicht einmal von Herrn Büchel selbst oder von einem anderen künftigen Bearbeiter der lucrezischen Metrik verwirklicht werden, nicht als einen Tadel der hier besprochenen verdienstlichen Arbeit angesehen wissen.

XII. Den Uebergang zu denjenigen Schriften, welche die Realien des lucrezischen Gedichtes behandeln, mache ich mit der Besprechung einer an der Grenze stehenden Arbeit, der Abhandlung von Albert Bästlein: Quid Lucretius debuerit Empedocli Agrigentino[13]). Dass eine solche Untersuchung auch nach Hallier's Arbeit[14]) ein Bedürfniss ist, wird schwerlich jemand bestreiten, vgl. Polle, Jahresb., Philol. XXVI, S. 556f.

Bästlein behauptet mit Recht, L. habe kein besseres Vorbild finden können als den Empedokles. Mit dem Gedichte des Agrigentiners habe er seinen Dichtergeist genährt, ja dieser habe ihn wahrscheinlich zuerst auf sein Unternehmen gebracht. Er erklärt dann: »Rem ita institui ut *primum* generales quaedam similitudinis partes tractentur; *altero* loco similes locutiones dicendique formulae utriusque poetae contendantur; *tertio* disseratur de similitudine, quae inter ipsas Empedoclis et Lucretii doctrinas intercedit, qua in parte multa continentur, quae et doctrinae et dictionis similitudinem prae se ferant. Im ersten Theile wird darauf hingewiesen, dass die Anrufung der Kalliope VI 94 (Lm.) Nachahmung des Emp. ist. Dasselbe gelte von der Widmung des Gedichtes an eine bestimmte Person (?) und von der Art, wie der Dichter diese Person, den Memmius, als seinen Beweisen miss-

---

13) Jahresbericht des Gymnasiums zu Schleusingen. Ostern 1875.

14) Lucretii carmina e fragmentis Empedoclis adumbrata. Diss. inaug. Jena 1857.

trauend und widersprechend einführe; von Uebergängen wie *quod quoniam docui*, *pergam* etc. *nunc age* u. s. w. Auch die häufige Wiederholung gewisser Formeln und ganzer Sätze gehöre hierher. Sie erklären sich, so weit sie echt sind, schon genügend aus der Natur der Sache. Auch in einzelnen Figuren wird eine Nachahmung nachgewiesen, doch nicht immer ganz sicher. Sonderbar ist die Zusammenstellung von Emp. 339 Stein *πλάζεται ἄνδιχ᾽ ἕκαστα περὶ ῥηγμῖνι βίοιο* mit Lucrez III 681: . . *vitae limen inimus.* — Wenn Bästlein andeutet, schon Epikur selbst habe wohl manches aus Emp. genommen, so ist das sehr glaublich. Die Verwandtschaft der Physik des Siciliers mit der der Atomisten, ebenso aber auch die unterscheidenden Momente werden gut nachgewiesen. Mit welchem Recht aber Lucrez II 1002 ff. mit Emp. 335 ff. zusammengestellt wird, ist nicht ersichtlich. Falsch ist die Behauptung, wie Empedokles so halte auch L. die Götter nicht für unsterblich, s. oben I E. Das lucrezische Atomenchaos ist schwerlich dem empedokleischen Elementenchaos so ähnlich geschildert gewesen, wie Bästlein nach der Aehnlichkeit von Emp. 72 f. mit Lucr. V 432 ff. anzunehmen scheint. Anders ist es mit der Entstehung der *maxima mundi membra.* Zu Lucr. V 450 ff. wird mit Recht auf dasjenige hingewiesen, was Plut. de plac. II 6 von Empedokles' Darstellung des betreffenden Vorganges berichtet. Dass die *moenia mundi* aus verdichtetem Aether bestehen sollen, wird wohl mit Unrecht vermuthet, s. oben I. E. Bästlein citirt übrigens Verse, in welchen vom Aether gar nicht die Rede ist: V 467 ff. Ebensowenig handelt es sich V 500 ff. um die Drehung des Himmels. Der Verfasser scheint mit Lucrez' Sprachgebrauch nicht überall genügend vertraut. Auch noch manche andere Behauptung möchte sich anfechten oder doch mindestens als einer Einschränkung bedürftig erweisen lassen. Dennoch ist die Arbeit verdienstlich und wenn der Verfasser zum Schluss erklärt: Quod erat in animo demonstrare Lucretium multa quae et ad orationis colorem ornatumque et ad ipsam doctrinam pertinerent, — s. jedoch oben — ab Empedocle mutuatum esse, in eo me non omnino errasse spero«, so ist diese Hoffnung vollkommen begründet. Auch mit der Annahme hat er Recht, dass die Spuren der Nachahmung zahlreicher und deutlicher sein würden, wenn das ganze Werk des Empedokles auf uns gekommen wäre.

XIII. Einer unserer anerkanntesten Mythenforscher, Wilhelm Schwartz, hat in den Neuen Jahrb. 1874 S. 363ff. über »die Naturanschauung des Quintus Smyrnaeus und Lucretius« »vom mythologischen Standpunkte aus« geschrieben. Es handelt sich um das, was Sch. mit einem glücklichen Ausdruck als »mythologische Ansätze« bezeichnet. Diese finden sich natürlich vor allem in der Darstellung der atmosphärischen Erscheinungen, also besonders in VI. A. Lefèvre sagt: la poésie est une personnification, un anthropomorphisme des idées et des choses. Wie wahr das ist, zeigt für Lucrez, freilich nur einem kleinen Theile seiner Dichtung nach, Schwartz' Abhandlung. Es ist in der That ein Zeichen für die Grösse von Lucrez' Genius, dass er, von der Mythe feindselig abgewandt, doch in der Belebung und Gestaltung elementarer Gewalten und Massen so nahe mit dem mythenbildenden Genius der Völker zusammentrifft. VI 160f. vermag ich übrigens die »Blitzsaat« nicht zu finden: *semina (ignis)* sind die den Blitz bildenden Atome. Dagegen ist II 210f. die Sonne ein Säemann. In VI 374 ist das vorlachmann'sche *bella anni* gegen Lachmann's Bemerkung nicht zu halten, aber *bello* folgt 377.

XIV. Ein Büchlein, dessen Titel grosse Erwartungen erweckt, ist »Lucretius and the atomic theory« von John Veitch, Professor der Logik und Rhetorik an der Universität Glasgow[15]). Diese Erwartungen erfüllen sich aber leider nicht. Zwar hat der Verfasser, selbst ein Dichter, für die Eigenart des Dichters Lucrez volles Verständniss, trotz der Verkehrtheiten, welche er S. 12 über den lucrezischen Vers schreibt — zwar ist das, was über die poetische Bedeutung des Unermesslichen bei Lucrez gesagt wird, wirklich schön, zwar wird das Wesen des Atoms richtig bestimmt und die Weltentstehung, wenn auch nicht genau, so doch nicht falsch skizzirt, aber an allen Schwierigkeiten der lucrezischen Darstellung geht der Verfasser sorgfältig vorbei. Ueber die sittliche Bedeutung der von Lucrez feierlich verkündeten Gesetzlichkeit in der Natur hat Martha mit tieferem Verständniss gesprochen. Wenn der Verf. in dem Kreislaufe der Materie durch Lebendes und Lebloses eine dem Grundgedanken der modernen Lehre von der Umwandlung der Kraft (Transformation of Energy) sehr nahe-

15) Glasgow 1875.

kommende Anschauung findet, so ist das ja zuzugeben: um so auffälliger aber ist es, wenn er die mit einer ziemlich jungen Entdeckung der Physik sich so nahe berührende Vorstellung von der rastlosen Bewegung der Atome in den Dingen, über welche er doch in der dritten Auflage der Ausgabe seines Landsmannes Munro zu II 80ff. Auskunft finden konnte, gar nicht erwähnt. — Von S. 36 an wird auf Lucrez nur noch dann und wann Bezug genommen. Die hier geführte Untersuchung über die Berechtigung der atomistischen Hypothese trägt überwiegend dilettantischen Charakter. Bezeichnend ist, dass Veitch weder den Verfasser der »physikalischen und philosophischen Atomenlehre« noch Ampère und andere grosse französische Mathematiker und Physiker erwähnt, welche die Frage erörtert haben. Das Buch ist wesentlich verfehlt: zwei verschiedene Abhandlungen sind mehr äusserlich verknüpft als innerlich verbunden und das Ganze ist für einen journalistischen Essay zu weitläufig, für eine wissenschaftliche Arbeit nicht gründlich genug. Die Verantwortlichkeit für die Publication trägt übrigens, wie uns die Widmung belehrt, die philosophische Gesellschaft der Universität Edinburgh, an welche die Abhandlung als Sendschreiben (»Address«) gerichtet war.

XV. Einen Versuch »den Dichter Lucrez und zugleich den beredtesten aller Vorkämpfer einer antitheologischen Weltanschauung dem Geschlecht unserer Tage nahe zu bringen«, unternimmt A. Brieger in dem Aufsatz »Ein Kind der Welt« [16]. Als Dichter wird Lucrez, was die Gabe innerer Anschauung und lebensvoller Gestaltung betrifft, neben Homer gestellt und auf seine Verwandtschaft mit Goethe hingewiesen. Mehrere Proben belegen das über diese Eigenschaft Gesagte. Dann folgt eine Skizze der Polemik gegen den Glauben an eine göttliche Weltregierung. An diese reihen sich die wichtigsten Beweise für die Sterblichkeit der Seele und die aus ihr gezogenen Folgerungen. Hierauf eine kurze Mittheilung über die Darstellung des Geschlechtslebens. Zum Schlusse weist Brieger darauf hin, mit wie freudiger Liebe L. den Fortschritt des Menschengeschlechtes feiere. Uebersetzt werden I 62—74 II 114-122, 144-149, 646-651, 1093—1104 III 776 bis 783, 830—842, 894—903, dahinter wird eine Lücke behauptet und folgendermassen ausgefüllt: »Mancher erkennt gar wohl« —

---

[16]) Gegenwart 1875 (Bd. VIII) S. 169ff.

vielmehr: dies wohl — »und gesteht, dass mit der Vernichtung — Aufhört jegliches Leid und dennoch hört man ihn klagen«: 904 bis 911, 933—945, 966—977 IV 72—80, 404—419, 1160—1169 V 222—234, 1448—1457.

Ein sehr merkwürdiges Buch ist: Lucrèce (Titus Lucretius Carus) de la nature des choses (de rerum natura). Traduction complète en vers français, avec une préface et des sommaires par André Lefèvre[17]), merkwürdig nicht in streng wissenschaftlicher Beziehung — denn mit Recht beginnt Max Bonnet seine vortreffliche, äusserst gründliche Beurtheilung des Buches in der Revue critique, 1876 No. 24, 381 ff. mit den Worten: »l'œuvre de M. Lefèvre n'est pas et ne prétend pas être une œuvre d'érudition« und belegt dann die Verwerflichkeit des zu Grunde gelegten, an alten Interpolationen und an alten schlechten Lesarten überreichen Textes auf das eingehendste — sondern in ästhetischer und kulturhistorischer Hinsicht. In der Vorrede offenbart sich Lefèvre als einen begeisterten Anhänger der vorsehungs- und unsterblichkeitsfeindlichen Anschauung des Lucrez. Man begegnet hier neben nicht besonders gründlichen Auseinandersetzungen über die Stellung Epikur's und Lucrez' in der Geschichte der Philosophie Bemerkungen, welche von feinem dichterischem Sinne und scharfem Urtheil zeugen. So ist es ein beherzigenswerthes Wort, wenn er p. XLIII sagt: Il faut lire et relire Lucrèce, pour comprendre et apprécier l'intime alliance de cette puissance critique et de cette poésie plein de grâce et de force. Im höchsten Grade aber merkwürdig ist die Uebersetzung.

Ueber diese Uebersetzung, deren Verse natürlich Alexandriner sind, bemerkt E. Havet, ein Gegner der poetischen Uebersetzungen, im Courrier litt. 1876 No. 4 p. 109, indem er allerdings allgemein von den traductions en vers spricht: »Lucrèce y devient forcément un homme d'aujourd'hui« und das begeisterte Lob des Recensenten in No. 3 kommt, natürlich mit Fortlassung von »forcément«, auf dasselbe hinaus. Aber der französische Uebersetzer hat nur die Wahl, den Dichter zu entseelen, indem er ihn prosaisch übersetzt, oder ihn zu modernisiren. Kommen bei dem letzteren Verfahren die grossen Eigenschaften desselben, insoweit sie, als allgemein menschlich, in jeder Cultursprache auszudrücken

---

[17]) Paris 1876.

sind, zu ihrem Recht. so ist damit der Uebersetzer auch in seinem Recht. Und Lefèvre erreicht dies, wenigstens in der Hauptsache, denn hier und da vergewaltigt er den Dichter ohne Noth: erlaubt er sich doch sogar den Lucrez — im Reime mit »murailles« — (Lm. I 499) um folgendes Beispiel zu bereichern.

La mine fait des monts éclater les entrailles.

Noch schlimmeres s. u. Häufig argwöhnt man hinter den Abweichungen Missverständnisse. Aber die Uebersetzung ist voll Wärme, die oft zur Gluth wird, voll Kraft, so gedrungen, dass zuweilen anderthalb Hexameter in einen Alexandriner hineingehen, in Folge dieser Eigenschaft hier und da allerdings zu lapidar, zuweilen auch nicht ohne schwere Opfer so kurz, z. B. wenn III 830 übersetzt wird

Ami, la mort n'est rien, dès que l'âme est mortelle,

oft aber höchst glücklich, z. B. I 150.

Rien n'est sorti de rien. Rien n'est l'œuvre des dieux.

Die Sprache ist ferner, soweit ich es beurtheilen kann, in mehr als einer Beziehung kühn und frei und allüberall poetisch. Um dem Leser einigermassen ein Urtheil möglich zu machen, lasse ich hier ein paar Proben folgen:

I 1—9. Mère de la Nature, aieule des Romains,
O Vénus, volupté des dieux et des humains,
Tu peuples, sous la voûte où glissent les étoiles,
La terre aux fruits sans nombre et l'onde aux mille voiles;
C'est par toi que tout vit; c'est par toi que l'amour
Conçoit ce qui s'éveille à la splendeur du jour:
Tu paraîs, le vent tombe emportant les nuages;
La mer se fait riante; à tes pieds les rivages
Offrent des lits de fleurs suaves; et les cieux
Ruisselent inondés d'un calme radieux.

I 62—74. Long-temps dans la poussière, écrasée, asservie,
Sous la religion l'on vit ramper la vie;
Horrible, secouante sa tête dans les cieux,
Planait sur les mortels l'épouvantail des dieux.
Un Grec, un homme vint, le premier dont l'audace
Ait regardé cette ombre et l'ait bravée en face.
Le prestige des dieux, les foudres, le fracas

14*

Des menaces d'en haut ne l'ébranlèrent pas.
L'obstacle exaspéra l'ardeur de son génie.
Fier de forcer l'accès de la sphère infinie,
Des portes du mystère il perça l'épaisseur,
Et, dépassant de loin par un élan vainqueur
Les murailles de flamme et les voûtes d'étoiles[18])
Sa pensée embrassa l'immensité sans voiles.

Dass Lefèvre das kühne Bild des *peragravit* ungern aufgegeben, ist nicht zu bezweifeln. Geschickt ruft er es im folgenden Verse zurück, in dem er beginnt »De son hardi voyage«. — Von den ohne alle Berechtigung aus ihrem Zusammenhange gerissenen und an das Ende von II angeknüpften Versen II 1090—1104 will ich nur ein paar anführen:

Par l'éternel loisir du calme insoucieux
Où vous vivez, dieux saints, par vos âmes sereines!
Qui de vous, qui saurait, prenant en mains les rênes,
Diriger l'infini, somme des univers,
Faire à la fois tourner tous les cieux et, des airs,
Sur la terre (?) exprimer le feu qui la féconde?

Endlich eine Probe aus jenen Partien, welche einen deutschen Uebersetzer nicht ohne Grund in Verlegenheit bringen:

IV 1105—1109. Et quand Vénus, troublant d'un frisson précurseur
Deux êtres enivrés de leur jeunesse en fleur,
Pour le champ féminin prépare la charrue,
Le couple entrelacé dans l'étreinte se rue,
Et souffles bouche à bouche et salives et dents
Se mêlent confondus en des baisers ardents.

Die Lefèvresche Uebersetzung ist eine dichterische That und ihre Wirkung ist eine Art von Auferstehung des Lucrez, der dabei freilich einer gewissen Metempsychose nicht entgeht.

Von den drei italienischen Uebersetzungen, welche in diesem Zeitraum erschienen sind, kenne ich nur eine, die von Giuliano Vanzolini[19]) und von dieser nur das 1876 erschienene fünfte

[18]) Dieser Zusatz beruht auf einem Missverständniss.

[19]) T. Lucrezio Caro della natura delle cose libro V. Tradotto da Giuliano Vanzolini. Pesaro 1876. Das erste Buch ist schon 1863 erschienen.

Buch. Der seinen Autor sprachlich vollkommen beherrschende Uebersetzer giebt links den Lachmann'schen Text. Die gegenüber stehende Uebersetzung ist in reimlosen Fünffüsslern abgefasst. Ihr Charakter ist selbstlose und anspruchslose Treue, edle Anmuth und Natürlichkeit, so wie Fluss und einschmeichelnder Wohllaut — soweit Referent dies beurtheilen kann. Die Uebersetzung scheint den Gliederbau des Originals fast wie ein nasses Gewand zum Ausdruck zu bringen; nur eines kann sie natürlich nicht geben: den breiten vollen Strom der Rhythmen des lateinischen Textes. Auch von dieser, wie mir scheint, denn ich kenne die italienische Sprache nicht gründlich, in jeder Beziehung musterhaften und meisterhaften Arbeit gebe ich ein paar Proben, und zwar wähle ich solche aus, welche ausser andern Vorzügen auch den haben, dass sie, bei Vergleichung des lateinischen Textes auch dem der italienischen Sprache Unkundigen ziemlich verständlich sein dürften.

V 222—237. . . . . . Il pargoletto poi,
Comme nocchier travolto alla marina
Dagli aspri flutti, tosto che natura
Dal matern' alvo il die' ponzando in luce,
Infante ancor, d'ogni vitale ajuto
Necessitoso, nudo in terra giace,
Di lugubri vagiti empiendo il loco,
Qualsi conviene a chi mali cotanti
Restavo in vita a traversar. —

432—448. Del sole allor l'altivolante rota
Non si vedea brillar di largo lume
Nè per lo immenso firmamento gli astri
Nè la terra nè il mar nè il ciel nè l'etra
Nè cosa alcuna simile alle nostre,
Ma come un certo turbinio novello
E una mole formata di principî
D'ogni generazion, la cui discordia
Mescendo pugne tutti ne turbava
Gl'intervalli le vie le colleganze
I pesi i colpi li concorsi i moti,
Dappoi chè per le forme dissimili
E le varie figure non potieno
Tutti quanti restar cosi congiugati
Nè darsi infra di loro acconci moti,

Preser indi a fuggir le varie parti
In vari lochi, e cose pari a pari
A collegarsi e a disevrare il mondo etc.

Am Schlusse erwähne ich noch: Lucrezio Caro, carme di Alfonso Linguiti (Salerno 1874), damit man sehe, wie weit es eine gewisse Tendenz im Missverstehen des Lucrez bringen kann. In einer Anmerkung lesen wir: Da versi di Lucrezio spira una tristezza intima, ignota a' Greci (!), und zum Beweise werden angeführt — IV 1133f. III 1053ff. 944f. (!). Den armen Lucrez, den un acerbo fato a conteso nascer piu tardi, beklagt nun das linguitische Gedicht.

Jahresbericht über die römischen Satiriker (ausser Lucilius und Horatius).

Von

Professor Dr. L. **Friedländer**

in Königsberg in Pr.

---

1. Petronius.

Arminius a Guericke, De linguae vulgaris reliquiis apud Petronium et in inscriptionibus parietariis Pompeianis. Gumbinnae 1875 (Königsberger Doctordissertation). 8. 64 pp.

Der Verf. hat zu dieser Untersuchung ausser Petron und den pompejanischen Wandinschriften Plautus, Terenz, die Fragmente der Komiker und Tragiker, der menippeischen Satiren Varro's, Cato, Vitruv, die Gromatiker, die Appendix des Probus (Keil Gramm. lat. IV) und die Inschriften benutzt; unter den neueren bezüglichen Schriften hat er die Abhandlung von F. Ludwig De Petronii sermone plebeio (Marburg 1869) besonders berücksichtigt. Er bemerkt richtig, dass Petron auch in den Reden der ungebildeten Personen, die er auftreten lässt (namentlich des Trimalchio und seiner Gäste) die vulgäre Sprache nicht streng festhält, sondern nur durch reichliche Einmischungen von Formen, Ausdrücken und Wendungen aus derselben diesen Reden die charakteristische Farbe des Vulgären giebt. Durchweg hat der Verfasser soviel als möglich zu unterscheiden gesucht, was darin dem Vulgärlatein überhaupt und was der campanischen Mundart insbesondere eigen gewesen zu sein scheint (vergl. p. 14, 15, 17 u. s. w.; dagegen p. 20, 26 u. s. w.). Der Inhalt ist folgendermassen abgetheilt: I. De permutationibus vocalium et consonantium (wobei wegen der mannigfachen Unsicherheit der Ueberlieferung des petronischen Textes die Wandinschriften die Hauptquelle sein mussten) p. 3–28. a) de vocalibus. 1. de vocalium inter se permutatione p. 4–13.

2. de diphthongorum permutationibus p. 13 f. 3. de vocalibus debilitatis p. 14. 4. de syncope vocalium p. 14 f. 5. de epenthesi et adiectione vocalium p. 16—18. b) de consonantibus. 1. de aspiratione p. 18—20. 2. de mutarum permutationibus p. 20—22. 3. de liquidarum permutationibus p. 22—25. 4. de consonantibus in fine omissis p. 25—27. 5. de liquidarum neglecta geminatione p. 27 f. II. De verborum formatione et compositione p. 28—39. a) de verborum formatione. 1. de substantivorum formatione (Deminutive, Endungen auf -tudo -monia -monium) p. 29—31. 2. de adiectivorum formatione (-ax -arius -osus -ivus -bundus) p. 31—33. 3. de adverbiorum formatione (-iter -im -biliter) p. 33 f. 4. de verborum formatione p. 34—36. b) de compositione verborum p. 36—39 (das p. 37 erwähnte lupatria ist aber doch gar zu problematisch um hier angeführt zu werden, Klussmann's Vermuthung caput rei Philol. XX S. 179 ist ansprechender als alles bisher Vorgeschlagene). III. De declinatione p. 40—50. a) de declinatione (nominum). 1. de metaplasmis p. 40—43. 2. quae vocabula per anomaliam flectantur p. 43—45. 3. quae vocabula genus mutaverint p. 45—47. b) de coniugatione. 1. de singulis verbi formis plebeiis p. 67. 2. de coniugationis ordinum enallage p. 47 f. 3. de verbi generum enallage p. 48—50. IV. De syntaxi p. 50—64. a) de ambitu simplici. 1. De nominum concordantia cum verbo p. 50 f. 2. de generis concordantia cum substantivo. 3. de casibus p. 51—53. 4. de pronominibus p. 53. 5. de adverbiis p. 53 f. 6. de praepositionibus p. 54—59. 7. de coniunctionibus p. 59 f. 8. de elocutionibus quibusdam vulgaribus p. 60—64.

Wie diese Inhaltsangabe zeigt, ist das reiche, mit grosser Sorgfalt gesammelte Material übersichtlich geordnet, auch in der Beurtheilung der einzelnen Fälle und Erscheinungen wird man dem Verfasser meistens zustimmen können. Sowohl zur Orientirung auf dem Gebiete des Vulgärlatein wie als Hilfsmittel zur richtigen Auffassung der betreffenden Abschnitte des Petronius ist seine Abhandlung ein dankenswerther und willkommener Beitrag.

2. Persius.

The Satires of A. Persius Flaccus edited by Basil L. Gildersleeve Ph. D. (Göttingen) Ll. D., Professor of Greek in

the University of Virginia. New-York 1875. kl. 8. XXXVII, 231 pp.

Der in dieser Ausgabe gegebene Text ist im Wesentlichen der der zweiten Jahn'schen (1868). Auch in den Anmerkungen ist vorzugsweise Jahn's Commentar benutzt, ausserdem die von Casaubonus König Heinrich Macleane Pretor und Conington, so wie auf Persius bezügliche neuere Monographien. Der Zweck des Herausgebers war, den Dichter für Leser von allgemeiner philologischer Bildung weniger ungeniessbar zu machen (making Persius less distasteful to the general student). Auch die Einleitung ist für Leser bestimmt, die nur ein litterarisches oder historisches, kein eigentlich philologisches Interesse mitbringen: in diesem Sinne ist sie vortrefflich geschrieben. Die von Nisard aufgeworfene Frage: Y a-t-il profit à lire Perse? bejaht der Herausg., wie natürlich. Sei es auch nicht leicht sich in ihn zu verlieben, und das Vergnügen der Lectüre ein fragliches, so sei sie doch von der grössten Wichtigkeit für den Historiker, da Persius zum Verständniss seiner Zeit noch mehr durch das was er nicht sagt, beitrage als durch das was er sagt (?). Aber selbst hiervon abgesehen, ein Autor der bei Rabelais, Ben Jonson, Montaigne und Boileau seine Spuren zurückgelassen hat, dessen Gedichte der modernen Litteratur so viel Citate geliefert haben, kann nicht mit einem bequemen Spott aus dem Verzeichniss der Erfordernisse einer höheren allgemeinen Bildung (polite education) gestrichen werden; er verdient unsere Aufmerksamkeit, schon als ein Problem des litterarischen Geschmackes.

Den Charakter der Anmerkungen mögen einige Proben zeigen. Prol. 3. sic: *οὕτως*, »just so«, »without any warning, any preparation« — prodirem: »make my appearance« (as it were on the stage). 4 Heliconidas: The Muses. Comp. Hesiod (Theog. 1). Hermann prefers the epic form Heliconiadas. — que-que: G(ildersleeve's L. Grammar) 478; A(llen and Grenough's) 43, 2, a. — pallidamque Pirenen: Pirene is the fountain of Acrocorinthus, where Pegasus was broken in by Bellerophon. The poetic virtue of its water was a late discovery. Pallidam, attribute for effect. Comp. pallida mors, *χλωρὸν δέος*, aud the like. The pallor of students and poets needs no illustration. Ausser den zu Vers 4 angeführten Grammatiken citirt Gildersleeve auch die von Madvig; zuweilen auch die Formenlehre von Neue und

die historische Syntax von Draeger, wie er überhaupt die neuesten deutschen Arbeiten vielfach zu seinen Erklärungen benutzt. So weit ich die Anmerkungen verglichen habe, ist überall das Richtige, in der für die Klasse von Lesern, die Gildersleeve im Auge hatte, zweckmässigsten Weise gesagt; das Buch kann daher auch dem general student in Deutschland empfohlen werden.

Thilo Pabst Phil. dr. De A. Persii satirarum virtutibus et vitiis. Rathenoviae 1876. 8. 32 pp.

Was hier auf 32 Seiten über die Fehler und Vorzüge der Satiren des Persius gesagt und mit Anführungen aus den Commentaren zu denselben, den Schriften über den Dichter und die Römische Satire überhaupt unterstützt wird, ist zwar durchweg im Wesentlichen wahr, aber durchweg auch nicht neu.

Dr. E. Kurz, Die Persius-Scholien nach den Berner Handschriften. (Beilage zum Jahresbericht des Burgdorfer Gymnasiums für 1875). Burgdorf 1875. 8. X, 25 pp.

Der Verfasser hat 7 Persiushandschriften der Berner Stadtbibliothek collationirt und beschrieben, die den alten, unter dem Namen Annaei Cornuti Commentum bekannten Commentar enthalten; eine derselben, Cod. 265, eine Pergamenthandschrift aus dem X.—XI. Jahrhundert, ist Jahn unbekannt gewesen, ihr Text ist bei Weitem kürzer als der der Vulgata, doch, wie es scheint, nicht wesentlich von derselben verschieden (p. IV). Der Verfasser hat nach seiner Collation die Scholien zum Prolog, der ersten Satire und die vita mit reichlichen Angaben der abweichenden Lesarten abdrucken lassen (p. 1—25). Referent hat aus dieser Probe die Ueberzeugung nicht gewinnen können, dass aus der offenbar sehr sorgfältigen Collation des Verfassers für den Text dieser Scholien, wie er bei Jahn vorliegt, sich ein erheblicher Gewinn ergeben werde. In Bezug auf das Alter des älteren Scholiencomplexes scheint der Verfasser (p. X) sich mehr zu der Annahme F. Hermann's als zu der Jahn's zu neigen.

3. Martialis.

Rudolfus Paukstadt, De Martiale Catulli imitatore. Halis Saxonum 1876. (Doctordissertation). 8. 34 pp.

Eine fleissige und dankenswerthe Bearbeitung des sehr ergiebigen Themas. Der Verfasser verzeichnet nach den namentlichen Anführungen Catull's bei Martial zunächst die besonders häufigen Anspielungen auf den passer (wobei p. 5 der wunderliche Einfall Bergk's Catull. 3, 7 statt Ipse nach Mart. I 109 Issa zu schreiben zurückgewiesen wird) und auf die basia der Lesbia (das wiederholt gebrauchte adludere ist aber für »anspielen« nicht lateinisch). Bei Besprechung des stehenden Epitheton des Catull d o c t u s (das dem Tibull und Properz nicht gegeben worden ist) und wobei Martial dem Lygdamus und Ovid folgt, ist dem Verfasser p. 8 das Versehen begegnet, doctus bei Horat. S. I 10, 19 (27) Nil praeter Calvum et doctus cantare Catullum) als Adjectivum aufzufassen. In dem Verzeichniss der sehr zahlreichen Entlehnungen von Wendungen und Ausdrücken Catull's bei Martial (p. 10—23) kommen auch einige Stellen vor, wo die Reminiscenz sehr zweifelhaft oder gar nicht zuzugeben ist. So ist bei Martial XII 49, 12 (formosos, niveos, pares, gemellos Grandes, non pueros, sed uniones) die p. 16 angenommene Erinnerung an Catull. 57, 6 auch dann nicht anzuerkennen, wenn man an der letzteren Stelle morbosi pariter gemelli utrique für richtig hält. Die p. 17 vorgeschlagene Umstellung des 3. und 4. Distichon bei Mart. VI 27 ist unzulässig; der Sinn: du hast eine Tochter, doch brauchst du (für ihre Mitgift) nicht in der Art sparsam zu sein, dass du dir den alten Falerner versagst. (Auch die in den Thesen vorgeschlagene Aenderung Mart. X 30, wo vv. 19, 20 vor 16 gestellt werden sollen, beruht auf einem Missverständniss). Am allerwenigsten kann Martial Spect. 32 an Catull 93 gedacht haben, wie der Verfasser p. 18 annimmt. Zu den nach dem Vorgange Catull's von Martial gebrauchten einzelnen Ausdrücken (p. 23) hätte libelli M. V 20, 8 nicht gezählt werden sollen, da es offenbar, wie das vorausgehende gestatio, fabulae zeigt, zu den labores, nicht zu den loca gehört, also nicht Buchläden bedeutet. Das von Tibull und Properz nicht, dagegen von Catull Lygdamus und Ovid und zwar stets an derselben Stelle des Pentameters gebrauchte bella puella hat auch Martial, wie der Verfasser p. 23 sq. bemerkt, doch an einer anderen Versstelle. — Es folgt eine Uebersicht der von Martial in der Weise Catull's häufig angewendeten Wiederholungen derselben Worte, des Gebrauches des ἀπροσδόκητον, des Doppelsinns und einiger obscönen Ausdrücke bei beiden Dichtern

p. 24—29; hierauf p. 29—32 Bemerkungen über den Versbau, namentlich über die Stellung entsprechender Wörter am Anfang und Ende des Phalaeceus, über den von Martial viel angewendeten Chiarsmus, den Gebrauch desselben Worts am Anfang und Schluss des Verses; sodann über die Composition der Gedichte p. 32—34, wobei u. a. über die Symmetrie in den Verszahlen der Gedichte, über die Schlüsse der Gedichte, über die von Martial dem Catull entlehnte Gewohnheit die Gedichte mit derselben Phrase zu schliessen, mit der sie beginnen, gesprochen wird.

H. Koestlin, zu Martial. Philologus XXXV 3 (1876) S. 564 f.

Koestlin will 3 Stellen ändern, an denen die überlieferte Lesart einen untadelhaften Sinn giebt. Sein Vorschlag V 45, 2 zu lesen Istud quod non est dicere, Bassa, soles (wobei istud und soles in obscöner Bedeutung genommen werden sollen: »was man nicht sagen darf, thust du«) ist eine Verschlechterung, von den Aenderungen V 46, 4 ut me sic timeas, ut ames und VII 8, 10 Sic tibi für Et tibi die erste eine zweifelhafte, die zweite gar keine Verbesserung des Ueberlieferten.

L. Mueller, Zu Martial. N. Rhein. Mus. XXXI (1876) S. 307 f.

Martial VI 19, 5: Tu Cannas Mithridaticumque bellum Et periuria Punici furoris Et Sullas Mariosque Muciosque Magna voce sonas manuque tota will M. Carras für Cannas lesen. Der Vorschlag ist sehr scharfsinnig, überzeugend würde er aber nur dann sein, wenn der Gebrauch des Ortsnamens zur Bezeichnung der Niederlage des Crassus sich nachweisen liesse. Auch ist periuria Punici furoris doch nicht dasselbe, wie die Schlacht bei Cannae oder selbst der ganze zweite punische Krieg.

E. Renn, Kritische Versuche über Martial. Blätter f. d. bayerische Gymnasial- und Realschulwesen XII. Heft 6 (1876) S. 242—245.

Renn bemerkt richtig, dass VII 45, 2 Facundi Senecae potens amicus Caro proximus aut prior Sereno — Caro nicht als Name sondern als Prädikat zu Sereno zu fassen ist. VII 46, 4 erklärt er Et tua de nostro, Prisce, Thalia, tacet: von mir schweigt deine

Muse, d. h. was ich mir davon denke u. s. w. Aber unmöglich kann noster hier so viel als »ich« bedeuten, in der angeführten Stelle Horat. S. I 6, 48 ist der Gebrauch des Worts ein völlig anderer. Bei Martial ist (mit dem guten Palat. S. XV) statt tacet zu lesen placet, und der Sinn: deine Muse gefällt auf meine Kosten, d. h. deine Gedichte werden durch die Feile immer besser, während ich auf das Geschenk, das sie begleiten sollen, warten und es entbehren muss. Endlich VII 34, 8 schlägt Renn für Ut quid tu domini deique nostri etc. vor: Tu, quid tu etc. Doch steht Ut quid auch III 77, 10, ist also als eine elliptische, wohl der Conversationssprache angehörige Frageform anzuerkennen.

4. Iuvenalis.

O. Ribbeck, Iuvenalianum. N. Rhein. Mus. XXXI (1876) S. 465.

Ribbeck erinnert, dass er zu dem von Bücheler gefundenen Resultat der Zeilenzahl des Archetypus des Iuvenal (30 auf der Seite: vgl. Jahresb. für 1874 und 1875 Bd. II S. 214) schon früher gelangt sei (Symbola Philol. Bonnens. p. 26 ff. Der echte und der unechte Iuvenal S. 175 ff.) und es durch eine Reihe anderer Beobachtungen zu stützen wie auch kritisch zu verwerthen gesucht habe.

W. Foerster, Fragment einer Iuvenalhandschrift. Zeitschrift f. d. österreichischen Gymnasien XXVII 4. Heft (1876) p. 258 bis 260.

Cod. 7096 der Pariser Nationalbibliothek enthält neben anderem ein Stück Iuvenal (IV 10—VIII 24 incl.), das nach Foerster in's 9. Jahrhundert zu setzen ist; »doch ist es nicht sein Alter, das demselben Wichtigkeit verleiht, sondern seine Stellung zu P, mit dem er (der cod.) an gar vielen Stellen in entschiedener Opposition zu ω übereinstimmt, wenn er auch sonst der Nicaeanischen Recension anzugehören scheint«. Man darf wohl erstaunt sein, wenn eine Vergleichung der von Foerster aus dieser Handschrift angeführten Lesarten das gerade Gegentheil von seiner Angabe ergiebt. Ich habe die sämmtlichen von ihm aus der 4. und 7. Satire verzeichneten Lesarten (im Ganzen 80) verglichen, und darunter ist allerdings eine Anzahl von solchen, die P hat, aber

diese hat er sämmtlich mit ω gemein; die Mehrzahl dagegen sind Lesarten von ω an Stellen, wo P das Richtige oder doch etwas anderes hat. Oefter hat die Pariser Handschrift auch eine Corruptel, wo ω (soweit man aus Jahn's Schweigen schliessen darf) das Richtige giebt (so IV 78 anne aliud; tum profecti 95 mors transaeva) oder eine noch grössere Corruptel als die von Jahn aus ω angegebene. So VII 8 P umbra ω arca Paris. archa. 105 P lecto. cdhs. tecto. Paris. tuto. 107 officia: Paris. officiet. 120 P Maurorum. ω Afrorum. Paris. Affrorum. 121 P lagonae ω lagenae Paris. lagoenae. 134 P Stlattaria ω stlataria Paris. stellaria. 142 togati. Paris. tegati. 166 P haec alii p ω ast alii Paris. est alii. 218 P acoenonoetus ω acoenetus Paris. acoenectus. — Hiernach kann über die gänzliche Werthlosigkeit dieser Handschrift kaum noch ein Zweifel sein.

Joannes Rahn, Selecta capita de syntaxi Iuvenaliana. Halis Saxonum 1875. Doctordissertation. 8. 33 pp.

Die aus der Syntax des Iuvenal in dieser Dissertation behandelten Abschnitte sind folgende: I. De substantivo. A. Abstractum pro concreto p. 6—12. B. Substantivum pro adiectivo p. 13—18. C. De raris quibusdam substantivis (triscurrium, induperator, conopeum) p. 19. II. De adiectivo. A. Adiectivum pro substantivo. 1. Masculina pluralia. 2. Neutra pluralia. 3. Masculina singularia. 4. Neutra singularia p. 20—30. B. Adiectivum pro adverbio. 31 sq. III. De adverbio. Adverbium pro adiectivo p. 33.

Von den ausführlicher behandelten Stellen erklärt der Verfasser I 34 nobilitas comesa richtig als den durch Proscriptionen, Majestätsprozesse u. s. w. decimirten Adel (p. 7). Dagegen bemüht er sich vergebens VI 82 die Lesart von PS: nupta senatori comitata est Eppia ludum zu vertheidigen (p. 9—12), da der vorausgesetzte Gebrauch von ludus als abstractum pro concreto in dem von ihm angenommenen Sinne hier ganz undenkbar ist; auch sind die gegen die Lesart der interpolirten Handschriften ludium vorgebrachten Bedenken nicht erheblich genug um sie zu verwerfen. X 84 Quam timeo victus ne poenas exigat Aiax Ut male defensus will der Verfasser nach dem Vorschlage von Lupus victor statt victus schreiben, ausserdem den folgenden Vers streichen (p. 13—16). Wie aber auch diese dunkle Stelle, die

eine uns unverständliche Anspielung zu enthalten scheint, zu verstehen sein mag: so viel ist klar, dass der gegen Seian's Anhänger wüthende Tiberius nur mit dem besiegten Aiax verglichen werden konnte.

Dr. Ernst Neissner, Ueber das komische Element in den Satiren des D. Iunius Iuvenalis. Programm des Gymnasiums z. heil. Kreuz in Dresden, Ostern 1876 (1876 Progr. No. 425). 4. 14 S.

Der Verfasser ist der Meinung, dass das komische Element in den Satiren Iuvenal's theils noch nicht genug hervorgehoben sei, theils oft nicht erkannt oder auch verkannt werde, und geht die ersten 9 Satiren durch, um es gebührend in's Licht zu setzen. »Der Schluss aber, den wir aus dem Ganzen zu ziehen berechtigt sind, ist der: dass der Geist des Iuvenal wohl dazu angelegt war, unter günstigeren Verhältnissen statt der düsteren Schattenbilder, die er uns zumeist zeigt, lebensfrische und heitere Gemälde darzubieten«. Für welche Klasse von Lesern des Iuvenal es wünschenswerth sein kann, dass die komischen Stellen aus seinen Satiren excerpiert und als komisch bezeichnet werden, vermag Referent nicht einzusehn. Jedenfalls können Philologen sowohl die Abhandlung, als die (aus den Commentaren von Heinrich, Weidner u. a. geschöpften) Anmerkungen ohne Schaden ungelesen lassen.

Ernestus Matthias, De Scholiis Iuvenalianis. Halis Sax. 1875. Doctordissertation. 8. 49 pp.

Eine gute Uebersicht der Ergebnisse der Iuvenalscholien für Erklärung und Textkritik. Die etwa zu Ende des 4. Jahrhunderts (der X 24 genannte praefectus Cerealis ist Neratius C. praef. und 352—353) von einem Römischen oder doch mit Rom wohlbekannten Compilator gemachte Scholiensammlung (p. 5—7) ist bekanntlich durch mannigfache Veränderungen und thörichte Zusätze entstellt; in dem ursprünglichen Bestande sind am werthvollsten die Nachrichten über Personen, und die Erhaltung besserer Lesarten als die Handschriften sie bieten (p. 7—12). Die historischen Nachrichten werden vermuthlich aus Commentaren herrühren, die im 2. und besonders im 3. Jahrhundert geschrieben sein mögen; genannt werden als Quellen Marius Maximus und Pompeius Planta, doch sind auch Sueton, Tacitus und Dio benutzt

(p. 4 f.). Die Personen, über welche die Scholien anderweitig nicht überlieferte Nachrichten geben, sind Palfurius Sura, Sophonius Tigellinus, Pegasus, Sarmentus, Palaemon, Statilia Messalina, Rubrius Gallus (die Vermuthung des Verfassers p. 19, dass Schol. IV 105 [iste — Tibiam in pueritia corruperat] zu lesen sei Domitiam, nicht Titi filiam, hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit), Lacerna (? vgl. Meine Darst. a. d. R. Sittengesch. II[3] 299, 4), Demetrius, Heliodorus, Egnatius Celer, Helvidius, Licinus, Pallas, Seneca, Calpurnius Piso, Locusta, Vibius Crispus (bekanntlich Sch. IV 81 mit Passienus Crispus confundirt), Thrasyllus (p. 13—27).

Die Ergebnisse der Scholien für Textkritik bestehen bekanntlich theils in ausdrücklich als Lemmata gegebenen Lesarten, die vor denen des P den Vorzug verdienen [über V 38, wo P berullos S berullo giebt, vgl. jedoch Jahresb. 1876 p. 211] (p. 27 bis 29); in einigen andern Fällen hat P das bessere (p. 30); theils bestehen sie in Lesarten, welche nach den Erklärungen des Schol. vorausgesetzt werden müssen (so et contum II 150, vgl. a. a. O. S. 215; negabis III 168, usus XIII 18, beides von Jahn[2] mit Recht aufgenommen). Dagegen III 205 weist die Erklärung des Schol. schwerlich, wie der Verfasser p. 36 annimmt, auf die Lesart sub eodem e marmore, die auch auf keinen Fall vor sub eodem marmore den Vorzug verdienen würde. Die Stellen, in denen S die bessere Lesart ergeben, zählt der Verfasser p. 37 auf. Es folgen die Stellen, wo der Schol. selbst abweichende Lesarten angiebt, p. 37 ff.; (auf eine Vergleichung mit den Homerscholien hätte der Verfasser sich aber nicht einlassen sollen, wenn er von diesen so wenig wusste, dass er die mit γρ. anfangenden für besonders hoch geschätzte hielt); endlich die (nur bei Valla vorkommenden) Angaben über das Fehlen einzelner Verse in Handschriften p. 44 ff.

Jahresbericht über die Litteratur zu Horatius.

Von

Hofrath Professor Dr. **H. Fritzsche**

in Leipzig.

A. Litterarhistorisches.

1) De Horatio poeta philosopho. Dissertatio inauguralis quam . . scripsit Herm. Wiedel. Hildesiae typis expressit officina Laxiana 1875. 38 S. 8.

Horaz war »ein philosophischer Dichter«, wie Lessing sagt. Ihn zog insonderheit die ethische Seite der Philosophie an, aber dergestalt, dass er als Eklektiker einestheils mit Epikur, anderntheils mit der Stoa harmonirt. Werden diese zwei Richtungen in gewissen Satiren verspottet, so geht dieser Spott nur auf die Auswüchse der Schulen (wie S. II, 3 und II, 4). An eine waltende, strafende Weltordnung glaubend, die Unsterblichkeit der Seele sehr in Frage stellend, empfiehlt Horaz die Tugend als Mittel zum glücklichen Leben, als Mittel zur Seelenruhe. Sein Verhältniss zur Philosophie war das des Römers überhaupt, der als praktischer Mensch sich aus den Werken der Denker das aneignete, was seinem Wesen am meisten zusagte.

Dies sind die Grundgedanken dieser recht fliessend geschriebenen Abhandlung.

2) Das Verhältniss des Horaz zu Maecenas, dargestellt nach seinen Gedichten, von Arthur Lankmayr. Programm des k. k. Staats-, Real- und Obergymnasiums zu Freistadt in Ober-Oesterreich 1875. Freistadt, Selbstverlag des Gymnas. 12 S. 8.

In diesem Programm werden die bekannten Thatsachen über Horazens erste Vorstellung bei Maecenas, über das Wachsen der

Freundschaft und ihr Bestehen erzählt. Auffallend ist es, dass nicht auch die bezeichnenden Worte des sterbenden Mäcenas berichtet werden: Horati Flacci ut mei memor esto (Auguste), auch nicht der gemeinsamen Ruhestätte auf den Aesquilien gedacht wird. (Vergl. meine Einl. zu Hor. Serm. S. 5f.) Dagegen wird Verschiedenes referirt, was auf Missverständniss der Dichtungen beruht, z. B. Od. II, 12, 9f., »soll Mäcenas, der sich selbst eben nicht mit dem besten Erfolge als Dichter versuchte, eine Belehrung hinnehmen müssen über das Gebiet, auf dem sich seine Muse bewegen soll, weil Horaz sich durchaus nicht scheut dem Freunde hie und da eine kleine Zurechtweisung oder Belehrung zu ertheilen«. »Es ist zwar die Aeusserung (Od. II, 12, 9) — so wie eine andere, Epist. I, 1, 94f., wo der Verfasser einen Hinweis auf des Maecenas eigene Neigung erblickt, unbedeutende Fehler zu tadeln, über grössere Fehler als über etwas Gewöhnliches hinweg zu gehen — an und für sich ziemlich harmlos und das Verletzende, das allenfalls darin hätte gefunden werden können, wird (Od. II, 12, 13f.) gemildert durch die verbindliche Weise, in der Horaz der Gemahlin (?) seines Freundes gedenkt«. Als ob nicht vielmehr die ganze Ode II, 12 ein Loblied auf die Licymnia wäre!

3) De Horatii et Augusti necessitudine quae ex carminibus lyricis intelligitur scripsit Prof. Aemilianus Paszkiewicz. (Sprawozdanie Dyrekcyi C. K. Wyzszego Gimnazyum W. Samborze za rök szkolny 1876.) Lemberg (Lwow) 1876. 19 S. 8.

Die Hauptzüge dieser Schrift sind folgende: Horaz, als eifriger Patriot, hasste den Bürgerkrieg (Epod. 7). Obwohl er einst unter Brutus gekämpft hatte, freute er sich doch nachmals über die Alleinherrschaft des Augustus, der den Ianustempel schliessen liess, die ersehnte Ruhe dem Vaterlande wiederzugeben bemüht war. Aber nur allmälig näherte sich Horaz dem Augustus, den er im ersten Buche der Sermonen blos vorübergehend erwähnt (S. I, 3, 4). Bis zur Zeit der Schlacht von Actium hat er ihn in keinem lyrischen Gedichte gepriesen (S. 9). Auf die Widmung der Oden (Od. I, 1) liess er absichtlich sofort (Od. I, 2) das Loblied auf Augustus folgen um von seiner Gesinnungsänderung ein Zeugniss abzulegen; ein Epos zu Ehren des Augustus lehnte er aber ab (Od. II, 12, 9. I, 6, 9). Immer mehr überzeugt, dass nur eine

starke Regentenhand das faule Rom wieder beleben und sittlich erheben könne, verkündete er die künftige Apotheose des Augustus (Od. III, 3, 11). Der Einladung des Augustus, sein Secretär zu werden, wich er aus (Sueton). Wie sehr ihn überhaupt Augustus schätzte, lehrt der Umstand, dass ihm der ehrenvolle Auftrag wurde das carmen saeculare zu verfassen. Aus voller Ueberzeugung schrieb er die Verse des vierten Odenbuches, wie Od. IV, 15, 4ff. tua, Caesar, aetas cet. Wirft man Horaz feile Kriecherei vor, weil er den Augustus als einen Gott besungen, so verkennt man die Zeit, in welcher Horaz lebte. Der Heroencultus bei den Griechen, dann bei den Römern (Quirinus), verbunden mit dem Einfluss der immer mehr in Rom influirenden Abgötterei des Orientes, führte dahin, dass man in Vergötterungen, wie schon des Julius Cäsar, nichts Befremdendes mehr fand; für Horaz selbst aber war diese Menschgottheit nur eine allegorische Figur, die andeutete, dass Augustus die hervorragendste Persönlichkeit der römischen Welt war.

4) Horatii de veteribus Romanorum poetis sententiae. Scr. Ant. Barkholt. (Jahresbericht des Gymnasiums zu Warburg für 1875 — 1876. Warburg, Quick'sche Buchdruckerei.) 26 S. 4.

Anknüpfend an die Stellen, Hor. Epist. II, 1, 76 und II, 1, 66, spricht der Verfasser zunächst von den zwei verschiedenen Parteien unter Augustus, deren eine die alten römischen Dichter hoch pries, die andere, zu denen Horaz selbst gehörte, ihre Werke als Produkte eines längst überwundenen Standpunktes bezeichnete. Um zu prüfen ob Horazens theilweise sehr scharfe Urtheile über die alten römischen Dichter gerecht seien, bespricht der Verfasser in drei Capiteln zuerst die dramatischen Dichter, dann die epischen, endlich die satirischen. Anlangend die zwei ersten Gruppen, theilt er die Stellen aus jenen alten Dichtern mit, in denen poetischer Schwung und wahre Kraft unverkennbar ist, so dass Horazens Urtheil zu hart erscheine, wenn er sich insonderheit an die Form gehalten und den Mangel der Feile getadelt habe. Noch mehr zu betonen wäre hier die hohe Achtung gewesen, mit welcher Horaz Serm. I, 4, 60ff. von der unverwüstlichen Gewalt des ennianischen hochpoetischen Ausdrucks redet. Was die Satiriker betrifft, so ist auch bei Barkholt das Resultat der Untersuchung

dies, dass Horaz namentlich über Lucilius im Ganzen ganz gerecht geurtheilt habe, non illi detrahere ausus haerentem capiti multa cum laude coronam (Serm. I, 10, 48).

5) Zu den Epoden des Horaz. Von Prof. Alois Siess. (Separatabdruck aus dem Programm des k. k. II. Gymnasiums zu Graz vom Jahre 1875.) Graz, Selbstverlag des Verfassers. 18 S. (Seitenzahlen 19—36). 8.

Der Verfasser wirft drei Fragen auf: 1. Was versteht man unter Epoden? 2. Wie kommt es, dass Horaz gerade diese noch von keinem römischen Dichter behandelte Dichtungsart auf römischen Boden verpflanzte? 3. Lässt sich in den Epoden selbst ein Entwickelungsgang des Dichters nachweisen und von welcher Art ist dieser? Die erste Frage wird kurz beantwortet und auf das rein äusserliche der Form (ἐπῳδός) hingewiesen; Horaz selber nennt diese Dichtungen iambi (Epist. II, 2, 59. Epod. XIV, 7 u. s. w.). Des Versmasses wegen hätten eben so gut die später gedichteten Lieder Od. I, 4. I, 7. I, 28. IV, 7 Epoden genannt werden können. (Vgl. Jahresbericht I S. 476).

Ad 2. Unwille und Verbitterung waren die ersten Anlässe zu dieser dem Archilochus nachgebildeten Dichtung. Zu viel Gewicht legt bei dieser Fassung der Verfasser auf das Wort audax in der Stelle Epist. II, 2, 50. Vgl. meine Einleitung zu Horat. Serm. S. 3.

Ad 3. Ein Entwickelungsgang ist nach der Ansicht des Verfassers nachzuweisen, sofern gewisse Oden rein persönlich (Epod. 5. 6. 8. 10. 12. 17), andere politischer Art sind (Epod. 4. 7. 16), während entschieden lyrisches Gepräge auf 11. 13. 14. 15. 1. 9 ruht. Epode 4 wäre aber nach meiner Ansicht vielmehr zur ersten Gruppe, Epode 9 zur zweiten Gruppe, Epode 2 aber zu den satirischen, nicht zu den höheren lyrischen Dichtungen zu rechnen. Epode 3 ist ja doch nur harmloser Scherz.

6) Thomae Vallaurii De satira Romana acroasis facta . . prid. Cal. Decemb. 1876. Augustae Taurinorum ex regia officina J. B. Paraviae et soc. 1876. 16 S. 8.

In dieser eine hohe Begeisterung für die classischen Dichter athmenden Rede empfiehlt der greise Verfasser der Jugend eindringlich auch das Studium der horazischen Satire als eines mit

frischen Farben gegebenen Lebensbildes, das die Fehler und Thorheiten der Menschen aufdeckt, durch die Heiterkeit der Darstellung aber mehr wirkt als trockene moralisirende Predigten. Ein wahres Muster vou Satire im engeren Sinne der Neueren ist ihm die auf den Erbschleicher (II, 5). Ganz anders wirkt Persius mit seinem Ingrimm über die verderbte Kaiserzeit, während Petronius mit dem Verfasser der mystères de Paris verglichen werden kann, Iuvenal aber die Gränzen der Poesie völlig überschreitet, wenn er die Versunkenheit der »Gründer« und überhaupt derer schildert,

Qui Curios simulant et Bacchanalia vivunt.

7) Index scholarum in Universitate lit. Vratislaviensi per aestatem anni MDCCCLXXVI habendarum. Praemissa sunt Martini Hertz analecta ad carminum Horatianorum historiam. I. Typis officinae Universitatis (W. Friedrich). 18 S. 4.

Dieses Programm bezeichnet der Verfasser als den ersten Theil einer Reihe zu gebender Untersuchungen, die zunächst für die Commilitonen geschrieben sind, denen er Veranlassung zu eigenen eingehenderen Studien über den Gegenstand geben will. Für die Geschichte der horatianischen Dichtungen (die nach seiner Ueberzeugung uns sämmtlich, so weit sie Horaz veröffentlichen wollte, erhalten sind) nimmt er drei Perioden an, die erste bis Vettius Agorius, die zweite bis zum Erscheinen der ersten Drucke des Horaz (um 1476), die dritte bis auf unsere Tage.

Der vorliegende erste Theil der Untersuchung beschränkt sich, nachdem in der Einleitung der Leser au fait gesetzt ist, auf die Frage, von welchen Schriftstellern Horaz gelesen und benutzt wurde. Zunächst kommen die Zeitgenossen, natürlich Maecenas, Augustus u. s. w., in Betracht. Dann insonderheit Vergil. Der Verfasser wirft nun die Frage auf, ob Vergil Anspielungen auf Horazens Dichtungen oder umgekehrt Horaz Anspielungen auf Vergil habe. Das Erstere wird in Abrede gestellt (S. 17) mit Ausnahme der einen Stelle Ecl. IV, 21f. (Ipsae lacte domum referent distenta capellae Ubera nec magnos metuent armenta leones) verglichen mit Hor. Epod. XVI[1]), 33 (Credula nec ravos — al. flavos — timeant armenta leones) und ibid. 49f. (Illic iniussae

[1]) Druckfehler ist S. 17 Horatius epodon sextum a. u. 713. Andere störende Druckfehler sind S. 6. S. 13. S. 15 letzte Zeile, S. 17.

veniunt ad mulctra capellae Refertque tenta grex amicus ubera). Der Verfasser verhehlt jedoch nicht, dass W. Ribbeck zu O. Ribbeck's Verg. III, 428 den Horaz als Nachahmer des Vergil bezeichne. Dies ist freilich unmöglich, wenn wir die von Schaper angenommene Zeitbestimmung von Ecl. IV festhalten.

Noch mehr fermentirend werden die Ansichten wirken, welche der Verfasser über Horazens erste Satire des ersten Buches ausspricht. Er nimmt an, dass die erste Satire erst um 25 a. Chr., wo die Georgica Vergil's fertig waren, geschrieben und von Horaz den zwei Büchern der Satiren zusammen als Prolog vorausgeschickt worden sei. In dieser Satire habe nun aber Horaz eine Anzahl scherzhafter Anspielungen auf Vergil's Georgica. Dass gelte zunächst von der oft besprochenen Stelle, S. I, 1, 114: Ut cum carceribus missos rapit ungula currus, Instat equis auriga suos vincentibus. Dies gehe auf Vergil, Georg. I, 512 Ut cum carceribus sese effudere quaedrigae . . Fertur equis auriga. Siehe jedoch meine Ausgabe S. Bd. I, S. 68. Ausserdem werden in Verbindung gebracht S. I, 1, 33f. und Georg. I, 185f. S. I, 1, 45 und Georg. I, 192f. S. I, 1, 36f. und Georg. III, 279, wie denn auch Georg. III, 37 7 (otia . . congestaque robora) und S. I, 1, 31 (otia . . congesta cibaria) einen Klang haben; S. I, 1, 42 und Georg. III, 376 (defossis). Vgl. dazu noch Franke, fast. Hor. S. 26 (S. I, 1, 28 ähnlich Georg. III, 515 u. s. w.). Eine eingehende Polemik liegt uns hier ferne, zumal da der Verfasser S. 15 selbst sagt: ipse perbene scio omnibus his non inesse indubitatas mutui alicuius . . nexus notas und den Commilitonen gegenüber erklärt, er wolle nicht *λύσεις* aufstellen, sondern *ἀπορίας*,

8) Adolfi Kiessling De Horatianorum carminum inscriptionibus commentatiuncula. (Index scholarum in Univers. Gryphiswald. per sem. aestivum 1876 habendarum). Gryphiswaldiae typis Kunike 1876. 10 S. 4.

Zu welcher Zeit und von wem sind die Aufschriften der Oden des Horaz, wie sie die Codices bieten, abgefasst? Dies ist das Thema dieser dankenswerthen Untersuchung, welche in folgender Weise geführt wird.

In keinem Falle machte Horaz die Aufschriften selbst. Eben so wenig kann angenommen werden, dass sie aus dem betreffenden Gedichte entnommen und später auf Grundlage desselben ge-

macht worden sind. Eben so wenig kann ihre Quelle in Notizen guter alter Scholiasten gesucht werden.

Gewisse Aufschriften beurkunden eine genaue Kenntniss der augusteischen Zeit (Od. II, 10. IV, 1, wo der Name Quirinus — Sestius Quirinus — durch römische Inschrift gesichert ist.)

Hieraus ergiebt sich die Folgerung, dass auch anderen Aufschriften Glauben zu schenken ist, z. B. Od. I, 22 M. Aristius Fuscus, oder der Name Barine, gebildet wie Mariane, Matidiane, Mummiane u. s. w.

Manche der in den Aufschriften erhaltenen Eigennamen sind der Art, dass sie nur von jüngeren Zeitgenossen des Horaz geliefert werden konnten. Ihr Verfasser war ein gelehrter Mensch, der bald nach Horazens Tode bei guten Gewährsmännern die betreffenden Personalien sammelte. Analoge Forschungen über die Delia-Plania des Tibull sind aus Apuleius bekannt. Nahe läge es, an Julius Modestus zu denken (S. 8).

Geht man einen Schritt weiter, so ergiebt sich die Wichtigkeit dieser Notizen zur Bestimmung der Codexfamilien (vgl. S. 9).

Auffallend ist der Unterschied der Aufschriften im vierten Buche der Oden. Man wird veranlasst, anzunehmen, dass der Verfasser der Aufschriften für die ersten drei Bücher die erste Ausgabe der Oden (die nur drei Bücher enthielt) vor sich hatte.

B. Ausgaben.

9) Quinti Horatii Flacci carmina edidit Friedericus Augustus Eckstein. Bielefeldae et Lipsiae sumptibus Velhageni et Klassingii 1876. 332 S. 8.

Diese Ausgabe hält, was der erste Titel mit rothen Buchstaben verheisst; sie ist »exemplar bibliophilis adornatum«. Denn nitidissime mit Lettern, welche an die italiänischen Drucke des 16. Jahrhunderts erinnern, auf solidem holländischem Papier gedruckt, wird sie von jedem »Bücherliebhaber« gern in die Hand genommen werden. Der Herausgeber bietet zwar nur den Text ohne Anmerkungen oder Prolegomena. Aber die Art, wie er es thut, bürgt für den Gelehrten, der als Lehrer Hunderte für Horaz begeistert hat und eine besonnene conservative Kritik ohne Athetesen übt. Die alte Schreibweise omnes, cives für omnis, ci-

vis u. s. w., aequus, servus für aequos, servos u. s. w. hat er vielleicht aus Rücksicht auf die bibliophili festgehalten. Ueber etliche kühne Conjecturen, z. B. Od. I, 2, 21, rapuisse, liesse sich freilich disputiren. Druckfehler in dem schönen Buche ist S. 17 die Zahl VII statt XII.

10) Q. Horatii Flacci carmina selecta cum adnotationibus et Graeca interpretatione. *Κοΐντου Ὁρατίου Φλάκκου ᾠδαί αἱ διδασκόμεναι ἐν τοῖς Γυμνασίοις κατὰ τὸ πρόγραμμα τοῦ Ὑπουργείου τῆς Δημοσίας Ἐκπαιδεύσεως, μετὰ σημειώσεων καὶ ἑλληνικῆς μεταφράσεως ὑπὸ Πανοῦ Κωνσταντινίδου Δ. Φ. Ἐν Ἀθήναις ἐκ τοῦ τυπογραφείου Παρνάσσου διευθυνομένου ὑπὸ Σ. Οἰκονόμου.* 1875. 114 S. 8.

Horaz von Tibur wieder nach dem classischen Boden der »bonae Athenae« (Epist. II, 2, 43) zurückgeführt! Auf eine kurze, für Anfänger bestimmte, altgriechisch geschriebene Biographie folgen die Oden in dieser Auswahl: I, 1. I, 2. I, 3. I, 10. I, 11. I, 15. I, 16. I, 22. I, 37. II, 2. II, 7. II, 13. II, 15. III, 1. III, 2. III, 3.

Zuerst wird der lateinische Text gegeben, darunter erklärende Anmerkungen im hellenisirenden, zuweilen neugriechischen Gewande; hinter jeder Ode folgt dann eine halb neugriechische Version, z. B. Od. I, 37: *Νῦν πρέπει νὰ πίωμεν, νῦν δι' ἐλευθέρου ποδὸς πρέπει νὰ πλήξωμεν τὴν γῆν, νῦν καιρὸς ἦτο δι' ἐδεσμάτων Σαλιακῶν νὰ κοσμήσωμεν τὴν στρωμνὴν τῶν θεῶν, ὦ ἑταῖροι. Πρὸ τούτου τοῦ χρόνου (ἦτο) ἀνόσιον νὰ ἐξάγωμεν Καίκουβον ἐκ τῶν ἀποθηκῶν τῶν προγόνων κτλ.* Die Anmerkungen sind durchschnittlich nur für den Anfänger berechnet. S. 126 Z. 1 soll es jedenfalls heissen: *ὁ ῥωμαλέος παῖς* (robustus . . puer).

11) Art poétique d'Horace avec l'exposition analytique du plan de l'auteur suivi d'une analyse didactique de l'art poétique de Boileau-Despréaux. Avec des notes de critique littéraire, les indications des lieux d'imitation et des anecdotes historiques empruntées à la dernière édition que Boileau ait revue et annotée lui-même. Par l'abbé J.-P.-A. Lalanne, Docteur ès-lettres Directeur honoraire du collège Stanislas. — Traduction littérale de l'art poétique d'Horace, notes philologiques accompagnant le texte latin, index historique par M. Maurice

A. Douay, ancien professeur de seconde au collège Stanislas. Paris, imprimerie, libraire et papeterie classique Gedalge Jeune. 1877. 169 S. 8.

Nach dem Wortlaute der Vorrede (S. 5) soll diese Ausgabe ein Schulbuch sein, mit dessen Hülfe der Anfänger sich in der ars poetica orientiren könne. Zuerst wird der lateinische Text mit theilweise sehr trivialen Anmerkungen gegeben. Dann folgt eine keineswegs wörtliche französische Uebersetzung. Dieser ist S. 51 f. der »index historique et géographique« beigegeben, der auch das nöthige Mythologische und z. B. S. 54 die überraschende Notiz enthält: »Etna-Volcan de Sicile où Vulcain et les Cyclopes forgeaient les foudres de Jupiter«. Hieran schliesst sich eine keineswegs durchsichtige Analyse der ars poetica nebst einem tableau analytique et synoptique (S. 89). Endlich ein Abdruck von Boileau's art poétique (S. 93 f.).

C. Uebersetzungen.

a. Deutsche Uebersetzungen.

12) Die Oden des Horaz. Deutsch gereimt von Rudolf Minzloff. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhdlg. 1875. 213 S. 16.

Das Heiterste für die Philologen ist die der Uebersetzung vorausgeschickte Ode »an die Textkritiker«:

Wie lange sollen wir noch schnöde Worte hören
Von Leuten, die durch Geist mit nichten glänzen?
Wie lange zusehn, dass profane Hände
Zerren an unverwelkten Dichterkränzen?

Empörend ist es, wenn man sonderbare Schwächen
Bei denen findet, die ein Richteramt verwesen,
Und die den Hain von Paphos, wie die Ställe
Des Augias, (!) bedrohn mit grobem Besen . . .

Ihr Superklugen! habt Ihr nicht den Dichterknaben,
Der am Vultur entschlief und den mit grünen Zweigen
Die Tauben zugedeckt, habt Ihr ihn nicht entblösst
[an welchem Körpertheil?]
Um seine Sommersprossen aller Welt zu zeigen.

Zwar heute noch sind unter Euch geehrte Männer.
Sie werden von dem leichten Wahnsinn bald gesunden;

Die meisten aber und die lautesten gehören
Zu denen, die das Pulver nicht erfunden . . .

Ich bleibe bei dem alt ehrwürdigen Texte,
Der überliefert ist, Schreibfehler ausgenommen.

Ich sehe nur, das [sic!] heutige Rhetoren
Des Dichters Worte zu verdrehen streben
Mit aller Macht, und in der besten Meinung, aber
Horaz-Verderber sind sie selber eben.

So schleppend wie das hier Mitgetheilte sind eine Menge Zeilen, die, häufig ungereimt, wie volle Prosa klingen. Falsche Betonungen wie diesér, jenér kommen nicht selten vor. Das Stärkste sind Quantitätsfehler wie Penelôpe (S. 37), Melpomêne (S. 46), Kalliôpe (S. 121), Cithâra (S. 93 »Erwarte nicht, dass ich dir lange Kriege von Num*anz* . . Anpasse der Cithâra sanften Weisen). Komische Ausdrücke sind unter anderen: edles Reigerspiel (Od. I, 10); mit Horngemurmel (II, 1); der Centimane (III, 4); Waffen, die noch jetzt gesalbt sind mit ungesühntem Blut (II, 1). Verwässert ist Vieles. Od. I, 23 (atqui non ego te tigris ut aspera) lautet so: — Doch ich bin kein wildes Thier Und nicht um dich zu zermalmen, Gutes Mädchen, folg' ich dir. Od. III, 9 (me torret cet.). Für mich ist Calaïs, wie ich für ihn, entbrannt, Der Sohn des reichsten Mannes im Thuriner-Land. — Invidia maior (Od. II, 20) ist verdeutscht: »grösser als der Neid«. Einen zweideutigen Witz wird Horaz im Elysium schwerlich belächeln, nämlich Od. I, 30 — Mercuriusque: »Komm (Venus) in ihr schönes Haus mit deinem raschen Knaben . . Und mit Merkur, das heisst: nicht ohne Geld«. Von Feinheiten der Strophengliederung ist nirgends eine Spur (z. B. I, 22). Die prachtvollen Uebersetzungen von Petri, Geibel u. a. sind noch nicht durch vorliegende in Schatten gestellt.

13) Drei erotische Lieder Horazens im antiken Versmasse. Von Haselmayer, in Blätt. für das bayer. Gymnasialw. XII S. 123.

Uebersetzt sind Od. I, 5. I, 13. I, 23 in einer Weise, welche ihre Wirkung, namentlich auf junge Gemüther, nicht verfehlen wird.

14) Sechszehn Lieder des Horatius. Deutsch von Kellerbauer in Bl. f. d. bayer. Gymnasialw. XII S. 187f.

Sehr ansprechend, wenn auch frei, sind im Versmasse des Originals übersetzt: Od. I, 13. I, 25. I, 37. II, 4. II, 7. II, 8. II, 13. III, 7. III, 2. III, 9. III, 10. III, 23. III, 26. IV, 1. IV, 11. IV, 13. IV, 26.

Od. III, 26 (Vixi puellis — wie auch Kellerbauer mit Recht statt duellis fest hält! — nuper idoneus): ist verdeutscht: »Ich hab' geliebet wohl nun so manches Jahr«.

15) Uebersetzung von Epist. II, 2 von Schmidt, s. unten No. 39.

16) Hor. Epist. I, 6 metrisch übersetzt in Bl. für das bayer. Gymnasialw. XII S. 446 von *A.* und *Z.*

Der Anfang, Nil admirari, ist dem Deutschen angepasst: »Nie ausser Fassung gerathen«! V. 65f. lautet:

»Ist Mimnermus im Recht, dass ohne Liebesgetändel
Nie ein Segen erblüh', so leb' in Liebesgetändel«.

17) Uebersetzungen der ars poetica von Schmidt und Valentin. s. u., No. 39 und 40.

b. Französische Uebersetzung.

18) Oeuvres complètes d'Horace. Nouvelle traduction en vers par le docteur R. Grille, membre de la société d'agriculture, sciences et arts (ancienne académie) d'Angers. Angers, imprimerie P. Lachèse, Belleuvre et Dolbeau. 1873. 425 S. 8.

Diese Uebersetzung ist in Reimversen, im Ganzen fliessend, aber völlig frei geschrieben. Für die Sermonen und Episteln hat der Uebersetzer den Alexandriner, für die Oden verschiedene Versmasse gewählt. Od. I, 11 (tu ne quaesieris) lautet z. B. so:

N'allons pas sur la vie,
Scrutant les lois du sort,
Chercher dans la magie
Le secret de la mort!

Des dieux que la clémence
T'accorde de longs jours,
Ou que ton existence
Soit rapide en son cours,
Filtre tes vins, sois sage!
Rien de stable ici-bas!
Saisis l'heure au passage,
Le plaisir n'attend pas.

c. Italienische Uebersetzung.

19) A. C. Sorgato, Saggio di traduzioni d'Orazio. Stab. Prosperini. Ohne Jahreszahl. 16 S. 8.

In verschiedenen Versformen sind folgende vier Oden italienisch übersetzt: I, 15. II, 3. III, 6. III, 24. — Od. II, 3 lautet von Vers 9 ab so:

A che t' offrono il pino e l' alberella
Conserti rezzi, e l' onda fuggitiva
In fra' meandri di petrosa riva
Guizza e saltella?
Là si rechino i vini e i molli unguenti
E le vivide rose ahi! così frali,
Finchè il soffrano gli anni e le férali
Parche e gli eventi.

D. Zur Grammatik.

20) De usu infinitivi Horatiani commentatio. Scripsit . . H. O. Indebetou, cand. phil. Suderm. Upsalae, typis descripsit Ed. Berling 1875. 37 S. 8.

Eine ausserordentlich fleissige, für den, welcher Horaz ex professo studirt, unentbehrliche Arbeit, in welcher der theilweise gräcisirende Gebrauch des Infinitivus bei Horaz übersichtlich nach folgenden Capiteln behandelt ist: Capitel I. Der Inf. A. nach Verbis. B. der Inf. nach Adjectivis. C. der Inf. zur Erklärung des vorhergehenden (durch hic hervorgehobenen) Substantivums, z. B. Epod. XVI, 21 nulla sit hac potior sententia . . ire pedes quocunque ferent. A. P. 396 f. (secernere, prohibere cet.) Epist. I, 1, 60 — 61. — D. Ueber die Fälle, wo von einem und demselben

Verbum erst der Accusativus eines Substantivums und dann der Infinitivus abhängig ist, wie Od. I, 1, 19 est qui nec veteris pocula Massici nec partem solido demere de die spernit. Od. I, 2, 50. Epist. I, 7, 25 — 26 u. s. w. E. Ueber den Infinit. nach Präpositionen. Diese Erscheinung ist bei Horaz nur einmal nachzuweisen, Serm. II, 5, 69, nil sibi legatum praeter plorare relictum. Vgl. meine Anm. zu d. St. Capitel II über den Acc. c. Inf. (S. 23 — 28). Capitel III über den Infinit. allein statt des erwarteten Acc. c. Inf. (S. 28—33). Capitel IV über den Dativus beim Infinit. Hier werden die Fälle behandelt, wo der Dativus in Folge der Attraction steht, wie Serm. I, 1, 19 atqui licet (illis) esse beatis. Epist. I, 16, 61. Od. I, 31, 17. A. P. 372. Serm. I, 6, 25. Serm. II, 3, 189 [nicht 190, wie S. 34 gedruckt ist]. Serm. I, 4, 39 zieht Indebetou richtig den Accusativus poetas der Var. poetis mit Holder vor. Capitel V: Ueber die Zeitformen des Infinitivus, namentlich über den Inf. perf. in Fällen wie S. II, 3, 187 ne quis humasse velit Aiacem, wo Verfasser den Anklang an die alte Gesetzesform urgirt. Capitel VI. Ueber den historischen Infinitivus. Interessant ist die Observation, dass derselbe auch bei Cicero, eben so wenig wie bei Horaz, nicht für die zweite Person nachzuweisen ist. Die Auctorität Nauck's scheint dem Verfasser S. 37 imponirt zu haben, wenn er Epod. V, 84 lenire als einen Inf. de conatu bezeichnete. Die Wendung durus componere versus (S. I, 4, 8) erklärt Indebetou S. 21 mit durus in componendis versibus (gegen Lehrs). In den Anmerkungen sind einzelne Stellen treffend erklärt, z. B. S. 10 zu Epist. I, 7, 4 — dabis aegrotare timenti (»prohibere vult quo minus incidat in morbum«).

21) Gebrauch der Präpositionen in der Stellung *ἀπὸ κοινοῦ* bei Horaz. Von Joh. Witrzens. (Programm des niederösterreichischen Landes-Realgymnasiums zu Waidhofen a. d. Thaia für 1875.) Wien, Eigenthum des Realgymnasiums, 1875. 5 S. 8.

Der Verfasser behandelt einige Stellen des Horaz, wo die Präposition einmal steht, aber zu zwei Substantiven gehört. Der Darstellung fehlt Klarheit; die Sache ist längst übersichtlich, z. B. in Krüger's lat. Grammatik § 691 Anmerk. 2, abgemacht. Nicht glücklich ist der Verfasser in der Wahl gleich des ersten Beispiels, Epist. II, 1, 25; — foedera regum vel Gabiis vel cum

rigidis aequata Sabinis, da doch bekanntlich Schmid und andere Gabiis ganz richtig als Ablativus des Stadtnamens, nicht als den des Volksnamens betrachten, und vor allen Dingen erst Gabii als Volksname für Gabini lateinisch zu belegen war. Befremdend ist es, dass der Verfasser Epist. II, 1, 31 auf die schlechte Lesart nil intra est olea so viel Werth legt und Bentley's Fassung vertheidigt, während Forscher, wie Keller, oleam dem Dichter vindiciren. Zu Od. III, 25, 2 war zu bemerken, dass alle guten Handschriften quae nemora (nicht quae in nemora) haben.

E. Zur Exegese und Kritik.

22) De ratione et via artis criticae quam inde ab Hofmano Peerlkampio recentiores editores in recensendis Horatii carminibus inierint. Wissenschaftl. Abhandlung des ordentlichen Lehrers C. May, als Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Meldorf, Ostern 1876. Hannover, Druck von Jürgens, 1876. XVI S. 4.

23) P. Hofmanus Peerlkampius qua ratione emendaverit satiras Horatianas nonnullis ostenditur exemplis a Franc. Sparmann. Programm des k. k. Real- und Obergymnasiums in Rudolfswert für 1874—1875. Rudolfswert im Verlage der Lehranstalt. 17 S. 8.

Obwohl bereits mehr als ein Menschenalter seit dem Erscheinen von Peerlkamp's Horaz vergangen ist und seit Jahn u. a. das Urtheil über Peerlkamp's »originale Hyperkritik«, wie Bernhardy sagte, geklärt ist, so ist es doch dankenswerth die ganze Art Peerlkamp's, mit der er den Horaz verarbeitet hat, hier frisch und schneidend an's Licht gesetzt zu sehen. Der Verfasser der unter No. 22 angeführten Schrift, May, geht mit Recht auf die von Peerlkamp in der Vorrede zur ersten Ausgabe ausgesprochenen Principien zurück und weist das Unhaltbare derselben nach. Namentlich ist es interessant wieder zu erfahren, wie Peerlkamp nach Gewährsmännern hascht um für seine Hypothesen festen Boden zu gewinnen, was S. VIf. sehr gut von May durchgeführt ist, z. B. die Berufungen auf Markland, obwohl Peerlkamp selber Markland's Conjecturen verwirft, so wie die Berufung auf Gottfr. Hermann, dessen Worte nur zugeben, dass Horaz zu Zeiten auch

Mittelmässiges geliefert. Eben so treibe Peerlkamp Sophistik bei gewissen Bezugnahmen auf Bentley (S. VII).

Sehr schlagend ist der Nachweis von Mangel an Logik, wenn Peerlkamp zwischen sermo probe latinus und sermo magis latinus distinguirt. Wenn aber Peerlkamp sagt, Horaz sei durch frühen Tod verhindert worden, seine carmina zu ediren (weshalb andere mit dem Nachlasse Mogelei getrieben), so ist dies in sofern schon falsch, als ja Horaz die drei ersten Bücher der Oden zusammen veröffentlichte und das vierte Buch erst später schrieb. Die bekannte Phrase des Cicero, wo dieser über schlecht geschriebene Codices klagt, hat gar nichts mit Horaz zu thun — schon der Zeit wegen u. s. w. Der Hauptirrthum Peerlkamp's ist und bleibt aber die vorgefasste Meinung, als müsse bei Horaz alles absolut vollkommen sein und dazu die Perverisität, die alte Lyrik vom modernen Standpunkte aus zu beurtheilen.

Muthmasslich aus Rücksichten auf den bemessenen Raum des Programmes handelt May nur kurz über die Anhänger oder Nachfolger von Peerlkamp, Martin, Gruppe, Linker, Lehrs. Als einen Hauptgegner Peerlkamp's bezeichnet er Orelli, dessen Verdienste gewürdigt werden, unter denen das Zurückgehen auf gute Handschriften (z. B. cod. Bern.) namentlich hervorgehoben wird. Befremdend ist es jedoch, dass May die so hochwichtige, eine neue Epoche eröffnende Ausgabe von Keller-Holder nicht erwähnt.

Eine engere Grenze hat sich der unter No. 23 genannte Gelehrte, Sparmann, gezogen, indem er die Art, wie Stellen der Sermonen von Peerlkamp als Radikalen behandelt sind, mit Glück in ihrer Nichtigkeit darlegt. Er bezeichnet es als ein psychologisches Räthsel, dass derselbe Gelehrte, welcher aus der Fülle von Gelehrsamkeit und mit klarem Blick manche Verse des Horaz überzeugend richtig erklärt, an anderen Stellen durch seine vorgefassten Meinungen sich zu offenbar unhaltbaren Aenderungen und Abenteuerlichkeiten habe hinreissen lassen, dergestalt, dass sogar von ihm Serm. I, 2, 112 in den Horaz ein Quantitätsfehler hinein corrigirt worden ist (quid latret — für latura — sibi quo sit dolitura negato). In sehr klarer Weise behandelt Sparmann eine Reihe Stellen, in denen das Verkehrte von Peerlkamp's Aenderungen und die Richtigkeit des überlieferten Textes nachgewiesen wird, z. B. Serm. I, 1, 99 metuebat. At, wo

Peerlkamp metuens. Ast conjicirt; Serm. I, 9, 8 pluris hoc inquam mihi eris, wo Peerlkamp pluris hoc, inquam *haud* mihi eris; Serm. II, 7, 66 prudens, wo Peerlkamp das Gegentheil (imprudens) beliebt.

Der Uebersichtlichkeit wegen halten wir in der Mittheilung der übrigen uns bis jetzt zugegangenen Schriften die übliche Reihenfolge der horazischen Dichtungen fest.

24) Od. I, 13, 16. Lowinski in Jahrb. für Philol. CXIII S. 679 vermuthet oscula, quae Venus uncta parte sui nectaris imbuit. Trotz der Berufung auf A. P. 422; Epist. I, 15, 44 (Cic. Brut. XX, 78) würde der Ausdruck in dem Leser die komische Erinnerung an einen derben saftigen Schmatz erwecken, da die Grundbedeutung des Verbum doch immer im Tropus durchschimmert.

25) Horat. Carm. I, 28 ad dialogi similitudinem revocari non posse demonstratur, von Prof. Jos. Ogórek (S. 6—28 des Programms des k. k. Real- und Obergymnasiums in Rudolfswert für das Schuljahr 1875—1876). Rudolfswert, Verlag der Lehranstalt. 8.

Nach vorausgeschickter Prüfung der verschiedenen abweichenden Ansichten über die Archytas-Ode setzt der Verfasser seine Ansicht auseinander, nach welcher diese Ode kein Dialog, sondern ein Monolog sei, nämlich die Betrachtung, welche ein Schiffbrüchiger an dem Orte anstellt, wo Archytas begraben ist. Dieser Schiffbrüchige aber, welcher redend eingeführt wird, sei niemand anders als Horaz selbst, der nach der Schlacht bei Philippi muthlos, gebrochenen Geistes, nach Italien zurückkehrt und sich selbst mit einem Schiffbrüchigen vergleicht. Zu dieser dichterischen Fiktion war, meint der Verfasser, Horaz eben so gut berechtigt als zu der Od. II, 20, wo er sich in einen Schwan verwandelt denkt.

Auffallend ist S. 19 der Satz: vix abstineo quin Lehrsium summa cum iniuria carmen dissecavisse . . iudicem.

26) Die sieben und dreissigste Ode im ersten Buche des Horaz (Kleopatra). Uebersetzt und erklärt von Dr. Hermann Probst, Gymnasial-Director. (Besonderer Abdruck aus dem

Programm des Gymnasiums zu Essen von 1871.) Essen, gedruckt bei Bädeker. 16 S. 8.

Auf lateinischen Text und deutsche Uebersetzung in alkäischen Versen lässt der Verfasser eine allgemeine Einleitung folgen, in welcher er Od. I, 37 im Sinne des Göthe'schen Ausspruches als ein echtes Gelegenheitsgedicht, als ein Lied aus einem Gusse, mit Wärme des Gefühls und Harmonie der Farben (mit Bernhardy) betrachtet. Er erzählt die Veranlassung zu dem Gedichte, zerlegt dasselbe nach künstlerischer Architektonik und bespricht schliesslich die schwierigsten Stellen. Vers 9—10 construirt er: cum grege turpium virorum morbo contaminato. — Asperas serpentis, in Vers 26, übersetzt er: »das Natternpaar, das wild sich sträubet«. Zur Rechtfertigung schreibt er S. 16: »Schlangen lassen sich nicht gern in die Hand nehmen, sie ringeln, bäumen, sträuben sich, und dies drückt der Dichter durch den Zusatz asperae aus im Gegensatze zu der sonstigen ruhigen Glätte ihres Verhaltens. Vgl. Epod. XVI, 52 neque intumescit alta viperis humus«. Natürlicher scheint es asper mit Orelli, Nauck u. a. im Sinne von saevas (grimmig) zu nehmen, wozu das vom Verfasser angeführte Od. III, 2, 10 asperum tactu leonem passt. Vgl. Od. I, 23, 9 tigris ut aspera u. s. w.

27) Od. II, 15. Kellerbauer in Blätt. für bayer. Gymnasialw. XII S. 435 behauptet, der »aufmerksame Leser« müsse Vers 5 und 9 für tum vielmehr iam schreiben. Er »verzichtet darauf diese Behauptung näher zu begründen«. Eben so sei Od. III, 21, 9 zu lesen iam quae nivali statt des »sinnlosen« nam quae nivali«. Nebenbei citirt er Od. II, 5, 10 iam tibi lividos.

28) Herm. Warschaueri De Hor. lib. III prioribus sex carminibus commentationis pars prior. (Programm des städtischen Johannes Gymnasiums zu Breslau für das Schuljahr von Ostern 1876 bis Ostern 1877.) Breslau 1877. Druck von Fiedler und Hentschel. 31 S. 4.

Doctum et tenacem propositi virum non civium ardor prava iubentium non voltus instantis tyranni mente quatit solida. Mit diesem Eingangsverse der in der vorliegenden Schrift eingehend behandelten Ode können wir den Verfasser füglich begrüssen. Wie er selbst sagt, ist es heutzutage ein periculosae plenum opus

aleae einer falschen Ansicht entgegen zu treten, die sich Decennien lang fest eingewurzelt hat und durch die echte Währung gelehrter Namen geschützt worden ist. Der Verfasser wagt den Kampf und zwar secunda Minerva gegen die bereits auf vielen Gymnasien verbreitete Annahme, dass Od. III, 1—6 ein grosses Ganzes, einen ethisch-politischen Sonettenkranz oder dergleichen, bilden. Streng methodisch zu Werke gehend stellt der Verfasser als oberste Bedingung der Untersuchung die Frage auf: was ist der Inhalt der einzelnen jener sechs Gedichte, jedes für sich genommen? welchen Zweck hatte der Dichter vor Augen? geben die Gedichte selbst Anhalt zu einer Zeitbestimmung?

Die Hauptschwierigkeiten machen hier das 3., 4. und 5. Gedicht. Von diesen ist also auszugehen. Vor allen Dingen ist Ode 3 zu betrachten. Deshalb werden von Warschauer zunächst die abweichenden Ansichten seit Tan. Faber bis Ritter u. s. w. gründlich beleuchtet und in ihrer Unhaltbarkeit dargelegt. Nachdem so die Bahn freigemacht ist, trägt der Verfasser seine eigene Ansicht vor, zeigt, dass die Ode in sich einen ganz übersichtlichen, wohlgeordneten Gedankengang hat und völlig in sich selbst abgeschlossen ist. Sie ist nichts anderes als eine Apotheose des Romulus.

Wer dem Gange der mit Lessing'scher Schärfe geführten Untersuchung folgt, wird schliesslich sich selbst fragen: warum habe ich das nicht selber längst gesehen?

Im Interesse der Wissenschaft ist zu wünschen, dass der Verfasser die Fortsetzung dieser anziehenden Untersuchungen bald folgen lasse.

29) Od. III, 23, 18 conjicirt J. Jeep in Jahrb. für Philol. CIX S. 141 non sumptuosam für non sumptuosa, ohne zu überzeugen.

30) Od. IV, 2, 49f. conjicirt J. Jeep a. a. O. tuque dum procedit »io triumphe«, nos simul dicemus »io triumphe«. Procedit soll sich auf Caesar als Subject beziehen.

31) Adolfi Kiessling Commentatio Horatiana de carm. IV. 8. (Index scholarum in Univers. Gryphisw. per sem. hibernum 1874—1875 habendarum.) Gryphiswaldiae typis Kunike 1874. 6 S. 4.

32) De Horatianorum carminum libri quarti octavo. Scripsit J. Häussner. (Beilage zum Progr. des grossherz. Gymnas. zu Freiburg.) Freiburg i. Breisg. 1876. Universitätsbuchdruckerei von Lehmann. 29 S. 4.

Wir verbinden die Anzeige zweier, entgegengesetzte Ansichten vertretender Schriften. Kiessling ist bemüht die Unächtheit von Od. IV, 8 nachzuweisen. Seine Beweismittel sind aber auf zwar sehr gelehrte, aber unhaltbare Prämissen gebaut. Dieses Urtheil bestätigt die Abhandlung von Häussner, welcher die sämmtlichen seit Bentley gegen die Ode vorgebrachten Vorwürfe zusammenstellt, obenan V. 17 f. Man hat es (am stärksten that es Niebuhr) unverantwortlich genannt, dass Horaz den Scipio maior und minor verwechselt habe. Hält man sich nicht an Orelli's sehr beachtenswerthe durch Livius geschützte Erklärung, so ist freilich zuzugeben, dass bei Horaz ein historischer Irrthum vorliegt. Keller in Zeitschrift für die österreichischen Gymn. XXVII S. 833 macht auf eine analoge Verwechselung der zwei Scipionen, Serm. II, 1, 71 f. aufmerksam, wo dasselbe referirt wird, was Cic. Off. III, 1, 2 vom älteren Africanus erzählt (ille enim requiescens a reipublicae pulcherrimis muneribus otium sibi sumebat aliquando et a coetu hominum frequentiaque interdum tamquam in portum se recipiebat). Dazu kommen gleiche Verwechselungen, welche Keller a. a. O. anführt. Gerade so verwechselt Lucian, dial. mort. 12, die zwei Scipionen. Vgl. meine Einleitung zu Hor. Serm. I S. 30.

Der von Bentley und seinen Nachfolgern gerügte Mangel der üblichen Cäsur in Vers 17 (Kar-thaginis impiae) wird nicht durch die anderweitig versuchte Etymologie des punischen Namens (Karthah-chadatha, Neu-Stadt), sondern dadurch gerechtfertigt, dass Horaz, wie andere, namentlich da, wo ein Nomen propr. im Spiele ist, sich eine Abweichung von der sogenannten Regel erlaubt (sogar die Prosodie von Proserpina, Od. II, 13, 21). Das Schlagendste ist der Umstand, dass Horazens griechische Vorgänger diese Cäsur wiederholt nicht beachteten, wofür Häussner S. 13 Beispiele anführt, denen ich das des Alcäus hinzufüge: *κάββαλλε τὸν χει — μῶνα κτλ.*

Mit überzeugender Bestimmtheit tritt Häussner weiter der allgemeinen Gültigkeit der Lachmann-Meineke'schen Hypothese

von der Vierzahl der Strophen entgegen, welcher sich Od. IV, 8 nicht fügt, weil Zahl 4 in Zahl 34 nicht aufgeht. (Vgl. Madvig in Jahresbericht I S. 484.) Die Zeit wird bald kommen, wo man allgemein, wie hier Häussner thut, dieses Gesetz für ungültig erklären, und gerade aus Od. IV, 8 den Beweis schlagend führen wird, dass es auf einer unhaltbaren Hypothese beruht. Es ist eben so willkürlich die zwei Verse 28 und 33 auszustossen als, wie andere gethan haben, Lücken von zwei oder noch mehr Versen anzunehmen. Häussner hebt dazu hervor, dass Caesius Bassus, der doch Horaz in der Zeit noch nahe stand, nichts von diesem Vierzeilengesetze weiss, auch Seneca keine Spur davon hat, obwohl dieser Dichter sich in lyrischen Stücken so vielfach an Horaz anschliesst. Höchst beachtenswerth ist nun die Zusammenstellung der Abweichungen, welche Horaz in der Metrik des vierten Buchs gegenüber den drei ersten Büchern macht (S. 15 bei Häussner). Zugegeben also, dass die Lachmann-Meineke'sche Strophentheorie etwas Wahres habe, so könne dies höchstens für die drei ersten Bücher gelten, nicht für das vierte Buch.

Von S. 16 an bespricht Häussner die Ansicht von Kiessling, in der unter No. 31 angeführten Abhandlung. Kiessling stützt sich namentlich auf Vellei. II, 102, wo M. Lollius und Censorinus zugleich erwähnt werden. Da nun Od. IV, 9 von Horaz dem Lollius dedicirt ist, so ist dies für Kiessling Anhalt zu der Vermuthung, ein Falsarius habe in Horazens Codex der Ode auf Lollius die vorliegende auf Censorinus vorausgeschickt.

Dieses Argument bekämpft Häussner S. 17 eben so glücklich wie das andere von Kiessling geltend gemachte, nach welchem Vers 13 in Od. IV, 8 (non incisa notis cet.) auf die Statuen zu beziehen sei, welche nach Horazens Ableben am Tempel des Mars Ultor aufgestellt wurden (Suet. Aug. 31). Es liegt — wie Häussner klar macht — gar nichts Zwingendes vor, warum bei den Worten marmora incisa notis publicis durchaus an Statuen zu denken sei, welche Augustus setzen liess. Wäre es nicht auch — um modern zu reden — eine Taktlosigkeit, wenn Horaz, der sogenannte Hofpoet, eine spöttische Andeutung auf Monumente, die Augustus anordnete, sich ohne alle innere Veranlassung erlaubt hätte?

33) Od. IV, 15, 2 f. conjicirt J. Jeep, in Jahrb. für Phil. CIX S. 141 f. Phoebus volentem . . increpuit, lyra ne parva T. p. aequor vela daret. Das Ungeeignete der Aenderung in der nicht anzufechtenden Stelle bedarf keiner Widerlegung.

34) Serm. I, 9, 70 vin tu curtis Iudaeis oppedere? Teuffel, Rhein. Mus. XXX S. 319, vergleicht die bisher übersehene Stelle des Iosephus, bell. Iud. II, 12, 1 (aus 50 p. Chr.), wo am Feste der ungesäuerten Brote in Jerusalem *εἷς τις τῶν στρατιωτῶν ἀνασυράμενος τὴν ἐσθῆτα καὶ κατακύψας ἀσχημόνως προσαπέτρεψε τοῖς Ἰουδαίοις τὴν ἕδραν καὶ τῷ σχήματι φωνὴν ὁμοίαν ἐπεφθέγξατο.* »Darüber allgemeine Entrüstung unter den Juden, Steinewerfen, Verstärkung der römischen Abtheilung, Flucht und furchtbares Gedränge auf Seiten der Juden u. s. w.«

35) Serm. I, 10 init. Teuffel, Rhein. Mus. XXX S. 621 f. conjicirt im fünften Verse des unächten Exordium mit Hinzunahme von Reissig's Vermuthung puerum (statt puer) so: — longe subtilior illo qui me olim (für multum) puerumst loris et funibus udis exhortatus (Var. für exoratus). Der ungenannte sträfliche Lehrer ist nach Teuffel's Vermuthung Orbilius (Epl. II, 1, 71). Die Verse 1—8 sind nach Teuffel muthmasslich von Horaz selbst verfasst; jedoch wurden sie von ihm nachmals verworfen und nicht zur Veröffentlichung, vollends nicht an dieser Stelle, bestimmt; »wir dürfen daher ein etwas unleserliches, durch Streichungen und dergl. entstelltes Manuscript voraussetzen, und mit olim spricht Horaz auch sonst von seiner Schulzeit, z. B. S. I, 4, 105«. Dieses Citat ist aber irrthümlich. Olim braucht Horaz nie von seiner Schulzeit. Eine eingehende Widerlegung der Hypothese würde für den Raum dieser Berichte zu weitläuftig sein.

36) Serm. I, 10, 66 — quam rudis et Graecis intacti carminis auctor. Teuffel, Rhein. Mus. XXX S. 623 f. verwirft die von mir, Nipperdey und a. gegebene Erklärung (— mag er gefeilter gewesen sein, als etwa ein Dichter mit solchen rohen Versen, mit welchen sich die Griechen nicht befasst haben) und sucht die Ansicht Hermann's u. a. zu rechtfertigen, nach welcher Lucilius bezeichnet werde. Die Ausführung ist scharfsinnig, aber nicht völlig beweisend.

37) Hor. Epist. I, 1 und I, 7. — L. Drewes in Jahrb. für Phil. CXIII S. 705 ist bemüht diese zwei Episteln in strophische Form zu bringen. Schwerlich wird er viele von der Richtigkeit seiner Ansicht überzeugen.

38) Epist. I, 20, 24. Edm. Eichler in Zeitschr. für die österr. Gymn. XXVII S. 260 vertheidigt das neuerdings angefochtene solibus aptum. Nach ihm bezieht sich der Ausdruck auf die Fähigkeit des Körpers, die Wirkung der Sonnenstrahlen durch Veränderung der Hautfarbe leicht merken zu lassen. Also — »für die Sonnenstrahlen wie geschaffen, den Sonnenstrahlen recht ihre Wirkung zu zeigen; also schliesslich, von den Sonnenstrahlen leicht afficirbar«. Vgl. Jahresbericht I S. 494.

39) Horazische Blätter von Moriz Schmidt. Der Brief an die Pisonen. Eine Horaz-Handschrift. Der Brief an Florus. Jena, Mauke's Verlag (Herm. Dufft), 1874. 66 S. 8.

Der Verfasser gehört zu denen, welche in der ars poetica ein Conglomerat von zusammengewürfelten Gedanken und Ausführungen finden und giebt den Text mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung in Hexametern nach der Art, wie er sich das Ganze ursprünglich denkt. Er fängt an mit Vers 408—418 (Natura fieret —). Darauf lässt er Vers 391—407 (silvestres bis cantor Apollo) folgen; dann Vers 275—284 (Ignotum — bis sublato iure nocendi); dann Vers 86—98 (Descriptas — bis tetigisse querela). Dann wieder aus den Zweihunderten verschiedene Verse (Vers 220 u. s. w.). Der echte Anfang — Humano capiti — kommt erst nach 156 Versen der Schmidt'schen Anordnung.

S. 50 »eine Horaz-Handschrift« ist die Fiction einer Handschrift von der ars poetica, wie sie sich Schmidt denkt, in der aber die Blätter und Lagen verschoben wurden, dergestalt, dass derjenige »Schutthaufen« herausgekommen ist, den man jetzt ars poetica nennt. Eine Polemik hiergegen ist nicht nöthig, so lange derartige ruhige, überzeugende Betrachtungen wahr sind, wie die in der sofort anzuzeigenden Schrift von V. Valentin.

S. 58f. giebt Schmidt eine deutsche Uebersetzung von Epist. II, 2 in Alexandrinern, die sich ausserordentlich glatt lieset und uns durch ihre Form in die Zeit derer von Hagedorn, Zachariae u. a. dergestalt versetzt, dass wir uns dem Gedanken hingeben können,

dass Horaz jetzt lebend vielleicht auch so im absichtlich alterthümlichen Gewande die Verse hingespielt (Serm. I, 4, 139) habe, wie Schmidt z. B. den Schluss:

Juchheyt ist nun genug, gegessen und getrunken;
Jetzt heisst es, rasch nach Haus, eh' du den letzten Funken
Verstand vertrunken hast, der Jugend, der ein flottmuthwilliger Ton noch ziemt, Fussball und Kinderspott.

Vers 70 conjicirt Schmidt naturae für humane. Vers 207 formidine. Diras, Vers 64 quod petis ut suave, est invisum (oder invisumst).

40) Die Composition der Horazischen Epistel an die Pisonen. Von Dr. Veit Valentin. (Separatabdruck aus dem Osterprogramm der Schulen der polytechnischen Gesellschaft.) Frankfurt a. M., Druck von Adelmann, 1876. 32 S.

Der Verfasser betont in erster Linie den ästhetischen Gesichtspunkt und geht von dem Satz aus, dass Horaz nicht in eben dem Gedicht, an dessen Anfang er die Einfachheit und Einheit als wesentliches Merkmal eines jeden Kunstwerkes stellt, selbst durch planloses Aufstellen zusammenhangloser Regeln gegen diesen ersten und wichtigsten Grundsatz habe verstossen können. Das Entscheidende für die Erkenntniss des »planvollen Zusammenwirkens aller einzelnen Theile« sei aber die Erkenntniss des »Keimpunktes«, aus welchem das poetische Ganze hervorgewachsen sei; dieser aber sei in der ersten Anregung zu suchen, welche den Künstler zur Schaffung seines Werks getrieben habe. Valentin's Bestreben geht daher darauf aus über diese erste Veranlassung eine auf den Angaben des Gedichtes selbst beruhende Hypothese aufzustellen, welche in dem Grad aufhört Hypothese zu sein, in welchem es ihr gelingt einen planvollen Bau des Gedichtes in einem auf ein einziges Ziel hinschreitenden Gedankengang nachzuweisen.

Valentin's Annahme ist folgende. Der ältere der beiden Söhne des Piso, ein Jüngling von 17 bis höchstens 20 Jahren, wünscht mit dramatischen Dichtungen vor ein grösseres Publikum zu treten, während er die lyrische Poesie geringschätzig betrachtet. Diesen Bestrebungen tritt Horaz entgegen, aber nicht mit einer plumpen Abmahnung, welche vermuthlich keinen Erfolg gehabt hätte. Er geht vielmehr von einem der allgemeinen Aner-

kennung unterliegenden Satze der bildenden Kunst aus, dessen Anerkennung auf dem Gebiete der redenden Kunst gleichfalls sicher ist, so dass er sich als Gesammtgrundsatz aller Kunst ergiebt. Für dessen Anwendung bedarf es allerdings des künstlerischen Taktes, der am rechten Ort das Rechte zu geben weiss (1—45). Dieser tritt bei dem Dichter überhaupt hervor, abgesehen von seinem speciellen Genre, in Bezug auf das Material des Gedichtes, die Sprache, in Bezug auf die Form, das Versmass, in Bezug auf Uebereinstimmung von Form und Inhalt und in Bezug auf den Inhalt selbst (46—152). Erst jetzt, nachdem auch hier allgemeingültige Gesichtspunkte noch ohne jede persönliche Beziehung gewonnen sind, wendet der Dichter das Ergebniss auf die Aufgabe des dramatischen Dichters insbesondere an und giebt zunächst in einer objectiven Betrachtung die Bedingungen eines erfolgreichen Drama's (153—308), indem er Schritt für Schritt die Erfordernisse in der Charakterzeichnung, der scenischen Darstellung, der Aufgabe des Chors, in der Begleitung des Chors, in dem Satyrspiel und in dem Versmass, besonders seiner Correktheit, aufweist. Sodann geht er, noch immer ohne seiner Darstellung eine persönliche Wendung zu geben und stets die Rückschlüsse dem Leser selbst überlassend, zur subjectiven Betrachtung (309—346) weiter, und zwar zur Frage nach der Beschaffenheit des dramatischen Dichters selbst, sowie nach dem Ziel desselben, um hieran die nothwendig sich ergebende Frage nach der Beurtheilung des dramatischen Dichters anzuschliessen. Und hier wendet er sich direct an den älteren der Söhne des Piso, um ihm den entscheidenden Satz ans Herz zu legen, dass in der Poesie die Mittelmässigkeit durchaus keine Stelle habe, dass folglich die sorgsamste Prüfung nothwendig sei, ehe ein Dichter in die Welt heraustrete (346—390). Zudem sei die lyrische Poesie durchaus keine geringere Gattung als die dramatische; sie sei vielmehr die ältere, ja geradezu die Mutter der dramatischen Poesie, weshalb es nicht nöthig sei, sich ihrer zu schämen, um so weniger als auch das sich ihr zuwendende Ingenium der Schulung durch das Studium bedürfe (391—416). Die heutige junge Dichterwelt scheue aber das Studium und naturgemäss auch die echten Kritiker, und doch giebt es für einen jungen Dichter nichts Verderblicheres als einen gewissenlosen Lobhudler. Dies und die Folgen giebt der Dichter in scherzhafter Uebertreibung (416—476) und gewinnt gerade da-

durch die Empfindlichkeit des jungen, in seinen Plänen durchkreuzten, seiner Eigenliebe gekränkten Dichters mit der ihm, dem Horaz, innewohnenden Feinheit und dem ihm eigenthümlichen Humor. So hat er sich in meisterhafter Weise seiner Aufgabe entledigt, einen Dichterling vor verfrühtem Hervortreten zu warnen, indem er ihm die hohen Ziele der Dichtkunst und die Schwierigkeit der speciell in Frage kommenden dramatischen Poesie hinstellte und dem jungen Freunde es selbst überliess, die nach den gegebenen Prämissen nothwendigen Schlüsse zu ziehen, die dem jungen Piso nicht wie Abmahnungen, sondern wie Erfolge seines eigenen Ueberlegens erscheinen mussten.

Für das Verständniss sind namentlich zwei Stellen von Wichtigkeit: Vers 42—45, wo der Verfasser für den Ausdruck promissi carminis auctor eine neue schlagende Erklärung giebt, deren Bedeutung für das ganze Gedicht einleuchtend ist; und das Verhältniss der 391—407 geschilderten lyrischen Poesie zu der vorangehenden Schilderung der dramatischen Dichtkunst. Hierfür müssen wir auf die nach kurzer Einleitung gegebene genaue Analyse des Gedichtes mit neuer, gelungener Uebersetzung sowie auf die Anmerkungen verweisen, die freilich des Raumes halber nur kurz sein konnten und nur die wichtigsten Punkte hervorheben.

Lässt sich aber so der logische Zusammenhang des Gedichtes, der durchaus einheitlich gedachte und planvoll ausgeführte künstlerische Bau, nachweisen, so sind willkürliche Umstellungen nicht am Platze.

Die deutsche Uebersetzung, absichtlich in Prosa, macht das Verständniss ausserordentlich anschaulich.

41) Art. poet. 29 interpungirt J. Jeep in Jahrb. für Phil. CIX S. 141 f. so: qui variare cupit, (Komma) rem prodigialiter unam, delphinum cet. Auch von anderen ist diese verfehlte Interpunktion bereits empfohlen worden. Art. poet. 416 will derselbe Gelehrte statt nec satis est lesen huic satis est. Aber die Worte des alten Scholion (satis est nostris poetis ut dicant) beweisen nichts für diese Conjektur.

Bericht über die in den Jahren 1873—1876 erschienenen Schriften über Vulgärlatein und spätere Latinität.

Von

Dr. E. Ludwig

in Rendsburg.

Wenn wir in der neu eingeführten Rubrik »Vulgärlatein« Arbeiten über die Latinität späterer Schriftsteller anschliessen, so bedarf es wohl kaum der Erklärung, dass nicht die Identität beider Materien damit angenommen werden soll. Bei der Abhängigkeit, in welcher sich die sinkende Latinität von jener Stilgattung befindet, ja bei der Unmöglichkeit hier und da die eine von der andern zu sondern, schien mir die Zusammenstellung gerechtfertigt.

Wir beginnen mit

E. Wölfflin, Bemerkungen über das Vulgärlatein. Philologus 34 S. 137—165.

Wölfflin hält im 1. Theil seines Aufsatzes eine Rundschau über die Quellen, aus welchen das Latein, wie es im täglichen Leben gesprochen wurde, wiederzugewinnen ist, und zeigt ferner, wie die einzelnen Schriftsteller, »selbst geschulte Autoren strenger Observanz«, für diesen Zweck dienstbar zu machen sind. Ergiebige Fundgruben des Vulgarismus sind ihm die Epistolographie, der Roman, die Kirchenväter, die Komödie und Satire und zum Theil auch die Historiographie (Nepos, Sallust); dazu kommen die Schriftsteller der Technik (Vitruv, Agrimensoren). Dieser 1. Theil Wölfflin's ist beherzigenswerth nicht allein wegen der gegebenen Weisungen, wo zu suchen ist, sondern auch wegen der Warnungen, wo mit besonderer Vorsicht geschöpft werden muss

(Apuleius). — Der 2. Theil (»zur Wortbildungslehre«) verbreitet sich über Ableitung und Zusammensetzung: jene Art der Wortschöpfung wird an den Deminutiven der nomina und den vv. frequentativis durchgenommen und wird dabei des Weiteren auseinandergesetzt, wie bereits im Vulgärlatein die abgeleiteten Wörter in der Bedeutung der Stammwörter vorkommen. Es konnte bei den Nominalableitungen noch darauf hingewiesen werden, wie mehrfach der unscheinbare, leicht abgenutzte Wortkörper die Bildung der volleren Deminutivformen begünstigte, vgl. agnus, agnellus; avis, avicella u. s. w., s. Diez I [2] p. 51. Aehnlich wie mit den Deminutiven verhält es sich mit den vv. frequentativis oder intensivis, welche allmählich die Stammverba verdrängten. Unter den gleichen Gesichtspunkt der äusseren Worterweiterung fällt die Zusammensetzung mit con-, de- und ad-; auch die mit re- hätte noch hinzugefügt werden können. Bei den Adjectivcompositis mit per glaubt Wölfflin eine Abnahme in der späteren Zeit bemerkt zu haben, während die Bildungen mittelst sub sich lebensfähiger zeigten. — Für das Studium des beregten Gebietes können wir den Aufsatz Wölfflin's angelegentlichst empfehlen.

Itala und Vulgata. Das Sprachidiom der urchristlichen Itala und der katholischen Vulgata unter Berücksichtigung der römischen Volkssprache erläutert von Hermann Rönsch. Zweite berichtigte und vermehrte Ausgabe. Marburg 1875. XVI, 526 S. 8.

Es war ein glücklicher Gedanke, der den unermüdlichen Forscher auf dem Gebiete des Bibellateins veranlasste, die Resultate seiner Durchforschung der älteren Bibelübersetzungen gleichsam als Grammatik der lateinischen Volkssprache (oder besser des Bibellateins, da wir erstere doch nicht in allen Beziehungen mit letzterem identificiren können) zu veröffentlichen. Bei einer Arbeit, wie der in Rede stehenden, waren Schwierigkeiten ganz besonderer Art zu überwinden, unter denen selbst die äusseren, wie zum Beispiel die Beschaffung einiger im Buchhandel gar nicht zu erlangenden Bibelversionen, ferner die Ergänzung derselben aus Kirchenschriftstellern durch Sammeln, Excerpiren, Vergleichen und Einreihen der Fragmente, eine enorme Arbeitskraft und Ausdauer verlangen. Es darf dabei nicht übersehen werden, dass Rönsch der este ist, der es unternommen hat, ein derartiges Lehrgebäude

aufzuführen, zu dem frühere Forscher auf diesem Gebiet nur einige Bausteine herbeigeschafft haben. Angesichts dieser Umstände scheint es mir nicht angemessen, einige Unzuträglichkeiten der gewählten Anordnung des Stoffes zu betonen oder aus der umfangreichen Materialsammlung einzelne Versehen herauszuheben, sondern weit eher geboten darauf hinzuweisen, wie verhältnissmässig gering die Summe dessen ist, was da versehen ist. Die verschiedenen Erscheinungsformen der vulgären Sprache sind nach Endung und Bildung, Beugung, Bedeutung, grammatischer Structur, Schreibung und Wortgestalt vorgeführt, und zwar so, dass in den Unterabtheilungen die aus der Itala und Vulgata entnommenen Wörter vorangeschickt sind, denen eventuell Citate je derselben Wörter, Formen u. s. w. aus anderen Schriftstellern folgen. Daran schliesst sich in der Regel ein Abschnitt, der eine grössere oder geringere Summe analoger Bildungen oder Constructionen aus Schriftstellern enthält, deren Sprachgebrauch dem behandelten verwandt ist. Die einzelnen Haupttheile (cap. I — V) enthalten nur die Thatsachen der grammatischen und lexicalischen Erscheinungen, nicht ein Ursachen und Folgen erörterndes Raisonnement, so dass man die Resultate selbst ziehen muss. Für eine Neubearbeitung möchten wir die Frage zur Erwägung stellen, ob es sich nicht empfehlen würde, die einzelnen Materien mit der Erörterung eines knappen verbindenden Textes zu begleiten, zu welchem Zweck das in der »kurzen Characteristik der Volkssprache« (p. 471—482) Gebotene in weiterer Ausführung sich verwenden liesse. Alsdann dürfte sich auch die Unterscheidung zwischen dem, was vulgär in den biblischen Versionen ist, und anderem Sprachgut edlerer Abkunft (oder doch wenigstens nicht plebejischer) annähernd deutlicher als bisher feststellen lassen. — Noch einige Bemerkungen zu den Erweiterungen und Berichtigungen der 2. Auflage. Dieselben erstrecken sich auf alle Haupttheile des Gesammtwerkes und vervollständigen den gegebenen Litteraturapparat durch früher Uebergangenes und später Erschienenes. Die in Form eines Anhanges mitgetheilten Nachträge zu den sprachlichen Materien sind besonders aus dem cod. Ashburnh. und den Würzburger Palimpsest-Fragmenten geschöpft und unter Verweisung auf die Seitenzahlen des Hauptwerkes eingereiht; andere Schriften und Schriftsteller haben nur theilweise Berücksichtigung gefunden, wohl absichtlich, da selbst die vom Verfasser

edirte Leptogenesis und das von ihm recensirte und commentirte Carmen Apologeticum Commodian's nur selten herangezogen sind.

Das Werk ist durch Anwendung zweckmässiger, höchst splendider Druckarten zum Nachschlagen sehr bequem eingerichtet. Wer mit dem Buche noch nicht vertraut ist, findet in einem beigegebenen Register Auskunft über jedes vorkommende Wort. Mir sind nach längerem Gebrauch nur folgende Versehen aufgestossen: p. 490 destructor steht 56 statt 60, p. 494 grassatura 44 statt 41. — Rönsch's Itala, eine der ergiebigsten Fundgruben für die sprachgeschichtliche Erforschung der lateinischen Sprache, bis jetzt die bedeutendste Leistung auf dem Gebiete des Bibellateins, ist für das Studium der Vulgärlatinät sowie für die Kenntniss des vor- und nachklassischen Sprachgebrauchs ein unentbehrliches Handbuch. — Weitere Resultate seiner Studien auf dem Gebiete des Bibellateins giebt Rönsch in folgenden Werken: Das Buch der Jubiläen oder die kleine Genesis. Leipzig 1874, und zwar zunächst im Commentar zum Texte der lateinischen Fragmente p. 96—169, in welchem er die sprachlichen Eigenthümlichkeiten der Parva Genesis erklärt. Sodann widmet Rönsch einen besonderen Abschnitt der Erklärung des sprachlichen Charakters der lateinischen Uebersetzung p. 439—460. Der Verfasser liefert hier zunächst den Beweis, dass die Vorlage der lateinischen Version eine griechische gewesen sei und lässt hierauf das grammatisch und stilistisch Bemerkenswerthe in systematischer Anordnung folgen. Die nach Rönsch etwa um die Mitte des 5. Jahrhunderts entstandene Version ist stark mit Vulgarismen durchsetzt und theilt viele Eigenthümlichkeiten mit den ältesten Bibelübersetzungen, wie aus dem p. 451—457 zur Ermittlung der Entstehungszeit angestellten Vergleich ersichtlich ist. Das in Rönsch's Itala und Vulgata verhältnissmässig am wenigsten bedachte Capitel der Aussprache erhält durch den entsprechenden Abschnitt über die Latinität der kleinen Genesis eine erhebliche Bereicherung. Einige Zusätze mögen hier noch Platz finden: i für e zeigt noch redigi 46, 18. — Flexion: der acc. pl. operas (opus, opera) ist aus 20, 10 nachzutragen. — Für das Verbum odi reliefert Rönsch wieder mehrere Belege: odivit 21, 3; odientes 31, 19. 20; von sonstigen Anomalien bringt er u. a. augēre, transeam (fut.) 35, 5, interiet 24, 27, u. s. w. und den Imperativ offers. In lexicalischer Hinsicht sind die Fragmente nicht minder interessant, vgl. testamentum (foedus) 23, 16.

19. epulari (laetari) 16, 23, placere (persönlich = pacisci) 28, 28, sustinere (exspectare) 20, 9 u. s. w.: der vom Verfasser mit Stellen aus der biblischen und patristischen Litteratur belegte Gebrauch von vulnus = ulcus (p. 166—167) ist auch in der medicinischen Litteratur gewöhnlich, vgl. Rose: Pseudo-Plin. medic. p. 127. — Syntaktisch bemerkenswerth ist die Construction einiger Verba mit Präpositionen. In dieser Rubrik fehlt memor c. acc. (memor ero universa) 32, 29. Doch wir müssen abbrechen; das Angeführte zeigt genügend, dass diese Arbeit Rönsch's als eine Ergänzung seiner früheren Publicationen auf dem Gebiet der biblischen Latinität die gleiche Anerkennung und Beachtung verdient. Dazu kommen noch desselben Verfassers

Xeniola theologica in Hilgenfeld's Zeitschrift f. wissenschaftliche Theol. 1873, S. 262—270, 1874 S. 124—127 und S. 542 bis 562, besonders aber

Studien zur Itala, daselbst 1875 S. 425—431, 1876 S. 287—300, S. 397—414, in welchen Artikeln verschiedene volksthümliche Ausdrücke nach Bedeutung, Bildung und dialectischer Stellung besprochen werden. No. 7 des letzten Jahrganges enthält einen Abschnitt über die Substantiva auf *-a*, von denen die Feminina gesichtet und klassificirt werden. In einem anderen Capitel desselben Jahrganges, S. 399ff., betitelt »die vulgärlateinischen Formen des Perfectum und Supinum und ihre Eintheilung«, werden die genannten Formen auf drei Haupterscheinungen zurückgeführt: 1. auf Metaplasmen, 2. auf Analogismen (nach falscher Analogie gebildete), 3. auf Synchysmen (durch Wörterverwechslung entstandene). Einige Einzelheiten: S. 402 augēre auch Commod. Carm. Apol. 602, exercēre Instr. 2, 26, 1. commiscēre Verec. comm. in Cantic. Habac. 14, 82[b] (ed. Pitr.) — florire S. 403: florivit nach Bramb. C. J. Rh. 1053. In manchen der von Rönsch angeführten Beispiele für die Conjugationsvertauschung kann auch nur einfacher Lautwechsel stattgefunden haben, wie der Verfasser selbst sehr richtig bemerkt. Rönsch's Unterscheidung der Präsentialperfecta (Perfectbildungen vom pr. indic.) und Infinitivstammperfecta trennt Zusammengehöriges; beim Supinum ist diese Eintheilung wiederholt. Unter der Rubrik »A. Präsentialperfecta 2: Beibehaltung des Vocals der Stammsilbe« erwarteten wir noch Bildungen wie sonavit, Verecund. comment. Cantic. Ionae 3, 102[b]

und increpasse Hilar. c. Philem. 4, 151[a] (ed. Pitr.). — Da die diese Materie betreffenden Abschnitte von »Itala und Vulgata« nur die Thatsachen der vulgären Flexionsmethode verzeichnen, so sind diese belehrenden Excurse Rönsch's eine willkommene Verarbeitung der dort aufgespeicherten Materialien.

Wir schliessen hieran: Italafragmente der Paulinischen Briefe nebst Bruchstücken einer vorhieronymianischen Uebersetzung des ersten Johannesbriefes aus Pergamentblättern der ehemaligen Freisinger Stiftsbibliothek, zum ersten Mal herausgegeben und kritisch beleuchtet von L. Ziegler, Marburg 1876, und zwar den Abschnitt II »Orthographische und sprachliche Eigenthümlichkeiten« (§ 11—17) der aufgefundenen Bruchstücke, Bruchstücke, denen wir darum hohen Werth zuerkennen müssen, weil sie von den Paulinischen Briefen eine »nicht zur Erläuterung eines anderen Textes, sondern um ihrer selbst willen geschriebene«, also eine wirklich im Gebrauch gewesene Uebersetzung enthalten, während die bisher edirten lateinischen Handschriften den lateinischen Text nicht selbständig, sondern theils neben, theils über dem griechischen resp. gothischen Text überliefen, also mehr oder weniger nur Interlinearversionen geben. Der Herausgeber vertheidigt (S. 65 ff.) die Italische Herkunft der Version, ohne jedoch mit Ott's wohlbegründeter Theorie (s. den folgenden Artikel) sich genügend abgefunden zu haben. — Ziegler verzeichnet unter den Orthographica (§ 11—14) zahlreiche Beispiele des Betazismus, falsch gesetzter oder unterlassener Aspiration; s nach x fällt aus (exurgere), die media bleibt vor der Tenuis stehen (scribtum), die Assimilation bei Zusammensetzungen unterbleibt (obprobrium) u. s. w.; andere Erscheinungen des Consonantismus sind mehr vereinzelt. Cottidie durfte nicht monirt werden, vgl. Bramb. Hülfsb. S. 31, ebensowenig abiciamus, deicimus, vgl. Bramb. a. a. O. S. 19. Unter den Beispielen der Vocalveränderungen führt Ziegler auch paenitentium und paenitet, aepistulae und aepistulas an, Schreibungen, die durchaus mustergültig sind; vgl. Bramb. S. 51 und S. 35, 36. — Syntax (§ 15): in der Auffassung der präpositionalen Rection kann ich mit dem Verfasser nicht übereinstimmen, wenn er den Uebersetzer »grosser Ungebundenheit in der Casussetzung« beschuldigt. Es liegt hier in den meisten der von Ziegler angeführten Beispiele (ich meine die zahlreichen Singularformen, denen nur zwei Pluralia gegenüberstehen) der Fall

vor, dass das in der Aussprache verdumpfte *m* des Auslauts, wie es beim Accusativ vielfach verschwunden ist, umgekehrt bei einem andern Casus, vorzugsweise beim Ablativ, in der Schrift wieder zum Vorschein kommt, also tonlos ist und einen Endungswerth gar nicht beanspruchen kann, vgl. J. N. Ott in den N. Jahrb. f. Phil. 1874 S. 786. Der Zusatz einer Präposition zum Instrumentalis oder zur Zeitbestimmung ist in Folge dessen nöthig geworden. Wenn Ziegler weiterhin in Formeln wie »in eadem imaginem« eine Vermischung zweier Constructionen sieht, so macht die obige Erklärung diese Annahme überflüssig: beim Inlaut (eadem) fand das vage *m* keinen Platz. Somit kann auch das Beispiel des mit dem Acc. verbundenen dignus (mercedem) seinen Platz nicht behaupten. — § 16 enthält eine Sammlung von Gräcismen und Hebraismen; exaporiari nennt Ziegler hier »bisher noch nicht bekannt«, doch weist Rönsch Itala[2] S. 517 es aus Rufin. comm. Orig. in Rom. praef. nach. § 17 endlich bringt lexicographica. Hier wie in den die Syntax betreffenden Paragraphen sind meist nur die vom Sprachgebrauch der Vulgata abweichenden Eigenthümlichkeiten verzeichnet worden. — Indem wir unsere Anzeige schliessen, können wir nicht umhin, dem Herausgeber zu danken, dass er seine orientirenden Prolegomena auch auf die grammatische Behandlung der Fragmente ausgedehnt hat; wir hoffen, dass er uns mit den Münchener Pentateuchfragmenten, deren Veröffentlichung bevorsteht, die reichen sprachlichen Materialien jener altehrwürdigen Uebersetzung in der gleichen Weise mitbescheert.

J. N. Ott, Die neueren Forschungen im Gebiete des Bibellatein. Neue Jahrb. f. Philol. 1874 S. 757—792. 833—867.

Da die bisherigen Auffassungen über das Wesen und die Eigenart des Vulgärlateins in der Gesammtdefinition unter einander differiren, wenn auch jede nach einzelnen Seiten hin Zutreffendes gefördert hat, so giebt Ott selbst eine historische Erklärung dieses Idioms, mit besonderer Berücksichtigung des africanischen Lateins. Seine Ansicht ist folgende. Von den beiden Spracharmen der Litteratur- und Volkssprache, in welche sich der Sprachstrom des Latein schon in den Anfängen getheilt hat, ist der erstere nach seiner Entwicklung zum Stillstand gekommen und ist in diesem später nicht wesentlich modificirten Zustande geblieben, »bis er unter den Trümmern der zusammenbrechenden römi

schen Cultur verschüttet wurde«, während der andere »zum Theil in wildem Lauf« weiter und schliesslich in die neuen Arme der romanischen Sprachen sich ergoss. Als künstlich zusammengeleiteter Abfluss beider erscheint das africanische Latein, das aber neben den italischen Elementen noch griechische und punische Elemente als wesentliche Bestandtheile mit sich führt. Dieses Gemisch, in dem Anfangs die einzelnen Factoren noch ungesondert zu erkennen sind, wird allmählich in einem Gährungsprozess verarbeitet und geklärt, der Grundstock des Lateinischen bemeistert die fremden Reste und streift ab, was sich in die neue Form nicht fügen will; das allmählich entwickelte Sprachgefühl drängt schliesslich zu einer gewissen Correctheit hin, deren stufenweise Entwicklung von Caelius Aurelianus bis Cyprian und von diesem bis zu Augustin sich deutlich verfolgen lässt. — Ott giebt dies Stück Geschichte der lateinischen Sprache in Africa nicht als Hypothese, sondern lässt in fast lückenloser Beweisführung, die nur auf Grund eines längeren eingehenden Studiums der späteren Latinität möglich ist, diese Resultate vor unsern Augen entstehen. Um die naheliegende Erklärung der lateinischen Elemente der neuen Schriftsprache zu übergehen, so wird man dem Verfasser auch darin beistimmen müssen, dass das Griechische in Africa zeitweise eine mehr als gewöhnliche Verbreitung gehabt hat, da einmal die naturwissenschaftlichen, philosophischen und besonders theologischen Disciplinen vorzugsweise nach griechischen Büchern tractirt werden mussten, andererseits in dem regen Verkehr, in dem Africa mit dem hellenischen Unteritalien, besonders mit Campanien stand, griechische Sprachelemente direct durch lebendiges Wort und Rede nach Africa verpflanzt wurden. Was vom Sprachtypus des Semitischen sich in der neuen Sprache geltend gemacht hat, ist nicht nur auf formalem Gebiete (Laut- und Flexionsstand u. s. w.) zu erkennen, sodann auch in der ganzen dem Latein so fremden Neigung zu überladener und flittergeputzter Rede, die freilich zum Theil mit auf Rechnung des verdorbenen Geschmacks zu setzen ist.

Die sprachlichen Eigenthümlichkeiten nun weisen dem Gebiete dieser Mischsprache die sogenannte Itala zu, die etwa gegen Ende des 2. Jahrhunderts aus sprachlichen Gründen zu setzen ist. Als Uebersetzungsleistung stellt sie Ott sehr hoch und weist die Angriffe auf falsche Wiedergabe des Originals (LXX) zurück, da

die Quelle aller Missverständnisse im griechischen Texte liegt. — Im Folgenden wendet der Verfasser sich gegen die Bezeichnung »Vulgärlatein« für die Sprache der Itala, da das Latein des Vulgus (Bauern und Handwerker) zu arm für den Gedankenreichthum der neuen Lehre sein musste. Die Plebejismen sind nur den in späterer Zeit geschriebenen codd. eigen, also erst im 5. oder 6. Jahrhundert eingeflickt, und ist »der Grundton des Ganzen immer noch die Litteratur- und Schriftsprache«, während die verkommene Rusticität höchstens zu den engsten litterarischen Aufgaben wie kurzen Inschriften herhalten konnte. »Es ist darum auch niemals, so lange die Sprache eine lebende war, ein bewusster und ernstlicher Versuch gemacht worden, das Vulgärlatein schriftfähig zu machen« also auch nicht mit der Uebersetzung der heiligen Schrift. — Ist nun die Itala nicht im Vulgärlatein abgefasst, so theilt sie doch mit demselben die Archaismen und ist auch im Laut- und Flexionsstande von der afrikanischen Rusticität beeinflusst worden. Nach und nach erfuhr die Uebersetzung je nach dem Bildungsstande der Correctoren »Verfeinerung im Sinne der Classicität« oder Vergröberung in der Richtung auf das Plattlatein. Sprachliche Erscheinungen aus letzterer Klasse dürfen keineswegs immer als Beweise der Originalität angesehen werden. Giebt man diese Vorgeschichte der Itala zu, so wird bei dem dermaligen Stande der directen und indirecten Textesüberlieferung das Original kaum mit absoluter Sicherheit ermittelt werden können. Schliesslich giebt Ott seine Ansicht über die Itala dahin ab, dass dieselbe »die (italische d. h. lateinische) Bibel der kirchlichen Gemeinde und liturgischen Praxis in Afrika« gewesen ist, deren Text »die verhältnissmässig reinste und ursprünglichste Ueberlieferung« repräsentirte gegenüber den recensirten, nachgebesserten und umgestalteten Bibelversionen.

Im Weiteren bespricht der Verfasser die Arbeiten von Wisemann, Gams, Hagen, Rönsch u. a., und bietet ihm namentlich das reichhaltige Material der Arbeiten Rönsch's Gelegenheit zu vielen scharfsinnigen sprachgeschichtlichen Bemerkungen. Am Schluss des Referats werden noch verschiedene Aufsätze über einzelne Punkte der abgehandelten Materie in Aussicht gestellt; leider ist bisher erst einer erschienen:

Doppelgradation des lateinischen Adjectivs und Verwechselung der Gradus unter einander. Neue Jahrb. für Philol. 1875 S. 787—800.

Die in der vulgären und patristischen Latinität nicht ungewöhnliche Thatsache der weiteren Comparirung gesteigerter Formen geht nach Ott aus dem Geiste und Charakter der lateinischen Sprache hervor, ohne dass man irgend welche Vergewaltigung anzunehmen nöthig hat. Die vom Positiv wurzelverschiedenen Superlative optimus, pessimus u. s. w. sind schon früh fast zur Bedeutung des Positivs abgeschwächt, da die Superlativendung als solche nicht mehr deutlich hervortrat (1). Als einen anderen nicht unwesentlichen Grund möchte ich noch den Einfluss des rhetorischen Elements auf die Entwicklung dieses Sprachgebrauchs geltend machen, welcher Einfluss den Gebrauch der Superlative zu mehr als gewöhnlicher Häufigkeit steigerte und mithin diese Formen entwerthen half. Die Consequenz dieser Abnutzung ist, wie Ott (2) weiter folgert, die Steigerung dieser Superlativformen durch Adverbia (valde u. s. w.) oder durch Anhängung einer neuen Steigerungsendung (proximus, proximior) (3). Eine andere Art der Doppelgradation beruht auf der Neigung der Volkssprache zu übersättigter Ausdrucksweise, die sich in Zusätzen wie magis, plus zum Comparativ (4), von maxime, valde, bene zum Superlativ (5) oder in Zusammensetzungen der Superlative mit per- (perpaucissimus) zeigt (6). Einen letzten Grund der Abschwächung der Gradusformen erkennt der Verfasser in dem »hyperbolischen Titelwesen, namentlich der späteren Kaiserzeit« (7).

Die zweite Klasse der behandelten Erscheinungen, den Gebrauch des Positivs statt des Superlativs und besonders statt des Comparativs (8), des Comparativs statt des Superlativs (9) und umgekehrt (10), der dem Charakter der lateinischen Sprache durchaus entgegengesetzt ist, führt der Verfasser auf punischen Ursprung zurück. Die Auseinandersetzung Ott's ist auch hier überzeugend und sein Erklärungsversuch, wo das Beweismaterial nur lückenhafte Deduction gestattet, durch besonnene Ausnutzung des Gegebenen ansprechend.

Ehe wir zu den Abhandlungen über die Latinität einzelner Schriften übergehen, möchten wir noch auf die Bedeutung hin-

weisen, die Paucker's lexikalische Arbeiten für das Gebiet der vulgaren und späteren Latinität haben. Es sind folgende Werke und Abhandlungen: Beiträge zur lateinischen Lexicographie und Wortbildungsgeschichte III in den Mélanges Gréco-Romains tir. d. Bulletin de l'acad. impér. d. sciences d. St. Pétersb. p. 599–687. — Zusätze zu Beiträge zur lat. Lexicographie etc. I. II. Dorpat 1873. — Nachträge zu Beiträge etc. Dorpat 1874. — Anhang zu Beiträge etc. Dorpat 1874. — Ergänzungen zum lat. Lexicon. I in der Zeitschr. für d. österr. Gymn. 1873 S. 331–345. — Nachtrag I zu Ergänzungen etc. das. S. 506—508. — Nachtrag II das. 1874. — Ergänzungen zum lat. Lexic. II das. 1874 S. 94—105. — Ergänzungen zum lat. Lexic. III das. S. 106—118. — Addendorum ad Ergänzungen zum lat. Lexic. I—III sub relicta das. 1875 S. 163–175; 175–177. — Materialien zur lateinischen Wörterbildungsgeschichte das. S. 891 bis 898 und 1876 S. 595–614; Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 1876 S. 138–188. — Spicilegium addendorum lexicis latinis. Mitaviae 1875. 315 S. 8 — Meletematum lexistoricorum specimen. Dorpat 1875. — Meletemata lexistorica altera. Dorpat 1875. Die Materialien, welche vorzugsweise der christlich-lateinischen Litteratur entnommen sind, geben ein Bild von der Reichhaltigkeit der copia verborum der späteren Zeit und von den in dieser Periode bevorzugten Wortbildungsmethoden. An der Ausführung heben wir hervor, dass der Verfasser die alphabetisch geordneten Beiträge nicht als trockenes Wörterverzeichniss mit einfacher Angabe des Fundortes publicirt, sondern sie erforderlichen Falles im textuellen Zusammenhang ausgeschrieben mitgetheilt hat, ein sehr löbliches Verfahren, weil eine grosse Anzahl der ausgezogenen Schriftsteller sich in wenigen Privatbibliotheken finden dürfte. Weiterhin sind in besonderen Noten, Anhängseln, Excursen und besonderen Aufsätzen die gesammelten Wörter nach Endung und Bildung klassificirt; auf Grund des statistischen Materials hat Paucker die Zu- oder Abnahme gewisser Bildungen in der späteren Latinität gegenüber dem Gebrauch der früheren Zeit möglichst im Procentsatz festgestellt. So erfahren wir, dass die von ihm aus jüngern Schriftstellern gesammelten Adjectiva auf -osus etwa 44% ausmachen (Beitr. III p. 668), dass von den Participial-

adverbien 64% auf die spätere Zeit fallen (ebenda p. 673 A.) u. s. w. Andere Verzeichnisse bringen die in der späteren Zeit bedeutend zunehmende Zusammensetzung der Zeitwörter mit zwei Präpositionen in bequemer Uebersicht, vergl. Spicilegium p. 23 A 4, p. 116 A. 21, p. 119 A. 24, p. 142 A. 28 u. s. w. Was der eine oder andere Schriftsteller neugebildet hat und mit Vorliebe verwendet, ist besonders geordnet und in grösseren Anmerkungen mitgetheilt worden, so Beiträge III p. 606 Anm. 2 die Eigenthümlichkeiten Cassiodor's, p. 662 A. 8 die des Claudianus Mamertus, Spicileg. p. 5 A. 1 die des Anthimus, p. 125 A. 23 des Caelius Aurelianus Vorliebe für die Composition mit prae, p. 134 A. 26 Augustin's zahlreiche Bildungen auf -tor (-sor), p. 147 A. 29 die auf -tio (-sio), p. 182 A. 40 des Adamanus Neuerungen u. s. w. Im Ganzen tritt die Beobachtung der syntactischen Fügung zurück, doch finden sich einige Excurse, u. a. über quia (= quod) und quoniam mit dem v. finit. statt der Construction des acc. c. inf. Spicil. p. 109 A. 19, über quatenus bei Cassiodor p. 138. Desselben Schriftstellers Manier praevalere = posse zu gebrauchen (p. 117 A. 36) findet sich übrigens auch bei Verecund., im lat. Oribasius und öfter. Da diese Belehrungen nicht in erster Linie Zweck der vorliegenden Sammlungen sind, so dürfen wir es nicht als einen Mangel der Arbeiten ansehen, wenn nicht alle bemerkenswerthen Erscheinungen eine gleiche Beachtung und Zusammenstellung gefunden haben, wie z. B. die der Flexion, die an vereinzelten Stellen in der lexicalischen Reihe leicht übersehen werden.

Wenn wir dem Verfasser für das Geleistete unsere Anerkennung nicht vorenthalten haben, so können wir doch andererseits nicht verschweigen, dass die Nutzbarkeit seiner Arbeiten durch ihre Verzettelung über so viele Theile und Theilchen (Addenda, Subindenda, Subrelicta u. s. w.) mit ihren verwirrenden Titeln (Beitr., Zusätze, Nachtr., Anhang zu Beitr., Ergänzungen u. s. w.), wozu in den Schriften selbst noch die Paralipomena, Epimetra u. dgl. m. kommen, ausserordentlich erschwert wird. Wenn Paucker daher, was wir dringend wünschen, noch weitere Mittheilungen aus den beregten Gebieten macht, so bitten wir statt der häufigen kleineren Publicationen uns eine umfangreiche Sammlung zu liefern; gerade derartige Arbeiten werden in zerstreuten Heften, Gelegenheitsschriften und wissenschaftlichen Journalen, weil

für den Augenblick nicht verwendbar, übersehen und vergessen. — Schliesslich weisen wir noch darauf hin, dass K. E. Georges gelegentlich einer Besprechung von Paucker's Addenda in der Zeitschr. für die österr. Gymn. 1873 S. 260—276 eine grosse Fülle von Zusätzen gespendet hat. Eine Ergänzung bildet ferner noch Wrobl, Beitrag zur lat. Lexicographie, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1875 S. 161—175; 258—279. Die Bearbeitung einer neuen Ausgabe des Chalcidius, des Uebersetzers und Commentators des platonischen Timaeus, veranlasste Wrobl den Sprachgebrauch des Chalcidius genauer zu untersuchen, dessen Besonderheiten er in diesen Beiträgen niederlegte. Denselben entnehmen wir, dass der Uebersetzer zunächst viele Worte aus dem Griechischen einfach übernommen und sie nothdürftig latinisirt hat, z. B. aplanes, nach der III flectirt (ἀπλανής), gnisius (γνήσιος) u. s. w. Die Versuche, dem griechischen Original einen entsprechenden präcisen Ausdruck entgegen zu stellen, ergeben wunderliche Neubildungen, vgl. aequiremus (ὁμαλός), aërivagus (ἀεροπόρος), silvicaedus (ὑλοτόμος), aequidialis (ἰσημερινός) u. s. w. Sonst theilt Chalcidius in der Wortbildung die Eigenthümlichkeiten der sinkenden Latinität; in der Substantivbildung z. B. zeigt er die Vorliebe für volltönende Formen wie exhortamentum, nuncupamentum u. s. w. Auffallende Formen in der Nominal- und Verbalflexion finden sich dagegen verhältnissmässig wenig; erwähnt sei die bekannte Pluralform rienes, die Participien conventus und vetatus; duo hat bei Chalcidius im Genetiv duum. Als etwas nur in dieser Uebersetzung Vorkommendes notirt Wrobl das häufige plerique = aliqui. — Einige Bemerkungen über den Sprachgebrauch des Chalcidius giebt gelegentlich noch Iwan Müller, Quaestionum criticarum de Chalcidii in Timaeum Platonis Commentario specimen I. Erlangen 1875. Wir sind mit den letztgenannten Schriften bereits zu den Specialarbeiten gekommen, welche den Sprachgebrauch einzelner Schriften und Schriftsteller unseres Gebietes behandeln, und fahren nunmehr fort mit

A. E. Kantecki, De Aureli Prudenti Clementis genere dicendi quaestiones. Monasterii 1874. 81 p. 8. — Die Anpreisung des Dichters und seiner Werke, welche p. I (p. 8 bis 23) ausfüllt und deren Nothwendigkeit nicht einleuchtet, würde man überschlagen können, wenn nicht ein Passus über die von Prudentius zuerst gebrauchten griechischen Wörter an ungehöri-

ger Stelle eingestreut wäre. Das p. 15 und 16 befindliche Verzeichniss durfte nicht anführen azymon (schon Commod. C. A. 689); blasphemare gebraucht bereits derselbe Comm. C. A. 438. 809, blasphemium Instr. I, 31, 7, (blasphemiae das. II, 33, 8). Es wären hier zum Vergleich auch analoge Bildungen anzuführen gewesen wie lugium (luctus), dolium (dolor), ignominium, suppetium. — bravium (βραβεῖον) findet sich ebenfalls schon vor Prudentius, worüber Rönsch, Itala S. 239 zu vergleichen. Der II. Theil der Abhandlung handelt p. 24—53 vom Nomen; die specielle Anordnung ist eine durchaus unwissenschaftliche: die Substantive werden in subst. novata und subst. inusitata terminatione eingetheilt! Zu letzteren gehört cometa, barbaries, luxuries, materies!! Ferner finden sich in diesem Capitel auch syncopirte Formen, so poclum, piaclum, retinaclum!! Vexillifera und crucifer stehen in verschiedenen Abtheilungen, denn das Unterscheidungsprincip ist die Declination. Innerhalb dieser Klassen (nach Declinationen) herrscht einfach die alphabetische Ordnung oder besser Unordnung: Christicola und Nilicola sind durch Christigena getrennt, dies wieder von verbigena durch eine Anzahl mit cola gebildeter Wörter u. dgl. m. Die sich hieran schliessenden Adjectiva sind in gleicher Weise abgethan. Ein weiterer Fehler der Arbeit Kantecki's ist der, dass immer das Vereinzelte herausgehoben ist, welches sich zuerst bei Prudentius findet, dass dagegen Alles, was sonst schon gebräuchlich war, gar nicht erwähnt wird. Welche Bildungen der Dichter besonders bevorzugt, was er mit den Schriftstellern seiner Zeit gemein hat, diese für einen derartigen Vorwurf nothwendig zu behandelnden Fragen hat Kantecki gar nicht aufgeworfen; nur bei den Wörtern auf -men (p. 28) findet sich die Notiz, dass ausser den angeführten Beispielen noch eine grössere Anzahl von Prudentius gebraucht sei. — p. 48 in dem Abschnitt über Declination sind einige Participien mit dem gen. pl. auf -um angeführt; der Ausdruck »sequuntur nonnulla particc.« lässt im Unklaren, ob die aufgezählten Beispiele vollzählig sind. Es ist ferner nicht deutlich, ob die Form auf -ium noch daneben vorkommt oder nicht. — Die Bemerkungen über Genus erschöpfen den Gegenstand nicht: aspis als Masculinum bereits bei Commod. Instr. 2, 8, 19 (a. surdi); die Feminina Tarentus Perist. 4, 100 und das Masculinum iugulus (übrigens schon von Arnob. 1, 56 erwähnt) Perist. 3, 151;

10, 64 sind übergangen. — Die quaestio de aliis orat. partibus führt u. a. die Verba mit der unglücklichen Eintheilung in vv. novata und vv. inusitata terminatione et significatione vor. Unter § 1 redet der Verfasser von verschiedenen syntactischen Verbindungen, welche Bemerkungen hier geradezu störend sind. In § 2 erscheinen vv., die im Inlaut syncopirt sind (porgere, comprendere); wie sich das mit der Ueberschrift deckt, ist nicht ersichtlich. Am erträglichsten ist noch das Capitel de verborum declinatione, obwohl die Disposition auch hier zu wünschen übrig lässt. Mit dem Abschnitt über Adverbia sind einige Bemerkungen über quamlibet und einige Beispiele der Allitteration verbunden! Letztere hätten doch wohl in dem Abschnitt de vi poetica ein Unterkommen finden können, wenn sie der Verfasser durchaus anbringen wollte. Wenn Kantecki bedauert, seine Arbeit über die Syntaxis Prudentiana auf spätere Zeit verschieben zu müssen, so kann nach dem Gesagten nur gewünscht werden, dass er, falls er sie in Angriff nimmt, in mehr methodischer Weise zu Werke geht. Ohne umfassendere Berücksichtigung der spätlateinischen Litteratur und der bezüglichen modernen Schriften würde sie sonst so wenig befriedigend ausfallen, wie dies erste Specimen.

De linguae vulgaris apud Petronium et in inscriptionibus parietariis Pompeianis. Scr. Arminius a Guericke. Gumbinnae 1875. 64 p. 8.

A. v. Guericke erörtert in der vorstehenden Dissertation im I. Theil (p. 3—28) die Eigenthümlichkeiten der Aussprache, im II. Theil die der Wortbildung (p. 28—39), im III. die der Flexion (p. 40—50) und im letzten das Bemerkenswerthe aus der Syntax. In der Darlegung der lautlichen Erscheinungen der Vulgarismen des Petronius folgt der Verfasser meist dem Texte Bücheler's, der in der Aufnahme der handschriftlich gebotenen orthographischen Eigenthümlichkeiten sehr zurückhaltend ist. Es bleibt dann über die Vulgärlatinität bei Petronius hinsichtlich der Aussprache wenig anzumerken, daher denn auch Guericke's Arbeit in dem elementaren Theil vorzugsweise den pompejanischen Wandinschriften zu Gute kommt, deren Orthographica auf Grund reichhaltigen Materials und unter Vergleichung der Schreibweise der einschlägigen Litteratur besprochen werden. Bei den folgenden Abschnitten tritt Petronius wieder in den Vordergrund. Das aus diesem

Schriftsteller beigebrachte Material ist in genauerer Auswahl benutzt als dies früher von Beck und mir in einer ähnlichen Arbeit geschehen ist. Von Einzelheiten sei noch angemerkt, dass die Form fefellitus sum (Petr. 61. vgl. G. p. 47) nunmehr durch J. N. Ott (Neue Jahrb. 1874 S. 836 und 1875 S. 652) gesichert ist, ferner dass Bücheler defraudit (Petr. 69 vgl. G. p. 48) in seiner zweiten Ausgabe in den Text aufgenommen hat. In der Gesammtbehandlung wäre eine häufigere Bezugnahme auf die romanischen Sprachen wünschenswerth gewesen, vor allem aber hätte der Verfasser uns, was er am Eingang der Dissertation in Aussicht stellt und was man nach Hinzunahme der I. P. P. erwarten durfte, die specifisch campanischen Elemente in diesen Denkmälern der Vulgärlatinität aufzeigen sollen. Hoffentlich theilt er uns bei anderer Gelegenheit seine Beobachtungen nach dieser Seite hin mit.

C. G. Moeller, Titulorum Africanorum orthographia. Gryphiswaldiae 1875 51 p. 8.

Nach einer langen Einleitung, die im Wesentlichen Bekanntes über Vulgärlatein enthält, geht der Verfasser auf das africanische Latein über, in dessen Characteristik er mit der bekannten Ausführung Ott's übereinstimmt. Da zur genaueren Kenntniss dieses Idioms das inschriftliche Material unentbehrlich und in vieler Beziehung zuverlässiger ist als unsere Texte der africanischen Autoren, deren viele noch einer kritischen Ausgabe harren, so hat Moeller Leon Renier's »Inscriptions Romaines de l'Algérie. Paris 1860« durchforscht und giebt als erste Probe seiner Studien die Elementarlehre in Form eines (partiellen) Index grammaticus zu dem genannten Corpus, welches bisher immer noch eines solchen entbehrte. Daneben sind noch die von Guérin (Voyage archéologique dans la regence de Tunis, Paris 1862) herausgegebenen Inschriften berücksichtigt. — Die für die Arbeit gewählte Form des alphabetischen Index, nach der Weise der Hübner'schen zum C. I. L. angefertigt, ist für manche Zwecke allerdings nicht ohne Vortheil, allein für eine grammatische Untersuchung über die Lautverhältnisse des nordafricanischen sermo vulgaris ist sie wenig zweckmässig. Die nothwendige ausführliche Besprechung verschiedener Punkte ist damit ausgeschlossen, und die eingeschalteten Excurse können dem Bedürfniss nicht genügen, so trefflich sie in ihrer

Art auch sein mögen. Wir erhalten also nur die Thatsachen der Aussprache nach äusseren Gesichtspunkten geordnet, nicht eine systematische Gruppirung mit erläuterndem Text. Für ein Corpus Inscr. ist die lexicalische Aufzählung selbstverständlich nothwendig, für eine Abhandlung wie die überschriebene aber nur ein Nothbehelf. Einige Beispiele werden das zeigen. Ueber die Eigenthümlichkeit der Aussprache des *s* muss man sich an verschiedenen Stellen unterrichten (ecthlipsis, geminatio admissa, g. omissa u. s. w.); die Wechselwirkung zwischen ae und e (p. 12) und e und ae (p. 22) lässt sich bei der getrennten Aufzählung nicht übersehen. Die Arbeit liefert also nur demjenigen, dem die Materialien jenes Corpus nicht zu Gebote stehen, die Bausteine zu weiterer Bearbeitung. Manches hätte sich aber auch bei der gewählten Form zu grösserer Nutzbarkeit ausführen lassen, wenn der Verfasser, um das rein Africanische in der Sprache und Schrift zu fixiren, Vergleiche mit dem Gebrauche anderer Landschaften angestellt hätte; denn nur so lässt sich feststellen, was provinzial-africanisch ist und was zum Gemeingut des Vulgärlateins gehört. Es wäre ferner wünschenswerth gewesen, wenn Moeller öfter neben den Abweichungen vom mustergültigen Sprachgebrauch die etwa vorkommenden regulären Schreibungen mit aufgeführt hätte, damit falsche Schlüsse auf das Gesammtresultat vermieden würden. Zuverlässiger würde sodann das Ergebniss der behandelten Frage über den Lautstand des provinzialen Lateins sein, wenn in besonderer Weise die Beispiele der officiellen Inschriften von denen der Privatlitteratur dieses Zweiges sich abhöben, was durch Gruppirung und äussere Bezeichnung mit Stern oder Buchstaben sich hätte bewirken lassen; der Verfasser hat nur die christlichen Inschriften durch (†) markirt. Für das neue Fundament der Elementarlehre des Vulgärlateins bleibt also noch Manches zu thun übrig. Da jedoch die Orthographica in erschöpfender Fülle für den vorliegenden Index ausgezogen sind, so ist mit der Sammlung eine bedeutende Vorarbeit für grammatische Zwecke geleistet. Und für ein weiteres Studium der Renier'schen Inschriften gewährt der neu geschaffene Index ein bequemes Hülfsmittel. Noch einige Einzelheiten: die Form e r u s p. 13 ist regelmässig, vergl. Bramb. Hülfsbuch S. 36; desgl. H a m m o n p. 15, vgl. Br. a. a. O. S. 40; ebenso h a v e p. 15 (vgl. Br. S. 41 und CorssenAusspr. 1, 104) und I u p p i t e r p. 27, s. Br. S. 44, Corss. 1, 211 Anm.

Otto Koren, Quaestiones Symmachianae. Vindobonae 1875. 46 p. 8. — Wir haben es hier nur mit dem letzten Abschnitte »de Symmachi Latinitate« (p. 39—46) zu thun. Mit Recht hebt der Verfasser hervor, dass man zu unterscheiden habe zwischen der Diction der Orationes und derjenigen, welche den nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Briefen eigen ist. Die mitgetheilten Beobachtungen sind nur den epp. entnommen, und ist darin nur dasjenige angeführt, was der Verfasser häufiger angetroffen hat und darum für zweifellos Symmachianisches Sprachgut hält. Indess bleiben uns in Folge dieses Verfahrens manche beachtenswerthe Einzelheiten vorenthalten, die zur Characteristik des Sprachgebrauchs nicht unwesentlich sind. — Die kurzen Umrisse Koren's zeigen nun, dass Symmachus trotz seiner gut studirten und oft citirten klassischen Vorbilder doch seiner Zeit in der Diction bedeutende Concessionen gemacht hat, besonders in dem aufgewandten Wortschatze. In den angeführten syntactischen Wendungen lässt sich dagegen neben manchen Vulgarismen ein Haschen nach gesuchten Wendungen nicht verkennen. — Wir erwarten, dass Koren sein Versprechen »alia alio loco« bald einlösen und diese nur obenhin abschöpfende Darstellung zu einer eingehenden Studie über den Sprachgebrauch des Symmachus erweitern wird.

H. Hagen, De Oribasii versione Latina Bernensi commentatio. Bernae 1875 p. I—XXVI. — Zugleich mit den von ihm in einer Handschrift (s. VI) der Berner Stadtbibliothek aufgefundenen Fragmenten einer lateinischen Version der medicinischen Synopsis des Oribasius bietet Hagen eine äusserst gründliche Studie über den sprachlichen Character der genannten Uebersetzung. Diese ist nach Hagen im 5. oder am Anfang des 6. Jahrhunderts abgefasst und trägt wie die aus einer Berner Handschrift des 8. Jahrhunderts anhangsweise angefügte epistula de febribus das Gepräge sehr vulgärer Sprache. Zum Beweise dessen und zu verständlicherer Uebersicht hat Hagen das gesammte grammatische und lexicalische Material geordnet und in der Weise mitgetheilt, dass im I. Theil die Orthographica (p. VII—XII) behandelt werden; unter diesen sind übrigens deicio, proicio, sowie cottidie und cottidianus nicht zu beanstandende Formen. Es folgen im II. Theil Grammatica et Syntactica. Danach zeigt die Sprache des Uebersetzers im Genus des Substantivs eine Vermehrung der Masculina und Feminina auf Kosten des Neutrums, in der Flexion

des Nomens Declinationstausch, Schwanken in der zum Theil schon abgestorbenen Casusendung und dem entsprechend Zuhilfenahme der Präposition; Entwerthung der Comparationsendung; beim Verbum Conjugationstausch u. s. w. — Der intransitive Gebrauch von coquere findet sich ausser an der von Hagen angezogenen Oribasiusstelle bereits in der medicina des Pseudo-Plinius 2, 12, womit zu vergleichen ist concoquere in gleichem Sinne Gargil. M. 42. Ebenso ist repetere (morbus non repetit) Ps.-Plin. 3, 21 gebraucht. — Zu den Beispielen eines versuchten Ersatzes des Passiv durch das Activ mit beigefügtem Reflexiv (se calefacere etc.) bietet Plinius a. a. O. 1, 25 ein Analogon in dem Ausdruck multi medici se medicos adversum hoc malum non inveniunt. — Mannigfaltigen Bedeutungswandel zeigen die Adverbia und Conjunctionen der Versio. Wir lesen in Hagen's Sammlung: antea-et = antequam; prius-et iterum = priusquam; dum = postquam; interdum-interdum = modo-modo; mox = simulac (so auch in den longobardischen Sprachdenkmälern); ut = donec u. s. w. — Den Schluss der Abhandlung bilden die Lexicographica (p. 24—26), in deren I. Theil Hagen die zahlreichen griechischen Wörter verzeichnet hat, denen er dann die voces Latinae notabiles folgen lässt. In allen Abschnitten der vorstehenden Abhandlung ist die Latinität der epist. de febr. mitberücksichtigt worden, deren Beispiele in Klammern stets am Schluss der bezüglichen Partien angeschlossen sind. Wir stehen nicht an, Hagen's Commentatio als eine Musterleistung auf diesem Gebiete zu bezeichnen.

G. R. Hauschild, Die Grundsätze und Mittel der Wortbildung bei Tertullian. Leipzig 1876. 30 p. 4.

Hauschild hebt im Eingange folgende Gesichtspunkte für die Beurtheilung der tertullianischen Neubildungen hervor: Die letzteren haben ihre Grundlage einmal in der heidnischen Vergangenheit des Schriftstellers, der seine genaue Kenntniss des heidnischen Kultus und der Aeusserungen desselben im öffentlichen Leben nur aus der heidnischen Erziehung gewonnen haben konnte; heidnischen Ursprungs ist auch Tertullian's wissenschaftliche und geschäftliche (juristische) Bildung. Die anderen Grundlagen der Neubildungen sind die christlichen: die heiligen Schriften des Juden- und Christenthums. »Da nun ein ziemlich bedeutender Theil der tertullianischen Neubildungen auf directe und indirecte Uebertragung

aus der heiligen Schrift zurückzuführen ist«, so erörtert Hauschild zuvörderst die Grundsätze, nach denen Tertullian als Uebersetzer verfuhr. Er betrachtet deshalb die Stellung des Griechischen in lateinischen Schriftwerken überhaupt und besonders Tertullian's Stellung zum Griechischen. — Die oben aufgestellten Kriterien werden sich wenig fruchtbar erweisen. Da indess die sehr breit angelegte Untersuchung bei den Vorarbeiten stehen geblieben ist, so wollen wir unser Urtheil bis zur Vollendung der Arbeit verschieben.

H. Nohl, Index Vitruvianus. Lipsiae 1876. Man kann von einem Wortregister nicht ohne Weiteres erwarten, dass es zugleich einen index locutionum bringe, allein wir hofften von einem besonders in Buchform edirten Index, er würde die Latinität Vitruv's, die so manches der plebejischen Diction Eigenthümliches enthält, ausführlich darlegen, so weit dies in der gewählten Form möglich ist. Diese Hoffnung ist nicht erfüllt. Nohl bietet nur ein nacktes Wortverzeichniss, das für unsere Fragen einstweilen nur mittelbar von Bedeutung ist; sicher würde der Werth des mit minutiöser Genauigkeit zusammengestellten Buches grösser sein, wenn wir statt der endlosen Belege für habeo, sum etc. Beobachtungen über die Latinität Vitruv's erhalten hätten, wie sie Reifferscheid in feinfühliger Auswahl im index verb. et locutionum seine Arnobiusausgabe zusammengestellt hat. Bei einem Gelehrten, der den Vitruv so gründlich durchforscht hat wie Nohl für das vorliegende Buch, würde auch der vermisste Theil der Arbeit ohne Zweifel gelungen ausgefallen sein. — Neben Reifferscheid's oben erwähntem mustergültigen Index muss ich noch auf einige andere Arbeiten ähnlicher Form hinweisen: auf E. Klussmann's Emendationes Frontonianae, Berlin 1874, in denen sich p. 73—77 werthvolle Excurse über den Sprachgebrauch Fronto's finden, und auf Rose's Indices am Schluss seiner Textausgaben der medicinae des Pseudo-Plinius und Gargilius Martialis (Leipzig 1875). Besonders die letzteren erweitern unsere Kenntniss des Vulgärlateins in vielen Stücken.

Mit den nächsten Arbeiten kommen wir bereits an den äussersten Rand unseres Gebietes, ja theilweise überschreiten wir denselben schon damit, gleichwohl dürfen wir sie hier nicht übergehen. Ich nehme zunächst:

Mélanges latins et bas-latins par A. Boucherie. Montpellier 1875. 44 p. 8.

Enthalten poetische und prosaische Denkmäler der späteren christlich-lateinischen Periode, zum Theil zum ersten Male edirt, deren Sprache (phonétique et grammaire) Boucherie am Ende der einzelnen Publicationen characterisirt. Mit sorgfältiger Beobachtung des Sprachgebrauchs anderer litterarischen Producte derselben Zeit und mit eingehender Benutzung der modernen Fachschriften hätte sich dieser Theil der Arbeit Boucherie's fruchtbarer behandeln lassen. Die ausgezogenen grammatischen Beobachtungen sind nicht vollständig, wie folgende Zusätze zeigen: p. 6 steht in der Ueberschrift des Gedichtes die Nominativform precis (prex). — In der Hymne zum Peter- und Paulstag (p. 10—11) sind einige Orthographica übergangen: i = y in martires v. 36 (p. 11); die nasale Aussprache des *m* bezeugt v. 21 die Form vimclis nicht minder als der Ersatz des *m* durch *n* in verschiedenen Beispielen, denen Boucherie beizufügen vergass tenplum v. 27; anbo v. 29. inperium v. 42; cc = ct ist übersehen in eleccionis v. 27. Einige Bemerkungen zu III (hymne abécédaire): Boucherie's Annahme von -is für -us in der Aussprache beruht auf der Voraussetzung, dass v. 79 situs famexque zu lesen sei, während die Handschrift sitis famisque bietet, welche Lesart beizubehalten ist trotz des folgenden horridus; denn sitis als masc. steht Ps. 68, 22 Psalt. Veronens., vgl. Rönsch Ital. S. 266. y = i findet sich in paradysum 86. Auf Grund der einen Form telli einen Uebergang von rr in ll anzunehmen (telli = terri = terrae) 65 ist etwas gewagt, eher möchte ich eine nach falscher Analogie gebildete Form (tellus g.) telli hier sehen. — p. 26 au quattuor 88 ist kein Anstoss zu nehmen. Zu den Beispielen der Geschlechtsvertauschung ist nach dem Erwähnten sitis famisque horridus v. 79 hinzuzufügen und der Nominativ famis als grammatisch bemerkenswerth anzufügen. Zum Schluss notirt Boucherie in einem Glossarium die interessantesten Neuerungen oder Seltenheiten dieser Denkmäler; auch hier ist Mehreres übersehen.

L. Stünkel, Das Verhältniss der Sprache der Lex Romana Uticensis (oder Curiensis) zur schulgerechten Latinität in Bezug auf Nominalflexion und Anwen-

dung der Casus. Separatabdruck aus Supplementbd. VIII der neuen Jahrbücher für Philologie. Leipzig 1876. 60 S. 8. — Der Verfasser belehrt in § 1 kurz über Bedeutung, Entstehungszeit, Heimat und Textüberlieferung der L. R. U., einer den romanischen Einwohnern Graubündens sprachlich mundgerecht gemachten Bearbeitung der i. A. Alarich's II angefertigten Lex Romana Visigothorum. In seiner Arbeit über die Sprache des Gesetzbuches folgt Stünkel dem Texte Hänel's, der seiner Ausgabe den cod. S. Galli zu Grunde gelegt hat. — Der Abschnitt über die Nominalflexion ist eingeleitet durch einige Bemerkungen über Genusvertauschung. Ein kurzes begründendes Raisonnement über die einzelnen Erscheinungen hätte der Verfasser auch hier hinzufügen können. Es folgt nun in der Studie Stünkel's eine Darlegung des Zustandes der Declinationen, die er nach einzelnen Casus durchgeht. Stünkel führt die Thatsachen der veränderten Flexion treffend auf die Einwirkung der vulgären Aussprache zurück oder er weist den Einfluss einer solchen Analogie nach. Bei der Form milex (iudex, senex) möchte ich aber nicht wie Stünkel den letzten Grund in erster Linie betonen, da die Erweichung des *x* zu *s* und die Vertauschung beider Consonanten im Vulgärlatein doch sehr gewöhnlich ist, vgl. des Probus Vorschrift: meretrix non meretris; fellatris Inscr. Par. Pomp. 1388. Umgekehrt fordert Probus: miles non milex, aries non ariex u. s. w. — Eine sonderbare Thatsache will Stünkel beim acc. sing. beobachtet haben, dass nämlich sehr viele Accusativformen mit verklungenem *-m* des Auslauts als Accusative sich dadurch äusserlich documentiren, »dass die mit ihnen verbundenen Worte, Subst., Adject. oder Pron., das auslautende *m* erhalten haben«, und zwar soll meist das Substantiv das *m* bewahrt haben, während das Beiwort jenes verlor (z. B. fraudolenta suggestionem). Ich kann indess darin nur ein zufälliges Vorkommniss sehen, da die Erscheinung der Consequenz entbehrt, wie recht viele Beispiele der S. 599 verzeichneten I. Klasse (illa ancilla) zeigen, und daher eine besondere Scheidung der Beispiele in 2 Klassen nicht als wesentlich oder berechtigt anerkennen. — Pronomina: Eigenthümliche Formen der L. R. U. sind u. a. seu (= seum, suum), sei (= sui), das Neutrum illum (illû), die romanische Dativform lui (illi) und die anologe Bildung ipsui. Aliquis zeigt folgende Formen nach der O-Declination flectirt: alicum, alico, alicos u. s. w.

Die Unsicherheit des Flexionstandes macht natürlich die systematische Darlegung einer Syntax der Casus unmöglich und man kann daher nur eine Behandlung der auffallendsten Anomalien der nominalen Syntax erwarten, »soweit dieselben sich als eine wirkliche Eigenthümlichkeit der Sprache jener Zeit mit annähernder Wahrscheinlichkdit erweisen«. Das in diesen Grenzen Geleistete wird der gestellten Aufgabe vollkommen gerecht. — Es wäre für alle Theile der Abhandlung zweckdienlich gewesen, wenn der Verfasser mehr hervorgehoben hätte, in wieweit die Sprache der L. R. U. mit dem Sprachgebrauch früherer Denkmäler der Vulgärlatinität übereinstimmt, was in ihr sich zuerst und allein findet, und welche ihrer Eigenthümlichkeiten sich in den romanischen Sprachen wiederfinden Dagegen erkennen wir es als einen Vorzug der Arbeit an, dass Stünkel die Angaben, wann und wo das Regelmässige neben dem Unregelmässigen gelesen wird, verzeichnet, auch den Einfluss den L. R. Visigothorum auf die Sprache der romanischen Bearbeitung hervorgehoben hat.

Die Gens Langobardorum. Zweites Heft: Ihre Sprache, von Friedrich Bluhme. Bonn 1874. VI. 54 S. 8.

Im Verfolg der Geschichte der lateinischen Sprache haben wir einen wesentlich andern Standpunkt zu den langobardischen Sprachdenkmälern als der Verfasser, dem es darauf ankommt, festzustellen, in wie weit sich im langobardischen Latein germanische Elemente erkennen lassen, während für uns die Frage lautet: Welche Provinzial-Eigenthümlichkeiten hat das langobardische Latein? Es liegt auf der Hand, dass die Lösung der ersten Aufgabe zur Beantwortung unserer Frage erheblich mit beiträgt. Bluhme's Untersuchungen erstrecken sich über Lautzeichen, Wortbildungen und Satzbildungen. Den Stand der Declination illustriren folgende Beispiele: dominicus, Genetiv dominiconi; lupus, Genetiv lupuni; petrus, Genetiv petrunis; ursus, ursuni u. s. w. Andere Bildungen sind: fundus, fundora; lacus, lacoras; locus, locora; vicus, vicora u. s. w. — Im Gebrauch der Casus tritt »die Alles überragende Anwendung des Accusativs characteristisch hervor«, erklärlich bei den zerrütteten Zuständen der Flexion, die schliesslich auf Fixirung einer Casusform und auf Umformung der alten syntactischen Verbindungen hindrängt. Bluhme's Erklärung jener Thatsache aus gewissen germanischen Denk- und

Redeweisen wird wenig Zustimmung finden. — Wenn die Anordnung und Eintheilung des Stoffes nicht den strengsten philologischen Anforderungen entspricht, so wird man dies dem Juristen zu Gute halten, der trotz alledem eine tüchtige Arbeit lieferte, welche wegen der Hervorhebung und Begründung des landschaftlichen Elementes im langobardischen Latein sich vortheilhaft von anderen Arbeiten dieses Genre's unterscheidet. — Hieran schliesst sich unmittelbar ein Aufsatz von G. Waitz, Ueber (die handschriftliche Ueberlieferung und) die Sprache der Historia Langobardorum des Paulus: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 1876. S. 533—566. — Nach Sichtung und Klassificirung der Handschriften erörtert Waitz verschiedene Punkte der Grammatik seines Autors. Manche von Bluhme nicht berücksichtigte Declinations- und Conjugationsformen werden hier noch nachgetragen. Den (scheinbar) willkürlichen Gebrauch der Casusendungen leitet Waitz aus einer »Vorliebe für die Zusammenstellung verschiedener Casus« ab. Allein solches ist im lebendigen Gebrauch der Sprache nicht möglich. Es ist diese Verwirrung vielmehr aus der schon oben erwähnten Entwerthung und aus dem Absterben der Casusendung zu erklären. Daher ist weder eine Bevorzugung des Accusativs (Bluhme) noch des Ablativs (Waitz) im Sprachgebrauch des Paulus Diaconus anzunehmen. Es wäre sehr dankenswerth, wenn die Versuche, die syntactischen Beziehungen in anderer Weise (z. B. durch Stellung und häufigen Gebrauch der Verhältnisswörter) auszudrücken, auch einmal bei Paulus nachgewiesen würden. Die Ausdehnung der sprachlichen Untersuchung auf alle Werke des Paulus ist dabei unerlässlich, so misslich es auch bei den übrigen um die handschriftliche Grundlage steht.

Wir haben aus Mangel an Raum H. Jordan, Ausdrücke des Bauernlateins Hermes VII S. 193—212 und 367—368 in unserem Referat nicht besonders wieder hervorgehoben und verweisen dafür auf Jahrgang I S. 675. O. Rebling's Versuch einer Characteristik der römischen Umgangssprache. Kiel 1873, würde bei Einführung der neuen Rubrik Vulgärlatein nicht fehlen, wenn nicht bereits im Jahrgang I das betreffende Programm eine dreimalige Recension erfahren hätte (S. 371 ff., S. 673 und S. 1461).

Bericht über die Litteratur zu Quintilian aus den Jahren 1873—1876.

Von

Professor Dr. **Iwan Müller**

in Erlangen.

Die Arbeiten über Quintilian's institutio oratoria bewegten sich in neuester Zeit hauptsächlich nach zwei Richtungen hin. Die einen stellten sich die Erforschung der Quellen, aus denen Quintilian schöpfte, zur Aufgabe; die anderen — und sie bilden bei weitem die Mehrzahl — beschäftigten sich auf Grundlage der Halm'schen Ausgabe mit Verbesserung des überlieferten Textes oder mit Beschaffung neuen kritischen Materials. Zu den ersteren gehören:

1) Quaestiones Quintilianeae. Scripsit Joannes D. D. Claussen, Dr. ph. Commentatio ex annalium philologicorum supplemento sexto seorsum expressa. Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri, 1873. 75 p. 8.

Der zweite und dritte Abschnitt dieser Abhandlung hat es mit der Frage nach den Quellen zu thun, welche Quintilian in der censura scriptorum Graecorum (X 1, 46—84) und in der im ersten Buch entwickelten Theorie der Grammatik benützte. Zu beiden Abschnitten hat Claussen keine Hauptquellen genannt, die nicht schon bisher bekannt gewesen wären; aber er hat das Verdienst, zum ersten Male die Ansichten über die von Quintilian zu Rathe gezogenen und excerpirten Schriftsteller, welche bisher mehr sporadisch oder in Form von Muthmassungen aufgetreten sind, durch eingehende und methodische Beweisführung zu begründen. So weist er ausführlich nach, dass für die Charakteristik der griechischen Autoren das zweite von den drei Büchern des Dio-

nysius von Halikarnassus περὶ μιμήσεως, von welchem uns nur ein dürftiges und unvollständiges Excerpt unter dem Titel τῶν παλαιῶν χαρακτῆρες erhalten ist, von Quintilian benutzt wurde, und giebt der auf der scharfsinnigen Beobachtung über den Gebrauch des grammatischen Terminus qualitas I 4, 27 beruhenden Vermuthung Christ's (Philologus 18 S. 126), die Claussen hätte gebührend hervorheben sollen, dass Remmius Palaemon dem Quintilian als Hauptführer in der grammatischen Theorie, soweit sie rhetorischen Zwecken dienstbar sein kann, gedient habe, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.

Der erste Abschnitt enthält eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen zu einzelnen Stellen, unter welchen folgende am beachtenswerthesten erscheinen: I 5, 6 hoc secundum diuisione, complexione, spatio, sono contineri; zur Bestätigung dieser Emendation kann die Bemerkung des Fabricius zu Sext. Empir. adu. gramm. § 210 dienen; I 5, 25 sind die Worte haec de accentibus tradita für Interpolation zu halten, ebenso I 5, 31 quoniam est in flexa et acuta, Worte, die nicht nur im Ambrosianus, sondern auch im Nostradamensis (s. unten No 10) fehlen; I 6, 12 ist in der Stelle Varro in eo libro, quo initia romanae urbis (so Bern. und Nostradam.) enarrat, romanae als Glossem zu betrachten; I 5, 7 mit Bern. (und Nostradam.) zu lesen: quod barbarum (statt barbarismum) pluribus modis accipimus, unum gente, quale sit (statt est) und § 9 alterum genus barbari accipimus, quod fiat (fiet Nostrad.) animi natura; I 5, 32 ἰωτακισμούς et μυτακισμούς et λαβδακισμούς; I 5, 33 nam sic accipi potest recta locutio; I 7, 22 at ueterum comicorum adhuc in libris inuenio; VII 1, 26 itaque propositione diuisa; X 1, 61 Pindarus princeps spiritu magnificentia mit S; XII 11, 12 breuis est institutio uitae honestae beataeque, si credas. natura enim etc. mit den Handschriften. Gegen andere Vorschläge liegen verschiedene Bedenken vor; z. B. gegen die Conjektur I 4, 27 iam quosdam illa turbabunt, quae declinationibus non feruntur, wo feruntur etwa gleich efferuntur sein und Quintilian solche Verba gemeint haben soll, »quae declinari omnino non possint, quale est »cedo«, so dass das folgende nam et quaedam »participia« an »appellationes« sint — so stellt wohl Claussen mit Recht die Stelle her nach Ausmerzung von an uerba nach participia — dubitari potest etc. nicht zur Erläuterung des vorausgehenden Satzes diene, sondern

einen neuen Gedanken einführe (uoce »nam« interim argumentum adiungitur, interim res grauior inducitur). Aber abgesehen von dem Auffallenden, das die Stelle habe würde, wenn Quintilian die Behauptung, dass es unconjugirbare Verba gebe, nicht mit Beispielen belegte, ist feruntur im Sinne von efferuntur aus dem Sprachgebrauch Quintilian's nicht nachgewiesen, denn die Citate I 5, 64 und 16 beziehen sich ja nur auf efferuntur. Halm's Vorschlag quae declinationibus non cernuntur erscheint bis jetzt als der annehmbarste. I 7, 2 ist die Ausstossung von ut vor longis syllabis omnibus adponere apicem ineptissimum est nicht zu billigen, da es hier nicht das vergleichende ut ist, sondern zu der Behauptung, dass die Theorie der Rechtschreibung ihre ganze Schärfe »in dubiis« zeigt, ein erläuterndes Beispiel hinzufügt: zu den dubiis gehört z. B. die Frage, ob auf lange Silben ein apex zu setzen sei; dies bei allen langen Silben zu thun wäre thörichte Pedanterie, aber in gewissen Fällen ist es nöthig (sed interim necessarium). Ut führt wie uelut einen selbstständigen Satz ein: vgl. I 7, 12; VI 1, 31. Dass I 7, 6 ne interrogare bis uideremur et »quotidie« non »cotidie« ut sit quot diebus statt sit mit Claussen esset zu schreiben ist, verbietet ein analoges Beispiel: IX 4, 87 liest man unbeanstandet: quasi ullus e s s e t, quem non s i t necesse in oratione deprendi. I 7, 21 findet er in der Lesart des Ambrosianus: iam »optimus maximus«, ut mediam i litteram . . acciperent, G. primum Caesaris i n s t r u c t i o n e traditur factum ein verderbtes institutione, wodurch in Quintilian eine geschraubte Wendung hineincorrigirt würde, für die er nach den von Claussen selbst angeführten Beispielen gewiss einfach gesagt hätte: G. primum Caesar traditur instituisse. Auch hier hat Halm's primum in Gai Caesaris inscriptione (Lesart der übrigen Codices) die meiste Wahrscheinlichkeit, wenn wir auch nicht im Stande sind anzugeben, welche inscriptio gemeint ist. — So richtig es sein wird III 1, 11 nach Antiphon quoque ein qui einzuschalten — auf dieselbe Vermuthung kam neuerdings Gertz in Opuscula philol. ad Madvigium. Hauniae 1876 p. 95; s. unten No. 7 —, so ist kein triftiger Grund vorhanden von der richtigen Lesart des Bernensis: nihilo minus artem e t i p s e composuit abzugehen und et zu tilgen; Antiphon verfasste e b e n f a l l s eine Theorie, wie Korax und Tisias, Euathlus und Andere. Ebensowenig wird nach O. Ribbeck's Vorgang IV 1, 32 actione zu strei-

chen, wohl aber ein in vor actione einzusetzen sein: Demosthenis pro Ctesiphonte ut sibi dicere suo potius arbitrio liceat rogantis quam eo modo quem in actione accusator praescripserit; actio natürlich in der Bedeutung Klage, Anklage; vgl. III 6, 73 habeo ius actionis, XI 3, 150 in privato publico iudicio, postulatione actione. IX 4, 145 non tamen mirabor Latinos magis indulsisse compositioni quam Atticos, cum minus in uerbis habeant seueritatis et gratiae; so liest Halm nach Spalding für ueritatis oder uarietatis der Handschriften. Claussen schlägt suauitatis vor, dem Sinne nach richtig; der Spur der Handschriften aber möchte vielleicht ueneris näher kommen, das ja, wie Claussen selbst anführt, mit gratiae verbunden wird; s. 4, 2, 116 gratia et uenere; 6, 3, 18 cum gratia quadam et uenere; 10. 1, 100 illam solis concessam Atticis uenerem. — X 1, 38 quis erit modus, si et illos et qui postea fuerunt et Graecos omnis et philosophos nimmt Verfasser zwischen Graecos omnis und et philosophos eine Lücke an, die er also ergänzt: Graecos omnes persequamur et poetas et historicos et philosophos. Ebenso Andresen im Rhein. Mus. 30 S. 520 (s. unten No. 5), nur dass er persequamur weglässt; Gertz l. l. p. 134: . . et Graecos omnis persequi uelis nec oratores tantum, sed etiam poetas et historicos et philosophos. Aber in unserer Stelle handelt es sich ebenso wie in dem unmittelbar folgenden Satze fuit igitur etc. nicht um die Vertreter der übrigen Stilgattungen, sondern nur um die der Beredsamkeit. Der allgemeine Satz: »alle Schriftsteller einzeln durchzugehen wäre eine endlose Arbeit« wird an einem Beispiel (vgl. Claussen selbst S. 339) und zwar an einem solchen, das dem Rhetor das wichtigste sein musste, erläutert: »Wenn Cicero in seinem Brutus in so vielen tausend Zeilen nur von römischen Rednern spricht und dabei doch fast alle seine Zeitgenossen übergeht, wie sollten wir ein Ende finden, wenn wir nicht nur jene, sondern auch die späteren römischen und dazu alle griechischen Redner durchgehen wollten?« Quippe, mit dem dieser Satz eingeführt wird (Quippe cum in Bruto M. Tullius etc.), dient auch zur Angabe eines einen allgemeinen Gedanken erläuternden Beispiels; so folgt I 11, 5 auf den allgemeinen Satz: quasdam (litteras) uelut acriores parum efficimus et aliis non dissimilibus sed quasi hebetioribus permutamus ein Beispiel: quippe Rho litterae, qua Demosthenes quoque laborauit, Labda succedit etc. Wir hal-

ten mit Fr. Schmidt und Halm et philosophos für ein Glossem, sind aber der Ansicht, dass durch dasselbe ein nicht zu entbehrendes persequamur verdrängt wurde, und schreiben . . et Graecos omnis persequamur. — Auch in der vielbesprochenen Stelle X 1, 95 alterum illud etiam prius saturae genus, sed non sola carminum uarietate mixtum condidit Terentius Varro findet Claussen eine Lücke, die er also ergänzt: alterum illud et iam prius Ennio temptatum saturae genus. Wir halten eine derartige Ergänzung nicht für nothwendig. Die über die Lucilische Richtung der Zeit nach hinausgehende andere Gattung ist eben die dem römischen Leser nicht fremde satura Enniana, deren Quintilian im unmittelbar vorhergehenden Buche c. 2, 36 bereits Erwähnung gethan, die Varro mit einer Abänderung als Kunstgattung bearbeitete (condidit). Dass er an unserer Stelle den Ennius nicht nennt, hat seinen Grund wohl darin, dass dieser nach seiner Meinung auf dem Gebiet der Satura nichts hervorragendes, den Stil des künftigen Redners bildendes geleistet, ebensowenig als in der Tragödie, weshalb er § 97 neben Attius und Pacuuius nicht genannt wird. Mit etiam prius will Quintilian andeuten, dass die ersterwähnte von Lucilius angebaute Richtung sich frühzeitig genug emporhob.

Wenn wir auch nicht allen Ausführungen Claussen's uns anschliessen können, so haben wir doch Grund, seinem Scharfsinn und seiner Gelehrsamkeit, sowie der Gediegenheit der Arbeit vollkommene Anerkennung zu zollen.

Ganz auf dem Gebiet der Quellenforschung bewegt sich folgende Abhandlung:

2) Quaestiones Quintilianeae. Dissertatio inauguralis, quam . . . in litterarum universitate Friderica Guilelma . . . defendet auctor Casimirus a Morawski Posnaniensis. Posnaniae typis expressit J. Leitgeber. 68 p. 8.

Der Verfasser beschränkt seine Untersuchung nicht auf einige Materien, wie Claussen, sondern verbreitet sich über die ersten neun Bücher und liefert zu den Forschungen Claussen's über die griechischen Quellen des zehnten Buches einige ergänzende Nachträge. Die wesentlichsten Resultate sind folgende: zu dem Abschnitt über den Vorunterricht, der dem eigentlichen rhetorischen Unterricht voranzugehen hat (I—II 10), benutzte Quin-

tilian mit Ausnahme der Kapitel über die Grammatik hauptsächlich griechische Quellen, z. B. für die allgemeinen Grundsätze der Erziehung Chrysippus, den er öfter als Gewährsmann citirt und dessen Schrift de educatione puerorum er uns nennt (I 11, 17). Der griechische Titel lautete nach Baguet de Chrysippi uita, doctrina et reliquiis commentatio, Lovanii 1822 p. 335, eine Schrift, die Morawski nicht gekannt zu haben scheint, *περὶ παίδων ἀγωγῆς*. Ob übrigens Quintilian diese Schrift direkt benutzte oder nur aus Anführungen eines uns unbekannten Gewährsmannes kennen lernte, lässt sich nicht sicher entscheiden. Aber im Allgemeinen gilt von ihm, was Diels im Rhein. Mus. 30 S. 172 von Stobaeus sagt: »Es zeigt sich — das allen Compilatoren eigene Streben mit einer möglichst grossen Zahl von Autornamen zu glänzen, die unmittelbar vorliegende Quelle dagegen zu verschweigen«, womit natürlich Quintilian mit Stobaeus nicht auf gleiche Stufe gestellt werden soll. Was Quintilian ferner über die besonderen Vorübungen für die Redekunst bemerkt, scheint, wie Morawski wahrscheinlich macht, grösstentheils aus griechischen *προγυμνάσματα* geflossen zu sein. Der rhetorischen Propädeutik folgen vom 11. Kapitel des 2. Buches bis zum Ende desselben bekanntlich gewisse wissenschaftliche Vorfragen über das Verhältniss der Theorie zur naturalistischen Beredsamkeit, über Wesen, Zweck und Gegenstand der Rhetorik. Da Quintilian in den Kapiteln 15. 16. 17 in manchen Punkten mit Stellen in dem Buche des Sextus Empirikus *πρὸς τοὺς ῥήτορας* übereinstimmt, so vermuthet Morawski, dass beiden eine gemeinsame Quelle vorgelegen sei, und zwar die jetzt nicht mehr vorhandene *πολιτικὴ φιλοσοφία* des Dionysius von Halikarnassus, ein Werk, das dieser de Thuc. hist. iud. c. 2 mit den Worten citirt: *ἔξω μιᾶς πραγματείας ἣν συνεταξάμην ὑπὲρ τῆς πολιτικῆς φιλοσοφίας πρὸς τοὺς κατατρέχοντας αὐτῆς ἀδίκως*. Wenn aber Morawski seine Vermuthung mit der Bemerkung zu stützen sucht: quaedam ab eodem auctore fortasse mutuatus est Sextus, cuius rei leue sane uestigium dicere possis uerba Sexti § 43 *τοσαῦτα μὲν οὖν καὶ τοῖς Ἀκαδημαϊκοῖς ἐν καταδρομῆς μέρει λέγεται περὶ ῥητορικῆς*; nam mirum sane est, quod Sextus in eadem re designanda simili atque Dionysius usus est uerbo (p. 14), so ist dagegen einzuwenden, dass *κατατρέχειν* und *καταδρομή* zur Bezeichnung der Polemik gegen Jemanden bei den nachklassischen Schriftstellern, also auch bei Dionysius und

Sextus ganz gewöhnliche Ausdrücke sind (vgl. z. B. Ep. ad Cn. Pomp. § 4; de Thuc. iud. III, 1; Schäfer zu Dionys. de comp. uerb. p. 401, Menag. zu Diog. Laert. VII 187, Kiessling zu Iambl. uit. Pyth. I p. 374; hierzu vergleiche man Sext. I 97, VII 12), dass folglich aus dem Gebrauch dieser Wörter nicht der Schluss gezogen werden darf, den Morawski ziehen möchte. Ueber die bei dieser Untersuchung geäusserte Behauptung (p. 13): »Sextus Empiricus quidem non multo post Quintiliani aetatem uixit« ist jetzt L. Haas, De philosophorum scepticorum successionibus, Wirceburgi 1875 p. 7—9. 78. 86 zu vergleichen, der die Blütezeit des Sextus zwischen 180—210 setzt, während Pappenheim, Lebensverhältnisse des Sextus Empirikus, Berlin 1875, auf eine sichere Entscheidung über dessen Zeitalter verzichtet. — Der Beweis, dass Dionysius von Halikarnassus kein Werk unter dem Titel *τέχνη ῥητορική* geschrieben, also Quintilian eine solche Schrift nicht benutzen konnte, ist als erbracht anzusehen. Ebenso scheint keinem Zweifel zu unterliegen, dass Quintilian in dem Abschnitt de compositione (IX 4) ausser Cicero, seinem Hauptgewährsmann, und Celsus in einzelnen Punkten die bekannte Schrift des Dionysius *περὶ συνθέσεως ὀνομάτων* und in anderen Partieen, z. B. im dritten Kapitel des neunten Buches über die Wortfiguren, ausser Rutilius und anderen auch Caecilius zum Führer nahm; ob letzteren auch bei der Darstellung der im vierten und fünften Buch erwähnten Ansichten und Streitigkeiten des Theodorus und Apollodorus, bleibt dahin gestellt; ebenso ob Annaeus Cornutus Quelle für IX 3, 23 sqq. war. Die Abhandlung zeugt von grossem Sammlerfleiss und Scharfblick und wenn dieselbe manches enthält, was für die Frage nach den Quellen Quintilian's unfruchtbar ist, so hat sie doch das Verdienst, das Verhältniss gewisser Rhetoren zu einander und die Art ihrer Abhängigkeit von einander in einzelnen Punkten in's Licht zu stellen, so dass sie überhaupt als ein beachtenswerther Beitrag zur Litteraturgeschichte der antiken Rhetoriker erscheint.

In das Gebiet der Textkritik gehören ausschliesslich:

3) Jo. Nic. Madvigii Aduersaria critica. Vol. II. Emendationes Latinae. Hauniae MDCCCLXXIII. Sumptibus librariae Gyldendalianae. p. 535—541.

Auch Quintilian's Text verdankt dem Scharfsinn Madvig's manche glückliche Verbesserung. Von den 16 Conjekturen, die

er in dem genannten Werk vorschlägt, erscheinen folgende evident: I 4, 3 nam et scribendi ratio coniuncta cum loquendi (sc. ratione); die Codices haben cum loquendo; V 14, 12, wo die handschriftliche Ueberlieferung lautet: hic potest uideri de re contentio, hat bereits Spalding intentio für contentio vorgeschlagen und Halm an der Richtigkeit von de re gezweifelt; Madvig beseitigt jeden Anstand, wenn er schreibt: hic potest uideri deesse intentio. VII 10, 13 haec est uelut imperatoria uirtus copias suas partim ad casus proeliorum retinentis, partim per castella — diuidentis; parti — partis haben A G, partientis — partes M S. Die Emendation Madvig's findet sich übrigens schon in dem Ambros., dessen manus secunda (a) partim — partim hat. IX 2, 47 illa statim prima quae ducitur (dicitur codd. edd.) a negando, quam nonnulli ἀντίφρασιν uocant; IX 2, 69 aperta figura perdit hoc ipsum quo (quod codd. edd.) figura est; IX 4, 6 praui pedes (parui codd. edd.). Anderes ist zweifelhaft und unsicher. So hält Madvig I 6, 14 an der Schreibung des Ambrosianus und der prima manus des Bernensis: illa tamen quomodo effugient, ut non, quamuis feminina singulari casu nominatiuo us litteris finita nunquam genetiuo casu ris syllaba terminentur, faciat tamen »Venus Veneris« mit der Erklärung fest: ad effugient sic haec Quintilianus adiunxit, quasi sit: »quomodo effugient efficientque, ut non«. Bedenkt man aber, dass Nostradamensis ut noa mit dem Compendium hat, Bernensis aber mit diesem Codex auf einen gemeinschaftlichen Stammcodex und dieser auf einen mit Ambros. gemeinschaftlichen Urcodex zurückgeht, so wird man non als eine Verschreibung für nōa = nomina zu betrachten haben und nach ut mit Halm cum einsetzen, das sich ja durch den folgenden Satz: item, cum es litteris finita — exeant, nunquam tamen — cogat etc. vollkommen empfiehlt. — Die sonst ansprechende Verbesserung zu IX 2, 100: Comparationem equidem uideo figuram nunc esse, cum sit . . genus, etsi talis eius forma — nescio an orationis potius quam sententiae sit, erscheint deswegen nicht sicher, weil Quintilian etsi vermieden hat; denn X 1, 65 facundissimae libertatis etsi est, wie es in den Handschriften heisst, ist jetzt mit Recht geändert (s. unten No. 11). XI 1, 3 schreibt Madvig si genus sublime dicendi paruis causis, parcum (codd. edd. paruum) limatumque grandibus — adhibeamus. Da parce dicere bei Quintilian mit Zurückhaltung sich äussern bedeutet

(IV 1, 7 quamquam enim pauciora de se ipsa dicit et parcius; X 1, 101 ut parcissime dicam; XI 1, 66 in aliis quoque propinquitatibus custodiendum est ut inuiti et necessario et parce iudicemur dixisse; XI 3, 100 parce et quasi timide loquentibus), so leuchtet das Unangemessene der Conjektur von selbst ein. Wenn sich paruum nicht halten lässt, so wird dafür pressum zu schreiben sein; vgl. II 8, 4 presso limatoque genere dicendi; X 1, 44 pressa demum et tenuia — quosdam elatior ingenii uis capit; II 8, 15 non enim satis est dicere presse tantum aut subtiliter aut aspere.

4) Kritische Beiträge zu Quintilian lib. I und II. Programm der k. Studienanstalt Aschaffenburg für das Jahr 1874—1875 von Georg Faber. Aschaffenburg 1875. 25 S. 4.

Die Abhandlung enthält manches Werthvolle und Beachtenswerthe. Unter den eigenen Conjekturen des Verfassers heben wir folgende heraus: I 4, 10 quia »iam« sicut »tam« dicitur et »uos« ut »cos« (vielleicht dicitur atque »uos« ut cos, das in das handschriftliche et quos verderbt wurde; ac in Beispielaufzählung auch I 4, 13); I 4, 13 mille alia coll. I 6, 25, eine Verbesserung, die durch den Nostradamensis bestätigt wird. Derselbe codex hat weiter unten ac clamos ac lases fuerunt ias et haec ipsa s; dadurch gewinnt Ständer's Vorschlag clamos ac lases fuerunt et asae an Wahrscheinlichkeit. Dagegen beruht Faber's Vermuthung uapos etiam et clamoses lases asae fuerunt auf der falschen Auffassung von etiam et: »(Quintilian) will offenbar in den folgenden drei durch etiam et von den ersteren scharf geschiedenen den Uebergang des im Inlaute stehenden s bei appellationes zeigen«. Ein Irrthum; etiam gehört zu uapos und et (ac) knüpft an: »so arbos, labos, auch uapos und clamos« u. s. w.; vgl. X 3, 30: in turba, itinere, conuiuiis etiam; XII 10, 10 Laelii, Africani, Catones etiam Gracchique. — I 5, 62 hält er nicht wie Claussen den Satz quia duabus longis sequentibus primam breuem acui noster sermo non patitur für eine Interpolation, sondern nur folgender Verbesserung bedürftig: quia longa insequenti primam acui noster sermo non patitur. Da die Verderbniss dieser Stelle nicht auf mangelhaftem Abschreiben, sondern auf einer durch die Dative Olympo und tyranno veranlassten ungeschickten Interpolation beruht, so ist nicht auf die Schreibung longis sequen-

tibus Rücksicht zu nehmen und zu conjiciren longa insequenti, sondern nach dem herrschenden Quintilianeischen Sprachgebrauch (vgl. z. B. I 5, 23; I 7, 3) zu schreiben: longa sequenti. Faber erklärt vollkommen richtig: »man sprach Olympus und tyrannus mit scharf betonter Mittelsilbe, weil unsere Sprache (in dreisilbigen Wörtern, wie die genannten) die scharfe Betonung der ersten Silbe nicht gestattet, wenn die darauf folgende Silbe lang ist«. — I 8, 14 wird vorgeschlagen entweder *μεταπλασμούς* enim et *σχήματα* mit Streichung des dazwischen stehenden et *σχηματισμούς* oder *μεταπλασμούς* enim et *σχηματισμούς* seu *σχήματα* zu lesen; mit Recht wird dem ersten Vorschlag der Vorzug gegeben. — I 10, 3 emendirt Faber: scire quemadmodum in data linea constitui triangulum (triangula Lesart der Handschriften) aequis lateribus possit, mit der richtigen Motivirung: auf einer gegebenen Geraden kann man nur ein gleichseitiges Dreieck, nicht mehrere errichten; II 1, 13: quia sunt qui labori isti suffecerint.

Andere Vorschläge werden sich weniger des Beifalls erfreuen dürfen. I 4, 4 bemerkt Faber zu den Worten »excutiendum omne scriptorum genus non propter historias modo sed uerba, quae frequenter ius ab auctoribus sumunt«: ich vermisse vor uerba die durchaus nothwendige Wiederholung der Präposition propter und vermuthe, dass ursprünglich geschrieben war: sed quod uerba freqûenter etc. Aber nach non-modo, sed etiam oder sed ist die Wiederholung der Präposition nicht so absolut nothwendig, dass ihr Fehlen auf eine Verderbniss schliessen lässt; vgl. V 1, 3 non modo in exequendo suas quisque uires debet adhibere, sed etiam inueniendo similia, wo nicht etwa die Kakophonie in inueniendo vermieden ist, wie z. B. X 1, 79 zeigt: in inuentione facilis. Ueber die Auslassung der Präposition siehe Wichert, Ueber die Ergänzung elliptischer Satztheile 1. Theil, Guben 1861, S. 13. 14 und wegen propter vgl. Seneca de Ira III 33. 3 quid? si ne propter fiscum quidem, sed pugnum — dirumpitur? — In der vielbesprochenen Stelle I 4, 8 non enim sic optimum dicimus ut opimum schlägt Faber vor: nos enim sic optimum dicimus mit Ausscheidung des ut opimum, und erklärt: »es giebt einen gewissen Mittelton zwischen u und i; wir Römer nämlich sprechen so (d. i. mit diesem Mitteltone in der zweiten Silbe) optimus aus«. Der Emendationsvorschlag scheitert an der Erwägung, dass nos einen Gegensatz zu denen, welche optimus und ähnliche Wörter

nicht so sprechen. enthalten würde, und welche wären diese? Keil's Vorschlag: non enim sic optimum dicimus ut scribimus optimum erscheint bis jetzt als der annehmbarste. — Gegen Faber's Conjektur I 8, 8 Nam ceteri (statt latini) quoque auctores spricht ziemlich das Nämliche, was er gegen Franke's nam alii quoque vorbringt; wenn Quintilian das hätte ausdrücken wollen, was Faber angiebt, so erwartete man: nam ipsi quoque. Es ist aber nichts zu ändern: »Wenn die Sitten ausser Gefahr sind«, sagt Quintilian, »dann bilden die Comödien eine sehr wichtige Lektüre. Ich rede von Menander, jedoch möchte ich andere nicht ausschliessen«; andere, d. h. griechische und lateinische Comödiendichter. »Denn auch die lateinischen Schriftsteller werden einigen Nutzen gewähren«. — Die schwierige Stelle II 5, 5 non utique hunc laborem docentium postulo, ut ad gremium reuocatis cuius quisque eorum uelit libri lectione deseruiant sucht Faber dadurch eben zu machen, dass er schreibt: — reuocatis cuiusque eorum libri lectione uelut deseruiant; das Auswerfen des quisque wird bestätigt durch den Nostradamensis, welcher liest cuiusque eorum uelit libri; aber die Verwandlung des uelit in uelut mit Versetzung des Wortes verstösst gegen den Sprachgebrauch unseres Schriftstellers. Wir sagen freilich »gleichsam Handlangerdienste leisten«; aber deseruire bedarf keines uelut; vgl. I 12, 6 grammatico soli deseruiamus? XI 3, 77 in palpebris etiam et in genis est quoddam deseruiens iis ministerium. Ebenso wenig kennt die klassische Prosa Cicero's ein milderndes uelut vor deseruire. — II 4, 30 sucht Faber den handschriftlich überlieferten Satz uix ullus est tam communis locus, qui possit cohaerere cum causa nisi aliquo propriae quaestionis uinculo copulatus appareatque eum non tam insertum quam adplicitum etc. dahin zu verbessern, dass er copulatus; appareat namque schreibt. Aber der Gedanke, dass ein solcher locus communis nicht sowohl eingefügt als angeheftet sei, ist doch keine Begründung von dem Vorausgehenden? Spalding's von Halm aufgenommene Emendation appareat alioquin ist noch immer die beste und erhält einigermassen Bestätigung durch die Lesung des Nostradamensis: appareat atque.

An anderen Stellen vertheidigt oder befürwortet Faber handschriftliche Lesarten oder Conjekturen der Herausgeber und Kritiker. So will er I Prooem. 4 mit Spalding für summam in eloquentia manum imponerent gelesen wissen: summam inde eloquen-

tia (den blossen Ablativ mit Halm) m. imp. »fast alle übrigen — begannen in der Weise, als ob sie an solche, welche in jedem anderen Zweige des Unterrichtes vollkommen zu Hause sind, nun mittelst der Beredsamkeit die letzte Hand anzulegen hätten«. Inde wie Andresen's (l. l. 506) iam ist völlig überflüssig und matt. Die Lehrer der Beredsamkeit, welche Quintilian im Auge hat, stehen in einem selbstbewussten, stolzen Gegensatz zu den Lehrern der übrigen Disciplinen; diese geben nur die Grundlage, sie aber die Spitze des Baues: operum fastigia spectantur, latent fundamenta; ein vermittelndes inde wäre also störend. Es ist mit Halm nur in vor eloquentia zu streichen. — I 1, 20 schreibt Faber mit Spalding: nec sum adeo aetatium imprudens, ut instandum protinus teneris acerbe putem exigendamque plenam operam »man müsse — volle Anstrengung von dem zarten Alter verlangen«. Aber es ist kein genügender Grund vorhanden von der Lesart der Handschriften ex. plane operam abzugehen; plane bedeutet hier nicht, wie Faber meint, »klar und bestimmt«, sondern, wie bei einem andern Verbum der Willensäusserung, nämlich velle, »ganz und gar«, »durchaus« (vgl. II 7, 2 plane uolo, VI 3, 30) und steht parallel dem acerbe; opera ist nicht Anstrengung, sondern die (geordnete, auf ein bestimmtes Ziel gerichtete) Arbeit (vgl. XII 6, 6) und steht im Gegensatz zu dem folgenden lusus hic sit. — I 6, 5 entscheidet sich Faber für Ständer's Conjektur similia sint domui anus manus. Domui scheint allerdings in der Stammhandschrift gestanden zu haben, aber — als erklärende Glosse über der Zeile, die in unseren Abschriften in den Text kam und sich an anus und manus der Form nach anschloss; es ist also mit Halm zu beseitigen. Eine ähnliche erklärende Glosse erkennt Faber selbst an, wenn er I 6, 38 statt ut illi fero, cuius praeteritum perfectum et ulterius non inuenitur zu lesen vorschlägt: cuius praeteritum ulterius non inuenitur. — Mit Recht vertheidigt er die schwierige Stelle I 2, 4 et sunt multa eius rei exempla tam hercule quam conseruatae sanctissime utrobique opinionis, wiewohl die Stellung von tam immer auffallend bleibt; ferner I 2, 6 Spalding's iam cocum intellegit; I 4, 16 die vom Ambrosianus überlieferte Form Ὀλυσσέα, bestätigt durch den Nostradamensis, welcher olissea hat (mit d über l); I 4, 27 Halm's Vermuthung cernuntur; I 6, 22 scripta summis auctoribus gegen Claussen's scripta a summis auctoribus; I 11, 5 cum c ac similiter g non

eualuerunt, in t ac d molliuntur, gegen Baiter's cum c ac similiter t non eualuerunt, in g ac d emolliuntur; II 15, 10 esse rhetorices ducere homines docendo in id, quod actor uelit gegen Spengel's Vorschlag orator für actor. — Eine Fortsetzung dieser lesenswerthen »Beiträge« ist zu wünschen.

5) Emendationes Quintilianeae. Scripsit G. Andresen. Rhein. Museum für Philologie XXX, S. 506—528.

Die nicht unerhebliche Zahl von Conjekturen — es sind zwischen 30 und 40 — bezieht sich auf das erste und zehnte Buch. Darunter ist der Vorschlag zu I 4, 7: non enim sic »optimum« dicimus ut scribimus in sofern nicht neu, als Keil, wie wir oben bemerkten und der Verfasser aus Halm's Ausgabe B. II S. 367 hätte sehen können, bereits ebenso vorgeschlagen hatte, nur dass er optimum nach scribimus wiederholte; der zu X 1, 61: spiritu, magnificentia bereits von Claussen gemacht; I 4, 13 Sarpe's Vorschlag Hecoba et Hercoles ohne triftige Gründe empfohlen. Von den Conjekturen, die neu sind, haben folgende Anspruch auf Beachtung: I 5, 47 per tempora et genera ut in uerbo; I 10, 5 non modo cognitione caelestium et mortalium; X 2, 15 nam in magnis quoque auctoribus incidunt aliqua uitiosa et a doctis et inter ipsos etiam mutuo reprehensa; X 1, 70 nisi forte aut illa iudicia (mit Ausstossungen von mala). Gegen die Mehrzahl der übrigen Vorschläge lassen sich mehr oder minder gewichtige Bedenken erheben. So verlangt Andresen I 1, 3 hoc qui peruiderit, protinus ut erit parens factus, acrem quam maxime curam spei futuri oratoris impendet, während das handschriftliche impendat als abschliessendes Wort sich auf die Mahnung des Anfangs: Igitur nato filio pater spem de illo quam optimam capiat zurückbezieht, also nicht zu beanstanden ist; und wenn I 2, 16 in den Handschriften überliefert wäre: sed ut fugiendae sint magnae scholae (cui ne ipsi quidem rei adsentior, si ad aliquem merito concurritur), non tamen eo ualet, ut fugiendae sint omnino scholae. aliud est autem non uitare eas, aliud eligere »es ist etwas anderes sie nicht zu vermeiden, als sie geflissentlich aufzusuchen«, so hätte die Kritik in dem letzten Satz die Spuren interpolirender Thätigkeit erkannt und durch Verwandlung des autem in enim und Streichung des non die uera manus scriptoris hergestellt, dessen Gedankengang ja ganz klar vorliegt: »Man schicke

den Knaben nicht dahin, wo er vernachlässigt wird. Dies ist leicht der Fall in den Schulen mit starker Schülerzahl. Wenn nun auch solche Schulen zu meiden sind — wiewohl nicht absolut, da ein Lehrer von Ruf, dem alles zuströmt, auch des Einzelnen sich annehmen wird —, so folgt daraus nicht, dass Schulen überhaupt zu meiden sind. Denn absolut sie meiden und relativ sie meiden, d. h. eine Auswahl treffen, ist zweierlei«. Was hat Quintilian's Polemik gegen Leute, die um des Uebelstandes grosser Schulen willen von Schulen überhaupt nichts wissen wollen, mit dem Unterschiede von non uitare und eligere zu schaffen? Der Vorschlag zu I 6, 14: quamuis feminina singulari nominatiuo *u* et *s* litteris finita numquam genetiuo casu ris syllaba terminentur, faciat tamen »Venus Veneris«; item, cum *e* et *s* litteris finita per uarios exeant genetiuos, numquam tamen eadem ris syllaba terminatos, »Ceres« cogat dici »Cereris«? scheint durch die Belegstellen I 5, 60 quod o et n litteris finirentur, 61 ne in a quidem atque s litteras exire, I 6, 7; I 7, 18. 26 begründet, und doch treffen die Stellen nicht zu, weil es sich bei ihnen um die einzelnen Buchstaben handelt (*Πλάτων*, Plato; *Πελίας*, Pelia u. s. w.), hier aber die Endsilben des Nominativs us und es als Ganzes im Verhältniss zu den Endsilben des Genetivs ris zu fassen sind; daher die codd. richtig nominatiuo us litteris und es litteris lesen. — I 7, 4 würden wir Illa quoque seruata est a multis differentia nach unmittelbar vorhergehendem putauerunt illa quoque seruanda discrimina allerdings nicht vermissen; aber die Nachlässigkeit des Stils bei Uebergängen, die sich in Wiederholungen zeigt, ist von Bonnell de grammatica Quintilianea p. LXXXII nachgewiesen, so dass wir an unserer Stelle keinen Anstoss zu nehmen brauchen. — In der Stelle I 7, 20: quid quod Ciceronis temporibus paulumque infra, fere quotiens s littera media uocalium longarum uel subiecta longis esset, geminabatur? ut »caussae cassus diuissiones« deutet Quintilian durch das dem quotiens vorausgesetzte fere an, dass er keine peinlich genaue Angabe über die Verdoppelung des s zu Cicero's Zeiten zu machen beabsichtigte, daher weder daraus die Consequenz zu ziehen ist, dass man dann auch hätte caesspitem, maesstum u. s. w. schreiben dürfen, noch die Nothwendigkeit der Conjektur fere quotiens s littera media uocalium et subiecta longae esset sich ergiebt, die doch wohl erst an Deutlichkeit gewinnen könnte, wenn man für et schriebe eademque. —

I 10, 5 wird verlangt nisi forte n e ἀντιδότους quidem – ex multis componi uidemus etc. mit der Begründung: Est argumentum ex comparatione petitum, ut, si quis omnium disciplinarum scientia consummatum fieri oratorem negaturus sit, ei hoc quoque negandum esse dicatur, ex rebus diuersissimis fieri remedia. Quae cum ita sint, quis non uidet scribendum esse: nisi forte ne ἀντιδότους quidem e. q. s.? Nam si n e illud omisisset scriptor, contra se ipsum hoc argumentum protulisset. Taceo enim de q u i d e m particula, quae, nisi praecedit n e, a sententia praesidio caret. Man traut seinen Augen kaum, wenn man solches liest. Die Periode mit nisi forte endigt ja erst mit dem Satze nos mirabimur, si oratio — pluribus artibus egeat, quae — tacitae quoque sentiuntur, zu welchem ἀντιδότους quidem (μέν) — componi uidemus — et muta animalia — perficiunt die coordinirten gegensätzlichen Vorderglieder bilden, so dass der Sinn ist: »es müsste denn sein, dass es uns befremdet, wenn die Rede mehrerer Künste bedürfen soll, während wir wissen, dass Gegengifte aus vielen kräftigen Ingredienzen bestehen und Honig aus mancherlei Arten von Blumen und Säften bereitet wird«. Der Satzbau der mit nisi forte eingekleideten deductio ad absurdum ist analog dem bei der mit an beginnenden argumentatio ex contrario gewöhnlichen Satzbau; vgl. Seyffert Schol. Lat. I § 55, 2; Nägelsbach Stilist. 6. Aufl. §. 160; Cic. Phil. I 8, 19. Innerhalb des ersten Gliedes der Periode nimmt Andresen mit Recht an alia quae o c u l i s aut uulneribus medentur Anstoss; vielleicht ist oculis verderbt aus u l c e r i b u s, welche Cels. V, 28 interiora nennt, d. h. aus inneren Ursachen entstehend, wozu Karbunkel, Krebs, ignis sacer, Fistel u. dgl. gehört, und die complicirter Heilmittel bedürfen. Auch die folgenden Worte ex multis atque interim contrariis quoque inter se e f f e c t i b u s componi uidemus, quorum ex d i u e r s i s (diuersa B, diuersa ui Halm) fit una illa mixtura scheinen einer Heilung bedürftig: »remedia enim, sagt Andresen, ex uariis rebus potius — componuntur quam ex effectibus. Nec »quorum ex diuersis fit una illa mixtura« sana ratione explicari possunt; die Heilung sucht Andresen durch Versetzung zu gewinnen: ex multis atque interim contrariis quoque inter se componi uidemus, quorum ex diuersis e f f e c t i b u s fit una illa natura. Aber Quintilian hat, wenn er von einer compositio ex multis atque contrariis inter se effectibus spricht, effectus für facultates gesetzt, das in der

medicinischen Sprache neben der gewöhnlichen Bedeutung »heilkräftige, wirkungsvolle Substanzen« bedeutete; siehe Celsus V prooem.: sed cum omnia medicamenta proprias facultates habeant ac saepe simplicia opitulentur, saepe mixta, non alienum uidetur ante proponere et nomina et uires et mixturas eorum, und nachdem er in den folgenden Kapiteln die einfachen Substanzen aufgeführt, fährt er c. 17 fort: Expositis simplicibus facultatibus dicendum est, quemadmodum misceantur quaeque ex his fiant. Miscentur autem uarie etc. Für quorum ex diuersis oder diuersa wird quorum ex diuersitate zu lesen sein; siehe Quint. I 12. 5 mutatione recreabitur sicut in cibis, quorum diuersitate reficitur stomachus. — I 10, 42 »sed alii forsitan obscuriora«? Da müsste doch ein haec oder talia eingefügt werden. Völlig befriedigend ist Halm's Emendation sed (set) talia. — I 12, 7 würde adeo facilius est multa facere quam multum den die Polemik gegen das Princip, nur einen Lehrgegenstand mit Knaben zu treiben, stützenden Gedanken cur ipsi aliquid forensibus negotiis — non nihil uoluptatibus cotidie damus? quarum nos una res quaelibet nihil intermittentis fatigaret unrichtig abschliessen; Quintilian sagt facilius est multa facere quam diu sc. unam rem. — X 1, 38 schreibt Andresen et tamen de omnibus aetatis suae, qui quidem sescenti erant statt der Lesart der Aldina — aetatis suae quibuscum uiuebat; sescenti im Sinn von permulti ist nicht quintilianeisch und ein auf die grosse Zahl der Zeitgenossen Cicero's hinweisender Zusatz nicht nöthig. Mit Recht hat Bursian in der Schreibung der Handschriften, welche auf ein qui quidem conuiuebant hinausläuft, eine Glosse erkannt. Ein eben so unnützer Zusatz würde entstehen, wenn man mit Andresen X 1, 72 lesen wollte: habent alii quoque comici, sicut omnia quae leguntur, quaedam quae possis decerpere. Quintilian sagt statt si cum iudicio leguntur (§ 116) hier passend: si cum uenia leguntur, d. h. mit Nachsicht gegen ihre Schwächen; die nachsichtige Beurtheilung der übrigen Komiker beruht auf der Ueberzeugung, dass sie dem Menander eben nicht gleich kommen können. Passend citirt Krüger Ouid. Trist. 4, 1, 102 cum uenia facito quisquis es ista legas. — X 1, 83 hält Andresen scientia rerum und scriptorum copia neben uarietas operum für eine Art von Tautologie und schlägt deshalb vor, entweder zu lesen quem dubito scientia rerum an scriptorum copia an eloquendi

suauitate an inuentionum acumine clariorem putem oder quem dubito eloq. suau. an inuent. ac. an uarietate operum clariorem putem; aber dass Jemand ein reiches Wissen besitzen und viele Schriften verfassen kann (scriptorum copia), ohne dass diese sich auf die verschiedenartigsten Gebiete ausdehnen (uarietas operum), bedarf keines Beweises. Das von Halm aufgenommene eloquendi ui ac suauitate ist durch das Excerpt aus Dionysius *περὶ μιμήσεως* vollkommen gesichert. — Wenn Andresen der nicht völlig aufgeklärten Stelle X 1, 102 ideoque illam immortalem Sallustii uelocitatem diuersis uirtutibus consecutus est (sc. Livius) dadurch zu Hilfe kommt, dass er auctoritatem (»klassisches Ansehen«) für uelocitatem schreibt, so befremdet erstlich die Verbindung immortalis auctoritas, dann auctoritas an sich, da vorher von einer auctoritas des Sallust nicht die Rede ist, auf welche illa-auctoritas unserer Stelle zurückdeuten würde. Mit uelocitas scheint *τὸ τάχος τῆς ἀπαγγελίας*, das dem Thucydides von Dionysius Hal. Thuc. Hist. iud. c. 24, 6 zugeschrieben wird, gemeint zu sein. — In der bekannten Stelle, welche Quintilian absichtlich dunkel gelassen hat, X 1, 104, zu ändern, wie Andresen thut, wenn er schreibt: uir saeculorum memoria dignus et qui nunc intellegatur, erscheint misslich; qui olim nominabitur ist durch nunc intellegitur hervorgerufen und keineswegs nach dignus saeculorum memoria überflüssig; Quintilian hält den Mann, den er im Sinne hat, nicht blos für würdig des Andenkens kommender Jahrhunderte, sondern zweifelt auch nicht, dass diese dignitas faktisch eintreten wird.

Von demselben Verfasser erschienen weitere textkritische Beiträge unter dem Titel:

6) Ad Quintilianum, in den Acta societatis philologae Lipsiensis ed. Fr. Ritschelius. Tom. IV Lips. 1875. p. 99. 361—364.

Es sind drei Stellen aus dem zehnten Buch, die darin behandelt werden. Zu 1, 105 wird eine ältere von Spalding angeführte Conjektur nam Ciceronem cuicunque g r a e c o r u m empfohlen: die berühmte Stelle über Seneca 130, die bei Halm lautet: nam si ille quaedam contempsisset, si parum * * non concupisset, dahin abgeändert, dass entweder nam si similem ei, quem contempsit, se esse concupisset, si parem non concupisset oder nam si similem ei, quem contempsit, se esse, non parem concupisset vorgeschlagen wird; 2, 3 wird vermuthet: et hercule necesse est

aut similes aut non dissimiles bonis simus. similem raro natura praestat, frequenter imitatio, zu welch letzterem Satze Andresen die Aufklärung giebt: i. e. non dissimilem saepius natura praestat, frequentissime ac facillime imitatio.

7) Emendationes Quintilianeas scripsit Martinus Clarentius Gertz, Dr. phil., in »Opuscula philologica ad J. N. Madvigium. Hauniae, sumptibus librariae Gyldendalianae 1876«. p. 92—152.

Die Conjekturen des Verfassers, welche sich über alle Bücher der Institutio verbreiten, machen den Eindruck, dass sie auf einem besonnenen, wohl erwogenen Urtheil beruhen, das sich mit eindringendem Scharfsinn und glücklicher Divinationsgabe verbindet. Daher sind nicht wenige der zahlreichen vorgeschlagenen Aenderungen als gelungen oder wenigstens ansprechend zu bezeichnen, und wenn man an anderen Stellen dem Verfasser, sei es dass er sich allzu ängstlich an die überlieferten Buchstaben der Handschriften hielt oder von falschen Voraussetzungen ausging, nicht beizustimmen vermag, so wird dadurch die Ueberzeugung, dass in seiner Arbeit ein sehr wichtiger Beitrag zur Textverbesserung vorliegt, keineswegs abgeschwächt. Wir heben zuerst zur näheren Charakterisirung der Art und Weise, wie Gertz emendirt, einige von den Verbesserungsvorschlägen hervor, welche Anspruch auf Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit machen dürfen: II 18, 2 nam et potest aliquando ipsa rei (res codd. edd.) per se inspectione esse contenta (sc. rhetorice); V 14, 15. 16 nam quo ingenio est opus, ut dicas: »bona ad me pertinent; solus enim sum filius defuncti« (uel »solus heres«, cum iure bonorum possessio intestati secundum agnationem, testati secundum (codd. om.) tabulas detur); »ad me igitur pertinent« (pertinet codd. edd.); VI 3, 45 ratio communis in parte (in partem codd. edd.); VII 1, 41 unam de schola controuersiam, non ita sane difficilem (difficillimam edd.); VII 4, 4 . . absoluta appellatur; est enim de re sola quaestio (sed hic de re etc. Halm), was auch Meister im Philologus 35 S. 694 vorschlägt; VII 5, 5 lex omnis aut tribuit aut adimit, aut honorat aut (om. codd.) punit, aut iubet aut uetat aut permittit; VIII prooem. 8 in ea, quae ab ipso, de quo diceremus, quae ante, quae (om. codd.) post eum acta essent, intuendum; VIII 6, 24 sicut ex eo, quod continet,

id, quod (om. codd.) continetur, usus recipit; VIII 6, 35 apud tragicos Aegialeo parentat pater (paret at A G M); IX 3, 19 nam de altera, quae rhetorica est, adiectione atque (om. codd.) detractione pluribus dicendum est; XI 2, 11 artem autem memoriae primus ostendisse dicitur Simonides Cius. uulgata fabula est (Simonides, cuius u. f. est codd. edd.); XI 2, 20 primum sensum uel locum uestibulo quasi adsignant (primum sensum bello cum uestibulo G M S; p. s. uestibulo Badius und Halm); XI 2, 21 imaginibus uel simulacris, quae utique fingenda sunt — imagines uoco, quibus . . . notamus —, ut, quomodo Cicero dicit, . . . utamur (imagines uoces sunt Halm). Diese Emendationen werden schwerlich Widerspruch hervorrufen; dagegen wird er bei anderen nicht ausbleiben. So vertheidigt Gertz I 7, 23 die Schreibung des Bernensis dicae et faciae als Formen, welche Cato Censorius für dicam und faciam gebraucht habe, und will dieselben auch IX 4, 39 in »diee hanc« aeque m littera in e mollita, wofür er dicae faciaeque m litt. etc. schreibt, wiederfinden, sowie die alten Formen bei Festus attinge, dice, ostende, recipie (s. Neue, Formenlehre II² 447) in attingae u. s. w. verwandelt wissen; aber Halm's auf der Lesart des A beruhende Emendation quid? non Cato Censorius »dicam et faciam« »dice et facie« scripsit wird glänzend bestätigt durch den Nostradamensis, der dem Bernensis nahe steht, aber doch von ihm unabhängig ist, so dass wir in dicae und faciae des Bernensis nur einen der gewöhnlichsten Schreibfehler zu erblicken vermögen. Ebensowenig können wir uns I 10, 27 durch die Lesart desselben Codex (die übrigens auch Nostradamensis hat): qua de re sepositus est nobis locus agendus habebit inprimis curam uocis orator: quid tam musices proprium? bestimmen lassen mit Gertz zu schreiben: qua de re — locus. Agedum, si (si haben S und edd. priores) habebit etc.; denn die Form agedum müsste bei Quintilian doch erst nachgewiesen werden. Die Lesart des Ambrosianus: . . . locus. age, non habebit — orator ist geschützt durch X 1, 48; XII 1, 8. Auch IV 1, 6 kann man nicht der Schreibung des Bernensis beniuolentiam aut a personis duci aut a causis accepimus Folge geben, wie Gertz verlangt; denn die Berufung auf Vorgänger, welche Gertz in accepimus findet, indem er erklärt: ab artium scriptoribus traditum est, wäre hier sehr überflüssig, nachdem kurz vorher geht: tribus enim rebus inter auctores plurimum constat. Halm schreibt

daher mit Recht nach Ab: beniuolentiam aut a personis ducimus aut a causis accipimus. — Aus der erst durch Correktur im Ambrosianus entstandenen Buchstaben ie in adiecta IV 2, 123: multum confert adiecta ueris credibilis rerum imago (Lesart des Bernensis und der übrigen Codices) lässt sich keineswegs schliessen, dass adiecta aus adficta verderbt sei; adiecta ist vollständig geschützt durch den Sinn der Stelle. — IV 5, 24 verwandelt Gertz die Ueberlieferung nam est suus et in gestu modus in nam est suus et digestui modus, wo digestus die Bedeutung von digerere haben soll, die aber nicht nachweisbar ist. Es ist nichts zu ändern, vgl. IX 3, 86: est et in nominibus ex diuerso conlocatis sua gratia. — V 14, 27 ist sacra tradentium artes jedenfalls verständlicher als s. t. partes, wie Gertz schreibt. — VI 1, 13 metus etiam si est adhibendus, ut faciat idem, hunc habet locum fortiorem quam in prooemio ist an ut faciat idem kein Anstoss zu nehmen: »auch die Furcht, wenn sie anzuwenden ist, um eine gleiche Wirkung zu erzielen, wie das eben Vorausgegangene, findet hier eine wirksamere Stelle als im Eingang«. Es ist daher eine Conjektur, wie ut facit idem in eundem (i. e. Cicero in Verrem), unnöthig. — VI 2, 15 schreibt Halm: uerum aliquanto magis propria fuerit (so Spalding; fuit A G M, sunt S) uirtus simulationis, satisfaciendi rogandiue εἰρωνεία, quae diuersum ei, quod dicit, intellectum petit; Gertz findet in fuit der Codices ein verderbtes huius und vermuthet: — magis propria (sc. est) huius uirtutis simulatio satisfaciendi rogandiue, εἰρωνεία, quae etc., und bezieht huius uirtutis auf § 13 ἦθος, also = τοῦ ἤθους. Abgesehen von der Dunkelheit, die in huius uirtutis liegen würde, wäre die εἰρωνεία hier definirt als simulatio satisfaciendi rogandiue, was dem bekannten Begriffe eine unangemessene Begrenzung geben würde. — Die kritisch noch nicht feststehende Stelle VII 2, 35 sucht Gertz also zu emendiren: accusatoris est officii, ad quidquid faciendum causae ualere uideantur eae, quas in argumentum sumet, augere, mit der Erklärung: accusator illud augere debet et in maius extollere, quidquid est, ad quod faciendum eae causae ualere uideantur, quas in argumentum sumet et apud reum fuisse dicet u. s. w. Dieser kühne Vorschlag scheitert, abgesehen von der Schwerfälligkeit des Stiles, den er in Quintilian bringt, an dem Umstand, dass Quintilian hier nicht von der That selbst sprechen kann, die zu übertreiben ist, sondern nur von den Mo-

tiven, welche die That hervorgerufen haben, da er von der probatio ex causis handelt. Schon der Gegensatz: si minus, illuc conferenda est oratio, aut aliquas fortasse latentis fuisse sc. causas u. s. w. musste von jener Conjektur abhalten. — VII 2, 46 sollte Quintilian incipit a secundo tempore, id est praesenti, adhaerenti et (praesenti ac deinde A S, pr. deinde M) coniuncto, quorum sunt sonus, clamor, gemitus geschrieben haben, trotzdem dass er in der von Gertz selbst citirten Stelle V 10, 46 die feine Unterscheidung zwischen iunctum (was für coniunctum steht) und adhaerens verwirft (subtilius quidam quam necesse erat diuiserunt) und demgemäss § 94 nur von praecedens, coniunctum, insequens und § 102 von antecedentibus et iunctis et insequentibus spricht? Aber richtig hat Gertz gesehen, dass ac deinde oder deinde nicht haltbar ist. Man wird deinde als Glossem zu betrachten haben und demnach schreiben: a secundo tempore, id est praesenti ac coniuncto, »d. i. von der Gegenwart und zwar der Gleichzeitigkeit«. — Zu VII 4, 18 ubicumque iuris clementia est, bemerkt Gertz: »ni fallor, scribendum est: »ubicumque sui (codd. si, quod uulgo omittitur) iuris clementia est« nec legis uinculis impeditur, quominus, quidquid uelit, faciat«, eine unerhörte Personification, die vergebens gestützt wird durch Senec. de breuit. uitae 5, 3: sapiens — integrae semper libertatis — solutus et sui iuris; de benef. III 20, 1: corpora obnoxia sunt et adscripta dominis, mens quidem sui iuris. — Wenn Gertz X 2, 25 schreiben will: »mihi quidem satis esset; set, si omnia consequi possem, quid tamen noceret uim Caesaris . . . adsumere?«, so übersieht er gänzlich, dass mit dem vorausgehenden quid ergo? non est satis omnia sic dicere, quo modo M. Tullius dixit? mihi quidem satis esset — possem ein Gegner eingeführt wird, den Quintilian sprechen lässt, und dass mit quid tamen noceret uim Caesaris etc. Quintilian den Gegner widerlegend wieder fortfährt in dem § 24 ausgesprochenen Gedanken. — Gewiss ist X 3, 20 at idem ille, qui excipit, si tardior in scribendo aut incertior in legendo uelut offensator fuit, inhibetur cursus einer Emendation bedürftig und Bonnell's auch von Krüger angenommene Erklärung »beim Vorlesen des Nachgeschriebenen« unhaltbar. Gertz conjicirt incertior in tenendo; aber näher liegt inc. in intellegendo, »wenn der Nachschreibende etwas unsicher ist im Verständniss des Diktirten«. — X 7, 3 findet Gertz in der handschriftlichen

Ueberlieferung quae uero patitur hoc oratio. ut quisquam sit orator aliquando mittere casus die Verderbniss von quae uero patitur hoc ratio, ut quisquam sit orator aliquando? Mitto casus: quid — fiet? Der Sinn des ersteren Satzes soll sein: wie darf einer nur manchmal Redner sein? »aliquando, id est interdum, non semper et ubique, sed tum demum, cum se praeparare potuerit«; dies hiesse etwas Dunkles in Quintilian hineintragen. Und wie könnte dieser hier mitto casus sagen, wo die Zwischenfälle besonders hervorgehoben werden müssen? An der Wiederherstellung des Satzes durch Bonnell und Halm wird schwerlich etwas zu ändern sein. — XI 1, 92 glaubt Gertz herstellen zu sollen: adiciendum etiam breuiter uidetur quo fiat ut dicendi uirtutes diuersissimae non solum suos amatores habeant, sed ab eisdem saepe laudentur. Aber Quintilian will zuerst die Thatsache aussprechen, wie der folgende mit nam eingeführte Satz zeigt, und dann erst angeben, woher diese Thatsache komme, wie aus § 93 erhellt; daher Halm mit Recht geschrieben hat: quod fit ut (quod fiat ut GMS); an fit ut ist kein Anstoss zu nehmen, es entspricht ungefähr dem saepe in II 17, 40 adiciunt . . quod saepe eadem in aliis defendant. — XII 3, 6 corrigirt Gertz plura quae ad uincendum ualent in plura ad uincendum ualentia, weil B quae nicht hat; dass die Auslassung eine Nachlässigkeit des Abschreibers ist, der übrigens ualent geschrieben hat, beweist deutlich Nostradamensis, welcher que ad u. s. w. liest. — XII 10, 51 verlangt Gertz statt itaque nullas non, ut opinor, debet habere uirtutes die Schreibung: itaque non alius modi (sc. sed plane easdam), ut opinor, etc., während doch der Sinn fordert: »die geschriebene Rede muss alle Tugenden haben; es darf nicht eine fehlen, nicht z. B. das παράδειγμα, das einige mehr für den mündlichen Vortrag geeignet halten«. Daher ist an nullas non, das mit bewusster Polemik gegen die subtiles ut sibimet ac multis persuaserunt magistri von Quintilian geschrieben ist, nichts zu ändern und hinter der Verschreibung des cod. G: itaque non illas modo, ut opinor kein non alius modi zu vermuthen.

8) Von dem Kenner Quintilian's, Herrn Ferdinand Meister in Breslau, erschien im Philologus XXXIV S. 740—752, XXXV S. 534—558 und S. 685—695 ein eingehender Bericht über die von 1863—1875 erschienenen Arbeiten über Quintilian. Am

Schlusse theilt er Conjekturen zu verschiedenen Stellen mit. Zu II 6, 6 findet er in den Worten quodsi satis prudenter dicenda uiderint, iam prope consummata fuerit praecipientis opera den Gedanken, dass die Bemühung des Lehrers zurücktrete, sobald der Schüler gelernt, richtig zu disponiren, nicht gut ausgedrückt und schlägt deshalb quodsi satis prudenter diuiserint zu lesen vor. Aber in dem Kapitel, aus welchem die Stelle entnommen ist, ist vom Disponiren nur ganz vorübergehend die Rede; Quintilian spricht in demselben allgemein von der Art und Weise, wie die Themata den Schülern zu stellen sind, zuerst polemisch (§ 1 bis 4), dann seine eigene Ansicht mittheilend: Anfängern sei praeformata materia secundum cuiusque uires zu geben, hierauf brevia quaedam demonstranda uestigia, endlich, wenn sie verständig genug seien, um zu wissen, was zu sagen sei, habe die Thätigkeit des Lehrers fast ein Ende. Weder am Worte noch an der Gerundivform ist Anstoss zu nehmen, s. über letztere Lex. Bonnell. p. 232. — II 17, 19 findet Meister die Gleichförmigkeit des Ausdrucks Hannibal cum . . dedit, ferner: nec uero Theopompus Lacedaemonius cum . . euasit, ferner: orator cum falso utitur . ., ferner: nec Cicero, cum . . gloriatus est verletzt durch die Worte illum fefellit, ipse quid uerum esset non ignorauit, wofür zu schreiben sei: cum illum fefellit etc. Aber der Satz illum fefellit, ipse quid uerum esset non ignorauit steht parallel dem folgenden falsam de se opinionem habuit, sed custodibus praebuit; ferner dem folgenden non ergo falsam habet ipse opinionem, sed fallit alium, und kann nicht mit den erzählenden Vordersätzen verglichen werden; also ist nichts zu ändern. IV 2, 22 nimmt Meister unter den Formeln fortasse superuacuum fuerit hic commemorare, sed quid ego diutius, cum tu optime noris, illud quale sit, tu scias an letzterer Anstoss, den er durch die Schreibung illud quale sit, tu nescias? beseitigen möchte. Einfacher ist es scias in scis zu verwandeln, entsprechend dem so oft gebrauchten quis uestrum nescit? — VII 3, 1 scheint der auch von Gertz Stud. critic. ad Senecae dialogos Hauniae 1874 p. 91 n. gemachte Vorschlag, non est hoc furtum, non est hoc (?) infitiatio, non est hoc adulterium statt der herkömmlichen Lesart non est hoc depositum zu lesen nicht nur vom Sinn gefordert (denn den Handlungen des Diebstahls und des Ehebruchs kann nur wieder eine Handlung, nämlich die Veruntreuung, gleichgestellt werden), sondern auch

von handschriftlicher Autorität bezeugt zu werden: A G lesen initiatio und andere, darunter auch Carcassonn. mutuatio; letzteres ist aus initiatio verderbt und dieses aus infitiatio. Und doch sieht infitiatio wie ein glossema antiquissimum aus. Wie Quintilian im vorhergehenden Kapitel § 50 und 51 mit den Begriffen furtum, depositum, adulterium operirt, ebenso wird es hier der Fall sein, zumal unmittelbar vorhergeht non feci furtum, non accepi depositum, non commisi adulterium. Der aus dem Streben nach Gleichförmigkeit erzeugte Ausdruck non est hoc depositum konnte den Lesern nicht missverständlich sein. — VII 9, 9 meint Meister lasse sich aus dem handschriftlichen indubium leichter dubium als in dubio herstellen, wovon er schwerlich Jemanden überzeugen wird; vgl. V 4, 13. — Was XII 5, 6 sed hoc uotum est et rara felicitas an hoc uotum est (dies gehört in das Gebiet der Wünsche) anstössig ist, lässt sich schwer einsehen. Die vorgeschlagene Aenderung haec uocis et laterum est rara felicitas hat das Missliche, dass uocis et laterum als etwas Ueberflüssiges im Zusammenhang erscheinen. — Ansprechend dagegen ist IV 2, 45 transuolat nec dum perspiciatur (repetatur codd. edd.) expectat; IV 2, 111 cur ego iudicem nolim dum doceo, etiam mouere mit A b, während B dum ego doceo liest, woraus man dum eum doceo machte; XII 9, 8 quod ego adeo longe puto abesse (om codd. edd.) ab oratore perfecto.

Mit der Beschaffung neuen kritischen Materials beschäftigen sich:

9) De Quintilianeis codicibus et praecipue inter nostros de codice Carcassonnensi disquisitionem Rhedonensi litterarum facultati proponebat ad doctoris gradum promouendus Carolus Fierville, iam in facultate litterarum Licentiatus studiorumque in Lycaeo (sic) Constantiensi Censor. Baiocis, typis H. Grobon et O. Payan, 1874. 214 p. 8.

Herr Fierville, censeur du lycée de Coutances, fand in der Stadtbibliothek von Carcassonne, woselbst er früher Lyceallehrer war, eine bisher unbekannte Handschrift des Quintilian. In der vorliegenden, theilweise in wunderlichem Latein geschriebenen und zu Bajeux sehr fehlerhaft gedruckten Abhandlung theilt er das Ergebniss der Collation der Handschrift und der dadurch veranlassten allgemeinen textgeschichtlichen Studien mit. Sie zerfällt

in vier Abschnitte, woran sich zwei Anhänge anschliessen. Die zwei ersten beschäftigen sich mit der Classificirung der Quintilianhandschriften, soweit sie bekannt sind, und zwar behandelt der erste die ausser Frankreich, der zweite die in Frankreich befindlichen. Wozu diese geographische, die Uebersicht erschwerende Scheidung? Einigen Aufschluss giebt der Verfasser S. 119: »unum tantum finem ante oculos habebam, scilicet ut noua olim conficiatur Institutionis oratoriae editio e nostris tantum codicibus qui hucusque minoris, quam sunt reipsa, aestimantur. Illa editio desideratur nec diutius desideranda est. — Quod neglectum a superioribus est, reficiendum esse censeo, ut tandem non nos tam inopes esse, quam uulgo creditur, ostendamus illis qui litterarum latinarum religionem habent«! — Die Handschriften werden von ihm in vier Classen getheilt; die erste, die mutili enthaltend, zerfällt je nach der geringeren oder grösseren Unvollständigkeit des Textes in zwei Gruppen; zur ersten rechnet er Bernensis, Bambergensis A, Ambrosianus II, einen Vaticanus, den Joannensis in Cambridge, Balliolensis in Oxford, und von den französischen Handschriften Parisinus 18527 oder Nostradamensis (X saec.), Pithoeanus (XI oder XII saec.) in Montpellier, Parisinus 7720 (XIV s.), aus dem Bernensis abgeleitet, 7721 (XV s.), 7722 (XIV s.); zur zweiten Gruppe Vossiani I und III, Parisinus 14146 oder Pratensis, ehemals der Abtei von Bec angehörig, Auszug aus einem Codex, der mit Bernensis und Parisinus 18527 verwandt und nach einem jetzt in Avranches befindlichen Handschriftenverzeichniss der Abtei noch im 12. Jahrhundert vorhanden gewesen sein muss; endlich Puteanus oder Parisinus 7719. In die zweite Classe setzt er Ambrosianus I, Bambergensis G, Turicensis (X oder XI s.), Florentinus XLVI 7, Argentoratensis (XV s.), Almeloveenianus, Bodleianus, Lassbergensis (XV s.), Monacensis, von den französischen den Carcassonnensis (XV s.). Als dritte Classe nimmt er Handschriften an, »qui certis in libris primam, in caeteris secundam modo, modo quartam praecipue familiam exprimunt«. Hiezu gehören Guelferbytanus und Romanus in der Barberina und Parisini 7724 und 7727 (XV s.). Die vierte Classe bezeichnet er mit den Worten: haec classis non sane tertia uilior est, ut hoc asserit Spalding, sed tertiae quam secundae propior est, ut mihi fingo —, optimasque interdum lectiones habet. Sie wird gebildet von Gothanus, Vossianus II, Neapolitanus 2439, Parisinus 7723

oder Vallensis (XV s.), dem Laurentius Valla gehörig und von diesem mit vielen Correcturen und Randbemerkungen versehen, welche, wie einst Badius Ascensius bemerkte und Fierville durch erneuerte Vergleichung bestätigte, der Italiener Raphael Regius stärker ausnutzte als man bisher annahm. Eine genaue Vergleichung dieser Handschrift mit der Ausgabe des Regius würde wohl nicht ohne Interesse sein. Zu den vier Classen kommt noch eine Zahl von 20—30 Handschriften, darunter vier Pariser aus dem 15. Jahrhundert, die zu wenig bekannt sind, um jetzt in eine bestimmte Classe eingereiht werden zu können.

Wie misslich und unsicher diese Eintheilung ist, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Ein wesentlicher Unterschied zwischen der dritten und vierten Classe besteht nach Fierville's eigenen Worten nicht; das Verhältniss der jüngeren Handschriften zu den älteren innerhalb derselben Gruppe wird nicht bestimmt; verschiedene Handschriften werden einer Gruppe bestimmt zugewiesen, die nicht genau bekannt sind, also zu der classis incerta hätten gerechnet werden sollen; so Vaticanus, Romanus Balliolensis; über Vossian. I und III vgl. man jetzt die Mittheilung Du Rieu's bei Chatelain und Le Coultre (Nr. 10) S. 49. — Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit dem Carcassonnensis; Eigenthum des durch Handschriftensammlung bekannten Bischoffs von Arras, Jean Jouffroy, dessen subscriptio vom Jahre 1454 ist, kam der Codex später in den Besitz des Joseph-Vincent de Murat, Präsidenten des Gerichtshofes von Carcassonne (1696—1732) und dann mit dessen bedeutender Bücher- und Handschriftensammlung in die dortige Stadtbibliothek. Fierville vermuthet, dass die Handschrift eine Copie eines der zweiten Classe, dem Turicensis und Florentinus nahestehenden Codex ist. Nach einer ziemlich überflüssigen Untersuchung über die Frage, ob der Codex diktirt worden, geht der Verfasser im vierten Abschnitt zur Besprechung von einzelnen Stellen aus den drei ersten Büchern über, um die Güte seiner jungen Handschrift zu erproben. Begreiflich ist seine Neigung manchen Lesarten seines durch die viele aufgewendete Mühe liebgewordenen Codex (p. 118: »singulari amore operam impendi«) einen Vorzug einzuräumen, der ihm unbedingt versagt werden muss. So liest er I 6, 1 est a u t e m (Halm nach den besten codd.: etiam) sua loquentibus obseruatio mit der charakteristischen Motivirung: si quis lectionem e t i a m a cunctis prolatam tueatur.

quae hic pro *adhuc* habetur, cogitet *autem* pro *etiam* aliquoties adhibitum fuisse; Plaut. Truc. IV 3, 64 agite, abite, tu domum, tu autem domum; Ter. Eun. III 2, 22 quid tu ais, Gnatho? numquid habes quod contemnas? Quid tu autem Thraso?! — II 13, 5 nimmt er die Lesart *itaque* prooemium u. s. w. in Schutz, ohne zu beachten, dass die Stelle als Nachsatz eines Vergleichungssatzes zu betrachten ist: der Feldherr muss bei der Aufstellung seines Heeres sich nach den Terrainverhältnissen richten; ebenso (ita) muss bei der Rede die Sache lehren, ob das prooemium nothwendig ist oder nicht u. s. w. III 6, 24 vertheidigt er die auch in anderen Handschriften sich mehr oder minder findende Lesart nouissime *κεῖσθαι* quod est compositum esse quodam modo, ut calere facere stare irasci mit der Abänderung des calere facere in calefacere und der Begründung: ego uero calefacere legam sicque — mixta haberemus exempla faciendi, patiendi et *τοῦ κεῖσθαι*. Die Annahme solcher mixta exempla würde Quintilian zu einem unbeholfenen Stümper machen. Jenes calefacere, stare, irasci ist offenbar interpolirt aus einem Commentar zu Aristot. Categ. 2, 7, wo nach den Worten *κεῖσθαι δὲ οἷον ἀνάκειται, κάθηται· ἔχειν δὲ οἷον ὑποδέδεται, ὥπλισται* folgt: *ποιεῖν δὲ οἷον τέμνει καίει· πάσχειν δὲ οἷον τέμνεται καίεται*: für *τέμνεται* wurde irasci gewählt. — III 7, 19 müht sich Fierville vergebens ab für die auch von guten Handschriften getheilte Lesart seines Lieblings sicut Thersitae *at uero* gegenüber der emendatio palmaris des U. Obrecht atque Iro einzutreten. — Eine Appendix enthält uariae lectiones zu VII, 1 aus Carc. und Paris. 7727 und 7723, die andere die Collation des Carc. zu allen Büchern.

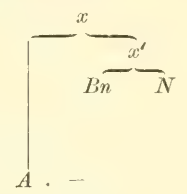
Es ist ein erfreuliches Zeichen, dass die handschriftlichen Schätze der Provinzialbibliotheken Frankreichs, die der gelehrten Welt nicht leicht zugänglich sind, von den Franzosen selbst in einer den Anforderungen der Gegenwart entsprechenden Weise ausgebeutet werden. Zu diesen Arbeiten gehört die vorliegende, welche das Verdienst in Anspruch nehmen darf, die Aufmerksamkeit auf die Handschriften Quintilian's, die in Frankreich und namentlich in Paris vorhanden sind, hinzulenken. Das ist aber auch das einzige Verdienst; denn die so fleissige Arbeit hat für die Textverbesserung keine Bedeutung. Jedenfalls wäre es lohnender gewesen eine genaue Collation der besseren Pariser Handschriften zu machen als Zeit und Mühe auf den Carcassonnensis zu ver-

wenden. Glücklicher waren in dieser Beziehung die Verfasser der folgenden Arbeit:

10) Quintilien, Institution Oratoire. Collation d'un manuscrit du X. siècle, par Émile Chatelain et Jules Le Coultre, Licenciés ès lettres, éléves de l'école pratique des hautes études. Paris. Librairie Franck 1875. 52 p. 8.

Eine sehr verdienstvolle Veröffentlichung. In der bibliothèque nationale zu Paris befindet sich ein Quintilian-Codex, bezeichnet mit 18527, ehemals der Bibliothek des A. Loisel, dann der von Notre-Dame gehörig (Nostradamensis). Er war zwar in früherer Zeit nicht unbekannt geblieben; denn Vicaire hatte ihn am Ende des vorigen Jahrhunderts collationirt und ihm zum Andenken an den ältesten bekannten Besitzer den Namen Avicula gegeben; aber er galt lange Zeit für verschollen: weder Pottier noch Dussault fanden ihn, bis ihn Törnebladh unter der oben angegebenen Nummer wieder fand und in seinen Quaestiones criticae Quintilianeae, Calmariae 1860, über ihn Mittheilung machte, ihn aber fälschlich Pithoeanus nennt, da das Exemplar des Pithou in Montpellier ist. Eine vollständige Vergleichung verdanken wir den beiden Herren in vorliegender Schrift, welche das wichtige Resultat enthält, dass Nostradamensis (N) zwar dem Bernensis, mit dem er die bekannten Lücken gemeinschaftlich hat, nur dass er mit dem 2. Capitel des ersten Buches beginnt, verwandt ist, aber, obwohl aus dem Ende des X. oder Anfang des XI. Jahrh. stammend, unmöglich aus ihm selbst abgeschrieben sein kann. Er weicht nicht nur in der Orthographie und in anderen kleineren Dingen von ihm ab, sondern hat eine Reihe von Lesarten, die von keinem Abschreiber oder Gelehrten jener Zeit herrühren können. Aus der Collation erhellt, dass Nostradamensis und Bernensis aus einer gemeinsamen Quelle stammen, deren Fehler und Tugenden sich in beiden widerspiegeln, aber so dass oft die eine Handschr. etwas Richtiges bewahrt hat, was die andere fehlerhaft überliefert hat. So ist denn ein wichtiges Glied in der Familie der massgebenden Handschriften entdeckt und nutzbar gemacht werden. Ob beide unmittelbar aus der Stammhandschrift geflossen sind oder nicht, muss die genauere Forschung zeigen. Dass Nostradamensis zur Textverbesserung beitragen kann, steht ausser Zweifel. So haben IX 1, 30 in der bekannten Cicerostelle alle Handschriften: et

reiectio in alium; aber Nostradamensis et traiectio, was nun in den Text des Quintilian aufzunehmen ist. Andere Beispiele geben die Herausgeber, wie IV 1, 19 fuerunt etiam quidam suarum rerum iudices; nam — ego pro regina Berenice apud eam ipsam dixi (vgl. hierzu XI 1, 49); V 7, 18 ut in aliquod responsum incidat, per quod illi uel fateri quae uolumus necesse sit uel etc. Wenn sie aber I 10, 4 mit Nostradamensis lesen wollen Quod M. Cicero inscripto ad Brutum libro frequentius testatur (scripto ad Br. l. Halm), so ist zu bemerken, dass Cicero's Buch nicht inscribitur oder inscriptus est ad Brutum, wohl aber scriptus est ad Br., d. h. dem Brutus gewidmet ist. Mithin ist zu lesen in scripto ad Brutum libro. — Am Schluss ist folgende »filiation« des Ambrosianus, Bernensis und Nostradamensis mitgetheilt.



Auf Handschriftliches bezieht sich auch

11) Ueber die von Poggio zu den Zeiten des Kostnitzer Concils gefundenen Handschriften des Quintilian und von Statius Siluen. Von Hermann Blass. Im Rhein. Museum N. F. XXX S. 458—461.

Nachdem auf die von Reifferscheid (Rh. Mus. XXIII S. 143) bereits nachgewiesene Irrigkeit der Tradition, nach welcher cod. Laurentianus XI s. die von Poggio gefundene St. Galler Handschrift sein solle, aufmerksam gemacht ist, wird die Zeit der Auffindung des Quintilian zu St. Gallen im Widerspruch mit der allgemeinen Annahme, welche denselben im December 1417 finden lässt, auf Mitte Sommer 1416 fixirt, und diese Zeitbestimmung erleidet nach dem, was Blass beibringt, insbesondere nach dem Brief des Leonardo Aretino an Poggio datirt Idibus Septembribus 1416, nicht den mindesten Zweifel.

Zum Schluss erwähnen wir noch folgende Arbeiten:

12) M. Fabii Quintiliani Institutionis oratoriae liber decimus. Erklärt von E. Bonnell. Vierte Auflage. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1873. 86 p. 8.

Einrichtung und Charakter dieser bewährten Ausgabe ist bekannt genug, daher wir uns darauf beschränken zu bemerken, dass Bonnell in der neuen Auflage eine Reihe von Lesarten aus Bamb. G mit Halm, dessen Ausgabe zwischen die dritte (1863) und vierte Bonnell's fällt, aufgenommen hat, welche im Anhang I verzeichnet sind. Abweichend von Halm schreibt er X 1, 65 Antiqua comoedia — facundissimae libertatis est insectandis uitiis praecipua; Halm f. libertatis est et in insc. u. pr., was natürlicher ist; §. 104 liest Bonnell: superest adhuc, exornat aetatis nostrae gloriam uir etc. und bemerkt hiezu im Anhang: »adhuc exornat; so die codd. ohne et. Es ist hier ein Asyndeton — entsprechend dem olim nominabitur, nunc intellegitur«. Allein letzteres Asyndeton wird durch den Gegensatz von olim und nunc hervorgerufen und exornat haben keineswegs alle codd.; M hat et ornat, was Halm mit Recht aufgenommen. § 117 schreibt Bonnell: et ingenii plurimum est in eo et acerbitas mira et urbanitas ei summa; ei ist nach in eo überflüssig und summa des Turicensis, wofür b summo und B M sermo haben, sehr verdächtig; ansprechend ist Bursian's et urbanitas et feruor. 2, 24 schreibt Bonnell: omnium longe perfectissimus Graecorum Demosthenes; aber B N haben omnium nicht, b hat über longe geschrieben omnem, statt longe hat F omnium; also ist es eine Glosse und von Halm mit Recht nicht aufgenommen. 5, 14 entscheidet sich Bonnell jetzt für dum adulescit iuventus, was nicht zu dem Gegensatz cum est consummatus ac iam in foro clarus passt; 6, 7: si utrimque quaerendum est, i. e. ex memoria und ex materia; § 21 (nicht 22) stulti eruditis uideantur; aber b hat uideatur, nicht uideantur, B uidentur. § 24: ars enim semel percepta non rapitur. Im Anhang II wird zu 1, 1 die Lesart cognitioni gegen cogitationi vertheidigt und die dunkle Stelle § 104 ausführlich besprochen.

13) M. Fabii Quintiliani Institutionis oratoriae liber decimus. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. G. T. A. Krüger. Zweite, auf Grundlage des Halm'schen Textes verbesserte Auflage. Leipzig, Teubner 1874. 78 p. 8.

Als senex octogenarius unternahm Krüger die neue Bearbeitung seines 1861 erschienenen Commentars zum 10. Buch und war mit derselben fertig geworden, als er am 4. October 1873 aus dem Leben schied. Der Sohn des Verlebten, Herr Dr. Gustav

Krüger, übernahm die Besorgung der neuen Auflage, wobei er aus Rücksichten der Pietät Aenderungen nur da vornahm, wo sie unumgänglich nothwendig erschienen. In der im August 1873 geschriebenen Vorrede, einem Widmungsschreiben an J. Jeep, motivirt der Verfasser seine Abweichungen vom Halm'schen Text, unter denen die Beibehaltung von dem handschriftlich überlieferten secundum 1, 53 gegenüber der Hertz'schen Conjektur parem vollkommen gerechtfertigt ist, und verbreitet sich ebenfalls ausführlich, aber polemisch gegen Bonnell, über die Stelle X 1, 104.

Auf dem Gebiet der Grammatik liegt folgende Abhandlung:

14) De Quintiliani praeceptis et usu nomina graeca declinandi. Wissenschaftliche Abhandlung von Prof. Ch. Hauser. Saaz 1875. 23 p. 8. (Gymnasialprogramm).

Da Quintilian genöthigt war, eine grosse Reihe griechischer Ausdrücke aus der Grammatik und Rhetorik aufzunehmen, so verlohnte es sich der Mühe zu erforschen, nach welchen Grundsätzen und in welcher Weise er die fremden Nomina deklinirte. Bereits Bonnell hatte in seinen Prolegomena de grammatica Quintilianea auf diesen Punkt sein Augenmerk gerichtet, ohne jedoch die Sache erschöpfend behandeln zu wollen oder zu können, da das ihm damals zu Gebote stehende handschriftliche Material noch ein ungenügendes war. In umfassender Weise nahm nun Hauser die Sache in Angriff und giebt uns in sorgfältiger, von gründlicher Kenntniss der einschlägigen Partien der Grammatik zeugender Durchführung ein Bild von der Deklination griechischer oder aus dem Griechischen in's Latein herübergenommener Nomina bei Quintilian. Der Ausführung, welche nach Deklinationen geordnet ist, geht eine Einleitung vorher, in welcher Quintilian's Stellung zu den Vorgängern und Zeitgenossen in der Behandlung griechischer Wörter und die von ihm selbst ausgesprochenen Grundsätze kurz behandelt werden. Quintilian stellte den Satz auf, man solle die Fremdwörter in lateinischer Weise abwandeln, soweit es die Schicklichkeit dulde, »quousque patitur decor« (I 5, 63); das ist freilich ein sehr dehnbarer und auf subjectiver Geschmacksrichtung beruhender Satz, mit dem er noch den weitergehenden verbindet: »in dem, was man ohne gegen das Schickliche zu verstossen (non indecenter § 64) auf beiderlei Weise aussprechen kann, wird jeder, der lieber der griechischen Form folgt, zwar

nicht ächt lateinisch, aber doch tadelfrei sprechen«. Diese Sätze sind offenbar eine Consequenz seines allgemeinen Grundsatzes, in der Handhabung der Sprache der herrschenden consuetudo sermonis, welche consensus eruditorum ist (I 5. 63), zu folgen, und erlaubten ihm somit nach Belieben sich bald griechischer bald lateinischer Endungen zu bedienen, wenn anders die massgebenden Handschriften diese Inconsequenz getreu widerspiegeln.

15) Zur Accentlehre Quintilian's v. J. Claussen. Im Philologus XXXV S. 378.

Claussen hält an der in seinen Quaestiones Quintilianeae (s. oben No. 1) p. 326 ausgesprochenen Ansicht, dass in I 5, 27 cum dico »circum litora«, tamquam unum enuntio dissimulata distinctione, itaque tamquam in una uoce una est acuta der Ausdruck acuta eine wirklich acuirte, d. h. mit dem accentus acutus versehene Silbe bedeute, gegen Langen's (Philol. XXXIII S. 741) Behauptung, dass man darunter nur im Allgemeinen eine accentuirte Silbe zu verstehen habe, mit Entschiedenheit fest und findet seine Meinung auch in § 31: est autem in omni uoce utique acuta (sc. syllaba), sed nunquam plus una nec unquam ultima etc. bestätigt.

16) Quid e M. Fabii Quintiliani oratoria Institutione ad liberos ingenue educandos excerpi possit. Thesim facultati litterarum Parisiensi proponebat Th. Froment. Paris, Thorin. 1874. 104 p. 8.

Diese Abhandlung gehört in das Gebiet der modernen Pädagogik und ist folglich von der Besprechung auszuschliessen. Doch darf bemerkt werden, dass die pädagogischen Ansichten der Alten, welche Quintilian zu den seinigen machte, in neuerer Zeit auch in Deutschland mehrere Male Veranlassung gaben, sie den modernen Pädagogen zur Beachtung vorzuführen; man vgl. Dr. Carl Pilz, Quintilianus. Ein Lehrerleben aus der römischen Kaiserzeit. Leipzig und Heidelberg, Winter 1863.

Jahresbericht über die Literatur zu den Briefen des jüngeren Plinius aus den Jahren 1873—1876.

Von

Professor Dr. **Iwan Müller**

in Erlangen.

Die wichtigen Arbeiten von Th. Mommsen (»Zur Lebensgeschichte des jüngeren Plinius« im Hermes III 31—139) und von H. Keil (C. Plini Caecili Secundi Epistularum l. IX. Epistularum ad Traianum liber. Panegyricus ex rec. H. Keilii. Accedit index nominum cum rerum enarratione auctore Th. Mommsen Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1870. XLVII u. 432 S. 8) hatten in den Jahren 1870—1872 zu Untersuchungen nach zwei Seiten hin Anlass geboten, einmal zu erneuten Forschungen über die Zeitfolge der Briefe, indem Mommsen's Ansichten die Aufsätze von Stobbe (im Philolog. XXX 347—393 »Zur Chronologie der Briefe des Plinius«), von C. Peter (im Philolog. XXXII 698—710) und von Gemoll (de temporum ratione in Plinii epistularum libris IX obseruata, Halae 1872. 34 S.) hervorriefen, und dann zu weiteren Arbeiten über den Sprachgebrauch des Plinius, indem durch Keil's Ausgabe eine sichere kritische Basis gewonnen wurde, von welcher denn auch Kraut bei seiner verdienstvollen, an Dräger sich anlehnenden Arbeit »Ueber Syntax und Stil des jüngeren Plinius«, Schönthal 1872. 47 S. ausging.

Die im gleichen Jahre zu Upsala erschienene Abhandlung von Jonas Petrus Lagergren »de uita et elocutione C. Plinii Caecilii Secundi« 183 S. 8., suchte, wie schon der Titel andeutet, dem Historischen und Sprachlichen gleich gerecht zu werden; doch ist das Verdienst derselben nicht im ersteren, sondern im letzteren zu suchen. Seit Kraut's und Lagergren's Arbeiten ist

auf dem sprachlichen Gebiete nichts mehr geschehen, ebensowenig auf dem der Kritik und Exegese, eine kleine Studie ausgenommen, nämlich

1. Zu Plinius Briefen von J. M. Stahl im Rhein. Museum XXIX (1874) S. 365. 366.

Der Verfasser behandelt die Stelle III 6, 2, in welcher Plinius eine Statue aus korinthischem Erz beschreibt: (signum) effingit senem stantem; ossa musculi, nerui uenae, rugae etiam ut spirantis apparent, rari et cedentes capilli, lata frons, contracta facies, exile collum, pendent lacerti, papillae iacent, uenter recessit. a tergo quoque eadem aetas ut a tergo. aes ipsum, quantum uerus color indicat, uetus et antiquum. Stahl nimmt an den Worten ut a tergo und quantum uerus color indicat Anstoss und vermuthet, dass Plinius geschrieben habe: a tergo quoque eadem aetas ut ante (= wie vorn). aerugo aes ipsum, quantum uerus color (sc. est), indicat uetus et antiquum. Schwerlich. Abgesehen von dem Umstand, dass der hier vorausgesetzte Gebrauch von ante bei Plinius nicht nachgewiesen wird — der Verfasser beruft sich auf Liu. XXVII 18, 5 fluuius ab tergo, ante circaque . . oram eius omnem cingebat und Colum. VI 2, 4 ut et aliquis ante et a tergo complures qui sequantur retinaculis eos contineant —, so macht die Stellung des quantum uerus color den Bezug unklar, indem man nicht weiss, ob die Worte auf aes oder aerugo gehen sollen, und die Verwandlung des ut a tergo in ut ante würde den Plinius um eine Feinheit der Beobachtung bringen. Der Sinn der angefochtenen Stelle, den die Uebersetzer Schäfer und Klussmann, jener mit den Worten: »Auch am Rücken ist der Ausdruck des Alters so, wie er da sein kann«, dieser: »Auch die Rückseite deutet, soweit eine Rückseite dies kann, auf dasselbe Alter« richtig wiedergegeben haben, entspricht vollkommen den anatomischen Verhältnissen des menschlichen Körpers, denen die Künstler gerecht werden mussten und die von den aufmerksamen Beobachtern der Kunstwerke, z. B. der Silenstatuen, nicht unbeachtet bleiben konnten. Die Rückseite trägt nicht so viele und auffallende Merkmale der Greisenhaftigkeit an sich als die Vorderseite; darum ist eadem aetas von Plinius mit Recht beschränkt durch ut a tergo. Dagegen erscheint im folgenden »aes ipsum, quantum uerus color indicat« das Adjectivum uerus anstössig; man erwartet, wie schon

Stahl hervorhebt, blos quantum color indicat. — Die wenigen Arbeiten, die ausserdem Plinius zum Gegenstand haben, sind chronologisch-biographischer Art und zwar ist

2. Étude sur Pline le jeune, par Th. Mommsen, traduit par C. Morel, répétiteur à l'école des hautes études. Paris, librairie A. Franck. F. Vieweg, propriétaire. 1873. 116 S. 8.

eine mit Sorgfalt ausgeführte Uebersetzung des oben erwähnten Aufsatzes von Mommsen. Sie war nach dem Vorwort des Verfassers schon im Jahre 1869 beendigt, kam aber in Folge der Ereignisse der Jahre 1870 und 1871 erst 1873 zur Veröffentlichung. Diese Verzögerung brachte den Vortheil, dass Morel verschiedene private Mittheilungen Mommsen's, in denen er einige seiner Ansichten änderte oder Ergänzungen gab, benutzen konnte. Unter den auf diese Weise entstandenen Abweichungen vom Original heben wir folgende hervor: S. 17 A. 3 = S. 46 A. 5 (Mommsen) wird auf das in Weissenburg a. S. (Bayern) aufgefundene Militärdiplom hingewiesen, das die ausgesprochene Vermuthung Mommsen's über die vier Consulpaare der Jahre 106 — 109 bestätigt. S. 45 = S. 72 ist eine ganz neue Anmerkung (4) hinzugekommen, welche aus C. I. L. II 1371. 1282. 1283 Belege bringt zu der Auseinandersetzung Mommsen's über die Häufigkeit des doppelten Gentilicium in Folge der Adoption seit der Zeit der Flavier. S. 55 ist die Ansicht Mommsen's, dass in der Kaiserzeit das Proconsularjahr vom 1. Juni bis zum 31. Mai gedauert habe, nach dessen Darlegung im Römischen Staatsrecht I 500 dahin abgeändert worden, dass die Zeit vom 1. Juli bis zum 31. Juni als die betreffende Amtszeit angenommen wird. Ebenso wurde in der nachfolgenden Stelle über den Amtsantritt der Provinzialquaestoren eine Aendernng vorgenommen, entsprechend der von Mommsen l. l. p. 499 aufgestellten Ansicht. S. 66 ist die von Mommsen S. 91 offen gelassene Frage, ob Plinius und Tertullus das Consulat im Jahre 100 vom 1. Juli bis 30. September oder vom 1. September bis 31. October verwalteten, zu Gunsten der letzteren Bestimmung entschieden und in der Note 2 ausführlich besprochen. Ebenso wird S. 96 das zweite Consulat des Frontinus definitiv auf das Jahr 98 verlegt, während Mommsen S. 122 dies noch zweifelhaft liess.

In der Beilage F, welche die Uebersicht der Consuln der

Jahre 96—117 enthält, finden sich nicht unwichtige Veränderungen. So steht zum 1. Januar des Jahres 98 unter den Consuln nicht T. Flauius Libo, sondern Sex. Iulius Frontinus II auf Grund der Anmerkung 4 zu S. 96. Die sub 29. December des Jahres 100 angeführten Consuln heissen L. Roscius Aelianus Maecius Celer und Ti. Iulius Sacerdos Iulianus, während bei Mommsen für letzteren Ti. Claudius Sacerdos steht. Die Consularliste des Jahres 101 enthält abweichend von Mommsen in der ersten Jahreshälfte die Namen Sex. Attius Seuerianus, A. Seruaeus Innocens, M. Maecius Celer u. s. w. Man kann deshalb nicht mit Unrecht sagen, dass Morel's Uebersetzung eine revidirte Auflage des Aufsatzes von Mommsen ist. Der Verfasser sagt im Vorwort: Pendant ces quatre années d'intervalle (1869—1873), la science a marché comme les événements et, sur mainte question de détail, il est devenu indispensable de modifier le texte de l'original. Aber diese richtige Einsicht hätte ihn veranlassen sollen, in den Anmerkungen Stellung zu nehmen zu den Ansichten von Stobbe und Peter, die ihm leicht zugänglich waren, während ihm die Dissertation von Gemoll weniger zugänglich sein konnte.

3. Der jüngere Plinius nach seinen Briefen. Von Professor Bender. Tübingen 1873 (Gymnasial-Programm) 32 S. 4.

Zweck der Abhandlung ist, ein Bild von dem inneren und äusseren Leben der Periode zu geben, in welcher Plinius lebte, und zwar auf Grund der Briefe, welche als ein Spiegel zu betrachten seien, aus welchem das Wesen und der Charakter dieser späteren Zeit in deutlichen und bestimmten Zügen uns vor Augen liege. Vorangeschickt ist S. 2—5 ein Abriss über den Lebensgang des Plinius unter Benutzung der beiden Hauptschriften über denselben, der von Jean Masson (C. Plinii uita ordine chronologico digesta Amstelodami 1709) und der oben erwähnten von Mommsen. Nach des Letzteren im Hermes III ausgesprochenen Ansicht rechnet B. S. 3 die Zeit der Quaestur des Plinius vom 1. Juni 89 bis 31. Mai 90 und die des Consulats entweder vom 1. Juli bis 31. September oder vom 1. September bis 31. October des Jahres 100. Diese Angaben sind nach den Bemerkungen bei Morel zu rektificiren. — Nach einigen summarischen Bemerkungen über die Zeit, wann die Briefe geschrieben, bespricht der Verfasser von Seite 5 an zuerst die äusseren Verhältnisse des Plinius, näm-

lich seine finanzielle Lage, Wohnung, tägliche Lebensweise und Beschäftigung auf dem Lande und in der Stadt, seine amtliche Laufbahn, sowie seine literarische Thätigkeit. Mit letzterer geht er, da sie »den Angelpunkt alles seines Sinnens und Treibens bildet«, zur Darstellung des inneren Lebens des Plinius über und entwirft uns ein Bild von seinem Charakter, seinen Schatten- und Lichtseiten, wobei interessante Vergleichungen mit Cicero, Seneca und Tacitus angestellt werden. Bender's ebenso anschauliche als wahre Zeichnung darf als trefflich jedem empfohlen werden, der über Charakter und Streben des Plinius ein richtiges Bild gewinnen will.

4. Plinius der Jüngere, ein Charakterbild aus der römischen Kaiserzeit. Programm der königlichen Studienanstalt Hof von Heinrich Schöntag, Gymnasialprofessor. Hof 1876. 30 S. 8.

Eine in einem edlen populären Stil mit einer gewissen Sympathie für Plinius geschriebene Abhandlung, welche in einzelnen Zügen Ergänzungen zu Bender's Darstellung des allgemeinen Geistes der Zeit und der Individualität des Plinius bietet, aber in mancher Hinsicht einen Gegensatz zu derselben bildet. Schöntag betrachtet das äussere und innere Leben des Mannes aus den Briefen heraus; er nimmt also seinen Standpunkt inmitten der Briefe und versetzt sich in den Geist des Plinius, während Bender seinen Standpunkt von aussen einnimmt und von der Culturgeschichte jener Zeiten, sowie von der Gegenwart aus an die Briefe herantritt. Dadurch wird dessen Betrachtungsweise eine nüchterne, während die Farbentöne in dem Gemälde Schöntag's warm, oft zu warm sind. So kann es nicht fehlen, dass beide in einzelnen Punkten auseinander gehen. Man vergleiche zum Beispiel, was Schöntag über die Empfänglichkeit des Plinius für Naturschönheit S. 29 sagt: »Wohl wenige Schriftsteller des Alterthums sprechen mit so tiefer Empfindung von den Reizen der Natur, so dass er auch in dieser Beziehung der modernen Gefühlsrichtung und Sprache näher kommt, als andere« u. s. w., mit der Behauptung Bender's S. 11: »Die Natur ist ihm blos Mittel zum Zweck, sie macht ihm ein ungestörtes Studiren möglich. Das erscheint uns nun freilich als eine höchst philisterhafte Anschauung. Doch dürfen wir hinsichtlich des Naturgenusses an Plinius keine Anforderungen stellen, wie sie den Anschauungen der modernen Zeit ent-

sprechen« u. s. w. Bender's Abhandlung kannte Schöntag ebensowenig als Mommsen's Aufsatz; sonst würde er mit seiner Ansicht von der zweimaligen Verheirathung des Plinius (S. 10) sich gegen Mommsen's und Bender's Annahme von einer dreimaligen Verheirathung zu rechtfertigen gehabt haben; ebenso würden seine Bestimmungen über den Cursus honorum (S. 11 und 12) unter Bezugnahme auf Mommsen einer Modifikation unterworfen worden sein.

Bericht über Catull und die auf Catull, Tibull, Properz gemeinsam bezüglichen Schriften für die Jahre 1874, 1875 und 1876.

Von

Professor **Richard Richter**

in Dresden.

---

1) Ernst Eichner, Bemerkungen über den metrischen und rhythmischen Bau, sowie über den Gebrauch der Homöoteleuta in den Distichen des Catull, Tibull, Properz und Ovid (im Jahresbericht des Königl. Gymnasiums zu Gnesen). Gnesen 1875. 42 S. 4.

Im Anschluss an eine frühere Abhandlung (de poetarum Latinorum usque ad Augusti aetatem distichis quaestionum metricarum particulae duae. Diss. inaug. Vratislaviae 1866) betrachtet Verfasser das Distichon nach seinen *vier Reihen*: I. bis zur Hauptcäsur, II. bis zum Schluss des Hexameters, III. die erste, IV. die zweite Hälfte des Pentameters — und sucht die metrischen und rhythmischen Eigenthümlichkeiten jedes der vier Glieder darzustellen. Als Gesammtresultat ergiebt sich ihm, »dass die Strophe mit energischem Ansteigen beginnt, dann (in der zweiten Hälfte des Hexameters) ruhiger und gemessener fortschreitet, von Neuem (im Pentameter), aber minder lebhaft ansteigt und endlich (in der zweiten Hälfte des Pentameters) in entschiedenem Fallen zu festem Endpunkt gelangt«. Zur Begründung dessen wird das Verhältniss der Spondeen zu den Daktylen sowie der Versfüsse zu den Wortfüssen in den einzelnen Reihen sorgfältig berechnet. Dabei ist mancherlei schätzbares statistisches Material gesammelt für die Vergleichung des metrischen Brauches bei den vier Elegikern, z. B. Procentzahl der rein spondeisch und rein dactylisch gebildeten Reihen I. und III., die Verhältnisse der Silbenzahlen in

den Schlussworten der Hexameter und Pentameter, das Zahlenverhältniss der Hexameter mit Hephthemimeres und gleichzeitiger Trithemimeres zu den Hexametern mit Hephthemimeres ohne diese Nebencäsur u. dgl. m. — Das letzte Capitel der Abhandlung (über die Homöoteleuta) statuirt eine häufige absichtliche Verbindung verschiedener Glieder des Distichons durch gleichklingende Endsilben. Eine solche Absichtlichkeit wird hier auch angenommen bei Formendungen von geringem Klange und in verschiedenartigen Worten (*fugari, omni; dolorem, pridem*), auch in Fällen solcher Stellung:

Colligit errantes et in arbore claudit inani
Liber, et inuenti praemia mellis habet,

ja schliesslich auch so, dass bewusster Weise zweierlei Homöoteleuta verschränkt angewendet worden sein sollen in Distichen wie dies:

*Non auis utilit*er *uiscat*is *effugit al*is,
*non bene de lax*is *cassibus exit ap*er.

Das heisst doch sicherlich zu weit gehen.

2) Richard Fisch, De Catulli in uocabulis collocandis arte quaestiones selectae. Diss. inaug. Berolini 1875. 54 S. 8.

Die Dissertation behandelt nur die Frage, wie bei Verbindung zweier Nomina mit je einem Attribute in einem Pentameter oder Hexameter Catull die vier Worte vertheilt habe. Auf die nach dem Permutationsgesetze möglichen sechzehn Stellungen, von denen vier (A a B b, A a b B, a A B b, a A b B — a und b Attribute, A und B Nomina —) als naturales, die übrigen als artificiosae bezeichnet sind, wird mit erstaunlicher Umständlichkeit in der Weise die Probe gemacht, dass nicht bloss die einschlagenden Stellen aufgezählt, sondern auch für eine Menge Verse nach Analogie von »*tot tibi sunt dotes, uirgo, quot sidera caelo*« eine Reihe metrisch möglicher Wortzusammenstellungen gebildet werden mit der Frage, warum der Dichter seine Combination diesen anderen vorgezogen habe. Wenn dabei unter anderem alles Ernstes behauptet wird, dass ebenso gut wie das, was dasteht, hätte geschrieben werden können:

68, 105. *Casu quo tibi tum pulcherrima Laudamia*
99, 15. *Poenam quam quoniam misero proponis amori*
64, 9. *Flamine diua leui fecit currum uolitantem*

66, 13. *Portans nocturnae uestigia dulcia rixae*

64, 99. *Illa tulit quantos languenti corde timores*

64, 154. *Te genuit quaenam sola sub rupe leaena*

dann darf man sich darüber nicht wundern, dass bei der ganzen Untersuchung nichts weiter herausspringt als dies: Catull hat in seinen Pentametern und Hexametern bei Verbindung zweier Nomina mit je einem Attribute allerhand von der einfachen prosaischen Wortfolge abweichende Verschlingungen dieser vier Worte, die eine häufiger, die andere minder häufig angewendet und zugleich Geschmacklosigkeiten wie hässlich klingende Homöoteleuta oder wie das Zusammenpacken aller vier Worte in einen Halbvers möglichst vermieden. — Beiläufig, in einer Anmerkung, wird die Lachmann'sche Hypothese von der Vertheilung der Gedichte auf die einzelnen Seiten des Veronensis aufgenommen mit der Modification, dass die Seite nicht 30, sondern 21 Zeilen gehabt habe. (Vgl. Böhme, quaest. Cat. und Pleitner, Studien zu Catull, die beide 23 Zeilen annehmen). Den Beweis soll eine künftige Abhandlung liefern.

3) G. H. Bubendey, Die Symmetrie der römischen Elegie. Nebst einem Excurs über Tibull I, 4. (Jahresbericht des Johanneums zu Hamburg). Hamburg 1876. 26 S. 4.

Eine unseres Erachtens verdienstliche Widerlegung der übertreibenden Annahmen von kunstvoller Responsion, Symmetrie, strophischer Gliederung in der römischen Elegie. In lichtvoller Weise, auf statistische Zusammenstellungen 'gestützt, früher (in seinen Quaestiones Tibullianae. Bonnae 1864) ausgesprochene Ansichten ausführend und modificirend, legt Bubendey zunächst dar, wie das elegische Distichon von den älteren Griechen bis zu Ovid mehr und mehr zur grammatisch isolirten Strophe sich entwickelt hat; bei den Griechen, und zwar mehr noch bei den alten Elegikern als bei den Alexandrinern, ein nicht ängstliches Binden der Gedanken an die Schranken des Distichons, bei den Römern strenge Einhaltung derselben, noch am wenigsten hervortretend bei Catull, dann aber schärfer bei seinen Nachfolgern, am schärfsten bei Ovid. Aber es findet nun auch bei den Römern eine Verbindung von Distichen unter einander, ein Hinübergreifen des einen in das andere statt. Von den Mitteln dieser Verbindung wird besprochen die betonte Gegenüberstellung einzelner Worte, namentlich der

Pronomina in Nachbardistichen, und die Anaphora. Eine eigenthümliche Anaphora besteht darin, dass ein im ersten Distichon, meist im Pentameter, enthaltener Nebenbegriff im folgenden Distichon als Hauptbegriff wiederholt wird (z. B. Tib. II, 2, 18. 19). Der Refrain im engeren Sinne findet sich nur Ov. Am. I, 6, dem Refrain vergleichbare Bildung am Schlusse von Ov. Heroid. 9 und Tib. I, 5 (wirklich an der letzteren Stelle?). Durch diese und ähnliche Mittel werden nun häufig zwei, seltener drei, vereinzelt auch vier Disticha zu Gruppen verbunden. Weiter geht die Symmetrie in der römischen Elegie nicht; die Annahme kunstvoller Gliederung nach Complexen, die fünf oder mehr Disticha umfassen, ist als unhaltbar zu verwerfen. Nur insofern die Symmetrie auf den im Einzelnen dem Ohre wahrnehmbaren Verbindungen beruht, ist sie anzuerkennen. In der Composition der römischen Elegie ist die Neigung zur Symmetrie im Einzelnen vorhanden; strenge Durchführung im Ganzen ist nicht die Regel, sondern die Ausnahme. — Ueber den Excurs betreffend Tib. I, 4 berichten wir im Zusammenhang mit einer anderen Besprechung des Gedichtes unter »Baehrens, Tibullische Blätter«.

Auf Cat., Tib. und Prop. gemeinsam bezieht sich ferner

4) A. Palmer, R. Ellis, Scaliger's liber Cuiacianus of Propertius, Catullus, Tibullus. Hermathena No. III. 1875. S. 124ff.

Bericht über einen interessanten antiquarischen Fund. Mr. Palmer erhält eine im Besitze eines Freundes, Mr. Samuel Allen, befindliche Handschrift des Cat., Tib., Prop. und der Priapea zur Einsicht, vergleicht sie für das erste und fünfte Buch des Properz, gibt sie weiter an Mr. Ellis, der die Vergleichung für Catull, Tibull und die Priapea ausführt, und beide Herren kommen übereinstimmend zu der festen Ueberzeugung, dass die Handschrift identisch ist mit dem von Scaliger benutzten liber Cuiacianus, dem »codex infimae uetustatis« aus dem Jahre 1469. Sie begründen ihr Urtheil durch den Nachweis zahlreicher Parallelen zwischen dem Befund in der Allen'schen Handschrift und den Angaben Scaliger's über die Beschaffenheit und die Lesarten des ihm von Cuias geliehenen Manuscriptes, Parallelen, gegen welche allerdings die mitgetheilten Fälle von Differenz als Zufälligkeiten und Flüchtigkeiten Scaliger's erscheinen. — Palmer vindicirt der wieder ent-

deckten Handschrift ausser dem antiquarischen auch einen hohen Werth für die Kritik und schlägt auf Grund ihrer Ueberlieferung folgende Emendationen vor:

Prop. III, 5 39 *lauisse* für *iacuisse* (mit Scaliger); 6, 16 *emerito cineri* für *conditio! cineri* (Ms. *conditio emeriti: conditio* soll aus der Glosse *condito* zu *emerito cin.* entstanden sein); 31, 12 *mandisti stabulis arbuta* (Ms. *mansisti — abbita*); V, 1, 73 *accensis lacrimas chartis: auersus Apollo* (Ms. *accersis lacrimis carites*); 7, 5 *penderet amarus* für *amoris* (Ms. *amaris*); 8, 10 *cum tenera anguino* für *temere* (so das Ms.); 9, 3 *uenit inadsuetos* oder *inadscensos pecorosa Palatia montes (Palatia* Ortsaccusativ, *montes* Apposition; Ms. *in aduictos).*

Nur ganz im Allgemeinen können wir den Inhalt andeuten von

5) Matteo Ardizzone, Studi sopra Catullo, Tibullo e Properzio. Palermo 1876. 75 S. 8.

In zusammenfassender Darstellung der Hauptergebnisse bisheriger Untersuchung, für jeden Dichter getrennt, ein Bild seiner Lebensverhältnisse und persönlichen Beziehungen und der Eigenthümlichkeiten seiner Poesie.

Der Vollständigkeit wegen führen wir von zwei in diesen Abschnitt gehörigen Werken, die uns nicht zur Hand gekommen sind, die Titel nach dem Calvary'schen Verzeichniss an:

6) J. Davies, Catullus, Tibullus and Propertius. (Ancient Classics.) Edinburgh 1876. 180 S.

7) Z. Carini, Catullo, Tibullo e Properzio, poesie scelte, recate in lingua italiana e corredate di note storiche, filologiche, geografiche, mitologiche. Firenze 1874. 112 S.

8) Gustav Overholthaus, Syntaxis Catullianae capita duo. Göttinger Promotionsschrift. Papenburg 1875. 36 S. 8.

Die Vorrede verheisst eine Zusammenstellung der syntaktischen Eigenthümlichkeiten des Catull mit besonderer Rücksicht auf etwaige Gräcismen, auf Wendungen aus der älteren und der Sprache des gemeinen Lebens und auf Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit dem Sprachgebrauche der Zeitgenossen Catull's und der Schriftsteller des Augusteischen Zeitalters. Diese Vergleichungen sind spärlich ausgefallen und die in der Vorrede ebenfalls versprochene Recapitulation der Resultate nach den an-

gegebenen Gesichtspunkten am Schlusse der Schrift ist weggeblieben. Im Einzelnen liesse sich manche streitige Auffassung anmerken; aber abgesehen davon, dass ein Eingehen darauf hier zu weit führen würde, so erhebt wohl auch der Verfasser selbst nicht den Anspruch vollständigen Sicherseins in dieser Beziehung, da er ausdrücklich klagt über den Mangel eines Commentars. Schmerzlich verunglückt ist ihm der einzige Versuch selbständigen Conjicirens: 66, 77 für *quondam fuit omnibus expers* — *qu. fuit coniugis expers*. Jedenfalls aber darf die Arbeit als nützlich bezeichnet werden, insofern sie sich darstellt als eine reichhaltige Sammlung grammatischer Vorkommnisse, übersichtlich in Anlehnung an die Disposition von Dräger's histor. Syntax geordnet in den beiden Hauptcapiteln »de partibus orationis« und »de enunciato simplici«, von denen das zweite zerfällt in die fünf Unterabtheilungen: »de subiecto et praedicato, de temporibus et modis, enunciationes interrogatiuae, doctrina casuum, de praepositionibus«.

9) Auguste Couat, Étude sur Catulle, thèse présentée à la faculté des lettres de Paris. Paris 1875. XVII und 295 S. 8.

Das Werk ist eingetheilt in zwei Bücher, deren erstes den Lebensgang des Dichters in vier Capiteln behandelt: I. Catulle à Vérone (87—65 v. Chr.). II. Catulle et Lesbie (65—57). III. Catulle et la noblesse romaine (57—55). IV. Catulle et César (55 bis 53). Das zweite Buch zerfällt in die Abschnitte: I. De l'Alexandrisme à Rome au septième siècle de la République. II. Du choix des sujets et de la composition dans Catulle. III. La versification dans Cat. IV. La langue dans Cat. V. L'expression dans Cat. Hieran reiht sich nach einem kurzen Schlussworte eine chronologische Tafel der Catullischen Dichtungen und eine Anzahl ausführender Noten über streitige Punkte in beiden Büchern. — In breiter Ausführung, mit landesüblicher starker rhetorischer Färbung bietet der Autor ein Bild, in welchem er eine Menge bereits vorliegenden Details unzweifelhaft geschmackvoll zusammengearbeitet und unter interessante Gesichtspunkte gebracht hat. Im ersten Theile kommt es ihm hauptsächlich darauf an, die Entwickelung des Dichtercharakters psychologisch zu begründen innerhalb der Culturverhältnisse des Zeitalters, über die er, oft weit ausholend, manche ansprechende Betrachtung anstellt; so z. B. weiss er die Mischung von Roheit und Eleganz im Wesen der damaligen Ge-

sellschaft gut zur Anschauung zu bringen. Freilich lässt er auch gelegentlich seine Phantasie geschäftig walten und die Lücken der Ueberlieferung ausfüllen, so namentlich im ersten Buche bei Schilderung des gemüthvollen Familienlebens in Catull's Elternhause und der Einflüsse von Stadt und Provinz auf den Knaben Catull. Auch bei der Zusammenstellung der Lesbialieder zur Liebesgeschichte fehlt es nicht an Bindegliedern, die mehr in den Künstlerroman als in die wissenschaftliche Darstellung eines Künstlerlebens gehören, wiewohl sich Couat ausdrücklich dagegen verwahrt: Nous n'avons pas cédé au plaisir d'écrire un roman. Le roman existe sans doute, mais c'est Catulle, qui l'a écrit après l'avoir vécu: nous n'avons fait qu'en réunir les pages dispersées. — Im zweiten Theile des Buches zeichnen sich vortheilhaft die Partien aus, wo zu ästhetischer Betrachtung Veranlassung ist, namentlich Cap. I und V. In Cap. V insbesondere wird das Talent des Dichters, durch Contraste zu wirken und mit einem Worte treffend eine Situation zu zeichnen, an mehreren Beispielen glücklich veranschaulicht. Ebendaselbst finden sich des Hervorhebens werthe Bemerkungen über die Anwendung der Diminutiva. Von geringerer Bedeutung als das Aesthetische ist das, was über Versbildung und Sprachgebrauch gesagt wird. Das zu letzterem Abschnitte in den Noten beigefügte tableau des particularités de la langue de Catulle wird ebensowenig jemand befriedigen können wie die liste chronologique des poésies de Catulle. Etwas neues betreffs kritischer oder exegetischer Einzelfragen ist uns nicht aufgestossen.

10) A. Villeneuve, Étude sur Catulle. Vortrag, gehalten in der Académie des Jeux Floraux. Toulouse. 14 S. 8.

Nach einigen ausfälligen Einleitungsbemerkungen über den schlechten Geschmack der Deutschen, dass sie den Homer dem Vergil, den Shakespeare dem Corneille vorzögen, folgt eine Reihe auf der obersten Oberfläche bleibender Notizen über Leben und Dichtung des Catull, von deren Zuverlässigkeit wir als Proben anführen, dass der Prätor Memmius consequent Mummius genannt wird, dass Hieronymus als Todesjahr des Catull 687 angeben, dass Manlius Torquatus dem Dichter Haus und Landgut geschenkt haben soll.

11) Luigi Rasi, Studi. Clodia. Memorie di C. V. Catullo. Lecce 1876. 128 S. 8.

Die Liebesgeschichte Catull's und der Lesbia in Form eines von Catull selbst erzählten und an Manlius gerichteten Romans. Angehängt ist eine poetische Bearbeitung der Hochzeit des Peleus und einiger kleinerer Catulliana.

12) K. P. Schulze, Catull's Lesbia. Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Jahrg. XXVIII. 1874. S. 699 ff.

Gegen Riese (Fleckeisen'sche Jahrbücher 1872. S. 747 ff.) vertheidigt der Aufsatz die Identität der Lesbia und der Clodia quadrantaria mit sehr wirksamer Hervorhebung und Gruppirung der Beweismittel. Verfasser begnügt sich nicht damit, den Riese'schen Satz, dass Lesbia und Clodia quadrantaria nicht eine Person sein könnten, zu widerlegen, sondern sucht die Möglichkeit der Identität zur höchsten Wahrscheinlichkeit umzubeweisen. Von seinen Ausführungen erscheint uns unbestreitbar, was er für das Verheiratetsein der Lesbia und dafür geltend macht, dass sie eine geistreiche, feingebildete Frau war. Nur hätte gegen das Bedenken, dass die Lesbialieder, wenn sie der Clodia quadrantaria gegolten hätten, der einzige Fall der Verherrlichung des adulterium in der damaligen römischen Poesie gewesen wären, nicht auf die Aufilena in c. 110 und 111 verwiesen werden sollen: die Erwähnung dieses ehebrecherischen Verhältnisses ist doch etwas himmelweit anderes als die Verherrlichung der Ehebrecherin Lesbia. Wir stimmen ferner dem Verfasser durchaus zu, wenn er aus 72, 4 nicht folgern lassen will, dass Lesbia jünger gewesen sei als Catull, und aus c. 58 und 37 nicht, dass sie eine Libertine gewöhnlichen Schlages, keine Dame der Nobilität gewesen sei. Dagegen ruht der Beweis für die Identität von Lesbius in c. 79 mit Sextus Clodius auf unsicherem Grunde. Cicero soll, wenn er den Sextus Clodius als hässlich bezeichnet, übertrieben haben, wie er das so oft that; aber eine so unkluge Uebertreibung, dass er das Gegentheil von dem behauptet hätte, was jeden der Augenschein lehrte, ist doch undenkbar. In c. 79 aber das »*pulcher*« ironisch zu fassen, geht wegen des zweiten Distichons kaum an. Der fragliche Lesbius muss darnach wirklich schön gewesen sein. Ebenso unsicher endlich erweist sich der Satz, dass Lesbia höchst wahrscheinlich durch den Redner M. Caelius Rufus dem Catull abspenstig gemacht worden sei. Die Begründung dafür: in c. 77 bezieht sich *omnia nostra bona* auf Lesbia; der dort ge-

nannte Rufus ist identisch mit dem Redner M. Caelius Rufus. Wenn das erstere als wahrscheinlich anerkannt werden muss, darf man das letztere nach Schulze's Beweis nur als möglich gelten lassen. Er führt nur an, dass doch fast alle Freunde Catull's bedeutendere Zeitgenossen waren (und dazu werden neun bedeutende und fünf sonst unbekannte Freundesnamen genannt — 9 : 5 = fast alle? ganz abgesehen von der zweifelhaften Richtigkeit der angesetzten Zahlen), und dass der Redner Caelius Rufus zu der Partei des Licinius Caluus, des Freundes von Catull gehörte. Nach alledem bleiben gerade die Hauptargumente für die fragliche Identification unzureichend.

Und unsere Zweifel sind nicht gehoben worden durch den zweiten Artikel über denselben Gegenstand in

13) E. Baehrens, Analecta Catulliana. Accedit Corollarium. Jena 1874. 78 S. 8.

Von den drei in unsern Bereich gehörigen Abschnitten der Schrift (der Anhang bezieht sich auf die latein. Anthologie) lassen wir II. de libri Catulliani fatis und III. emendationes Catullianae hier ausser Betracht, weil sie durch die inzwischen erschienene, unten zu besprechende Catullausgabe des Verfassers, wo das Handschriftencapitel in die Prolegomena hineingearbeitet ist und die Emendationen fast alle in den Text oder in die Noten aufgenommen worden sind, insoweit sich erledigt haben, dass unten nur auf etwaige Motivirung der Besserungsvorschläge in den Analecten Bezug zu nehmen ist.

In Cap. I »de Catulli et Lesbiae amore« sind aus dem Identitätsbeweise für Clodia und Lesbia die Punkte I (Nobilität der Lesbia) und IV (Verhältniss zu Sextus Clodius) eben besprochen worden; Punkt V (Lesbiae imago a Catullo exhibita plane congruit cum ea, quam de Clodiae uita libidinosa in Caeliana depingit Cicero) erfordert der Natur der Sache nach kein näheres Eingehen. Punkt I und II aber bringen chronologische Argumente. Während Schwabe aus der für bewiesen erachteten Identität der Clodia quadrant. und der Lesbia Folgerungen zieht für die Zeit der Liebe Catull's zur Lesbia, kehrt Bährens die Sache um und folgert die Identität daraus, dass Lesbia's Gatte zu derselben Zeit gestorben sei wie der der Clodia, im Jahre 59, und dass Lesbia ein Verhältniss zu M. Caelius Rufus in demselben Jahre (59) ge-

habt habe wie Clodia. Diese Datirungen beruhen, ganz abgesehen von der oben schon als unsicher betonten Identification des Rufus mit dem gleichnamigen Redner, auf der Berechnung, wie lange Zeit ein Dichterherz braucht, um von heftigen zu milderen Schmerzensäusserungen über den Verlust eines theuren Bruders überzugehen. Bährens berechnet diesen Zeitraum auf drei Jahre; das in milderem Tone gehaltene Gedicht 101 gehöre in das Jahr 57, folglich seien die leidenschaftlicheren Klagen über den Tod des Bruders (65, 68a und 68b) wie der Todesfall selbst in das Jahr 60 zu setzen; und von dieser 60 hängt nun alles übrige ab. Mit demselben Rechte wird man zur Erklärung einer solchen Stimmungsdifferenz eine Zwischenzeit von drei Monaten oder drei Tagen oder mehr oder weniger annehmen können. Und von ähnlicher Beweiskraft sind andere Ansätze, die der Verfasser in seiner Geschichte der Liebesentwickelung macht. So erscheint es ihm nicht anders möglich, als dass die erste Untreue der Lesbia in eine Zeit der Abwesenheit des Dichters von Rom fällt und zwar in die Zeit seines Aufenthalts in Verona; aus 68a, 27 ff. soll hervorgehen, dass Manlius über die Anzeichen der Untreue nach Verona geschrieben hat; für den zweiten und definitiven Abfall der Geliebten wird dagegen eine Abwesenheit des betrogenen Dichters nicht gebraucht. Zu c. 8 wird gefragt, wo Catull zwischen *quondam* (vs. 3) und *nunc* (vs. 9) sich aufgehalten habe, und geantwortet, dass das nur in Verona gewesen sein könne, als wenn das Sonst und Jetzt in einer Klage über erstorbene Liebe durch eine räumliche Trennung motivirt sein müsste. Mit besonderer Lebhaftigkeit wird aus demselben Gedichte die Stelle »*nunc iam illa non uult*« und die Schlussdrohung, dass niemand sie künftig begehren werde, für den hohen Rang der Lesbia geltend gemacht. Denn eine arme meretrix pflege immer zu wollen und finde, wenn sie ein Liebhaber verlasse, leicht einen Ersatz. Abgesehen von dem Widerspruch zwischen diesen beiden Gedanken — sollte denn wirklich das Charakteristische der Liebe eines Dichters zu einer verheirateten Frau von Stande darin bestehen, dass er in diesem Falle bei einem Bruche zu sagen habe: »Du hast mich aufgegeben«, während er bei einer Libertine sagen müsste: »Ich habe dich aufgegeben«, und dass er nur einer solchen Dame, nicht einer Libertine, das Schreckbild künftiger Vereinsamung vormalen könnte, weil bei der Misslichkeit und Gefährlich-

keit eines solchen aristokratischen Verhältnisses sich nicht leicht ein Nachfolger für ihn finden würde? Wenn die Riese'sche Ansicht nur mit derartigen Gründen zu bekämpfen wäre, würde sie dadurch glänzend vertheidigt werden. Wie ein Scherz klingt es ferner, wenn zu c. 70 vermuthet wird, dass durch dasselbe der Dichter die Lesbia von Heiratsgedanken habe abbringen wollen. Und wenn c. 83 darauf bezogen wird, dass Lesbia beim Entstehen des Verhältnisses den Liebesgeständnissen des Dichters gegenüber Widerstand geleistet und Unwillen geäussert habe, so ist das eine willkürliche Interpretation. Wie schliesslich in c. 68 b, 11 f. die Ausdrücke *duplex Amathusia* und *in quo genere* eine unverkennbare Hindeutung auf das Verheiratetsein enthalten sollen, ist uns unbegreiflich. — Alles in allem genommen scheint es uns, dass Bährens mit seinem für flüchtiges Ansehen recht bestechend geschriebenen Roman, der die Schwabe'sche Argumentation ergänzen und stützen soll, dieser einen schlechten Dienst erwiesen hat, insofern er durch die grössere Zuversichtlichkeit, mit welcher er die bewusste Identität behauptet, und durch die mangelhafte Beweisführung für allerhand Einzelheiten derselben vielmehr die Zweifel über die Sicherheit der Conjectur bestärkt. Unseres Bedünkens darf man nicht mehr sagen, als dass Lesbia die Clodia quadrantaria gewesen sein kann. Uebrigens, zu der Haltlosigkeit und Gebrechlichkeit eines guten Theiles der Bährens'schen Behauptungen wollen die unduldsamen Ausdrücke gar nicht stimmen, mit denen er Gegner seiner Ansichten wegen etwaiger haltloser Behauptungen bedient.

14) J. Süss, Catulliana. Theil I. Promotionsdissertation. Erlangen 1876. 31 S. 8.

I. Die beiden Widmungsgedichte. Die Annahme eines doppelten Vorwortes (c. 1 und die Fragmente nach c. 2 und c. 14 zu einem Gedichte verschmolzen als c. 3) wird hier vertheidigt. Wir wüssten dagegen um so weniger etwas einzuwenden, als das neue c. 3 nicht eigentlich eine zweite Widmung, sondern nur ein Aperçu über das Verhältniss des Dichters zu den Lesern sein würde, wenn wir nicht gegen die Voraussetzung, gegen die Verbindung der beiden Fragmente, das Bedenken hätten, dass sie schwer vereinbare Elemente verschmilzt. In der ersten Hälfte wird das Publikum als der spröde Theil behandelt *(si qui forte,*

non horrebitis), in der zweiten stellt sich durch den Vergleich der Dichter als den Spröden dar. Bei dieser Gelegenheit deutet der Verfasser, wie auch Ellis, *patrona uirgo* als Anrede an die Muse, wogegen uns eine Textänderung, durch welche die Anrede zu Cornelius in Beziehung gebracht wird, berechtigt erscheint. — II. Nachklänge Catullischer Poesie. Ohne Wiederholung der von anderen schon gemachten Zusammenstellungen werden in grosser Zahl Parallelen aus den Catalecta, Ciris, Culex, Ovid, Martial u. a. angeführt, und einige derselben sind geschickt benutzt für textliche Feststellungen bei Catull. Wir führen an: Ciris 168ff. für *niueum per* statt *uelatum* bei Cat. 64, 64 — Cir. 352 für *Eous* statt *eosdem* bei Cat. 62, 35 – Culex 150 für *geminae* bei Cat. 51, 11. Am Schlusse des Abschnittes wird *quicquid qualecumque* (c. 1, 8f.) und zwar unseres Erachtens in ausreichender Weise geschützt. III. Die Fragmente und der Umfang des liber Catulli. Verfasser kommt zu dem Resultate, dass die Ansicht Bernhardy's von bedeutenden Verlusten Catullischer Poesie auf sehr schwachen Füssen stehe. Er gewinnt dasselbe hauptsächlich dadurch, dass er verschiedene Catullische Fragmente hinwegzuinterpretiren sucht. Dies dürfte ihm bei Fragm. 4 und 5 (Bähr.) und bei Serv. zu Verg. Georg. 2, 95 nicht gelungen sein. IV. Die drei Theile des liber Catulli. Als solche werden dargestellt c. 1—60, c. 61—64, c. 65—116, wobei auf die geschickte Ueberleitung von einem Theile zum anderen durch gewisse Uebergangsgedichte hingewiesen wird. Hieran schliessen sich interessante Bemerkungen über Stilunterschiede in den drei Theilen. Nur hätte Verfasser nicht soweit gehen sollen, um eines solchen Stilunterschiedes willen die Schreibung *cunctos* für *iunctos* 55, 39 anzugreifen. Zu verwerfen ist auch die Conjectur *Tanusius* statt *Hortensius* (c. 95, 3), die auf der unmöglichen Annahme beruht, dass im Zusammenhange dieses Gedichtes der Mann mit drei verschiedenen Namen, seinem echten und zwei Spitznamen, benannt sei. V. Die Anordnung der Gedichte. Die überlieferte Anordnung wird als die ursprüngliche angesprochen und dabei hingewiesen auf das Princip, Gedichte in selteneren Metrum nicht nebeneinander zu stellen. Sehr kühn ist hier der Schluss, der daraus und aus der Neigung der Alten, vorzugsweise aus den ersten Stücken eines Werkes zu citiren, auf die Stellung von Fragm. 3 (Bährens) ungefähr nach c. 14 gezogen wird.

Schliesslich werden auch Spuren von Zusammenstellung aus inhaltlichen Rücksichten bezeichnet, z. B. bei c. 49 und 50, die einen sinnigen Contrast bilden, da 49 nicht ein Lobgedicht, sondern ein satirisches Epigramm auf Cicero ist. Diese von Wölfflin zuerst aufgestellte Deutung ist jedenfalls ebenso richtig wie, um das hier nachzuholen, die von Bährens zu c. 36, dass unter dem *pessimus poeta* dort Catull selbst gemeint sei. — Vgl. übrigens Lit. Centralblatt 1876 N. 34. Den speciellen Ausführungen des dortigen Referenten über *cacata charta* (c. 36, 1) und über das Catullcitat bei Serv. Verg. Georg. II, 95 treten wir bei. — In dem Referate Jen. Lit.-Zeit. 1876 N. 26 werden einige der Süss'schen Widersprüche gegen Bährens'sche Aufstellungen von dem letzteren bekämpft.

15) Rudolf Peiper, Q. Valerius Catullus, Beiträge zur Kritik seiner Gedichte. — Am Schlusse: »Zur Appendix Vergiliana«. Breslau 1875. 73 S. 8.

Den Kern der Schrift bildet eine Sammlung von etwa 150 Conjecturen. Referent hält es für seine Hauptpflicht, aus dieser Fülle herauszusuchen und mitzutheilen, was beachtenswerth erscheint für die Kritik des Dichters. Dabei können die zahlreichen Fälle unmöglich berücksichtigt werden, wo die Besserungsvorschläge anderer mit einem kategorischen »lies so und so!« ohne weitere Begründung wiederholt werden, als wenn der autoritative Charakter der Peiper'schen Kritik so gross wäre, dass die blosse Empfehlung von dieser Seite genügte, um eine ältere Conjectur annehmbar zu machen. Ueberhaupt vermisst man sehr die gehörigen Motivirungen und Nachweise an den nicht seltenen Stellen, wo der Sinn der Conjectur nicht von selbst einleuchtet oder ein ungewöhnlicher Wortgebrauch statuirt wird oder endlich die überlieferte Lesart ohne ersichtliche diplomatische oder logische oder sonstige Rücksicht in einen dem bisher gelesenen ähnlichen Ausdruck umgewandelt wird. Wie diese unzeitige Schweigsamkeit sich rächt, hat das Buch erfahren. Das c. 64, 287 für *doris* vorgeschlagene *floris* Peiper's hat man von fachmännischer Seite als absolut sinnlos bezeichnet; wunderlich ist's freilich, aber nicht sinnlos, denn es soll offenbar das Adjectivum *florus* sein. Und der Vorwurf, dass c. 114, 6 Peiper den ungeheuerlichen Pentameter »*saltum laudemus, dum moecho ipse egeat*« gebildet habe, würde unterblieben sein, wenn es dem Leser etwas deutlicher gemacht

worden wäre, dass lediglich »*dum domino ipse egeat*« vorgeschlagen wird, *moecho* aber nicht als Variante, sondern als Erklärung für *domino* in Parenthese beigefügt ist. Wir führen noch einige Beispiele fehlender Erläuterung an: wie soll c. 15, 13 *ut peto* für *ut puto* im Zusammenhange mit den ersten Versen verstanden werden? wie c. 10, 9 *nihil negoti* für *nihil nec ipsis?* wie *qualis* in c. 41, 8 f., wenn mit Peiper gelesen wird: »*nec rogate qualis? sic solet: est imaginosa*«. Zu c. 64, 119 (Peiper *quae misera ingrato iacuit deperdita luctu*) wird von einem noch nicht abgeschwächten Gebrauche des Wortes *ingratus* als von einer allbekannten Sache geredet — Beispiele? Wie hat man c. 64, 137 *immite ut nostri uellet mitescere pectus*, was Peiper empfiehlt, grammatisch aufzufassen? Zu c. 64, 105 wird statt *quatientem brachia* unter anderem als mehr sinngemäss genannt: *patientem brachia*: wie so? Das soll doch nicht etwa gar Participium von *patere* sein? Schliesslich kommt der Kritiker zu der verschlechternden Emendation *squalentem brachia*; denn dass die Eiche bedeckt ist mit Moos und Schorfe, ist jedenfalls für die Situation minder bezeichnend, als dass sie unwillig ihre gewaltigen Aeste schüttelt im Sturme. Warum muss es ferner 64, 307 *distinxerat* heissen statt *incinxerat?* Wie ist 64, 386 der Vorschlag zu verstehen: *saepe pater diuum templa in fulgore reuisens?* Wie 101, 3 *in artis* für *mortis?* Vielleicht würde manche von den Conjecturen nicht so willkürlich und überflüssig erscheinen, wie dies jetzt der Fall ist, wenn Peiper sich die Mühe genommen hätte, seinen Gedankengang einigermassen darzulegen. Von seinen Originalvorschlägen glauben wir anführen, wenn auch deshalb nicht unbedingt anempfehlen zu müssen: 29, 20 *nunc Galliae minatur et Britanniae.* 39, 9 *quare monendum est s i c mihi, bone Egnati.* 64, 350 *cum i n l u c t u m canos* (besser nach Bährens *incultum*). 66, 31 *quis te mutauit tantus d o l o r.* 68, 85 *q u e m scirant* (bezüglich auf v. 81). 112 *multus homo es, Naso, nec tecum multus homo est q u i n Te scindat: Naso, multus es et pathicus.* In 95, 3 wird Hortensius vertheidigt mit Rücksicht darauf, dass der Pentameter etwas enthalten haben kann wie: *miretur Volusi carmina facta die*, was ein leichter, freundschaftlicher Scherz über eine Schwäche des Hortensius wäre. Schliesslich sei, zwar nicht als aufzunehmende Emendation, aber als origineller Einfall erwähnt: 64, 309 *Atropeo niueae* — (*Atropeo* als Benennung a potiori).

Leider aber giebt Peiper auch Einfälle zum Besten, die als Verstösse gegen den guten Geschmack besser unterdrückt worden wären. Wir citiren zur Begründung dessen Folgendes: c. 44, 21 *quod tunc uorat me cum malum librum legi; frigus uorat* soll hier gebraucht sein wie *frigus adurit.* 50, 2 *multum lusimus in meris tabellis* = bloss auf *tabellis*, nicht auf *chartis.* 64, 63 *caelatum* oder *laeuatum pectus* mit Berufung auf Ov. am. I, 5, 21 *castigatum pectus;* aber wenn der Dichter von einem »wohlgeformten« Busen reden kann, folgt daraus noch nicht, dass ein »polirter« oder »gemeisselter« Busen möglich ist. 64, 148 *dicta nihil mouere* (= *mente agitare*). 64, 200 *sed qualis solita.* 64, 207 *oblico pectore* (= *laeuo pectore*). 64, 326 *veridicum oraclum*, *saluos* (Begrüssung des Peleus), *quae fata secuntur.* 68, 59 *uasto in sudore.* 76, 11 *quin te animo offirmas indestrictumque reducis*, als wenn der Dichter noch ganz heil und unversehrt wäre von der Liebe. — Der Conjecturensammlung geht voran als Cap. II eine Zusammenstellung von Zeugnissen der Bekanntschaft mit Catull aus dem Mittelalter, insbesondere aus dem »compendium moralium notabilium« von Ieremias iudex de Montagnone ciuis Paduanus (zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts), aus welchem grossen Excerptenwerke Peiper sechs Catullcitate nach drei Handschriften der Königl. Breslauer Bibliothek mittheilt. — In Cap. I »die Epithalamien des Catull« wird für c. 61 eine Disposition mit Rücksicht auf die Anwendung des Refrains zu Grunde gelegt und auf diesem Fundemente die lückenhafte Partie V. 76—91 durch Vertheilung und Umstellung der überlieferten Verse und durch Ergänzung des Refrains in der Weise gestaltet, dass fünf Strophen mit alternirendem Refrain herauskommen. Die Annahme dieses Alternirens durch fünf Strophen wird mit Rücksicht auf die correspondirende Partie 92—113 und auf die gleiche Bildung von 36—60 als unerlässlich bezeichnet. Ausserdem erfährt die Strophe 92—96 zum Behufe der Herstellung vollständiger Symmetrie und aus anderen (wenig einleuchtenden) Gründen eine erhebliche Umgestaltung. Schliesslich wird die Disposition des reconstruirten Gedichtes mit Bezug auf die Vertheilung der einzelnen Abschnitte unter die »pueri« und »uirgines« durch ein Schema veranschaulicht. — Bei c. 62 besteht das Wesentliche der Peiper'schen Anschauung darin, dass er lauter vier- oder fünfzeilige Strophen annimmt, auch die Complexe 39—47 und 49—58

in je zwei Strophen ohne intercalaris theilt (berechtigt?), dass er ferner die Einschaltung des intercalaris nach 58 verwirft, weil die iuuenes fortsingen (?), dass er endlich diesen Annahmen entsprechend in der Partie 32—37 einen Ausfall von zwei Versen statuirt; diese Verse aber sollen nach 53 (*Namque tuo* —) ausgefallen sein, so dass mit 54 (*Nocte latent* —) der Gesang der Jünglinge begönne (??). — In dem Parzenliede endlich 64, 323 ff. wird der Symmetrie wegen und um in v. 362 *denique* erklärlich zu machen, die Umstellung von Strophe 7 nach Strophe 5 empfohlen. Das scheint uns nicht gut möglich, weil die in Strophe 7 enthaltene Begründung, namentlich wenn man die einzelnen Ausdrücke erwägt, vortrefflich zu Strophe 6, aber sehr wenig zu Strophe 5 stimmt. Es wird nichts anderes übrig bleiben, als entweder mit L. Müller nach 361 eine Lücke anzunehmen oder, wozu Referent sich neigt, *denique* im Sinne von »ja schliesslich«, wie es doch in einem zweiten Gliede nicht selten vorkommt, zu fassen. Die mangelnde Symmetrie könnte dabei kein Hinderniss sein, da wir nicht genöthigt sind, ein bestimmtes Gesetz in dieser Beziehung hier anzunehmen. (Vgl. übrigens die eingehende Beurtheilung, die H. Magnus in Fleckeisen's Jahrbb. 1876 S. 402 ff. über die Schrift zusammen mit Bährens' Analecten giebt.)

16) Karl Pleitner, Studien zu Catullus. Separatabdruck aus dem Programm der Königl. Studienanstalt Dillingen. Dillingen 1876. 134 S. 8.

Eine merkwürdige Production. Mit bewundernswerther Ausdauer und Consequenz wird der Versuch gemacht, gewisse Principien für eine Neugestaltung des Catulltextes festzustellen und durchzuführen. Aber das Ergebniss all der eindringenden Studien und complicirten Combinationen ist doch nur eine neue Interpolation des Catull in grossem Stile, die freilich kaum gefährlich werden wird. Denn das Werkchen trägt so ausgeprägten Stempel der Subjectivität, dass schwerlich jemand dem Verfasser auf seiner Bahn nachzufolgen geneigt sein wird. Derselbe schafft sich zunächst eine Grundlage für seine Emendationen durch eine mit grossem Fleisse zusammengestellte Uebersicht von Buchstabenverwechselungen und sonstigen Schreibfehlern, die durch den eigenthümlichen Schriftcharakter der Mutterhandschriften unserer Codices in diesen veranlasst sein sollen. Diese Zusammenstellungen.

die das von Schwabe (Praefatio p. XXII ff.) Beigebrachte vervollständigen und belegen sollen, erweisen sich vielmehr als eine phantastische Erweiterung der Schwabe'schen Beispiele, bei welcher aus vereinzelten Vorkommnissen unserer Ueberlieferung willkürliche Schlüsse gezogen werden auf den Schriftzustand der Urcodices, eine Phantasterei, die wohl ihren Höhepunkt erreicht in der Behauptung: »Für alle zu elidirenden Endsilben ist durchaus keine handschriftliche Autorität vorhanden; denn im Archetypus waren die beim Vortrage zu elidirenden Silben auch in der Schrift unterdrückt und zwar ohne Anwendung von Elisionszeichen; so stellen die Ergänzungen nur die subjective Ansicht der Copisten dar.« Pleitner glaubt nun eine sichere Gewähr für die Richtigkeit einer Conjectur dadurch gewonnen zu haben, dass er die Conjectur auf solche von ihm rubricirte Schreibfehlerclassen zurückführen kann; er bezieht sich dabei oft nicht bloss auf die Möglichkeit mehrerer solcher Verschreibungen neben einander, sondern auch auf zweimaliges Verschreiben beim Uebergange des Textes von der Urhandschrift in die Mutter- und von da in die Tochterhandschrift. Bei der Unerweislichkeit dieser Combinationen, bei der Unhaltbarkeit seiner Voraussetzung über die in den Irrthümern der Abschreiber herrschende Methode entbehrt sein Beweismittel der Beweiskraft. Und er durfte um so weniger Gewicht auf dasselbe legen, als er bei seinem Emendationsverfahren alle möglichen anderen Erklärungen, welche die Paläographie für Corruptelen bietet, nach Bedürfniss mitbenutzt. Wie wir demnach die Durchführung dieses Buchstabenverwechselungsprincips für eine Illusion ansehen, so glauben wir das gleiche Urtheil fällen zu müssen über das zweite Pleitner'sche Princip, das sich S. 77 ff. unter der Ueberschrift »Paginirungen« dargestellt findet. Hier verfolgt Pleitner den Stammbaum des Datanus, der ihm als weitaus vorzüglichste unserer Handschriften gilt, und des Sangermanensis bis in's achte Glied zurück und rechnet für diese acht Ahnencodices die Zahl der Zeilen auf jeder Seite aus, bis er schliesslich zu dem Urahn (No. 8) kommt, einem Codex von 46 Zeilen auf der Seite, der — merkwürdiger Weise — die Sammlung der Gedichte genau in der Anordnung und mit Ergänzung der Lücken enthält, wie Pleitner sich die ursprüngliche Gestalt des Werkes denkt. Auch findet sich in ihm noch ein Vers (c. 16 s. u.), den bereits Plinius d. j. nicht mehr las (Epist. 4, 14, 5). Wozu in aller Welt diese abenteuerliche Speculation, zu deren Durchführung unter anderem

S. 73 ein Märchen über fortgesetzte Gedankenlosigkeit eines Abschreibers erzählt werden muss. Das ganze Exempel fällt über den Haufen, sobald Pleitner eine seiner Umsetzungen oder Ergänzungen zurückziehen muss, denen zu Liebe die ganze Berechnung angestellt ist. Sollte er aber nicht z. B. den Vers, den er nach 16, 6 ergänzt *at salsos lepidosque, pol, necesse est* zurückziehen müssen als ein wegen der Gestaltung des folgenden Satzes, namentlich wegen des Relativums, durchaus unorganisches, dem Sinne nach völlig müssiges Einschiebsel? Desgleichen nach 31, 12 den Vers: *domusque tota herum redisse gaudeto?* Wer heisst ihn denn das folgende *quicquid — cachinnorum* als inneres Object zu *ridete* fassen statt als Vocativ? Bei der letztgenannten Auffassung schwindet jede Entschuldigung für die geschmacklose Interpolation. Und dazu noch ein drittes Beispiel für die eigenartige Betrachtungsweise Pleitner's. In c. 2 *(Passer, deliciae)* stellt er (S. 101) v. 3 vor v. 2; denn — »der Sperling muss zuerst dem Mädchen zugeflogen sein, ehe es mit ihm sich beschäftigt.« Das ist doch eine unglaubliche Verirrung. So schlimm steht es freilich bei den meisten anderen der auf mehrere hundert sich beziffernden Veränderungsvorschläge nicht; es kann im Gegentheil nicht geleugnet werden, dass sich an vielen Stellen eine grosse Vertrautheit mit dem Dichter, ein guter philologischer Witz und eine bedeutende Fähigkeit, Verse im Tone und Sinne des Catull zurechtzumachen, verräth; aber es ist alles so versetzt und verquickt mit Masslosigkeiten einer aus Rand und Band gegangenen Kritik, dass wir uns ausser Stande sehen, etwaiges Brauchbare aus der Ueberfülle des schlechthin Unannehmlichen zur Mittheilung herauszulesen. Pleitner stellt in der vorliegenden Abhandlung die Veröffentlichung einer vor längerer Zeit ausgearbeiteten Schrift über c. 67 in Aussicht; wenn er in derselben ebenso mit Catull umgesprungen sein sollte wie hier, dann ist sehr zu wünschen, dass er sie zurückbehält.

17) Catulli Veronensis liber. Recensuit et interpretatus est Aemilius Baehrens. Lipsiae. In aedibus B. G. Teubneri. 1876. LX und 132 S. 8.

Ae. Baehrens, Analecta Catull. Cap. II. III. S. oben.

K. Rossberg, Anzeige der Bährens'schen Ausgabe in Fleckeisen's Jahrbb. 1877. S. 167 ff.

K. P. Schulze, Anzeige ebenderselben in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Jahrg. XXX. 1876. S. 466 ff.

R[iese?], Recension ebenderselben im Literar. Centralblatt 1876. No. 50.

Der Herausgeber dieser neuen kritischen Ausgabe, über die bereits wieder eine kleine Recensionsliteratur entstanden ist, hatte in seinen Analecten (Cap. II) die Ueberzeugung ausgesprochen und, soweit es der ihm damals zu Gebote stehende Apparat gestattete, begründet, dass der von R. Ellis zuerst herbeigezogene codex Oxoniensis für die Catullkritik von höchstem und höherem Werthe noch sei als der Sangermanensis, neben welchem er eine zweite direct vom Veronensis genommene Abschrift repräsentire. Am Schlusse jener Auseinandersetzung bekundete er das Vorhaben, nach einer dritten solchen Abschrift die Bibliotheken zu durchsuchen; nachdem er diese Suche beendet und eine neue Collation des Sangermanensis und Oxoniensis gemacht haben würde, wollte er »post certas hiemes« seine kritische Ausgabe veranstalten. Der Fund einer dritten massgebenden Handschrift ist ihm nicht beschieden gewesen; die Ausgabe aber hat er binnen Jahresfrist auf Grund seiner Vergleichungen des Sangermanensis und Oxoniensis vom Stapel gelassen. — In den Prolegomena, die im Wesentlichen in einer zusammenhängenden und ausführlichen kritischen Geschichte der Catullüberlieferung bestehen, tritt zweierlei besonders hervor: Bestätigung der in den Analecten statuirten Vorzüglichkeit des Oxoniensis und Bestätigung des ebenfalls schon in den Analecten vertretenen Satzes, dass alle ausser Oxoniensis und Sangermanensis uns bekannten Handschriften auf eine Abschrift des Sangermanensis zurückzuführen seien und für die Kritik keinen Werth hätten. Den weiteren Inhalt der Prolegomena bildet — in Kürze — Folgendes: »Aus der Recension eines Frontonianers ist einerseits der Archetypus des Veronensis und des Thuaneus, andererseits ein — jetzt verschollener — codex Belgicus geflossen; Thuaneus und Veronensis beruhten jeder auf einer besonderen Abschrift jenes Archetypus; der Veronensis ist identisch mit dem Codex Rather's; Rather hat ihn 968 nach Belgien in die Verbannung mitgenommen; dort sind bei einer Vergleichung mit dem Belgicus die Varianten in den Veronensis eingetragen worden, welche uns der Sangermanensis bezeugt; von

dem im Anfange des 14. Jahrhunderts nach seiner Heimatsstadt wieder zurückgebrachten Veronensis ist vor 1375 keine Abschrift genommen, in diesem Jahre aber der Sangermanensis und ungefähr um dieselbe Zeit der Oxoniensis abgeschrieben worden«. Bei den diese Sätze begründenden Deductionen des Verfassers vermissen wir die Selbstbescheidung, die es ihm ermöglicht haben würde, rein subjective Anschauungen von Hypothesen, die sich durch Thatsachen stützen lassen, scharf zu sondern und so dasjenige, was wahr und wirklich ist an der Geschichte der Catullüberlieferung, klar in's Licht zu stellen; das Streben, gerade den Zusammenhang der Dinge, den er sich vorstellt, als den thatsächlichen geltend zu machen, verführt den Verfasser dazu, dass er stark behauptende und das Urtheil des Lesers beirrende Ausdrücke an solchen Stellen gebraucht, wo im Gegentheil stark zu betonen wäre, dass hier nichts erweislich ist. Warum muss Rather den bewussten Codex in die Verbannung mitgenommen haben und warum muss der im 14. Jahrhundert in Verona auftauchende Codex der zurückgebrachte Ratherianus sein? Das Epigramm des Beneuen. de Campex. beweist mit seinem »*longis a finibus exul*« nur, dass Catull in seine Vaterstadt heimkehrte in irgend einem Manuscript, aber nicht, dass dies der Ratherianus war. Damit wird auch die Hypothese von einem Belgicus haltlos; denn die Variante *cuniculosae* in einem Catullcitat eines Cölnischen Prisciancodex giebt selbstverständlich nicht die geringste Garantie dafür, dass der vermuthlich zu dieser Stelle verglichene Catullcodex gerade aus dem benachbarten Belgien stammte. So bleibt als erwiesene Thatsache nur stehen, dass im 10. Jahrhundert Rather eine Catullhandschrift hatte, dass im 14. Jahrhundert irgendwoher von irgendwem eine Catullhandschrift nach Verona gebracht wurde, dass diese irgendwo mit einem andern Codex verglichen worden war. Wenn es Bährens nöthig fand, die Lücken zwischen diesen Thatsachen durch Vermuthungen auszufüllen, so hätte er diese weniger zuversichtlich, etwa mit der Zurückhaltung vortragen sollen, durch die man angenehm überrascht wird bei der Darstellung des Verhältnisses, das er sich zwischen Thuaneus und Veronensis denkt. — Am Schlusse der Prolegomena wird nach einer kurzen Besprechung der gelehrten Arbeit am Catull von den Itali bis zu Ellis die Zuversicht angedeutet, dass mit der neuen Ausgabe durch die gehörige Benutzung des Oxo-

niensis und durch des Herausgebers eigene Emendationen die Catullkritik bereinigt sei. Dass dieselbe gefördert ist durch die Bährens'sche Würdigung des Oxoniensis, wird niemand leugnen dürfen. Die Begründung dafür, dass diese Handschrift als ebenfalls direkte, aber naivere Abschrift des Veronensis einen Vorzug vor dem Sangermanensis habe, ist überzeugend. Was Schwabe (Jen. Lit.-Zeit. 1875 No. 29) beibringt, um das Vorhandensein von Interpolationen im Oxoniensis zu beweisen, wird, abgesehen davon, dass an einigen der betreffenden Stellen die Bährens'sche Collation einen anderen Wortlaut als den von Schwabe nach Ellis angeführten constatirt, nicht als genügendes Beweismittel für bewusste Fälschung gelten können, auch wenn man noch die Stellen hinzunimmt: 11, 15 *nunciare* für *nunciate*; 23, 9 *minas* für *ruinas;* 42, 40 *conclusus* für *conuolsus*; 42, 50 *uitem* für *mitem;* 43, 49 *magestatem.* Dass ferner Bährens alle übrigen Handschriften ausser dem Oxoniensis und Sangermanensis in seinem kritischen Apparate bis auf wenige besondere Fälle ignorirt, ist gewiss ebenfalls ein Vorzug seiner Ausgabe, die dadurch eines unnützen Ballastes entledigt worden ist. — Fragen wir nun nach dem wirklichen Gewinn, den der Oxoniensis durch Bährens für die Textgestaltung gebracht hat, so sind es etwa dreissig Stellen, an denen entweder eine neue Lesart oder Bestätigung für eine bisher noch nicht allgemein anerkannte Emendation geboten worden ist; wir glauben hierher rechnen zu müssen: 10, 13 *nec faceret*; 11, 5 *Arabasue;* 16, 12 *quod*; 24, 7 *quid;* 26, 1 *uestra*; 55, 22 *uestri*; 57, 7 *lecticulo*; 61, 16 *Vinia*; 61, 102 *lenta sed*; 197 *quod cupis cupis*; 64, 11 *proram;* 56 *tunc;* 102 *appeteret*; 138 *miserescere* (O *mirescere*); 139 *blanda* für *nobis*; 174 *in Creta*; 179 *ponti*; 183 *lentos*; 249 *quae tum prospectans;* 270 *procliuis*; 273 *leuiterque sonant*; 350 *incultum*; 353 *messor* für *cultor;* 65, 1 *defectum;* 66, 50 *fingere*; 55 *auolat*; 71, 1 *sacratorum*; 77, 1 *amice*; 79, 4 *notorum;* 92, 3 *quia sunt totidem mea*; 100, 6 *egregie* (sicher so nach den Spuren der Handschrift). Hierzu kommen etwa siebzig Stellen, wo zwar eine Meinungsverschiedenheit über die Schreibung nicht mehr bestand, durch den Oxoniensis aber in Abweichung vom Sangermanensis das allgemein Recipirte die handschriftliche Bestätigung erhalten hat. Nach alledem würde auch nach Ausbeutung des Oxoniensis Catull nicht in erheblich erneuter Gestalt erscheinen; dass ihn dennoch Bährens in wesent-

lich veränderter Gestalt erscheinen lässt, beruht auf der grossen Zahl von Conjecturen, eigenen und älteren, die er im Gegensatz zu seinen Vorgängern in den Text aufgenommen hat. Es sind mindestens zweihundert Stellen dadurch geändert worden. Rechenschaft über dieses Verfahren soll im zweiten, dem Commentarbande der Ausgabe gegeben werden, in welchem eine Darlegung der richtigen Methode der Catullkritik verheissen ist. Unerwartet dieser Aufklärung hat inzwischen die Kritik über den ersten Band einstimmig ablehnend gegen das eingeschlagene Verfahren im Allgemeinen sich ausgesprochen als gegen eine zu willkürliche und eigenmächtige Behandlung der mangelhaften Ueberlieferung. Referent hat keine Veranlassung, diesem Verdicte zu widersprechen. Da Bährens eine Reihe eigener Conjecturen noch unter dem Texte empfiehlt, so muss er für die in den Text, ohne irgend eine Unterscheidung durch den Druck, aufgenommenen einen solchen Grad von Sicherheit annehmen, dass dieselben von unbefangenen Beurtheilern als Wiederherstellung des verdunkelten Originals anerkannt werden müssten. Aber dabei ist er sicherlich in einer Selbsttäuschung befangen. Es ist wahr, die Art seines Conjicirens, in welcher Kunst er mit Recht als ein Virtuos bezeichnet worden ist, hat etwas anregendes, giebt vielfach zu denken, und so gewinnt seine Umgestaltung eine Art pädagogischen Werth für diejenigen, die sich ein selbständiges Urtheil über Catull bilden wollen; aber der grossen Mehrzahl seiner Emendationen fehlt jenes zwingende Etwas, jene Nothwendigkeit und allseitige Unantastbarkeit, welche allein die Aufnahme in den Text rechtfertigen würde. Er verändert, wo das, was bisher nach der handschriftlichen Ueberlieferung geschrieben wurde, ohne interpretatorische Künstelei zu halten ist, z. B. 6, 7 *nec quidquam tacitum*, *cubile clamat* (hier dürfte die interpretatorische Künstelei für die neue Schreibung nöthig sein, während die alte mit ihrem geläufigen Oxymoron klar und im Zusammenhange natürlich ist); 6, 10 *lassa* ist eine Verwässerung für das durch eine ganz unanstössige Vertauschung zu erklärende *quassa*, das in Verbindung mit den drei anderen Ausdrücken für dieselbe Sache den Zustand des *lectus* sehr anschaulich darstellt; 8, 5 *amata uobis* für *nobis* (das Herausfallen aus der Selbstapostrophirung wird überhaupt dem Dichter jederzeit gestattet werden müssen und insbesondere hier in dem Satze, der eine gewisse Selbständigkeit auch ausserhalb des

Zusammenhanges behauptet, der den Charakter einer Devise des dichtenden Liebhabers trägt — vgl. auch Magnus über die Stelle in Fleckeisen's Jahrb. 1876 S. 407); 8, 4 *dicebat* für *ducebat* nach Dousa (unnöthig und minder poetisch, wenn man nur *ducebat* nicht ganz äusserlich auffasst, sondern auch etwas vom Zuge des Herzens gelten lässt); 12, 7 *fuste lento multari uelit* nach Pluygers für *uel talento mutari* (das Passivum, weil es dem Bruder nicht sowohl darauf ankommt, dass er loskauft, als darauf, dass die furta losgekauft werden, und sollte es ein Talent kosten; das griechische *talentum* aber sollte gerade in diesem Gedichte, wo es sich um Pollio handelt, und angesichts des folgenden *hendecasyllabos* und *mnemosynum* niemand stören); 22, 4 *ad decem* für *aut decem* (mit der Maximallimitation *ad decem* würde die folgende Erweiterung *aut plura* in Widerspruch stehen, während die Alternative mit *aut* — *aut* einen hier sehr angemessenen komischen Anstrich möglichst genauer Nachrechnung giebt); 31, 9 *ab orbe* für *labore* (vgl. Magnus a. a. O.); 64, 23 *o bona marte* (vgl. ebenfalls Magnus a. a. O.); 64, 53 *Thesea cedentem celeri tum classe tuetur* für *cum classe* (ein Flickwort für das sprachlich unanfechtbare »mit dem (entweichenden) Schiffe (zugleich) sieht sie den Theseus entweichen«; 64, 275 *nascente* für *nantes* (vgl. Magnus und Rossberg a. a. O.); 64, 400 *patrauit* für *optauit* (als wenn das Wünschen nicht schon schlimm genug wäre, und als wenn es nicht die Perspective auf das *patrare* eröffnete; der vorhergehende Vers spricht auch nicht von Mord und Todschlag, sondern nur von pietätloser Gesinnung); 66, 43 *quone ille euersus mons est* für *ille quoque euersus* (weil angeblich sonst die Beziehung auf *ferrum* in dem Beispiele fehlen würde; gewiss, aus dem Vorhergehenden lässt sich *ferrum* nicht ergänzen, aber im Folgenden heisst es (v. 47) *quid facient crines, cum ferro talia cedant;* damit wird die Beziehung des Athosbeispieles auf *ferrum* so handgreiflich dargestellt, dass man den Corrector hier der Unachtsamkeit zeihen könnte); 113, 2 *solebant cum Moecilla, atque hoc* — für *solebant Moecillam, facto* (*consule*) (zurückgewiesen schon von Rossberg a. a. O.; man interpungire nur nicht stark vor *facto*, so ergänzt sich *Pompeio* von selbst als Subject; die Ellipse *solebant Moecillam* statt des anderweitig für dieselbe Sache bezeugten *solere cum* ist doch wohl unzweideutig genug, dass man sie ohne sonstigen Beleg gelten lassen kann; auch wird mit Recht auf das ver-

wandte *posse* mit Accusativ hingewiesen; und wenn an der Stelle zu ändern sein sollte, jedenfalls ist nicht mit Bährens *atque* sprachwidrig zwischen den beiden Gliedern des Gegensatzes zu schreiben). — Eine zweite Gruppe unannehmbarer Textumgestaltungen bilden diejenigen, wo die Ueberlieferung zwar zweifelhaft ist oder sicher verderbt, die neue Veränderung aber keine Heilung oder wenigstens keine bessere Heilung bietet als eine frühere Emendation. Hierher zählen: 1 a, 8 *quare tu tibi habe hoc mei libelli qualecumque* (Bährens begründet die Correctur in scharfsinniger Weise; aber die Vulgata, die handschriftlich doch besser gestützt ist, bedarf unseres Erachtens keiner Aenderung; *quidquid* und *qualecumque* sind nicht tautologisch; das erstere ist quantitativ zu fassen — der gesammte Inhalt des Buches —, das zweite qualitativ — was auch daran sein mag); 10, 9 *nihil lucelli* (dass dies nicht das Richtige, dass *nihil* nicht durch einen Begriff dieses Sinnes ergänzt gewesen sein kann, lehrt die Betrachtung der im übernächsten Verse mit *cur* — folgenden Ergänzung, die eben den Begriff »Gewinn« in scherzhafter Weise umschreibt; entweder *nihil lucelli esse* ohne Zusatz oder *nihil esse, cur quisquam caput unctius referret;* vereinigen lässt sich das beides nicht. Rossberg a. a. O. will einfach gelesen haben: *nihil nec ipsi*; aber da würde man *mihi* vermissen, *ipsi* allein würde eher auf den Prätor gehen; Pleitner's »*nihil mihi ipsei*« klingt auch nicht einladend); 10, 32 *utor tam bene ceu mihi pararim* (die Einfügung dieses feierlichen *ceu* in das leichtfertige Geplauder ist ein einfacher Gewaltstreich, der uns schlimmer dünkt, als die Annahme einer ungenauen Ausdrucksweise: *tam bene quam* im Sinne von *tam quam*); 10, 33 *mulsa* für die alte Correctur insulsa (»du bist unausstehlich, mein Zuckerpüppchen« — ich weiss nicht, ob das vielen geschmackvoll erscheinen dürfte); 22, 13 *tersius* (sollte damit das Müller'sche »*scitius*« ausgestochen sein?); 29, 23 *oro uos, leuissimi gener socerque* (unter dem Texte wird zur Auswahl vorgeschlagen *oro putidissimi* — wie stimmen diese Attribute zu *gener socerque*? die Zusammenstellung wirkt geradezu komisch); 29, 20 *ceine Galliae optima et Britanniae*; 30, 6 *quid faciant sic homines* (bisher *dic*, bez. *dice*; *sic* ist ein blosses Füllsel); 37, 18 *une de capillatis Celtis, uerose Celtiberiae fili* (vgl. die schlagende Widerlegung von Magnus a. a. O.); 44, 21 *fecit* für das Lachmann'sche *legi*, freilich planer, aber vielleicht auch platter; in *tum uocat me, cum*

legi liegt ein guter Humor, sofern die Bedingung, unter welcher Sestius den Dichter einladet, schalkhaft behandelt wird als Zeitverhältniss, als bestünde eigentlich kein Causalnexus zwischen dem Einladen und Lesen: »es trifft sich unglücklich, dass er mich gerade da einladet, wo ich u. s. w.); 54, 4 *illo nomine* für *si non omnia* (eine Interpolation, keine Emendation); desgleichen 55, 8f. *quas uultu uigili tamen sereno uisens te sic inde flagitabam;* 61, 46 *a! malis* (Haupt *anxiis*); 62, 6 *consurgere terra* für *contra*; 64, 16 *atque illa uidere beata luce marinas* — 122 *aut ut eam molli* (*dulci*, wofür Schulze a. a. O. auf Ciris 206 verweist); 179 *truculentum auidae inuidet aequor;* 205 *quo motu* (*quo nutu* Schwabe); 293 *uallatum* statt *uelatum* (einem unsicheren Anzeichen in den Codices zu Liebe, aber zwischen *molli* und *fronde* doch kaum denkbar); 394 *Amarunsia uirgo* für *Rhamnusia* (eine Schwierigkeit gehoben durch eine grössere Schwierigkeit); 401 *liber ut hinc nuptae poteretur flore nouellae* (*nuptae nouellae* ist allerdings sehr ansprechend, aber *hinc* — von dieser Seite — ist eine gar zu prosaische Verdeutlichung von *liber;* Mähly's Vorschlag »*uti*«, den auch L. Müller — Rhein. Mus. 1876 S. 476 — empfiehlt, ist doch nur ein Nothbehelf); 66, 23 *ut* für das hergebrachte *quam*; 68b, 20 *campum* für *medium;* 21 *dulce uiatorum crasso in sudore leuamen* (*crasso!*) 97, 3 *nilo mundior hic nihiloque inmundius illud* (O. bietet *nilo mundius hoc nihiloque immundius illud;* das will Rossberg a. a. O. einfach aufgenommen haben, indem er sich gegen die zweitheilige Auffassung des Satzes erklärt und *hoc* als Ablativ auf *culus* bezieht; aber gegen diese Deutung spricht ebenso wie gegen die Bährens'sche Emendation der folgende Vers, dem unmöglich der Gedanke vorangegangen sein kann: *os non magis immundum est quam culus*, sondern der Gedanke vorangegangen sein muss: *culus non magis immundus est quam os*; damit werden wir im Wesentlichen auf die Lesart bei Schwabe zurückgeführt: *nilo mundius hoc nihiloque immundior ille*); 111, 2 *laus est laudibus enimiis* (Scaliger: *laus e laudibus eximiis; nimiis* giebt, wenn es ehrlich gemeint sein soll, keinen Sinn, da es unmöglich die Bedeutung von *summus* haben kann; und wenn man es sarkastisch deutet, steht es in vollem Widerspruche mit dem folgenden Verse); 112, 1 und 2 *mundus homo es*, *Naso*, *nec tecum mundus homo est*, *qui te scindit*: *Naso, mundus es et pathicus* (vgl. oben die Emendation von Peiper); 115, 6

tamen ipsest maximus horum (*bonorum suorum?* — die Vulgata *ultro*). Doch genug der Aufzählungen; Referent hält über eine erhebliche Anzahl anderer Stellen, namentlich auch über mehrere Umstellungen, sein abweichendes Urteil zurück, weil die Darlegung desselben für diesen Platz zu umständlich wäre; es dürfte wohl auch das Gesagte genügen, um das vorausgeschickte Urteil über die Baehrens'sche Kritik zu begründen.

Indem wir hiernächst noch auf die unter dem Texte mitgetheilten Testimonia des Alterthums, zu denen einige Ausführungen bei Schulze a. a. O. sich finden, als auf eine werthvolle Zugabe hinweisen, sowie auf die anhangsweise als ein »cento Catullianus et Vergilianus« beigegebene Ciris, schliessen wir mit Anführung einer Reihe Bährens'scher Textänderungen, die uns im guten Sinne besonders beachtlich erscheinen; dabei sind die Originalemendationen des Herausgebers mit B bezeichnet: 11, 7 *quae* (B); 15, 5 *pudicum* (B); 21, 7 *struentem;* 22, 5 *palimpsestos* (B); 28, 10 *tentus;* 32, 4 *adiubeto;* 41, 7. 8 *rogare qualis sit solet aes imaginosum* (wenn Schulze a. a. O. dafür vorschlägt: *non est sana puella. Nec rogate quale sit: solidei est imago nasi*, so ist das *quale sit* wohl kaum lateinisch; der Schlusssatz ist mindestens gezwungen, giebt auch keine Pointe, während jene andere Lesart als ein gelungenes ἀπροσδόκητον erscheint: »sie ist verrückt, sie besieht sich nicht einmal im Spiegel, was doch jedes halbwegs vernünftige Mädchen thut); 56, 6 *Dianae*; 62, 35 *deprendis nomine Eous* (B); 64, 31 *queis;* 60 und 168 *acta;* 111 *uacuis* (B); 144 *uiris* (B); 148 *meminere*; 254 *quiscum* (B); 271 *sub lumina* (B); 276 *uestibulis*; 287 *Meliasin linquens duris celebranda choreis*; 296 *triplici* (B); 386 *residens* (B); 401 *nuptae nouellae* (s. o.) (B); 65, 12 *canam* (B); 66, 63 *luctu* (B); 68a. 28 *nota est*; 68b. 12 *torruerit;* 15 *pupula*; 68, 25 *imploratu;* 91, 3 *quod te non nossem* (B); 95, 9 *parua mei mihi sint Cinnae cordi monumenta* (B); 99, 8 *guttis abstersisti*; 107, 7. 8 *aut magis hac res optandas.*

18) Q. Valerii Catulli Veronensis liber. Ex recensione Caroli Lachmanni. Berolini. Typis et impensis Ge. Reimeri. Editio tertia. A. 1874. — 87 S. 8.

19) Robinson Ellis, A commentary on Catullus. Oxford at the Clarendon press 1876. LXIII und 400 S. 8.

Der stattliche Band, mit welchem R. Ellis die Resultate sechszehnjähriger Sammlung und Arbeit veröffentlicht und seine 1867 herausgegebene Textbearbeitung ergänzt, lässt viel erwarten. — In der Vorrede wird eine Uebersicht der Commentare zu Catull vom sechszehnten Jahrhundert bis zur Neuzeit gegeben und Werth und Verdienst der einzelnen Hauptwerke charakterisirt, insbesondere der Arbeiten von Alex. Guarinus, Muret, Achilles Statius, Scaliger, Passerat, Vossius, Vulpius, Conr. de Allio, Döring und Schwabe. — Das erste Capitel der Prolegomena handelt von »Catull als Dichter«: Verhältniss zu Vorgängern, Nachfolgern und gleichzeitigen Dichtern; Beliebtheit in der nachaugusteischen Zeit; Verschiedenheit der Leistungen in den drei Hauptformen, der lyrischen, epischen und elegischen — dabei wird Ged. 68, das Ellis als ein Ganzes auffasst, in Rücksicht der Composition abfällig beurtheilt — ; Diction der Catullischen Poesie — im Einzelnen: Ausdrücke des täglichen Lebens durch leichte Veränderung in poetische verwandelt, Wendungen der Prosarede, plötzliches Ueberspringen von einer grammatischen Person zur andern, Vorliebe für Diminutiva, Wiederholung derselben Phrase, griechische, archaistische und Worte der Vulgärsprache, neue Wortbildungen —; doctus als gewöhnliches Epitheton für Catull; das Verhältniss des Dichters zu den Alexandrinern — hierbei wird mit besonderem Nachdruck hervorgehoben, dass die Abhängigkeit in dieser Beziehung eine verhältnissmässig geringe, dass Catull viel mehr ein originaler römischer Dichter als ein Nachahmer des Alexandrinismus sei. — Es folgt als zweites Capitel eine Uebersicht der Metra, sodann: »Anordnung der Gedichte« — drei Hauptgruppen nach der Verschiedenheit der Form, Verbindung von Gedichten desselben Sujets, Unterbrechung solcher Gruppen durch Gedichte abweichenden Inhaltes —; historisch feststehende Data aus Catull's Leben; Geburts- und Todesjahr — 87 oder 84 und 54 v. Chr. — Geburtsort; Aufenthaltsorte; Catull's Bruder; Catull's Vermögensverhältnisse — »a general impecuniosity« —; Reise nach Bithynien; Beziehungen zu Caesar, Pompejus und den zeitgenössischen Männern der Literatur; Name — Ellis entscheidet sich, wenn auch zagend, für Quintus; endlich »Lesbia«, d. h. Identification derselben mit Clodia quadr. — Was nun den Commentar selbst betrifft und zunächst die äussere Anordnung, so ist bei jedem Gedichte eine Einleitung vorausgeschickt, welche die all-

gemeinen Fragen, namentlich die persönlichen und historischen Beziehungen des Stückes ausführlich behandelt; die folgende Einzelerklärung, bei complicirteren Partien unterbrochen durch eine Darstellung des Gedankenganges, ist in einem die Uebersicht wesentlich erleichternden, die verschiedenen Bestandtheile scharf markirenden Drucke gegeben. Dabei fällt vor allem in's Auge die Fülle der — meist vollständig ausgeschriebenen — Citate. Der Verfasser legt selbst, nach einer Aeusserung in der Vorrede, auf diesen Theil seiner Arbeit ein Hauptgewicht. Und gewiss mit Recht. Durch die zahlreichen Parallelstellen, die er namentlich aus älteren römischen Dichtern und aus der griechischen Literatur zu sprachlicher und sachlicher Illustration anführt, hat er ein reiches Material für die Erklärung des Dichters geschaffen, das den künftigen Catullarbeitern sehr nützlich sein wird. Es wäre thöricht, wollte man an einzelnen Anführungen mäkeln, die minder zutreffend oder überflüssig erscheinen; dergleichen ist sehr Sache des individuellen Bedürfnisses, und jedenfalls ist das Zuviel hier besser als das Zuwenig. Reichlich ist auch der antiquarische Erklärungsstoff; auch hier soll es nicht bemängelt werden, dass gelegentlich ein für die Interpretation nicht unbedingt nöthiger Excurs gemacht wird, wie zu *lasarpiciferis* (7, 8) über das Silphion in Cyrene und zu *ad Sarapim* (10, 26) über den Serapisdienst in Rom; es sei vielmehr in diesem Punkte anerkannt, dass der Commentar schwerlich etwas wesentlich zur Sache gehöriges vermissen lassen wird. Dagegen vermisst man ein tieferes Eingehen auf die stilistische und dichterische Eigenart des Catull; es fehlen in dieser Richtung Specialbeobachtungen und zusammenfassende Darstellungen charakteristischen Gebrauches, wie man dieselben zur Ergänzung der bezüglichen kurzen Andeutungen der Prolegomena erwartet hat. Wenn z. B. wiederholt ein Ausdruck als Lieblingsausdruck des Dichters bezeichnet oder zu 4, 5 und ähnlich zu 4, 15 der Dichter (mit Recht) vertheidigt wird gegen den Vorwurf der Katachrese oder 8, 11 das einzelne Asyndeton besprochen ist oder 4, 27 die Wiederholung von *gemelle*, so wäre es sehr dankenswerth gewesen, wenn bei diesen oder ähnlichen Veranlassungen die diesbezüglichen Vorkommnisse aus dem ganzen Werke zusammengestellt und in ihrer Gesammtheit gewürdigt worden wären. — Betreffs der eigentlichen Auslegung der Dichterworte ist es als ein Vorzug des Commentars anzusehen, dass

bei streitigen Stellen die verschiedenen Ansichten ausführlich sammt Motiven mitgetheilt werden. In seiner eigenen Entscheidung hält sich Ellis dann meistens sehr vorsichtig und reservirt; gelegentlich giebt er gar keine definitive Entscheidung (z. B. über *catagraphos Thynos* 25, 7 oder *libelli* 55, 4). Als Beispiele für den Fall, dass er nicht zuversichtlich genug falsche Erklärungen abthut, führen wir 6, 17 an, wo für *ad caelum uocare* die Deutung »to raise to the height of happiness« als möglich behandelt wird. Ebenso hätte sich der Erklärer wohl nicht erst aufhalten sollen bei der Widerlegung von *uterque Neptunus* 31, 3 als Bezeichnung für *mare superum* und *inferum;* oder bei der Erläuterung von *nouissime* 4, 24: es ist eben *nouissimo* zu schreiben, wie das auch Ellis selbst annimmt. Ebenso unnöthig ist eine längere gegen Haupt gerichtete Demonstration über 10, 14 *quod illic natum dicitur;* die Bemerkung von Haupt (Opusc. III, 578) ist dabei einfach missverstanden. Recht vergebliche Mühe macht sich ferner der Herausgeber mit Erklärungsversuchen bei unhaltbaren Lesarten, z. B. bei *ipsis* 10, 9 oder bei *tegam* 65, 2, was umschrieben wird mit »I will muffle or veil in silence« und gerechtfertigt sein soll durch den Vergleich mit der Nachtigall, die vom Laube verhüllt singe. Anderwärts findet er umgekehrt die Erklärung seines eigenen Textes zu schwierig, so dass er im Commentar zur Annahme einer anderen Lesart neigt, z. B. 6, 10 *quassa*, wofür er mit Unrecht *cassa* empfiehlt (s. unsere Bemerkung oben unter Baehrens) oder 8, 14 *rogaberis nulla* (weil dieser Gebrauch von *nullus* beim Passivum durch kein Beispiel belegt sei, möchte er im folgenden Verse lieber *nocte* für *uae te* lesen; aber wie wenig passend stünde dann *scelesta*, und wie ungleich weniger passend wären die folgenden Fragen eingeführt). — Wir schliessen dem noch einige Beispiele von Interpretation an, die uns nicht das Richtige zu treffen oder durch die Annahme fernliegender Beziehungen den Sachverhalt einigermassen zu entstellen scheint. Der Unterschied zwischen Gedicht 7 und 5 soll darin liegen, dass dort die Küsse von Catull der Lesbia, hier dem Catull von der Lesbia gegeben werden; das ist doch wohl für die durchaus auf Gegenseitigkeit beruhende Sache ein zu feiner Unterschied, der namentlich durch die Haltung von Gedicht 7 sehr wenig begründet wird; viel einfacher und ansprechender: Lesbia hat nach dem ersten Liede gefragt: wann wirst du endlich genug haben? Darauf giebt der

Dichter mit dem zweiten Liede die Antwort. 10, 2 wird *repente* mit besonderer Beziehung auf den Schluss des Gedichtes zu erklären sein: »für den ersten Augenblick«; die gute Meinung wurde dann bald durch die unbequeme Zumuthung getäuscht. 10, 20 wird in *octo homines* eine Anspielung auf die *octo uiros*, *ualentes uirgatores* (Plaut. Asin. III, 2, 19) gesucht; was sollte diese Anspielung hier? 11, 8 *aequora* die Landebene, sagt Ellis, nicht das Meer; dem widerspricht *septemgeminus*. 11, 13 *omnia haec* »alle diese Länder«, worauf dann *quocumque* zu schreiben wäre: aber warum denn nicht »alle diese gefährlichen und strapaziösen Touren«? 12, 10 *hendecasyllabos trecentos;* die Zahl soll von Plautus (Pers. 3, 3, 6) entlehnt sein; aber diese landesübliche runde Zahl brauchte Catull nicht erst zu entlehnen. 21, 1 zu *pater esuritionum* wird wieder auf Plautus verwiesen, der Stich. 1, 3, 1 sagt »*famem ego fuisse suspicor matrem mihi*«; aber diese Stelle hilft nichts zur Erklärung der unsrigen, da sie das umgekehrte Ursprungsverhältniss annimmt; ferner soll *esuritionum* concret zu fassen sein für Hungerleider; das glauben wir nicht; Aurelius heisst *pater esuritionum*, weil bei ihm alle Hungerleiderei, die es je gegeben hat, zu Hause ist. 41, 8 *aes imaginosum* wird verstanden von einem facettirten Spiegel oder von einem System von Spiegeln, wodurch das Bild vervielfältigt werde — warum in aller Welt soll das nicht ein ehrlicher einfacher Spiegel sein? der ist doch auch bildervoll, insofern er jedes Gesicht reflectirt, das hineinschaut. 68, 11 kann sich Ellis nicht entschliessen, *duplex* im Sinne von »διπλοῦς, zweideutig gesinnt, unberechenbar« zu nehmen; er verweist auf den Widerspruch von Bentley zu Hor. c. 1, 6, 7 *duplicis Vlixei*; aber die eine Stelle wird durch die andere gestützt. Und jedenfalls ist die Erklärung auf Hermaphroditismus, der Ellis eine lange Auseinandersetzung widmet, eine rundweg abzuweisende Thorheit: 68b, 12 *in quo genere.* Ellis untersucht, ob das = *quomodo* oder = *in qua re;* das kommt doch auf eins heraus. 68b, 14 *Malia* soll so oder so eine Anspielung auf einen Mallius sein; von den Maliern und dem Malischen Meerbusen, die doch allein hier in Frage kommen, ist keine Rede.

Der Ellis'sche Commentar wird einem deutschen Bearbeiter derselben Sache gute Dienste thun, namentlich als Stoffsammlung;

er würde aber auch übersetzt einen deutschen Originalcommentar nicht überflüssig machen.

20) In Mauricii Hauptii opuscula (Leipzig. S. Hirzel 1875/1876. 3 Bände)

finden wir als bezüglich auf Catull wieder: quaestiones Catullianae (I, 1), obseruationes criticae (I, 73), Beiträge zur Geschichte der handschriftlichen Ueberlieferung des Catullus und Propertius (I, 276), de Catulli carmine 64 (II, 67), zu Catull 10, 14 in den coniectanea (III, 578), endlich, bisher noch ungedruckt, testimonia Catulliana (III, 641). Die letztgenannten bestehen in einem Citat bei Iulianus Toletanus und acht Worten in einem graecolatinischen Glossarium. — In Betreff der früher erschienenen Schriften haben wir hier nur zu berücksichtigen, was der Herausgeber der opuscula als mündliche Berichtigung Haupt's aus dessen Collegien anmerkungsweise anführt. Zu quaest. Cat. (I, 9): die aus Cat. 52 hergeleiteten Einwände gegen die Todesjahrdatirung bei Hieronymus hat Haupt zurückgenommen mit der Erklärung, dass, wie man nicht selten schwöre bei dem was man wünsche (Belege sind beigefügt), so auch *per consulatum peierat Vatinius* nicht zu verstehen sein würde von dem erlangten, sondern von dem erst erhofften Consulat. — I, 35 ist bemerkt, dass Haupt von seiner früheren Disposition des c. 62 sich bekehrt habe zu der von G. Hermann in der Recension der quaest. Cat. vorgeschlagenen; hinzugefügt ist eine von Haupt an Lachmann geschickte Begründung dieser neuen Anordnung. — I, 82. Seine Conjectur zu Cat. 8, 15 *quae te ibi* hat Haupt zurückgenommen mit der Erklärung: *manere* bedeutet hier nicht »bevorstehen«, sondern »übrig bleiben«, *quae tibi relinquitur uita*. — II, 77. Zu Cat. 64, 23b hat Haupt bemerkt: Catull schrieb etwa: *saluete iterum, saluete precanti*.

21) Robert Tyrrell, *Ἄτακτα*. In Hermathena No. III. 1875. S. 111f.

Hier werden zu Catull zwei Vorschläge gemacht. 31, 12ff. wird unter der Voraussetzung, dass man *uosque ludiae* liest, erklärt: *uos gaudete undae et ridete omnes cachinnos uestros*. Das ist nichts neues (vgl. Bemerkung bei Ellis zur Stelle). Wir aber theilen zunächst nicht den Glauben an die angenommene Lesart (das *uos quoque* der Ueberlieferung ist zu halten und für *ludiae* ein vocalisch anlautendes Attribut anzunehmen: Fröhlich und Baehrens

incitae), und zweitens erscheint uns der gegen die Auffassung von *quicquid — cachinnorum* als Anrede *(omnes cachinni)* vorgebrachte Einwand, dass man das Lachen nicht auffordern könne zu lachen, nicht stichhaltig: es liegt eine sinnige Personification in den Worten; alle die guten Geister der Heiterkeit und des Lachens in der Heimat werden aufgefordert, ihr Lachen loszulassen. Diese Erklärung wird besonders durch »*domi*« empfohlen. — 41, 8 *nec rogare qualis sit solet Ammiagna* (der Name aus dem ersten Verse) *nasum*. Abgesehen von der Unsicherheit gerade des Namens wäre das ein sehr zweideutiger Ausdruck: *nasum* soll als Accusativ des Bezugs verstanden werden; man würde aber zunächst darauf hingewiesen sein, es als Object zu *rogare* zu construiren.

22) H. Magnus. Die Einheit von Catull's Gedicht 68. Fleckeisen's Jahrbücher 1875 S. 849 ff.

Die Gegner der Einheit müssen beweisen, dass die beiden Hälften nicht ein Ganzes bilden können. Die verschiedene Schreibweise, in welcher der Name des angeredeten Freundes erscheint, beweist nichts. Allius heisst er gewiss: aber er kann mit Vornamen Manius heissen. — Das ganze c. 68 ist eben das Gedicht, durch welches Catull der Bitte des Freundes nachkommen und ihn trösten will. Tändelnde Scherze, Liebesgedichte verlangte der Freund, aber für dergleichen ist Catull nicht gestimmt. Dagegen sagt er nicht, dass er überhaupt nicht zum Dichten gestimmt sei (v. 32 verglichen mit v. 149 *hoc tibi, quo potui)*. Zwischen 40 und 41 ist keine Lücke (?). Gedankengang: »Aus freien Stücken würde ich ihm (aber *tibi* heisst es und dann *Allius* in der dritten Person!) alles darbringen: denn Allius hat mir grosse Dienste erwiesen«. Die Schlusspartie (149—160) wird so erst erklärlich (?). Der Epilog bezieht sich auf das Proömium zurück.

23) K. Rossberg zu Catullus in Fleckeisen's Jahrbücher 1876. S. 551 f.

63, 63 *ego mulier*, *ego adulescens*, *ego ephebus*, *ego puer*. Für das unstatthafte »*mulier*« schlägt Rossberg »*iuuenis*« vor (Baehrens: *puber*). Die Aufzählung sei rückläufig und ende mit der *pueritia*. Aber auch das giebt keine einigermassen scharfe Scheidung der Lebensalter; *ephebus* und *adulescens* fallen doch zusammen, und *iuuenis* würde in dem Zusammenhange hier auch nichts anderes sein als *ephebus*, bez. *adulescens*. Die Absicht ist

doch offenbar nur, Ausdrücke für den Begriff des männlichen Geschlechtes zu häufen, und dazu stimmt *puber* besonders gut. — 55, 11 *quaedam inquit nudum reduc* . . . Gegen die Ergänzungen: *nudum sinum reducens* (Auantius) und *uelum sinu reducens* (Baehrens) macht Rossberg geltend, dass *sinus* nicht völlig gleichbedeutend mit *mammae* gebraucht worden sein könne; mindestens schlösse der Begriff *sinus* die Vorstellung des Bedecktseins ein. Ausserdem sei es bedenklich, dass man bei beiden Ergänzungsversuchen eine Verstümmelung des Verses an zwei Stellen voraussetzen müsse. Rossberg will deshalb schreiben: *nudum reducta pectus.* Dass dadurch die malerische Wirkung, die in *reducens* liegt, wegfällt, das giebt er selbst zu. Wir möchten noch hinzufügen, dass bei *nudum sinum reducens* in *sinus* der Nebenbegriff des Bedecktseins doch enthalten ist; denn die erste der beiden hier vereinigten Vorstellungen des *reducere* und *nudare* ist doch: *sinum uestis puella reducit.* Und sodann erscheint in »*nudum reducta pectus*« die Kühnheit des Ausdruckes noch grösser als bei der alten Lesart.

24) Fr. Umpfenbach zu Catull 83, 3 im Philologus von 1876 (Bd. 34).

«*Mulle, nihil sentis*«, wie der Sangermanensis schreibt (nicht der Oxon.), will Umpfenbach halten mit Beziehung auf das sprichwörtliche *Μύλλος πάντ' ἀκούει* (*ἐπὶ τῶν κωφότητα προσποιουμένων καὶ πάντα ἀκουόντων*). Sehr abstrus und nicht in den Sinn des Epigramms passend. Denn hier ist ein reeller Dummkopf gemeint, nicht ein Schlaumeier wie der sprichwörtliche *Μύλλος*, der sich dumm stellt. Gegenüber dem Argumente, dass der *mulus*, namentlich der von Italien, ein verhältnissmässig zu edles Thier sei, als dass er zum Schimpfen verwendet werden könnte, braucht wohl nur erinnert zu werden an das deutsche Schimpfwort »du Pferd«, das im Leipziger Studentendeutsch sogar veredelt worden ist zu »du Ross«.

25) E. v. Leutsch (Philologus Bd. 34. 1876 S. 598)

führt Cat. 3, 12 auf Theocrit 17, 120 zurück. Ebenderselbe vertritt (Philologus Bd. 35, 1876 S. 695) die Ansicht, dass Cat. 14 b Fragment einer für eine neue Gedichtsammlung bestimmten Widmung sei.

26) G. Loewe, Ad Catullum. Acta societ. philol. Lips. II, S. 477 ff.

Eine Vermuthung über *parcus Vmber* (38, 10). Durch Vergleichung dreier Glossarienangaben, von denen die eine die Catullstelle mit *pinguis* citirt zu der Bemerkung: *pinguis*, *crassus*, *nam obesus plus est quam pinguis*, die beiden anderen diese Bemerkung ohne das Citat wiederholen, kommt Löwe zu dem Resultate, dass, da die Verschreibung von *pinguis* in *parcus* nicht glaublich sei, jenes Citat im Glossar aber offenbar, die differentia zwischen *pinguis* oder *crassus* und *obesus* veranschaulichen solle, ursprünglich in der Catullstelle geschrieben gewesen sei *crassus Vmber*. Der Uebergang von *crassus* in *parcus* sei leichter erklärlich.

27) Anton Danysz, De scriptorum, imprimis poetarum Romanorum studiis Catullianis. Promotionsdissertation von Breslau. Posen 1876. 70 S. 8.

Die Schicksale der Catullischen Poesie in den ersten sechs Jahrhunderten ihrer Existenz werden dargestellt in drei Abschnitten. Das erste Capitel, weitaus das wichtigste und reichhaltigste: »Anklänge an Catull bei den Dichtern des betreffenden Zeitraumes« giebt, indem es die ganze Reihe der Dichter von C. Licinius Caluus bis Apollinaris Sidonius durchgeht, eine grosse Zahl von Parallelstellen, bei welchen Abhängigkeit der Späteren von Catull, bewusste Entlehnung oder Reminiscenz, angenommen wird. Es ist erklärlich, dass bei der Tendenz der Arbeit auch Stellen hereingezogen werden, wo die Uebereinstimmung vielmehr zurückzuführen sein dürfte auf natürlichen Zufall oder auf Conventionelles in der Dichtersprache oder auf das frühere Vorbild der Alexandriner. Bis zu welchem Grade die Sammlung der Vollständigkeit sich nähert, sind wir nicht in der Lage zu controliren. Jedenfalls ist sie ein schätzbarer Beitrag zur Literaturgeschichte. Von Citaten, die neu verwendet werden könnten für die Feststellung des Catulltextes, ist uns nichts aufgefallen, man müsste denn Aen. 6, 255 *primi sub lumina solis et ortus* anführen wollen für die Baehrens'sche Conjectur Cat. 64, 271 *uagi sub lumina solis*. — Das zweite Capitel »die Nachahmer des Catull« hätte nach unserer Ansicht mit dem ersten zusammengearbeitet werden können, da es in der Hauptsache ähnliche Einzelheiten der Priapea und des Martial wie das erste Capitel von anderen Dichtern bespricht.

— Der dritte Abschnitt endlich enthält »eine Geschichte der Catullgedichte«, wie der Verfasser selbst sagt, d. h. eine kurze Darstellung der Erwähnungen und Beurtheilungen des Catull bei späteren Schriftstellern.

28) Rudolf Paukstadt, De Martiale Catulli imitatore. Promotionsdissertation von Halle. Halle 1876. 34 S. 8. (Vgl. oben S. 206f.)

Zuerst Besprechung der Stellen, wo Martial ausdrücklich den Catull citirt. Dabei werden verschiedene ältere Vermuthungen widerlegt, wie Bergk's *Issa* bei Catull und Leutsch's Ansicht über den Namen *passer* als Bezeichnung einer ganzen Catull'schen Gedichtsammlung. Für den Beinamen *doctus*, den Martial dem Catull mit Vorliebe giebt, wird die dunkle Erklärung gegeben: Martialis eum ante oculos habuit, qui carmina scripsit amatoria, lusoria, iambica. Die weitere Abhandlung bespricht zuerst die Nachahmung in einzelnen Worten und Gedanken, dann die Nachahmung im Stil im Allgemeinen, endlich die Nachahmung in der Composition, (Wortstellung, Disposition im einzelnen Gedicht u. dgl.). Zahlreiche Beispiele illustriren die Sache. Vollständig sind die Parallelen wohl nicht. So fehlt z. B. Vergleichung von Cat. 13 mit Mart. 3, 12 und Cat. 1 b. 10 mit Mart. 12, 34, 8 u. 9. Zu Cat. 1, 9 spricht sich Verfasser für die Fröhner'sche Conjectur *tuo, patrone, uerbo* aus. Mart. 12, 49, 42 wird geltend gemacht für die Ueberlieferung in Cat. 57, 6 *gemelli utrique*, was uns durchaus nicht einleuchten will. Zu Mart. 6, 27 wird empfohlen, das vierte Distichon vor das dritte zu stellen (?).

29) Eugène Yvert, Poésies de Catulle, traduites en vers français. Amiens 1873. 202 S. 8.

Der Dichter hat es dadurch möglich gemacht, Catull mit Haut und Haar zu übertragen, dass er die Cochonnerien in sehr vermildernder, oft nur entfernt andeutender Umschreibung giebt. Referent masst sich kein Urtheil an über den Werth einer Dichtung, die in einer ihm nur für den Hausbedarf geläufigen Sprache abgefasst ist. Nur die eine Bemerkung kann er nicht unterdrücken: die Gedrungenheit der Sprache des Originals wird jedenfalls nicht veranschaulicht durch die Uebersetzung, die gelegentlich zur Wiedergabe eines Wortes oder einiger weniger mehrere Zeilen aufwendet; so gleich in der Widmung:

doctis Iupiter et laborioris —
oeuvre laborieuse, immense, (*tribus cartis?*)
source et trésor d'instruction,
qui force à la reconnaisance
autant qu'à l'admiration —

oder 9, 4 *fratresque unanimos anumque matrem* —
(tu reviens) à ta mère,
à ton aïeule (!), à plus d'un frère,
à tous ceux dont l'affection
pour toi, je l'affirme en leur nom,
n'est pas moins vive que sincère.

Schliesslich seien noch einige Werke wenigstens dem Titel nach genannt, in die wir nicht Einsicht nehmen konnten.

30) A. Danesi, Peleo e Teti. Epitalamio tradotto in altrettanti versi endecasillabi. Imola 1874. 16 S.

31) D. Bocci, Carmi di Catullo tradotti in italiano. Torino 1874. XXXIV u. 208 S.

32) D. Bocci, Le nozze di Teti e Peleo. Traduzione. Casale Monferrato 1874. 32 S.

33) O. Occioni, La Lesbia di Catullo. Nuova Antol. XXIX, 7. 1875.

34) L. Settembrini, Sul carme di Catullo: Collis o Heliconii. Nuova Antol. X, 3.

35) G. Stocchi, Vita e carme di Valerio Catullo. Firenze. 21 S.

36) Martin, Poems of Catullus translated into english verse, with an introduction and notes. 2 edit.

37) Th. Lange, Digtet om Peleus og Thetis' Bryllup (Qu. Valerii Catulli carm. LXIV). Opuscula philol. ad Madvigium p. 294—305.

38) Maixner, Études sur Catulle. Listy filologicke a paedagogicke. Liv. I—III.

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der lateinischen Grammatiker für das Jahr 1876.

Von

Prof. Dr. **Hermann Hagen**
in Bern.

I. Grammatisches.

De Servi auctoribus grammaticis quos ipse laudavit. Scripsit Ioannes Kirchner. Commentatio ex supplementis annalium philologicorum seorsum expressa. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. 1876. 64 S. Davon erschien die erste Hälfte als Doctordissertation (Breslau).

Der Verfasser beginnt mit der wohlbegründeten Klage über den Mangel an tüchtigen Vorarbeiten auf diesem Gebiete und beleuchtet namentlich die Unzulänglichkeit der Teuber'schen Arbeit über Servius. Dass er auch mit Suringar's Historia critica scholiastarum Latinorum nicht zufrieden ist, wird ihm niemand verargen: dagegen muss die lebhafte Zustimmung zu Ritschl's und Bernhardy's wohlberechtigtem abfälligem Urtheil über Suringar (quod Suringari libros ..... non inspexi, nemo, opinor, notabit, qui *verissima* de eius libro iudicia Ritscheli et Bernhardyi noverit) nach dem Geständniss, dass sich der Verfasser das Werk nicht hat verschaffen können (quos ex bibliotheca regia mihi parare frustra studui), billig befremden, zumal da unmittelbar darauf eine längere Stelle Suringar's über das Treiben der ältesten Scholiasten aus Teuber als richtig adoptirt wird.

Es folgt eine Geschichte der Vergilcommentatoren im Anschluss an Ribbeck's Prolegomena, und zwar so, dass zuerst von den Kritikern und grammatischen Erklärern, dann von den Rea-

listen die Rede ist: bei dieser Scheidung musste manches bereits Gesagte wiederholt werden. Gut ist die Ausführung S. 472, dass schon das alterthümliche Gepräge der Vergil'schen Sprache frühzeitig Commentare wünschbar machte. Wenn S. 473 in den Worten Sueton's: *reliquit autem* (sc. Probus) *non mediocrem silvam observationum sermonis antiqui*, der Ausdruck *antiqui* im Sinne des Sueton und nicht vom Standpunkt des Probus aus gefasst wird, so wird damit für das, was Kirchner beweisen will, bei der geringen Entfernung des Sueton von Probus doch nichts gewonnen. Vielmehr machen die Worte ganz den Eindruck, als hätten wir hier den Titel dieser zurückgelassenen Schrift vor uns. Dagegen ist es richtig, wenn es weiter heisst, Vergil habe als *antiquitatis amantissimus* in jenen Observationes sermonis antiqui ganz gut auch eine Stelle finden können. Dass aus der Erwähnung des Velius Longus bei Charisius S. 175, 14 K. hervorgehen soll: *simulatque eius quaestiones uberiores de Vergili lingua institutae in grammaticorum libros transmigraverint*, *omnes adnotationes*, *quibus fusius de verborum formis ageretur*, *quippe quae libris grammaticis, non commentariis convenirent*, *ex commentariis Vergilianis extrusas esse* (S. 474), ist in dieser Allgemeinheit nicht gehörig bewiesen: auch wird in diesem Satze die ursprüngliche Existenz ausgedehnter grammatischer Erörterungen in den Vergilcommentaren aufgestellt, welche der Verfasser später selbst an der Hand der übrigen Commentare läugnet. S. 477 wird richtig behauptet, dass des Donat Commentar des Guten viel mehr enthalten haben müsse, als des Servius tadelsüchtige Citationen glauben machten, und ist es nicht unwahrscheinlich, dass, wie Kirchner es sich vorstellt, Servius aus dem Grunde so verfuhr, um desto rascher sein eigenes Werk an die Stelle des vielgelesenen Commentars zu bringen. Auf S. 478 ff. folgt eine Aufzählung der Parallelstellen aus Homer und anderen Dichtern, die sich bei Servius vorfinden. Dann wird das Verhältniss des Servius zu den früheren Commentatoren untersucht und wahrscheinlich gemacht, dass derselbe von eigentlichen Commentaren nur die Arbeiten des Donatus, Urbanus und Carminius gekannt habe, denen er die Citationen anderer verdanke. Ausserdem benutzte Servius auch noch eigentliche grammatische Schriften: denn die Art und Weise, wie er oft ohne allen durch die Worte Vergil's gebotenen Anhaltspunkt weitschweifige grammatische Erörterungen anhebt, lässt keine andere Erklärung

zu. Hierfür werden treffende Beispiele gegeben. Gut ist ferner die Bemerkung S. 485, dass Servius alle diejenigen Stellen grammatischer Schriften, in welchen ein Vergilcitat vorkam, zu der betreffenden Stelle ausgezogen zu haben scheine. Man kann dies durch die Thatsache ergänzen, dass auch unter den Commentaren verschiedener Dichter ein ähnliches Verhältniss häufig zu Tage tritt, dass z. B., wenn in einem Vergilcommentar eine Stelle aus Lucan angeführt wird, im Lucancommentar umgekehrt Vergil als Zeuge erscheint. Daran schliesst der Verfasser die Aufzählung einer grossen Zahl von Stellen grammatischen Inhalts aus den übrigen erhaltenen Commentaren, um aus deren Beschaffenheit zu beweisen, dass des Servius Verfahren in dieser Hinsicht ein durchaus eigenthümliches sei. Wir vermissten unter diesen anderen Commentaren die Statiusscholien; auch hätten die Veroneserscholien nach Herrmann's Revision gegeben werden sollen; für die Lucanscholien endlich musste ausser Usener für die von diesem bisher noch nicht revidirten Scholienmassen noch Weber benutzt werden.

Unter diesen von Servius benutzten Grammatikern figuriren namentlich Probus, Plinius Secundus, Aemilius Asper, Flavius Caper, von denen jedem vom Verfasser eine sorgfältige Specialuntersuchung gewidmet wird: der von Probus handelnde Abschnitt nimmt gegen die Steup'sche Annahme mehrerer Probus mit Recht entschiedene Stellung. Zuletzt werden die übrigen von Servius citirten Grammatiker summarisch behandelt: hier hätten wir gerne eine ausführlichere Darstellung gehabt, namentlich einen Nachweis darüber, in welcher Beziehung die anonym eingeführten Grammatikalien (artigraphus, in arte etc.) zu den erhaltenen älteren grammatischen Werken stehen. Die Correctur lässt zu wünschen übrig (z. B. scholiis für scholis S. 494, Aemilius Donatus für Aelius S. 498), sowie die Latinität: persuademur S. 485, plurimos locos *quae* S. 486, cuius fama et auctoritas quantum fuerit S. 498 u. s. w.

II. Glossographie.

1) Prodromus corporis glossariorum Latinorum. Quaestiones de glossariorum Latinorum fontibus et usu. Scripsit Gustavus Loewe. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. 1876. XV und 450 S.

Nie ist Referent mit reinerer Freude an die Einlösung eines

litterarischen Versprechens gegangen, als diesmal, wo es galt, eine ausgedehnte Untersuchung, von welcher bereits im Jahre 1875 ein kleiner Bruchtheil erschienen war (vergl. den vorjährigen Jahresbericht Abth. I S. 720 nr. 11), in ihrem ganzen Umfange zu prüfen. Nicht nur der erstaunliche Fleiss, mit welchem Löwe das vorhandene Glossenmaterial durchforscht hat, sowie seine streng wissenschaftliche Methode erfüllen den Leser mit lebhafter Anerkennung: nein, vor allem ist es die reiche Fülle von Belehrung über bisher fast gar nicht oder höchstens ganz mangelhaft gekannte Materien, welche uns freudige Bewunderung und rückhaltslose Dankbarkeit abnöthigen. Es wird daher im Hinblick auf die grosse Tragweite dieser Forschungen auf einem so zu sagen noch unentdeckt gebliebenen Gebiete erklärlich werden, wenn die Besprechung dieses Prodromus corporis glossariorum Latinorum tiefer in diesen reichen Inhalt eindringt. Dank aber vor allem den Manen unseres unvergesslichen Altmeisters Friedrich Ritschl, durch dessen Anregung diese schon seit vielen Jahrhunderten lebhaft gewünschten, aber noch nie bisher ernstlich in Angriff genommenen Studien frisch und freudig aufgeblüht sind! Es war so selbstverständlich, dass Löwe gerade ihm dieses Buch weihte, gerade noch früh genug, um seine letzten Stunden zu erhellen!

Das Werk zerfällt in drei Capitel, deren erstes von den edirten und noch nicht edirten lateinischen Glossarien handelt, während das zweite speciell die Plautus- und Lucilius-Glossen bespricht und das dritte über eine Anzahl neuer Worte und Wortformen, die sich aus dem reichen Glossenschatze ergeben, per saturam Bericht erstattet.

Der erste Abschnitt von Capitel I (§ 1) handelt im Allgemeinen von den Lateinischen Glossarien, deren Einrichtung, Zusammensetzung, Methode. Wenn S. 2 die Bemerkung gemacht wird, dass für Glossensammlungen der Name *glossarium* nicht vorzukommen pflege (interpretamentorum corpus in ipsis codicibus non *glossarium* appellari solere), so musste dieses durch den Hinweis auf das Bernerglossar cod. A 91, 18 S. IX—X (vgl. Löwe selbst S. 159) ergänzt werden, dessen Titel deutlich lautet: IN NOMINE DOMINI NOSTRI IESV CRISTI INCIPIT GLOSARIVM ROBORATVM SVMMA AVCTORITATE, vgl. meinen Catalog der Bernerhandschriften S. 121. Zu S. 6 konnte bei dem Abschnitt

über die weggelassenen Interpretamente beigefügt werden, dass solche Lücken auch durch beigesetztes ℞ (require, retractandum und dergl.) angezeigt werden, wie im cod. Bern. 16 des liber glossarum. In der Dositheushandschrift von Montpellier steht in solchen Fällen in der Lücke in Tironischen Noten geschrieben: *non habet glossam*, vgl. das eben erscheinende Berner Universitätsprogramm *De Dosithei quae feruntur glossis quaestiones criticae*, Herbst 1877, S. 12. S. 11 wird in *bacti conpulsi* doch nicht *coacti*, sondern eher *abacti* stecken. Die S. 10. 11 sich findende, an und für sich zu rechtfertigende Warnung, bei der Conjectur einer Glosse möglichst den ersten Buchstaben des betreffenden Wortes zu schonen, wird durch die von Löwe selbst S. 11 gegebenen Beispiele theilweise entkräftet. Vgl. auch S. 41, 3, wo Löwe selbst *Scis padum* in *Cis Padum* ändert. S. 11 f. wird die Frage, ob die Glossarien aus Paulus-Festus-Verrius geflossen seien, verneint. S. 12 ist nr. IV: *Altellum hoc est terranum* kaum etwas anderes, als nr. I *Altellus terrae nutritus.* S. 13 wird die von Löwe als unerklärbar aufgegebene Form *arcolonus (circulus quem in capite habent* etc.) statt *arculus* mit Hülfe des cod. Voss. Oct. 24² (arcolomus) zu deuten sein als *arculumus* = *arcul*$\overset{us}{u}$*m*: die Verwandlung des ersten u in o inficirte das zweite u; das unverständliche *colomus* wurde dann durch das bekanntere *colonus* beeinflusst; dazu kam die Aufnahme einer blossen Variante in den Leib des Textwortes. S. 16 Anmerkung I ist in der glossa Isidori: *offendices nodi quibus libri signantur*, das *libri* in der Weise an die Stelle des von Festus gebrauchten *apex* gesetzt, dass *apex* fälschlich in der späteren Bedeutung (so z. B. Anfang der Vorrede des Cledonius, Keil gramm. Lat. V, 1) *Schrift*, *Schriftstück* u. s. w. gefasst wurde. S. 20 bei der Beschreibung der grösseren Glossarien heisst es vom liber glossarum: *ubi praeter Placidi Eutychis anonymorum glossas* etc. Ich fand im liber glossarum wohl auch Euchieriusglossen, dagegen solche von Eutychius sind mir keine bekannt: jedoch kenne ich nur die fünf ersten, in Bern befindlichen Buchstaben. S. 20 f. werden die Glossare eingetheilt I. in Glossarien im engeren Sinn, welche nur einfache Glossen enthalten; II. in Glossarien im weiteren Sinn, welche auch längere Stellen aus Schriftstellern aufnehmen, wie z. B. der liber glossarum. Die Glossarien im engeren Sinn werden ferner eingetheilt: A. nach der *Sprache*: 1. ganz

Lateinisch, Glosse und Interpretament; 2. Lateinisch-Griechisch; 3. Griechisch-Lateinisch und andere Sprachen (Hebräisch, Arabisch). B. nach der *Reihenfolge*: 1. *alphabetisch* angelegte (sei es streng oder lax alphabetisch geordnete) ohne Rücksicht auf den materiellen Zusammenhang; 2. solche Glossarien, welche nach *Materien* geordnet sind.

§ 2 S. 23f. handelt von den sogenannten Glossen des Isidor. Es wird gezeigt, dass nur die Ausgabe des Bonaventura Vulcanius Werth hat, dagegen nicht die des Gothofredus; ferner, dass die von Gothofredus ebenfalls edirten Pithoeana nichts seien, als diese sogenannten Isidorischen Glossen, mit Conjecturen und Zusätzen von Pithoeus, mitunter mit Beihülfe von neuen Handschriften geändert, mit ein paar neuen Glossen. Ein starker Widerspruch findet sich zwischen S. 24: neque vero haec omnia vel verbo commemorassem, nisi scirem, qui postea (nach Gothofredus) Isidori glossas ediderunt, *omnes* Gothofredi vestigia anxie pressisse, und S. 28, wo es von La Cerda heisst: ita ut priore capite paene integram *Vulcanii* editionem repeteret.

Etwas ungeschickt kommt S. 29f. mitten in die Geschichte des Textes der glossae Isidori eine Aufzählung derjenigen Männer, die überhaupt sich mit Glossen gelegentlich oder data opera beschäftigt hätten.

Von S. 36 an wird gezeigt, dass der Verfasser der glossae Isidori Joseph Justus Scaliger sei, der sie aus verschiedenen Glossen zusammenstellte, und zwar so, dass er die vulgären wegliess: daher erkläre sich der Mangel an Trivialglossen in dieser Isidorschen Sammlung, während sonst alle Glossenkörper mit derartigen Dingen so überreich gesegnet sind. Der Name des Isidor bezieht sich nur auf wenige Glossen. Die Excerpta Pithoeana sind ebenfalls aus Scaliger's Collectaneen geflossen; auch der cod. Vossianus Oehler's ist nichts als eine Abschrift des Scaligeranus. Scaliger selbst schöpfte aus demjenigen Glossar, das mit der Affatim-Glosse beginnt, einer dem cod. Leid. 67 F. ähnlichen Handschrift, ferner einem Glossar des cod. Leid. 67 E., dem sogenannten Abavus-Glossar, Voss. Fol. 82, ferner aus Osbern's Panormia und endlich auch aus den Tironischen Notenverzeichnissen.

Rücksichtlich des S. 53 an Scaliger gespendeten Lobes: glossarum Latinarum princeps editor et locuples aestimator I. I. Scaliger fuit, konnte auf die litterarische Beziehung zwischen Scaliger

und Peter Daniel über diesen Gegenstand verwiesen werden, der ihm das meiste Material dazu verschafft hatte: vgl. mein Universitätsprogramm über Peter Daniel als Juristen und Philologen, Bern 1873, im Text und im Anhang der Briefe. Auf S. 53—87 folgt eine kritische Behandlung der mit B anfangenden »glossae Isidori«. Die auf S. 61 mitgetheilten Glossen: *Barbarica*: *opera de auro* etc. gehen alle auf Verg. Aen. II, 504 (Barbarico postes auro) zurück.

Der dritte Paragraph S. 87 f. handelt von den Abavus-Glossarien. Die kürzere Fassung derselben findet sich bei Hildebrand, jedoch schlecht edirt, nach cod. Paris. 7690, jedoch theilweise nur aus Excerpten jenes Codex bestehend. Dazu kommen nun noch cod. Leid. 67 F.; cod. Bern. 258: diese Sammlung ist auch in den liber glossarum übergegangen, sowie, wie bereits oben berührt wurde, zu der Herstellung der »glossae Isidori« gebraucht worden. Es ist bezeichnend, dass gerade in dieses Glossar so viele Vulgärformen Eingang gefunden haben, die nicht erst vom Abschreiber herrühren können. Und so macht Löwe mit Recht darauf aufmerksam, dass sie für die Orthographie und Orthoëpie des Vulgärlateins von hohem Werth sind. Dagegen ist immerhin der Zweifel erlaubt, ob diese Schreibungen sämmtlich auf wirkliche Aussprache des Vulgärlateins zurückgehen und nicht vielmehr, was ja bei den Sammlern der Glossen so häufig vorkommt (wie z. B. im liber glossarum des cod. Bern. 16), der Sammler selber beim Einordnen seine Fehler machte oder solche bereits vorfand, wie Löwe S. 93 s. n. 3 auch gleich zugiebt. So ist es doch sehr fraglich, ob die S. 93 behandelte Form *minificentia* auf das alte *moenificentia* zurückgeht. Interessant ist jedenfalls der S. 94 geleistete Nachweis, dass der Verfasser des Glossars viele Glossen durch Voranstellen der Interpretamente vervielfältigte. Da einigen der Glossen ein griechisches Interpretament angefügt ist, so vermuthet Löwe (S. 97), der Anordner sei ein Grieche gewesen, der das Latein nicht allzugenau verstanden habe, etwa aus der Zeit des Priscian. Dergleichen ist natürlich ganz unsicher und nicht mit Evidenz zu beweisen.

Die vollere Fassung wird repräsentirt durch cod. Voss. Lat. Fol. 82, Vatican. Regin. 310, Bruxell. 10859 (in den am Ende befindlichen Distichen, S. 103, ist im vierten Vers *et reprobet re-proba* zu lesen; der fünfte, *Almotheon* etc. ist der Anfang von

Antholog. Latin. nr. 393, ed. Riese), Monac. 14252, Paris. 7680. Auch diese vollere Gestalt ist im liber glossarum zu finden.

Im vierten Paragraph, S. 106f., werden die Handschriften des Affatim-Glossars durchgenommen. Es ist dasselbe vielfach überliefert. Zwei Quellen sind anzunehmen, da die nämliche Glosse sehr häufig doppelt auftritt. Vielleicht ist von diesen zwei Quellen *eine* in's liber glossarum übergegangen. Es sind dies die Handschriften: Turnebi codex, advers. lib. XXVIII cap. V und VI (Turnebus theilt daraus 133 Glossen mit, und zwar durch Vermittelung von Peter Daniel: Petrus Daniel Aurelianus Onomasticon quoddam perantiquum in membranis perscriptum mihi commodavit, vgl. weiter unten), dann Scaligeri codex, soweit derselbe zu seinen Excerpten benutzt wurde, Leid. 67 F., Voss. Lat. Fol. 26, cod. Bern. 258. Der letztere wird mit Recht von Löwe mit nr. 1 identificirt, vielleicht trifft dies auch bei nr. 2 zu. Endlich cod. Bern. 224. Es finden sich in diesem Glossar sehr gute Bestandtheile.

§ 5 S. 111f. handelt von den glossaria Amploniana. Es sind dieselben von Oehler in Jahn's Jahrbüchern, Supplementband (Archiv f. Phil.) XIII S. 256f. edirt, aber äusserst unzuverlässig. Im Ganzen sind es drei Glossare: vom dritten werden interessante Aufschlüsse über dessen Anordnung gegeben, indem dort neben den Anfangsbuchstaben der Worte auch die Endungen in eine bestimmte Reihenfolge gebracht sind. Auf S. 134—137 folgen einige Emendationen.

Im sechsten Paragraph S. 137f. bespricht Löwe ein vortreffliches Glossar, aus welchem cod. Vindob. 2404, Vatic. 3320, Sangallensis 912 und andere geflossen sind. Löwe stellt dasselbe an Werth und Güte den Glossen des Placidus gleich. Aehnlich sind die Glossarien des cod. Voss. 8. 24, Leid. bibl. publ. 191, und die von Montfaucon in der Bibliotheca bibliothecarum tom. I, Paris 1739, S. 216a in Excerpten publicirten Glossen von Monte Casino. Der liber glossarum enthält keine Spuren von Benutzung dieses Glossars: die den genannten Handschriften zu Grunde liegende Quelle ist verloren oder wenigstens bis jetzt noch nicht aufgefunden worden. Auffallend ist die häufige Uebereinstimmung mit Festus.

Der § 7 (S. 143f.) handelt von den Glossarien des cod. Vatican. 3321 und Leid. 67E. Hier finden sich viele Apuleius-Glos-

sen. Auch dieses System ist aus verschiedenen Glossarien zusammengesetzt, wie sich aus der häufigen Wiederholung der nämlichen Lemmata ergiebt. Davon hat aus cod. Vat. 3321 s. VII Angelo Mai manches in den Classici auctores tom. VI (S. 501 bis 550) publicirt. Aehnlich ist cod. Bern. 258 f. 177 b f. beschaffen.

§ 8 (S. 150 f.) ist den Placidus-Glossen gewidmet, soweit nicht das einschlägige Material in Löwe's Recension von Deuerling's Ausgabe (in der Jen. Lit.-Zeit. 1875 nr. 598, vgl. Rhein. Mus. XXXI (1876) S. 55—75) vorweggenommen war. Wir verweisen hier auf unsere Besprechung der Deuerling'schen Arbeit in diesem Jahresbericht, Jahrgang II. III, Abth. I, S. 716—720. Am Schlusse der bibliographischen Notizen finden sich folgende bemerkenswerthe Sätze: 1. die Glossen des Placidus enthalten zwei verschiedene Bestandtheile: grammatische Bemerkungen und eigentliche Glossen; 2. nicht speciell Plautus, sondern überhaupt die älteren Schriftsteller, wie Livius Andronicus, Naevius, Ennius, Cato, dann freilich besonders Plautus und Lucilius, sind darin berücksichtigt; 3. die Glossen sind nicht aus Festus oder Verrius Flaccus abgeleitet, sondern sind auf einen alten Glossographen zurückzuführen; 4. ausser dem liber glossarum ist Placidus sonst nicht in andere Glossare übergegangen; kommen nun trotzdem ähnliche Glossen auch anderwärts vor, so sind dieselben eben aus ähnlichen Quellen geschöpft, wie Placidus selbst.

Der folgende Abschnitt (§ 9 S. 154 f.) handelt von einigen kleineren Glossaren und Fragmenten solcher. Besprochen werden cod. Leid. 67 F., cod. Bonn. 217, Fragm. Francofurt., cod. Bern. 258 f. 128 a f., apographum Burmannianum (ein Stück Papias darstellend), glossae Boxhornianae (als ein Militärglossar zu bezeichnen, da es nur militärische Ausdrücke enthält), gloss. Bern. miscell. A 91 nr. 18 (die letzten 13 Glossen desselben auf S. 6 b sind aus Fulgentius' sermon. antiq. expositio, wie S. 161 hübsch nachgewiesen wird), Voss. Oct. 88 (er gehörte früher Pierre Daniel, der darin Citate zum Querolus fand), Vindob. 89, Vindob. 421, Hauniensis, die Vergilglossen, welche Caspar Barth in seinen Adversarien comm. XXXVII, 5 edirt hat (= cod. Vatic. 2730, siehe meinen Jahresbericht in Jahrgang I, S. 1444 f.), Ambros. D. 8, Petronii glossae (deren Name mit Petronius nichts weiter zu thun hat, als dass sie sich im Archetypus der Petronhandschriften befanden),

gloss. Macri. cod. Coloniensis (Darmstad. 98), meist auf Beda's historia eccles. Anglic. bezüglich. cod. Urbinas 452 (edirt in Angelo Mai's Appendix, Rom 1871), gloss. Fausti Romani. die fingirten Glossen des Merula. des Atto Iunior Vercellensis episcopus Polypticum, quod appellatur Perpendiculum (cf. A. Mai script. vet. nova collect. tom. VI), cod. Guelf. Gudian. 323 und 310, glossae Divionenses, glossae Venetae, Isidor's lib. X der Origines, Parisin. Sangerman. 118², Anciens Fonds 2341, endlich eine Handschrift aus der bibl. S. Genovefa in Paris saec. X.

Dazu kommt in § 10 (S. 168f.) eine Appendix, welche vorzugsweise von Leidener und Berner Handschriften handelt, Leid. XXI. Burm. Q. 5, Leid. 67 F., dann cod. Bern. 178, 258, 236, 224. Eine stattliche Vermehrung hätte mit Zugrundelegung meines Catalogs der Bernerhandschriften (vgl. die Indices s. v. gloss.), besonders aus den Miscellenmappen A 91f. beschafft werden können. Dazu die Glossen des cod. Mediol. Ambros. C 243, B 31, 9 und anderer.

Der eilfte Paragraph (S. 180f.) geht nun zu den Lateinisch-Griechischen Glossaren über: eine äusserst sorgfältig durchgearbeitete und resultatreiche Materie. Es werden behandelt 1. das Glossar des Philoxenus, das zuerst von Stephanus a. 1573 aus cod. Paris. 7651 edirt wurde. Der Name des Philoxenus ist fälschlich aus zwei iambischen Trimetern abgeleitet, welche sich in jenem Glossar angeblich gefunden hatten, in Wirklichkeit aber einen ganz anderen Fundort, nämlich ein Diptychon, aufweisen. Das betreffende Glossar ist vortrefflich, benutzt alte Quellen u. s. w. Ausser dem genannten Parisinus existirt keine weitere Handschrift davon. Sehr schön ist besonders der S. 186f. geführte Nachweis, dass viele Glossen des Philoxenus aus Cicero's Reden gegen Catilina gezogen sind, sowie aus Horaz: sicherlich lässt sich dergleichen zur Eruirung neuer Commentarfragmente benutzen. Viele Glossen finden sich auch bei Cyrillus, dort jedoch umgedreht, eben deshalb, weil die Cyrillus-Glossen Griechisch-Lateinisch abgefasst sind. Vieles ist von Festus genommen, der unter dem Namen *Pompeius* citirt wird. Es folgt 2. des Vulcanius Onomasticon vocum Latino-Graecarum. Vgl. meinen Jahresbericht Jahrgang II. III, Abtheilung 1, S. 720. Vieles aus diesem neueren Machwerk, das nichts anderes ist, als der Calepinus, den ein Gelehrter des 16. Jahrhunderts mit freier Wortschöpfung in's Griechische übertragen

hat, ist aus den erhaltenen Stücken des Plautus, aus Paulus Diaconus und endlich aus Nonius gezogen. Also ganz vulgäre Quellen! Natürlich müssen nach diesem evidenten Nachweis von nun an sämmtliche griechischen Worte, welche allein aus diesem Glossar in den Thesaurus des Stephanus gekommen sind, daraus wieder entfernt werden. Immerhin haben diese willkürlichen Neubildungen eine culturhistorische Bedeutung für die Ermittelung des Standes der damaligen Kenntniss griechischer Sprache und Etymologie. Der dritte Absatz handelt von einigen kleineren Lateinisch-Griechischen Glossaren und den Fragmenten anderer. Dahin gehören 1. die glossae Servii grammatici; 2. die Excerpta e glossariis Latino Graecis, ed. Henricus Stephanus; 3. Glossen auf einem Papyrus des 5. bis 6. Jahrhunderts (vgl. Notices et Extraits des Manuscrits, Paris 1865, tom. XVIII und Bücheler bei Fleckeisen, Jahrbücher 1875). Hierauf kommen die nach Materien geordneten einschlägigen Glossare: 1. Excerpta von Henr. Stephanus, besonders aus einem glossarium beati Benedicti Floriacensis (aus der alten Benedictinerabtei Fleury bei Orleans, von wo her der Grundstock der bibliotheca Bongarsiana stammt, vgl. die Monographien über Pierre Daniel, Bern 1873 und über Iacobus Bongarsius. Bern 1874); darunter auch Conversationsglossen, die auf Dositheus zurückgehen. Diese Glossen des Dositheus sind erhalten im cod. Sangallensis nr. 902, im cod. Montepessulanus nr. 306 (ed. Boucherie in den Extraits et Notices des Manuscrits tom. XXIII a. 1872, vgl. mein Berner Universitätsprogramm 1877 über diesen Gegenstand), dann cod. Voss. Graec. 4 nr. 7, Voss. Lat. fol. 26, der Codex des Beatus Rhenanus und der des Henricus Stephanus, dann noch Harleianus 5642 und Monacensis 601, wobei besonders wichtig die Entdeckung ist, dass der Monacensis ausser dem Sangallensis ebenfalls auch die ars grammatica, die von Keil edirt worden ist, enthält. Schliesslich werden noch Lateinisch-Griechische Glossen erwähnt, die ganz mit griechischen Buchstaben geschrieben sind und zuerst von Labbaeus edirt wurden.

Der folgende § 12 (S. 210) handelt nun seinerseits von den Griechisch-Lateinischen Glossaren. Zuerst kommt Cyrillus, etwa 15,800 Glossen enthaltend. Es existiren davon mehrere Handschriften, der Laudunensis 444 (Parisinus 2628 und 2627), Harleianus 5792 S. VII—VIII, Laurentianus 57, 16. Der Name des Cyrillus ist hier ebenso apokryph, wie der der sogenannten Phi-

loxenusglossen: er wurde dieser Sammlung einfach aus dem Grunde vorgesetzt, weil sich diese Glossen nach der Aussage des Stephanus in dem von ihm gekannten Codex am Ende einiger Schriften des Cyrillus befunden hatten. Ein Theil der Glossarien war ursprünglich Lateinisch-Griechisch gefasst und ist erst später der allgemeinen Einrichtung der Sammlung angepasst worden.

Von einem ähnlichen Glossar existirt noch ein Fragment in Köln, herausgegeben von Bernd im Rhein. Mus. V a. 1837: es stammt aus dem 5. bis 6. Jahrhundert und ist auf Papyrus geschrieben. Dann folgt ein Fragment eines cod. Helmstadiensis, ferner einzelne Glossen in den Verarbeitungen des Labbaeus. Der hierher gehörige bibliographische Apparat war noch zu vermehren durch die cod. Bern. A 91, 18 Anfang, cod. Bern. 178 (alles mit lateinischer Transcription) und endlich das kleine Fragment des cod. Bern. 83 f. 102b, welches in den Anecdota Helvetica praef. p. C seq. edirt ist.

§ 13 (S. 222f.) behandelt die wichtige Materie vom sogenannten liber glossarum, dessen Excerpten und einigen daraus abgeleiteten Lexica aus dem späteren Mittelalter. S. 222 ist bei der Aufzählung der darin am Rande citirten Auctores natürlich *Ambrosio* zu lesen, und statt *Eutychis* vielmehr *Eucherii*, vergl. oben. Ueber das darin häufig vorkommende Zeichen ℞ ist noch zu bemerken, dass es jeweilen auch bei corrupten oder lückenhaft erhaltenen Stellen steht. S. 223 oben ist *Agniti* verdorben aus *Augustini* (cod. Bern. 16 f. 71 a). Wenn Löwe speciell von Isidor sagt: videntur non nulla ibi exhiberi uberiora quam in Originum codicibus, so wäre es wohl werth gewesen, nachzulesen, was über die an Isidor's grammatische Excerpte gewöhnlich angehängten Stücke des Eugenius Toletanus in den Anecdota Helvetica praef. p. XLIV seq. des Ausführlichsten entwickelt worden ist. Ueberhaupt ist in jenem Buche noch manches über die Bestandtheile des liber glossarum gesagt (cf. praef. p. CXXIV seq. die Artikel de dissonantia sermonis, dann die Orthographica p. CXXXX u. s. w.), was zur Ergänzung der Löwe'schen Mittheilungen wohl dienen kann. Löwe findet ferner, dass die mit *de glos* bezeichneten Glossen auf mehrere Glossare zurückgehen (Usener), nicht auf ein einziges (Wilmanns); aber eine genauere Untersuchung über diesen Punkt steht noch aus.

Liber glosarum heisst das Werk im Lorscher Katalog; der

angebliche Verfasser *Ansileubus* ist apokryph: die darüber bei Bernhardy, Röm. Litteraturgeschichte befindliche Notiz basirt auf einer Stelle des Pariser Handschriftencatalogs, wo es vom cod. Sangermanensis heisst: *glossarium antiquissimum quod Ansileubi putatur.* Hierauf folgt eine Aufzählung und Beschreibung der verschiedenen Handschriften des liber glossarum: Sangermanensis 12. 13 (Paris. 11529. 11530); Bernensis 16, Palatinus 1773, Sangallensis 905, Vercellensis Euseb. I. Davon sind der Sangermanensis (dessen erster Band auch nur die ersten fünf Buchstaben enthält, wie der cod. Bern. 16) und der Bernensis Abschriften eines nämlichen Archetypus, jedoch aus verschiedener Zeit: dieser Archetypus hatte bereits einige Blattversetzungen, namentlich beim Buchstaben B. Eine kürzere Fassung findet sich vor im cod. Monacensis 14429, Cambracensis, Turonensis, Ambrosianus H 68, Vaticanus 1463, 1461 u. 1462, Vatic. 1774, Parisin. 7644, 7610, 7612, Harleianus 2735; der letztere gehörte einst Pierre Daniel, denn es steht darin geschrieben: *ex libb. Petri Danielis Aureliani* (wohl *Aurelii) 1565.* War dies etwa der Codex, von welchem Löwe S. 229 sagt: libri glossarum codicem etiam penes Petrum Danielem fuisse e Scaligeri ad Catullum quadam adnotatione disci potest, oder ist damit der cod. Bern. 16 gemeint? Dazu kommen noch ein Bodleianus, Engelbergensis (vielmehr Einsiedlensis: in Engelberg haben sich nur einige Blätter gefunden), Leidensis Scaligeranus 231, Voss. Oct. 24, Leid. 67 D, Monacensis 6210, und eine starke Epitome in cod. Bern. 357. Fragmente finden sich in Pforte, Halberstadt und Zeitz. Hierauf bespricht Löwe die aus dem liber glossarum abgeleiteten Werke: 1. das *glossarium Salomonis*, 1483 zuerst gedruckt, verfasst auf Befehl des Bischofs Salomo III. von Constanz, früher Abt in St. Gallen, (gest. a. 919). Solche Handschriften mit verkürzter Fassung des liber glossarum sind auch cod. Monacensis 13302 und 22201. Die Autorennamen am Rande sind hier meist weggelassen. 2. *Papias*, für welchen ausser cod. Bern. 276 auch cod. Bern. nr. 1 und 2 zu nennen waren: aus diesem floss dann die Weisheit des Vincentius Bellovacensis specul. doctrin. II cap. 46—79. 3. *Osberni Panormia*, gedruckt von A. Mai auct. class. tom. VIII a. 1836, etwa in der Mitte des XII. Jahrhunderts verfasst. 4. *Hugutionis liber derivationum*, um 1192 nach Papias gearbeitet. Dann 5. aus Papias und Hugutio *Ioannis de Ianua summa seu catho-*

licon, im Jahre 1286 abgeschlossen. Aehnliche Derivationes, wie Osbernus, hat auch ein cod. Lipsiensis S. XIV, dann ein grosses Glossar des cod. Lips. CI S. XIV und anderes mehr.

Das zweite Capitel bespricht die Plautus- und Luciliusglossen. Zuerst werden die direkten Plautuscitate vorgeführt, dann zu einer langen Reihe von Glossen die betreffenden Parallelstellen aus Plautus gefunden. S. 290 konnte als Beleg zu *Babylonicum* noch die Glosse des Dositheus bei Boucherie Extraits etc. tom. XXIII p. 425: *φυλη babyl*$\overset{c}{o}$*nium* beigefügt werden. S. 291 wird der Titel eines Plautinischen Stücks, der bisher *Cacistrio* lautete, hübsch mit Hülfe der Glossen als *Cocistrio* eruirt. Die übrigen dort besprochenen Titel verlorner Plautusstücke *Baccaria*, *Lipargus*, *Pago* (wofür Löwe *Harpago* vorschlägt) haben mit den Glossen nichts zu thun. Dann folgen S. 293f. die Luciliusglossen, aus Placidus und den übrigen Glossarien zusammengestellt. Am Schluss werden noch einige Stellen behandelt, an denen die Beziehung auf Lucilius dadurch zweifelhaft gemacht ist, weil sich diese Worte auch bei Plautus oder bei andern vorfinden: diese Partie enthält werthvolle glossographische Beiträge zu anderen Luciliusstellen.

Das dritte Capitel S. 339—432 handelt de novis vocibus et formis e glossariis eruendis, und zwar *per saturam*, wie es bei derartigen lexikographischen Arbeiten nicht anders sein kann. Offenbar ist dies die dankbarste Seite dieser Studien und erhalten wir in der That hier Kunde von den merkwürdigsten Worterscheinungen, von denen freilich ein guter Theil noch seiner Erlösung aus den Fesseln der Corruptel harrt. Besprochen werden folgende Worte: helitores, pancra, leptis, lusus, bruta, quassum (= quaversum), consere, olere (= delere), indupedat, saures (= saurices), randum, rabamini, perstroma, satim, plaustrit, quur, aububulcus, neriosus, soc, procapis, titiensis, galit, maredus (= madidus), scitat, gnavat, cogniveo, cognecto, gnanus, columis, scoruscus, proptervos, clandire, mulcare (= mulcere), percatapsat, biti, aurorans, utrumvolis, neli (= noli), furnax, furnix, furtuna, dirempsi, insupare, ferascit (in transitiver Bedeutung), duonus etc., fuat fuet (= faciat), cluvior, Auruncus, calvere, admentum, muginatio, noxae, anclare. Dann folgen von S. 374 an *obscura,* S. 376 *translata* (das heisst Worte, welche aus dem Griechischen herübergenommen und latinisirt worden sind), wie enocilis = enchelys, protulum = prothyrum, quigneum = cygneum u. s. w., dann

S. 377 *sacra*, Worte, die sich auf den Cultus beziehen, S. 379 *nova vocabula*, und zwar solche, die mit D und F beginnend bei Klotz fehlen, dann S. 387 *cognomina* (36 Nummern, ein äusserst interessanter Abschnitt); S. 401 Aufzählung einer Anzahl von Glossen, in welchen auf *antiqui* oder *veteres* verwiesen wird, S. 408 neue Worte, welche in den Interpretamenten vorkommen (namentlich für Vulgärlatein wichtig), S. 413 in einer Appendix I direkte Nachweise über vulgärlateinische Formen (darunter Stellen, in welchen sich die Ausdrücke vulgo, rustice etc. finden), S. 419 notabiliores nonnullae glossae, S. 420 bis Ende schliesslich unter dem Titel *quisquiliae* allerhand aus dem Studium der Glossare sich ergebende orthographische Beobachtungen und sonstige Eigenthümlichkeiten. Also in der That eine lanx satura, die an Mannigfaltigkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Dass aber trotzdem einiges in einer besseren Anordnung hätte zusammengestellt werden können, ist nicht zu läugnen: so zum Beispiel konnte die Partie über vulgärlateinische Formen übersichtlicher ausfallen, ferner rechtfertigt sich die Trennung der S. 339 ff. behandelten seltenen Worte von den S. 379 und noch später aufgezählten nova vocabula durchaus nicht; endlich wäre eine Scheidung der blos orthographisch wichtigen Glossen von denjenigen, die sich durch ganz neue Bildung auszeichnen, wohl geboten gewesen und wiederum durfte manches aus den übrigen Partien unter die Rubrik der obscura gebracht werden. Es darf aber bei diesen Ausstellungen nicht vergessen werden, dass wir in dem vorliegenden Werk eben eine richtige Bergmannsarbeit haben: es bewegt sich auf Gebieten, welche bisher noch fast ganz unbekannt geblieben waren, und da ist es ganz begreiflich, wenn die zu Tage geförderten Schätze zunächst mehr für sich isolirt, als nach bestimmten Gruppen classificirt und im Zusammenhang gewerthet zur Behandlung gelangen. Auch so haben wir alle Ursache zur Dankbarkeit. Die S. 341 als unheilbar erwähnte Glosse: *narici*: *bruti* erweist sich als eine Vergilglosse, ist: *Naricii*] *Bruttii* zu schreiben und geht zurück auf Aen. III, 399: *Naricii posuere moenia Locri*, wo Servius deutlich hat: *Locrii socii Aiacis Oilei fuerunt*, *Epizephyrii et Ozoli, sed post tempestatem montis Copharei Epizephyrii tenuerunt B r u t i o s*, womit zu vergleichen Burmannianus G zu Georg. II, 438: *Nariciaeque picis*] *picis vel naritiae B r u t i a e*, *quae in similitudinem picis arborum corticibus fluunt. Item nariciae B r u-*

tiae, quae in silva fiunt: Hic et Naricii etc. (Aen. III, 399). Vorausgesetzt, dass die übrigen von Löwe l. l. angeführten Glossen: *nurus: bruta* und *nurus: uxor filii vel bruta* mit der eben behandelten, was sehr wahrscheinlich ist, zusammenhängen, so wäre die erstere aus der letztern abgekürzt und die zweite aus Contamination von *nurus uxor filii* und einer Corruptel von *Naricii Bruttii* entstanden. Wichtige Belege für die Form *quur* etc. waren aus Anecdota Helvetica grammatica (1870) p. 304, 35; 167, 24; 294, 22; praef. p. CCXXXI, 28 und CCXLV zu entnehmen. Bedenken trägt Referent über die Deutung und Annahme der Form aububulcus S. 348. Ob die S. 366 angeführte Glosse: *suspito: salvo* mit petere zusammenhängt und nicht vielmehr *sospito: salvo* zu lesen ist, wenn nicht *sospite: salvo?* Wenn S. 366 in der Glosse *agis: ais* eine alte Form *agio* gefunden wird, so war dabei der in Handschriften so gewöhnlichen Ersetzung des i durch g, speciell der stehenden Vertauschung von *ait* und *agit* (man sehe nur z. B. den Apparat zu Statius ed. Müller nach) nicht gebührend Rechnung getragen. Ueberhaupt dürfte bei der Altersbestimmung gewisser alterthümlich aussehender Glossen etwas weniger sanguinisch verfahren werden: man braucht nur ein paar Seiten von Rönsch's vortrefflichem Werke »Itala und Vulgata« nachzusehen, um sich davon zu überzeugen, dass der Habitus der vulgärlateinischen Formen, von denen allerdings sehr viele aus ältester Zeit stammen, ein durchaus alterthümlicher ist, ohne dass deshalb eine Menge von analogen Bildungen, an denen das Vulgärlatein so auffallend reich ist, über die nachchristlichen Jahrhunderte hinaus datirt werden dürfte. Kann eine solche Form durch eine Parallelstelle aus Plautus oder Lucilius oder anderer Heroen der älteren Zeit belegt werden, um so besser: kann sie es nicht, nun, dann ist der Gewinn, den die Erforschung des *Vulgärlateins* daraus zieht — und dieser kommen diese Glossenstudien doch zum allergrössten Theil zu Gute —, immer noch bedeutend genug, um den Forscher ausreichend zu befriedigen.

2) Andrea Gloria, Proposta di un glossario latino-barbaro e volgare del medio evo d'Italia. Padova, Randi 1875 (memoria letta alla R. Academia di Scienze, Lettere ed Arti in Padova 1875), Separatabdruck aus der Rivista philologica, 71 S.

Die Schrift giebt nach einer allgemeinen Einleitung über die Grundsätze, nach welchen ein in Italien zu erstellendes glossarium mediae et infimae latinitatis bearbeitet werden müsse, Proben aus dem Buchtaben a: dieselben sind vorzugsweise aus ungedruckten Archivstücken von Padua genommen und berücksichtigen nicht bloss lateinische Glossen, sondern auch ältere italienische Formen. Das Unternehmen scheint die Absicht zu haben, einen Ueberblick über die ersten Anfänge der italienischen Sprache zu geben und muss als eine willkommene Bereicherung der Arbeiten von Du Cange, Dieffenbach u. s. w. erscheinen, welche natürlich auch demjenigen, der die älteren Glossare zum Gegenstand seines Studiums macht, von Nutzen sind.

3) J. N. Ott, Zu Placidus und Isidorus. Zeitschrift für die österr. Gymnasien. Wien 1876, S. 171—173.

Derselbe vermuthet in der Glosse bei Placidus S. 21, 14 D.: *Cidarim, linteum, quod pontifices* (codd. *repites*) *Iudaeorum die sabbato super caput habent valde mundum* eine Zusammenziehung von zwei ursprünglich selbständigen Artikeln, von denen der eine gelautet habe: *Cidaris est regium capitis ornamentum apud Persas* oder *capitis insigne quod reges Persarum gestant*, der andere: *Cidarim linteum pilleum (galerum) quod (quem) pontifices Iudaeorum die sabbato super caput habent valde mundum.* Bei der Verschmelzung sei von *regium capitis* nur noch *re pitis* übrig geblieben, was dann in *repites* verändert zugleich das Wort *pontifices* verdrängt habe. Gegenüber dieser doch recht künstlichen Erklärung ziehe ich es vor, *repites* als eine leichte Corruptel von *rabbites* zu bezeichnen. Evident ist die Ergänzung von Isid. Orig. XIX, 21, 3, wo vor *pilleum* das Lemma *miznephet* ausgefallen ist, wie durch den Hinweis auf Hieronym. ep. 64, 13 Vall. bewiesen wird. Ebenso wird die Glosse Caltulum S. 30, 5 richtig geändert: *Caltulum, cinguli genus dictum a colore caltae*, nur wünschten wir mit Rücksicht darauf, dass *coacto lare* mittelst Dittographie aus colore (coco lore) entstanden zu sein scheint, und die Glossenbücher *dictum* am Schlusse haben, die andere Stellung: *cinguli genus a colore caltae dictum.* Ferner wird zur Glosse S. 10, 17 *Aeque quicquam* das Plautuscitat mil. glor. 464 aufgestellt und S. 11, 17 statt *Ambacti servi*: *Anculi servi*, sowie S. 8, 17 *Amsedentes*, beides bereits von O. Müller vermuthet, als richtig vertheidigt. Der

cod. Bern. 16 hat an letzter Stelle *arudesedentes circumsedentes*, was wohl aus *arsedentes* (übergeschrieben *uts*) entstanden ist: *am* würde freilich zum Interpretament genauer passen.

4) Glossae quae Placido non adscribuntur nisi in libro glossarum. Recens. A. Deuerling. Programm des königl. Ludwigs-Gymnasiums 1875/76. München. 36 S. 8.

Das im Jahrgang II. III, Abth. 1, S. 717 von der Unzuverlässigkeit des Deuerling'schen kritischen Apparats zu Placidus Gesagte gilt leider auch von diesem Nachtrag, den der Verfasser bei der Placidusausgabe sorglos übergangen hatte. Ich füge im Folgenden einfach bei, was sich aus cod. Bern. nr. 16, den Deuerling selbst verglichen hat, zu den Buchstaben A—E noch nachtragen lässt:

Zu A. S. 11, 3 absque me] *me* fehlt. 7 iocum] erste Hand *lucum*, nicht *lacum*. 14 *huius anime*. 15 *annunciarę*.

Zu B. S. 12, 4 *machine arca*. 6 *plene*. Dazu noch *Plac. Bosforui* ℞ vielleicht *bos ferus cornipeta*, vgl. S. 15, 11 *Cornipeta bos ferus*.

Zu C. S. 12, 13 *cęlicole*. 14 *caelitus*. 15 *Caesim*] ohne Zeichen; vorangeht *Placidi. Cessim. Per cedes quomodo uicissim pro uices* (Plac. 22, 21). *Cesim*. 16 *cesinque*. Nach *dicimus* in gleicher Linie *Cesim ire. Ceso ir///e*. 13, 1 *Cabiebes* (D. unbestimmt *Cabiebes uel Cabiabes libri*). 13, 2 uiae tritae] *uia etrote*. 4 *camiris* an beiden Orten. 5 *cornibi camiris*, nicht *camuris*. 6 *fletibus*. 13 ab eo] *habeo*. 16 Caulas stabula] ohne Zeichen in einer Linie: *Caulas cortes. Caulas stabula. Caulas. ouium cortes*. 17 *quasi* fehlt. 18 *praeuissimum*. 20 *cumbum*. 21 *nauicula minissima*. 23 Das Zeichen *Plac.* steht nur bei *Cassantem Tartantem aut morantem aut deserantem*; unter dem andern Lemma: *Cessantem*, das kein Zeichen hat, fehlt *aut* vor *morantem*. 14, 2 *in his desinentiae*. 4 *bipenis* (übergeschrieben *n*) *grece*. 7 *grecum tauernarius*. 9 *quolibet*. 10 *compositos*. 14 *noui amihi*. 17 *uergilius*. 18 nach *spero* folgt noch in derselben Zeile: *confero profero = confero pro fero*. Da das folgende Lemma des Liber gloss. *Confinalibus* sich alphabetisch dem Lemma *confieri* anreiht, so wird die Glosse *confero pro fero*, welche die Reihenfolge unterbricht, in dem Placidustractat, aus welchem der Artikel *confieri* stammt, unmittelbar hinter demselben gestanden sein; so erklärt sich der Umstand,

dass sie sich diesem anhängen konnte. 20 *tercium.* 15, 1 *conprobabit.* 8 *conuexu est.* 12 *grece coitonẽ*, corr. *coiton ẽ c^{h}artago.* 13 *inconaues.* 16 *cune.* 17 *obuuluuntur.* 19 *ciprus expositionem.* Ausserdem noch *Plac. Commam crinem.*

Zu D. S. 15, 21 *patescet.* 22 *Deperit*]. Vorgeschrieben ist nicht *Plac.*, sondern *de glo.*, *stuans.* 16, 1 *Deirudunt.* 3 est] *et.* Darauf bezieht sich wohl Deuerling's Bemerkung: 4 et *libri;* denn hier ist ausser terminatus keine Variante. 5 ac] Druckfehler für *ab.* 7 *in numero.* 8 *numero serena numero aut*, ohne *dies.* 9 *aduerbio ut hodie*, *ut* wohl aus Druckversehen ausgelassen, vgl. v. 7. 8. 10 *preiudicat qui nihil.* 11 *prime.* 12 *scutēla ranuculis.* Die Zeilen 10—13 finden sich ausserdem noch einmal, und zwar *vor* dem Artikel 16, 2—13, ebenfalls mit vorgeschriebenem *Placidus*, in folgender Weise: *Plac. Diecula. A die diminutiue nihil autem preiudicat quam diminutiua recedunt an omnibus prime posicionis — rana raniculum.* 16 *dispades* (in einer Reihe von Wörtern, welche mit *disp*— anfangen) *genus serpentium.* 21 *disuisum*, corr. *diuisum.* 22 *impletur.* 23 diuersom] Ohne Zeichen. 24 *Dolosus* etc. fehlt; jedoch ist hier ein Blatt verloren gegangen. Ferner bleiben noch nachzutragen: *Plac. Degunt uiuunt uel conuersantur* und *Plac. Dumus* (leg. *dumis*) *locis siluestribus uel spinosis*, vgl. Placid. S. 34, 9.

Zu E. S. 17, 1 *insaciabilis.* 5 *precurrit.* 7 *Plac. Eminat procedit*, und ohne Zeichen: *Emanat procedit.* 8 *proximus.* Darunter *de gl. eminus non longe*, und unter diesem ohne Zeichen: *Eminus in parte procul non longe.* 9 *cuiuscūque.* 12 *epygramma.* 13 *epymenia qua*, corr. *quae*, *datur.* 14 fehlt; es steht darin nur die von Deuerling unter dem Text angeführte Glosse (*Epyphora*), ohne Zeichen. 15 *epytimiticon.* 16 *imperantis praesenti.* Der Artikel ist folgendermassen in mehrere Glossen geschieden:

> *Este — dictum.*
> *Estote similiter de futurum.*
> *Este sunto.*
> *Este sint.*
> *Este estite* (sic) *discedite.*

20 *qui genarius*, ohne *et.* 18, 2 *senex uana uel uacua*, nicht *uacua uel uacuata*, so dass nichts zu ändern. Vgl. Deuerling's Anm. zu

S. 18, 10. 4 *exemtus*, corr. *exemtis*. 8 *e tupitudo* (r über u). 9 *aliene*. 10 Extima extrema] Unter diesem folgt ohne Zeichen: *Extima extrema ut lucretius extima membrorum circum casura*. Nachzutragen: *Plac. exerce liberate*, leg. *exerte*, cf. Plac. 37, 16 und 39, 12: an beiden Stellen hat der Bern. *exerce*.

Dies die Nachträge aus nur *einer* Handschrift und nur zu den *fünf ersten* Buchstaben, die diese allein enthält!

Jahresbericht über Terentius für 1876.

Von

Dr. A. Spengel
in München.

I. Zunächst für die Schule berechnet sind zwei Ausgaben der Andria:

Die Comödien des P. Terentius erklärt von A. Spengel. Erstes Bändchen: Andria. Berlin, Weidmann 1875

und

P. Terenti Afri Andria erklärt von Dr. Carl Meissner, Professor am herzoglichen Karlsgymnasium zu Bernburg. Bernburg, Ad. Schmelzer's Hofbuchhandlung (C. Hoffmann) 1876.

Auf beide Ausgaben Bezug nehmende Recensionen: Lit. Centralblatt 1876, No. 35. Sp. 1166—1168 von W. W. (W. Wagner). — Neue Jahrbücher f. Philol. CXIII (1876), S. 415—422 von O. Brugman. — Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. XXX, 9. S. 559 bis 570 von Richard Meister. Nur erstere wurde besprochen: Jenaer Lit.-Zeit. 1876, No. 38. S. 599—600 von C. Dziatzko. — Revue de l'Instruction publique. Tome XIX, 3. S. 178—181 par P. Thomas (letztere ist uns nicht zugekommen).

Unter Verweisung auf diese im Allgemeinen anerkennenden Recensionen glaubt Referent einer genaueren Besprechung seiner Ausgabe der Andria sich überheben zu dürfen, zumal im kritischen Anhang die wichtigeren Textesänderungen aufgeführt und, soweit dort möglich, begründet sind. Von den oben angeführten Recensenten, welche beide Ausgaben neben einander besprechen, giebt Wagner der des Referenten mit grosser Entschiedenheit den Vorzug vor der Meissner'schen »Compilation«, und auch R. Meister nennt dieselbe »in der Textgestaltung ungleich selbständiger,

anregender und viel neues bietend«, sowie »auch in Bezug auf den Commentar, was Selbständigkeit des Urtheils und genaue Sachkenntniss anlangt, höher stehend«. Nur in den Jahrbüchern für Philologie schliesst Brugman seine Besprechung mit folgenden Worten: »Zum Schluss fassen wir unser Urtheil in Kürze dahin zusammen, dass beide Ausgaben sich in der Schule als brauchbar erweisen dürften, dass jedoch die Meissner'sche wegen ihrer gleichmässigen Güte den Vorzug vor der Spengel'schen verdient; anderseits aber kann nicht geleugnet werden, dass Spengel in mancher Beziehung wissenschaftlich anregt und fördert«. Da jedoch Brugman selbst in seiner Recension Meissner eine grosse Anzahl von Missgriffen vorhält und z. B., um nur eines hervorzuheben, S. 418 sagt: »In der fünften Scene des ersten Akts lässt sich Meissner grobe metrische Versehen zu Schulden kommen«, wird Brugman's zusammenfassendes Urtheil durch seine eigenen Angaben widerlegt. Ja gerade der vollständige Mangel an gleichmässiger Güte ist es, der diese Ausgabe am meisten charakterisirt. Im Interesse der Wahrheit halten wir uns für verpflichtet auf die Sache genauer einzugehen, da ein in den Jahrbüchern für Philologie niedergelegtes Urtheil ohne Zweifel manchem, dem Zeit oder Lust zu eigener Prüfung fehlt, als Anhaltspunkt seiner Anschauung dienen wird. Dass Meissner's Arbeit nur den Werth einer Compilation besitzt, hat schon Wagner im Lit. Centralbl. a. O. ausgesprochen und niemand war so sehr berechtigt darüber Klage zu erheben als gerade Wagner, aus dessen englischer Ausgabe des Terentius (Cambridge 1869) Meissner einen grossen Theil seines Commentars ohne Angabe der Quelle entlehnt hat. Zum Theil auf fehlerhaftem, gedankenlosem Abschreiben dieser Vorlage, zum Theil auf Meissner's eigenem Urtheil beruhen die vielen Irrthümer, von denen hier nur einzelne Beispiele namhaft gemacht werden sollen. In der Einleitung S. 16 stellt Meissner die Behauptung auf, dass »kurze Endsilben drei- und mehrsilbiger Wörter, deren vorletzte Silbe ebenfalls kurz ist, durch die Kraft der Arsis verlängert werden; so *dicerē* 23 und 437, *nuberē* 535, *corrigerē* 596, *ducere* 613, *dare* Haut. 724, *faciliūs* Haut. 803, *rectiūs* Ad. 521«. Der Schüler wird zunächst erstaunt sein als Beweis dafür, dass nur drei- und mehrsilbige Wörter diese Verlängerung der Endsilbe zulassen, das zweisilbige *dare* Haut. 724 angeführt zu sehen; und schlägt er weiter nach, wie der

Vers 596 lautet, in dem *corrigerē* seine Beweiskraft zeigen soll, so wird er zu noch grösserem Erstaunen in Meissner's Text finden: *Ego uéro solus. gnátum mihi corrígere porro enítere.* Dieselbe Unklarheit und Flüchtigkeit herrscht auch weiter grossentheils in der einleitenden »Prosodie«, aus der sich doch der Schüler die für ihn nicht leichte Kenntniss der ungewöhnlicheren Silbenmessung holen soll. So heisst es S. 17: »Wenn auf ein einsilbiges oder durch Elision einsilbig gewordenes kurzes Wort, auf welchem der Nachdruck der Rede oder der Versaccent ruht, eine vokalisch anlautende positionslange Silbe eines ein- oder zweisilbigen Wortes folgt, so tritt in solchen iambischen Wortverbindungen pyrrhichische Messung ein«. Aber dass der Nachdruck der Rede hierbei irgendwie in Betracht käme, kann nicht zugegeben werden, noch weniger, dass die vokalisch anlautende Silbe eine positionslange sein müsse. Ja Meissner's eigene Beispiele passen wieder nicht zu dem aufgestellten Grundsatz; denn in Andr. 302 *modo ĕ Dáuo*, 486 *per ĕcástor* und anderen, die er anführt, ist die verkürzte Silbe nicht positionslang, sondern naturlang. Wenn er aber unter diese Beispiele auch *pendo illud* 526 rechnet, so weiss man in der That nicht mehr, was man dazu sagen soll; denn erstens ist *pendo* kein einsilbiges oder durch Elision einsilbig gewordenes k u r z e s Wort und zweitens, auch wenn dies wäre, hat die Stelle mit der Frage nicht das Geringste zu thun, indem sie bei Meissner und den übrigen Herausgebern lautet: *Sed párui pendo: illúd mihi multo máxumumst.* Ueberhaupt ist in diesem Abschnitt alles durcheinander geworfen; entweder musste das von Meissner unter 4. aufgestellte Schema anders lauten oder es durften hier nur die Beispiele namhaft gemacht werden, bei welchen die gekürzte Silbe in die Arsis fällt; mehr als die Hälfte seiner Beispiele stimmt nicht, weil sie die gekürzte Silbe in der Thesis hat. Verkehrt ist es, wenn auf der nächsten Seite *uidĕlicet* auf gleiche Linie gestellt wird mit *uolŭptátem*, *senĕctútem* und die zweite Silbe von *eapropter* kurz gemessen wird. Im Text selbst, den Meissner mit einer unrichtig hergestellten Didaskalie eröffnet, wird der Schüler in Verzweiflung sein den troch. Septenar 236 zu scandiren: *Hócinest humanum fáctu aut inceptu? hócinest officiúm patris!* und ebenso 253: *Tántamne rem tam néclegenter ágere! praeteriéns modo.* Erst wenn er auf den glücklichen Gedanken geräth den kritischen Anhang zu Rathe

zu ziehen, wird er zwar keine Berichtigung finden, aber doch vielleicht daraus abnehmen, dass in letzterem Vers *ne* gestrichen werden soll; über den ersteren wird er sich auch so noch in nutzlosen Vermuthungen ergehen, wenn ihm nicht zufällig Bentley's Ausgabe des Terentius zur Hand ist. Behauptungen wie zu 417: »*ehem* stets zweisilbig, mit kurzer erster Silbe« sind geradezu aus der Luft gegriffen; in offenem Widerspruch damit steht Meissner's eigene Schreibung von Vers 686 und 846, wo er *ehem* beidemal einsilbig misst. Eine grosse Zahl von Bemerkungen im Commentar ist ungenau und unvollständig. Ich wähle auf gut Glück gleich die erste Note vor der ersten Scene des ersten Akts. Diese lautet: »Auf den Scenenbildern im Cod. Vaticanus und Cod. Parisinus sieht man zwei Sclaven, von denen der eine einen Krug, der andere Fische trägt«. Hierbei ist übersehen, dass sich die Scenenbilder auch im Cod. Ambrosianus finden und ungenau die Angabe über die Attribute der Sclaven; denn der eine trägt vielmehr einen grossen Vogel und ein Gefäss, der andere Fische und einen langen Gemüsestengel, ausserdem Sosia einen Kochlöffel. Zu 301 wird bemerkt: »Die Komiker lassen die griechischen Eigennamen im Nominativ und Vocativ auf kurzes *a* ausgehen, wie *Demea* 882, *Chaerea* Eun. 558 u. a.« Vielmehr gilt dies nur von den zweisilbigen, deren erste Silbe kurz ist, während die dreisilbigen das Schluss-a immer lang haben und auch Eun. 558 und Adelph. 882 [so, nicht Andr. 882] so zu messen sind. An manchen Stellen muss der Schüler eine Bemerkung vermissen, wie 487 über die Kürze der zweiten Silbe von *quandoquidem*; wieder andere sind an unrechter Stelle, wie 89 die Note über den Senarschluss *alió die*: »An dem anapästischen Wort *alio* im vorletzten Fuss ist kein Anstoss zu nehmen; 749, 762, 907: s. A. Luchs in Studemund's Studien 13 ff.« Denn da bereits Vers 41 in dem Senarschluss *placeát Simo* der Anapäst im fünften Fuss steht und ebenso 30 in dem Senarschluss *aliúd quid est*, kann die Note nur bei Vers 30 ihren richtigen Platz haben. Hierbei musste auf eben diese Stellen verwiesen werden und nicht auf die mit unverantwortlichem Leichtsinn beigezogenen Verse 749, 762, 907, von denen auch nicht ein einziger einen Anapäst im fünften Fuss hat; denn sie lauten:

Satin sánu's qui me id rógites. quem ego igitúr rogem?
Tibi égo dico an non? quíd uis? at etiám rogas?
Quíd tu Athenas ínsolens? euénit. sed hicinést Simo?

Offenbar hat Meissner im ersten Vers *quém ego igitúr rogem* gemessen mit dem Proceleusmaticus statt des richtigen *qu(em) égo igitúr rogem;* im zweiten muss er, da er *etiam* als Anapäst im fünften Fuss betrachtet, mit einem Quantitätfehler *at* als lange Silbe genommen haben, nämlich *āt ĕtĭām rogas*, und im dritten, wo *hicinest* den Anapäst bilden soll, gleichfalls mit einem Quantitätfehler *sed* als lange Silbe, nämlich *sēd hĭcĭnēst Simo.* Bei letzterem passirte ihm ausserdem das Versehen, dass er mit diesem sechsten Fuss (und einem Theil des siebenten) eines trochäischen Septenars eine Belegstelle für den fünften Fuss des iambischen Senars beigebracht hat. — Ich denke, schon diese Liste von Verstössen, in der ich nur von jeder Sorte ein Beispiel wählte, wird ausreichen, um der Meissner'schen Ausgabe alles Anrecht auf das Prädikat der gleichmässigen Güte zu nehmen. Der wissenschaftliche Werth des Büchleins und der Gewinn, welchen die Kritik daraus ziehen kann, ist, wie sich nach obigem erwarten lässt, ein geringer. Lesarten, die man längst beseitigt glaubte, sind wieder aufgenommen, wie 52 das zweisilbige *uiuendi*, 439 *huiusce propter*, 488 *huice ueritust* u. a. Eine eigene, einigermassen beachtenswerthe Vermuthung Meissner's ist nur 849 *Sed iam tu* für *Etiam tu*; einige andere, namentlich Interpunktionsänderungen, die Meissner als neu vorbringt, finden sich ausser bei Umpfenbach oder älteren Herausgebern schon bei Wagner, dessen Vorgang ihm, da er so viel von demselben abschrieb, doch bekannt sein musste. Der Interpunktion 752 *non tute ipse . . ?* (als Unterbrechung der Rede) können wir nicht beistimmen. Im Anhang zu 754 steht eine richtige Entgegnung auf Fleckeisen's Tilgung von *clare*, der nur beigefügt sein sollte, dass Fleckeisen's Messung *hāhahae*, welche sich einmal Eun. 426 findet, überhaupt zu bestreiten ist, da dieser einen Stelle in demselben Stück Eun. 497 und an sämmtlichen anderen Stellen, an denen sich das Wort bei Terentius und Plautus findet, die Messung *hăhahae* gegenübersteht, weshalb ohne Zweifel Eun. 426 als verderbt zu betrachten ist. Um schliesslich noch etwas Gutes von dem Buch zu sagen, wollen wir hervorheben, dass der Theil der Einleitung, der dem Schüler eine Uebersicht des römischen Drama's nach seiner Entwicklung sowie andere sachliche Vorkenntnisse vermittelt, nicht ungeschickt zusammengestellt ist — wiewohl auch hier einzelnes Unrichtige mitunterlief — und dass sich die Vorrede weit über

das gewöhnliche Mass solcher Vorbemerkungen erhebt. Mit Recht führt der Verfasser darin Klage über die unverdiente Zurücksetzung, welche dem Studium des Terentius an den Gymnasien in unserem Jahrhundert zu Theil wurde, und schildert dagegen, wie in früheren Zeiten, namentlich der Reformationszeit, die Lektüre der lateinischen Komiker als Bildungsmittel für die Schulen allgemein anerkannt war, führt namentlich auch interessante Belegstellen an, aus denen man sieht, mit welcher Entschiedenheit sich Luther sowohl als Melanchthon, dessen Lieblingsschriftsteller Terentius war, dafür aussprachen. Nur über den Grund dieser Vernachlässigung sind wir nicht ganz derselben Meinung wie Meissner. Unserer Ansicht nach liegt dieser weit weniger in der Furcht vor einer Schädigung der Moralität der Schüler, da sich eine solche an den Gymnasien, welche diese Studien pflegen, nie gezeigt hat noch je zeigen wird, sondern darin, dass ein grosser Theil unserer Gymnasiallehrer es nie der Mühe werth fand, diesen interessanten Zweig der antiken Literatur gründlich kennen zu lernen oder auch nur die unbedeutenden Schwierigkeiten zu überwinden, welche die einschlägige Prosodie und Metrik beim ersten Anblick bieten. Wäre dies der Fall, so würden sie sich nicht bedenken, so manches todtgeborene Kind der römischen Muse in's Grab zu legen und das Leben dort zu suchen, wo es zu finden ist.

II. Es erübrigt noch zu erwähnen, was in den Recensionen dieser beiden Ausgaben der Andria Neues beigebracht worden ist.

A. Aus O. Brugman's Recension, Jahrbücher CXIII (1876) ist hervorzuheben:

1. Eine in der Note S. 418 gemachte Bemerkung über *ni*, dass nämlich Terentius niemals *ni*, sondern nur *nisi* gebrauche, wenn das Verbum des Bedingungsgliedes im Indikativ steht, mit Ausnahme von *mirum ni*, *mira sunt ni* und ähnlichem. Brugman verspricht diese »für die Genesis der negativen Bedingungssätze nicht unwichtige Thatsache« bald ausführlicher zn behandeln.

2. S. 419 f. wird zu Andr. 596 vermuthet: *corrige mihi gnatum porro, enitere;* wobei auf Phorm. 475 verwiesen wird, wo *eniti* auch ohne Objectsatz steht.

3. Von Wichtigkeit ist eine in der Note S. 420 gemachte Mittheilung über den Leipziger Codex des Terentius. Sie lautet: »Diese Handschrift der hiesigen Stadtbibliothek, Rep. I 4, 37, in

Naumann's Katalog S. 12 beschrieben und von demselben in's 10. Jahrhundert gesetzt, gehört zur Gruppe DG, die Umpfenbach, ob mit Recht oder Unrecht lasse ich jetzt dahingestellt, eine aus Donat interpolirte nennt. Der Codex ist nicht unwichtig wegen seiner grossen Verwandtschaft mit dem Victorianus. Wir können mit seiner Hilfe manche Rasuren desselben ergänzen und uns das Bild des Archetypus dieser Gruppe vervollständigen. Oft stimmt er mit A überein, wo dieser allein die richtige Lesart bewahrt hat. Für die Kritik ist er in mancher Beziehung ausgiebig. So hat er, um nur einiges anzuführen, Ad. 263 *meum laborem*, wo alle anderen Handschriften das interpolirte *amorem* geben; Ad. 677 *istaec*, welches F. Schmidt (de pron. demonstr. formis Plaut. S. 81) als nothwendig erwiesen hat; in demselben Stücke Vers 929 in der zweiten Vershälfte allein das richtige: *Mi. est quid postea*, und in der ersten allein den Dativ *uxori* rein erhalten, indem er giebt: *primum uxori huius ē*. Schon diese wenigen Proben werden genügen, um den Werth dieser Handschrift erkennen zu lassen und eine Veröffentlichung ihrer Lesarten, die ich mir vorbehalte, zu rechtfertigen«. S. 421 wird bemerkt, dass dieselbe Handschrift den Vorschlag des Referenten zu Andr. 665 *em quid ais* [*o*] *scelus* bestätigt, indem sie *oh scelus* bietet.

4. S. 422 in der Note giebt Brugman einen Nachtrag zu seiner 1874 in Bonn erschienenen Dissertation, wo durch Versehen die Beispiele aus zwei Stücken des Terentius (Eun. 838, 862, 880 und Hec. 63) bei der Besprechung der choriambischen Wörter S. 51, sowie unter den viersilbigen Wörtern, welche auf einen Spondeus ausgehen, S. 50 Eun. 13 nicht aufgeführt worden waren. Phorm. 902 nimmt er die Lesart der Calliopischen Recension an, übereinstimmend mit dem Ref. praef. Andr. S. XXX Anmerkung 2.

B. In R. Meister's Recension. Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen XXX, werden am Schlusse S. 567—569 zwei Stellen ausführlich behandelt:

1. Andr. 563f. wo vorgeschlagen wird:

Tibi ita hoc uidetur, at ego non posse arbitror,
Neque illam hanc perpetuo habere memet perpeti;

memet nur beispielsweise gesetzt für das — wie angenommen wird — unrichtig hereingekommene zweite *neque*. Meister weist nach, dass *hanc* nicht mit den älteren Herausgebern auf Philu-

mena bezogen werden darf, da auf diese nie mit *haec*, sondern nur mit *illa* hingewiesen wird, und verlangt als den Sinn des zweiten Verses: »ich glaube nicht, dass Pamphilus die Glycerium fortwährend behalten kann«. Hierin ist ihm gewiss beizustimmen; aber sollte man nicht dasselbe Resultat erreichen, wenn man erklärt: *at ego [illum ex malis se emergere] non posse arbitror, neque illum hanc perpetuo habere [posse arbitror], neque me perpeti [posse arbitror ut hanc perpetuo habeat.]?*

2. Andr. 949f. wird vermuthet:

causa optumast,
Nisi quid pater aliud. Pa. *Ait nempe.* Si. *Scilicet.*

wobei in der Wortstellung *aliud ait* die Ueberlieferung der Handschriften BCEP benutzt ist und bezüglich der Wendung *nisi quid pater aliud* ohne Verbum auf Cic. epist. ad Att. XVI, 11, 4 (Klotz) verwiesen wird: *non dubito quin καθῆκον officium sit nisi quid tu aliud.*

III. Eine schwierige Frage behandelt:

Carl Dziatzko, »Der doppelte Ausgang der Terenzischen Andria«. Jahrbücher f. Phil. CXIII (1876) S. 235—240.

Gegenüber den bisher ziemlich allgemein angenommenen Ansichten, dass die zweite Schlussscene der Andria entweder dem Terentius selbst zuzuschreiben sei oder einem nicht viel späteren Dichter bei Gelegenheit einer erneuten Aufführung des Stücks, unternimmt es Dziatzko, dieselbe als ein Produkt etwa des zweiten Jahrhunderts nach Christus zu erweisen, derselben Zeit, aus der auch die metrischen Argumente der Komödien des Plautus und Terentius stammen. Gelegentlich spricht er den weiter tragenden Gedanken aus, dass auch manche Partien der plautinischen Prologe sowie der Texte selbst diesem Zeitalter angehören möchten. Die 21 Verse der Andriascene werden von Dziatzko als ein zum Theil ungeschicktes, zum Theil besser gelungenes Gemisch gewöhnlicher Phrasen ohne Originalität und ohne Geschmack in Form und Inhalt bezeichnet. Der kurze Schluss sei in jeder Beziehung so befriedigend, der zweite dagegen biete soviele Anstösse, dass er ihn nicht als terenzianisch gelten lassen möchte. Hierauf werden die einzelnen Einwendungen aufgezählt, die theils sachlicher, theils sprachlicher Art sind. Doch muss Referent gestehen, dass er sich von der Beweiskraft derselben nicht genügend über-

zeugen konnte, auch nicht von dem ausführlich begründeten Einwand gegen V. 20f.: *gnatam tibi meam Philumenam Vxorem et dotis sex talenta spondeo.* Terentius scheine das Wort *spondeo* überhaupt als zu förmlich zu vermeiden, da es sonst bei den Komikern in den bestimmten, ziemlich stereotypen Wendungen der *sponsio* vorkomme, von denen unsere Stelle verschieden sei. Ohne Dziatzko's Untersuchung über den Gebrauch von *spondeo* und *despondeo* im Allgemeinen angreifen zu wollen, muss ich doch bemerken, dass hier durch die Beifügung des zweiten Objekts *et dotis sex talenta* der Gebrauch des Wortes *despondeo* ohnehin ausgeschlossen war, also nur *spondeo* übrig blieb; und nicht leicht ist einzusehen, warum gerade *spondeo* unzulässig sein solle, nachdem doch, wie Dziatzko selbst anführt, das Perfekt Passiv in demselben Sinn Eun. 1036 *scin sponsam mihi?* und Phorm. 657 *quae sponsast mihi* sicher gestellt ist. — Wenn somit Dziatzko's Ansicht nicht als bewiesen zu erachten sein wird, so lässt sich doch die Unrichtigkeit oder Unmöglichkeit derselben ebensowenig beweisen; denn das schon an sich nicht leichte Urtheil wird noch erschwert durch die unsichere und lückenhafte Ueberlieferung der Scene. — Eine nicht unwichtige Notiz scheint Dziatzko entgangen zu sein, die aus Fr. Schmidt »Ueber die Zahl der Schauspieler bei Plautus und Terentius« S. 39 Anmerkung entnommen werden konnte, wo es heisst: »Schon bis jetzt waren zwei Schlussscenen der Andria bekannt. Herr Bibliothekassistent Dr. M. Zucker dahier hat im cod. Erlang. No. 300 einen neuen exitus dieser Komödie gefunden, in welchem ausser Pamphilus, Charinus, Chremes und Davus, die in einem der beiden andern exitus auftreten, noch Simo vorkommt«.

IV. Auf ebenso schwankendem Boden bewegt sich ein anderer Aufsatz C. Dziatzko's:

Die Andria des Menander, Rhein. Mus. f. Phil. XXXI (1876) S. 234—253,

der als nur mittelbar mit Terentius in Beziehung stehend hier nur erwähnt sein soll.

V. Ein grammatisches Thema behandelt:

La syntaxe du futur passé dans Térence par P. Thomas. 1re partie. Revue de l'Instruction publique, XIX, 6; auch einzeln, Gand, imprimerie Eug. Vanderhaeghen, 1876.

Auf der Grundlage E. Lübbert's »Der Conjunctiv Perfecti und das Futurum exactum im älteren Latein« baut der Verfasser in besonnener Weise fort und sucht die Beispiele des Fut. exact. bei Terentius in passenden Rubriken unterzubringen. Es liegt in der Natur des Stoffs, dass hierbei keine überraschenden Resultate zu Tage treten können; doch wird das grammatische Verständniss mehrerer Stellen gesichert oder berichtigt, andere gegen übereilte Conjekturen in Schutz genommen und werden auch einige Textverbesserungen vorgeschlagen, wobei namentlich die conservative Haltung der Kritik Anerkennung verdient. So wird Andr. 854 *faxo ex me audies* und Eun. 663 *iam faxo scies*, wo die Handschriften zwischen dem Futur und dem Conjunctiv Präsentis schwanken, das Futur, das in letzterem Fall zugleich die Lesart des Bembinus ist, auch aus inneren Gründen als das Richtige erklärt. Phorm. 888 wird vermuthet: *nam idem hoc argentum, ut ablatumst. ingratiis*; ferner Eun. 307: *nunc Parmeno tu ostendes te qui uir sies*, worin, wenn auch bezüglich der Schreibung und Stellung von *tu* und *te* noch andere Möglichkeiten offen bleiben, jedenfalls die Beibehaltung des handschriftlichen *ostendes* (gegen Bentley's *ostenderis*) der richtige Ausgangspunkt zu sein scheint; vgl. auch Madvig Adv. crit. II. p. 13. Phorm. 265 wird *Vnum cognoris* gegen Dziatzko's Bemerkung im kritischen Anhang seiner Ausgabe in Schutz genommen, da derselbe übersehen habe, dass *cognoris* auch als Futurum exactum seine Erklärung finden könne und nicht Conjunct. potentialis oder Conjunct. Perf. im Sinne des Imperativs zu sein brauche. Man wird dem Verfasser, der Heaut. 487 *dare denegaris, ibit ad illud ilico* vergleicht, soweit zustimmen müssen, dass *cognoris*, wenn die Lesart richtig ist, jedenfalls als Fut. exact. aufzufassen sein wird. Bei Erwähnung der Stelle Adelph. 603 *tabescit et tuo officio fueris functus* (S. 15 f. Anmerk.) wird der Ablativ *tuo officio* gegenüber dem durch Conjektur hergestellten Accusativ beibehalten, da kein Grund vorhanden sei, weshalb man das Nebeneinanderbestehen zweier Constructionen, einer älteren und einer neueren, der Zeit des Terentius absprechen müsse und der Dichter auch sonst *fungi* sowohl mit dem Accusativ (Heaut. 401) als mit dem Ablativ (Adelph. 950) verbinde. Sicher geglückt ist die Rettung der handschriftlichen Lesart Adelph. 602 *releuabis . . et fueris functus*, wo Bentley und mit ihm Fleckeisen und Umpfenbach *releuaris* (*relleuaris*) änderten, während durch die von Tho-

mas beigebrachten Parallelstellen Andr. 570f.: *restitueris . . inuenies*, Eun. 723: *euolues et illi gratum feceris*, Hec. 599: *exsoluam et illis morem gessero* die Verbindung von erstem und zweitem Futur ausser Zweifel gesetzt ist. Entschieden verfehlt ist nur Phorm. 426 die Schreibung *tuté idem melius féceris* (mit dieser Betonung), was schon die Quantität der zweiten Silbe von *tute* verbietet.

VI. Einen willkommenen Beitrag zur Erklärung bringt:

Joh. Nep. Ott, Jahrb. f. Phil. CXIII (1876) S. 538f.

In gründlicher Untersuchung wird die Bedeutung des Wortes *calamitas* in der Wendung Eun. 79 *nostri fundi calamitas* erörtert, die Erklärung des Donatus: *proprie, calamitatem rustici grandinem dicunt* verworfen und dagegen, gestützt auf die Bemerkung des Servius zu Verg. Ge. I, 151: *robigo genus est uitii quo culmi pereunt, quod a rusticis calamitas dicitur* und auf Plinius XVIII § 79 sowie Cato de re rust. 35, 1, wo in demselben Sinn *calamitosus* gebraucht ist, erklärt: »unseres Grundes Mehlthau oder Rostfrass«, nachdem auch Plaut. Cas. V, 2. 35 *calamitas attigerat* mit Recht als Beweis beigezogen worden.

VII. Aus W. Studemund's für Plautus sehr inhaltreicher Recension (Jahrb. f. Phil. CXIII, 1876, S. 57 ff.) der Schrift:

Quaestiones de pronominum demonstratiuorum formis Plautinis, scripsit Fritz Schmidt, Berlin, Weidmann 1875

ist für Terentius beachtenswerth, dass Studemund, der S. 59f. für Plautus *hórum* und *hárum* wahrscheinlich macht, wo der Ictus die erste Silbe trifft, dagegen die volleren Formen *horúnc, harúnc*, wo der Ictus auf der zweiten Silbe liegt, für Terentius dieselbe Unterscheidung als unerweislich erklärt (S. 60), und ebenso (S. 62 Anmerk.) einen etwaigen Versuch, bei Terentius *hae* ausser dem Ictus und *haéc* unter dem Ictus bei nachfolgenden Consonanten durchzuführen, als willkürlich zurückweist. S. 74 wird übereinstimmend mit Schmidt als einzig übliche Neutralform *istuc* (nie *istud*) für Terentius in Anspruch genommen und S. 57 Anmerk. 2 gegen Fleckeisen's *huice ueritust* Andr. 488 und ähnliches Bedenken ausgesprochen.

VIII. Robert Sprenger bespricht in den Jahrb. f. Phil.

CXIII (1876) S. 533 die Stelle Hec. 261 und schlägt, um die Wendung *clam me est quam credam* zu beseitigen, vor:

Ph. Neque adeo clam me est. La. Quom esse eum grauiter laturum credam,
Hoc si rescierit, eo domum etc.

so dass der vorhergehende Vers 260 nach *magnificare* Unterbrechung erleidet. Fleckeisen billigt ebendaselbst (S. 534 Anmerk. 2) sowohl diese Personenvertheilung als *quom*, will aber noch, dass *id adeo* in V. 259 und *adeo* in 261 die Plätze wechseln, das Punktum hinter *ego* V. 259 schwinde und höchstens einem Komma weiche, sowie dass hinter *magnificare* der Satz geschlossen sei. Doch ist die überlieferte Lesart und Personenvertheilung sicher zu halten: »Ich täusche mich darüber nicht, wie sehr ich ihn erzürnt glauben muss, wenn er dies erfährt;« dieselbe Breite der Diction wie Trin. 2 *sed finem fore quem dicam nescio*, Most. 85: *cogitaui quoi rei similem esse arbitrarer*, Phorm. 660, Most. 89, Truc. I, 1, 51, Bacch. 500 und oft.

IX. Viel geschrieben wurde über Hec. 392—400, ohne dass unseres Erachtens ein gedeihliches Resultat erzielt worden wäre. Die Stelle behandeln:

1) W.[1]) Fielitz im Rhein. Museum f. Phil. CXXII (1876) S. 304f.

2) A. Fleckeisen in den Jahrb. f. Phil. XXII (1876) S. 533—538;

wozu noch ein Vorschlag C. Conradt's kommt in seinem unten zu besprechenden Buche »die metrische Composition der Comödien des Ter.« S. 51 Anmerk. 2. Conradt sucht die Schwierigkeiten durch Versetzung der Verse 393, 394 hinter 399 zu heben; Fielitz, der die Sache eingehender behandelt, kommt zu dem Resultat, V. 393 sei *Nam ait* zu schreiben statt des überlieferten und schon von Donatus bezeugten *Nam aiunt*, ferner 398 *Dicam abs te ortum esse* zu setzen statt *Dicam abortum esse*, der ganze Vers 394 aber (*Tum postquam ad te uenit mensis agitur hic iam septimus*) als eine völlig verunglückte Interpretation der Zeitver-

---

1) Dass der Vorname W., nicht M. ist, wie in dem Aufsatz im Rhein. Mus. rrthümlich gedruckt steht, bemerkt Fleckeisen a. O. S. 533.

hältnisse zu tilgen. An Fielitz anknüpfend und ihm in allen Hauptpunkten beistimmend schlägt Fleckeisen a. O. eine Vervollständigung dieses Emendationsversuches vor, die ihm durch Privatmittheilung Robert Sprenger's zukam, nämlich V. 398 *Dic amabo ortum ex te.* Aber von allem anderen abgesehen muss die Annahme, der ganze Vers 394 sei aus einer noch dazu verkehrten Interpolation entstanden, die schwersten Bedenken erregen, und der nescio quis librarius, dem die Kritiker vor dem Schreibtisch sitzend schon so viel in die Schuhe schoben, hat in neuerer Zeit auf's bestimmteste erklärt, nicht länger mehr als Sündenbock figuriren zu wollen. Wir bedürfen seiner auch nicht. Aendern wir in V. 393, 394 die Interpunktion, so beseitigen sich alle Widersprüche von selbst, nämlich:

Nam aiunt tecum post duobus concubuisse mensibus
Tum postquam ad te uenit. mensis agitur hic iam septumus.

»tum postquam ad te uenit« wird ergänzend zu *post duobus mensibus* hinzugefügt, also »zwei Monate nachdem sie als Frau in dein Haus kam«; vgl. 411: *ea me abstinuisse in principio, cum datast.* So rechnet *mensis agitur hic iam septumus* von der Zeit des *primum concubuisse* an und da dieses zwei Monate nach der Heirath stattfand, ist Philumena bereits neun Monate mit Pamphilus verheirathet. Diejenigen, welche von dem *post duobus concubuisse mensibus* nichts erfahren hatten, mussten, wie Phidippus 531, glauben, dass die Geburt rechtzeitig nach neun Monaten vor sich gegangen sei; denjenigen aber, die davon unterrichtet waren, musste die Geburt um zwei Monate verfrüht erscheinen; für letztere war der Vorwand eines abortus (398) bestimmt. Das allein beglaubigte *aiunt* (393) werden wir nicht in *ait* ändern dürfen, sondern eben aus dem hier gebrauchten Plural lernen wir, dass das Geheimniss, das ursprünglich dem Sclaven Parmeno allein anvertraut worden (410), durch dessen Schwatzhaftigkeit bereits unter die Leute gekommen ist. Und wie wäre es auch anders zu erwarten bei dem Charakter dieses Sclaven, der schon in der ersten Unterredung mit der meretrix trotz der bestimmten Versicherung, die Sache nicht zu verrathen (108), sie in derselben Minute doch verräth (114 ff.), ja der 112 die Plauderhaftigkeit geradezu als seinen grössten Fehler erklärt hat? Ebensowenig wird die meretrix ihrem 114 gegebenen Versprechen treu geblieben sein und reinen Mund gehalten haben; nach der Zeichnung der meretrices

in der Comödie würde dies sogar befremden. Auch brauchen wir 398 *Dicam* nicht in *Dic* zu ändern; denn Pamphilus soll bei dieser ihm missliebigen Sache nach der Meinung der Myrrina ganz aus dem Spiele bleiben; sie selbst will den Leuten gegenüber die nöthigen Erklärungen geben. Die erste Person in *dicam* entspricht der ersten Person in 396 *maxume uolo doque operam.* Noch bleibt das von Fielitz hervorgehobene sachliche Bedenken zu besprechen, wie Myrrina 393 sagen kann *post duobus concubuisse mensibus*, während doch Pamphilus ohne genauere Zeitbestimmung 411 nur sagte *ea me abstinuisse in principio* und auch Parmeno der Philotis gegenüber (169) nur durch *paulatim* die Zeit bezeichnete. Hierauf ist zu erwidern, dass die Komiker in solchem Detail nicht immer genau sind, und dass Parmeno anderen Leuten gegenüber oder auch in wiederholten Unterredungen mit der meretrix sehr wohl die Zeit bestimmt angegeben haben konnte. — Die zweite Hälfte des Verses 398 schreibt Fleckeisen *nemini id scio suspectum fore*, wobei *aliter* gestrichen wird, was jeder Wahrscheinlichkeit entbehrt, da Fleckeisen selbst gestehen muss: »wie *aliter* in den Text gekommen, vermag ich nicht zu sagen etc.« Dankenswerth aber ist eine beigefügte Bemerkung über den an dieser Stelle vorliegenden Gebrauch von *quin*, ohne dass übrigens die deshalb vorgeschlagene Umstellung von Hec. 151 vor 150 anzunehmen wäre, deren Entbehrlichkeit die von Fleckeisen selbst angeführte Stelle Plaut. Aul. II, 2, 83 zeigen konnte. Bezüglich der Stelle Hec. 768 wird vermuthet *quin benigne quod opust praebeatur*, ferner Hec. 746 f.:

Quaére alium tibi firmiorem amícum dum tibi témpus est:
Nám neque ille hoc animo érit aetatem néque pol ista aetás [*tibi*].

und 205 f.:

Me míseram, quae nunc quam ób rem accuser néscio. L. Hem tu néscias?
S. Non [*édepol scio quid mé uelis*], *ita mé di bene ament, mí Laches.*

und 609:

Quód faciundum sít post fortasse, ídem hoc nunc fecerís si[*c ultro*].

X. In den Acta soc. philol. Lipsiensis ed. F. Ritschelius, tom. VI. Leipz. Teubner. 1876 S. 350 f. bespricht Gustav Loewe die Verse Hec. 21—23, hält 22 die von Donatus bezeugte Schreibung *remmotum* als auf gleicher Linie stehend mit *reccidere* (z. B. Hec. 47 im Bembinus) u. a. und erklärt den Vers 23:

Ab studio atque ab labore atque ab arte musica
als Interpolation, da kurz vorher 19 *ab studio abducerem* und 46 der Versschluss *artem musicam* steht, woraus der Interpolator seine Flicken zusammengeholt habe.

XI. In der bereits oben S. 15 ff. unter den plautinischen Schriften von A. Lorenz besprochenen Abhandlung:

Quaestiones grammaticae ad usum Plauti potissimum et Terentii spectantes, scriptae a Carolo Rothe. Berlin 1876, Calvary & Co.

werden folgende Stellen des Terentius gelegentlich erörtert: S. 3 Anmerk. wird für Andr. 817 *duc me ad eam quando huc ueni ut uideam* die Verbindung *duc me ut uideam* befürwortet gegen Holtze's *ueni ut uideam.* — S. 7 f. Andr. 650 *conflauit sollicitudines* »ubi cum Beckero de contracta forma *conflarit* cogitare uetamur eis quae Luebbert de eis formis disseruit«. — S. 8 Andr. 967 (bei Rothe 947 Druckfehler), wo *ut quod sim nactus mali prius resciscceres* mit Recht gegen Fleckeisen's *sum* geschützt und unter anderem auf Asin. 443 verwiesen wird: *ut quod sit sibi operis locatum efficeret.* — S. 8 Hec. 874 ebenso richtig die Ueberlieferung *istuc est* gegen Becker's *istuc sit* vertheidigt. — S. 14 Anmerk. Adelph. 490 *impetret* als modus optantis erklärt, daher hinter 489 interpungirt, weil die Verbindung *implorat impetret* weder dem Sinn entspreche noch ohne *ut* möglich sei. — Besprochen wird ferner die Tempusfolge von Andr. 687 (S. 17), Eun. 932, 933 (S. 18), Adelph. 317 (S. 23), Phorm. 934 (S. 34); an letzterer Stelle ist die von Rothe gelegentlich ausgesprochene, aber im Verlauf der Untersuchung fallen gelassene Vermuthung *C(um) ĭlla habéret* prosodisch unmöglich.

XII. Aus dem Programm:

De nominibus propriis quae sunt apud Plautum et Terentium; vom Oberlehrer König. Jahresbericht des städt. kath. Gymnasiums zu Patschkau 1876 [Vgl. oben S. 20 f.],

welches für die Vergleichung zwischen Plautus und Terentius hinsichtlich der Eigennamen reiches Material bietet, hebe ich hervor, was auf Terentius Bezug hat. S. 36 wird über die Quantität der Endung a bei den aus dem Griechischen genommenen Eigennamen gehandelt. König nimmt an, dass sowohl bei weiblichen Namen

das dem griechischen η entsprechende a unterschiedlos bald lang bald kurz gebraucht werde, als bei männlichen Namen das die griechischen Endungen $\alpha\varsigma$ und $\eta\varsigma$ wiedergebende *a*. Die Kürze des ersteren sucht er zu erweisen durch Plaut. Most. 252, Merc. 821:

Ob istuc uerbum né nequicquam Scápă tam lepide díxeris
Astáre ante aedis Sýră. Quis est qui mé uocat?

Aber eben diese Beispiele zeigen, dass die Kürzung nur bei zweisilbigen Nomina stattfindet, und zwar muss entweder die kurze erste Silbe den Ictus haben oder beide Silben in die Thesis fallen. Ein drittes Beispiel, das König anführt, Merc. 683 *Dorippă* würde allerdings einem dreisilbigen Worte angehören, ist aber ohne jede Beweiskraft; denn die Ueberlieferung lautet:

Doríppa, mea Doríppa. Quid clamas, obsecro?

Gleichviel ob man mit Ritschl *quid uis obsecro* schreibt oder dem Vers in anderer Weise aufhilft, in keinem Fall ist die Kürze der Endsilbe von *Dorippa* daraus ersichtlich. Für die Kürze des dem griechisch $\alpha\varsigma$ und $\eta\varsigma$ entsprechenden *a* kennt König (nach Fleckeisen Krit. Miscellen S. 22) nur eine Stelle, Pseud. 944:

Vt ego ób tuam Simmiă pérfidiam te amo ét metuo et magnífico.

Allerdings misst auch Lorenz in seiner Ausgabe so, aber unzweifelhaft muss hier im anapästischen Versmass *Simmia* zweisilbig genommen werden, so dass das *i* mit dem langen *a* coalescirt. In dem mir zu Gebote stehenden von König selbst corrigirten und ergänzten Exemplar seiner Abhandluug finde ich als weiteren Beleg für die Kürzung dieser Endung beigeschrieben Ter. Andr. II, 1, 1: *Býrrhiă daturne illi*, wo aber, wie in der Ausgabe der Andria bemerkt worden, vielmehr *Býrriā datúrne illi* als die richtige Messung anerkannt werden muss. — S. 37 wird die Genetivendung *ai* zwar für Plautus angenommen, aber für Terentius als unwahrscheinlich bezeichnet (nach Ritschl und Brix). — S. 38 wird Eun. 267 der Genetiv *Thanis* gebilligt nach einem Vorschlage von Sievers Act. soc. phil. Lips. II p. 49. — S. 39 wird der Genetiv *Phanocratae* bezweifelt und dafür *Phanocrati* vermuthet, ebenso an ähnlichen Stellen des Plautus. — S. 40 wird die griechische Accusativendung *en*, *Chremen* u. a. verworfen, für Plautus sowohl als Terentius. — S. 40 f. werden die Vocativendungen *e* und *es* besprochen. In Bezug auf Plautus heisst es: »quid de hac re, quod ad Plautum attinet, contenderim nescio, quum codd. lectio-

nes mihi in manu non sint«. Aber schon die von König citirte Stelle Trin. 1094: *O Cállicles, o Cállicles, o Cállicles*, wo die überlieferte Endung *es* allein dem Vers genügt und *Callicle* zweimal einen unleidlichen Hiatus ergeben würde, hätte zeigen sollen, dass neben der nicht bezweifelten Endung *e* auch der Vocativ auf *es* im Gebrauch war. Für Terentius hält König die Formen *Chreme*, *Lache* für die einzig richtigen. Vielmehr sind die beiden Stellen Andr. 895, Hec. 263:

Chremés. Ch. *At tandem dícat.* S. *Age dicát, sino.*
Lachés, et diligéntiam uostram ét benignitátem,

an welchen König den durch Einführung von *Chreme* und *Lache* entstehenden Hiatus irriger Weise für zulässig hält, der sichere Beweis dafür, dass auch hier nicht alles über einen Kamm zu scheren ist, sondern *Chremes*, *Laches* neben *Chreme*, *Lache* Geltung hatten. Hiermit stimmt nicht nur unsere handschriftliche Ueberlieferung, sondern auch wiederholte Zeugnisse des Donatus.

XIII. Eine Schrift, die gewiss manchem eine grosse Ueberraschung brachte, ist:

Die metrische Composition der Comödien des Terenz. Von Carl Conradt. Berlin. Weidmann 1876.

Dem Referenten brachte sie nichts neues, sondern rief ihm nur einen von ihm längst überwundenen Standpunkt lebhaft in's Gedächtniss zurück. Es war nämlich vor 10 bis 12 Jahren, wo ich die grosse Entdeckung gemacht zu haben glaubte, dass viele Cantica des Plautus und Terentius nach den Gesetzen der Responsion abgefasst seien, und dies im Einzelnen darzulegen versuchte. Aber noch zu rechter Zeit merkte ich, dass es nur meine eigenen Hirngespinnste waren, und man über den längst von anderen präcisirten Standpunkt, wonach zwar einzelne Anklänge eines correspondirenden Baues sich finden, ein allgemeines Gesetz aber in keiner Weise durchführbar ist, nicht hinauskommen kann. So übergab ich mein schon ziemlich weit gediehenes Manuscript eines schönen Tages statt der Druckerei dem lodernden Feuer. Fast möchte man glauben, ein ähnliches Gefühl habe Conradt nach Vollendung seiner Arbeit beschlichen; wenigstens klingen die Schlussworte nicht sehr zuversichtlich und stimmen wenig zu dem entschiedenen Ton, in welchem die Abhandlung sonst gehalten ist.

Sie lauten: »Mir scheint, dass trotz mancher Schwierigkeit die vier zuletzt aufgeführten Cantica nicht im Stande sind, die vorher gefundenen Compositionsgesetze zu erschüttern. Aber selbst für denjenigen, der diese für nicht hinreichend sicher erwiesen hält, wird unsere Untersuchung der lyrischen Cantica nicht ohne Erfolg sein: denn die vorher aufgestellten Regeln über Clauseln u. s. w. haben sich bewahrheitet, und wenigstens dass die bisher von den Herausgebern des Metrums wegen vorgenommenen Aenderungen haltlos sind, wird doch wohl zweifellos geworden sein.«

Wir wollen gleich daran unser Urtheil knüpfen. Die gefundenen Compositionsgesetze, d. h. die Dreitheiligkeit aller lyrischen Cantica, ist eine mit der Ueberlieferung, häufig auch mit dem Inhalt im Widerspruch stehende fixe Idee; die Regeln über Clauseln haben sich nicht bewahrheitet; dass aber die von Bentley und Fleckeisen des Metrums wegen, d. h. zur Erzielung grösserer Gleichmässigkeit bei trochäischen und iambischen Versen, vorgenommenen Aenderungen haltlos sind, hat seine Richtigkeit. Nur bedurfte es hierzu keines 212 Seiten füllenden Buches, sondern wäre eine halbe Seite in irgend einer Zeitschrift genügend gewesen, wenn man überhaupt eine so selbstverständliche Sache darzulegen für gut fand. Ich denke, die meisten Mitforscher auf diesem Gebiete haben sich längst von der Unhaltbarkeit der einschlägigen Aenderungen Bentley's und Fleckeisen's überzeugt, ohne viel Aufsehen von der Sache zu machen, da es nur der Nebeneinanderstellung der betreffenden Verse bedarf, um zu sehen, wie diese beiden Gelehrten ihre Grundsätze selbst nicht durchführen, sondern jeden Augenblick mit sich selbst in Collision gerathen. Der Standpunkt dieser Erkenntniss hatte auch bereits thatsächlich in des Referenten Ausgabe der Andria seine Anwendung gefunden.

Doch wir wollen zur Angabe des Inhalts übergehen.

S. 1 bis 12 handelt von der Unterscheidung lyrischer und stichischer Composition sowie von Canticum und Diverbium. Hier werden viererlei Arten von Vortrag unterschieden:

1. lyrische Monodien, die vom Cantor gesungen wurden;
2. lyrische Scenen, die von den Schauspielern vorgetragen wurden;
3. stichische Scenen mit Flötenbegleitung;
4. Senar-Scenen ohne Flötenbegleitung.

Was über die vielbesprochene Stelle aus de tragoedia et comoedia zur Erklärung der Abkürzungen *M. M. C.* und *D et V* gesagt wird, ergiebt kein Resultat. — S. 13—29 werden die Unterschiede der stichischen und der lyrischen Composition festgestellt: a) Lyrische Composition nur in Scenenanfängen; b) Clauseln in stichischer und lyrischer Composition. »Im Allgemeinen gilt von den Clauseln bei Terenz, Dimeter und Trimeter werden an voraufgehende Verse angehängt, ganz kurze Glieder (– ᴗ –) den folgenden vorgeschoben, alle sind in jedem Falle durch fortlaufenden Rhythmus mit den Hauptversen verbunden und stehen immer nur einzeln.« Dagegen ist zu erwidern, dass wir kein Recht besitzen, aus der Mehrheit der im Allgemeinen nur selten vorkommenden Clauseln — Conradt versteht unter diesem Namen alle cola minuscula — ein Gesetz der continuatio numerorum zu folgern und die entgegenstehenden Beispiele daraufhin zu ändern. Ferner wird behauptet, dass vorgeschlagene Clauseln nur in lyrischer Composition begegnen, dagegen in Reihen gleichartiger Verse nur angehängte. Als tiefer gehend wird folgender Unterschied bezeichnet (S. 20): »In stichischen Partien dienen die Clauseln allein dazu, eine längere Reihe einer Versart durch Verlängerung des letzten Verses metrisch markirt gegen die folgende Gruppe abzuschliessen. Dagegen ist der Gebrauch der Clauseln in lyrischen Abschnitten frei; hier dienen sie weder zum Abschluss des ganzen Canticums noch einzelner Theile, sind von Absätzen des Zusammenhanges unabhängig und nicht in Rücksicht auf Versgruppen, sondern nur als metrische Erweiterungen des einzelnen Verses, an den sie sich anschliessen, gebildet.« Und weiter: »In stichischer Composition finden sich Clauseln nur iambischen Oktonaren, nicht iambischen oder trochäischen Septenaren oder gar iambischen Senaren angehängt.« Die entgegenstehende Stelle Andr. 517: *Quíd ais quom intelléxeras*, die zweifellos richtig ist, sucht Conradt zu beseitigen. c) Senare in lyrischen Abschnitten nur als Clauseln verwandt: »In lyrischen Partien finden sich Senare nur einzeln, nie mehrere nach einander, ebensowenig folgt auf einen solchen Senar ein kleinerer, als Clausel anzuschliessender Vers.« Letzteres widerlegt sich durch die von Conradt mit Unrecht verdächtigte Stelle Eun. 300, wo auf den Senar ein iambischer Dimeter folgt. d) Trochäische Oktonare nicht in stichischer Composition. Heaut. 313 wird mit Recht der Septenar nach der Ueberlieferung des Bembinus ange-

nommen, auch Hec. 768 ist der trochäische Oktonar unwahrscheinlich, aber mit Hec. 746, 747 hat es andere Bewandtniss. Conradt's Versuch (S. 26):

Quaére alium tibi fírmiorem, cónsulendi dúm tibi
Témpust: *nam neque ille hóc animo erit aetátem neque pol tú eadem*

ist, abgesehen von der äusseren Unwahrscheinlichkeit, wegen des Versschlusses *tú eadem* unmöglich. Gelegentlich wird bemerkt (S. 24 f.): »Die iambischen Septenare des Terenz sind entweder mit Diärese nach dem vierten Iambus gebaut, der dann aber rein sein muss, oder sie sind durch Cäsur nach der ersten Silbe des fünften Fusses gegliedert; doch dann muss dieser iambisch oder spondeisch sein; mitten in einen anapästischen Fuss fällt weder in dieser noch in einer anderen Versart eine Cäsur.« Entgegenstehende Verse werden in der Anmerkung S. 25 besprochen. Diese Bemerkung ist gewiss richtig; doch scheinen Verse wie Eun. 1015

Nam quíd illi credis á n i m i t u m fuísse ubi uestem uídit

wo ein einsilbiges Wort in der vierten Vershebung steht, keine Kürze in der vierten Senkung zu erfordern. S. 27 f. Anmerk. wird die von Krauss behauptete Unzulässigkeit der Auflösung in der vierten Hebung des iambischen Septenars wenig überzeugend genannt und ebendort über Syllaba anceps und Hiatus in der Cäsur dieser Versart gehandelt. Syllaba anceps wird nur Eun. 265 und 1014 vor einem anapästischen Fuss geduldet, Heaut. 724 Bentley's Aenderung angenommen; Hiatus in der Diärese wird ganz geleugnet: vgl. auch S. 210 f. in Conradt's Nachtrag. — Der dritte Theil des Buches S. 30 - 87 handelt von den Regeln der stichischen Composition und der Ausscheidung der lyrischen Abschnitte. Wo Verse eines fremden Metrums in die gleichartigen Reihen eingemischt sind, wird eine solche Störung der stichischen Composition als auf einer Verderbniss des Textes beruhend angesehen. In diesem Abschnitt finden sich theils richtige theils verfehlte Bemerkungen zu einer grossen Anzahl von Stellen aller Comödien des Terentius. Da Conradt dem Leser das Nachschlagen derselben nicht durch ein Verzeichniss erleichterte, müssen wir an seiner Stelle das Sammeln übernehmen. Auf den Eunuchus beziehen sich: Vers 356 wird (S. 35) *Tum* getilgt, ebenso (S. 38) *Hem* V. 956, übereinstimmend mit den Herausgebern. — V. 1031 (S. 38) wird iambisch gemessen: *O pópulares ecquís me uiuit*

hódie fortunátior. — S. 39 wird in dem Versanfang *Ad omnia haec* V. 1077 mit Bentley *Ad* gestrichen, aber im Nachtrag S. 210 dies als unnöthig erkannt und nach des Referenten Vorgang *'Ad ŏmnia haec* gemessen. — Im Heautontimorumenos wird S. 40 V. 313 *tu* am Ende des Verses mit dem Bembinus getilgt. — S. 41 Anmerk. wird V. 343 die Interpunktion geändert, nämlich: *Syre! — dic modo uerum* und V. 346 ganz dem Clitipho gegeben. — S. 42 Anmerk. wird V. 458 die Interpunktion geändert: »*Sic hoc*«, *dicens*, »*asperum! Pater*, *hoc est aliud lenius? sodes*, *uide!* und V. 461 geschrieben: *Omnís sollicitas hábui*: *atque haec úna nox* und der (unmögliche) Hiatus nach *habui* durch starke Interpunktion und Cäsur entschuldigt. — S. 43 wird V. 1050 mit Guyet und Bentley *Egon* gestrichen, um den nothwendigen trochäischen Septenar herzustellen. [Leichter wäre *bona* zu streichen.] — Phormio V. 70 wird S. 44 ganz dem Geta gegeben und erklärt: »So ist sein nie zufriedener Sinn: »ich hätte ein König werden müssen!« und Adelph. 68 verglichen. — S. 45 wird die handschriftliche Lesart *Loquarne* als iambischer Anfang V. 186 mit Recht zurückgeführt. — S. 46 wird *mihi* in V. 496 gehalten. — S. 47 Anmerk. wird V. 611 die Personenvertheilung des Correctors im Bembinus gebilligt:

Ge. Quid agitur?
Multa aduenienti ut fit noua hic. Ch. Compluria.
Ge. Ita de Antiphone audistin etc. —

S. 48 wird V. 828 mit Fleckeisen gestrichen. — S. 48f. Anmerk. wird Hecyra 163 der iambische Versanfang constituirt: *Suum ad exémplum*, prosodisch unmöglich, da nicht beide Vocale von *Suum* elidirt werden können, wenn die kurze Silbe *ad* und sogar noch die Anfangssilbe von *exemplum* gleichfalls dem Auftakt angehören sollen. — S. 49 wird V. 201 mit Bentley als interpolirt erklärt. — S. 49f. wird V. 205, 206 geschrieben:

So. Me míseram, *quae nunc quamóbrem accuser*, *néscio. La. Hem.*
So. Ita mé di ament.

wobei in ganz unwahrscheinlicher Weise die Wörter *tu nescis* und *non* und *mi Laches* getilgt werden und der vorgeschlagene Vers wegen der Messung *hém. S. ita* unhaltbar ist, da ersteres Wort beim Personenwechsel nie solche Messung hat, sondern immer elidirt wird. — S. 51 Anmerk. wird V. 306f. geschrieben:

Haut quídem hercle parua. sí uis uero uéram rationem éxequi:
Non máxumae, quae máxumae sunt ínterdum irae, iniúriae etc.

— S. 51 Anmerk. werden die Verse 393, 394 besprochen und eine Versetzung vorgeschlagen, von der schon oben unter IX die Rede gewesen. — S. 52f. wird V. 485 Umpfenbach's Lesart gebilligt oder *Quibus núnc impulsus iris.* — S. 54f. wird V. 750 trochäisch gemacht durch die Umstellung Fleckeisen's *Si áliud scirem* und 752 durch Bentley's Tilgung von *Me.* — S. 55f. wird V. 745 mit Bentley *te* vor *uolui* eingeschaltet. — Ebendort in der Anmerk. wird zu Hec. prol. 1f. vermuthet: *haec noua quom datast, Nouae nouom interuenit* etc. — S. 56f. werden V. 743, 744 als trochäische Septenare gefasst, ersterer *Séd quid istuc est meúm receptas* etc., letzterer *Síne dicam: hanc priús quam duxit* etc. — S. 58 wird der iambische Oktonar 859 gehalten, doch auch ein Senar mit Tilgung von *sermo* und *aduentus* als Möglichkeit offen gelassen. — S. 58ff. werden V. 875—878 in folgender Weise als trochäische Septenare geschrieben:

'Ego hunc ab orco mórtuom? quo pácto? Pam. Nescis, Pármeno,
Quántum hodie profúeris mihi et ex quánta aerumna extráxeris.
Par. 'Immo uero sció neque inprudens féci. Pam. Ego istuc sátis scio. Par. Ah,
Témere quicquam Pármeno praetéreat quod facto úsus sit?

— S. 62 Anmerk. wird Adelphi 144 die Interpunktion geändert und hinter *deterreo* Komma gesetzt: »Die Worte *tamen uix humane patitur* und *insaniam profecto cum illo* stehen im Gegensatz und von *quom* ist sowohl *placo* als auch *aduorsor sedulo et deterreo* abhängig.« — S. 63f. wird V. 209 mit Bentley als iambischer Oktonar gefasst, aber *et* für *atque* gesetzt, wobei sich Conradt nicht verhehlt, dass dies nur ein Nothbehelf ist. — S. 65 wird V. 320 *Item* am Anfang des Verses beibehalten. — S. 65f. nach Umpfenbach die iambischen Oktonare 332, 333. — S. 67 Anmerk. wird V. 357 *si illud potest* vermuthet und im folgenden Vers *eum* beibehalten. S. 67 wird mit den Herausgebern V. 540 ein trochäischer Septenar verlangt, aber unter den vorhandenen Vermuthungen keine Entscheidung getroffen. — S. 68f. V. 712 als Septenar mit *sim.* — S. 69f. die Verse 956, 957 als zwei iambische Oktonare, von deren zweitem der Schluss verloren gegangen sei:

Quid ístic? dabitur quándoquidem hic uolt. D. Gaúdeo:
nunc tú mihi
Germánu's pariter ánimo et corpore . . . .

— S. 72 Anmerk. wird Andria 213 vermuthet: *Si senserit, perii: si lubitum fuerit, causam ceperit.* — S. 72f. werden die Verse 224—227 in folgender Weise constituirt:

Patrem recepisse orbam, paruam. fabulae
Non ueri simile; atqui ipsis commentum placet.
Sed Mysis ab ea egreditur. at ego hinc me ad forum,
Pater Pamphilum ne de hac re inprudentem opprimat;

oder in letzterem Vers *Illum ne de hac re pater inprudentem opprimat*, wofür sich Conradt lieber entscheiden möchte. *fabulae* im ersten Vers wird als Genetiv gefasst (der natürlich dem *ueri* parallel, von *simile* abhängen müsste). Hierin sind nicht weniger als sieben Wörter getilgt, nur um die eingebildeten Senare herzustellen. — S. 76ff. wird den Versen 506—509 vermuthungsweise die Gestalt gegeben:

D. Intelléxti: itast.
Nílo setiús mox puerum huc déferent ante óstium.
'Id ego iam nunc tíbi renuntio ére futurum ut sís sciens,
Né tu mi hoc postérius: Daui fáctum consilio aút dolis.

— S. 79ff. wird 605—609 vermuthet:

Sed eccum óccidi. utinam mi ésset hic quo núnc me praecipitém
darem.
P. Ubi íllic est? scelús qui me. D. Perii. P. 'Atque hoc confiteór
mihi
Iure óbtigisse, quándoquidem tam inérs, tam nulli cónsili
Sum: séruon fortunás meas me cómmisisse fúttili;

eine ebenso aller äusseren Wahrscheinlichkeit entbehrende als den Text in mehr als einer Beziehung verschlechternde Gestaltung. — S. 83 die Verse 663, 664 nach Bentley. — S. 84 Anmerk. der ganze V. 718 für unächt erklärt. — S. 84f. V. 856 *Trístis ueritás* mit Recht als Anfang des Verses angenommen. — S. 85 V. 864 iambisch gemacht durch [*Pol*] *égo iam te* oder *Equidém iam te.* — S. 85 V. 945 *Non patiar* beibehalten und Fleckeisen's *Pasiphilast* beigestimmt. — S. 85ff. V. 957 geschrieben: *Prouíso quid*

agat Pámphilus. P. Aliquís me fortsitán putet, was metrisch unmöglich, da der Schluss *forsĭtăn pŭtēt* im iambischen Oktonar ebenso falsch ist als im Senar. — Der vierte Abschnitt S. 88—99 behandelt die lyrische Composition und zwar: a) die Dreitheiligkeit der lyrischen Abschnitte; b) die metrische Composition der 25 dreitheiligen lyrischen Cantica; c) vier lyrische Cantica zweifelhaften Baues. [Des Referenten Ausgabe der Andria kam Conradt erst während des Druckes seiner Schrift in die Hände; einiges auf Andriastellen Bezügliche bespricht daher Conradt kurz in einem beigefügten »Nachtrag« S. 209—212]. Dieser vierte Abschnitt bildet das eigentliche Thema; alles Vorhergehende war nur Mittel zum Zweck. Hier wird die Behauptung aufgestellt, dass sämmtliche lyrischen Cantica des Terentius dreitheilig gebaut seien, dass die beiden ersten Theile einander genau entsprechen in der Verszahl sowohl als in dem ganzen metrischen Bau, so dass in beiden dieselbe Reihenfolge iambischer und trochäischer Oktonare und Septenare, oder was sonst der Dichter für Versarten anwendet, wiederkehre; der dritte Theil sei nach Verszahl und Versarten frei und von den beiden ersten unabhängig gebildet. Clauseln, d. h. kürzere Verse, seien nicht als selbständige Verse zu rechnen und zählen nicht mit. Als Ausgangspunkt benutzt Conradt die Stelle de comoedia: *Diuerbia histriones pronuntiabant: cantica uero temperabantur modis non a poeta sed a perito artis musicae factis. Neque enim omnia eisdem modis in uno cantico agebantur sed* (im Parisinus fehlt *sed*) *saepe mutatis, ut significant qui tres numeros in comoediis ponunt, qui tres continent mutatos modos cantici.* Unter *tres numeri* versteht Conradt die Zahlen I, II, III, mit welchen man die drei Theile der lyrischen Partien bezeichnet habe. In der Stelle *sed saepe mutatis* vermuthet er *sed bis mutatis*, formt somit von vorneherein die Ueberlieferung zu seinen Gunsten um. Aber seine Erklärung lässt sich nicht billigen. Denn da der Verfasser dieses Tractats kurz vorher im Eingang obiger Stelle diuerbia und cantica derart unterschied, dass unter cantica sowohl die lyrisch als die stichisch componirten Partien verstanden sein müssen, wäre es im höchsten Grade auffallend, wenn er in der nächsten Zeile canticum in anderem Sinn, nämlich nur von den lyrischen Partien verstehen würde. Wir müssten einen solchen Autor jedenfalls der grössten Verworrenheit und Unbeholfenheit im Ausdruck beschuldigen. Und nähmen wir selbst die

nicht zuzugebende Aenderung *sed bis mutatis* an, so würde der letztere Theil der Stelle heissen: »Denn nicht alles wurde in einem canticum mit derselben musikalischen Begleitung gegeben, sondern die musikalische Begleitung wechselte zweimal, was die drei Zahlzeichen anzeigen, die eben jene dreifache musikalische Begleitung bedeuten«. Nehmen wir nun aber an, dass die zwei ersten Theile jedes lyrischen Canticums metrisch vollständig einander deckten, während der dritte davon verschieden war, so muss doch auch musikalisch der erste und zweite Theil vollständig gleich gedacht werden, und wir würden statt einer dreifachen musikalischen Begleitung nur eine zweifache erhalten. Denn es wäre das nämliche, wie wenn bei uns zwei Melodien gesungen würden, deren erste, weil zwei Strophen enthaltend, sich wiederholt, was niemand mit dem Ausdruck drei Melodien bezeichnen würde. Auch in dieser Beziehung also müsste man dann annehmen, dass der Autor obiger Stelle weder lateinisch schreiben noch logisch denken gelernt habe. Wir wollen nun in den einzelnen Cantica die von Conradt aufgestellte Responsion einer Prüfung unterwerfen. Dabei wollen wir uns die Sache nicht leicht machen und ihm nicht etwa die vier von ihm zuletzt vorgeführten entgegenhalten, die er als »Cantica zweifelhaften Baues« überschrieb und ebenso gut hätte überschreiben können «Cantica, die den aufgestellten Grundsätzen schnurstracks widersprechen«, sondern wollen zunächst aus der übrigen Anzahl eine Auswahl treffen. Heaut. 1003 ff. (bei Conr. S. 116 ff.) ist überliefert:

Vers	1	iamb. Oktonar.	Vers	15—16	iamb. Oktonare.
»	2	iamb. Dimeter.	»	17	iamb. Dimeter.
»	3—10	iamb. Oktonare.	»	18	iamb Oktonar.
»	11—14	troch. Septenare.	»	19—21	troch. Septenare.

Ich habe die Verse absichtlich so nebeneinander gesetzt, um zu zeigen, wie nahe in solchen Dingen die Täuschung liegen kann. So abgetheilt entsprechen sich offenbar zwar nicht die Verszahlen aber die Versarten, die sich in der nämlichen Reihenfolge ablösen, sogar bis auf den Dimeter. Aber so wenig dies der bewussten Absicht des Dichters zuzuschreiben sein wird, ebensowenig oder vielmehr noch viel weniger kann die von Conradt aufgestellte Responsion gebilligt werden. Ja man sollte denken, dass es geradezu unmöglich sei auf den Gedanken einer Responsion innerhalb der ersten 10 Verse zu kommen, da in diesem nach

Inhalt und Form gleichmässig fliessenden Theil des Dialogs die Hauptbedingung zur Responsion, nämlich abwechselnde, sich analog ablösende Metra gänzlich fehlen; es sind lauter iambische Oktonare, nur V. 2 ein Dimeter. Dennoch theilt Conradt ab:

I.		II.		III.	
{V. 1	iamb. Oktonar.	V. 6	iamb. Oktonar.	V. 10	iamb. Oktonar.
{» 2	iamb. Dimeter.			» 11—14	troch. Septenare.
» 3—5	iamb. Oktonare.	» 7—9	iamb. Oktonar.	» 15—18	iamb. Oktonare.
				» 19—21	troch. Septenare.

Hier dürfte jedes Wort der Widerlegung überflüssig sein. — Ohne Bezug auf das Metrum und die Responsion ist, dass Conradt V. 8 (1010) die bisher unbegreiflicher Weise verkannte Lesart *ád ĭntegrum* wieder in ihr Recht einsetzt, und S. 117 eine vollständig missglückte Untersuchung über die Versicherungspartikel *ne* anstellt. Sollte ihm Fleckeisen's bahnbrechende und zugleich abschliessende Erörterung Philologus II 1847 S. 61 ff. gar nicht bekannt geworden sein? — Ein weiteres Beispiel! Hec. 841 ff. (Conr. S. 114 ff.) wird abgetheilt:

I.		II.		III.	
V. 1	troch. Oktonar.	V. 3	troch. Oktonar.	V. 5	iamb. Oktonar.
» 2	troch. Septenar.	» 4	troch. Septenar.	» 6	troch. Septenar.
				» 7	troch. Oktonar.
				» 8	troch. Septenar.
				{» 9	troch. Septenar.
				{» 10	iamb. Dimeter.
				» 11—12	troch. Septenare.
				» 13	iamb. Oktonar.

Aus dem Inhalt ist für eine solche Eintheilung wieder nichts zu erkennen. Und diese zwei Verslein, die sich nur durch den akatalektischen und katalektischen Ausgang von einander unterscheiden, sollen Responsion und einen musikalischen Complex bilden? Wie erbärmlich müsste uns die Kunst des Terentius erscheinen, wenn er Responsion herstellen wollte und sie so herstellte! Ausserdem steht bei V. 3 nicht einmal sicher, ob er ein Oktonar oder Septenar ist. — Nicht besser steht es mit Heaut. 175 ff. (Conr. S. 112 ff.):

I.		II.		III.	
V. 1	troch. Oktonar.	{V. 3	troch. Oktonar.	V. 6	troch. Septenar.
» 2	troch. Septenar.	{» 4	troch. Dimeter.	» 7—12	iamb. Oktonare.
		» 5	troch. Septenar.	» 13	troch. Septenar.

Hier verstösst ausserdem Conradt's Eintheilung geradezu gegen

den Inhalt. Der dritte Vers müsste nothwendig noch zum ersten Theil gehören, da die ersten drei Verse dem Selbstgespräch des Clinia zufallen und erst mit V. 4 Chremes zu sprechen beginnt. V. 5 redet Clinia den Vater an. Der zweite Theil könnte daher nur mit V. 4 oder 5 beginnen. — Ein viertes Beispiel! Eun. 207 ff. (Conr. S. 173 ff.):

I.	II.	III.
V. 1 troch. Oktonar.	V. 4 troch. Oktonar.	{ V. 6 iamb. Oktonar.
{ » 2 troch. Septenar.	» 5 troch. Septenar.	{ » 7 iamb. Dimeter.
{ » 3 iamb. Dimeter.		{ » 8 troch. Septenar.
		{ » 9 iamb. Dimeter.
		» 10—11 troch. Oktonare.
		» 12 troch. Septenar.
		» 13—17 iamb. Oktonare.
		» 18 troch. Septenar.

Hier ist die Responsion, die wieder in zwei Versen bestehen soll, von Conradt erst hineingebracht, weil V. 4 und 5 in den Handschriften als zwei Septenare überliefert sind:

'Vtinam tam aliquid ínuenire fácile possis Phaédria,
Quam hóc peribit. Ph. 'Ego quoque una péreo quod mist cárius.

Conradt vertheilt die Verse seinem Phanthom zu lieb:

'Vtinam tam aliquid ínuenire fácile possis, Phaédria, quam
Hóc peribit. Ph. 'Ego quoque una p. q. m. c.

Auch hierzu ist, hoffe ich, ein weiterer Commentar unnöthig. — Ein Zwillingsbruder hiervon ist Andr. 301 ff. (Conr. S. 154 ff.). Ueberliefert ist:

Ah,
Quánto satiust te dare operam qui ístum amorem ex ánimo amoueas [tuo]
Quam íd loqui quo mágis libido frústra incendatúr tua.

[P. stellt irrig *ah* an den Anfang des Verses]. Längst erkannte man, dass *tuo* am Schluss des ersteren Verses zu tilgen ist. Entstanden ist es wahrscheinlich nicht als Glosse zu *animo*, sondern aus dem Schlusswort des nächsten Verses *tua*, da nicht selten in Handschriften das Schlusswort eines langen Verses oberhalb der letzten Worte geschrieben ist, so dass man zuweilen in Zweifel sein kann, ob es zum folgenden oder vorhergehenden Vers gehört. Wurde es so zum ersten Verse gezogen, so erklärt sich die Umwandlung von *tua* in *tuo* von selbst. Conradt schreibt, um eine nicht vorhandene Responsion herzustellen:

Ah quánto satiust te íd dare operam qui éx animo amoueás tuo
Eam, quam íd loqui, quo mágis lubido frústra incendatúr tua.

Heisst das nicht absichtlich den Text verderben? — Adelph. 155 ff. (Conr. S. 176 ff.) ist wieder eines der Cantica, wo wenigstens Referent es nicht für möglich gehalten hätte, dass jemand an Responsion innerhalb der ersten sechs Verse denke, da das Metrum ununterbrochen fortgeht und nicht einmal katalektischer und akatalektischer Ausgang abwechseln. Conradt aber haut den Kopf des Canticums ab und spaltet ihn in zwei Theile:

I.	II.	III.
V. 1 troch. Oktonar.	V. 3 troch. Oktonar.	V. 6 troch. Oktonar.
» 2 troch. Oktonar.	{ » 4 troch. Oktonar.	» 7 troch. Septenar.
	{ » 5 troch. Dimeter.	» 8 troch. Oktonar.
		» 9—15 troch. Septenare.
		» 16—20 iamb. Oktonare.

Und dabei musste Conradt V. 4 und 5 noch von der weit natürlicheren, weil mit Satzende und Personenwechsel zusammenfallenden, handschriftlichen Verstheilung als trochäischer Dimeter und iambischer Oktonar:

S. 'Ego istam inuitis ómnibus.
A. Quamquámst scelestus, nón committet hódie umquam iterum ut uápulet

abgehen und als einen trochäischen Oktonar und Dimeter abtheilen:

S. 'Ego istam inuitis ómnibus. A. Quamquámst scelestus, nón committet
Hódie umquam iterum ut uápulet.

— Phorm. 485 ff. (Conr. S. 137 ff.) beruht die Responsion auf der metrischen Gestalt des Verses 491: *Eí metuo lenónem nequid suó suat capiti. G. 'Idem ego uereor*, über den Conradt nach einigem Raisonnement zu dem Schluss kommt, nur soviel sei sicher, dass er ein iambischer Oktonar sein müsse, während uns der Schluss *ídem ego uereor* zeigt, dass er in keinem Fall ein solcher sein kann. Wenn nun Conradt statt obiger Worte vermuthungsweise vorschlägt: *Metuó lenonem néquid subito huiús suat capiti. Geta* (mit der Betonung *huiús*), so ist es nicht schwer mit solchen Mitteln jede beliebige Responsion der Ueberlieferung aufzunöthigen. — Ebensowenig sind Conradt's Aenderungen Phorm. 179 ff. (S. 124 ff.) zu billigen. Er macht aus dem trochäischen Oktonar

179: *Núllus es Getá nisi iam aliquod tíbi consilium célere reperis* einen iambischen Oktonar und tilgt V. 182; mit Recht dagegen führt er 186 den iamb. Anfang *Loquárne* wieder ein, wobei er gegen die unberechtigten Aenderungen Bentley's und Fleckeisen's spricht. Doch hätte er auch erkennen sollen, dass es ebenso unberechtigt ist trochäische Dimeter nach vorgefasster Meinung in iambische umzuwandeln, hätte darum V. 191 *Quam*[*nam*] *híc fugam aut furtúm parat?* das eingeschwärzte *nam* verschmähen und den Vers trochäisch messen sollen, wie auch V. 183 *Quíd illic commotús uenit* trochäisch zu fassen ist. Mit seiner Behandlung der Verse 195, 196 können wir uns nicht einverstanden erklären. Auf eine werthlose Versabtheilung der Handschriften F P baut er ebenso werthlose Schlüsse und fertigt Umpfenbach's und Dziatzko's richtige Eintheilung mit den Worten ab: »Dergleichen ganz kurze Clauseln haben ihre Stelle nur an der Spitze der Cantica«, was eine grundlose Behauptung Conradt's ist und sich durch unsere Stelle widerlegt. Der alleinstehende Creticus ist nirgends passender als hier in der Anrede. — Andr. 625 ff. (S. 187 ff.) stellt Conradt als correspondirende Theile auf [den dritten lassen wir der Kürze wegen bei Seite]:

V. 1 ⏗ ⏑ – ⏗ ⏑ ⏑ ⏗ ⏑ ⏑ ⏗ ⏑ ⏑	V. 6 . . . ⏑ ⏑ ⏗ ⏑ ⏑ ⏗ ⏑ ⏑
V. 2—5 cret. Tetrameter.	V. 7—10 cret. Tetrameter.

Nachdem er nämlich *In denegando* durch *In precando* ersetzt hat, kommt er zu dem »überraschenden Resultat«, dass der Vers [*'In precandó*] *modŏ quís pudŏr paúlum adĕst* auf's genaueste dem ersten Vers entspricht. Dabei ist es ihm mit obiger Messung voller Ernst, so sehr man auch geneigt sein möchte es für Scherz zu nehmen. *pudor* soll hier seine Endsilbe kürzen und, was den Grundbegriffen lateinischer Metrik zuwider ist, *adest* am Schluss des Verses als Pyrrhichius gelten. Wollen wir wieder in die frühere metrische Barbarei zurückfallen, wie sie vor Bentley und G. Hermann herrschte? Bezüglich der (bisherigen, hier allein möglichen) Messung *modō*, welche er »merkwürdig« findet, scheint er seine eigene Bemerkung S. 28 in der Note vergessen zu haben. V. 6 wurde längst als cretischer Tetrameter erkannt, ein Metrum, dem er sich mit leichter Aenderung fügt, und in dem ganzen Canticum ist auch nicht die leiseste Spur einer Responsion zu entdecken. — Ein abschreckendes Beispiel, wie Conradt um seinen Zweck zu erreichen zu Werke geht und wie schlechte Verse wir

durch ihn für unsere Ueberlieferung eintauschen würden, giebt seine Behandlung von Adelph. 610ff. (S. 194ff.):

I. *Discrúcior animi. hocíne mali de inpróuiso mihi óbici*
Tántum, ut neque quid dé me faciam néc quid agam certúm siet.
Mémbra mea metú debilia súnt: animus timóre obstipuit:
Péctori consístere

II. *Nil cónsili quit. uáh, qui me ex hac túrba expediam? tánta nunc*
'Incidit suspício de mé· neque ea ĭnmerito: Sóstrata
Crédit mihi me psáltriam hanc emísse: id anus mi indícium fecit.

Hierin ist, von kleineren Härten abgesehen, zweierlei unmöglich, im ersten Vers der Schluss *mĭhi ōbĭci* und im sechsten die Messung *neque ea inmérito.* Letzteres hielt Referent und wohl jeder Leser mit ihm so lange für einen Druckfehler, bis er sich S. 199 überzeugte, dass dies voller Ernst sei: *neque* soll seinen Endvocal durch das folgende *ea* verlieren, das ganze Wort *ea* aber soll seinerseits durch das folgende *inmerito* ganz verschlungen und in diesem Worte selbst wieder die erste Silbe gekürzt werden. Es scheint ihm dies aber doch selbst einiges Bedenken verursacht zu haben, weshalb er noch vorschlägt: *'Incidit suspício mei: néque ea inmerito: Sóstrata.* In dem Canticum ist manches zweifelhaft, von einer Responsion aber thatsächlich keine Spur. — Eun. 793ff. (S. 107ff.) nach Conradt:

I.	II.	III.
V. 1 troch. Oktonar.	V. 6 troch. Oktonar.	V. 12 iamb. Oktonar.
» 2 troch Oktonar.	» 7 troch. Oktonar.	» 13--14 troch. Septenare.
» 3 troch. Oktonar.	{ » 8 troch. Oktonar.	
» 4 troch. Oktonar.	{ » 9 troch. Dimeter.	
» 5 troch. Septenar.	» 10 troch. Oktonar.	
	» 11 troch. Septenar.	

Somit ist augenscheinlich, dass, wenn V. 5 ein Oktonar wäre, die trochäischen Oktonare in ununterbrochener Reihe von V. 1—8 sich erstrecken würden und die Responsion wegfiele. Dies ist in der That der Fall, denn V. 5 ist als troch. Oktonar überliefert, die Annahme des Septenars gründet sich nur auf eine falsche Conjektur Bentley's. Denn das von Faernus vorgebrachte *exspectabam*, von dem Bentley irrig glaubte, dass es in keiner Handschrift stehe, wurde durch Umpfenbach's Vergleichung des Bembinus glän-

zend bestätigt und stimmt allein mit dem Sprachgebrauch der Komiker in solchen Situationen, während Bentley's *expeto* keine einzige Parallelstelle für sich hat. Denn Hec. 727: *quod Laches me nunc conuentam esse expetit* ist der Begriff des Zusammenkommens eben durch *conuentam* ausgedrückt (wie Plaut. Merc. 489 der Hauptbegriff in *medicum* liegt), und wollte man Adelph. 322 u. a. mit Bentley *te expeto* statt der Ueberlieferung aller Handschriften *te exspecto* ändern, so würde dies nichts anderes heissen als einer falschen Conjektur zu lieb gegen den stehenden Gebrauch der Komiker verstossen, wonach *expetere aliquem* ohne weiteren Zusatz nur bedeutet jemanden besitzen wollen, ihn zur Liebe haben wollen, wie Plaut. Mil. 1229 *quem amo quemque expetesso*, Andr. 696 *hanc mi expetiui.* Somit hat sich die auf Conjektur beruhende Responsion aus sprachlichen Gründen als falsch erwiesen. — Wir haben nun bereits an elf Cantica gezeigt, wie trügerisch die Annahme eines correspondirenden Baues ist, und rechnen wir dazu die vier von Conradt selbst als Cantica zweifelhaften Baues bezeichneten, so haben wir bereits fünfzehn, also die Hälfte aller 29 lyrischen Compositionen. Leicht ist es zu zeigen, dass auch in sechs anderen, nämlich Hec. 607 ff. Phorm. 728 ff. Eun. 292 ff. Andr. 175 ff. Adelph. 288 ff. Hec. 281 ff. die angenommene Responsion auf ebenso schwachen Füssen steht. Doch wollen wir absichtlich nicht diese, sondern die noch übrigen acht kurz behandeln, in denen der Schein noch am meisten für Conradt sprechen könnte. Eun. 643 ff. (S. 157 ff.) ist Vers 7 als sicherer troch. Septenar überliefert und 9 und 10 als iamb. Oktonar mit Dimeter. Darum wird die auf den ersten Anschein sehr plausible Verstrennung von V. 13 u. 14, durch welche, um correspondirende Glieder herzustellen, von dem iamb. Versanfang *Au óbsecro* ersteres Wort losgetrennt und an den Schluss des vorhergehenden Verses gesetzt wird, verdächtig. Es kommt dazu, dass Phorm. 803 *Au óbsecro uide ne ín cog.* etc. in derselben Weise einen iambischen Oktonar beginnt, eine Parallelstelle, die Conradt entweder nicht kannte oder verschwieg. — Bestechend könnte auch Eun. 549 ff. (S. 163 ff.) Conradt's Aenderung *sim* für *siem* V. 9 scheinen, die aber ihren Werth dadurch verliert, dass auch V. 10 und 11 dem V. 1 und 2 nicht entsprechen und erst geändert werden müssten. — Eun. 615 ff. (S. 147 ff.) entsprechen sich die zwei ersten Theile nicht genau; denn V. 4 ist als troch. Oktonar überliefert und müsste erst zu einem Septenar umgeformt werden und V. 10 ist als trochäischer Septenar mit

der bisherigen Schreibung *puere* weit wahrscheinlicher als Conradt's Vermuthungen. — Andr. 236ff. (S. 170ff.) muss V. 2 erst aus einem Tetrameter in einen Senar umgewandelt werden, den dann Conradt als Clausel betrachtet. Seine Argumentation ist nicht ungeschickt; wenn man aber alle Wiederholungen innerhalb kurzer Zwischenräume aus Terentius entfernen wollte, müsste man eine Menge gewaltsamer Aenderungen vornehmen. — Hec. 516ff. (S. 179ff.) ist V. 8 unsicher, Conradt's Constituirung der Verse 5 und 6 sehr unwahrscheinlich; er hätte hier wenigstens Bentley's *Séd ŏstium* annehmen müssen. — Adelph. 517ff. (S. 109ff.) verschwindet die unbedeutende Spur der Responsion, sobald man V. 7 statt der iambischen Messung *Et íllud* die weit wahrscheinlichere trochäische *'Et ĭllud* annimmt. — Phorm. 153ff. (S. 100ff.) werden V. 1, 2, 3 und 4, 5, 6 als sich entsprechend angenommen; doch steht nicht fest, ob V. 2 mit A als trochäischer Oktonar oder mit den übrigen Handschriften als Septenar zu nehmen ist. Jedenfalls widerspricht Conradt's Eintheilung seinem Grundsatz, dass mit dem Schluss eines metrischen Complexes auch ein fühlbarer Gedankeneinschnitt zusammenfallen müsse. — Es bleibt noch Heaut. 562ff. (S. 102ff.), wo sich je 5 Verse entsprechen könnten, wenn man Conradt's keineswegs wahrscheinliche Ansicht zugiebt, dass der Dimeter als numerisch werthlose Erweiterung eines Tetrameters zu betrachten sei. Aber würden wir darin die Absicht des Dichters erkennen müssen oder den Zufall? Musste bei der geringen Zahl der verwendeten Versarten, die sich fast nur auf trochäische und iambische Tetrameter beschränken und zuweilen auch nur zwischen akatalektischen und katalektischen trochäischen Tetrametern wechseln, nicht von selbst unter den 29 lyrischen Cantica ein und das anderemal eine theilweise Gleichmässigkeit zutreffen? Wer zwei oder drei Würfel 29 mal auf den Tisch wirft, dem werden sie ja auch einigemal so fallen, dass die Zahlen gleich stehen. Hätte Terentius seine Cantica wirklich correspondirend gebaut, dann würden sie wohl ganz anders aussehen. Er hätte sie gewiss in gleichmässige Gruppen getheilt, nicht z. B. den ersten und zweiten Theil aus je zwei Versen, den dritten unverhältnissmässig aus fünfzehn bestehen lassen; er hätte die Vertheilung der Rede unter die Personen berücksichtigt, z B. zuweilen die erste Versgruppe der einen Person zugetheilt, die zweite, gleichmässig grosse, der anderen; er hätte überhaupt Verscomplexe gebildet, die sich von selbst darbieten und augenscheinlich

von einander abheben. Zwar sucht auch Conradt nachzuweisen, dass seine Eintheilung mit den Gedankeneinschnitten harmonirt, doch ist dies ein leeres Gewebe von Sophismen[2]). Sophisma ist es auch, wenn Conradt sich den Schein giebt, als ob er die meisten Aenderungen aus einem sachlichen Grunde vornähme, während doch alles nur auf die eine vorgefasste Meinung der Dreitheiligkeit lyrischer Cantica zurückgeht. Mögen die Verwüstungen, die er im Text des Terentius anrichtete, nicht noch andere nach sich ziehen, mögen die übrigen Forscher solchen Spuk verscheuchen durch das Licht des gesunden Urtheils! Leider ist schon einer der Kämpfer erlegen. Denn Fleckeisen sagt Jahrb. f. Phil. CXIII (1876) S. 538 über Conradt's Buch: ». . . das öffentlich auszusprechen ist mir Bedürfniss, von der Richtigkeit seiner Grundanschauung über die metrische Composition der Terenzischen Comödien, namentlich über die Dreiteilung der lyrischen Partien, hat mich der Verfasser vollkommen überzeugt: ich halte eben diese Entdeckung für eine der schönsten und evidentesten, die in den letzten Jahrzenten auf diesem Gebiete gemacht worden sind. Meine im nächsten Jahre in der bibliotheca Teubneriana erscheinende neue Bearbeitung des Terentius wird davon Zeugnis ablegen«.

XIV. Eine französische Uebersetzung des Terentius, die mehr populären als wissenschaftlichen Charakter an sich trägt, giebt:

R. Grille, Comédies de Térence, traduction nouvelle en vers. Angers 1876,

von welchem bereits 1873 eine Uebersetzung des Horatius erschienen war. Wenn man die freie Art mit dem Text umzuspringen und denselben gelegentlich zur Erleichterung des Verständnisses und noch öfter des gereimten Alexandriners halber zu erweitern gelten lässt, so ist die Arbeit eine geschickte zu nennen und der Versuch, den Dichter einem grösseren französischen Publikum bekannt zu machen, gewiss kein erfolgloser. Auf wortgetreue Uebertragungen ist der Verfasser nicht gut zu sprechen (S. 3): *Nous croyons qu'on est revenu désormais de ces tentatives infructueuses*

---

[2]) Wo ein solches nicht ausreicht, wird von Conradt in sehr bequemer Weise ein Ausnahmsfall angenommen, vergl. z. B. S. 200: »Mangel eines kräftigen Sinneseinschnitts in den Theilschlüssen begegnet hier auch nicht zum erstenmal«; und: »Doch auch sonst haben wir schon ähnliche Verschränkungen zweier benachbarten Theile vorgefunden«.

qui consistaient à traduire vers pour vers, et plus d'un homme de génie y a épuisé les ressources de son talent dans un essai stérile. Nous sommes de ceux qui pensent qu'en faisant ressortir avec fidélité, sinon toujours avec laconisme, le sens et l'esprit d'un écrivain, surtout quand il s'agit d'un ouvrage en vers, cela est suffisant pour le traducteur; nous ajouterons même que, pour la clarté et l'élégance, cela est nécessaire. La poésie française a besoin d'expansion, et vouloir la comprimer dans le cadre trop étroit d'une traduction, c'est lui couper les ailes, c'est altérer sa beauté dans la source, c'est oublier, qu'avant tout, elle est un chant et une harmonie. Diese Auffassung hat ihre Berechtigung, wenn man bedenkt, dass Grille kein gelehrtes Publikum vor Augen hat. Im Grunde genommen ist es der nämliche Streit, wie zur Zeit des Terentius zwischen der *neclegentia* und *obscura diligentia* (Andr. prol. 20 f.). Die Grenze des Nöthigen ist freilich dabei oft überschritten. Denn dass der Geist der französischen Sprache erfordere z. B. die Worte des Originals (Andr. 185) *meum gnatum rumor est amare* durch folgende drei Verse zu geben:

> *Il court, j'en suis certain, un bruit qui me désole.*
> *Mon fils a le coeur pris par une passion;*
> *Tu le sais, dans le monde il en est question;*

wird ihm kein Deutscher und wohl auch kein Franzose zugeben. Schlimm steht es mit demjenigen Theil des Buches, in welchem Grille sich auf wissenschaftlichen Boden zu stellen verpflichtet war. Hier finden wir grossentheils nur leere Träumereien. Was würden deutsche Leser zu einem solchen Eingang der Lebensbeschreibung des Terentius sagen: *Térence, quel doux nom! Il a dans sa consonance harmonieuse je ne sais quelle suavité qui semble révéler d'avance le caractère de ce talent si pur et si délicat*; und weiter zu der fast zwei Seiten langen Herzensergiessung über den frühen Tod berühmter Dichter, denen gewöhnlich von der Natur *une constitution délicate et maladive* gegeben werde und die erst nach dem Tode ihre richtige Schätzung finden: *La mort, en effet, n'est-elle pas un des plus grands pacificateurs d'ici-bas! elle calme l'envie, apaise les dissentiments, fait taire les rivalités. C'est l'heure de l'équité et du jugement dans le silence des passions* u. s. f.; ferner zu den Hirngespinnsten in der Beschreibung der Persönlichkeit des Terentius: *Privilégié par la nature, à la beauté et à l'élégance des formes il joignait la douceur et l'aménité du carac-*

tère. Certaines souffrances intérieures, dont il ne se rendait peut-être pas compte, en surexcitant sa sensibilité, répandaient sur sa physionomie un air mélancolique qui lui donnait un attrait particulier. Ist hier nicht alles gethan, um den blassen Jüngling Terentius den französischen Damen interessant zu machen? Auch an einem Gedicht fehlt es nicht. Grille hielt es nämlich für nöthig, in sieben sechszeiligen Strophen dem Leser den Moment poetisch zu veranschaulichen, wo Terentius, nachdem seine Uebersetzungen Menandrischer Komödien durch einen Schiffbruch zu Grunde gegangen, in Klagen ausbricht und einsieht, dass ihm nur noch der Tod übrig bleibe: *Hélas! je n'ai plus qu'à mourir.* — Unbegreiflich, dass es Grille nicht unter seiner Würde fand, seine sonst schätzenswerthe Arbeit durch solches Gefasel zu verunstalten!

XV. Von dem bereits im Jahresbericht für 1874/75, 1, S. 807 f. von W. Wagner charakterisirten Unternehmen *Comedies of Terence. Construed, with the text, into English, literally and word for word, by the Rev. Dr. Giles* — erschien Vol. II, Heautontimorumenos und Adelphi, sowie Vol. III, Phormio und Hecyra enthaltend.

Nicht zugekommen ist uns:

R. Lallier, La Comédie nouvelle, introduction à l'étude du théâtre de Térence. Leçon d'ouverture du cours de langue et littérature latines à la faculté des lettres de Toulouse. Toulouse. 26 p.

XVI. Varro und die römischen Didaskalien. Rhein. Museum f. Phil. XXXI (1876) S. 469—471, von Fritz Schoell.

In diesem kleinen Aufsatz leitet Schoell die uns erhaltenen Didaskalien der Komödien des Terentius nach Ritschl's Vorgang auf von Varro benutzte commentarii magistratuum zurück, gegen E. Wilmanns (de didasc. Terent. p. 61 ff.) und C. Dziatzko (Rhein. Mus. XXI 1866 S. 89). »Für eine Schrift Varro's, welche diese aktenmässigen Urkunden sammelte und besprach, ist ein treffender Titel der bei Hieronymus überlieferte *de actis scaenicis libri III*; denn auch *διδασκαλία* hat ja neben dem erwähnten Gebrauch (als Inscenirung, Aufführung) die Bedeutung des Protokolls, der Urkunde über eine Aufführung; in diesem Sinne schrieb, wie Aristoteles seine *διδασκαλίαι*, so Varro *de actis scaenicis*: es ist einer der vielen Punkte, in denen die beiden grössten und gründlichsten Gelehrten Griechenlands und Roms sich berühren.«

XVII. Beiträge zu des *Suetonius Vita Terentii* geben:

1) Emil Baehrens, Jahrb. f. Philol. CXIII 1876. S. 594 ff.

Baehrens bespricht in einem offenen Briefe an Fleckeisen die Stelle der Vita p. 32, 13 Reiff.: *Q. Cosconius redeuntem e Graecia perisse in mari dicit cum C et VIII fabulis conversis a Menandro*; er hält die überlieferte Zahl *cum C et VIII fabulis* und ändert *conversis* in *confectis*. In einer Anmerkung macht Fleckeisen gegen diesen Vorschlag die richtige Einwendung, dass *cum C et VIII fabulis confectis a Menandro* eine zu ungewöhnliche und verzwickte Umschreibung sei für das schlichte und einfache *cum C et VIII fabulis Menandri*, und schlägt seinerseits vor: *Q. Cosconius redeuntem e Graecia perisse in mari in sinu Leucadiae dicit cum C et VIII fabulis Menandri; ceteri mortuum esse in Arcadia Stymphali tradunt, Cn. Cornelio Dolabella M. Fulvio Nobiliore consulibus, morbo implicatum ex dolore ac taedio amissarum sarcinarum quas in nave praemiserat, ac simul fabularum quas novas fecerat conversas a Menandro*, eine Aenderung, welche Baehrens in einer zu dieser Anmerkung Fleckeisen's wieder hinzugefügten Anmerkung eine scharfsinnige, aber doch immerhin etwas gewaltsame Behandlung der Stelle nennt. — Gelegentlich macht Fleckeisen mit Recht, leider in der unwürdigen Form des Hohns, auf ein Versehen des Referenten in seiner Ausgabe der Andria praef. p. III aufmerksam, wo im Text der Vita die Worte *siue Leucadiae* getilgt, oder vielmehr in Klammern gesetzt sein sollten. Wir erlauben uns Herrn Fleckeisen daran zu erinnern, dass ihm das Versehen, einzuklammernde Wörter ohne Klammern gelassen zu haben, in seiner Textausgabe des Plautus dreissig bis vierzigmal passirte. — Ferner theilt Baehrens eine Vermuthung zu C. Caesar's Versen in derselben Vita mit: *neue hac despecte ex parte iaceres*, worin *despecte* Vocativ ist, aber kaum annehmbar in dieser Verbindung; die als analog beigebrachte Stelle Verg. Aen. II, 282 *quibus Hector ab oris exspectate uenis?* ist anderer Art. Im nächsten Vers billigt er Ritschl's *aureolo*.

2) Auf eine Conjektur Friedrich Leo's Quaest. Aristoph. diss. Bonn. 1873, th. X zu den Versen des Volcatius in derselben Vita, nämlich *iter hinc in Achaiam* (statt *in Asiam*) *fecit* macht Brugman Jahrb. CXIII (1876) S. 416 aufmerksam.

3) Vahlen, Ueber die Verse des Porcius in Suetonius' Vita Terentii. Monatsberichte der königl. preuss. Akademie d. Wiss. zu Berlin. 1876. S. 789—799. Sitzung vom 27. November.

Diese gründliche Untersuchung enthält jedenfalls viele richtige Bemerkungen, wenn auch die vorgeschlagenen Aenderungen nicht absolute Sicherheit werden beanspruchen können. Vahlen schreibt von Vers 3 an:

Dum ad Philum se cenitare et Laelium pulchrum putat,
Dum se ambiri ab his laetatur, crebro in Albanum rapi,
[Lautitiis uitae florebat] ob florem aetatis suae;
Post, sublatis rebus, ad summam inopiam redactus est.

Im dritten Verse wird somit der Ausfall eines Halbverses angenommen, wozu *Lautitiis uitae florebat* nur beispielsweise Ergänzung sein soll. *sublatis rebus* wird auf den in den vorangegangenen Versen gezeichneten Umgang des Dichters mit seinen Gönnern bezogen, gleich *sublata consuetudine.* Befremdend bleibt im zweiten Vers die unverbundene Anreihung der zwei Infinitive *ambiri rapi.* Das Folgende schreibt Vahlen:

Itaque ex conspectu omnium [*ubi*] *abit Graeciam in terram ultimam,*
Mortuus Stymphali Arcadiae in oppido [*sepultus est.*]
Scipio nil profuit, nil Laelius, nil Furius,
Tres per idem tempus e. q. s.

wobei die Wortfolge *Scipio nil profuit nil Laelius* aus dem zweiten, gegen Ende der Vita stehenden Citat derselben Verse des Porcius passend herübergenommen, die Entstehung des überlieferten *nihil Publius* am Schluss des vorhergehenden Verses freilich weniger leicht erklärlich ist. — S. 795 f. Anmerk. wird die Stelle derselben Vita S. 32, 8 R. ergänzt *egressus* [*urbe in Graeciam profectus*] *est,* so dass das Ueberspringen von dem einen Participium zu dem gleich schliessenden zweiten den Ausfall der betreffenden Worte erklärt. — Ebendort S. 796 Anmerk. wird zu S. 32, 13 R. die Wortstellung *redeuntem e Graecia perisse in sinu Leucadiae in mari* vorgeschlagen, um ersichtlich zu machen, wie *in sinu Leucadiae* an seiner Stelle übersprungen, dann am Rande nachgetragen an falschen Ort gerieth. — Ebendort wird die Anordnung der drei Verse S. 35, 6 R., wie sie Fleckeisen gegeben, der Ritschl'schen unbedenklich vorgezogen. — Schliesslich S. 797 f. spricht Vahlen gegen den Vorwurf, dass Terentius sich bei Abfassung seiner Lustspiele auf Freundeshülfe stützte; das ganze zweifelhafte Gerede sei auf den Neidhardt Luscius zurückzuführen (vgl. Prol. zu Heaut. und Adelph.), die späteren Angaben seien

ohne jede Gewähr; »auch Porcius folgt nur dem verbreiteten Ruf und hat von des Dichters Recht Gebrauch gemacht, wenn er der allgemein geglaubten Verbindung eine Seite abgewinnt, welche Theilnahme mit dem unglücklichen Dichter zugleich und Abneigung gegen seine adeligen Beschützer erwecken soll. Auf den Werth eines historischen Zeugnisses hat seine freie Conception keinen Anspruch gemacht oder verdient.«

XVIII. Zur Kritik und Exegese der griechischen und lateinischen Komikerfragmente. Von C. Dziatzko. Rhein. Museum f. Philol. XXXI (1876) S. 370—380.

Dziatzko bespricht zunächst einige griechische Fragmente und zwar:

1. In der zu Ter. Phorm. 87 von Donatus angeführten Parallelstelle des Apollodorus wird vermuthet: *ἡμεῖς δὲ [σύσχολοι] συνεπιμελούμεθα*, wobei, da *σύσχολος* aus klassischer Zeit nicht nachweisbar, die Möglichkeit anderer Ergänzung offen gehalten wird, z. B. *ἐπὶ σχολῆς*.

2. Die von Donatus zu Adelph. 42ff. erhaltenen drei griechischen Citate werden geschrieben a) *Πάμφιλος [γαμεῖν ἕλοιτ' ἂν] σχοινίων πωλουμένων*; b) *Πάμφιλος γαμεῖ· γαμείτω· καὶ γὰρ ἠδίκησ' ἐμέ*. c) *τὸ μακάριον δ' αὐτῶν, γυναῖκ' οὐ λαμβάνω.*

Scharfsinnig und sicher richtig ist die S. 374f. durchgeführte Vermuthung, dass in den *Συναποθνήσκοντες* des Diphilus, welche Plautus zu seinen Commorientes verarbeitet und woraus Terentius eine von Plautus unbenutzt gebliebene Partie seinen Adelphoe einverleibt hat (s. Adelph. prol. 6—11), eine Freigeborene mit Gewalt aus dem Haus des Kupplers entrissen wurde und Terentius, in dessen Adelphoe die Bacchis eine meretrix, nicht eine freigeborene athenische Bürgerin ist, dieses für sein Stück nicht nur entbehrliche, sondern geradezu störende Motiv aus Versehen herübernahm, indem er *uerbum de uerbo expressum extulit* (prol. 11). Dziatzko verspricht bei anderer Gelegenheit mit Weiterem zu belegen, dass die Contamination in den Adelphoe mit Unrecht als besonders gelungen gilt.

Von den Fragmenten der lateinischen Komödie wird

1. Naevius 72—74 Rib. (Tarentilla frg. 1):

Quae ego in theatro hic meis probaui plausibus,
Ea non audere quemquam regem rumpere:
Quanto libertatem hanc hic superat seruitus.

der Auffassung Th. Mommsen's (Röm. Gesch. I[6] 893) eine andere gegenübergestellt, indem *hanc libertatem* ironisch genommen und auf die vorher geschilderte geringe Freiheit bezogen wird, welche durch die sonstige Knechtschaft zu Rom (bez. in Griechenland) weit überboten wird. Hiernach wird übersetzt:

Mein Spruch des Beifalls, im Theater hier gefällt,
Dass ihn kein König irgend umzustossen wagt, —
Das Bisschen Freiheit steht der Knechtschaft weit doch nach!

V. 9 des Naevius wird, um Uebereinstimmung des Versmasses mit dem folgenden herzustellen, *semper pluris feci ego* gestellt.

2. Fragm. II des gleichen Stückes (Naev. 75 ff.) wird der erste Vers, da die Buhlerin passender Weise nicht mit einer Ballspielenden, sondern mit dem Ball selbst zu vergleichen sei, der beim Spiel aus einer Hand in die andere geht, geschrieben: *Quase in choro pilam datatim dat se et communem facit*, und im folgenden Vers das von Ribbeck in der Anmerkung nur zweifelnd vorgebrachte *hamat* gebilligt.

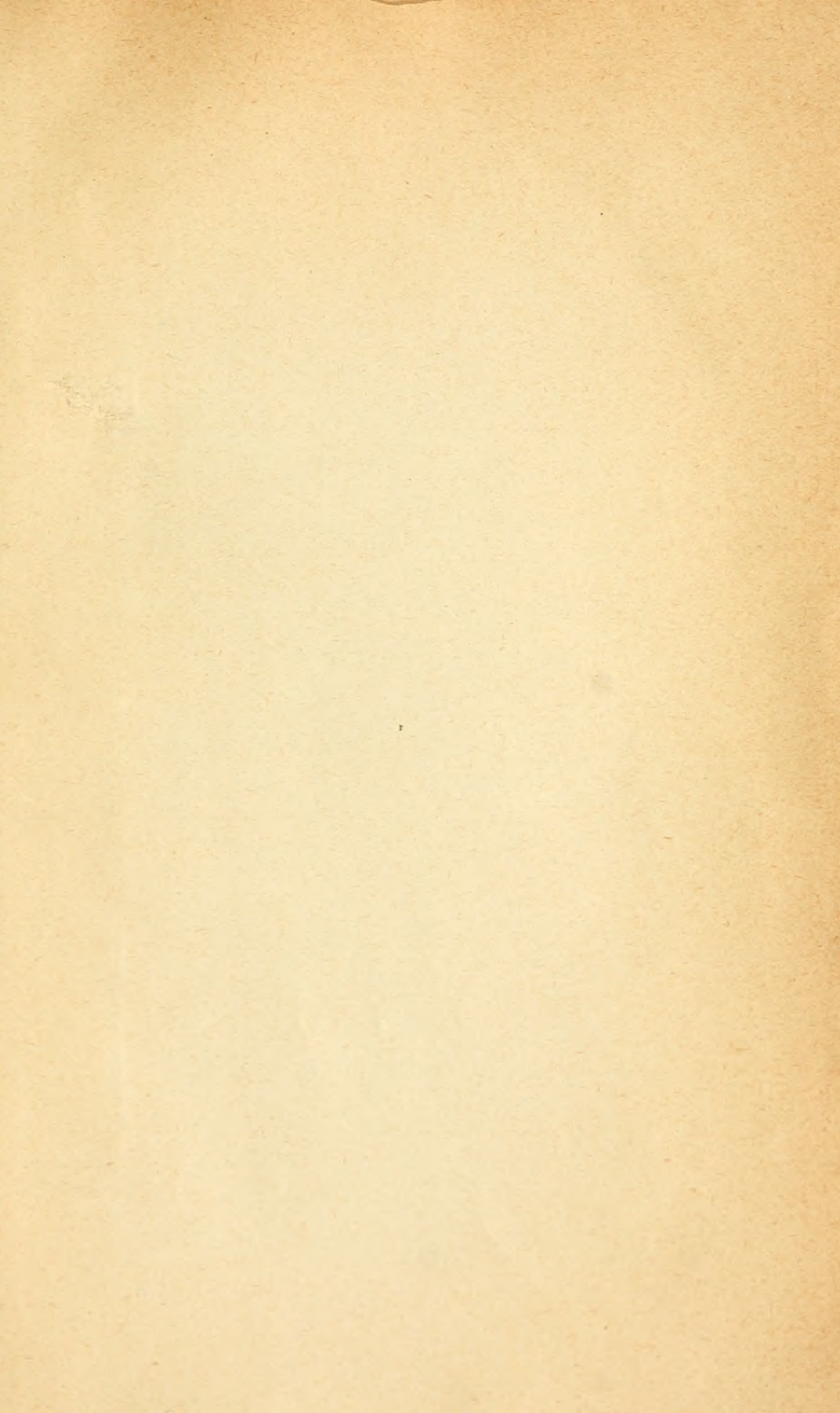
3. Turpil. 112 (aus Non. 334, 11) *Veritus* geschützt, das sehr gut der eifersüchtige Nebenbuhler des Phaon zu diesem sprechen könne.

4. V. 146 desselben Dichters *Meam uis potiri?* vorgeschlagen und 147 demselben Kuppler oder einem Sklaven, Parasiten oder sonst einer untergeordneten Person des Stücks zugewiesen, da die bezeichnete passive Rolle für einen adulescens, dem sie Ribbeck zuweist, ohne Beispiel sein dürfte.

5. Pall. inc. fab. fragm. IX geschrieben: *Cumque mutuum illi quid petunt, soccatos Micionas uidebis et Lachetas etc.*, wobei *Micionas* auf die Rolle des Micio in den Adelphoe bezogen wird.

6. Pompon. 14 f. wird *ebriae* adjectivisch gefasst und darin eine boshafte Anspielung des Dichters auf Knabenliebe oder Entmannung erkannt.

Druck von J. Draeger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.



ücht

ses mit

